Gedichte

von

Gotthelf Wilhelm Chriſtoph Starcke.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Bernburg 1788.
gedruckt bey J. L. Starcke und C. L. Bergemann.
In Commiſſion
in der Hemmerdeſchen Buchhandlung in Halle.

Vorrede.

Mit aller der Schüchternheit, die aus gehöriger Schätzung meiner Zeitgenossen, aus heisser Liebe für die Kunst, die ich nicht gern beschimpfen möchte, und aus warmer Achtung für ächte Critik entspringen muß, wage ich die Herausgabe einiger von meinen Versuchen in der Dichtkunst. Mir ist dabey so, als brächte ich einige Blumen, die ich zog, in einen schon übervollen Garten, an dessen Eingange mich die Frage verlegen machte, ob sie auch würdig sind, den so nicht überflüssigen Raum noch mehr zu verengen. Sollten mir Kunstrichter eben so aufrichtig, als ich sie

um ihr Urtheil bitte, diese Frage mit nein beantworten, so würde mir dieß gewiß nur darum unangenehm seyn, weil ich einsähe, daß ich doch etwas mehr Eigenliebe gehabt hätte, als ich in mir vermuthete; so würde ich wünschen, meine Kräfte, für welche auch die Beschäftigung mit der Dichtkunst eine Vorübung war, in andern Fächern immer so gebrauchen zu können, daß man über den Früchten, die ich öffentlich, oder nur in dem stillen, engen Kreise der mir angewiesenen Thätigkeit brächte, nachsichtig die Blumen vergäße, die ich als Jüngling brach, und deren größter Werth vielleicht in ihrer Unschädlichkeit bestand.

Bernburg im Februar 1788.

G. W. C. Starcke,
Conrektor.

Verzeichniß der Gedichte.

Seite

1. Bey dem Grabe meines Vaters, ein Lied. (May 1779.) 3.

2. Lied bey einem Leichenzuge. (August 1779.) 6.

3. Nach einem Regen, ein Lied. (Julius 1780.) 8.

4. An die Dichtkunst, ein Lied. (November 1780.) 11.

5. Brief eines nicht reichen Mädchens an ihren nicht reichen Bräutigam. (December 1780.) 14.

6. Die Unschuld, ein Lied an einen Jüngling. (Junius 1781.) 18.

7. Brief an einen Freund. (November 1781.) 21.

8. Der Polterabend, ein Auftritt auf dem Lande. (Junius 1782.) 25.

Verzeichniß.

Seite

9. Bey einem Gewitter, eine Hymne. (Julius 1782.) 33.

10. An die Afterdichter, eine Ode. (December 1782.) 39.

11. An den Schlaf um Mitternacht, ein Lied. (April 1783.) 41.

12. Der achte Pſalm überſetzt, (Julius 1784.) 43.

13. Bey dem Begräbniſſe eines Greiſes. (September 1784.) 44.

14. Wie N* ein Dichter ward. (November 1785.) 46.

15. Bild der Wolluſt. (November 1785.) 47.

16. An den Ort, wo Laura unter einem blühenden Baume am Waſſer ſaß, aus dem Italieniſchen des Petrarka. (December 1785.) 48.

17. Die zankenden Gelehrten. (December 1785.) 51.

18. Die Critik. (December 1785.) 51.

19. Der

Verzeichniß.

Seite

19. Der Cyklop, eine Idylle aus dem Griechiſchen des Theokrit. (December 1785.) 52.

20. Der junge Schriftſteller, ein komiſches Gedicht, (December 1785.) 59.

21. An ein Mädchen im Frühlinge, frey aus dem Engliſchen des Georg Smith. (1786.) 69.

22. Sophie, eine Ballade. (1786.) 72.

23. Lob des Friedens aus dem Griechiſchen des Bacchylides. (1786.) 82.

24. Lied bey der Trennung von lieben Freunden. (1786.) 84.

25. Lied eines zufriednen Jünglings an ſeine Vettern. (1786.) 86.

26. Die Vernunft, Gebet eines Theologen. (1786.) 89.

27. Lied eines Kriegers auf ſeine Waffen, aus dem Griechiſchen des Hybrias. (1786.) 97.

28. Grabſchrift auf ein gutes Kind. (1786.) 98.

29. Grabſchrift auf einen Landmann. (1787.) 98.

30. Lied

Verzeichniß.

Seite

30. Lied auf den Frühling, aus dem Griechiſchen des Meleager. (1787.) 99.

31. Der ſterbende Chriſt, aus dem Engliſchen des Pope. (1787.) 102.

32. Lied an den Schlaf, aus dem Lateiniſchen des Statius. (1787.) 103.

33. Lied eines zufriednen Landmannes zum Lobe ſeiner Gattinn. (1787.) 105.

34. Empfindungen eines guten Landmanns am Morgen. (1787.) 110.

Anhang. 115.

Ge-

Gedichte.

I.

Bey dem Grabe meines Vaters, ein Lied.

Wachſet Sproſſen, braunes Moos bekleide
Weicher dieſes Grabes halmenvollen Sand,
Schwimmet um mich in des Mondes Scheine
Wolkenſchatten, heilig iſt mir dieſes Land.

Schwirret kleine Grillen in dem Dunkel
Dieſes wilden Roſenbüſchchens, daß mir's däucht,
Als ging ich auf einem Aernteſelde,
Wo die Grillen ſchwirren, wenn das Korn ſich bleicht.

Bilder von Gedeyhen und von Aernten,
Die mir reifen, wenn des Höchſten ſtarke Hand
Einſt die Welt wie eine reife Aehre
Wägen wird, umflattert dieſes Hügels Sand!

Hier zerfiel mein Vater; nein mein Vater
Nicht, mein lieber Vater ward kein todter Staub,
Schöner prangt der edle Baum im schönern
Garten, und das Grab nahm nur sein welkes Laub.

Als der Baum zuerst hinweggenommen
War, wie war mir alles da so trüb' und leer!
Bald bewuchs die leer gewordne Stätte,
Doch vergessen wird der Gute nimmermehr.

Hab' ich nicht als Kind um ihn gegaukelt
Und der reinsten Freuden süßen Kelch geleert?
Hab' ich nicht des Vaters Lehren oft mit
Thränen an der Unschuld sanften Brust gehört?

O wo stehn die Felder noch so golden,
O wo sind die Wiesen noch so bunt und grün,
Als sie in der Kindheit Paradiese
Sind, wo prangen Bäume, die so lieblich blühn?

Unschuld, Unschuld o für deine Freuden
Ließ ich gern der Ehre schimmervollen Tand,
Froh war ich, als ich mit Aehren spielte,
Vater froh war ich an deiner treuen Hand.

Das iſt hin; wer weiß, wo manches Stäubchen
Deiner Hülle Vater ſich nun ſchon verlohr?
Jene Blume ſproßte wohl aus deinen
Lippen, dieſer Halm aus deiner Bruſt hervor.

Vater ach! ich wein' auf deinem Grabe,
Schwärme in den Auen der Vergangenheit;
Nein ich will nicht ſchwärmen, ich will handeln,
Ich will üben deine fromme Redlichkeit.

Wenn du wüßteſt, wie ich deiner denke,
Vater o ich weiß gewiß, es rührte dich,
Und du kämſt, wenn du erſcheinen könnteſt,
Zu mir; — oder meynſt du, ich entſetzte mich?

Nein ich freute mich an deinen Strahlen,
Reichte dir mit frohem Schauer meine Hand,
Tauſend Fragen ſtrömten mir vom Munde,
Und ich lernte, was in keinem Buche ſtand.

Weißt du, fragt' ich, wie des Menſchen Seele
Eine Welt ſich bildet und Gedanken webt?
Sahеſt du den Faden ſchen, an welchem
Sonn' und Erde und der Menſchen Schickſal ſchwebt?

Und du lehrteſt mich, und alle Schatten,
Die mir düſter oft des Todes Bild umwehn,
Würden augenblicklich dann zerrauchen,
Und was ich nur zweifelnd glaubte, könnt' ich ſehn.

Doch du kannſt nicht kommen; aber Hoffnung
Von Unſterblichkeit umliſpelt ſanft dein Grab,
Weſte flüſtern in den Diſteln, auf die
Leichenſteine ſcheint ſo mild der Mond herab.

Wachſet Sproſſen, braunes Moos bekleide
Weicher dieſes Grabes halmenvollen Sand,
Schwirret Grillen wie in Aehrenfeldern,
Und du Roſenbuſch umblühe dieſes Land.

2.

Lied bey einem Leichenzuge.

Ach ein Sarg, ein Sarg! hier weilet meine Blicke,
Laßt ietzt meine raſchen Träume euren Tanz
Um das luſtge Bild von hohem Erdenglücke,
Flattert ahndend um den bunten Todtenkranz.

Todter wie dich finstre Todesnacht umdüstert,
So umdüstert sie auch mich einst schwarz und kalt,
Und um meiner Grube stillen Hügel flüstert
Wohl der sanfte West in langen Nesseln bald.

Ach! wie manchem Guten, der der ersten Liebe
Frohen Taumel fest und schwärmend sich versprach,
Brach der Tod den Kuß vom Mund' und bang und trübe
Wankt ein alter Vater seiner Leiche nach.

Jene Jungfrau wand den Brautkranz ihrem Haare,
Sieh nun schmückt er sie im Sarge, Lichter stehn
Um sie her und iene Männer an der Bahre
Werden seufzend mit zu ihrem Grabe gehn.

Mancher Jüng'ling glaubte schon, von seiner Ehre
Müsse sich noch spät der Nachruhm heiser schreyn;
Und ihn pries mit einer ernsten Todeslehre
Nur ein kleiner früh bemooster Leichenstein.

Still und öde steht des Tänzers weites Zimmer
Ohne Saitenspiel und lichter Kerzen Glanz;
Und ein Irrwisch tanzt ietzt oft mit bleichem Schimmer
In der Nachtzeit um sein Grab den leichten Tanz. —

Von des Todes kühler, stummer Nacht umflossen
Ist mein Ohr einst taub für jedes Sängers Lied,
Blumen läßt der Lenz auf meinem Grabe sprossen,
Wenn er meinen Augen nimmer wieder blüht.

O Religion wenn nun der Tod mir winket,
Dann umrausche mich dein holder Palmenkranz,
Und wenn diese Hülle meinem Geist' entsinket,
Dann erleuchte meine dunkle Gruft dein Glanz!

3.

Nach einem Regen, ein Lied.

Die Menschen zagten schon, da kam ein Regen
Gleich einem Boten Gottes auf das Land,
Und rauschte: Nimmer schwindet Gottes Seegen,
Und keine Welt erschöpfet seine Hand.

Wir sahen über Berge, über Felder
Den seegenvollen Boten Gottes gehn,
Er ging, da schmückte neues Grün die Wälder,
Da wurde jede Blume wieder schön.

Mir wehts so leicht, so leicht durch alle Glieder,
Und iedes Blättchen säuselt mir Gesang,
Der Strom frohlockt, die Hayne rauschen Lieder,
Und die gebeugten Halme lispeln Dank.

Laß von der Arbeit, bringe Freudenzähren
Und frommen Dank beglückter Landmann dar,
Und freue dich der wieder frischen Aehren,
Und iedes Krautes, das verkümmert war.

Ach wie der Dürre heisser Athem braunte!
Versengtes Gras verrieth uns ihre Spur;
Da kam der Bote Gottes und verbannte
Die Dürre mild und siegend aus der Flur.

Schon welkte unsers Feldes goldner Seegen,
Schon sank der Blume mattes, bleiches Haupt,
Der Wandrer ging auf den geborstnen Wegen
Sich wund, der Baum war falb und dünn belaubt.

Dann fahre wohl du süße Aerntefreude,
Wenn von des Sommers schwüler Gluth verbrannt
Die Frucht am Baume schrumpfte, das Getreyde
Auf ausgesognen Aeckern einzeln stand.

Dann lag kein kühler Schatten in den Lauben,
Dann wand der Schnitter keinen Aerntekranz,
Der Mangel scheuchte dann das Fest der Trauben,
Und fesselte des Herbstes frohen Tanz.

Wer füllte dann des blassen Hungers hagre
Verdorrte Hand, wenn er die Aehren riß,
Und mit Verzweiflung ringend iedes magre
Und taube Korn aus kurzem Strohe biß?

Gottlob! nun werden wir den Hunger stillen,
Nun strömet fette Milch ins rothe Korn,
Ich sehe Honig iede Frucht erfüllen,
Ich sehe schon des Herbstes volles Horn!

Siehst du es auch, du Vogel auf den Zweigen?
Du singst so lieblich mir dein Lied herab,
Es lebt die Wiese, alle Halme steigen
Neu auf und schütteln große Tropfen ab.

Ach höre! Bienen summsen um die Linde,
Der muntern Grillen leises Schwirren schlüpft
Durchs Feld, und siehe! wie im sanften Winde
Die süße Hoffnung auf den Aehren hüpft.

O ſchaue Menſch! Altäre Gottes heben
Sich weit umher, bekränze dir das Haar,
Bet' an! wo Blumen blühn, wo Mücken ſchweben,
O bete! wo du ſiehſt, iſt ein Altar.

4.

An die Dichtkunſt, ein Lied.

Du feſſelſt Dichtkunſt meinen Sinn,
Bezauberſt ihn durch deine Lieder;
Ach! wärſt du eine Täuſcherinn,
So gib den freyen Sinn mir wieder.

Du machſt uns mild und froh und warm,
Dein Ernſt iſt ſüß und deine Spiele
Sind edel, ieder, den dein Arm
Umfängt, fühlt Bräutigamsgefühle.

Wie ſchaut mein Aug' auf deinen Gang,
Wie hängt mein Blick an deinen Blicken,
Wie wiegt mich, was ein Dichter ſang,
Den du umarmteſt, in Entzücken!

Du fesselst Dichtkunst meinen Sinn,
Bezauberst ihn durch deine Lieder;
Ach! täuschst du schöne Täuscherinn,
So gib den freyen Sinn mir wieder.

Durch Trotz und bettelnden Gesang
Mag ich nicht deinen Dienst erzwingen;
Doch welches Sehnen, welcher Drang,
Mir deine Liebe zu erringen!

Wer sagts: Gelang mir ie ein Lied?
Wer sagts: Hat der Begeistrung Feuer
In meiner Seele ie geglüht?
Gehorchte iemals mir die Leyer?

Umschwebtest du mich Dichtkunst da,
Wenn ich als Knabe Träume webte,
Und nichts als meine Träume sah,
Und in der dunklen Zukunft lebte,

Und iede Blume, ieden Halm,
Und alles um mich her belebte,
Und staunend über manchen Psalm
Wie in der Morgenröthe schwebte?

Trieb holde Dichtkunſt mich dein Drang,
Der in der Knabenbruſt erwachte,
Als ich in leerer Verſe Zwang
Latein'ſche Worte mühſam brachte?

Als ich in kleiner zarter Hand,
Weil ich des Sängers Nahmen kannte,
Virgilen, den ich nicht verſtand,
Umhertrug und zu leſen brannte?

Als mir der Mann, der den Homer
Verſtünd, empfände und beſäße,
Unendlich reicher ſchien, als der,
Der ſtets von Gold' und Silber äße?

Triebſt du mich, daß ich dürſtend las,
Mit meinem Dichter fühlt' und ſchwärmte,
Wie an des Freundes Heerde ſaß,
Und mich an ſeinen Flammen wärmte?

Triebſt du mich? zog mich deine Hand?
Wie, oder ward aus deinen Hallen
Ein Genius mir zugeſandt,
Vielleicht der kleinſte unter allen?

O wär ers nur! er sollte mich
Noch oft, wie er schon that, entzücken,
Und Wahrheit dich, und Tugend dich
Mit seinen besten Blumen schmücken.

Und ist mein Leben nun entflohn,
Und hat man meinen Sarg begraben, —
O möcht' ihn dann des Freundes Sohn,
Den ich am wärmsten liebte, haben.

5.

Brief eines nicht reichen Mädchens an ihren nicht reichen Bräutigam.

Da hab' ich ietzt dein liebes Briefchen in der Hand,
Und lese von der goldnen Uhr, die du mir kaufen
Und schenken willst, und denke mir das schöne Band,
An dem sie hängen wird, und lach' und möchte laufen,
Daß ich zum Spiegel komme, und indessen nur
Mit einem Apfel so versuchen, wie das putzen
Und funkeln wird, wenn nun die wunderschöne Uhr

Der-

Verblendend an mir blizt, daß Mägd' und Nachbarn
stutzen!
Doch ernstlich! denn durch Scherze sollst du manchmahl mir,
Wenn du mein Gatte bist, für deine Uhr noch büßen.
Und kämst du iezt so eben, das betheur' ich dir,
In einer halben Stunde wollt' ich dich nicht küssen.
Ich dachte stets, wie meines Vaters Armuth mich,
Das Garn, das ich mir spann und arbeitsame Hände
Bekleideten, so wär ich schön genug für dich,
Und nun — fast nähm der Traum mit deiner Uhr ein
Ende.
Bis dahin war mein Putz ein Blümchen und ein Band,
Das ich, denk' ich, ganz zierlich zuzustutzen wußte,
Und nimmer wünsche' ich Pracht und theuren Flittertand,
Den mancher arme Vater schon beseufzen mußte.
Sprich selbst, hat mich bisher nicht strenge Reinlichkeit
Und iener Wunsch, für dich geputzt zu seyn, gekleidet?
Sprich selbst, hab' ich um einen Hut und um ein Kleid,
Um Uhr und Seide ie die Reichere beneidet?
Und kurz und deutsch, (denn du bist ja ein deutscher
Mann,)

Ich

Ich war ja gut genug, wie ich bisher mich schmückte,
Und nun, in aller Welt wie stellt ich mich wohl an,
Wenn eine goldne Uhr an meiner Seite pickte?
Wie würde mir, wenn nun in unsrer kleinen Stadt
So mancher Kleine meine goldne Uhr beredte,
Und nach der Menschenfreundschaft, die er denn so hat,
Besorgte, ob der Kaufmann auch sein Geld schon hätte?
Wenn eitle Reichen zornig, daß sie Putz allein
Vor unser einem nimmer doch behalten könnten,
Mit Ehrennahmen kurz und lang, und grob und fein
Die Tochter des — und dann ein niedres Schimpfwort
— nennten?
Ha! Schmähn auf meinen Vater? alles, das nur nicht
Erduld' ich; laß mich wie seit manchen Jahren gehen,
Denn wer in neue Pracht sich wirft, der trägt ein Licht,
Bey dem die Leute Stand und Herkunft ihm besehen.
Sprich selbst, was müßt' ich fühlen, wenn ich dann und
wann
Dich Theuren einen Prahler nennen hören sollte,
Und manches Weise: „Wie doch wohl der stolze Mann
Bey seinem kleinen Dienste das erübern wollte?“
Und wahrlich, wie willst du's erübern, lieber Mann?

Da

Da wir um auszukommen klüglich ſparen müſſen;
Wie oder nehme ich mit frechen Augen dann
Vom Dürftgen Woll' und Flachs, der Armuth ſchma-
len Biſſen,
Womit der Böſe oft durch's Weib den Mann gewinnt,
Indeß du blöden Narren wohl die Hände drückteſt,
Und, (was du nimmer ſeyn wirſt,) ſchwach und klein
geſinnt
Dich vor dem ſchönen Rocke eines Schurken bückteſt?
So wollteſt du, weil ich mir manche eitle Zier,
Die zu der eitlen Uhr gehörte, kaufen wollte,
Daß dir der gute Arme jegliche Gebühr
Bey Heller und bey Pfennig baar bezahlen ſollte?
Ach! ſo geleiteteſt du unbezahlt den Sarg
Des Frommen nicht, und könnteſt Hungrige nicht ſpeiſen,
Wärſt Prediger und wärſt doch gegen Dürftge karg,
Und müßteſt ſie von dir zu mildern Leuten weiſen?
Das wollteſt du, und wollteſt, daß ich Flitterand
Für meine ärmlich netten Kleider mir ertauſchte,
Umarmteſt, küßteſt mich und drückteſt mir die Hand
So gern nicht, als wenn Uhr und Seide um mich
rauſchte?

Sähst lieber theure und bald hingetragne Pracht,
Und tausend Possen, (sieh! ich weiß dir nicht zu sagen
Die Nahmen von den fremden Dingen,) als die Tracht,
Die ich mir nähr' und weiß und rein mir wusch, mich tragen?
Sähst lieber, daß — doch werdet, werdet Bitten nur
Ihr Fragen, weckt nicht heisses, unmuthsvolles Schämen
Dem lieben Freunde. O nicht wahr, die goldne Uhr
Mag nun ein Reichrer für sein reichres Mädchen nehmen,
Und du kaufst mir, wenn du nun einmahl kaufen willst,
Ein schlechtes Bändchen unbemerkt und unbeneidet
An diesen Busen, den du einzig, einzig füllst,
Und kommst dann gleich und siehst, wie mich das Bändchen kleidet?

6.

Die Unschuld, ein Lied an einen Jüngling.

Wenn dem schönsten Mädchen, das auf Erden blühet,
Witz und Geist aus großen blauen Augen blickt,

Wenn

Wenn die ſchlanke Schöne iedes Herz verſtricke,
Wo ſie zaubernd lächelt, zaubernd ſingt und ſpricht,
Ach! was iſt ſie, ſchmückt der Unſchuld Kranz ſie nicht?

Aber Heil der ſtillen, armen Jungfrau, Heil!
Wenn der Unſchuld Kranz in ihren Locken prangt,
Heil ihr, Heil dem Manne, der ihr Herz erlangt,
Sey ihr Antlitz von der Sonne braun gebrannt,
Sanft und freundlich leitet ihre treue Hand.

Thürmet man für armer Leute Schweiß gekaufte
Auf des Laſterhaften Tafel Speiſ' und Trank,
Rauſchen für ihn Saiten, ſchallet Hochgeſang;
O dann Schade um die Lieder, um den Wein,
Denn das finſtre Laſter kann ſich doch nicht freun.

Aber eine Hütte, die die Unſchuld baut,
Iſt ein feſtes Schloß, ihr Kleid ein ſichrer Schild,
Seelig, weſſen Luſt aus ihrer Quelle quillt,
O ſie ſeegnet iedes Tiſchchen, das ſie deckt,
Daß an ihm ſelbſt Brot mit Salze köſtlich ſchmeckt.

Blumen, die nicht welken, blühn an ihrer Bruſt,
Glücklich, wer mit ihr im kleinſten Dorfe wohnt,

Elend iſt, wer ohne ſie in Schlöſſern thront,
Ihre Feinde hüllen Gift in glatten Tand,
Erſt iſt ſeiden, dann wird eiſern ihre Hand.

Wenn die Wolluſt mit dem Taumelkelche lockt,
Wenn das Laſter mit gefüllten Börſen lacht,
Wenn es ſpräche: In der grauen Nachwelt Nacht
Leuchtet, folge mir, dein Nahme wie ein Stern;
Jüngling, o dann halt dich wie von Mördern fern!

Denn die ſchön geſchminkte Wolluſt miſcht dir Gift,
Tödten wird des trunknen Bechers Süßigkeit,
Auf erlohlnem Golde wimmert Reu und Leid,
Und die Ehre ohne ehrliches Gemüth
Iſt ein bunter Pranger, den man weit hin ſiehe.

Nur der Unſchuld Blumen, Jüngling, pflücke dir,
Sie entzücke dich mit nie bereuter Luſt,
Leite dich an einer frommen Gattinn Bruſt,
Und mit Kränzen, die die Tugend wand,
Nah' einſt freundlich dir der Tod an ihrer Hand.

7.

Brief an einen Freund.

Wird er ſich noch fern hin winden unſer ſchöner Weg,
Den wir gern noch lange mit einander wandern wollen,
Oder ruft uns bald der Trennung fern gewünſchter Steg,
Daß wir unſre Wallfahrtspfade einſam gehen ſollen?
Kommen wird der Scheideweg. Wir haben uns vielleicht
Unſres Weges bunten Faden weit hinaus geſonnen,
Plötzlich ſteht die ernſte Pflicht dann und gebeut und reicht
Uns die Hand und ach! er war uns kürzer zugeſponnen.
Dann verfärbt ſich unſrer Jugend morgenrother Traum
In des Tages ernſtre, kältere Geſchäftsgedanken:
Viel der Laſt am Tage dann und Ruhe wird uns kaum,
Wenn wir in des Alters Abendſchatten wanken.
Frage jetzt noch nicht, ob wir dann Waſſer oder Wein
Trinken, Brot mit Salze oder Braten eſſen, lachen
Oder weinen werden, laß es, wie es ſeyn ſoll, ſeyn,

Und uns alles nur, wie wir es machen können, machen.
Denk, wenn nun dein Morgenroth verbleicht: Es sey darum!
Laß die Augen vor des Tages matterm Lichte offen,
O dann gibts erst Viel zu sehen, sieh dich heiter um,
Nimm, was dein ist, und wo du nichts siehst, da mußt du hoffen.
Aber hoffe nicht zu Viel: Es gibt in unsrer Welt
Lampen ohne Oel und nicht bloß auf dem Felde Brachen,
Leere Schüsseln, leere Flaschen, Beutel ohne Geld;
Und wir ärgern uns, wenn wir es anders uns versprachen.
Träume dir nicht lauter Frühlingsblumen auf die Bahn
Deiner Reise, denn der Mensch gebraucht auch Brot zum Essen,
Und das kostet Arbeit, scheuche jeden trüben Wahn,
Und erbebe nicht zu sehr vor Dornen und Zypressen.
Gott erzieht uns weise. Lust und Kummer sind die beyden
Schwestern, die er iedem zu Erzieherinnen gab,
Jene leitet lächelnd, diese ernst zu hohen Freuden.

Manche

Manche Laſt iſt Wohlthat, manche wirft der Weiſe ab.
Sieh bedächtlich um dich: Manchen ſiehſt du feucht und wund,
Sieh! wer feucht iſt, iſts oft nicht von Thränen, iſts von Schweiſſe,
Und der Schweiß iſt einem Menſchenkinde ſehr geſund,
Und wer wund iſt, iſts oft nicht von gar zu vielem Fleiſſe. —
Suche Freunde Freund, erhellet vieler Guten Licht
Unſern Pfad, ſo iſt es leichter, vieles Glück zu finden,
Willſt du Kränze? Tugend iſts, die ſie am ſchönſten flicht,
Willſt du Blumenſträuſſer? ſanfte Liebe wird ſie binden.
Wähle eine gute Gattinn, ſieh! die hüpft und tanzt,
Küßt und ſcherzt den erſten Mann bey ſaurer Arbeit munter,
Und wo er zur Nothdurft Bohnen oder Erbſen pflanzt,
Pflanzt ſie lächelnd zur Erquickung Erdbeerſtauden drunter.
Laß uns fleiſſig lernen in der Schule dieſer Welt,
Daß wir nicht in jenem Kreiſe kleiner Schüler bleiben,
Wo noch vieler Schulſtaub in geſunde Augen fällt,

Und wo stets nur Furcht und Strafen zu dem Guten treiben.
Laß uns kaufen nicht ein Wissen, das nur glänzt und blitzt
Und wie Prachtgeräth nur dient, die Augen dran zu weiden,
Aechtes Mittelgut, das ieder braucht, das iedem nützt,
Laß uns kaufen, nur den schiefen Ausschuß laß uns meiden.
Bau' auf Geist und Herz, aus ihnen wird des Glückes Keim
Lieblich wachsen, Friede wird dich kühlen, Ruhe küssen,
Und du wirst die Freude nimmer, wie ich diesen Reim,
Oft betrogen, mühsam und verlegen haschen müssen.
Also laß uns gehn und Bäume für das Alter ziehn:
Friedlich ruhen wir dann in des stillen Alters Schatten,
Sehn auf weichen Rasen sitzend Blumen um uns blühn,
Ach! und ärnten Früchte, die wir kaum erwartet hatten.
Heil uns! gehn wir lange noch zusammen unsern Weg,
Heil uns! wenn wir von einander uns verlieren,
Laß uns ruhig gehn bis an des Todes dunkeln Steg,
Wo uns unsre Pfade wieder zu einander führen!

---

8. Der

8.

Der Polterabend, ein Auftritt auf dem Lande.

Täglich wehte der zehrende Athem des wankenden Alters
Kunzen dem ehrlichen Winzer dünner die silbernen Locken.
Schon bracht' ihn der Weg zur Kirche des Dorfes zum Keuchen,
Trug er dann das Gesangbuch in dem zitternden Arme
Lieder und manchen erbaulichen Spruch im zitternden Kopfe
Heim, und neigte sich lächelnd und freundlich zur Rechten und Linken;
O dann sagten sich oft bedeutend die Leute des Dorfes:
Kunz wird älter und grauer von Woche zu Woche, und weilet
Oft an den Gräbern, lieset an Leichensteinen und predigt
Der Herr Pfarrer vom Tode und Himmel, so weinet er herzlich.

Seiner Gattinn bereiften im schwindenden Herbste die Haare
Auch allmählig vom Froste des nahenden Winters und mancher
Zahn war schon dem getreuen geschwätzigen Munde entfallen.
Selbst die Wirthschaft führte allein seit neulich ihr Hannchen,
Und ihr Hannchen, ein blühendes Mädchen hatte den besten
Bräutigam. Fleissig zur Arbeit war ihr Töffel und ehrlich,
Dürftig; doch darum wollten mit ihrer Tochter ihr Häuschen
Ihm die Alten vertrauen. Er sollte ihr Stab und ihr Sohn seyn.
Sorglos wollten nun Vater und Mutter die Hütte bewohnen,
Wollten nun länger schlafen, die Bibel und alle ererbten
Predigtbücher bey freundlicher Pflege geruhiger lesen,
Bey den Geliebten essen und trinken und beten und sterben.

Auch

Auch war zweymahl schon der Nahme der ehrsamen Jungfrau
Und des belobten geachteten Jünglings öffentlich von der Kanzel geleſen, und was ſich gebührte an Wünſchen und Seegen.
Morgen iſt Hochzeit, ſagten die fröhlichen Knaben zu Knaben,
Morgen iſt Hochzeit, ſagten die Mädchen zu Mädchen und pflückten
Tauſendſchönchen und brennende Veilchen in zierlich geflochtene
Körbe, der Braut den Weg zur Kirche mit Blumen zu ſchmücken.
Näher rückte der goldene Tag der beginnenden Ehe,
Langſam und mit Schneckengezauder der ſehnenden Liebe,
Eilig und raſch entſchlüpfte die Zeit der geſchäftigen Mutter
Und der Gevatterinn, welche mit Fleiſſe das Haus und die Stube
Fegten, mit Sande beſtreuten, und Teller und Näpfe und Schüſſeln

Em-

Emſiglich ſcheuerten, Gläſer ſpülten, die Gäſte auf morgen
Zählten und lieſen und ſorgten, und immer zu ſorgen noch hatten.
Auch die Gebühren waren bezahlet, und Enten und Hähne
Nebſt dem fetteſten Kalbe geſchlachtet, iähriger Landwein
Reichlich gekauft und Kuchen mit vielen Roſinen gebacken.
Manche im friedlichen Dorfe ſprachen von Hannchen und Töffeln,
Jüngling' und Männer und auf den ärmlichen irrdenen Bänken
Vor den Hütten die ehrlichen Weiber mit wachſenden Strümpfen,
Oder mit raſchen ſchnurrenden Rädern und raſcheren Zungen.
Mädchen ſchwätzten mit Mädchen: Sie wollten Hannchen ſchon necken,
Daß ſie ſo zeitig der Jungfraun fröhlichen Reyhen verlaſſe,

Und

Und wie herrlich ihr Brautkleid ſey, wie niedlich das Kränzchen!
Da erzählte die eine: Ich band mir das Kränzchen ins Haar, es
Iſt ein ſtattlicher Kranz, die andre: Ich ſetzte ihn nur ſo
Auf die Mütze zum Scherze, du Himmel, was mich das putzte!
Schelmiſche Mütter ſuchten den Knaben verkrüppelte Töpfe,
Flaſchen und Näpfe, damit an Kunzens Hütte zu poſtern.
Hannchen ruhte indeſſen dem ehrlichen Töffel im Arme
Unter rauſchenden Küſſen und ſüßem Geflüſter und zeigte
Ihrem Geliebten die Schürze, womit ſie die Förſterinn ihre
Pathe beſchenkte, das taftene Mieder, den faltichten Brautrock,
Auch vor Allem das Kränzchen, (die lieblichſte Zierde der Bräute!)
Das der Beglückte mit zärtlichen Blicken am längſten beſchaute.

Töffel

Töffel wies ihr den weiten bläulichen Rock und die Weste
Von dem glatteſten rothen Kalmanke mit blitzenden Knöpfen,
Schuhe, die lange Dauer verſprachen, und bläuliche Strümpfe.
Dann ſtand heiter und roſig das Bild der lachenden Zukunft
Ihnen vor Augen, und wann iſt die Zunge gelenker und ſchneller,
Als wenn gaukelnde Träume von künftigen Freuden ſie heben?
Fröhlich berechneten ſie die Thiere des Hofes, bedachten
Wie ſie den Garten beſtellen und ſchmücken, den Acker bebauen
Könnten, und was ſie brauchten und hätten und was ſie nicht möchten. —
Plötzlich ſchmettert' ein ſtürmiſcher Schlag ans hallende Pförtchen,
Ha das Gepolter der lermenden Schelme! hieß es, die Mutter
Lachte, da Kunzens Händen der Stab vor Schrecken entſtürzte,

Hann-

Hannchen umfaßte Töffels Schulter mit ſchmeichelndem Arme,
Hüpfte mit ihm zur Thür, zu ſehen — und ſahe und bebte:
Schreckende Werber mit engen Röcken und weitem Gewiſſen
Oeffnen die Pforte, gebieten, entfalten ein langes Papier und
Stehen und harren der Antwort; alle ſchwiegen wie Leichen,
Jene forderten Eil, und der Schulze des Dorfes zerknöpfte
Weſte und Rock und bekräftigte zitternd die drohenden Worte:
Krieg will Leute! Da wankte Hannchen, als bebte die Erde,
Kunzen ergriff ein zuſammenziehender eiſiger Schauder,
Daß die ſilbernen Haare ſich ſträubten, Töffel erſtarrte,
Schluchzend ſchrie die Mutter: Vater im Himmel! iſt Töffel
Schuldig am Kriege und wird er dem ſchrecklichen Kriege denn wehren?

Aber

Aber sie nahmen ihn hin, — da eilte die Freude zu Grabe.

Hannchen stürzte hinzu, dann stürzte sie taumelnd zurück und

Stockte im Gehen, sie stand, dann eilte sie wieder und raffte

Sich von Orte zu Orte, ietzt war ihr die Stube zu weit, dann

War ihr wieder der räumliche Garten zu enge, sie rang die

Bebenden Hände und stöhnte und seufzte und konnte nicht weinen.

Schmerzen zerrissen sie wütend, bis sie im Harme verstummte.

Also schleudert der Wirbel ein Blatt durch Felder und Thäler,

Bis er in Dieselgebüsche es stürmet, da ruht es und welket.

Kunzen entstürzte der Stab, so oft er ihn faßte; mich Armen

Stützt kein Stab mehr! seufzt er und weint und die Mutter erhob die

Hände

Hände und schrien: Erbarmender Vater im Himmel! ach

— Töffel

Ist nicht schuldig am Kriege und wird dem Kriege nicht wehren.

9.

Bey einem Gewitter, eine Hymne.

Gott naht sich! — nein, er ist uns immer nah, —
Gott naht sich nicht, er kann nicht nahn, die Welt
Zersänk, wie Häuser, die der Knabe sich
Aus Leime baut, wär Gott nicht stets bey uns.
Er ist im Klee, der die lunge Flur
Beblümt, in dem lebendgen Stäubchen, dem
Des Klees Blüth' ein weiter Weltbau ist,
Im Lüftchen ist er, das du nicht mehr fühlst,
Im Sandeskörnchen, das du nicht ersiehst,
Er ist im Meere, das der Riesenarm
Des Sturmes mit zerbrochner Masten Splittern
Bestreut, und ist im Bach', auf dessen Rande
Die Blume schwimmt, er ist im Feuer, das

In tauſend Sonnen brennt und in dem Fünkchen,
Das das Johanniswürmchen leuchten macht. —
Menſch! welche Stimmen Gottes in der Welt;
Und dennoch wehten ſie gar oft vor dir,
Wie vor dem Tänzer der Gedank' ans Grab,
Vorbey und weckten nicht dein taubes Ohr.
So ſieh denn Gott im rothen, krauſen Blitze,
Dem, wenn die Wolke ihn gebohren hat,
Die Luft das Wiegenlied im Donner brüllt,
Hör' ihn im Donner und im Regenguſſe,
So fühl' ihn denn, — du bebſt ia Menſch und ſtarrſt,
Du drückſt ins Bett das Antlitz, möchteſt gern
Nicht ſehn, was iedes Glied dir beben macht, —
So fühle Gott in dieſem Wunſche, ihn
In ſeinem Blitze nicht zu ſehn, vor dem
Dein Mund erbleicht, in deſſen Flammenwoge
Geblendet dein verlohrnes Aug' ertrinkt,
So fühl' ihn, er iſt iezt im Wetter da!
Er winkte, Winde horchten ſeinem Winke,
Es wanden ſich die Weſte aus dem Schoose
Der weichen Blumen los und ſtürmen nun,
Sie kamen, er gebot, ſie thaten, ſieh!

Gehorſam tragen ſie ein Wolkenheer
Wie einen tiefen, ſtillen See herauf.
Gott! welch ein dunkler, ſchwarzer See, und wie
So dicht ſein Rand von lichten Wolkenklippen
Umthürmt, die, gleich den weiſſen Felſenketten
Des Meers, Zerſplittrung drohn. Wie furchtbar ſchwer
Und trübe dämmert iene Wolke, gleich
Dem guten, großen Helden, deſſen Stirn
Der Harm umdüſtert, wenn er tödten muß!
Wie ſchrecklich ſchimmernd leuchtet iene Wolke,
Dem Krieger gleich, der mit dem Speere ſcherzt,
Auf dem zu Tauſenden die Tode ruhn!
Und Tode birgt die lichte Wolke Gottes,
Sein Auge ſchaut die Wolke an; ſo blitzt's,
Ein Lüftchen ſtreift an ſeines Kleides Saume;
So donnerts. Was der Mächtige vermag!
Er ſammelt ſtarke Blitze um ſich her,
Und birgt die Flammenſchaaren in der Wolke
Gewäſſer. Was der Mächtige vermag!
Die Wolken nahen, ach! wie ſeufzt die Luft,
Hörſt du das Rauſchen, wie des Stromes Rauſchen,
Der brauſend ſchäumt? Hörſt du's, der Wolkenſee

Umringt von Stürmen, die ihn tragen, nahet,
Und deckt den Mond, und wälzt sich trüb' und stolz
Und Fischten Flammen, die sein Innres birgt,
Die Gott zu Blitzen machte, schmetternd her,
So sanken Menschen unter Menschen hin,
Und grüßten sich als Geister unter Geistern
Bewundernd wieder, ach so bebten Menschen
Und wankten, wie der Espe leichtes Laub.
Ein Blitz — und Thürme rötheten den Himmel,
Die stolzen Straßen würden Feuerwälle,
Es schimmerte die Glüth von Prachtgewanden
Wie Feuersiegel an der Wolken Saume,
Und Gold und Silber floß und Schätze rauchten,
Palläste sänken, stürzten krachend nieder
Und ihren Glanz und ihren Reichthum trug
Der Wind mit ihrer Asche in die Luft.
Was Gott der Mächtige vermag! Bet' an!
Erschrecklich nahe droht das Wolkenheer,
Was wird Gott thun? — o sieh und bet' und danke,
Der Herrscher will nicht alles, was er kann!
Die Güte Gottes wandelt vor dem Heere
Daher und lenkt es, wie der Mutter Hand

Das ſchwache Kind durchs Leitband lenkt, Gott rief,
Da kamen Dünſte und er ſchuf die Dünſte
Zu Schätzen und Gedeyhn, daß dicht und ſchön
Das goldne Korn zu ſchweren Garben reift,
Daß unter ſeiner Laſt der Baum ſich beugt,
Der Stier im hohen Graſe üppig watet,
Und ſüßer Moſt von vollen Keltern trieft.
Wie rauſchen nun die Regengüſſe! hörſt
Du? hörſt du, wie die Regengüſſe rauſchen?
Still, ſtill! es wird ſo ernſt, ſo ernſt umher,
Das Wolkenheer ſteht über uns, der Blitz
Gießt Feuer in die Straßen, und ſein Licht
Tritt flammend als ein Bote unſres Gottes
Durch die geſchloßne Thür, der Donner kracht
Im Sturme her, als hätt' er jähen Zorns
Mit ſchrecklichem Geſchmetter ſeine Wolke
In nebeldünnen Dampf zerſprengt, er rollt
Mit holem Klang', als wär ſie ehern, durch
Die Luft, der Häuſer Balken ächzen dumpf
Ihm nach, ſink hin! falt' deine Hand, empfinde,
Empfinde Gott! es wird ſo ernſt, ſo ernſt
Umher, ſchau! Gottes Wolkenheere ſtehn

Gehorsam da und harren, was er will,
Und schau! da brennt sein starker Blitz das Gift
Aus schwerer Luft, und wenn er unsern Hütten
Sich naht, so winkt ihm Gott, er zischt zurück,
Und stirbt befruchtend in der feuchten Wolke.
Gott heißts den Wolken; und sie säen Aernten,
Er heißt es ihnen; und sie säen noch! —

Die Aernte muß nun wohl gesäet seyn,
Denn dünner spreut der Regen, weiter schwimmt
Nun das Gewitter hin und schweigt allmählich.
Gott will; es ist verstummt und tritt geruhig
Zur Seite, freundlich wallt der Mond dahin,
Und badet in dem Silberlichte das
Gewölk, dort brütet ernste Nacht, hier schimmert
Der Mondschein heiter an der Dächer Gipfeln.
Die Winde lassen nun das Wolkenheer,
Der West küßt wieder seiner Blumen Schaar,
Und haucht den kühlen Blumenathem weit
Umher, die Furcht entfloh, die Ruhe lächelt
Ihr nach, und Gottes Güte geht einher,
Und führt die Müden zu dem weichen Lager,

Umwehe ſie mit der friſchen Linde und
Des Weinſtocks ſchlummerreichen Blüthendüften,
Und liſpele freundlich: Schlafet, wacht doch Gott!

10.

An die Afterdichter, eine Ode.

Welches Gedränge wilder ſtolzer Schaaren
Keucht dem Pfade entgegen, welchen mancher
Große Sänger ängſtlich betrat und bebend
Vor den Klippen des Weges!

Sieh! die Begeiſtrung plagt ſie, kühnlich treten
Sie die Schranken der Sprache nieder, ſchreyen
Höhnend, heiſchen Fehde und haben ſchon den
Arm zum Kampfe erhoben,

Werfen den Stab der Kunſt hinweg und ſtolpern
Voll der inneren Kraft zum Dichterberge,
Ihre Lippen beben, ihr Auge ſpähet
Nach dem Quelle des Ruhmes.

Sind sie am Ziele? Ja sie eilten schnell und
Auf des Genius Schwingen, und nun gehn sie
An des Hügels Fuße in trüben Sümpfen
Hoch und trotzig auf Stelzen.

Singen sie? ia sie fahren muthig auf dem
Wagen ihrer Begeistrung, sieh da rollt er
Tobend auf der steinichten Bahn und rädert
Lange prasselnde Wörter.

Weile: und höret! ach der Quell des Ruhmes
Springt in dämmernder Ferne, Wege voller
Mühe sind am Fuße des Dichterhügels,
Steil die Pfade zum Gipfel.

Scheuchet die Täuschung! oder müßt ihr schwärmen,
O so waget nicht alles, so befleckt nicht
Alles mit dem schäumenden Wasser eurer
Trüben schmutzigen Sümpfe.

II.

An den Schlaf um Mitternacht, ein Lied.

Bin ich doch so läſſig, bin ich doch so müde,
Gib mir Schlummer deine Schaale, ſüßer Friede
Füllt die Schaale, beut mir deine weiche Hand,
Führe mich in froher Träume Feenland.

Brot und mehr, als was zur Noth dazu gehöret,
War auf meinen Tiſch mir reichlich hin beſcheeret,
Und nun kann ich mir verträumen, was mich quält,
Kann mir Alles, Alles träumen, was mir fehlt.

Gott vergib! ich bin nicht immer froh geweſen;
Und doch hab' ich Aehren vieler Luſt geleſen,
Hatte immer Brot und mancherley Genuß,
Und entbehrte nie des Schlummers ſanften Kuß.

O was bin ich? manche vielmahl beßre Leute
Hungern ietzt und weinen, ſind des Mangels Beute,
Haben nichts im Hauſe, als des Mondes Licht,
Das verdüſtert durch die kleinen Fenſter bricht.

Mancher ringet mit dem Schlaf' auf hartem Bette,
Und die Sorge harrt an seiner Lagerstätte,
Und so sehr sein heisses Auge brennt und sticht,
Seufzt die Sorge dennoch immer: Schlummre nicht!

Ach! bey dem Gedanken flieht der Schlaf mich Müden,
Läßt mich nun umsonst nach seinem süßen Frieden
Schmachten, reicht mir halb unwillig seine Hand,
Bringet mich in banger Träume Schattenland.

Könnte ich doch allen, die hienieden leben,
Alles, Alles, was ich reichlich habe, geben,
Brot und Kleider; und verließe sie ihr Harm,
Und umschlänge sie des Schlummers weicher Arm!

O wie gern, wie gern wär ich dann laß und müde!
Aus des Schlafes Schaale strömte süßer Friede
Dann mir zu, ich taumelte an seiner Hand
In der schönsten Träume süßes Feenland.

12.

Der achte Pſalm, überſetzt.

Gott unſer Herr, wie ſtrahlt die Erde dich
Zurück, indeß am Himmel deine Pracht
Dich preiſt! den Mund des Kindes und des Säug-
lings
Machſt du zur feſten Burg, zum Trotze denen,
Die gegen dich ſich ſetzen, zum Verſtummen
Des ſchnaubenden Empörers. Bey dem Blicke
Zum Himmel, den dein Finger webte, zu
Dem Mond' und zu den Sternen, die du bauteſt,
Was bleibt der Menſch, daß du ihn kennen, was
Des Staubes Sohn, daß du ihn lieben willſt?
Du ließeſt wenig fehlen, ſonſt wär er
Ein Gott, an Herrlichkeit und Größe haſt
Du ihn zum Könige geſchaffen, hießeſt
Ihn über deiner Hände Werke herrſchen,
Und alles warfſt du unter ſeine Füße,
Die Schaafe und die Stiere alle, und
Des Feldes Wild, der Lüfte Vögel, und

Die

Die großen Thiere in dem Meere; du,
Der auf des Meeres Pfaden wandelt! (*) Gott
Und Herr, wie strahlt die Erde dich zurück!

13.

Bey dem Begräbnisse eines Greises.

Todtenglocken hallen, Knaben singen
Sterbelieder, und mir ist so wohl dabey,
Und die Wehmuth mit dem schwarzen Schleyer
Auf dem schönen Angesichte küßt mich,
Höher klopft mein Herz und Thränen rinnen,
Und Gesichte heben sich in meiner
Seele, Wehmuth küßt mich, und mir ist, als
Ging der Tod mit starker Aerntesichel
Und die Auferstehung mit dem goldnen
Aerntekranze hinter ihm um jene
Bahre vor der Thür. Die Todtenglocken
Hallen und die Knaben singen feyerlich.

Grauer

(*) Das עבר nehme ich für eine Anrede an Gott.

Grauer Vater, ſchwarze Männer heben
Schon an deinem Sarge, ach! da ſchwebt er hin!
Höher klopft mein Herz und meine Thränen
Rinnen, Wehmuth küßt mich, und Geſichte
Heben ſich in meiner trunknen Seele.
Iſts mir doch, als ſäh ich dich aus deinem
Sarge noch einmahl dich heben, ſähe,
Wie dieß Leben neugebohren vor dir ſtünd,
Dir mit morgenrothen Wangen junge
Freuden, bunte Blumen, ſüße Küſſe,
Gold und Schätze lockend böte, ſähe,
Wie der Tod mit ſtarker Erntesichel
Auf die Bahre und das ſchwarze Leichentuch,
Und auf ſeine Schweſter die Vollendung,
Die mit Palmenzweigen ſchmücket, zeigte;
Und wie du ſo ruhig nach dem Leben
Schauteſt, lächelnd deinem Tode winkteſt,
Lächelnd nach der Auferſtehung goldnem
Erntekranze griffeſt und voll Wonne
Deinen Sarg für alle Schätze wähleteſt.
Grauer Vater nimm mich mit! du hörſt mich nicht,
Aus den Augen iſt mir ſchon dein Leichenzug,

Meine

Meine Ohren trifft nicht mehr der Knaben Lied,
Und die dumpfen Todtenglocken schweigen.
Schlummre grauer Vater deinen Todesschlaf!
Wenn ich einst im stillen Sarge schlafe,
Wenn um mich die Todtenglocken hallen,
Wenn um mich die Knaben Lieder singen,
O so fühle, wer mich dann begraben
Siehet, keinen Schauer, kein Entsetzen,
Wehmuth küsse ihn mit sanften Lippen,
Und das Lied an meinem Grabe töne ihm
Herzerhebend, wie ein Aernedankfestlied!

14.

Wie N* ein Dichter ward.

Durch Bücher wollte N* den Weg zum Ruhme gehen,
Und schon betrat er muthig seine Bahn,
Da stieß er, (keiner konnt' es ohne Lachen sehen,)
Im Gehn an einem Liederbuche an,
Und stolpert, stolpert über alle Bücher fort,
Und stürzte auf den Kopf — und seht, nun liegt er dort.

15.

Bild der Wolluſt.

Die Wolluſt Menſch in deinem Dienſte
Iſt einer kleinen Biene gleich.
Sie flattert emſiglich umher,
Und ſammelt aus der Linden Blüthe,
Und ſammelt aus der ſüßen Roſe,
Und aus des niedern Unkrauts Blume,
Aus allem, allem ſammelt ſie
Dir Honig, du genießeſt dann,
Und ſättigſt deine Lüſternheit.
Bald iſt der Honig aufgezehrt,
Die Biene ſtraft den Thoren, ſticht,
Und läßt den Stachel in der Wunde,
Und ſtirbt, indem ſie ſticht, und ach!
Noch lange, lange ſchmerzt die Wunde.

16.

An den Ort, wo Laura unter einem blühenden Baume am Waſſer ſaß.

Aus dem Italieniſchen des Petrarka.

Helle, friſche, ſüße Wellen,
Wo das Weib, die ſüße Schöne
Ruhte, die allein ein Weib mir ſcheint,
Lieber Baum, den ſich zur Lehne
(Seufzend denk' ich noch daran!) die
Schlanke Huldinn wählte, Laub und Blüthen,
Die das wallende Gewand und
Ihren engelreinen Buſen
Deckten, heilge, heitre Lüfte,
Wo die Liebe mit den ſchönen Augen
Mir das Herz beſtrickte, alles
Höre meines Jammers letzte Worte.

Iſt es einmahl mein Verhängniß,
Will der Himmel, daß die Liebe
Dieſe Augen voller Thränen ſchließt;

Welt

Welcher Schmuck wird hier den müden
Leib umblühen, o wie wird mein
Geist so frey zur Heymath kehren!
Minder wird der Tod mich schrecken,
Wenn zum trüben Schritte mich die
Hoffnung leitet, daß die bange
Seele ihrer abgehärmten Hülle
In dem ruhevollsten Hafen,
An dem stillsten Grabe sich entwindet?

Ach! dann kehrt in künftgen Zeiten
Wohl die Spröde zum vertrauten
Orte schön und milder wohl zurück!
Wo am Wonnetage sie mich
Sahe, weilet sehnsuchtsvoll und
Freundlich dann ihr Blick, sie sucht mich —
Und o Himmel! sieht sie unter
Steinen dann mein Grab, so wehet
Liebe um sie, zärtlich seufzet
Sie und wird mir hold und ringt das Antlitz
Nach dem Himmel ach! und trocknet
Sich die Augen mit dem schönen Schleyer.

Von den jungen Zweigen senkte,
(Süßes Angedenken!) sich ein
Blüthenregen auf der Laura Schooß.
Und sie saß verschämt in ihrer
Pracht, verhüllt vom süßen Wölkchen.
Manche Blüthe fiel am Kleide
Nieder, manche in die blonden
Locken, daß sie lichtes Gold und
Perlen schienen, manche sank zu
Boden, manche auf die Wellen, manche
Schien in süßer Irr' im Kreise
Wirbelnd zu verkünden: Hier herrscht Liebe!

O da sagt' ich, sagte immer
Mir mit innerm Beben wieder:
Die gebahr fürwahr das Paradies.
Also wiegte in Vergessen
Mich der Himmlischen Gewand und
Blick und Red' und süßes Lächeln,
Hob mich über das Vorhandne
So, daß ich mit Seufzen sagte:
Wie und wann kam ich hier her? ich

Glaubt,

Glaubt', ich wär im Himmel, nicht hienieden.
Seit dem Tage iſt die Flur mir
Alles, und ſonſt hab' ich nirgends Ruhe.

17.

Die zankenden Gelehrten.

O über manche hochgelehrte Leute!
Sie ſollten doch mit ihrem Lichte leuchten;
Doch viele haben es des Glanzes wegen,
Und andre nur zum Spiele, manche gar
Zum Streite, zornig fahren ſie einander
Damit ins Haar und ſengen ſich und brennen,
Und ſtehn dann da und riechen gar nicht gut.

18.

Die Critik.

Die Critik iſt wie ein lichtes Feuer,
Gold und Silber wird dadurch geläutert;

Aber Knaben brennen ſich daran,
Und dann ſpringen ſie auf einem Fuße
Hin und her, und ſtampfen, fluchen und
Speyen, es zu tilgen, in das Feuer.

19.

Der Cyklop, eine Idylle aus dem Griechiſchen des Theokrit.

Gegen die Liebe o Nicias hilft nach meinem Ermeſſen
In der Welt kein Mittel, nicht Salbe, nicht Pulver zum Aufſtreun,
Nichts, als Lied und Geſang, voll Milde und Wonne gedeyhet
Dieſes unter den Menſchen; doch iſt es nicht leicht, es zu finden.
Du wirſts ohne Zweifel wohl kennen, da du ein Arzt biſt,
Und vom ganzen Chore der Muſen vor allen geliebt wirſt.

Durch

Durch daſſelbe befand ſich allhier ganz leidlich der alte
Polyphem der Cyklop, ſeitdem er die Galatee liebte,
Als ſich der Bart am Mund' und den Schläfen entwi-
ckelte. Seine
Liebe kannte nicht Flehen durch Roſen und Aepfel und
Locken;
Sondern wagliches Raſen. Alles vergaß er darüber.
Oftmahls gingen die Schaafe allein zum Stalle daheim
von
Grüner krautichter Weide. Er aber zerfloß in Geſängen
Auf die Galatee, wenn die Röthe des Morgens er-
ſchien, am
Ufer voll Meerſchilfs. Schrinnend ſchmerzt' ihn im Bu-
ſen die Wunde,
Die ihm ins Herz der Pfeil der erhabenen Cypria
bannte.
Aber er fand das Mittel, er ſaß am Gipfel des Felſen,
Schaute ins Meer hinaus und pflegte dann alſo zu ſingen:
Weiſſe Galatee, warum verſchmäheſt du deinen Ver-
liebten?
Galatee weiſſer als friſcher Käſe und weicher als Läm-
mer,

Ueppiger als ein Kälbchen und herber als harte und saure
Trauben, du naheſt nur, wenn der liebliche Schlummer mich feſſelt,
Jählings entfliehſt du, wenn mich der liebliche Schlummer verläßt und
Flieheſt, wie vor den erſehenen grauen Wolfe das Schäfchen.
Mädchen ich habe mich in dich verliebet, da du zuerſt mit
Meiner Mutter dich nahteſt und purpurne Blumen am Berge
Sammeln wollteſt, und da ich die Wege ſuchte und zeigte.
Seit dem kennt' ichs nicht laſſen, und nimmer kann ich es laſſen,
Nach dir zu ſehen, dich aber beym Jupiter kümmert das gar nicht.
Liebliches Mädchen ich weiß es, warum du mich flieheſt, ach! weil ein
Zottiges Augenbraun mir über das ganze Geſicht von Ohre zu Ohre in Einem dahinläuft, weil ich ein einziges Auge

Auge nur habe, und auf den Lippen die Naſe ſo platt liegt.

Sey ich doch, wie ich ſo bin, ich weide und melke doch tauſend

Schaafe, und habe die herrlichſte Milch von ihnen zu trinken.

Käſe fehlet mir nimmer im Sommer, im Herbſte, im ſpäten

Winter, die Käſekörbe ſind immer gefüllt bis zum Brechen.

Ja und flöten kann ich, wie von den Cyklopen nicht einer,

Wenn ich dich herziges Schätzchen und mich beſing' und das thu' ich

Oft in trauriger Nacht. Elf Hirſchchen erzieh' ich dir, alle

Haben ſie Kettchen am Halſe, (*) und noch vier Thierchen von Bären.

Komm doch, o komm doch nur zu mir, es ſoll dir ſicher nichts abgehn.

(*) Ich leſe μυρτοφορους.

Laß das düſtrige Meer doch mit dem Geſtade ſich ſchla-
gen,
Lieblicher wird dir die Nacht in meiner Höle vergehen,
Da ſind Lorbeern, da ſind ſchlanke Zypreſſen, und dun-
kler
Epheu iſt da, und ein Weinſtock iſt da mit den ſüßeſten
Trauben,
Und das friſcheſte Waſſer, das mir der waldichte Aetna
Zum ambroſiſchen Tranke aus weiſſem Schnee hervor-
treibt.
O wer möchte wohl dafür Fluthen und Wogen erwäh-
len?
Oder denkſt du, ich könnt' es mit meinen Zotten wohl
ausſtehn?
O ich habe auch eichene Klötze und unter der Aſche
Glimmendes Feuer, ich ließe von dir die Seele mir
brennen,
Und mein einziges Auge, mein einziges herziges Auge.
Wehe! daß meine Mutter mich nicht mit Riemen ge-
bahr, ſo
Tauchte ich Liebchen zu dir, um dir das Händchen zu
küſſen,

Wenn

Wenn du die Lippen mir weigerteſt. Weiſſe Lilien brächt' ich
Dir, auch weichen Mohn mit feuriger, klätſchender Blüthe.
Freylich könnt' ich, da iene im Sommer und dieſer im ſpätern
Jahre nur wächſt, nicht beydes mit einem Mahle dir bringen.
Jetzt mein Mädchen will ich vor Allem das Schwimmen noch lernen.
Gleich, ſo bald nur ein Fremder mit einem Schiffe hier ankommt,
Daß ich doch ſehe, warum es euch freuet, im Meere zu wohnen.
Komm doch heraus o Galatee, komm doch heraus und vergiß, (wie
Ich hier auf meinem Sitze,) zurück nach Hauſe zu gehen.
Weide doch, weide mit mir zuſammen, und melke die Milch und
Laß durch beiſſendes Laibwerk ſie zu Käſe gerinnen.
Meine Mutter verſäumet mich nur, ich bin ihr auch böſe,

Hat ſie bey dir wohl iemahls mir zur Liebe geredt, und
Sieht doch, wie ich von Tage zu Tage vergehe und
ſchwinde.
Sagen will ich ihr, daß es in beyden Füßen und in dem
Kopfe mir weh thät, daß ſie ſich grämet, muß ich mich
doch grämen.
O Cyklop, o Cyklop, wo flattern deine Gedanken?
Wenn du doch gingeſt und Körbe flöchteſt und ſchnitteſt
und brächteſt
Grünes den Schaafen, da wäreſt du doch um Vieles
geſcheuter.
Melke das Schaaf, das du haſt, was läufſt du dem flie-
henden nach, du
Fändeſt ja wohl eine andre Galatee, ſchöner als dieſe.
Viele Mädchen begehren mit mir die Nacht zu durch-
ſcherzen,
Alle lachen ſie inniglich, bin ich ihnen nur freundlich,
Denn wahrhaftig auch ich bin keiner der Schlechten im
Lande.
Alſo bezähmte Polyphem durch Geſänge die Liebe,
Und da befand er ſich beſſer, als hätt er des Goldes
geſpendet.

---

20. Der

20.

Der junge Schriftſteller, ein komiſches Gedicht.

Willich der rüſtige Schreiber verfaßte der Bücher und Büchlein
Viele, und ließ ſie alljährlich unter die Leute verfliegen,
Wie im kommenden Lenze den Käſekörben des Landmanns
Summende Fliegen entflattern. Aber die Muſen ernährten
Kümmerlich ihren Verehrer, denn Brot und Butter und Oel war
Theuer, der alternde Vater gab ihm ein Kämmerchen, doch das
Kämmerchen war gar ärmlich und neben dem Boden, und hatte
Wenig verworfnes Geräth und Schaaren von hungrigen Mäuſen,
Welche den Muſen zum Trotze mit frechen, genäſchigen Zähnen

Einſt

Einſt ein Päckchen Papier voll ſtürmender Oden zerkäuten.
Aber er harrte im Dienſte der Muſen, und da er von Lieb' und
Mädchen ſchrieb, ſo beſchloß er zu lieben, und wählte zur Holden
Sich die entzückendſte Schöne der Stadt, ſie aber verſahe
Deſſen ſich nicht, und als ſie es hörte, ſo nahm ſie es übel,
Und verhöhnte den ſchmachtenden, armen Verliebten, er ſeufzte,
Härmte ſich mager und ſchrieb dieß Liedchen in nagendem Kummer:
„Wunderlich iſt mir zu Sinne, was werd' ich am Ende noch machen?
Lange ſchon kann ich nicht denken und kaum vermag ich zu ſchreiben,
Arme und Hände erlahmen, oft kann ich die Finger nicht rühren,
Ach! ſchon iſt ein Dintefaß über und über beſchimmelt,

Geht

Geht es so fort, so beschlägt auch sicher das andre, so muß ich
Endlich noch harken. Mich quälet Charlotte, sie schwebet mir immer
In den Gedanken, und schreib' ich, o Wunder! so springet sie aus der
Feder, beginn' ich zu sinnen, so macht sie die Seele mir irr', und
Richtet sie immer auf sich, dann geht es der Seele wie meiner
Uhr, die immer auf eins zeigt. Aber Charlotte ist schön, es
Lieben sie Junge und Alte, da hab' ich nur neulich gesehen,
Wie ein siebenzigjähriger Kriegsrath vor ihr vorüber
Wankte, er hatte den Hut in der Hand, und als er ihr näher
Kam, da vergaß er sich ganz und der Hut entrollte der Hand, er
Nahm mit tiefem Verbeugen die krause Perücke vom Kopfe.
Ach Charlotte ist schön, der mediceischen Venus
Gleich,

Gleich, (zwar ſah ich die nimmer, doch kann ich die Reihe mir denken,)
Lippen und Wangen und Locken beſtricken ieglichen Jüngling,
Ach Charlotte iſt ſchön, die glänzenden Augen ſind ſchwärzer,
Als die ſchwärzeſte Dinte, doch mir auch eben ſo trübe,
Gegen mich iſt ſie ſo finſter und lächelt doch andern ſo heiter,
Selbſt den zitternden Kriegsrath mit dem ſtattlichen Rock' und
Abgetragnen Geſichte grüßte ſie milder, als mich, mit
Meinem iungen Geſichte und abgetragenen Rocke.
Mancher führet die Holde am Arme, mich blickt ſie nicht an, und
Sieht ſie mich ia, ſo krümmt ſie die Lippen zum Hohne, und dankt ſie,
Wehe! ſo iſt es ſo ſpöttiſch, es kommt mir immer ſo vor, als
Kneipte mich wer, indem er ſich beugte. Da ging ich vor Kurzem
Schmachtend vor ihrem Hauſe vorüber, es hatte gefroren,
Glatt

Glatt war unter dem Schnee die Straße, ich blickte zum Fenſter,
Machte die tiefſte Verbeugung, tiefer als meinem Verleger,
Plötzlich, o Muſen und Phöbus! ach! plötzlich glitſcht' ich und ſtürze', und
Drückte ein trauriger Plaſticker in den ſtäubenden Schnee mein
Bildniß; aber ſie lachte, als ich mich ſchämte und ausſah
Wie ein zerſchmetterter Apfel, von Weitem noch hört' ich ſie lachen.
Schöne Charlotte erführeſt du meine Gelehrtenverdienſte,
Sicherlich liebteſt du mich, ich bin nicht älter, als zwanzig
Jahre und habe ſchon viele Bücher geſchrieben, ich werde
Einſt die Zierde des Landes, und bin die Wonne des Vaters.
Siehe, mein Vater behalf ſich ſonſt mit eigenen Haaren,
Aber ich ſchreibe nun Bücher, nun wird er ſtolzer, nun trägt er

Eine

Eine wollichte weisse Perücke wie ein Herr Cantor.
Neulich verlas ich einmahl in einer gelehrten Gesellschaft
Eine feurige Rede, da saß er der zärtliche Vater,
Lange schon kann er nicht hören und dennoch mußte er weinen,
Als er so reden mich sahe. Charlotte, Charlotte, erführst du
Meine Verdienste, du müßtest mich lieben. O läsest du meine
Bücher, und wüßtest du, was ich im Pulte verwahre!
Da liegen
Mancherley Werke, ich wollte, ich könnte die Nahmen derselben
Ehe sie unter die Presse kommen, auf Zettelchen schreiben,
Auf den Rücken mir heften, und gehe ich vor dir vorüber,
Staunend lesen dich lassen: Romane und Oden und Lieder,
Trauerspiele, Comödien, Heldengedichte, Satyren,
Grillen und kosmopolitische Träume und Reisen und
Etwas

Ueber

Ueber die Menschheit. Wüßtest du, was die Bücher enthalten,
Sicher belohntest du mich mit deinem entzückenden Händchen.
Wenn du mein Lustspiel läsest, du müßtest vor Lachen ersticken,
Lachen erwecket vor Allem die Rolle der losen Lisette,
Die hat immer ein Töpfchen voll Wasser unter dem Mantel,
Damit begießt sie die Leute und macht noch andere Späße.
Wenn du mein Trauerspiel läsest, ich glaube du stürbest vor Grauen:
Siehe, da liebet ein Mädchen, die Eltern wollen das nicht, da
Aergert das Mädchen sich eilig zu Tode, in stummen Erheben
Geht ihr Jüngling davon und kommt in tiefen Gedanken,
Ohne zu wissen wohin, an eine belagerte Stadt, da
Tödtet ihn eine Bombe, so endet sich alles entsetzlich.
Meine kosmopolitischen Träume solltest du lesen,

Dieſen Auswurf meines entglimmeten Herzens, ich habe
Vieles darin zum Beſten der Staaten geſchrieben, da ſag' ich
Erſtlich den Großen die Wahrheit, weil ſie nicht ſtehenden Fußes
Ihre Länder beglücken, dann lehre ich gründlich und liebreich,
Wie man die Bettler veredlen ſolle, da gehn ſie und betteln
Ohne Würde und Zierde, da hab' ich gerathen, die alten
Männer und Weiber zu einem tüchtigen Manne zu ſchicken,
Daß ſie Sprache und Ausdruck lernen und reitzender betteln.
Kräftige Speiſe gewähret mein Etwas über die Menſchheit,
Biedergeſinnt belehr' ich die Menſchen, daß ſie nicht klug ſind. —
Wüßteſt du liebe Charlotte, was ich im Geiſte noch brüte,

O du bewunderteſt mich. Die philoſophiſchen ſammt den
Mathematiſchen Schriften ſind alle ſo trocken und kalt und
Weder zum Lachen noch Weinen, da hab' ich muthig beſchloſſen,
Eine Thränen erregende Logik und komiſche Meßkunſt,
Eine Metaphyſik in lyriſchem Fluge zu ſchreiben. —
Ach Charlotte, Charlotte, ich könnte noch Vieles dir ſagen,
Müßte ich heute nicht noch ein rührendes Drama vollenden.
Ach Charlotte, Charlotte, könnteſt du Theure mich lieben,
Meine ſämmtlichen Werke läſ' ich dir täglich und ſtündlich
Vor, und beſange dich Holde in ſüßen, entzückenden Liedern.
Höre! ich wollte für dich ein Buch für iedermann ſchreiben,
Und dich unſterblich ſchreiben. O liebe mich, ſchöne Charlotte!

Aber du liebest den Strobel, den unbeleſenen Kaufmann,
Der nur kaufen, verkaufen und rechnen und Schätze erwerben
Kann, und verſchmäheſt mich ſpröde und läſſeſt mich Armen verſchmachten.
Neulich ſagten mir Freunde, daß du mich immer belachteſt,
Wüßte ich das nur gewiß, dann zürnende, böſe Charlotte,
Dann gerieth ich in Eifer, umwände die Feder mit Diſteln,
Wilde Charlotte, und hechelte dich in ſpitzen Satyren.“
So zerſtreuete ſchreibend Willich den nagenden Kummer,
Und geruhte gelaſſen, ſein rührendes Drama zu enden.

21.

An ein Mädchen im Frühlinge.

Aus dem Engliſchen des Georg Smith: Molly, now the fields are gay u. ſ. w. Siehe: The Student's Miſcellany, Vol. II. S. 369.

Nach der Melodie des Voſſiſchen Liedes: Seht den Himmel, wie heiter! u. ſ. w.

Kind nun lachen die Felder,
Komm Geliebte, die Wälder
Und der liſpelnde Hayn
Stehn in lenzigem Kleide,
Hauchen lenzige Freude,
Komm durchſcherze mit mir die Zeit.

Blumen blühen in Gründen,
Spenden Düfte den Winden,
Und die würzige Luft
Wallt von Saaten der Fluren
Mit verſchwindenden Spuren
Kühl dem lächelnden Landmann zu.

Liebe locket zum Freyen,
Gänseblümchen beſchneyen
Moos beteppiche die Flur,
Alle Jünglinge glühen,
Mädchen zaubern und ziehen
Lieb' im Dufte des Geißblatts ein.

Nachtigallen erfreuen
Von den Zweigen der Mayen
Durch ihr himmliſches Lied.
Lieder füllen die Wälder,
Und die Halme der Felder,
Lerchen wirbeln in hoher Luft.

Finken locken mit Singen
Ihre Jungen, ſie ſchwingen
Ihre Fittige ſchon,
Aus dem daunichten Neſte
Wagen ſie ſich auf Aeſte
In des Goldes und Silbers Pracht.

Kind wir wählen zum Sitze
Vor der drückenden Hitze
Uns ein Laubengebüſch,

Wo der Hagedorn kühlet,
Wo das Lüftchen durchwühlet
Seinen rieſelnden Blüthenſchnee.

Ha da wollen wir ſingen,
Liebe iauchzen und ſpringen
Dir zu Ehren o Lenz!
Bis die Sonne ſich neiget,
Bis der Abendduft ſteiget,
Und am Himmel das Gold verbleicht.

Alles wirſt du entzücken
Und in Liebe verſtricken,
Daß in dämmernder Nacht
Wenn der Abendſtern blinket,
Und nach Hauſe uns winket,
Hayn und Wieſen die Thränen thaun.

22.

Sophie, eine Ballade.

Anmerkung. Das Sylbenmaaß beſteht aus Trochäen und Jamben, die mit einander abwechſeln. Der Uebergang dieſer beyden Versarten in einander könnte vielleicht bey der Bezeichnung wechſelnder Vorſtellungen und Empfindungen vortheilhaft gebraucht werden, wenn er nicht in Spielerey ausartete. Gewaltſam dürfte dieſer Uebergang nie ſeyn, und die beyden Versarten müßten, wenn der Gang des Gedichts ruhig wär, ſanft in einander fließen. Dieß würde man erreichen, wenn der letzte Trochäus vor Jamben allemahl ein männlicher, und der letzte Jambe vor Trochäen immer ein weiblicher Vers wär. Bey einem raſchern und kühnern Strome der Gedanken und Gefühle könnte dagegen die Verabſäumung dieſes Verkettens der beyden Versarten bisweilen von guter Wirkung ſeyn.

Alle Mädchen unſres Dorfes klagen:
Denn Sophie ſchlummert in dem Sarge
Und auf ihrem Grabe ſteht ein ſchwarzes Kreuz.
Kleiner ward der Kranz von unſern Schönen,
Denn Sophien hat der Tod heraus gepflückt,
Und ſie war die Roſe in dem Kranze.
Ach Sophie war ein ſchönes Mädchen,
Schlanker als die Erle an dem Bache,
Ihre Wange glich der Pfirſichblüthe
Und ihr Auge dem Vergißmeinnicht im
Strauſſe ſüßer weiſſer Mayenblumen.
Ach Sophie war ein frommes Mädchen,
Als ſie noch zur Schul' und Kinderlehre ging,
Lobte ſie der Pfarrer ſtets am meiſten.
Als ſie in der Jugend vollen Blüthe ſtand,
Liebten ſie im Dorfe Jung' und Alte,
Und der frechſte Jüngling ehrte ſie mit Furcht.
Ach nun ſchlummert ſie im ſtillen Sarge
Und auf ihrem Grabe ſteht ein ſchwarzes Kreuz.
Sophie hatte einen Bräutigam,
Den rief der Krieg aus ihren Armen und
Sie welkte, wie die Roſe welkt, von der

Man die mit ihr verwachſne Roſe reißt.
Mit einem Mahl' erſcholl ihr das Gerücht,
Ihr Winhall ſey gefallen und es decke
Das Schlachtfeld ſein zerſchmettertes Gebein.
Da faßte Harm und Trübſinn ſie und legte
Nach wenig Wochen ihren Geiſt in Banden.
Da ward ihr Gang ein Wanken, ihre Blicke
Erdämmerten, die Rede ſchwärmte irre,
Und die Gedanken wurden trübe Träume.
Doch that ſie keinem je etwas zu Leide,
Drum ließ ihr armer Vater ſie auch gehn,
Und weinte ſich, wenn ſie dann weg war, ſatt.
Oft irrte ſie zu halben Tagen in
Dem Holze, pflückte Blumen, knüpfte Kränze,
Und gab ſie dann den Leuten in dem Dorfe.
Die Leute hießen ſie nur melancholiſch
Und liebten ſie und gaben ihr bald Blumen,
Bald Obſt und was ſie hatten, ieder ließ
Sie machen, was ſie wollte, denn ſie war
Nicht böſe, oftmahls trug ſie Kinder in
Den Schlaf, dann ging ſie auf den Kirchhof und
Sang da den Kleinen Sterbelieder, bis

Sie

Sie ſchliefen. Oftmahls ſprach ſie von dem Tode
Und als ſie einſt, — es weiß es keiner, wie? —
Ein giftges Pulver fand, verbarg ſie es
In einer holen Weide vor dem Dorfe,
Und ſprach dann wohl von einem Heilungsmittel,
Das denen Ruhe gäb, die Kopfweh hätten;
Doch keiner rieth es, was ſie damit meynte.
So eilte vor der armen Schwärmerinn,
So wie die Sonne vor dem armen Blinden,
Bereits das zweyte Jahr vorüber. Siehe
Da träumte ihr, (es war die Nacht vor Pfingſten,)
Ein wunderlicher Traum, dem ſie getäuſcht
In ihrer düſtern Seelenirre folgte.
O wehe dem, der ſeinen Träumen folgt!
Ihr war, als ſäß ſie in dem Garten auf
Der Raſenbank, da ſchüttelte ein Weſt
Ihr Blüthen von dem hohen Apfelbaume
Und von dem Pfirſichbaume auf den Schooß.
Sie geht und ſtreut die Blüthen in den Weg,
Und als ſie an die Thür des Gartens kommt,
Die auf den Kirchhof führte, ſiehe! da
Stand ihr Winhall blaß, doch froh und freundlich,

Auf die Füße floß ein langes, weisses Kleid,
Eine Myrrhenkrone schmückte seine
Locken, in den Händen trug er Reiser
Von Zypressen und im Gürtel hingen
Schlüssel, die in leisem Rauschen schwirrten.
Und er winkte, und sie folgte, und er
Führte sie den Weg zur Kirche, schloß die
Kirchthür auf und schwebte leuchtend vor ihr
Hin, da öffnete er ein Gewölbe,
Helle Kerzen glänzten an den Wänden,
Mitten in der dunklen Grotte standen zwey
Schwarze Särge, Leuchtertische prangten
An den Seiten, ieder trug ein helles Licht.
Winhall lächelte und sank dann in den
Einen Sarg, Sophie lächelte und
Wankte in den andern und ihr ward so
Wohl, so seltsam wohl, wie ihr noch nimmer war.
So schwärmte sie in trüben Träumen und
Entzückend däuchte ihr das Traumgesicht,
Sie freute seiner sich und finster ward
Es ihr, da sie erwachte, in der Seele.
Dem Regenbogen gleich, der in dem grauen

Gewölke ſich verliehrt, verlohr ſich nun
Das ihr erwünſchte Bild in trübe Wolken
Umdämmerter Gedanken. Lange war
Ihr nicht ſo herzensangſt geweſen, als
Ihr an dem Tage war. Sie ſaß vertieft
Den ganzen Morgen an des Kirchhofs Mauer
Im düſtern Schatten eines Fliederbaumes.
O wehe dem, der ſeinen Träumen folgt!
Der Mittag rief die Arme nicht zum Mahle,
Sie ging in einem Thal' am Dorfe hin
Und wieder, hört' am Nachmittag mit Schluchzen
Das mannigfaltige, in ſtillen Kummer
Verwiegende Geläut' der vielen Glocken
Der Dörfer weit umher, ſie ſang und ſprach
Vor ſich vom Tode, eilte endlich heim,
Nahm ſich ein wenig Brot und ging und wankte
Weinend noch zu einer Frau im Dorfe,
Sagte: daß ſie in der Stadt ihr einen
Sarg beſtellen ſolle, ſchlich die Hände
Ringend aus dem Dorf' und irrte zu der
Holen Weide, rieb mit Zittern da das
Giftge Pulver in das Brot und taumelnd

Trat sie in den Hayn und schweifte, wie ein
Scheuer Vogel, den die Weyhe jaget,
In den weiten Wald. Der Buchen und der
Eichen Schatten, der Hügel sanfte
Rasen, tausend Steine, die mit gelbem
Moose wie vergoldet prangten und wie
Leichensteine sich aus krausen Stauden
Und aus langem Schlangenkraute hoben,
Wilde Vögel, die mit heifrer Stimme
Durch der Bäume hohe Gipfel schwirrten,
Und ein Bächlein, das in weichem Bette
Zwischen Haselstauden auf den bunten
Kieseln schwätzend schlich, das alles wiegte
Ihren trüben Geist in Ruhe, daß sie
Tod und Grab vergaß, sie warf sich an des
Baches Rand und schaute starr auf einen
Kiesel und die Welle, die an ihm sich
Brach und dachte, wie wenn Winhall mit ihr
Zu dem Brautaltare ging. Der Abend
Kam und auf dem Bache blinzt' an jeder
Welle krausem Saume schon des Mondes Schein.
Da rauscht' ein Wandrer schnell durch das Gebüsch

Und rief ihr: He! wo bin ich? ſage mir,
Man ſieht des Feſtags keinen auf dem Felde,
Da bin ich nun den ganzen Tag im Holze
Herumgeirret, ſah und hörte keinen
Und ſchmachte ſchon ſeit heute früh vor Hunger.
Voll Mitleid reicht' ihm eilig da Sophie
Ihr Brot und dachte an das Gift nicht mehr.
Er nahm es, aß begierig, ſchöpfte aus
Dem Bach' und labte ſich. „Gott lohn' es dir!
Hab' ich noch weit zum Dorfe Haidenfelde?"
Ein Stündchen, ſprach ſie, komm, ich gehe mit.
„Biſt du aus Haidenfelde, Kind?" Ja Freund.
„He Kind! ſo kennſt du wohl Sophien Walter?
„Wie lebt ſie? doch geſund, vergnügt? erzähle!"
Sophie, ſo begann das arme Mädchen,
Sophie, ach! war eine Königinn,
Nun iſt ihr König Winhall todt, ihr Reich
Iſt hin, nun irrt ſie in dem Wald' und ſucht —
Mein Winhall! Winhall! o dich ſuch ich nun.
„Sophie! Braut! und: Winhall! Winhall, Theurer!"
Sie riefens, taumelten ſich in die Arme —
Wer wagt es, in die Werte Gluth zu gießen?

Der ſinge ihres Wiederſehns Entzücken,
Der ſinge, wie Sophien Feuer in
Die Augen flammte, neue Jugend auf
Der Wang' entblühte, wie die Seele ſich
Gleich als aus einem Nebel hob, wie ſie
In zitternder Umarmung ſich umfingen,
Mit langen Küſſen innig ſich umſchlangen,
Wie ſie umarmend, küſſend und erzählend
Zum Dorfe ſprangen, iedem, den ſie ſahn,
In flügelſchneller Eile iauchzten, daß
Sie das Gerücht belogen habe, wie
Sie ihrem Vater, der in ſeinem Kummer
Im Garten auf der Raſenbank im Dufte
Des blüthevollen Apfelbaumes ſaß,
(Wo oft die beyden Liebenden ſonſt ſaßen,)
Aus weiter Ferne ſchon die Botſchaft riefen;
Wer Gluth in Worte gießen kann, der ſinge
Das fröhliche Gottlob! und das Willkommen!
Geſpräch und Küſſe, Händedrücken und
Des Wiederſehens ganzen weiten Himmel,
Der ſinge aber auch den Jammer nach
Der Wonne, nach der Blumenflur, auf der

Die schönste Braut in Jugendzauber stand,
Ein düstres, beinevolles Grab, der singe
Das Beben und das Hinundwiederlaufen
Der blassen Angst, das Händeringen der
Verzweiflung, als vom Gifte hingestreckt
Sich Winhall krümmte und starb und der Gedanke
An ihren Irrthum in Sophiens Seele
Gespenstlich wütete. So wie ein Jüngling,
Wenn er mit heissem Lebensdurste starb
Und nun im Grabe ruht, sich freut, wenn er
Im Sarg' erwacht, mit tiefem Athemzuge
Und mit der Hoffnung, noch ein Greis zu werden,
Nach seinen Eltern, seinen Freunden um
Sich greift, und wie er als zerdonnert wieder
Zurücksinkt, wenn er sich begraben fühlt,
Und klopft, sich selbst kaum hörbar ruft, nach Luft
Sich quält, sich wälzt, zerschlägt, zerfleischt und würgt;
So marterte Sophien die Verzweiflung,
Bis sie der Tod am andern Tag' erlöste.
Jedes Mädchen, jeder Jüngling aus dem
Dorfe folgte ihrer, folgte Winhalls
Leiche, und zwey Todtenkronen stehn zu

Ihrem Angedenken in der Kirche.
Oftmahls klagen noch um sie die Mädchen:
Ach! Sophie schlummert in dem Sarge,
Ach! auf ihrem Grabe steht ein schwarzes Kreuz,
In dem Weißdornbusche neben ihrem
Grabe nistet heuer eine Nachtigall,
Und der Pfarrer hat es in der Schule
Ernstlich anbefohlen, daß sie niemand
Stöhren soll. Sie singet jeden Abend
In der stillen Dämmrung schön und traurig.

23.

Lob des Friedens.

Aus dem Griechischen des Bacchylides.

Den Menschen gebiehret der himmlische Friede
Schätze und weckt zu entzückendem Liede
Die Zungen der Sänger.

Den Göttern entbrennen mit röthlicher Flamme
Opfer vom Stiere und wollichten Lamme
Auf schönen Altären.

Spiel, Flöten und Scherz iſt der Jünglinge Sinnen,
Emſiglich weben die ſchwärzlichen Spinnen
Im Ringe der Schilder,

Und ſpitzige Lanzen und ſchneidende Klingen
Roſten im Winkel, Drommeten durchdringen
Nicht ſchmetternd die Lüfte.

Nichts ſcheuchet den Schlummer vom Auge der Müden,
Wenn er in lieblichen labenden Frieden
Das Innere wieget.

Es hallet vom Mahle die Nachbarſchaft wieder,
Scherze ertönen und preiſende Lieder
Der glühenden Jugend.

24.

Lied bey der Trennung von lieben Freunden.

Nach der Melodie des Hölty'schen Liedes: Rosen auf den Weg gestreut u. s. w.

Rasch die Thränen weggeküßt,
Die im Auge brennen,
Trinkt den Wein und scherzt und küßt,
Laßt uns froh uns trennen.

Unsre Lust ist nun einmahl
In der Welt beschränket,
Leer ihr sprudelnder Pokal,
Ehe man es denket.

Gleich den Träumen bunt und schön
Schwinden unsre Freuden,
Ach wir hoffen, harren, sehn
Uns entzückt; — und scheiden.

Liebes Häuschen, bald biſt du
Fern von uns, wir gehen,
Und wer weiß, wer ſagt uns zu,
Daß wirs wieder ſehen?

Seht des Feldes friſche Saat
In des Frühlings Wehen
Weiß nicht, wann die Aernte naht,
Wann die Sicheln mähen.

So ſind wir, wir blühen ab,
Scherzen, lachen, glühen,
Wiſſen nicht, wann unſer Grab
Roſ' und Klee umblühen.

Fragt nicht: Wann wird das geſchehn?
Laßt uns künftge Freuden,
Wiederſehen, Wiederſehn
Hoffen und dann ſcheiden.

Raſch die Thränen weggeküßt,
Die im Auge brennen,
Trinkt den Wein und ſcherzt und küßt,
Laßt uns froh uns trennen.

25.

Lied eines zufriednen Jünglings an seine Vettern.

Hört Vettern, wenn ihr sonst nicht wollt,
So braucht ihr nicht zu sterben,
Ihr habt kein Gut, ihr habt kein Gold,
Ich kann ja doch nicht erben.

Das Erben freylich und das Geld
Ist iedermann zu gönnen,
Doch erben pflegen in der Welt
Nur wenige zu können.

Die haben Vettern nah und fern,
Die lassen sie dann sterben,
Da sterben denn die alten Herrn
Und lassen sich beerben.

In unsrer Blutsverwandtschaft ist
Das Erben gar nicht Sitte,
Da freyen alle, wie ihr wißt,
Und bald füllt ihre Hütte

Mit lieben Liederchen ſich an,
Mit Puppen und mit Wiegen;
Je nun, ſie thun recht wohl daran,
Daß ſie die Kinder kriegen.

In unſrer Blutsverwandtſchaft iſt
Auch Reichſeyn gar nicht Sitte,
Man freuet ſich und ſcherzt und küßt
Und ſpringt in ieder Hütte;

Doch hat nicht einer Geld und Gut
Und könnte Viel entbehren,
Und was ein ieder hat, geruht
Er grade zu verzehren.

Gott laſſ' es allen wohl gedeyhn!
Sind ſie nur gut und ſchenken
Den Armen, ſo will ich mich freun
Und nicht ans Erben denken.

Hat Gott in ſeiner Welt voll Pracht,
Auf ſeiner ſchönen Erde
Nicht ſo ſchon Vieles mir vermacht?
Ich eſſ' am eignen Heerde,

Ich habe menſchlichen Verſtand
Und menſchliche Gefühle,
Zur Arbeit eine raſche Hand
Und frohen Muth zum Spiele,

Und hab' ich in der ganzen Welt
Gleich keinen alten Vetter,
So hab' ich, was mir mehr gefällt,
Doch hübſche junge Muhmen.

Was brauch' ich denn da Gut und Gold?
Was brauch' ich da zu erben?
Nein Vettern, wenn ihr ſonſt nicht wollt,
So braucht ihr nie zu ſterben.

Und werdet ihr etwa noch reich,
So könnt ihr Vielen geben,
So freut der ſchönen Erde euch,
Und trinkt den Saft der Reben.

Und ſoll ich mich mit euch erfreun,
So braucht ihr nur zu winken,
Und ſeyd ihr arm, und hab' ich Wein,
So ſollt ihr mit mir trinken.

26.

Die Vernunft, Gebet eines Theologen. *)

He, that takes away *Reaſon*, to make way for *Revelation*, puts out the Light of both, and does much the ſame, as if he would perſuade a Man, to put out his eyes, the better to receive the remote Light of an inviſible Star by a Teleſcope.

J. Locke, eſſay conc. hum. underſt. Vol. II. b. 4. ch. 19. §. 4.

Gott laß deine Sonne ferner unſrer
Schön geſchmückten holden Erde leuchten,
Gott laß in des Denkens und Empfindens

*) Das Sylbenmaaß geht mit dem 44ſten Verſe aus Trochäen in Jamben über.

Weit die Sonne, die du da erſchufeſt,
Die Vernunft mit mildem Lichte ſcheinen!
Deine Sonne nährt und wärmt die Erde,
Und enthüllet alle ihre Gaben,
Die Vernunft iſt eine große Sonne
In der Welt des Denkens und Empfindens,
Sicher wandeln, die in ihrem Lichte
Gehn und ihre Füße ſtrauchein ſelten.
Schön iſt deine Erde Vater, ſchöner
Iſt die Welt des Denkens und Empfindens,
Die Vernunft enthüllet ihre Güter,
Wem ſie leuchtet, der erblickt bewundernd
Seegenvolle Schätze und wird froh und warm,
Und in ſeiner Freude geht er auf der
Heilgen Menſchenliebe ebnen Pfaden,
Ziehet Blumen, gätet, pflanzt und ſäet,
Scheuet keine Müh' und keinen Schweiß und wirkt,
Daß die Erde Gottes immer mehr ein
Garten voller Luſt und Ruhe werde.
Denk dir Vater für die Sonn' am Himmel,
Dank dir für die edle Sonne der Vernunft!
Laß ſie Vater uns noch ferner ſcheinen.

O du gabst uns in der Welt des Denkens
Und Empfindens große Güter, krönest sie
Mit den reichen Schätzen der Religion,
Ohne sie entbehrten wir gar Vieles,
Ohne sie beschien die Sonne der Vernunft
Nicht so schöne ärntevolle Felder,
Nicht so stille ruhevolle Bahnen,
Köstlich sind die Schätze der Religion,
Laß die Sonne der Vernunft uns leuchten
Vater, daß wir diese Schätze recht beschauen
Und uns ihrer recht erfreuen können.
Flamme Muth in aller Männer Seelen,
Seegne alle, die im hellem Lichte
Uns den Reichthum zeigten, leite alle,
Die die Augen sich verhüllten und den
Schatz nicht schauen, ihn nur fühlen wollen,
Daß sie bald die Augen wieder öffnen
Und die Fülle sehen, die so lieblich ist.
Ach möchten sie doch sehen, viele, viele
Von ihnen, mit dem besten, treusten Herzen,
Mit frommer Seele, sind es werth, zu sehn.
Sie sehen einst im Scheine der Vernunft

Die edlen Güter in der Welt des Denkens,
Und heiſſe Freude glühe' in ihnen auf,
Und redlich dankten ſie dem großen Vater.
In ihrer Wonne meynten ſie, das ſey
Ein ächtes, kindliches Vertraun, wenn man
(Der Zuverſicht, daß Gott ia alles ſchön
Erſchuf,) genöſſe, ohne zu betrachten
Und Gottes Gaben fühlte, ohne ſie
Zu ſehn, — und ſchnell verhüllten ſie die Augen.
Nun ſehen ſie die ſchönſte Sonne, die
Gott ſchuf, nicht mehr und wandeln tappend hin,
Und wähnen, ſie entbehren nichts, weil ſie
So Vieles hören, ohne zu erblicken,
Woher es ſchallt, weil ſie auf Blumenauen,
Auf warmen Fluren, weichen Raſen wallen,
Wenn ſie auch nicht die Farbenpracht, in der
Sich Gottes weiſe Allmacht mahlt, erſehn,
Weil friſche Luft ſie kühlt und Blüthenduft
Sie ſüß umſchwimmt, wenn ſie es auch nicht ſchauen,
Von welchem Bache iene weht, von welchem
Erhabnen ſchönen Baume dieſer ſtrömt.
So wandeln ſie und ſehn die Sonne nicht,

Die

Die armen Brüder, ach! ſo wandeln ſie,
Und irren oft vom graden Wege ab,
In feuchten Moor verſinken manche, manche
Verliehren ſich in öde wüſte Halden,
In Neſſeln, Dieſtein oder Dornenhecken.
Da eilen andre, ahnden nicht die Tiefe,
Der ſie ſich nahn, und warnt ein andrer ſie,
So ſcheint er ihnen feige und zu ſchwach,
In etwas einzudringen, kühnlich gehn
Sie weiter und ergründen wohl die Tiefe
Mit langem Falle. Ach, die armen Brüder!
Noch andre werden loſen Buben zum
Geſpött' und andre täuſcht die Argliſt gar,
Die Freche mit der glatten Schlangenhaut.
Den führt ſie ſanft auf Raſenpolſtern hin,
Bis ſie von einer ſchroffen Klipp' ihn ſtürzt,
An dieſen ſchmiegt ſie ſich und ſtreichelt ihn,
Und küſſend plündert ſie ihn aus und lacht,
Und jenem gibt ſie für den feſten Stab
Des Aberglaubens Fackel in die Hand,
Womit er alles um ſich her verbrennt.
Die Tyranney erhebt von ihrem Throne,

Den sie aus Menschenschädeln baute, sich,
Und kommt mit ihrer festgeflochtnen Geissel,
Mit ihren schweren Ketten in der blutgen Hand,
Und wirft die Fesseln um die schwachen Nacken
Der Brüder, die die Augen sich verhüllten
Und hält und schleift sie hin in ihren Dienst.
O strömet heiß von meinen Augen Thränen,
O ströme des Kummers Thränen, es sind Brüder!
Ach Brüder sinds! — und wir sind freye Brüder, —
Ach, freye Brüder sind es, die man täuscht!
Wer rufen kann, der ruf' es ihnen zu:
Entreißt die Hülle euren Augen, seht!
Gott will nicht, daß wir von dem Wege irren,
Daß lose Buben unser spotten, daß
Die Arglist uns betrügt und Tyranney
Mit harter Geissel unsern Rücken peitsche.
Das will der gute Vater nicht, drum schuf
Er in der Welt des Denkens und Empfindens
Die edle, lichte Sonne der Vernunft.
O Dank sey ihm, so lange unser Auge
Noch einen Strahl von dieser Sonne trinkt,
Denn lieblich ists und warm in ihrem Lichte.

Wer ſieht in ihrem Glanze ohne Luſt
So hohe Wunder und ſo ſüße Reitze?
Wer ſieht die Eintracht und die weiſe Ordnung,
Und das Erhabne und das Milde und
Das Große und das Schöne, o wer ſiehts
Und wird nicht bey dem bloßen Blicke warm?
Wer ruht in ihren Strahlen und erquickt
Sich nicht und hüpft nicht leicht und froh und fühlt
Nicht junge Kraft zum Leiden und zum Thun?
Gottlob, Gottlob! daß ſeine Sonne ſcheint,
Wir ſehn das Ziel, wir ſehn den Weg zum Ziele,
Die ſchönſten Blumen blühen um den Pfad,
Die grünſten Wieſen duften an dem Pfade,
Und ſtarke Bäume geben kühlen Schatten,
Und helle Bäche wälzen reine Wellen,
Und Rebenhügel prangen an der Seite,
Der Weg iſt ſchön, wer ſieht das hohe Ziel
Und geht nicht gern den ſchönen Weg zum Ziele?
Kein loſer Bube ſpottet, Buben fürchten
Die Männer, die mit offnen Augen gehn,
Die Argliſt wagt ſich nicht heran und treibt
Der Hunger ſie, ſo zittert ſie am Wege

Und beugt das matte Knie und bettelt flehend
Mit scheuem Blick' um eine milde Gabe,
Die Tyranney erbebet vor dem Lichte
Der Sonne und entfliehet, — denn sie weiß:
Die Männer würden ihr die Geissel nehmen,
Und ihre Fesseln siegerisch zerbrechen, —
Und eilt in eine Wüsteney und stirbt.
Wir wollen unsre Knien beugen, Vater,
Wir wollen dir lobsingen Vater, daß
Du in der Welt des Denkens und Empfindens
Die edle Sonne der Vernunft uns gabst,
O laß sie, Vater, laß sie ferner leuchten!
Laß sie mit heiterm Glanze scheinen und
Erwärmen und Gedeyhn und Freude geben,
Laß uns das Ziel, laß uns den Weg zum Ziele
Bey ihrem Lichte schaun; und fröhlich gehn,
Bis wir am Ziele sind, bis unser Blick
Verdunkelt ihre letzten Strahlen sieht,
Bis diese edle Sonne untergeht.
Laß sie uns leuchten, Gott, bis in der Welt
Des schönern Denkens und Empfindens einst
Die helle Sonne reiferer Vernunft,

Die nimmer ſinkt, entzückend ſich erhebt
Und mit den reinſten Strahlen uns umleuchtet.

27.

Lied eines Kriegers auf ſeine Waffen, aus dem Griechiſchen des Hybrias.

Ich bin recht reich, hab' einen Spieß, ein Schwert,
Den ſchönſten Schild, der iedem Streiche wehrt.
Das iſts, was Schutz, das iſts, was Korn mir ſchafft,
Das läßt mich keltern meinen Rebenſaft,
Das iſts, wodurch ich Herr von Sklaven bin,
Den Spieß, den Schild zu tragen viel zu ſchwach
Knien alle vor mir, ſinken vor mir hin
Dem Herrn, und nennen mich den großen Schach. *)

*) Die Griechen nannten den perſiſchen König ſeit ihren Kriegen mit den Perſern: βασιλευς μεγας oder auch bloß βασιλευς.

28.

Grabschrift auf ein gutes Kind.

Mit schönen Blumen hat es gern gespielt,
Und Liebe hat sein zartes Herz gefühlt,
Nun füllt ihm schönes Denken seine Zeit,
Und Liebe, Liebe gibt ihm Seeligkeit,
Und wüßt' es, Wandrer, daß du hier
An seinem kleinen Grabe stehst,
Es wünschte, eh' du weiter gehst,
Mit Unschuld und mit Inbrunst dir:
Entzücken komm' in deinen Sinn
Und werde seelig, wie ich bin.

29.

Grabschrift auf einen Landmann.

Redlich war er und glücklich, gesund und fröhlich und fleißig,
O er entschwang der Sprem immer das herrlichste Korn,
Und

Und er gedieh dem Himmel, wie liebliche Saaten gedeyen.
Reif iſt das Korn und hier ſtäubt die verfliegende Spreu,
Gott entnahm die veredelte Seele dem ſinkenden Leibe,
Wie man der flatternden Spreu goldenen Weitzen entſchwingt.

30.

Lied auf den Frühling, aus dem Griechiſchen des Meleager.

S. *Brunck* Analecta Tom. I. S. 31. oder Köppen griechiſche Blumenleſe Th. III. S. 206.

Keine Winterſtürme füllen mehr die Lüfte,
Lächelnd haucht der goldne Frühling Blumendüfte,
Und der Nebel ſchwindet,
Und die Erd' umwindet
Grünes Gras und Kraut.

Wie die Pflanzen wieder keimen, wieder ſproſſen,
Wie mit Thau' am rothen Morgen übergoſſen
Alle Wieſen glühen,
Wie zum ſchönſten Blühen
Schon die Roſe ſchwillt!

Schäfer flöten auf den Bergen ihre Freude,
Und der Ziegenhüter freut ſich auf der Weide
Seiner weiſſen Ziegen.
Auf den Meeren wiegen
Sich die Schiffer hin,

Und die Seegel ſchwellt das leiſe Wehn der Weſte.
Und die Freude iauchzt an Dionyſens Feſte,
Mit des Epheus Laube,
Kränzt ſie Gott der Traube
Dir zum Preiſ' ihr Haar!

Und die Bienen drängen ſich mit regem Fleiſſe
In die Körbe und bereiten ſchöne weiſſe
Friſche Honigquellen
Immer Zell' an Zellen
Werke voller Kunſt.

Alle Vögel ſingen: Alcyonen girren
Um die Wogen, Schwalben an den Häuſern ſchwirren,
An des Stromes Raine
Schwäne, und im Hayne
Singt die Nachtigall.

Auf denn! in der Pflanzen Haare rauſcht die Freude,
Und die Erde ſteht in jungem Feyerkleide,
Und der Schäfer ſinget,
Und das Lämmchen ſpringet
Blendend weiß und ſchön.

Schiffer ſeegeln, Dionyſus führet Reigen,
Bienen ſumſen, Vögel zwitſchern auf den Zweigen,
Ha wo iſt der Dichter,
Der nicht ſäng' als Dichter,
Wenn der Frühling lacht?

31.

Der ſterbende Chriſt an ſeine Seele.

Aus dem Engliſchen des Pope.

Lebensfunke, der vom Himmel ſtammte,
Laß die Hülle, die vom Staube ſtammte,
O des Bebens, Hoffens, Suchens, Widerſtrebens,
O der Angſt, der Wonn' am Ziele dieſes Lebens!
Ende o Natur, o ende deine Kämpfe,
Laß mich, laß mich Holde in dir Leben ſchlummern.

Horch! ſie flüſtern, Engel ſagen: Geiſt,
Schweſter Seele komm hinweg. — Was reißt
Mich ſo aus mir ſelbſt mit ungehemmter Macht?
Stielt die Sinne mir, verhüllt den Blick in Nacht,
Schüttelt durch das Leben, engt den Athem ein?
Sag mir meine Seele: Kann das Sterben ſeyn?

Hingeſchwunden iſt die Welt, vor mir verlohren,
Himmel iſt vor meinen Augen, meine Ohren
Klingen von der Engel Liedern ſchon. Mich heben

Will

Will ich, leyht mir, leyht mir eure Schwingen, schweben
Will ich: — Grab wo ist dein Sieg?
Ha wo ist dein Stachel Tod?

32.

Lied an den Schlaf.

Aus dem Lateinischen des Statius Sylv. lib. V. carm. 4.

Ach was mag ich holder Gott verbrochen haben,
Was hab' ich begangen, daß du deine Gaben
Schlummer mir allein nicht beutst?

Ruht doch iedes Thier, der Vogel und der Felder
Wild, und mit gebeugten Wipfeln stehn die Wälder
Wie in tiefem Schlafe da.

Sanfter rauscht der stolze Strom, des Meeres wilder
Sturm verstummt und am Gestade gleiten milder
Seine stillen Wogen hin.

Nur auf meine müden starren Augenlieder
Blicket Phöbe, sehn die Sterne immer wieder
Nun schon siebenmahl herab.

Siebenmahl ging Tritons Göttin vor mir Armen
Hin und goß von ihrem Stabe aus Erbarmen
Kaum ein Schlummerreh, schon mir.

Wie vermöcht' ichs, mehr als Argus zu bestehen?
Mit der Hälfte Augen müßte der nur sehen,
Alle waren nimmer wach.

Ach wie mancher mag wohl in der Wollust weichen
Armen diese Nacht o Schlummer wild dich scheuchen,
Komm von da, o komm zu mir!

Willst du deine Schwingen auch nicht ganz entfalten
Lieber meinen Augen (andre mögen das erhalten,
Denen mehr der Freude ward!)

Laß nur deines Stabes Spitze an mir beben,
Ich will froh seyn, und dein Fuß in leichtem Schweben
Streife über mich dahin.

33.

Lied eines zufriednen Landmannes zum Lobe ſeiner Gattinn.

Hier im Buſche, zwiſchen dieſen Brombeerranken
Will ich ruhn und meinem guten Schöpfer danken,
Daß er mir ſo viele Freude gab.
Mit den Meinen ſaß ich jetzt am vollen Tiſche,
Und wir waren alle munter wie die Fiſche,
Waren alle froh und wurden ſatt.

Müde war ich von der Aernte ſaurem Fleiſſe,
Trocken war mein Gaumen, feucht war ich von Schweiſſe,
Aber nun bin ich ſchon wieder ſtark.
Hüpfte doch des kleinen Hauſes ganzer Segen,
Meine Gattinn mit den Kindern mir entgegen,
Da ich kam, nun bin ich wieder ſtark.

Hannchen kam und Ernſt und Chriſtoph und der rothe
Wilhelm, der mir ſtets mit einem Butterbrote

Vor dem Dorfe ſchon entgegenſpringt,
Und mein liebes Weibchen lächelte und brachte
Schweigend, daß das Kind am Buſen nicht erwachte,
Mich mit ſanftem Kuſſe an den Tiſch.

Gott wie dank' ich dir, daß wir zu Eſſen haben,
Ach ich konnte mich an ſüßem Kohle laben,
Und wie ſchmeckte mir mein Butterbrot.
O wie ſtärkte mich mein friſcher Koſent heute,
O wie duftete der Nelkenſtrauß zur Seite,
Den mein gutes, liebes Weib mir band.

Kinder, meine Kinder iedes von euch werde
Fromm wie eure Mutter, freundlich von Gebärde,
Schmückt euch dann auch ihre Schönheit nicht.
Solche ſchöne braune Mädchen gibt es wenig,
Solches Mädchen freyet ſelten wohl ein König,
Wie mein Weib als holde Jungfrau war.

Und noch blühet ſie, ihre Augen, ihre Haare
Glänzen, aber nehmt auch dieſes einſt ihr Jahre,
Nehmt ihr doch ihr ſchönes Herz ihr nicht.

Eine

Eine ſüße Blume iſt der Reiz der Jugend,
Aber eine beſſre Blume iſt die Tugend,
Die bis in des Himmels Garten blüht.

O entzückend blühet ſie auch ſchon hienieden,
Luſt und Freude, Eintracht, ſtille Ruh' und Frieden
Bringt ſie immer, wo ſie lächelt, hin.
Hat nicht meines Weibes Lieb' und reine Sitte,
Ihre Treu', ihr raſcher Fleiß in meine Hütte
Alles Segens Fülle mir gebracht?

Hätten alle Weiber ſolche gute Gaben,
Wär ein jeder würdig, ſolches Weib zu haben,
O wie herrlich wär die Erde dann!
Aber meine Gattinn hat nicht ihres gleichen
In dem Dorf', ihr müſſen alle Weiber weichen,
Die in unſerm ganzen Dorfe ſind.

Sie kann leſen, ſie kann ſchreiben, ſie kann ſingen,
Ach und öfters, wenn ſie mit mir betet, dringen
Ihr die hellen Thränen ins Geſicht.
Alle Frommen in der Bibel kann ſie nennen,

Und erzählt den Kindern, bis auch die es können,
Und ermahnt sie, auch recht fromm zu seyn,

Trinken andre Weiber Kaffee in dem Bette,
Hat sie längst mit manchen Mägden um die Wette
Viel besorgt und Vieles abgethan,
Und doch geht sie, wenn wohl manche andre gehen,
Daß es einem wehe thut, sie anzusehen,
Immer sauber, immer nett und rein.

Sie kann spinnen, nähen, ist ihr eigner Schneider,
Und wie angegossen sitzen ihr die Kleider,
Ja und halten lange, lange Zeit.
Und wenn andre Weiber reichre Kleider tragen,
Zürnt sie nicht, wird nie ein schnödes Wort mir sagen,
Und beneidet und beschwatzt sie nicht.

Nie erinnert sie mich dran, wie viele pflegen,
Was sie hatte, und sie hatte viel Vermögen,
Fünf und dreyßig Thaler hatte sie.
Nimmer ist ihr Antlitz wie ein trüber Molken,
Nimmer hat sie, wie so manches Weibchen, Wolken
Eines finstern Sinnes auf der Stirn.

Immer

Immer ist sie heiter, läßt mich nichts entgelten,
Lärmt und tobt nicht, ja sie kann wohl gar nicht scheltен,
Denn auch bey dem Waschen schilt sie nie,
Und — wie bin ich so beglückt und so gesegnet! —
Wenn sie ihre Wäsche trocknet und es regnet,
Rechnet sie das Wetter mir nicht zu.

Und sie ist so gut, als Nachbar Arnold neulich
Krank war und michs schmerzte, sagt' ich zu ihr: Freylich
Hab' ich selbst fünf Kinder und ein Weib,
Aber er ist krank; — und muß wohl Hunger leiden,
Sprach sie, gib ihm, was du geben kannst, mit Freuden,
Da und nimm ihm dieses Hemde mit.

O da war mir, als ob wir zur Kirche gingen,
Und voll Andacht da das Abendmahl empfingen,
Und ich betete vor mir im Gehn,
Und ich bet' auch jetzt: Du hast mir Viel gegeben,
Guter Vater, möcht' ich nur mein ganzes Leben
Auch recht fromm und ihrer würdig seyn.

34.

Empfindungen eines guten Landmannes am Morgen.

Schöner, schöner Morgen! — wie die Tropfen blühen,
Wie die Vögel singen, wie der Dächer Spitzen
Glühend roth und voll von muntern Tauben sind!
Wie die Hähne krähen, wie die Schwalben schweben,
Wie am Baume Bienen, Spinnen in Geweben
Aemsig sind! — ich bin ein hochbeglückter Mann,
Daß ich das so sehen und empfinden kann.

Diese braune Nelke, die so stolz sich brüstet,
Und der Hänfling, der dort in der Hecke nistet,
Und die Frucht am Baume, und das Aehrenfeld,
Alles, alles kam aus Gottes Vaterhänden,
Alles! — Schöpfer, wenig kann ich nur vollenden,
Und doch kann das Wenige mich so erfreun,
Der du alles schaffst, wie seelig muß du seyn!

Schöpfen will ich einen Tropfen aus dem Meere
Deiner Freuden, thätig will ich seyn, und schwere,

Ja auch ſchwere Arbeit ſey mir eine Luſt.
Auf denn! — weil ſo naß noch alle Fluren thauen,
Will ich gleich den alten Stamm vom Wege hauen,
Ueber den ich geſtern Abends fiel, daß nicht
Etwa iemand noch den Fuß darüber bricht.

Dann will ich den Rocken von dem Morgen fahren,
Wo die vielen rothen Ackerroſen waren,
Meine Kinder hatten ihre Freude dran. —
Und es ſey, laß mir das Wenige gedeyhen,
Und mich meiner andern vollern Aecker freuen,
Gib mir nur ein gutes Herz, Gefühl, Verſtand,
Einen treuen Sinn und eine raſche Hand.

Laß mich meine Kinder gut und klug erziehen,
Daß ſie künftig zu der Menſchen Freude blühen,
Und mein Weibchen ſeegne für ihr treues Herz.
Laß mich mit den Tagelöhnern, die mir mähen,
Und mir harken, gut ſeyn und nicht ſauer ſehen,
Und der Birnbaum da hängt heuer ſo ſo voll,
O da weiß ich ſchon, was ieder haben ſoll.

Dann erquicke mich mein kräftiges Mittagsessen,
Und den armen Meyer ja nicht zu vergessen,
Der nun seit Johannis schon das Fieber hat:
Laß ihn recht getrost und freudig von mir nehmen,
Und ihn meiner kleinen Gaben sich nicht schämen,
Wie er neulich that, und gib doch, daß der Mann,
Wenn's ihm nützlich ist, bald wieder mähen kann.

O auch für mein Vieh will ich als Mensch empfinden,
Hätt' ich doch, um meinen Hofhund zu verbinden,
Der den Fuß zerbrochen hat, so viel Geschick,
Daß es ihn nicht schmerzte, und, was ich oft schon dachte,
Wenn es jeder doch den Pferden leidlich machte,
Daß sie's fühlen, daß der Mensch, der fühlt und denkt,
Daß der Mensch sie menschlich braucht, beherrscht und lenkt.

Gib mir lieber Vater doch ein Herz zum Dulden,
Andern zu verzeihn, was sie an mir verschulden,
Zu verschmerzen, was sich nur verschmerzen läßt.
Gestern ward ich böse, konnt' es kaum ertragen,
Daß mir Müller mit dem vielmahl leichtern Wagen

Nicht

Nicht gleich weichen wollte, und ich fuhr heraus,
Macht er's heute so, so weich' ich schweigend aus.

Lieber guter Vater, nun noch eine Bitte:
Als ich gestern von dem Feld' in meine Hütte
Vor dem Todtenacker still vorüberging,
War es mondenhell auf meiner Tochter Grabe,
Und da fühlt' ich denn, was ich verlohren habe,
Und mir ward so bang und Wehmuth riß mich hin;
Gib doch, daß ich heute nicht so traurig bin!

Freylich hatt' ich Freude an dem lieben Kinde,
War sie nicht so still, und saß mit einer Rinde
Brots oft stundenlang im Garten an der Bank,
Ach und wie sie sprang und mir entgegen lachte,
Und ihr Spielzeug freundlich andern Kindern brachte,
Und so fröhlich war den lieben langen Tag,
Und noch froh aussah, als sie im Sarge lag!

Freylich hatt' ich meine Freude an dem Kinde,
Aber weht nun, wehet immerhin ihr Winde
Um ihr Grab, ich weiß doch, wo die Tochter ist,
O ich weiß, Gott bringt die Menschen auf die Erde,

Wie ein Fürſt den Sohn, damit er menſchlich werde,
Wohl ſo lang in eines Dorfes Hütte ſchickt,
Bis er weiſ' und gut dem Throne näher rückt.

Sey mir theuer, liebe Hütte, Muttererde,
Bis ich einſt erzogen dahin kommen werde,
Wo die liebe kleine Tochter nun ſchon iſt.
Gib nur Vater, daß ich gut und menſchlich handle,
Daß ich einſt, wenn ich auf höhern Bahnen wandle,
Noch die Erde ſegne, wie ein guter Mann
Seiner Mutter Hütte nie vergeſſen kann.

Anhang.

Anhang.

Einzelne Stellen aus Horazens Briefe an die Pisonen über die Dichtkunst, übersetzt 1783.

Als ich meine zurückgeworfnen eignen Aufsätze und Uebersetzungen noch einmahl durchsahe, dauerte es mich denn doch einigermaßen, die Verdeutschung des horazischen Briefes zu verwerfen, weil es mir nicht wenig Mühe gemacht hatte, jeden Vers des Originals in einen Hexameter zu bringen. Hätte ich die Uebersetzung des Herrn Hofraths Wieland, die so ganz von dem Geiste des Horaz beseelt ist, während meiner Arbeit, und nicht erst nachher verglichen, so hätte ich sie wahrscheinlich nicht übernommen; und mir den Zweifel, ob ich ihre Bekanntmachung wagen dürfe, erspart. — Sollten die nachstehenden einzelnen Stellen als eine

ſtreng genaue Ueberſetzung gebilligt und zur Vergleichung brauchbar gefunden werden, ſo liefre ich das Ganze künftig einmahl; ſollten ſie aber die Meynung beſtätigen, daß es kaum möglich ſey, den Horaz höchſt getreu zu verdeutſchen, ohne ihn zu ſchwächen, und daß man ſich, um hier das Ziel zu treffen, nicht zu nahe an daſſelbe drängen müſſe, ſo ſind auch Bruchſtücke zu dieſer Beſtätigung mehr als hinlänglich.

Vers 1 — 31.

Pinſelte einſt ein Mahler an einen menſchlichen Kopf des
Roſſes Nacken, und nähm zum Kleide farbichte Federn,
Stoppelte Glieder zuſammen, und ließ ſich, was oben ein ſchönes
Weib war, in' ein häßliches Meerthier widrig verlieh-
ren —
Könntet ihr Freunde, wenn ihr das ſähet, das Lachen verbeiſſen?
Glaubet Piſonen, lenem Gemählde gleich zum Ver-
wechſeln
Wäre das Werk des Dichters, in dem, wie im Fieber die Träume,
Uebelverbundne Gebilde hinſchwanken und Fuß nicht und Kopf nicht
Einem Leibe anpaßten. — „Ja, aber die Mahler und Dichter
Durften doch unbeſtritten ſich immer alles erlauben?"

Gut! und Freyheit, die ich mir wünsche, verstatt' ich auch andern;
Nur muß Sanftes und Wildes sich nicht vermischen, und Schlangen
Nicht mit Geflügel, der Tiger nicht mit dem Lamme sich gatten.
Prächtig begannen oft Lieder und hießen Wunder erwarten,
Und was wurde es? Hin und wieder ein schimmernder Flicken
Purpurs, jetzt ein Gemählde vom Hain' und Altare Dianens,
Dann vom Verirren des eilenden Baches in lachenden Fluren,
Hier vom strömenden Rheine, und da vom Bogen der Iris;
Aber es paßte da nicht — du triffst wohl deine Zypresse;
Aber was hilft es, bist du gedungen, den Armen zu mahlen,
Der dem zertrümmerten Schiffe entschwimmt? es beginnt eine Vase
Sich zu bilden, die Scheibe wirbelt und drehet ein Töpfchen.

Drum

Drum ſey iegliches Kunſtwerk nur ein Eines und Ganzes.
Meiſtens täuſchet uns Dichter (o Piſo und würdige Söhne
Piſo's) ein blendendes Ideal. Kurz wollte ich ſeyn, und
Wurde dunkel, ich wollte Leichtigkeit athmen, und Kraft und
Mächtiges Feuer erſterben. Der preſſt ſich zur Größe — und ſchwillt nur.
Der iſt zu ſorgſam und ſcheuet den Sturm — und kriechet am Boden.
Wer eine einzige Sache zum Wundern wechſelnd verkleiden
Will, mahlt oft den Delphin in Haine, in Wellen den Eber.
Haſt du den Kunſtſinn nicht, ſo willſt du nicht fehlen und — ſtümperſt.

Vers 60 — 72.

Wie die Wälder das Laub im Laufe der Jahre erneuen,
Und das vorige fällt, so schwinden geachtete alte
Worte und kaum geschaffene blühen mit Stärke der Jugend.
Wir und das Unsrige sind dem Tode verpfändet, es ströme
Meer, wo Land ihm wich als Hafen für Flotten im Sturm', ein
Prangendes Werk! der See sonst wüst und gemächlich berudere
Nähre der Nachbarschaft Städte und trage den furchenden Pflug, man
Zeichne dem Strome, der Saaten verschwemmte, den besseren Pfad, er
Aendre gehorsam die Laufbahn, — menschliche Werke vergehen,
Sollte die Sprache in ewiger Jugend blühen, was schön war,
Immer es seyn? es heben sich Worte, die fielen, es fallen Viele,

Viele, ſo edel ſie iezt ſind, wenn der Gebrauch es verlanget,
Der mit herrlichem Rechte in Sachen der Sprache entſcheidet.

Vers 119 - 188.

Halt dich Sänger an die Geſchichte, oder erfinde
Schicklich: Stellſt du den weltbekannten Achilles einſt dar, ſo
Sey er feurig, jähe zum Zorn', unerbittlich und raſch, er
Wiſſe von keinen Geſetzen, und treibe alles mit Waffen.
Wild ſey Medea und immer trotzend, kummervoll Ino,
Treulos Jrion, Jo flüchtig, verzweifelnd Oreſtes.
Bringeſt du eigne Erfindung zur Bühne und wagſt du es, einen
Neuen Helden zu ſchaffen, ſo halt er ſich bis an das Ende,
Wie er zuerſt auftrat und bleibe ſich gleich. Es iſt ſchwer, im
Weiten Gebiete der Dichtung eigenthümlich zu ſeyn und
Sicherer dramatiſirſt du eine iliſche Fabel,

Als du zuerſt darſtellſt, was keiner noch kannte und vertrug.

Ein nicht eigener Stoff wird Eigenthum, wenn du nur nicht im
Kreiſe, den alle und jede betreten, dich dreheſt, noch Wort um
Wort als treulicher Ueberſetzer zu geben dich ängſteſt,
Noch in der Nachahmung Schranken dich hindrängſt, wo du mit Ehren
Oder dem Plane des Ganzen zu Folge kein Schrittchen mehr frey haſt.

Heb' auch nicht an wie jener Sänger der Fabelgeſchichte:
Priams Schickſal beſing' ich und jenen verherrlichten Krieg, wie
Kann er ſeinem Poſaunen aus vollen Backen Genüge
Leiſten? es kreiſſen Berg' und gebähren ein ſchnurriges Mäuschen.

Wie viel beſſer ſingt jener immer bedächtliche Dichter:
Singe mir Muſe den Helden, der nach der Zeit der Zerſtörung
Troiens, vieler Völker Sitten und Städte erſahe.

Seine Blitze erzeugen nicht Rauch, aus Rauche enthüllt er Licht

Licht, in welchem er seine herrlichen Wunder entfaltet,
Den Antiphat und die Scylle, den Polyphem, die Cha-
rybdis.
Auch beginnt er vom Tode des Oheims nicht Diome-
dens
Rückzug, noch vom Zwillingseye den Krieg mit den
Troern.
Immer eilt er zum Ende und reißt in die Mitte der
Dinge
Seinen Hörer, als wüßt' er sie schon und was er nicht
hoffet
Bey der Bearbeitung recht heben zu können, verwirft er
Immer erfindet er so und verwebet mit Wahrem die
Dichtung,
Daß sich Anfang und Mitte, und Mitte und Ende ver-
tragen.
Höre nun meine, und in der meinen die Forderung des
Volkes:
Willst du einen Bewundrer, der an die Bühne gefesselt
Harrt, bis der Sänger mit: „Klatschet uns Beyfall!“
beschließet, so mußt du
Jegliches Alters Art und Weise bezeichnen, so kleide
Cha-

Charaktere und Jahre nach ihrem Wechsel und schicklich.
Kann der Knabe nur Worte erst lallen und fester am Boden
Fußen, so muß er mit seines Gleichen auch spielen, so ist er
Jählings zornig und milde und anders in jeglicher Stunde.
Der unbärtige Jüngling, endlich dem Führer entrennen,
Lebet und webet in Pferden und Hunden, auf Rasen des freyen
Marsfelds, fügt sich wie Wachs dem Bösen, und trotzt der Warnung,
Will das Nützliche künftig bedenken, säet mit Gelde,
Oben hinaus und voll Gluth verschmähet er, was er kaum liebte.
Andre Triebe verdrängen die ersten, der reifere, kalte
Mann wünscht Schätze und Freunde vollauf, und buhlet um Ehre,
Und verhütet bedächtlich, was baldige Aendrung erheischte.
Viele Gebrechen drücken den Greis, da sucht er und was er
Fand,

Gand, verſagt ſich der Arme und wagt es nie, zu genießen.
Da verzichtet er alles bedenklich und kalt, er verſchiebt gern,
Hofft noch fern hin, iſt unentſchlüſſig und lebt in der Zukunft,
Schmählet und hadert und preiſt die vergangenen Zeiten, da er noch
Knabe war, und demoraliſirt und betadelt die Jugend.
Vieles Gute erzeugen die ſteigenden Jahre und vieles
Nehmen die ſinkenden mit. — So gib dem Jünglinge denn nicht
Etwa die Rolle des Greiſes, dem Knaben des Mannes und laß uns
Daran uns halten, was iedem Alter geziemet und anhängt.
Auf der Bühne geſchiehet die Handlung, oder man läßt ſie
Nachher erzählen. Alles gelangt durch die Ohren zum Herzen
Später als was vor treulich empfangenden Augen geſchieht und

Sich

Sich dem Zuſchauer aufdringt. Doch entziehe der Bühne
Was die Bühne nicht leidet, entferne Vieles dem Aug' und
Laß es einen gerührten und rührenden Zeugen erzählen.
Keine Meden ermorde die Kinder vor der Verſammlung,
Kein unnatürlicher Atreus koche menſchliche Glieder,
Keine Progne werde zum Vogel, kein Kadmus, zur Schlange.
Was du mich ſo ſehn läſſeſt, das kann ich und mag ich nicht glauben.

Vers 333 — 390.

Dichter wollen entweder nützen oder vergnügen,
Oder indem ſie ergötzen, zugleich etwas Nützliches ſagen.
Wo du belehreſt, ſey kurz, damit das Geſagte auf einmahl
Lehrbegierig die Seelen begreifen und treulich behalten,
Was zu viel iſt, entrieſt dem überſchwemmeten Herzen.

Was

Was du, um zu beluſtigen, dichteſt, gränze zunächſt ans
Wahre, die Dichtung fodre nicht, daß man Alles ihr glaub' und
Ziehe nicht lebend aus Lamias Leibe das Kind, daß ſie ſchmauſte.
Was nicht nützet, verwirft der Orden der Alten und lunge
Ritter gehen vor ernſten Gedichten verachtend vorüber.
Alle fallen dem bey, der das, was frommet und das, was
Reitzet, verwebt und den Leſer vergnügt, indem er belehrt. Sein
Werk verdient den Soſiern Geld, es wandele durch Meere,
Und verbürgt dem berühmten Verfaſſer ein dauerndes Leben.
Doch gibts Fehler, denen man willig verzeyhet, denn auch die
Saite verſagt wohl den Ton, den Hand und Wille verlangt und
Gibt ſtatt eines geſuchten tiefen gar öfters den höhern,

Auch der Bogen erreicht nicht immer, was er bezielt. Doch
Glänzet in einem Gedichte das Meiſte, ſo werden wenig
Flecken nicht ärgern, welche der Uebereilung entfielen,
Oder der Schwäche, dem Looſe der Menſchen entwiſchten und folglich:
Wie man dem Schreiber, der Trotz dem Reden und Sagen daſſelbe
Immer verſudelt, gewiß nicht verzeyht und den Spieler der Zither
Lächerlich findet, dem immer dieſelbe Stelle verunglückt,
So iſt mir der, der Vieles verſieht, ein Chöril, den ich zwey bis
Dreymahl, wo es ihm glückte, mit Lachen bewundre, indeß michs
Dauert, ſo oft der gute Homerus entſchlummert, und doch wen
Möchte bey langer Arbeit nimmer ein Schläfchen beſchleichen?
Gleich dem Gemählde iſt das Gedicht, da feſſelt in größrer
Nähe

Nähe dich Manches mehr und Manches in weiterer Ferne.
Dieſes liebet das Dunkel, das wünſcht ſich bey Lichte beſehn und
Scheuet des Critikers prüfenden eigenſinnigen Blick nicht,
Das gefällt einmahl, dieß wird zehnmahl von Neuem gefallen.
Erſter der jungen Piſonen dich bildet das, die Leitung des Vaters
Und dein eigner Geſchmack fürs Wahre, doch merke dir dieß, laß
Dir es geſagt ſeyn: Mittelmäßig und leidlich zu ſeyn, iſt
Hin und wieder geſtattet. Der Rechtserfahrne und Anwald,
Iſt er nur mittelmäßig, iſt zwar kein großer, beredter
Meſſala, iſt zwar nicht ſo gelehrt, wie Caſcellius Aulus,
Aber er hat doch Verdienſt. Nur mittelmäßige Dichter
Mögen nicht Menſchen, nicht Götter, mögen die Säulen nicht leiden.

Wie uns bey der behagenden Tafel ein ſchlechtes Con-
eert und
Eine widrige Salbe und ſardiſcher Honig zum Mohne
Aergern, weil es nicht unumgänglich zum Mahle ge-
hört, ſo
Darf das Gedicht, zur Freude der Herzen erzeugt und
erdacht, nur
Wenig unter das Treffliche ſinken, ſo gränzt es ans
Schlechte.
Wer die Spiele nicht weiß, entſchlägt ſich der Waffen
des Marsfelds,
Wer mit dem Ball' und der Scheib' und dem Reifen
nicht umging, der feyrt, daß
Nicht der gedrängete Kreis mit Rechte und Fug' ihn
belache.
Aber mit Verſen wagt es, wer ſie zu machen nicht
weiß, — „Wer
Wehrts mir, bin ich nicht frey und edel, dazu am Ver-
mögen
Rittermäßig geſchätzt und ledig leglichen Fehls?" —
Du
Aber ſing' und beginne nichts, verwehrt es Minerva.

Dafür

Dafür ſpricht dein Verſtand und Gefühl; doch was du einſt ſchreibeſt,
Komme dem kritiſchen Metius, deinem Vater und mir
Ohren und werde nicht eh'r, als im neunten Jahre entlaſſen.]
Legſt du die Handſchrift zurück, ſo kannſt du, was dir nur gehört, noch
Streichen, was man erſt iedem geſagt hat, birgt man nicht wieder.

Vers 419 — 433.

Wie ein Mäkler die Menge, Waaren zu kaufen, herbey ſchreyt,
So lockt zum Erwerbe die Schmeichler der Dichter, der reich an
Aeckern iſt und wichtige Summen auf Zinſen verliehe.
Kann er dabey ein geſchmackvolles Schmäuschen geben, ſich für den
Armen Schlucker verbürgen und den, der in ſchlimmen Proceſſen

Bis an den Kopf sitzt, lösen, so wär es ein Wunder, verstünds der
Glückmann, den erlognen und wahren Freund zu erkennen.
Wen du also beschenkest und wem du Geschenke versprachst, den
Bringe ja nicht mitten im Taumel der Freude auf deine
Verse, denn er wird schreyen: Meisterlich! herrlich! vortrefflich!
Bald erblaßt er, bald enthauen den Augen des Freundes
Willige Thränen, er springet und stampft im Entzücken den Boden.
So wie die, die bey Leichen zur Miethe weinen, noch lauter
Klagen und schreyen als die von Herzen Betrübten, so macht der,
Welcher dich trillt, mehr Lärmens, als wer mit Wahrheit dich lobet.

Vers 453 — 476.

Wie man den Mann, den ein giftiger Aussatz, oder die Gelbsucht,
Oder Irrsinn und bösliche Mondsucht plaget, vermeidet,
Also

Alſo ſcheuen die Klugen den raſenden Dichter und fliehn
ihn,
Knaben laufen ihm nach in unbeſonnener Folge.
Stürzt ſo einer, indem er an blähenden Verſen erſticken
Will, wie ein Vogler, der nach den Amſeln nur ſchaut,
in der Irr' in
Brunnen und Graben, ſo laſſet in einem Athem ihn
ſchreyn: Komme!
Helfet doch Bürger! und keiner bemühe ſich, ihn zu er-
retten,
Wollte ſich einer bemühn, ihm zu helfen, ein Seil ihm
zu reichen,
Weiß man, ob er nicht willig ſprang und Errettung
verlangt?
Würd' ich dann ſagen, er wills wohl wie der ſiculiſche
Dichter
Machen. Als für einen unſterblichen Gott Empedocles
Gelten wollte, ſo ſprang er mit kaltem Blut' in den
heiſſen
Aetna. Mögen die Dichter nach ihrem Belieben doch
ſterben.
Rettung wider Verlangen iſt nicht beſſer, als Mord; er
Kann

Kann das nicht lassen, man mag aus der Grube ihn ziehen, er wird kein
Mensch, und hört nicht auf, den berüchtigten Tod zu erstreben.
Auch begreift man es nicht, warum er dichtet, er muß die
Asche des Vaters besudelt, oder geheiligte Oerter
Schändlich entweyhet haben, zum Wenigsten rast er und wie ein
Bär, dem es glückte, des Käfichs schirmendes Gitter zu brechen,
Jagt er Gelehrte und Ungelehrte, ein grimmiger Leser,
Wen er aber erpackt, den hält er, den ißt er zu Tod' ein
Egel, der von der Haut nicht abläßt, bis er voll Bluts ist.

Verbesserungen.

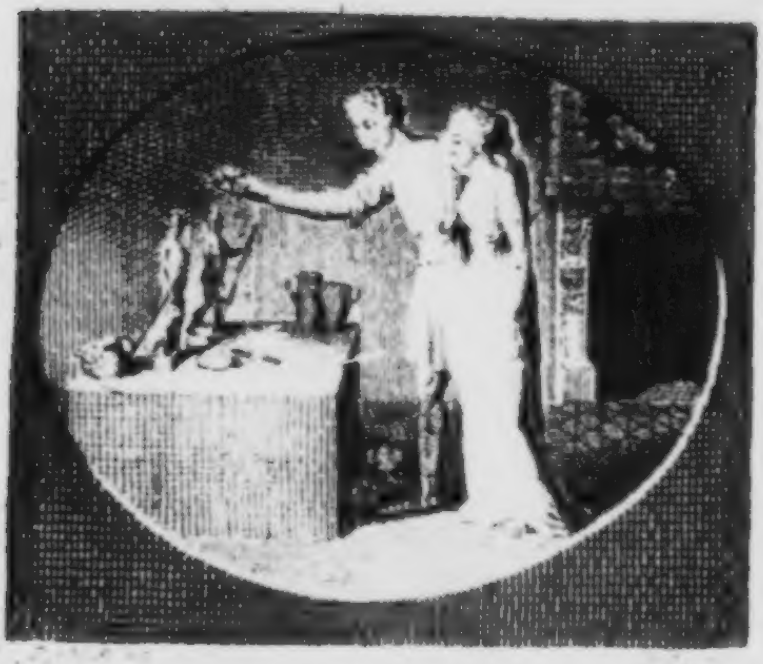
Seite 23. Vers 11. für ersten lese man ernsten.
— 71. — 15. — die — dir.
— 78. — 4. — Schatten — Schattennacht.
— 110. — 6. — ámsig — emsig.
einigemahl — Seegen — Segen.
— — seelig — selig.

Gemählde
aus dem häuslichen Leben
und
Erzählungen

3226

von

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.



Erste Sammlung.

Berlin, 1793.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

Vorrede.

Die freundliche Aufnahme, welche einige in der deutschen Monatsschrift gelieferte häusliche Gemählde fanden, hat mich allerdings zu fernern Versuchen in der Art und jetzt zur Bekanntmachung einer ganzen Sammlung gereizt. Darum aber stelle ich diese Sammlung doch nicht ohne Schüchternheit und ohne die Ueberzeugung aus, daß ich Verzeihung für mancherley Unvollkommenheiten selbst bey denen bedürfen werde, welche durch eine Erwägung der Schwierigkeiten solcher Arbeiten zur

Nachsicht und zu milder Entschuldigung gestimmt seyn möchten.

/ Und die Schwierigkeiten sind warlich nicht klein. Ich wollte nemlich gemeinnützige Lehre und manchen Satz der Lebensphilosophie durch Dichtung, bey welcher ich, um Zerstreuung zu verhüten, mir möglichste Einfachheit zu einem Hauptgesetze machen mußte, versinnlichen, und damit Naturschilderungen und Sittengemählde, bisweilen Entwicklung einer ganz einzelnen Gemüthsstimmung, selbst hin und wieder Darstellung des Spiels und der Sprünge einer besondern Laune verbinden. / Nach der zur Abwechselung gewählten verschiednen Form meiner Versuche ist zwar bald der eine bald der andre von diesen Zwecken der herrschende, bey einigen Stücken aber hatte ich doch mehrere von ihnen, oder gar alle zusammen vor Augen. Wenn nun die Forderungen der Kunst schon für

jede einzelne von jenen Darstellungsarten so schwer zu erfüllen sind, so muß man, wenn man gar mehrere vereinigen wollte, allerdings besorgen, daß man vielleicht, eben indem man ein Gesetz für die eine Darstellungsart befolgte, ein nicht minder unverbrüchliches für eine andre übertrat. Und was die Laune betrift, so ist in dem Gebiete derselben der Gränzweg zwischen dem Auffallenden und dem Verzerrten, dem Lächerlichen und dem Abgeschmackten, dem Wahren und dem Gemeinen, dem Naiven und dem Kindischleeren so schmal und fein, daß man bey dem Streben nach jenem leicht in dieses hinüber gleitet.

Bey solchen Ueberlegungen und bey einem Blicke auf manche Unvollkommenheit meiner Arbeiten, die ich leichter bemerken, als verbessern konnte, wohin zum Beyspiel die gehört, daß die Beleh-

rungen bisweilen mehr über die Begebenheiten, als in denselben ertheilt werden, vermochte mich nur der Gedanke zu beruhigen, daß ich mir ja für meine Gemählde keinen großen und geräuschvollen, sondern einen kleinen und stillen Wirkungskreis zum Ziele machte, daß ich Bilder für häusliche Zimmer und nicht Kunstwerke für bewunderte Gallerien zu liefern meinte. Bey meiner Achtung für häusliche Zimmer, zu deren Ausschmückung mir nicht jedes Bild schon gut genug scheint, wenn es etwa bloß dem ächten häuslichen Sinne nicht widerspricht, oder nur vor den Augen der jungen Unschuld nicht verdeckt werden muß, konnte indeß jenes Ziel, das ich mir setzte, mich nicht zur Nachläßigkeit verleiten.

Wenigstens habe ich immer sorgfältig erwogen, ob etwas nicht meine Kräfte übersteige, und eben daher mich nur an

die Darſtellung der mittlern und niedern und nicht der höhern Stände gewagt, weil ich dieſe weniger kannte, als jene, und mir nicht ſo zutraute, ihr feineres Gepräge nachzeichnen zu können, als das ſchärfere des erſtern. Wenigſtens habe ich nirgends bequemlich Vorgängern nachgebildet, ſondern überall aus eigner, und ich darf ſagen, aufmerkſamer und warmer Beobachtung der Natur und der Menſchen und mit Antheil des Herzens gemahlt.

Das läßt mich milde Urtheile hoffen. Wär ich aber ſo glücklich, manchen würdigen Menſchen eine Stunde unverlohrner und unbereuter Unterhaltung gewähren, oder hin und wieder gar für die große gemeine Sache des ſittlichen Menſchenwerths, zu deſſen Beförderung die Poeſie und Beredſamkeit immer mehr die Freundinn und Gehülfinn der Philoſophie

werden sollte, erwärmen zu können, o wie belohnt wär ich dann, wie reichlich belohnt. Im Monat Julius 1792.

G. W. C. Starke
Rektor der Bernburgischen Schule.

Gemählde

und

Erzählungen.

Inhalt.

I. Der Blumenfreund in Venstädt. . . . . S. 1
II. Mutterliebe. 31
III. Emilie Storrmann. 39
IV. Vermächtniß des Hagestolzen Landau. 60
V. Die Erbschaft! 78
VI. Morgengedanken eines Bettlers. 102
VII. Der Mann mit fröhlichem Sinne. 108
VIII. Die Rettung. 136
IX. Mitleid. 151
X. Helgers Wandrung ins Vaterland. 160
XI. Woldahns Wandrung ins Vaterland. 177
XII. Erinnerung an Lindolds Bewerbung 202
XIII. Der Zahn. 239
XIV. Der verfallene Garten. 258
XV. Das Pfarrhaus in Wasendorf. 265

Erklärung der Titelvignette.

Ein junger Römer führt sein Weib, sanft umfaßt, zu dem von ihnen heilig gehaltenen, der Vesta gewidmeten Heerde, um den Laaren oder schützenden Hausgöttern einen frischen Blumenkranz zu weihen. Dies geschah jährlich am 1ten Tage des Mays und bei sonstigen Familienfesten. Ein größerer Kranz schmückte dann auch den Kamin. Täglich aber brachte man ihnen von jeder Speise ein kleines Opfer, goß Wein vor ihnen aus und streute Weihrauch in die sanft lodernde Flamme, und so wie die Jahreszeiten wechselten, wurden auch noch die besondern Früchte derselben geopfert. Die Laaren waren als Reisende gebildet. Man verehrte in ihnen die abgeschiednen Seelen frommer Angehörigen, und glaubte, daß diese nun Schutzgeister der Lebenden geworden.

Ein Hund, das Symbol eines treuen beschützenden Wächters des Hauses, stand ihnen zur Seite.

Wenn irgend eine Allegorie, stille frohe Häuslichkeit bezeichnet, so ist es wohl diese?

I.

Der Blumenfreund in Venstädt.

Der redliche Prediger in Venstädt kam an einem warmen Nachmittage aus seinem Gärtchen hinter dem Hause, wo er einen sehr lieben Theil seiner irdischen Schätze, seine Blumen, besehen und bewundert hatte. Blumen waren seit mehr als funfzehn Jahren seine Beschäftigung in Nebenstunden, sein immer neuer Zeitvertreib, sein Spiel, das ihm nichts kostete, und dessen er nicht überdrüssig ward. So ein Spiel, so ein Zeitvertreib ist in diesem Leben der Kindheit, zu welchem Spiel zu gehören scheint, jedem zu gönnen; es hilft den Menschen für die Geschäfte und Freuden des Lebens, gleich einer kleinen Feder in einem sehr zusammengesetzten Kunstwerke, in größere

Spannung erhalten, macht den Gang des Lebens wie ein wohlgefügtes Harfenspiel in einer Uhr mannigfaltiger und angenehmer, ohne ihn zu hindern, und wohl dem, dessen Spielerey so unschuldig und wohlfeil ist, als die des Predigers in Venstädt. Sein ganzes Haus freute sich mit ihm über seine Blumen, und so dankte er ihnen sogar das Vergnügen, auch andre froh zu sehn. Riekchen, seine älteste Tochter, mit dem schönen frommen Gesichte und mit dem schlanken, züchtigen Wuchse, half ihm geschäftig sie verpflegen, verpflanzen und begießen; seine jüngern Kinder trugen ihm von allen Seiten her Blumen zu, unter welchen er, wie es zu gehen pflegt, nicht selten das für Schätze hielt, was von andern weggeworfen war; und seine gute treuherzige Frau hatte so geschmeidige Neigungen, daß sie sich immer den seinigen nachwanden, selbst wenn sie glaubte, sie lasse sie ihren eigenen Gang gehen, einen so lenksamen Geschmack, daß sie pries, was er lobte, schlecht fand, was er tadelte, und auszurotten befahl, was er der Stelle nicht werth hielt. Gewiß auch darum liebte er sie so von ganzem Herzen, denn eine gutmüthige Fügung in die unschuldi-

gen Launen und Liebhabereyen eines Geliebten sind wie Blumenketten, die ihn wohl fesseln müssen, weil er nicht zerreissen wird, was er selbst wand. Der Pfarrer von Wenstädt war ein Mann, dem zum Glücke nichts fehlte. —

Das schien er eben zu fühlen: so heiter war er, als er aus seinem Garten in die Stube trat. Da kammst du ja schon wieder, Väterchen, rief seine Gattin ihm zu, sicher war es dir noch zu heiß im Garten. Die Sonne steht aber auch noch ziemlich hoch. Ist die Knospe, die gestern am Aufbrechen war, nun aufgeblüht?

Pfarrer. Ja, Rosinchen. Mein Liebling die aschfarbene Nelke mit gelben Streifen, es hat sie weit und breit keiner, hat nun schon sechs vollkommene Blumen, und drey Knospen können noch gedeihen. Der Feuerfax ist auch in voller Blüthe, so brennend hat ihn weit und breit keiner. Aber die dicke Knospe auf die wir uns so freuten, ist eine Platznelke geworden. Schade! sie hat sonst einen herrlichen Grund, und feine, sehr feine Zeichnung. Du mußt mir hernach ein Fädchen Zwirn geben, das will ich behutsam darum legen, so fällt sie doch nicht ganz auseinander.

Die Frau. Ja, Väterchen, ich will den Faden doppelt nehmen, so hält er desto besser. Aber — sag einmal, warum sahst du denn vorhin so verdrüßlich aus, als ich dem Armen das Brod gab?

Der Prediger. Rosinchen, deine Gabe gefiel mir nicht.

Die Frau. Warum denn nicht, Väterchen, was hätte ich denn sonst geben sollen?

Der Prediger. Etwas weniger Sittenlehre und etwas mehr Brod.

Die Frau. Brod gab ich ihm, so viel ich geben konnte, und die Sittenlehre gab ich aus gutem Herzen obenein.

Der Prediger. Er wird aber nicht satt davon geworden seyn. Ich wollte, Riekchen wäre da gewesen, die hätte ihm ein gröseres Stück gegeben.

Die Frau. Ja Riekchen! Riekchen weiß noch nicht, wie schwer es ist, eine Brodrinde zu erwerben. In ihren Jahren war ich auch so. Da denkt man, man habe auf das ganze Leben genug, wenn man vom Tische aufsteht; als ob man gleich stürbe, wenn alles aufgezehrt ist. Man muß doch auf die Zeit denken, in der man

wieder hungern wird. Ueberlege nur, haben wir nicht seit kurzem so viel Ausgaben gehabt? Riekchen mußte ein neues Kleid haben, das Fähnchen ist so schlecht, als es sich auswählen ließ, und kostet doch Geld. Die kleinen Mädchen haben auch bekommen, und die Jungen brauchten neue Stiefeln. Das ist ein theures Vierteljahr gewesen. Und der wilde Bube, der Wilhelm, hat seine neuen Stiefeln schon wieder schief gegangen.

Der Prediger. Nun nun, Resinchen, laß das gut seyn. Die Leute, die die Stiefeln so schief gehn, sind unbekümmerte fröhliche Leute, und kommen auf ihren schiefen Stiefeln auch durch die Welt, das hab ich immer bemerkt.

Die Frau. Aber, liebes Väterchen, wo soll am Ende alles herkommen? Sieh nur, dein Schlafrock sieht auch schon wieder ganz lebenssatt aus von der Gartenarbeit.

Der Prediger. Freylich, hier und da fängt er an, sich in seine Bestandtheile aufzulösen. Aber weißt du was, ich will mich recht damit in Acht nehmen, ich will ihn lieber beym

Gießen immer ausziehen, so hält er noch etwas länger vor.

Die Frau. Das thue nur. Wir müssen ja freylich alles auf alle Weise zu Rathe halten und auch im Kleinen sparen. Sechs Kinder, und noch keins versorgt! Und wir werden von Tage zu Tage älter, — wenn wir stürben, wie würden die armen Kinder von dem wenigen Erfparten so kleine Bissen beißen müssen!

Der Prediger. (wehmüthig.) Rosinchen wir thun, was wir können, laß uns das ferner thun, und im übrigen traue auf den, der die Blumen kleidet!

Die Frau. Väterchen, das thue ich auch, aber man hat doch seine Sorgen. Wenn ich so bedenke, wie es mit manchen andern ist; ich weiß nicht, wie sie's machen, sie leben gut und köstlich, und werden reich dabei. Uns hat es nicht so glücken wollen.

Der Prediger. Mütterchen, wir wissen ja nicht, wie es mit andern ist. Sie haben ja noch nicht alle die letzte Nachtmütze auf dem Kopfe. Laß uns in unsre Töpfe sehen, und uns nicht um fremde kümmern! Und was hat uns denn gefehlt? wir haben gegessen und

sind nie hungrig zu Bette gegangen, wir haben getrunken und sind satt geworden, wir haben uns gekleidet und nie sah uns einer in Lumpen oder in Flitterpracht, die nicht bezahlt gewesen wäre, wir haben gelebt und sind fröhlich gewesen, und wenn wir sterben, so finden unsere Kinder ein Tuch, in das sie unsere Leichen wickeln, und ein Stückchen Brod, bis sie selbst etwas erwerben können. Reich wollte uns der liebe Gott nicht haben. Wir sind auch nicht aufgelegt dazu gewesen, zum Reichwerden gehört eine ganz eigne Laune. — Und was wir Dürftigern gaben, ist recht wohl aufgehoben, und kommt den Nachkommen noch zu gute. Wohlthaten, liebes Weib, glaub's nur, sind gar oft wie Saamenkörner, die man auf ein Plätzchen streut, von welchem man eben nicht zu ernten denkt, das man aber nicht leer lassen mag: so ein Plätzchen trägt oft unvermuthet mehr ein, als Land, das man um des Gewinns willen bestellt.

Die Frau. Das ist wohl wahr; aber besser ist besser. Ich habe so manchmal meine Gedanken über Stilners in Walmersdorf. So ein schöner Dienst! und ein paarmal haben sie geerbt! Es ist aber auch alles im Ueberfluß da

alles so prächtig, und die Mädchen gehn immer so neu, so kostbar, daß Riekchen dagegen — —

Der Prediger. Daß Riekchen dagegen aussieht, wie ein einfaches Feldblümchen gegen eine prahlende Tulpe. Die Wiesenblume hat auch ihren Werth, und der verständige Arzt sucht sie wohl emsig auf, und bereitet sie zur labenden Arzney. Laß das gut seyn. Wir wissen ja nicht, wie Stiluers sitzen. Wenn wir hinkommen, so führen sie uns immer in die Putzstube. Und mancher hat Glanz und Herrlichkeit und Freude in der Putzstube, und Schmutz und Hunger und Noth in der Wohnstube.

Die Frau. O so ist's da nicht! Nein, nein denen glückt alles.

Der Prediger. Mit den Blumen glückt's ihnen doch nicht, die sind immer so hungrig und kümmerlich, ich habe sie ja ehegestern gesehn, gegen meine Nelken sind die gar nichts, manche waren vertrocknet und andre von den Würmern zerfressen, und alle ohne Ausnahme Krüppel. Wenn ich mein Nelkenbeet dagegen ansehe! — —

Die Frau. Aber — ihr Getreide schefft immer besser: ihr Flachs giebt mehr Garn:

wenn ſie Wäſche trocknet, ſo hat ſie allemal gutes Wetter: ſie brauchen die Hand nur aufzuthun, ſo fällt ihnen etwas hinein. Und das älteſte Mädchen — das Ding iſt kaum achtzehn Jahr alt, und ſieht ſo gelb und verbrannt aus, wie ein Plättuch, ſie könnte ſich lange bleichen, ſie würde doch nicht weiß.

Der Prediger. Reſinchen, werde nicht böſe, du weißt, ich kann das nicht leiden, ſonſt gehe ich im Augenblick in den Garten.

Die Frau. Nun nun, Väterchen, ſchmäle nur nicht. Ich habe ja wohl Urſache böſe auf ſie zu ſeyn, ſie wuſte ja neulich vor Hochmuth nicht, ob ſie mit Riekchen ſprechen ſollte oder nicht. Das Ding iſt aus Eitelkeit zuſammengeſetzt.

Der Prediger. Wie kannſt du dich nun da ereifern, Reſinchen? Wenn ſie nicht mit Riekchen ſprechen wollte, ſo brauchte Riekchen nicht zu hören, und das Hören wird einem manchmal herzlich ſauer. Und ein wenig Eitelkeit wirſt du ja einem achtzehnjährigen Mädchen nicht ſo übel nehmen. Kommts mir doch immer ſo vor, als ob du ſelbſt in deinem groſsblümichten blauen und weißen ſeidenen Kleide dir

beſſer gefielſt, als in deinem Alltagsrock. Auch giebt es wenig Männer, die vor einem Spiegel vorüberkommen können, ohne beyläufig mit hineinzuſehn. Ach! Eitelkeit iſt ein Erbſtück von der Eva her, und wir haben ſie alle aus der nehmlichen Urſache, aus welcher wir für unſre Nacktheit eine Hülle ſuchen. — Oder habe ich nicht Recht?

Die Frau. Ach ja, ich mag die Eva nicht vertheidigen. Aber denke einmal! der Rath Milder — — Riekchen hat ihn kennen gelernt, da ſie im Winter der Schwägerin in der Stadt haushielt, und erſt geſtern, da ſie dort war, hat ſie ihn geſprochen, er iſt ein gar hübſcher artiger Mann, ſagt Riekchen, und gelehrt und noch nicht dreißig Jahr alt, und er kann noch einmal Geheimer Rath werden, ſo viel macht der Fürſt aus ihm, ſagt Riekchen, — — und er hat zwey alte reiche Muhmen.

Der Prediger. Nun ſolche alte Muhmen ſind auch eine Gabe Gottes und mit Dank anzunehmen.

Die Frau. Und ein ſo ſchönes Haus, und ſo zierliches Hausgeräth, und ſo viele Gelder. — — —

Der Prediger. Und ſo ſchöne Blumen, ſo herrliche Nelken! das weiß ich wohl, er ſoll die ſchönſten in der Stadt haben. Ich hätte ſie längſt gern einmahl geſehen, und er ſoll ſich auch freuen, wenn man ſeine Blumen beſieht. Aber ich dachte immer, es könnte doch wahr ſeyn, daß ſie ſchöner wären, als meine, und da möchte ich denn mit meinen unzufrieden werden. Darum bin ich lieber weggeblieben.

Die Frau. Nun denke: der Rath Milder iſt ſeit vierzehn Tagen ſchon dreymal in Walmersdorf geweſen, und es ſoll ſo gut als richtig ſeyn, daß er das älteſte Mädchen heirathet.

Der Prediger. Das wäre gut für ſie. Und ihr Vater könnte dann Nelkenſamen und Senker von dem Schwiegerſohne bekommen. — — —

Die Frau. Sieh! ſo glückt es uns nicht. Bey uns noch keine Ausſicht. — — Nickchen

ist nun schon ein und zwanzig Jahr alt, und noch keine Aussicht — — —

Sie stockte.

Der Prediger. Noch keine Aussicht auf einen Freyer, meinst du? Rosinchen! Rosinchen! ich habe das so oft an dir getadelt, immer läufst du mit deinen Sorgen der Zeit voraus. Immer fürchtest du Mißwachs und Hagelschlag, wenn es kaum grünt und blüht. Habt ihr Weiber nicht immer Sorgen auf Sorgen! Indeß, das mag seyn. Ich weiß, daß euch Weibern Gott mehr davon beschieden hat, als uns Männern, ich weiß, daß eure Natur selbst euch wahnt, schon für das Anstalten zu machen, was noch nicht da ist, ich weiß, daß es in der Welt, in welcher man auch Linnen braucht, seine Vortheile hat, daß ihr schon dann das Linnen anschaft, das die Söhne einmal in der Wirthschaft nöthig haben werden, wenn die Söhne noch nicht wissen, was Linnen ist: darum lasse ich mir das Sorgen gefallen. Was geht denn aber Riekchen bey uns ab? Sie ist gesund wie eine Blume, und lustig wie ein Vogel unter dem Himmel, und sehnt sich gewiß nicht aus dem väterlichen Hause, sie hat

es doch noch nie gesagt, daß sie gern heirathen möchte.

Die Frau. Väterchen, das sagen ja die Mädchen nicht.

Der Prediger. So? das mußt du freylich wissen. Aber für Nielchen ist mir nicht bange, die wird schon einen Mann finden. Alle Leute sagen ja, sie wäre so hübsch.

Die Frau. Das soll ihr auch kein Mensch absprechen, der sehen kann, aber die meisten jungen Männer können ja nicht mehr recht sehen. Es mag wohl von dem vielen Lesen kommen. Und dann gibts andere, die ein Goldstück schöner finden, als ein Paar hübsche Augen.

Der Prediger. Das ist nun freylich schlimm. Ein freundliches Auge, eine frische Lippe, so wie eine fein gezeichnete Blume ergötzen ja freylich mehr, als ein verschimmelter Thaler oder ein alter krummer Dukaten. Sieh, Mütterchen, so alt ich bin, so hebt und bewegt mir doch Schönheit noch immer das Herz wie ein Hinblick auf die selige Jugend. Schönheit däucht mir immer ein heiterer Gedanke Gottes, seinen Menschen sicht-

hat gemacht, wie die Liebe eines Vaters in einem lächelnden Antlitz. Ach, wem Schönheit nicht rührt, der ward wohl aus hartem Stoff gebildet! Aber man muß nicht ungerecht seyn. Schönheit macht freilich nicht satt, und ein niedlicher Mund kann wohl einen vollen Teller leeren, aber keinen leeren füllen, und wer nun einmal lauter leere Tellet im Hause hat, der muß ja etwas aufs Geld sehn. — Wenn aber auch Riekchen nicht hübsch wäre, sie bekömmt doch einen Mann, und es wird keiner mit ihr angeführt. Noch nicht Einmahl hat sie uns Verdruß gemacht, sie ist immer so emsig, am frühesten aus dem Bette, am spätesten geschäftig, und so treuherzig und gut. Ich werde sie einmahl recht vermissen, so geht sie mir bey meinen Blumen zur Hand, windet mir immer selbst das Wasser aus dem Brunnen, hilft mir pflanzen und gätet das Unkraut aus, und begießt meine Nelken. Freylich versteht sie sich noch nicht ganz darauf; erst heute erklärte sie den Mohrenkönig für eine mittelmäßige Blume, und der Mohrenkönig ist wohl eine rechte Nelke. Aber sie meint's doch gut. Die Töch-

ter, die ihren Vätern die Blumen so treulich begießen, die werden ihren Männern die Kinder gut verpflegen und erziehen. Glaub's nur, Riekchen ist eines braven Mannes werth.

Die Frau. Ja — aber die jungen Männer heirathen ja jetzt gar nicht mehr.

Der Prediger. Der liebe Gott, der das Heirathen zuerst eingeführt hat, wird es ja nicht abkommen lassen. Rosinchen traue auf den, der die Blumen kleidet!

Indem kam Riekchen aus dem Garten und trat mit ihrem Strickzeuge in die Stube. Ein liebes liebes Mädchen! Wohl dem, der einer solchen Gattinn gewürdigt wird, er hat mehr gefunden als den Stein der Weisen, und zur Freude des Lebens mehr als alle Goldtinkturen. Ihre holde Rede öffnet das Herz für die Welt, ihr ermunternder Blick strömt Kraft zu nützlicher Arbeit in den Arm, ihr Kuß zaubert die Erde umher in einen Garten um, und die kleine Flamme auf dem kleinsten Heerde, von ihrer Hand entzündet, lodert hoch und lieblich, wie eine Altarflamme. Sie trat daher, süß und ehren-

werth in ihrer jungfräulichen Würde und jugendlichen Schöne, hehr und entzückend wie das Traumbild in der schaffenden Einbildungskraft des zuerst sich fühlenden unschuldigen Jünglings. Auf ihrer Stirn schwebte froher offner Sinn; hätte ein dichtender Mahler hellen Verstand, gutmüthige Treue und himmlische Freundlichkeit, wie sie eben von einem herrlichen Gedanken stärker glüht, in ein Ideal gedrängt, er hätte überrascht sein Ideal in ihren glänzenden braunen Augen wiedergefunden, über welchen die langen seidenen Augenwimper einen unbeschreiblich sanften Schatten von Bescheidenheit warfen; auf den Wangen schimmerte Unschuld und Gesundheit, wie auf den Wangen der Harzmädchen; auf den unentheiligten Lippen schwebte Zucht und Schaam; und ihre Tracht war von sparender Häuslichkeit gewählt, von unverschrobenen Geschmack gearbeitet und von lieblicher Reinlichkeit bewacht. Es ist nun Wasser genug da, lieber Vater, sagte sie, wann gießen wir denn nun die Nelken? Wenn das Wasser in der Sonne etwas warm geworden ist, gegen Abend, antwortete er. Und, der Mohrenkö-

nig

nig und der Feuerfaz u. ſ. w. muß vorzüglich bedacht werden, wollte er eben hinzuſezzen, als ein wohlgekleideter junger Mann vor dem Gaſthofe gegen über vom Pferde ſprang, ſein Roß dem Wirthe gab, und gerade auf die Predigerwohnung zuging. Ach! der Rath Milder, er kömmt her, rief Riekchen, und entwiſchte nicht, wie ſich das wohl zu begeben pflegt, durch eine Hinterthür, weil ſie immer ſo gekleidet war, daß ſie ohne weitere Anſtalten geſehen werden durfte. Da muß ich doch ſehn, dachte die Mutter, ob ich erfahren kann, wie es mit Stilners Tochter und ihm eigentlich ſteht? Da muß ich doch ſehen, ob ich Nelkenſamen und Nelkenſenker bekommen kann? dachte der Vater; und was Riekchen dachte, weiß ich nicht; ſie ließ das Strickzeug beynahe fallen, und das Roth und Weiß ebbte und flutete ſo ſchnell auf ihren Wangen, wie wenn ein Sommerwirbel rothe und weiße Roſenblätter in einem Blumenkörbchen durcheinander wühlt. Dieſe inneren Bewegungen bey unſern drey Leutchen dauerten immer noch fort, als der Rath Milder ſchon längſt ſich freundlich und beſcheiden an-

gekündigt, freudig die verschiedenen Begrüßungen empfangen, und seinen überfallenden Besuch mit seiner Begierde, des Pfarrers Blumen zu sehn, entschuldigt hätte. Der redliche Pfarrer fand sich bey dieser Entschuldigung zu sehr auf seinen Platz gesetzt, als daß er von demselben hätte weichen, und, der Zerstreuung ungeachtet, in welche der Gast von Zeit zu Zeit verfiel, von etwas anderm, als von seinen Nelken hätte reden sollen. Es ward also gar vielerley von Pikotten, Bizarden und Bandblumen gesprochen; und unser Prediger prägte sich manche ihm unbekannte Benennungen mit einer Begierde ein, mit welcher nur wenige Jünglinge die Kunstwörter ihrer Wissenschaft umfangen, bis die Erwartungen, die des Pfarrers Lobeserhebungen von seinen Blumen immer erneuerten, dem Rath Milder die beste Gelegenheit botben, um einen Gang in den Garten zu bitten. Er faßte nach der Aeußerung der Mutter, daß sie im Hause bleiben müsse, Riekchens Hand, und bat, ihn zu leiten; der Vater ging nebenher, und setzte die angefangene Abhandlung fort, die aber der Rath in seiner

sonderbaren Zerstreuung nicht hörte: und die jüngern Kinder eilten voran, und trugen, als sie die Gartenthür geöfnet hatten, geschäftig die Paar Töpfe mit Rosmarin, Zypressen und keimenden Zittronen umher, und freueten sich nicht wenig, als der Rath gefällig ihre ausländischen Seltenheiten bemerkte, die sie für große Schätze hielten, und deren mächtiges Gedeihen sie bewunderten, obgleich die armen Pflänzchen schon seit einem halben Jahre eines langsamen Todes starben. Die innige Heiterkeit, die von dem Gesicht zurückschimmerte, mit welcher der Prediger seinen Gast an sein Nelkenbeet führte, die Beredsamkeit mit welcher er die Geschichte eines jeden Lieblings erzählte, die Scharfsichtigkeit, mit welcher er alle Schönheiten bemerklich machte, ist unbeschreiblich. Er hätte nicht entzückter loben, nicht geschäftiger, was er für Mängel hielt, entschuldigen können, wenn die Nelken das Werk seiner Hände gewesen wären; und der Rath Milder war viel zu gefällig, um in das Lob nicht einzustimmen, und seinen Tadel, wenn er tadelte, durch den Zusatz zu schwächen, daß es vielleicht bloß Eigensinn der

Kenner wäre, daß sie manche Blume verschmähten, und so zerstreut, daß er alle übrigen Verhandlungen des Predigers kaum hörte. Es müssen ihm wohl wichtige Dinge im Kopfe herumgehn, dachten seine treuherzigen Wirthe, als er sich, wie sie meinten, so früh wieder zur Abreise schickte, da er im Hause kaum eine kleine Erfrischung genossen, und sich ihren Besuch auf morgen ausbedungen hatte. Sie müssen, sagte er, nun auch meine Nelken sehn; ich schicke ihnen morgen früh einen Wagen, sie lassen sich ein Mittagsessen bey mir gefallen, besehen dann recht gemächlich meinen Garten, nehmen von Blumen mit, was ihnen gefällt, und zeichnen die aus, von welchen sie auf den Herbst Senker haben wollen. Und Sie, indem er sich an Riekchen wandte, denn eine Zusage, die ich einmal erhielt, erlaß ich nicht wieder, Sie halten doch auch, was sie mir vorhin versprachen? Sie scheinen die Blumen zu lieben; wenn Sie also nicht mitkommen, so glaube ich, Sie verachten die meinigen. Alle Einwendungen des Vaters und der Mutter, die für sich die Einladung schon angenommen

hatten, wurden widerlegt, und die Entschuldigung, daß morgen Nachmittag häusliche Geschäfte Riekchens Gegenwart zu Hause nöthig machten, dadurch von dem bittenden Gaste zurückgewiesen, daß er versprach, wenn es ja nicht anders seyn sollte, sie bey guter Zeit nach Hause zurückfahren zu lassen. Ein allerliebster Mann! dachte der Prediger, als Milder nun weg war, was werde ich morgen nun alles sehen, was werde ich morgen alles bekommen! — Ein allerliebster Mann! dachte die Mutter, nur Schade, daß ich nicht dazu kommen' konnte, ihn über Stilners Tochter in Walmersdorf auszuforschen. — Ein allerliebster Mann, dachte Riekchen, und beym Andenken an ihn seufzte sie aus voller Brust, und ihr Herzchen schlug stärker. Die Einladung war es also, hub der Prediger an, was er dir vorhin sagte, ich dachte, er hätte von meinen Blumen gesprochen; der Feuerfar schien ihn recht in die Augen zu stechen, ich glaube, er möchte ihn wohl haben. Ich dachte, er hätte von meinen Nelken gesprochen. —

Gaste, von dem bevorstehenden Besuche, von den Anstalten dazu, und von den Erwartungen davon, gesprochen, und Nickchen sprach und hörte so gern davon, daß sie die Rede, wenn sie auf etwas anders abgleiten wollte, immer unvermerkt in den ihr lieben Gang zurücklenkte. Und das war ihr nicht schwer und hätte sie auch an das Geschäft, das morgen noch zu verrichten war, erinnern, und bemerken sollen, daß der Besuch, den man aber doch nicht habe ablehnen können, an jedem andern Tage freylich bequemer gewesen seyn würde. So rückt man, — und wähnt dabey, man thue ganz ernstlich, — die dunklere Seite eines Gegenstandes geschäftig heraus, wenn man andern, oder auch sich selbst verbergen will, wie werth er uns ist. Daß am folgenden Morgen, als der Wagen erschien, die Mutter bereit, und Nickchen, die seit der frühesten Dämmerung gar emsig gewesen war, ihr Geschwister auf den Tag zu versorgen und sich zu putzen, wie die Schöne eines Rosenfestes gekleidet stand, und daß der Prediger schon seinen Garten besucht und von den besten Blumen einige zur Ver-

gleichung abgebrochen hatte, verſteht ſich von ſelbſt; und daß der Rath Milder ſeine Gäſte doch vergnügt und freundſchaftlich empfing, und ſie noch mehr durch ſeine Rede, als durch die aufgetragenen Erfriſchungen unterhielt, und daß dem Prediger ganz ungewöhnlich wohl, und wie unter alten Bekannten zu Muthe war, daß die Mutter mehrmals im Herzen Stilners Tochter glücklich pries, daß der artige Wirth durch die Fülle und die geſchmackvolle Anordnung, die überall in ſeinem Hauſe glänzte, in Riekchens Augen nichts verlor, wenn ſie gleich dachte, gewiſſe Wünſche wären wohl zu kühn, ſie habe ja aber auch noch nichts gewünſcht, und daß man ſobald als möglich in den Garten ging, läßt ſich auch leicht denken. Zwey ſo vergnügte Stunden, als dem Prediger hier verfloſſen, hatte er ſeit vielen Jahren nicht gehabt. In tiefem Staunen ſtand er lange vor dem beſchattenden Schirmdache, unter welchem die Nelken in üppiger Pracht hoch und ſchwelgend ſich brüſteten, und den Betrachter lange ungewiß ließen, was er zuerſt, und was er am meiſten bewundern ſolle! Endlich ver-

Riekchen. Ja auch, — aber, —

Der Prediger. Ein guter Mann, so artig und deutsch; so ohne Hochmuth und Ziererey, und schien so viel Achtung für den Predigerstand zu haben.

Die Frau. Ein recht verständiger Mann, wie er so wirthschaftlich sprach, als von häuslichen Sachen die Rede war.

Riekchen. Ja, und wie er so gerührt wurde, als die alte Müllern und ihre lange Krankheit erwähnt ward, wie er sich so genau erkundigte, ob sie auch Verpflegung habe.

Der Prediger. Ja, ja, ein rechtlicher Mann. Nur — ein klein, klein wenig scheint er mir nach der Welt zu seyn.

Riekchen. Je wie denn so, lieber Vater?

Der Prediger. Ich, denke nur, er tadelte da etwas an meinen Blumen, was doch hineingewachsen ist. Die aschfarbene Nelke mit gelben Streifen, sagte er, müsse heutiges Tages bloß Streifen und keine Punkte, und die rothe mit den weißen Punkten müsse nur Punkte und keine Streifen haben;

das war doch etwas nach der Welt gesprochen. Die Streifen und die Punkte sind doch von Natur so, und also muß es so recht seyn. Heutiges Tages aber soll nichts so seyn, wie es von Natur ist, und man sieht die Folgen davon an den Menschen. Haben sich nicht vor ein Paar Jahren die Weiber mit den Außenwerken, die sie auf den Hüften trugen, und mit den Kissen, womit sie sich verpolsterten, verstellt! Verstellen sich nicht immer noch manche hübsche Mädchen für der Eltern schönes Geld! Zerkerkern nicht manche ihre wohlgebildeten Füße in den engsten Schuhen! Zerschnüren sich nicht manche bis zum Ersticken! Das kommt alles davon, wenn nichts so seyn soll, wie es gewachsen ist. — Die Punkte und Streifen sind doch in die Nelken hineingewachsen. — —

Riekchen. Er meinte vermuthlich nur, daß die Blumenkenner die Blumen lieber so hätten, wie er angab, weil sie so etwa seltner, vielleicht auch wirklich schöner sind.

Der Prediger. Nun, nun, das werden wir ja morgen sehn. So ward, den Abend hindurch, noch gar vieles von dem

Gaste, von dem bevorstehenden Besuche, von den Anstalten dazu, und von den Erwartungen davon, gesprochen, und Nickchen sprach und hörte so gern davon, daß sie die Rede, wenn sie auf etwas anders abgleiten wollte, immer unvermerkt in den ihr lieben Gang zurücklenkte. Und das war ihr nicht schwer und hätte sie auch an das Geschäft, das morgen noch zu verrichten war, erinnern, und bemerken sollen, daß der Besuch, den man aber doch nicht habe ablehnen können, an jedem andern Tage freylich bequemer gewesen seyn würde. So rückt man, — und wähnt dabey, man thue ganz ernstlich, — die dunklere Seite eines Gegenstandes geschäftig heraus, wenn man andern, oder auch sich selbst verbergen will, wie werth er uns ist. Daß am folgenden Morgen, als der Wagen erschien, die Mutter bereit, und Nickchen, die seit der frühesten Dämmerung gar emsig gewesen war, ihr Geschwister auf den Tag zu versorgen und sich zu putzen, wie die Schöne eines Rosenfestes gekleidet stand, und daß der Prediger schon seinen Garten besucht und von den besten Blumen einige zur Ver-

gleichung abgebrochen hatte, versteht sich von selbst; und daß der Rath Milder seine Gäste hoch vergnügt und freundschaftlich empfing, und sie noch mehr durch seine Rede, als durch die aufgetragenen Erfrischungen unterhielt, und daß dem Prediger ganz ungewöhnlich wohl, und wie unter alten Bekannten zu Muthe war, daß die Mutter mehrmals im Herzen Stilners Tochter glücklich pries, daß der artige Wirth durch die Fülle und die geschmackvolle Anordnung, die überall in seinem Hause glänzte, in Riekchens Augen nichts verlor, wenn sie gleich dachte, gewisse Wünsche wären wohl zu kühn, sie habe ja aber auch noch nichts gewünscht, und daß man sobald als möglich in den Garten ging, läßt sich auch leicht denken. Zwey so vergnügte Stunden, als dem Prediger hier verflossen, hatte er seit vielen Jahren nicht gehabt. In tiefem Staunen stand er lange vor dem beschattenden Schirmdache, unter welchem die Nelken in üppiger Pracht hoch und schwelgend sich brüsteten, und den Betrachter lange ungewiß ließen, was er zuerst, und was er am meisten bewundern solle! Endlich ver-

mochte er, sich zu genauerer Musterung zu sammeln, aber er sprach wenig, denn er hatte zu viel zu schauen, zu viel zu bemerken. Nein, so etwas habe ich noch nimmer gesehn, der größte Mahler müßte doch verzweifeln, wenn er nachahmen sollte, was der Finger der Allmacht gebildet hat! Des Inhalts ungefähr waren seine Reden, und er war von ihren Gegenständen so voll, daß er vom Anschauen derselben erst gar nicht scheiden konnte; als der Wirth seine Gäste in dem ganzen Garten herumführte, so oft sie sich dem Schirmdach: näherten, immer von neuem stehen blieb; und endlich, als der Rath gerade mit Riekchen in einem Gespräche war, seine Gattinn wieder zu den Blumen zog, die jungen Leute weiter gehen, und in die Herrlichkeit vor seinen Augen vertieft, sie am andern Ende des Gartens, allein auf und abwandeln ließ. Rosinchen, rief er, wenn doch unsre Jungen hier wären! Die armen Kinder sehn nun die Pracht nicht. Oder wenn unser alter Drescher herkäme, er wundert sich schon immer so über meine Blumen, welche Augen sollte der machen! Nein, so sind

meine Nelken doch nicht; nur den Feuerfar habe ich brennender, aber so groß nicht. Ich hätte nicht gedacht, daß so etwas möglich wäre. Mir hat wohl manchmal von Blumen geträumt, aber auch im Traum sah ich sie niemals schöner. Und von allen den Blumen soll ich haben! Du hast's doch gehört, daß mir der Gärtner von allen Arten welche ausheben, und daß ich mitnehmen soll, was ich fortbringen kann? Wie werden sich die Kinder freuen! „So etwa hatte der gute Alte lange gesprochen, als der Rath Milder mit Riekchen zurückkam, und seine Gäste zum Mittagsessen in das Haus führte. Wer einen so häuslichen Geschmack hatte, bis hierher geduldig fortzulesen, der ist gewiß auch zufrieden, wenn ich von dem Essen nur sage, was sich doch am Ende auch von dem köstlichsten Essen nur sagen läßt, daß es gut schmeckte und ein Paar Stunden Zeit vertrieb.

Der Prediger fand alles vortreflich; auch seine Gattin, die zwar eine gute Wirthinn, aber doch auch eine erfahrne Köchinn war, fand alles vortreflich, konnte aber nicht um-

hin sich selbst einigemal leise zu gestehen, daß sie wohl auch so gut kochen könne, wenn sie das Zugehörige dazu hätte; und Riekchen und der Rath Milder aßen nicht, und wurden doch satt. Wie das zuging, zeigte sich, als die fern gewünschte Stunde des Abschieds kam.

Schon waren die Nelkenstöcke im Hause für den Prediger in Bereitschaft gelegt, und dieser hatte sie schon mehreremal besucht, schon hatte der Fuhrmann gemeldet, daß er in einer Viertelstunde vorfahren werde, als der Rath Milder die Hand des redlichen Alten und seines guten Weibes faßte, und mit beklommenen, sich hoch emporedrängendem Herzen anhub: Meine Theuersten, Sie eilen so, — und ich habe doch noch so vieles, so vieles von ihnen zu bitten.

Der Prediger. Was Sie wollen, lieber Freund. Sie möchten vermuthlich meinen Feuerfax haben, den gebe ich Ihnen gern.

Der Rath. Ach Lieber, Bester, einen ganz andern Schatz! Ihre vortreffliche, innigverehrte Tochter, — — das liebe Kind wies vorhin meine Bitte an Sie; ich bitte um Ihre Tochter —

Die gebe ich Ihnen noch Ueber, ſtammelte in fröhlicher Verwirrung der Prediger, und die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen und die Wehmuth zuckte in ſeiner Stimme.

Der Rath. So hätte ich denn Alles? ſo wollen ſie mein Vater ſeyn? Und Sie, Beſte, — — darf ich Sie Mutter nennen?

In entzückter Betroffenheit ſtammelte ſie ja, konnte doch aber nicht umhin, ihr Staunen bemerkbar zu machen, da ſie von Stilners Tochter in Walmersdorf gehört habe. So hat das Mährchen auch ihre Ohren erreicht? erwiederte er. Eine Geldſache, und etwas Gefahr, bey Stilners zu verlieren, hat mich die Zeit her mehrmals dahin gebracht. Aber weg jetzt mit dieſen Kleinigkeiten! Gott! wie bin ich ſo glücklich! ſo glücklich! — Hier ſtockte ſeine Zunge, aber ſein Blick redete weiter, und ſeine Hand trocknete die Thränen der Wonne von Nickchens glühenden Wangen. Die beyden Alten ſahen ſich wegen Stilners bedeutend an, und darauf ſprach der Vater alſo: „Nun Gottes reichen Segen über euch, mein Sohn, meine Tochter, daß ihr froh und geſund ſeyd, und daß

die Freuden und die Kinder um euch herblühn, wie ein volles Blumenbeet!" — Alle Arme öffneten sich hier zu den liebevollsten Umarmungen; und die überselige Wonne des jungen Paares bey ersten langen Kusse, bey der ersten langen Umarmung, in welchen der schönste Morgen von Lebensfreude in ihren Seelen und in ihren Herzen aufging, will ich mahlen, wenn — ich mahlen gelernt habe, wie im Frühling das begeisternde Morgenroth aufglimmt, und den duftenden Thau, und das athmende Leben, und die frische Erde umher in rosigem Lichte badet.

Die Alten fühlten verjüngt bey dem Entzükken ihrer Kinder, was sie am Tage ihrer Verlobung fühlten, sie hielten sich lange herzlich umfangen, ihre Freudenthränen flossen ineinander, und mit einem deutschen Händedruck sagte der Greis halb leise zu seinem redlichen Weibe: „Siehst du, Rosinchen, der Herr macht es wohl mit uns! Gott versorgt unser Kickchen und gibt uns Stützen für das Alter. Der Name des Herrn sey gelobt! Habe ich nicht Recht, wenn ich immer sage, traue auf den, der die Blumen kleidet?"

II.

Mutterliebe.

Einfach und schmucklos sey meine Rede von Clementinens Mutterliebe. Für wen bedürfte Mutterliebe vieler Zierde und großen Preises, um sein Herz zu rühren? wen hat sie nicht im Leben willkommen geheißen? wem nicht zu süßem Empfange entgegen gewallt, wen nicht an ihre weiche nährende Brust geschmiegt? über wessen Wiege hat sie nicht freundlich gelauscht, wessen Schlummer nicht bewacht, an wessen Krankenlager nicht den Schlaf vergessen, wem nicht Freude mit ihrer Sorge erkauft, wen hat ihre Flamme, durch einen Strahl aus dem Lichte der Gottheit entzündet, nimmer erwärmt? wer hat nimmer

trunken gestammelt, wie soll ich dir danken, von der ich alles empfing, der ich nichts als Thränen geben kann? Einfach und schmuckloß sey meine Rede von Clementinens Mutterliebe.

In einer blühenden Ebene Italiens zwischen duftenden Limonienwäldern beglückte die gute Clementine in einem kleinen einsamen Häuschen einen Mann und drey Kinder mit unaussprechlicher Liebe. Sie gab ihrem Gatten mehr durch ihr Herz, als die Natur ihm gab durch die Reitze, die in braunen Locken ihr Antlitz umspielten und aus ihren schwarzen Augen lächelten, sie that für ihre Kinder mehr durch holde bildende Pflege, als einst durch die Geburt in das Leben.

Eines Tages hatte sie von der kühlen Dämmerung des Morgens an bis zum schwülen sinkenden Abende, indeß ihr Gatte in Geschäften entfernt war, ämsig gearbeitet, und ohne nur einmahl an sich zu denken, rastlos ihre Kräfte an der Beschickung des Hauses und der Besorgung ihrer Kleinen erschöpft. Froh der vollendeten Arbeit trat sie in die Thür der Hütte und schaute mütterlich sorg-

sam-

sam hinaus nach ihrem Knaben Antonio, der in der Nähe mit der kleinern Schwester Franziska an einem Lorbeergesträuche im Schatten von Olivenbäumen einträchtig spielte.

Befriedigt eilte sie zurück in die arme reinliche Stube, besetzte den schlechten Tisch mit dürftiger doch wohlschmeckender Kost zum Abendessen, hing mit lächelndem Gesichte und verhaltnem Athem lange über der Wiege, in welcher ihr Säugling mit glühenden Wangen und hörbaren Athemzügen des süßen Schlafes genoß, und ließ sich dann behutsam auf einem Schemel neben der Wiege an ihrem Rade nieder.

Die friedliche Stille umher, das sanfte Schnauben des schlafenden Kindes, das leise Wehen eines schwülen Lüftchens, das im dichten Rebenlaube vor dem Fenster flüsterte, der oft unterbrochene heimliche Gesang einer Schwalbe, die unter dem Dache zwitscherte, und vor allem die Ermüdung von vierzehnstündiger Geschäftigkeit führte einem Schlummer herbey, der ihr unvermerkt die schweren Augenlieder zu schließen begann. Aber schnell raffte sie sich auf, ich darf nicht schlafen,

dachte sie, Franziska braucht ein neues Kleidchen, und rieb die drückende Mattigkeit aus den Augen, — Gott wie oft und wie gern reibt eine Mutter für ihre Kinder den Schlaf von den Wimpern! — und dann spann sie so eifrig, so rasch, dann drehte sie ihr Rädchen so hurtig, als sollte das Garn zu Franziska's Kleide noch heute gesponnen seyn.

Plötzlich schreckte ein jähes Angstgeschrey, ihres Antonio sie auf. Sie stürzte vor die Hütte, und sah mit Beben, wie er die kleine zitternde Franziska herbey führte, und hörte mit Erstarren, wie er von weitem rief: Mutter sieh nur wie Franziska's Hand da blutet! eine Natter hat sie gebissen. Ach Franziska! meine Franziska! eine Natter! Gott warum ließ ich sie hier spielen? Hülfe! Rettung! das war alles was sie mit verschlungnen Armen ächzte, das war es, was sie einem eben vorüber eilenden Manne in gebrochnen Worten stammelte.

Junges Weib, sagte der Wandrer, ich kann nicht weilen, mein Vater liegt in jenem Dorfe todeskrank, auch habe ich nur einen Rath, seht, wo ihr einen Hund bekommt,

der ihr das Gift aus der Wunde saugt, aber geschwind, geschwind! sonst weiß ich nichts.

Mit diesen Worten gieng der Mann vorüber und Clementine taumelte, wie vom jähen Schwindel überfallen, und die Verzweiflung zuckte in ihrem blassen Gesichte. Doch nach einem Augenblicke ward ihr Antlitz heiter, sie erhob sich schnell und freudig, wie wenn man Rettung sieht. Ein Hund das Nattergift aus ihrer Wunde saugen? sagte sie: das wird ein Hund nicht thun, aber eine Mutter kann es, eine Mutter thut es: und hastig zog sie ihre Tochter an sich, als ob sie von einem Abgrunde sie wegriß, und drückte die sanften Lippen auf die Wunde, und sog, und sog so innig und so lange, als könnte sie hundertjähriges Leben aus dieser Wunde saugen.

Indem sah Antonio den Vater sich nähern, und stürzt ihm entgegen, und erzählt ihm, was geschehn war, und was die Mutter thue. Vor Entsetzen erbleichte der gute Mann und wankte, und hielt sich an dem nächsten Baume. Was machst du Vater? rief der Knabe und sprang auf ihn zu, als

wollte er ihm helfen; aber noch ehe er ihn umfaßte, bebte er wieder zurück vor einer todten Schlange, die er jetzt erst an des Vaters Stab gebunden erblickte und stammelte: ach, die Natter war es, ja so eine Natter hat unsre liebe Franciska gebissen!

Nun Gottlob, Gottlob, jauchzte der Vater, das ist keine Natter, das ist eine unschädliche Schlange, die Niemanden tödten kann. Mit nassen Augen erreichte er seine Hütte, umfaßte die Tochter mit der Mutter und schloß sie lange an seine Brust und rief mit trunkner Freude: Böses, treffliches Weib, wie hast du mich erschreckt! aber Gott sey Dank? die Schlange war nicht giftig, der Herr sey gepriesen, wir bleiben noch beysammen, und deine Mutterliebe werde ich nie vergessen, und keins von deinen Kindern wird sie je vergessen, und diese Hand, auf deren Wunde du deine mütterlichen Lippen drücktest, wird einst gewiß dein graues Haar mit Rosen und mit Myrthenkränzen zieren.

In schweigendem Entzücken traten nun die Gatten von ihren Kindern begleitet in

die Stube, durch deren Fenster eben die sinkende Sonne den einladenden Tisch mit ihrem Rosenschimmer röthete, und der Säugling in der Wiege sahe sich mit weit offnen Augen ruhig um, und lächelte den glücklichen Eltern entgegen.

III.

Emilie Stormann.

Rest einer Rede über alte Jungfern.

Im vorigen Herbste — um die Zeit, wenn die Pflaumen welk, die Trauben überreif und die Rebenblätter roth und gelb werden, wenn die weißen Faden so in der Luft hinfliegen, wie Härchen aus dem Spinnrocken, den sich die Hore des Winters für die langen Abende zubereitet, wenn des Nachts die Fenster schon schwitzen, und diejenigen einzuheitzen anfangen, die mehr Holz haben, als man fast überall in Deutschland jetzt zu haben pflegt, — um die Zeit war ich einmal in einer sehr gemischten Gesellschaft. Da waren Männer

und Frauen, Mädchen, junge Herren, ein Paar Neuverlobte und drey alte Jungfern. Am wichtigsten in der ganzen Gesellschaft waren mir die beiden Zärtlichen, die eben im Vollmonde ihrer Liebe an einander nichts als Glanz und milden Schimmer bemerkten, und darum wie alle Liebende, für den Menschenbeobachter einen sehr lehrreichen, und für den Mitfühlenden einen innig bewegenden Anblick gaben; — und nächst diesen die drei alten Jungfern. Denn an alten Jungfern ist wegen der eignen kleinen einsamen Plätzchen, die sie auf der großen Weltbühne einnehmen, beynah eben so viel Merkwürdiges wahrzunehmen, als an Menschen, die vom Sturme verschlagen, lange einsiedlerisch auf Inseln lebten. Zwey von ihnen waren ganz gewöhnliche alte Jungfern. Die eine hatte ein rundes männliches Gesicht und eine starke Stimme; die zweyte war so alt und bunt zugleich gekleidet, daß sie einen Eindruck machte, wie ein wieder vorgebrachter Scherz, der vor funfzig Jahren einmal neu war, und weil sie sich in ihrem ganzen Leben mit dem Denken nicht viel geplagt, und folglich eben nicht darauf

geachtet hatte, daß die Zeit verschwand, kurzweil sie alt geworden war, ohne zu begreifen, wie es damit zuging, so hielt sie sich in ihrer Unbefangenheit für jung, und lispelte, wenn es ihr einfiel: aber die dritte, Emilie Stormann, war ein so würdiges Mädchen, daß nur Gecken sie über die Schulter ansahen, ihr Urtheil war so treffend und verständig, daß die denkendsten Männer von ihr lernen konnten, und fesselte sie auch das Auge nicht mehr durch seine Haut, so machte ihr feines Gefühl sie doch dem empfindenden Herzen liebenswürdig. Diese drey alten Jungfern schienen ein Drama in einem Drama aufzuführen, so abgesondert von den übrigen spielten sie ihre Rollen. Denn die Männer hatten mit ihren Verhandlungen von Staatsangelegenheiten so viel zu thun, daß sie sonst nichts hören und sehen konnten, und wirklich war es auch keine kleine Arbeit, die Verhältnisse der Landesherren zu ihren Unterthanen aufs Reine zu bringen. Die in herrschaftlichen Diensten standen, sprachen für die Landesherren, die Unabhängigern für die Unterthanen, und die

meiſten ſchlugen ſich am Ende auf die Seite des Wirths. Die Frauen ſprachen von Wirthſchaftsgeſchäften, und zu ſolchen Geſprächen können bekanntlich alte Jungfern, gegen die Weiber gerechnet, meiſtens in dem Maße weniger ihren Beytrag geben, als ihre Töpfe und Schüſſeln kleiner ſind, als die der Frauen, die einen Mann und Kinder und Geſinde zu ſpeiſen haben; oder ſie redeten von Sachen, von welchen eine alte Jungfer nicht mitſprechen darf, weil ſie eine alte Jungfer iſt. Auch bey den jungen Mädchen hätten die drey Einſamen ihre Rechnung nicht gefunden. Denn die Kälte zwiſchen alten und jungen Mädchen iſt gewöhnlich eben ſo groß, als bey jenen der Wunſch: daß doch nicht alles ſo flüchtig geweſen wäre! und bey dieſen: daß doch nicht alles ſo geſchwind vergehen möchte! Ueberdieß war jeder Zugang zu dem ſchönen Kreiſe längſt von den jungen Herren beſetzt, die es für ausgemacht zu halten ſchienen, daß jener bloß für ſie da ſey, wie denn viele junge Herren überhaupt leicht glauben, daß etwas ihretwegen ſey. Das Brautpaar endlich war mit

sich selbst vollauf beschäftigt, und so blieb den alten Jungfern nichts übrig, als ein etwas einsylbiges, und einförmiges Gespräch unter sich, das, von zwey Seiten her nicht selten durch Gähnen oder durch Blicke im Zimmer herum unterbrochen ward, in welchen die Bemerkung ziemlich lesbar war, daß sie wohl gar vernachläßigt wurden. Gar oft sahen sie auch nach den liebenden Verlobten, und wenn der junge zärtliche Bräutigam seinem blauäugigen Mädchen die Wangen strich, oder das Kinn hielt, oder die Hände küßte, oder an den blonden Locken immer etwas zu verderben hatte, so blickte die Jungfer mit der starken Stimme und die mit dem wunderbunden Kleide so aufmerksam hin, als ob sie den Vorgang für wichtig, und beyde machten Mienen dazu, als ob sie ihn für kindisch oder unnöthig hielten, nur die Jungfer Stormann zeigte dabey in den Augen, die immer so plötzlich bescheiden und schüchtern wieder niedersanken, als ob sie nicht stören oder nicht belauscht seyn wollten, eine Innigkeit, die mich und meinen Freund, den jungen Bräutigam, recht herzlich rührte.

So verging die Zeit, bis nach der Mahlzeit, bey welcher weiter nichts merkwürdiges vorfiel, als daß man aß und trank, um Pfänder gespielt wurde, wobey die alten Mädchen mit in der Reihe saßen und zusahen. Vermuthlich hatte einer und der andre die richtige Bemerkung gemacht, daß Pfänderspiele in Gesellschaften nicht rathsam sind, deren Mitglieder am Spiele nicht gleichen Antheil nehmen können oder sollen oder mögen, weil unter solchen Umständen einige sehn, daß sie für überflüssig gehalten werden, indeß andre mit Blicken in manche Herzen dringen, die nicht jedem gelegen sind. Kurz, es wurden andre vorgeschlagen, unter welchen man das bekannte Vergleichungsspiel wählte. Meine Leser werden wissen, daß sich bey dieser Unterhaltung die Gesellschaft in einem Kreis oder in eine Reihe setzt, und daß jedem von seinem Nachbar auf beiden Seiten etwas in das Ohr gesagt wird, das er dann mit einer an den ihm zugetheilten Dingen bemerkten Aehnlichkeit und Verschiedenheit laut angeben muß, und — beyläufig gesagt — das Spiel ist so übel nicht, weil es den Witz übt, und

oft wirklich Anstrengung fordert, wenn eben zwey ungleichartige Gegenstände zu vergleichen sind, wie etwa ein Habicht und ein großer Eroberer, eine Vogelscheuche und ein Schwätzer, ein Haase und ein junger Herr aus der Gesellschaft, und so weiter.

Das Spiel war schon ein ziemliches Weilchen gespielt, als ich erschrack, da der junge Bräutigam ankündigte, daß ihm eine welke Pflaume von der einen, und eine alte Jungfer von der andern Seite gegeben sey. Die ganze Gesellschaft ward aufmerksam auf die Vergleichung: die alten Jungfern sahen betroffen aus, und ich bemerkte deutlich, daß der Jungfer Stormann Kinn und Unterlippe zuckte, wie wenn man das nahe Weinen des Unmuths verdrängen will; die jungen Mädchen lächelten fast alle leichtsinnig, nur ein gutes Kind mit Taubenaugen ward roth, sah vor sich hin und zerrieb das Band an der Schürze; den meisten jungen Herren sprach aus allen Zügen die Erwartung, ob er wohl eben so witzig seyn werde, als sie in seiner Stelle seyn würden; ich selbst preßte vor Verlegenheit die Zehen in den Schuhen, und es lief

mir so kühl über den Leib, als wenn man einen in einen hartschaligen sauern Apfel beissen sieht; und des jungen Mannes sanfte holde Braut drückte sich auf dem Stule so ängstlich, als ob ein Pistol abgefeuert werden sollte. Wie böse war sie auf sich, daß sie gerade auf einem Teller mit Pflaumen sehen mußte, als sie etwas geben sollte: wie vielmehr zürnte sie auf des Bräutigams zweyte Nachbarinn, daß sie muthwillig zu verschenken wagte, was sich selbst nicht verschenken zu wollen so gern das Ansehen hat! Bedeutend drückte sie dem Lieblinge die Hand, und es war wenigstens nicht der erste Druck der Hand, der solche Wirkung hatte, wenn ihn dieser zu der Milde und Schonung begeisterte, mit welcher er sagte: „Ich habe nach dem Gesetze des Spiels eine welke Pflaume und eine alte Jungfer zu vergleichen. Beyde Gegenstände sind einander ähnlich in der vorzüglichen Reife, bey der einen ist Reife der Säfte, bey der andern Reife des Verstandes. Beyde Gegenstände sind aber auch verschieden, eine welke Pflaume wählt nicht jeder, aber eine verständige alte Jung-

ser schätzt, wer vernünftig ist." — Alle Gutgesinnten waren damit befriedigt, einige Mädchen rümpften die Nasen, nur das gute Kind mit den Taubenaugen blickte wieder auf und zerrieb das Band nicht mehr, die meisten jungen Herren machten Mienen, als ob sie das für sehr dumm hielten, die liebliche Braut belohnte ihrem Freunde mit einem Kuß, die wenigen Worte, mit einem Kuß, um dessen Willen man wohl Tagereisen nicht verschmähte, und die alten Jungfern sahn mit einem Selbstgefühl umher, welches die eine mit der starken Stimme durch einen sehr vornehmlichen Lobspruch, die andre durch zierlich zusammengedrückte Lippen und eine abgemessene Verbeugung, und Emilie Stormann durch ein plötzlich erheitertes Gesicht verrieth, in welchem Kinn und Unterlippe wieder zuckte, wie wenn man das Lächeln unschuldiger gereizter Selbstzufriedenheit verbergen will. Damit endigte sich ein Spiel, das nicht leicht lange gespielt wird, und ein anderes ward nicht angefangen, weil die beyden ersten von den alten Mädchen anhuben, sich der Gesellschaft zu empfehlen. Es war

noch gar nicht spät: aber alte Jungfern legen sich gewöhnlich früh zu Bette, und weil das Abschiednehmen einmal so im guten Gange war; so giengen auch die übrigen. Die jungen Männer begleiteten die jungen Mädchen nach Hause, und hatten sich eben vor der Wohnung des einen wieder zusammengefunden, als ich mit dem entzückten Bräutigam, der auf das süße Lebewohl von seiner schönen Braut recht sanft zu schlafen hoffte, mit ihnen da zusammentraf. O schön, rief der uns zu, vor dessen Hause wir standen, sie müssen auch noch zu mir kommen; die andern Freunde haben es schon zugesagt, wer könnte jetzt schon schlafen! — und er drang zu ungestüm in uns, als daß wir es ihm hätten abschlagen können. Weil seine Erwählte heute recht freundlich gegen ihn gewesen war, so lachte ihm die Lust aus allen Mienen, und weil er in den Jahren stand, in welchen man sehr reich ist, und immer Wein vollauf hat, so mußten, wie unnöthig es auch war, noch einige gute Flaschen geleert werden.

Dabey kam es denn, im Scherz und Ernste, zu einem Gespräch — über alte

Jungfern, welches die Erinnerung an den erzählten Vorgang beym Spiele natürlich herbeyführte. Ich lasse alle Zwischenreden und Einwürfe weg, und spreche nur nach, was mein Freund sagte, so gut ichs jetzt noch weiß.

„Meine Herren, redete er, ein Urtheil über alte Junfern, mag es nun einer Lobrede oder einer Vertheidigung ähnlich sehn, kann wohl nicht unverdächtiger mitgetheilt werden, als von dem Munde eines Verlobten, dessen Braut keine alte Jungfer ist. Ganz frey gesteh' ich daher, daß ich heut Anlaß zu schmerzlichen Empfindungen bey der Bemerkung fand, daß es bey allen Arbeiten zur Verbesserung des Zustandes der Menschen noch allenthalben manchem so schwer gemacht wird, so glücklich zu seyn, als er seyn kann, weil gar viele nicht so gegen sich sind, als sie seyn sollten, daß man es sich gleichsam angelegen seyn läßt, so manchen auf seiner Bahn nicht in Frieden wandeln zu lassen, so manchen zu necken, weil er einen unschuldigen Weg geht, den er gehn will oder gehn muß, daß man es lächerlich

findet, daß eine alte Jungfer eine alte Jungfer iſt. Und doch dächte ich, der Zuſtand einer ſolchen müßte eher jede andre Regung, als die zum Lachen bewirken. Denken Sie ſich's nur lebhaft, wie es iſt, wenn man eine alte Jungfer iſt? Eine alte Jungfer iſt ſo allein, und es iſt doch nicht gut, allein zu ſeyn; es iſt ſo eng um ſie her, und ein thätiger Menſch hat es doch gern ein wenig weit; ſo ſtill, und man hört doch ſo gern das Weben des Lebendigen um ſich; ſo einförmig, und man hat es gern ein wenig bunt: ſo kalt, und Wärme iſt doch ſo lieblich! ſie muß ſich faſt immer ſelbſt helfen, und wechſelſeitige Hülfe iſt doch ſo leicht und nöthig und ſüß. Sehn Sie ſie nur auf einem ſchlüpfrigen Boden, ſie wankt und fällt, und niemand hilft ihr auf, und muthwillige Buben ſtehn von fern und lachen darüber. Sie mag thun, was ſie will, ſo achtet man nur ſelten darauf. Sie empfindet, und jeder empfindet ja nach dem Platze, auf welchem er ſteht; weil ſie nun in einem entlegnen Winkel das Ihrige fühlt, ſo verſteht man ſie nicht; ſie beurtheilt die Welt, wie ſie ſich in

ihrer Zelle ihr abgebildet, und man vernimmt ihr Urtheil nicht; sie spricht; und man überhört sie; sie ist fromm, und man meint, sie habe weiter nichts zu thun; sie schläft, und man denkt, das muß so seyn, sie erwacht und niemand bietet ihr einen guten Morgen; sie stirbt und man erfährt es nicht. Vergleichen Sie damit das Loos einer alten Hausmutter, die man hochachtet, wie einen alten fruchtbaren Baum im Garten, dem man so gern die Stelle gönnt, weil fast alle Bäume umher seine Kinder und Kindeskinder sind; unter welchem alles, was groß im Hause ist, so gern sich auf die Rasenbank setzt, nach welchem alles, was klein im Hause ist, so emsig hinläuft, weil er immer so schöne Birnen um sich wirft. O ein altes Mütterchen giebt einen lustigen und rührenden Anblick, wenn es da sitzt, so ehrbar und freundlich, und im Kreise von Söhnen und Töchtern, im Gewimmel von Enkeln und Urenkeln gleichsam den Vordergrund auf dem Gemählde beynah eines ganzen Jahrhunderts füllt! Ach, so eine alte Mutter ehrt jeder, denn jeder denkt gleich, es müsse ihr wohl sauer

geworden seyn, eine alte Mutter zu werden, indeß vielleicht nicht einer überlegt, ob es einer alten Jungfer nicht auch sauer geworden ist, eine alte Jungfer zu werden. Hat so eine alte Großmutter noch einen alten Mann, o so ist sie dem alles, denn sie that so vieles für ihn, sie thut noch so vieles für ihn, und er hat es ihr schon lange erlaubt, auch manchmal für ihn zu denken; o sie ist ihm alles, denn daß sie nicht mehr schön ist, das sieht er ja nicht, und wenn er es sieht, so ist er herzlich zufrieden, wenn sie nur ihre Schuld an häuslichen Tugenden abträgt, denn er erinnert sich noch wohl, wie sie in Absicht der äußern Reitze in ihrer Blüthe alles vorausbezahlte: o er liebt sie wohl anders, aber nicht minder, als da sie sein junges Weib war, denn er hat in ihr aus der Hand der Liebe eine Freundin bekommen, und aus seinem süßen Kinde ist sein gutes Mütterchen geworden. Sanft und ruhig schleicht sie mit ihm hin, und zwey Alte kommen doch immer besser fort, als Ein Alter; denn wenn der Weg uneben wird, so bietet der graue Mann ihr seinen alten Arm oder seinen alten Stab: wenn es

ſchlüpfrig iſt, ſo faßt er ſie an, und fällt lieber mit, als daß er ſie allein fallen läßt, aber es wird wohl keiner fallen, denn Kinder und Kindeskinder gehen vorher und brechen ihnen die Bahn. Das alles, meine Herren, muß eine alte Jungfer entbehren, und darum bitte ich Sie, ſo ſehr ich kann, um Achtung für die alten Jungfern. Es iſt ja natürlich den zu achten, der ſehr viel entbehren muß. Einen groſſen Mangel, wo er ſich uns zeigen mag, verehren wir ja mit Recht als eine Vollmacht Gottes, auf einen öden Platz eine Hütte zu bauen. Ich bitte Sie um Achtung für die alten Jungfern, die ſolcher Fürbitte bedürfen; denn für manche werden wohl köſtliche Mahlzeiten, die, auch von alten Händen gegeben, gut ſchmecken, oder Schätze, die von alten Händen ſo ſicher bewahrt werden, noch beredter ſprechen: ich bitte Sie um Achtung für alle, welche Achtung oft mehr ſchätzen, als man glaubt. Sagen Sie mir nichts von den ärgerlichen Fehlern, die Sie hier bemerkt haben wollen, ich will ſie ihnen zugeben, ich mag nicht leugnen, daß es auch hier Runzeln im Herzen um im Ge-

müth gibt, welche man verabscheut, indeß man sich bey den Runzeln auf der Haut nur seiner Sterblichkeit erinnert: aber Sie wissen ja, daß jene Runzeln sich auch mit dem jüngsten Gesichte vertragen. Sagen Sie mir nichts von den auffallenden Eigenheiten, von den lächerlichen, auch wohl ernsthaften Besonderheiten der alten Jungfern. Welcher Stand hat die nicht? O wir gehn zu dicht an unsre Verhältnisse gedrängt durchs Leben, als daß diese nicht ein kentliches Gepräge auf uns lassen sollten, und warlich der war sehr geschmeidig, der sich so leicht durch sie hinwand, daß er ihre Spur nicht an sich trägt. So ists vom Höchsten bis zum Niedrigsten; so ists mit Dichtern, und mit Schneidern und mit Hagestolzen. Ein Dichter, dem man es nicht gleich anhört, daß er dichten kann, ist zuverlässig mehr als bloß Poet; ein Schneider, dem man es nicht gleich ansieht, was er ist, ist sicher kein gemeiner Schneider: und ein Hagestolz, den nicht von den grauen Augenbraunen an bis zu den Füßen mit oder ohne Kamaschen, alles kenntlich macht, der wäre wohl werth kein Hagestolz

zu ſeyn. Warum wollen Sie es denn nun den alten Jungfern ſo verargen, wenn ſie ihre Schwächen haben, da ihnen die groſſen Mittel zur Veredlung, Verhältniſſe der Gattinn und Mutterſorgen, fehlten; warum wollen Sie es ihnen verargen, wenn man ſie nicht verkennen kann, da zumahl die meiſten ſo unſchuldig dazu kamen? Denn das behauptete ich, vielen iſt es nicht zuzurechnen, daß ſie alte Jungfern werden. Ich will damit den Eigenſinn, der von ſich ſcheuchte, die ſtachlichte Sprödigkeit, an die ſich der nicht wagte, der einmal von ihr verwundet ward, den kindiſchen Flattergeiſt, der lieber einen faſelnden Gecken beherrſchen, als mit einem verſtändigen Freunde verſtändig umgehen wollte; ich will die Thorheit, die den Gründling wegwarf, weil ich meinte, es müſſe wohl ein Karpfen an ihre Angel kommen, die Unbilligkeit, die von dem Gatten alle Vollkommenheiten forderte, weil ſie keine Luſt oder Kraft fühlte, die fehlenden zu erſetzen, die Romanenſucht, die es in träumeriſcher Schwärmerey vergaß, daß ihre Lieblingsbücher für Haus und Küche keinem nutzen, als etwa den

Männern, die ſie ſchrieben; ich will dieſe und alle andere Unholde, die gewöhnlich voraus hüpfen, und gaukeln und brauſen, wenn eine alte Jungfer kommen will, ſo wenig leugnen als vertheidigen. Darum aber ſind doch immer viele ſo unſchuldig daran, daß ſie alte Jungfern wurden, als manches Blümchen auf einem einſamen Hügel, oder in einem ſchattigen Walde, daß es blühte, ohne daß jemand es ſah; daß es welkte, ohne daß jemand dachte, du haſt auch geblühet; ſo unſchuldig als manche Rebe, die ſchön aufwuchs und nicht fand, woran ſie ſich halten konnte. Warum das in der Welt ſo iſt, das können andre beſſer erklären als ich. Ich habe mich immer damit getröſtet, daß alles nicht bloß für den Ort und für den Augenblick der Blüthe blühet: — aber das iſt doch begreiflich, daß das Blümchen, das ſo im Verborgenen duftete, eine recht ſüße Blume, daß die Rebe, die nicht ſo recht dazu kam, ihr Gutes zu thun, eine ſehr edle Rebe ſeyn konnte. Und endlich, meine Herren, denn ich ſehe, daß die alten Jungfern das Unglück haben, lange Weile zu machen, was ich aber

dießmal ganz allein zu verantworten habe, wie wäre es, wenn manche ihren Stand aus Gründen wählte, die man Lebensweisheit nennen würde, wenn sie in einem Buche stünden; wie wäre es, wenn manche ihren Stand durch eine Handlung erkauft hätte, die Sie, als das junge Mädchen sie wagte, eines Rosenfestes würde erklärt haben würden, deren natürliche Folge doch also wohl keine Verachtung verdienen kann? Sie lächeln, und ich kann Sie überzeugen. Sie kennen die Jungfer Sternmann. Ich wußte, daß ich mit ihr in Gesellschaft seyn sollte, und das gab heute früh im Hause meiner Braut Gelegenheit von ihr zu reden. Da ließ die Mutter meiner Braut mich eine Abschrift von einem Briefe nehmen, den sie vor mehr als dreißig Jahren von ihr erhielt. Hören Sie nur:

Liebes Minchen,

„Ich habe dir ein recht gepreßtes Herz auszuschütten, ich habe bitterlich geweint, und ich muß kämpfen, daß es meine alten guten Eltern nicht sehen, und doch sind die Thränen jetzt fast immer bey mir auf dem Wege, da kommen sie

ſchon wieder, und ſie ſtießen, denke nur, ſie ſtießen um einen Mann. Du weißt, wie wenig Ueberwindung bis hierher nöthig war, meine Hand den Männern, die darum warben, zu verſagen, und bey meinen Eltern die feſte Meinung zu erregen, daß ich nimmer heirathen möchte. Dießmal aber, dießmal gilt es den braven Walter, und es hat Kämpfe, harte Kämpfe gekoſtet! Ehegeſtern habe ich ihm alles entſcheidend abgeſchlagen, und da ward zugleich das Loos über mich geworfen, nun auch gewiß für immer ledig zu bleiben. Zwar ſagte mir mein guter Vater und meine treue Mutter, daß ich Freyheit hätte zu thun, was ich wollte, aber ſie ſagten es mit Aeußerungen, in welchen ihre Erwartung ſehr beſtimmt ſich zeigte. Wie hätte ich dieſe Erwartung täuſchen können! Und es iſt auch wahr, wer hätte meine alten Eltern denn verpflegen ſollen? Folgen konnten ſie mir wegen des Amtes meines Vaters doch nun einmal nicht, und ſie haben Hülfe ſo nöthig! Wer hätte ihrer warten ſollen, wer hätte ſie, wie ich, ſtützen können? — Beſonders meine fromme Mutter! Denn ich muß dir nur ſagen, was ich bisher verſchwieg, um alle deine etwans

nigen Einwendungen mit einemmal abzuſchneiden. Die gute arme Mutter leidet ſchon ſeit einiger Zeit von einem Krebsſchaden an der Bruſt, und da ſiehſt du wohl daß ſie die verbindende, lindernde Hand einer Tochter nicht entbehren kann. Gott mache meine Hand nur recht ſanft, daß ſie keine Schmerzen macht, und laſſe, was ſie thut, gedeihen. Nun wirſt du wohl begreifen, daß ich nicht heirathen kann. Ach! die arme Mutter, an ihre Leiden will ich denken, wenn mir gewiſſe Gedanken durch den Kopf fahren, damit ich ſie verbanne. Jetzt kann ichs noch nicht recht, die Augen ſtehen mir ſchon wieder voll Thränen, und ich ſehe das Papier vor mir wie durch einen Flor. Lebe wohl, und ſchicke mir bald einen Brief, aber einen Brief, der Muth macht. Lebe wohl.“ —

Sie ſcheinen für die Jungfer Hermann zu empfinden, meine Herren, und es wundert mich, daß Sie das nicht ſchon längſt thaten; denn wenn Sie auch nicht wußten, was Sie jetzt erfahren haben, ſo war es Ihnen doch nicht unbekannt, daß die Edle ſeit dem Tode ihrer Eltern, ſeit dem ſie hierher in die Stadt gezogen iſt, immer von Zeit zu Zeit ein armes Mäd-

chen erzogen, und recht treflich gebildet hat. O gute, gute Emilie Stormann, frommes graues Mädchen, die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich an dich denke, und mein Herz schlägt höher, und ich werde befestigt in dem Glauben an Menschenwürde, und nenne dich einen Engel mit einer Inbrunst, mit welcher gewiß nur selten eine zwanzigjährige Schöne so genannt wird. Gute Emilie Stormann, frommes, graues Mädchen, ist dein Kuß auch nicht so süß, als die Umarmung der blühenden Huldinn, so würde ich es doch für große Ehre halten, wenn du mir einen Kuß gäbest, und wenn du einst entseelt im Sarge liegst, und man dir die kalten Hände über die unentweihte Brust gelegt hat, gute Emilie Stormann, so will ich hingehen an deinen Sarg, und herzlich weinen, wenn keine Verwandte umher stehen und weinen, und will dir eine jungfräuliche Krone von Mayenblumen und Vergißmeinnicht auf das Haupt setzen: und ich denke, die Krone soll nicht schlechter stehen in dem silberweißen Haar, als der Rosenkranz in dem braunen seidenen Locken der jüngsten unschuldigen Jungfrau."

IV.

Vermächtniß des Hagestolzen Landau.

Ein Seitenstück zum Vorigen.

Der ehrliche Hagestolz Landau starb im ein und neunzigsten Jahre, und es ging bey seinem Tode und seinem Begräbnisse eben so ruhig und gemach zu, als es in seinem ganzen Leben gegangen war. Nach seiner Anordnung ward alles, was für die Erlaubniß todt zu seyn entrichtet werden muß, sechsfach bezahlt. Seine vieljährige Haushälterinn hatte gleich nach seinem Verscheiden geweint, und als er begraben ward, gab sie

ſich Mühe noch einmahl zu weinen. Sein Neffe und Erbe pries des Verſtorbenen Biederſinn, Mäßigkeit und Ordnungsliebe, und wünſchte ſich deſſelben dauerhafte Geſundheit, über welche er ſich ſchon immer recht herzlich gewundert hatte, und von ſeiner Beerdigung gingen die Begleiter nach Hauſe mit einer Stimmung des Innern, wie ſie zu ſeyn pflegt, wenn alles ſo iſt, wie es ſeyn muß.

Zur gewöhnlichen Zeit ward ſein letzter Wille geöffnet. Er hatte in demſelben ſeine alte Aufwärterinn ſo reichlich bedacht, daß ſie ihn laut ſegnete, und beynahe noch einmahl geweint hätte, vier tauſend Thaler zur Ausſtattung armer Mädchen ausgeſetzt, und das übrige mäßige Vermögen, bis auf ein kleines Vermächtniß an Hüllfelds, eines weitläuftigen Verwandten Kinder, ſeinem Neffen zugeſprochen, für welchen noch folgendes Schreiben beygelegt war:

„Mein lieber Neffe,

Die Zeit nahet heran, ich fühle es, daß ich hingehn ſoll aus der Stille meiner Einſamkeit zur Stille des Grabes. Ich habe

mein Haus beschickt, und bin nun bereit, meinen letzten Schritt geduldig zu thun und ziemlich befriedigt. Ziemlich befriedigt, sage ich, denn ganz bin ich es nicht. Es fällt mir oft ein, daß man mich hintragen wird, ohne daß einer wünscht, mich zurückhalten zu können, und daß von allen Augen, die auf mein Grab schauen, nicht eines Thränen netzen werden. Es mag freylich den Abschied verbittern, wenn man denkt, daß andere uns kummervoll nachseufzen, aber es schlägt doch auch nieder, wenn man weiß, daß niemand um uns weinen mag. Glaube nicht, daß ich dich damit überreden will, um mich zu schluchzen, die Hände zu ringen, und Zähren zu vergießen. Ich weiß, daß eine solche Aufforderung so fruchtlos seyn würde, als das Streben wäre, Töne aus etwas hervor zu schlagen, was nicht tönen kann. Ich bin schon zufrieden, wenn du bey meiner Leichenbestattung deine Freude nicht, wie es wohl manche thaten, so gar merklich, und mein Begräbniß nur nicht zu einem schier spaßhaften Auftritte machst, denn einen begraben bleibt doch immer ernsthaft, auch wenn er

ein so hübsches Vermögen hinterläßt, als ich lasse. Ich traue es deinem feinen Gefühle zu, daß du dabey zum mindesten gesetzt seyn, und wenn du nach einer nicht ungewöhnlichen Täuschung der Empfindungen meinen Tod als eine absichtliche Gefälligkeit und Gutmüthigkeit gegen dich betrachten wolltest, wohl gar ein wenig gerührt und wehmüthig werden wirst. Noch einmahl: daß du betrübt seyn sollst, will ich dir nicht zumuthen, aber auf ein wohlwollendes Andenken, auf Dank für die schönen Güter, die ich dir sparte, auf gute Anwendung derselben, und besonders auf Erfüllung der Bedingung, ohne welche du sie nicht erhalten kannst, hoffe ich rechnen zu können. Ueber jene Bedingung, und über die strenge Nachdrücklichkeit in meinen Verfügungen, nach welchen dir nur ein Geringes zukommt, wenn du nicht heyrathest, wirst du dich eben so wenig wundern, als über mein Vermächtniß von viertausend Thalern, für deren Zinsen jährlich ein dürftiges Mädchen ausgestattet werden soll. Es geht mir, wie es den meisten Hagestolzen geht. Sie fühlen, daß sie wichtige Pflichten nicht erfüllten, und

und möchten das gern wieder gut machen, oder doch jeden überzeugen, daß sie entscheidende Gründe hatten, sich ihnen zu entziehn. Sie traten nicht in die Ehe und suchen die Ehen eifrigst zu befördern; sie führten kein Mädchen unter ihr Dach, und setzen Gelder zur Aussteuer armer Jungfern aus: sie genossen ihr Vermögen allein, und vermachen es nur denen, die es mit einem Weibe theilen wollen; sie heyratheten nicht, und wünschen, daß alles für sie heyrathen möchte. Ich bleibe in diesem gewöhnlichen Gange, weil er mir einen allenthalben verstandnen Ruf der Natur zur Ehe anzudeuten scheint. Um Vergebung zu bitten, daß ich ledig blieb, brauche ich übrigens wohl niemanden weniger als dich, aber rechtfertigen muß ich mich auch bey dir, weil mein Einsiedlerisches Leben nicht so wie die Ehelosigkeit mancher würdigen Männer offenbar durch den Drang der Umstände erzwungen, oder durch Tugend und heldenmüthige Aufopferung für andre geadelt ward. Du thätest mir Unrecht Neffe, wenn du mevntest, daß ich aus Fühllosigkeit für weibliche Reitze, aus stumpfer Unempfindlichkeit für die Freuden des

Gatten und Vaters nicht Gatte und Vater ward.

O der mächtige, belebende oder begeisternde Athem der Liebe, der alles durchweht, hat auch mich angehaucht, und was alle Erdensöhne fühlten, das habe auch ich empfunden. O ich erinnre mich noch wohl, daß es einen oft im Geräusche der Gesellschaft und im öden Zimmer so anwandelt, als müsse man die Arme ausstrecken, und als müsse ihnen eine Hand entgegen kommen, und daß dann selbst die Hand eines Freundes nicht so traut, die Hand eines Helden nicht so erhebend, die Hand eines Weisen nicht so wohlthuend, uns fassen könnte, als die sanfte Hand eines guten Weibes. Ich konnte es mir wohl denken, wie süß, wie unbeschreiblich selig es ist, Vater zu seyn. Ach es war eine Zeit, in welcher ich die Kinder über alles liebte, in welcher ich ans Fenster lief, wenn Knaben oder Mädchen vorbey schwärmten, und ihnen länger nachschaute, als dem prächtigsten Aufzuge, in welcher mich die Geburt eines Kindes von einem Freunde so innig beschäftigte, als ob es ein Wunder wär, wenn Kinder

gebren werden, in welcher ich die Kleinen unersättigt anschaute, als entfaltete jeder Augenblick neue Lieblichkeiten an ihnen, und ihre Schwäche und Wehrlosigkeit mit zarter Zärtlichkeit umfaßte, als ob sie meinem Schutze anvertraut wären, in welcher ich sie gern so angelegentlich wohl stundenlang herum getragen hätte, wie junge Mädchen, die sich etwas darauf einbilden, Mütter zu scheinen. O ich weiß es noch wohl, daß ich da oft heimlich bey mir wünschte, wenn doch dieß Mädchen, wenn doch jener Knabe mein wär, daß ich oft in frohe Träumereyen verlohren überdachte, wie schön es sey, wenn ein Kind erwartet wird, wenn das ganze Haus darauf hofft, wenn man alle Anstalten macht, den ersehnten Gast zu beherbergen, wie lustig, wenn er denn kömmt, wie man ihn willkommen heißt, wenn er da ist, wie süß es sey, das hülflose Geschöpf zu verpflegen, welch wichtiges Geschäft, ausfindig zu machen, worin es dem Vater oder der Mutter gleicht, welche Freude in den Sorgen für den Säugling liege, welch ein Fest es gewähre, wenn das Kind zum ersten Mahle lacht, wenn es

fällt, wenn es zu stammeln, wenn es zu kriechen beginnt, wenn es schüchtern, rasch und wankend in dir vorgehaltnen Arme läuft; und welche Lust, wenn es umher hüpft und springt und lärmt, wenn es tändelt und sein Spielzeug zur Verwunderung herbey bringt, und selbst, wenn es einmahl hinfällt und schreyt. Lächle nicht, selbst das Schreyen schien mir lieblich anzuhören und klang mir so häuslich.

Diese natürliche Sehnsucht nach einer Gattinn, und nach Kindern wurde dadurch noch sehr verstärkt, daß ich der festen Meynung war, daß man unabläßig, wenn das Leben selbst uns nicht schaal und langweilig werden solle, etwas haben müsse, woran man hängt, was uns wichtig und werth ist, was uns in Wirksamkeit, in Erwartung und Hoffnung, und mag auch etwas Furcht mit unterfließen, kurz was uns in einer behaglichen Spannung erhält. Ich wußte, daß, wenn der eine Krieg führt und der andre Schach spielt, der eine ein Lustschloß baut und der andre ein Plätzchen hinter seinem Hause urbar macht, der eine Vögel pfeifen lehrt und der

andre Bücher schreibt, ihre und überhaupt die verschiedenste menschliche Thätigkeit am Ende aus dem Wunsche, sich jene Spannung zu geben, entspringt. Bey dem sorgfältigsten Blicke um mich her aber fand ich nichts, was so ununterbrochen an die Welt und an das Leben knüpft, was dem ganzen irrdischen Seyn einen so dauerhaft fesselnden Reitz, eine so liebe Wichtigkeit giebt, als die Verhältnisse des Mannes und Vaters, als Weib und Kinder, die man zu versorgen, und von welchen man für die Zukunft noch immer etwas zu hoffen hat, die es uns täglich fühlbar machen, daß wir nicht überflüssig in der Welt sind, und es uns stets sichtlich vor die Augen stellen, wofür wir arbeiten und es uns sauer werden lassen.

Nach allem diesem lag es nicht in meinem eignen Entwurfe für das Leben, ein Hagestolz zu werden, und ich bin es leider doch geworden, wie ich glaube, unschuldiger Weise, ich müßte denn gleich bey meinem Verlieben etwas versehn haben, was wohl Nachsicht verdienen würde. Sieh Neffe, ich habe mich in meinem Leben siebenmahl verliebt, und ist

das nicht oft genug? aber es hat mir nicht einmahl damit nach Wunsche gehn wollen. Meine erste Geliebte, — Freund das war die beste! — ein unschuldiges frommes Kind und das mir von Herzen gut war, stelle dir vor, das holde Mädchen starb; es war mir, als müßte ich auch sterben, und wenn ich nicht eine so dauerhafte Natur gehabt hätte, ich wär gewiß gestorben. Nie habe ich die Edle vergessen, ich habe sie immer in meinem Herzen getragen, erst vor ein Paar Wochen wurden mir, da ich an sie dachte, die Augen feucht, und ihr Bild tritt noch oft so lieblich in meine Seele, wie ein Strahl des Morgenroths in die Augen eines Greises. Es währte lange, bis mir die zweyte, eine sanfte Blonde, gefiel. Sie begegnete mir gütig und freundlich: ich hoffte; als es aber zur Erklärung kam, versicherte sie mich ihrer aufrichtigen Freundschaft und sagte, sie könne nicht umhin, in Zuversicht auf meine Verschwiegenheit mir zu vertrauen, daß sie schon mit einem andern heimlich verlobt sey. Ich wandte mich an eine dritte und machte einen Antrag, den sie aber mit einem gewaltigen Streme

den Entschuldigungen erwiederte, die kurz zusammengefaßt nichts anders hießen, als sie lasse mich in meinen Würden, wolle mich aber nicht haben. Bestürzt schlich ich nach Hause, warf mich, um Luft zu schöpfen, in das Fenster, und sahe verstört und in Aerger und Verdruß vertieft auf eine Stelle der Straße. Und siehe, gerade durch diese Stelle wandelte leicht und flink ein reitzendes schwarzäugiges Mädchen, das ich vorher noch gar nicht so bemerkt hatte. Wie wär es, fuhrs mir plötzlich durch den Kopf, wenn du der stolzen Amalia zum Trotze um diese würbest, und dieser Entschluß wurde bald gar mächtig, und meine Gefühle fanden Gegenliebe und die besten Aussichten in die Zukunft, als mir ganz unerwartet ihre Eltern zu vernehmen gaben, daß meine Besuche für ihr Haus eine große Ehre wären, daß sie sich dieselben auch ferner erbeten haben wollten, daß sie mir aber kund und zu wissen thun müßten, daß sie ihre Tochter bereits einem andern versprochen hätten. Dieser andre war reicher, als ich damahls, und meine Theure ward bald gezwungen seine Gattinn. Wer würde

da nicht ſchüchtern? ich war es nun und ſo herzlich ich mich auch von Neuem verliebte, ſo wagte ich doch nichts weiter, als vor dem Hauſe meiner Auserwählten täglich zweymal vorbey zu gehn, und meinen Hut bis zur Erde zu ziehen. Ehe ich michs verſahe, hieß es, ſie ſey eine Braut. Ich hörte alſo auf, durch die Straße zu wandern und meinen Hut ſo tief abzunehmen, und verliebte mich in einer Art von Verzweiflung mit einer ſechſten. So ſchnell war es mit keiner gegangen, aber mit keiner war es auch ſo ſchnell aus. Ich mag die Sache gar nicht mahl gern erwähnen, mit einem Worte, ſie ward mir ungetreu. Still davon. Man muß ſich vorſehn, dachte ich, man muß das Mädchen lange und aufmerkſam beobachten, das man zum Weibe wählen will, und damit fing ich an, die ſiebente, die mein Herz rührte, zu hüten, ich merkte auf alle ihre Schritte und Gänge, und ſetzte das ſo wachſam und auf alle Weiſe fort, daß mir wahrlich niemand Uebereilung verwerfen wird. Aber kaum hatte ich vier Jahre lang geſpähet und geforſcht, als ein anderer, der ſie wohl

nicht vier Tage kannte, kam, und sie mir wegnahm.

Seitdem habe ich mich nicht wieder entschließen können, mich zu verlieben, seitdem habe ich das weibliche Geschlecht mit Zittern und Zagen und aus weiter Ferne verehrt.

Ich richtete meine kleine einsiedlerische Wirthschaft ein, und dachte darauf, mir das Leben so angenehm und bequem als möglich zu machen; aber ich muß gestehn, daß es mir damit schlecht gelungen ist. Mein Haus, mein Garten, mein Geld und Gut däuchte mir nicht mein, weil ich keinen hatte, den ich als einen Theil meiner selbst betrachtet, und indem ich mit genossen hätte. Ich erarbeitete, ich gewann, und konnte mich des Erworbenen nicht freuen. Daß ichs nicht alles brauchen werde, sahe ich wohl, und der, dem ichs sammelte, war mir unbekannt, oder gleichgültig. Als du gebohren wareſt, und ich dich als meinen gewissen Erben ansahe, dachte ich wie oft, ob du mich für meine Mühe und mein Sparen wohl nur ein wenig liebhaben, ob du nicht einst gar meine Gesundheit zu fest, und mein Leben zu zähe

finden möchtest. Vergib mir, wenn ich dir Unrecht that. Siehe ich lebte und war nicht zufrieden, ich konnte genießen und genoß nicht, ich hatte Reichthum und war arm, ich lebte im Vaterlande, wie ein Reisender, ich hatte ein Haus, und däuchte mir ein Fremdling, der der Heymath harrt, es blieb bey allem Denken und Thun eine gewisse kalte Oede, eine unbefriedigte Leere in meinem Innern, die mir oft bey einem Blicke in mich so auffiel, wie die todte Stille meines Saales, der meinem Gange nachhallte, daß ich mich oft plötzlich umschaute mit dem vorüber fliegenden Gedanken, ein Weib gehe mir nach, es war mir stets, als müsse ich noch etwas erwarten, was ich doch nimmer haben sollte. Ich hatte mich entschlossen, nicht zu heyrathen, und doch blieb in meines Herzens Tiefe eine dunkle Hoffnung, daß ich einst noch eine Gattin haben werde, eine dunkle Hoffnung, die mich neckte, und mit meinem Willen und gegen denselben ihr Spiel mit mir trieb.

Meine Beichte ist angefangen, sie muß also ausgehört werden. Denke nur, ich war

schon über siebenzig hinaus, als jener Wahn mich noch einmal so recht zum besten hatte. Ich versuchte es, schön zu thun, mich in die Kreise der Mädchen einzudrängen, mit ihnen zu scherzen, und wohl gar Küsse zu fodern. Da sahe ich aber, daß sie das so unschmackhaft fanden, wie schalen Essig, und noch lächerlicher, als meine alte Tracht, denn wenn sie über meine lange Weste nur leise spottend flüsterten, so schlugen sie über meine Artigkeiten ein schallendes Gelächter auf. Ich barg also mein Anliegen, aber es blieb, und bis jetzt, bis in mein ein und neunzigstes Jahr, ist es mir immer so gewesen, als würde ich einst noch heyrathen, wenn auch gleich nicht so bald. Wundre dich darüber nicht Neffe, so närrisch das scheint, so tief liegt es im Wesen der menschlichen Natur. Wahrlich es ist Bedürfniß, sich an ein mitempfindendes Geschöpf recht warm und enge anzuschließen, und wo konnte ich das je? Ich hatte Gäste ich hatte Bekannte, aber einen Freund zu erobern, war ich zu alt, oder der, welchen ich mir dazu ersahe, hatte nach seinen mir fremden Verhältnissen, Gefühle,

Bedürfniſſe und Ausſichten, für welche er mir keinen Sinn zutraute. Man muß ſich an ein mitempfindendes Geſchöpf anſchließen, Neffe! Darum drängte ich mich zu den Kindern, darum ſuchte ich, ihre Liebe zu gewinnen, aber ſie kamen mir nicht mehr ſo entgegen, als in meiner Jugend. Ich habe das an Hülſelds Kindern oft zu innigem Verdruſſe erfahren. Ich belaſtete mich, wenn ich hinging, mit Kirſchen, Birnen, Aprikoſen und Pflaumen, und mit allem, was die Jahreszeit ſchenkte. Sie liefen mir entgegen, plünderten meine Taſchen und ſprangen dann fort, ohne mich weiter in Erwägung zu ziehen. Sie nannten mich den Aprikoſenvetter, und wenn ich nichts mitbrachte, oder ſchon gegeben hatte, ſo kann kein Vetter in der Welt ſo unwichtig ſeyn, als ich ihnen war.

So darbte mein Herz, und dabey hatte ich denn noch meine liebe Noth im Hauſe mit den Mägden, ja ſtelle dir vor mit den Mägden! Es war dir recht, als ſähen ſie mich nicht für voll an. Wie ſie etwas machten oder einrichteten, meynten ſie, wäre es gut genug für mich, ſie kochten, wie ſie

konnten und geruhten, und dachten; der alte Herr muß es doch wohl essen. Der alte Herr! ja sieh! so nannten Sie mich, und schon das war mir verdrießlich. Eine aber, die ich einmahl belauschte, als sie vor der Thür mit einer guten Freundin sprach, nannte mich gar den alten Kerl, da ward ich hitzig und jagte sie fort. Ich kam aber niemals besser an. Die Jungen waren allesammt naseweis und schnippisch und lachten mich nur aus. Wie oft habe ich es gesehn, wenn ich mir vor dem Spiegel die Perücke aufsetzte, oder mein Staatskleid mit den gezackten Tressen anthat, daß die übermüthigen Dirnen hinterwärts standen und das Gesicht verzogen, und nicht selten in Gefahr waren, vor verhaltnem Lachen zu ersticken. Ich wählte mir also alte; die lachten nun zwar nicht, aber dafür konnten sie nicht gehn, und so mußte ich mich meistens selbst bedienen, und es hat sich häufig begeben, daß ich meiner Aufwärterinn aufwartete.

Doch meine Klagen nähmen wohl kein Ende, wenn ich mein ganzes Herz ausschütten wollte. Das Gesagte ist ja aber auch

schen hinlänglich, dir zu beweisen, daß ich aus guten Gründen, und weil ich es wohl mit dir meynte, meinem Vermächtnisse die Bedingung beyfügte, daß du heyrathen müssest. Das thu denn auch, und so empfange mit meinem ehrlich gesammelten Gute meinen Segen und mein Lebewohl, und den Wunsch, daß es dir wohl gedeihe und wohl behage, und daß du es mit einem tugendhaften hübschen Weibe und lieben Kindern lange und froh genießen magst. Schärfe dann aber ja einst deinen Söhnen mit andern guten Sachen auch die Lehre ein, daß sie, wo möglich, keine Hagestolzen werden.

Dein getreuer Oheim

Landau."

V.

Die Erbschaft.

„Nun das ist schön, gutes Mütterchen, daß du hübsch willig bist, mir das Vergnügen zu machen. Es kommt ja auch bey uns wahrhaftig selten genug. Aber über so ein Glück, über so einen reichen Segen, wie unter Tausenden nicht einem zu Theile wird, nicht einmal etwas lauter und lustiger zu jubeln, das wär eine Schande. So etwas muß gefeyert werden. Ueberhaupt was ist denn bey allem Guten, das uns begegnet, das Beste? Am Ende doch, daß man es feyert. Nicht so? Mache also immerhin ein wenig Anstalt zu einem kleinen Abend-

schmause, ehrliches Mütterchen. Etwas spät ists freylich schon, ich hätte es eher sagen sollen, jetzt eben schlug es drey — aber es braucht ja gar nicht köstlich zu seyn, schlecht und recht, wie du es hast und vermagst, und ein Glas Wein. So ein tausendkünstliches Weib, wie du, wird doch noch fertig. Schicke mir denn nur gleich die Magd herein, daß sie das Briefchen an den Doktor und an den Stadtrichter trägt.

So sprach der biedere Freyling, und sein treues Weib eilte mit einem gutmüthigen schalkhaften Gesichte, wie wenn man bey einem ertheilten Lobe zugleich eine kleine Schwäche des Lobenden belächelt, aus der Stube in die Küche und schnell legte die gute Tochter Karoline ein Tuch, worauf sie gearbeitet hatte, zusammen, der Mutter hülfreich beyzustehn.

Aber sag mir, Karolinchen, hub der Vater an, was ist dir denn?

Karoline. Mir lieber Vater? Warum? (eine Röthe flog über ihre Wangen, wie wenn man in Kohlenglut bläst, und sie ward verlegen, als ob sie irgend eine Erörterung abndete.)

Der Vater. Ja, ja, es ist dir etwas nicht recht.

Karoline. O nein, ich dächte nicht, ich wüßte nicht, — ich sah doch heute nicht böse aus?

Der Vater. Böse nicht, aber auch nicht vergnügt, nicht recht leicht und lustig; selbst als die frohe Nachricht kam — —

Karoline. Nun da habe ich mich doch wol gefreut! da muß ich doch wol heiter ausgesehn haben?

Der Vater. Nun ja du freutest dich, du sahst heiter aus. Aber es war mir doch so, wie wenn auf einer Seite die Sonne steht, und von der andern her Wolken kommen, daß der helle Schein vor dem Schatten immer so davon läuft, bis er zuletzt überall trübe ist. Du wurdest mir immer ernster und stiller, und als du zu Mittage an den Tisch kamst, sahst du mir gar roth und zerrieben um die Augen aus. Sprich, was hattest du im Kopfe?

Karoline. Es hatte geraucht, lieber Vater.

Der Vater. Geraucht? im Kopfe?

Karoline. In der Küche, mein' ich.

Der Vater. Herzenstochter, (er trat ihr näher und ſchauete ihr forſchend in die groſſen ehrlichen Augen,) erzähle doch, was haſt du denn? fehlt dir etwas? Du biſt mir ſeit einiger Zeit ſo nachdenklich, ſo ſinnig geweſen, biſt du nicht ganz geſund, iſt dir nicht recht wohl? Sieh doch, wie du ſo ſchnell mit den Augen blinzeſt, wie du die Augenlieder zuſammendrückſt, wie wenn man eine Thräne verdrängen will! war dir nicht wohl?

Karoline. Es kann ja nicht immer gleich ſeyn.

Der Vater. So rede. Was that dir wehe?

Karoline. Nichts, nur mein Herz —

Indem trat die Magd herein, und empfing, indeß Karoline der Mutter nachſchlüpfte, und der Vater dachte, er könne doch den Doctor über Karolinens Herz einmal mit fragen, den Brief an die beyden Freunde, in welchem dieſe mit fröhlicher Verwunderung und manchem Ausruf der ſchnellen ungeduldigen Freude folgendes laſen:

Alte treue Freunde,

, Lustig, lustig! wir müssen guter Dinge seyn. Funfzehn tausend Thaler geerbt! ein groſses Vermögen geerbt! Das muß gefeyert werden. Kommen Sie, laufen Sie, was Sie können, und freuen Sie sich mit mir. Sie müssen erscheinen, ein kleines Mahl und eine Flasche Wein erwartet Sie, und das ist hinlänglich für die genügsame Lust. Funfzehn tausend Thaler geerbt! was läßt sich damit nicht machen? Dafür kann man schon einen falbgewordnen Rock und ohnmächtig werdende Stühle und wankende Tische abdanken, dafür kann man schon einem Kranken eine Suppe kochen und einem Armen im Winter eine warme Stube machen lassen. Das muß gefeyert werden. Da müssen wir einmal etwas laut seyn, wie einst in Halle, wenn die Wechsel kamen. Funfzehn tausend Thaler geerbt! Bringen Sie alle gute Laune mit, und lassen Sie mich nicht lange warten."

Noch rascher, als wären sie beyde zu einem reichen Mann gerufen, der nach einem Anfall vom Schlage die Gegenwart des Stadtrichters zum Testamente und die Hülfe des

Arztes gegen das Teſtament verlangt hätte, eilten ſie zuſammen zu den harrenden Freyling, der ihnen von weitem ſchon entgegen rief: Iſt das nicht Glück, Freunde? Nun Gott ſey Dank für die Gabe, für das unerwartete Geſchenk!

Beyde. Wir wünſchen von ganzem Herzen Glück dazu, und Segen und Geſundheit zum Genuß.

Freyling. Das wünſch' ich auch, Gott wirds ja geben.

Der Doktor. Aber ſagen Sie, Freund, wie hängt die Sache denn zuſammen? Woher kommen denn die funfzehn tauſend Thaler?

Freyling. Ja das weiß ich ſelbſt nicht recht.

Der Doktor. Ich meine nur, wer ſie Ihnen vermacht hat?

Freyling. Mir?

Der Stadtrichter. Ja, oder wo Sie einen ſo reichen Verwandten hatten?

Freyling. Ich?

Der Stadtrichter. Nun freylich, eins von beyden muß doch seyn, wenn Sie geerbt haben.

Freyling. Ich geerbt? wie so? wie meynen Sie denn das? oder versteh' ich Sie nicht recht?

Der Stadtrichter. Das ist doch sonderbar, — wir meinen, von wem Sie das Geld eigentlich geerbt haben?

Freyling. Hm! hm; wie bin ich denn mit Ihnen dran? Das muß ein Mißverständniß seyn. Ich habe nichts geerbt.

Der Doktor. Sie haben's doch geschrieben. Herr Stadtrichter, an Sie kam ja das Briefchen zuletzt, haben Sie es etwa bey sich?

Freyling. Hm! ich besinne mich. Ich glaube gar, in der Zerstreuung der Freude habe ich vergessen, Ihnen den Mann zu nennen. So wußten Sie's noch nicht? Ich habe nichts geerbt. Der brave Nachbar Wolter meinte ich, hat geerbt, und das muß gefeyert werden.

Der Doktor Seliger, überseliger Mann, der sich über fremdes Wohl freuet,

wir über ſein eignes. Ueberſeliger Mann! dir braucht niemand etwas zu vermachen, denn du haſt, was mehr werth iſt, als Gold und Silber, Perlen und Edelgeſteine, ein frö-liches Gemüth; du brauchſt keinen zu beer-ben, denn einen Schatz, wie du haſt, gab noch nie eine Erbſchaft. Gott gebe den Ar-men deinen genügſamen Sinn, und den Rei-chen dein theilnehmendes Herz!

Der ganze Auftritt gewann hier etwas Ernſtes und Feyerliches, und die leichte Freu-de flatterte hinüber, in das ſtille Gebiet der Wehmuth. Denn Wehmuth und Freude hau-ſen nahe beyſammen, und beſuchen einander oft in ihren Gärten, ohne dadurch an ihrem Weſen ſonſt eine Veränderung zu leiden, als daß ſie beyde etwas milder werden. Die Freunde umarmten ihren Freyling mit feuch-ten Augen, und wünſchten ihm noch gerühr-ter Glück zu ſeiner Sinnesart als vorher zu dem Gelde. Und wenn gleich Freylings in-nige Geiſtesfreude gerade ſo viel von ihrer für ſich allein befriedigenden Schönheit ver-lor, als ſie durch das beygemiſchte Gefühl des Beyfalls, welches ihre ächte Lauterkeit zurück-

zu ſtoßen ſchien, etwas mehr verkörpert ward, ſo war ſie doch ſo reinen Gehalts geweſen, daß ſie auch nach dem kleinen Zuſatz noch immer ein ſehr köſtliches Kleinod blieb.

Glücklicher Freund! fuhr der Stadtrichter fort, machen Sie ſich um uns verdient, lehren Sie uns, lehren Sie uns das Geheimniß Ihres reichen beneidenswerthen Sinnes, das große Geheimniß der Freude.

„Meine Theuren, hub Freyling an, mit dem Geheimniſſe von der Freude iſts eine eigne Sache. Es iſt, als ob der leichte flatternde Genius des Vergnügens nicht recht genau beſehn ſeyn wolle, er ſträubt ſich unter den Händen des Betrachters ſo lebhaft und unſtät, daß ſehr feine Finger dazu gehören, von dem bunten Farbenſpiel auf ſeinen Schmetterlingsflügeln nicht etwas zu verwiſchen, und ſehr feine Finger meyne ich eben nicht zu haben. Auch habe ich bisher bey gar vielen, welche die Freude zerlegen, zuſammenſetzen und machen zu können wähnten, nicht umhin gekonnt, an den Goldmacher zu denken, der uns vor ein Paar Jahren hier heimſuchte und ſchäzte. Sie erin-

nern ſich des Menſchen wohl noch, wie ge-
lehrt und wie unſauber, wie tiefſinnig und
wie zerlumpt er war, und wie er die Un-
fruchtbarkeit ſeiner erhabnen Wiſſenſchaft für
ſich bloß ſeiner Lage Schuld gab, als hätte
er ſagen wollen, Gold könne er ſich wohl
machen, ganze Säcke voll, aber wohin denn
damit? er habe ja kein Haus, kein Vater-
land, und nicht einmahl einen Rock mit einer
ganzen Taſche, wo ſolle er es denn verwah-
ren? Sie wiſſen, wie er prahlte, daß er
alles beobachtet, erforſcht, durchdacht, aufge-
löſt und gemiſcht habe, bis es endlich mit
ihm dahin gekommen ſey, daß das große Ge-
heimniß enthüllt vor ihm liege, — und daß
er bettle, dachten wir hinzu. Indeß giebts
Kenner, welche die Natur und die Entſte-
hung des frohen Sinnes gründlich einſehn,
und an die will ich ſie verweiſen. Nur muß
es Sie nicht an guten Lehren irre machen,
wenn ſie Männer, welche herrliche Gebäude
von Glückſeligkeit aufführten, nicht ſelbſt
glücklich finden. Baumeiſter führten ja auch
Gebäude auf, in welchen ſie nicht wohnen
werden. Und ſo wie der nicht allemahl ge-

sund ist, der recht vortreflich von Gesundheit und von Nerven redet, indeß man Fülle der Kraft und die stärksten Nerven gewöhnlich bey denen trift, die nicht zu sagen wissen, was zur Gesundheit gehört, und es sich nicht einmahl einfallen lassen, daß man unter andern auch Nerven habe, so habe ich Prediger der Freude und Dichter der Lebensphilosophie gekannt, die sich und andre durch üble Laune plagen, und deren schöne Reden von Zufriedenheit gerade aus der Empfindung des Gegentheils entsprangen, indeß manche schlichte Leute die Freude hatten, ohne so recht erklären zu können, worin sie bestehe, und wie sie dazu kamen. Zählen Sie mich nur zu den letzten. Denn ich weiß Ihnen darüber auch nicht viel mehr zu sagen, als daß ich meine Pflicht immer heilig hielt, daß ich nie sehr zusammengesetzte Entwürfe machte, nach welchen ich erst künftig glücklich leben wollte, sondern immer gleich auf der Stelle, weil man doch auch gleich jetzt lebt, das Gute nahm, wo es sich mir bot, und das Vergnügen haschte, wo ichs mit Unschuld konnte, und dann, — daß ich stets hübsch genügsam

war. Ein treues Weib, einige Herzensfreunde, und an Kindern und Thalern gerade so viel, als der liebe Gott bescheeren und erhalten will, — so lautete von jeher mein bescheidner Wunsch, wie Sie wissen. Uebrigens habe ich immer einer ganz einfachen Frage, und einigen leichten Sätzen viel zu verdanken gehabt."

Der Stadtrichter. Nun die Frage!

Freyling. „Die Frage lautet: Wie wird es über ein Jahr seyn? und sie hat mir bey den trübern Ereignissen des Lebens sehr geholfen. Sie wissen, daß ich alle meine Kinder bis auf meine liebe Karoline begraben, und daß ich diese Leiden, nicht aus Dummheit und Unempfindlichkeit, doch mit Rettung meiner Ruhe überstanden habe. Wie wird es über ein Jahr seyn? dachte ich, wenn ich daß liebe Kind in der Wiege sterben sah, wenn ich an seinem kleinen Sarge stand, wenn man es in die Erde hinunterssenkte, ach! dann ist sein kleines Grab grün mit Grase überwachsen, und mit Blumen überzogen, aber dann sind auch deine Augen und deine Wangen wieder trocken. Freylich

mußte ich dann nur um so heftiger weinen, aber das Weinen zur rechten Zeit schadet auch nicht, ich rang mich dann mit Thränen aus dem schwarzen Kerker des Lebensüberdrusses an die mildere Drust der Wehmuth hinüber. In Stunden des Vergnügens und der Lust beschränkte ich jene Frage auch wol so: Wie wirds morgen seyn? und das bewahrte mich vor Uebermuth und Unmäßigkeit im Genusse, und weckte, wenn mich üble Laune nicht recht zum Genuß kommen ließ, in mir den Gedanken: Genieß, genieß heute, morgen früh mußt du wieder arbeiten."

Der Dekter. Und Ihre Sätze?

Freyling. „Ja, Freunde, die habe ich mehr in Uebung, als im Gedächtniß. Indeß, was mir gleich einfällt. Zum Beyspiel: Habe, was du hast, sey, was du bist, vorzüglich für dein Haus. Es giebt der Leute genug, die für die ganze Welt frölich und belustigend und unterhaltend sind, nur nicht für die Ihrigen, und die sind warlich so schlimm daran, wie ein Mensch, der kein Hemde und keinen Rock, und kein Bett, aber eine goldne Uhr zum Prunken

hat; verkaufe deine goldne Uhr, möchte ich so einem zurufen, und schaffe die dafür Bedeckung des Leibes und ein Lager für die Nacht an. Mein groſses Hauptmittel zum frölichen Sinn aber, ohne welches alles andre keinen Nachdruck haben, ist der Satz: Nimm warmen Theil an andern Menschen. Das ist das eine Mittel statt aller. Wer es fleiſsig gebraucht, wie kann es dem fehlen? Wer mit allen genieſst, wie kann der je schmachten? Wem die ganze Welt gehört, wie kann der arm seyn? Freylich bringt es jenes Mittel schon mit sich, daſs man nicht bloſs an dem Tische des Nebenmenschen erscheint, wenn der volle Becher darauf blinkt, daſs man auch mit ihm an die Bahre seiner Lieben tritt. Aber man gewinnt dabey noch immer sehr; denn Gottlob öfter steht doch der Freudenbecher auf dem Tische, als die Bahre vor dem Hause. — Die meisten Menschen haben die Gewohnheit, ihren Geburtstag zu feyern, und das ist keine üble Sitte, denn man hat sehr wohl daran gethan, daſs man geboren ist; wer nun eine rechte Stärke in der Anwendung meines gro-

ſten Mittels bekommen hat, der könnte ja jeden Tag feyern, denn jeder Tage iſt doch unzähliger Menſchen Geburtstag.“

„Nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich ſo lange geſchwatzt habe, gelehrter werden Sie nicht dadurch geworden ſeyn, aber Sie wollten es ſo, und mir wenigſtens haben die Mittel auf der Wanderung durch das Leben wohl gethan. So leicht ſind ſie freylich nicht in Wirkung geſetzt als etwa ein Glas Wein zur Stärkung auf einer Reiſe, allein wenn es einem Ernſt damit iſt, ſo gehts denn doch allmählich, allmählig. — Aber ſieh einmahl, ſiehe, der Tiſch iſt ja wohl gar ſchon voll beſetzt; alſo zu etwas anderm. Man muß über dem Reden von Genuß den Genuß nicht verſäumen, das iſt auch einer von meinen Sätzen. Ich kann mich immer über die gründlichen Kinder ärgern, die über ihre Spielſachen bloß Reden halten, und nicht damit ſpielen. Wir wollen ihnen nicht ähnlich werden. Zu Tiſche, zu Tiſche! Sehen Sie nur den Wein hier in den Flaſchen, er ſieht recht ehrlich aus, und er iſts auch, gewiß er iſts.“

Indem ward noch eine große Schüssel aufgetragen, die sichtbarlich zur Hauptfigur unter den Gerichten bestimmt war, und noch ein Licht ward angezündet, und die Stühle waren gestellt, und alles setzte sich. Die kleine Tafel war so voll, denn die Freundschaft bewirthete, sie war so licht, so gut beleuchtet, denn lieblicher und freundlicher als durch zwanzig brennende Wachskerzen wird ein Tisch erhellt durch den frohen, milden Blick einer gutmüthigen Wirthin. Alles war, wie Freyling es bestellt hatte, schlecht und recht, wie es die Gattin hatte und vermochte, reinlich und reichlich, und bloß von einer Speise war nur ein klein wenig da, weil man gern alles geben wollte, und davon grade nicht mehr besaß. So ein klein wenig von einer Speise ist immer das köstlichste Schaugericht, denn der gute Wille schimmert daraus so gar gefällig hervor, und wehe dem Magendiener, der sich im innern auch nur leise über so eine kleine, selbst ärmliche Gabe aushalten kann, welche die Gutmüthigkeit bringt. Auch wurden die Gläser nicht unfleißig gefüllt, und schon einige waren ge-

leert, als Freyling rief: Wohlan, auf des braven Nachbars Wolter Wohlseyn! ich hätte ihn auch gern hier gehabt, er sagte mir aber, daß er bis spät in den Abend Briefe zu schreiben habe, auf seine Gesundheit also! die funfzehn tausend Thaler mögen ihm wohlbekommen! — und alle Gläser wurden angestoßen, und ihr Klang tönte gar lauter und rein durch das Zimmer. Immer noch einmal für den guten Wolter, auf langes Leben und auf Freude an seinem einzigen Sohn, und künftig an einer rechtschafnen Schwiegertochter! — und alle Gläser wurden angestoßen, daß ihr Klang noch heller und stärker durch das Zimmer hallte. Aber Karoline hatte nur leise angeklingt, und ihre Hand hatte gezittert und sie war plötzlich blaß geworden, als ob sie erschräck, und hatte dann rückwärts geblickt und geseufzt. Der Vater hatte das wohl bemerkt, und wandte sich daher ein Weilchen darauf an den Doktor: Ach ich habe Sie vorhin schon fragen wollen, ob Karolinchen auch wohl ganz gesund seyn mag? Sie ist mir seit einiger Zeit nicht so recht aufgeräumt gewesen, und heute klagte sie über das Herz. Wie ists denn eigentlich da-

mit liebe Tochter? Du gingst gleich darauf hinaus. Kann man denn Herzweh haben, Herr Dokter? Der Doktor goß eben sein Glas wieder voll mit einem Frohsinn im Gesicht, als ob er kein Herzweh habe, und wollte nun beginnen; da klingelte die Hausthür, da kam es an die Stube, und herein trat der Nachbar Wolter. Willkommen, herzlich willkommen! viel Glück zur Erbschaft: tönte es ihm von mehrern Seiten zu, und seine Verlegenheit darüber, Gesellschaft zu treffen, verwandelte sich bald in Freude, weil er lauter alte Freunde sah. Vielen Dank! vielen Dank für Ihre Theilnehmung! hub er an, so wie er sich neben Karolinen gesetzt hatte; ich kam eigentlich herüber, weil ich etwas auf dem Herzen habe, und ich denke, vor Ihnen allen kann ich es ausschütten. Ich will kurz seyn, und nur die Hauptsache berühren. Sie wissen, daß ich nach Briefen, die ich gestern Abends erhielt, um vieles reicher geworden bin, als ich war. Gott sey Dank für seine milde Gabe, ich freute mich von Herzen, ich jauchzte vor Entzücken. Aber bald erfuhr ichs recht, das Reichthum für

sich allein nicht glücklich mache. Ich hatte das freylich schon in der Kinderlehre gelernt; aber lieber Himmel, wie vieles sieht man erst spät ein, was man längst gelernt hatte; Mein Sohn blieb mir zu innigem Verdruß so ernst und einsylbig, wie er schon seit geraumer Zeit gewesen war. So freue dich doch! sagte ich endlich nachdrücklich, denn ich kann mich ärgern, wenn sich ein Mensch nicht freuet, wo er sich zu freuen Ursach hat. Aber ich mochte reden, wie ich konnte, es wollte nichts verfangen. Du mußt das Ding am rechten Ende angreifen, dacht' ich. Höre, fing ich an, dein kleines Aemtchen hat bisher kaum dich allein genährt, aber bey dem hübschen Zugange kannst du allenfalls auch heirathen. — — Bleiben Sie, bleiben Sie, liebe beste Karoline, ich habe es längst gesehen, daß Sie bald blaß, bald roth wurden, und neben mir saßen, wie auf Nadeln, gehn Sie mir ja nicht weg, bleiben Sie sitzen, (er drückte sie sanft auf den Stuhl zurück.) Du kannst heirathen, sagte ich; ey wie horchte er da auf, mit einem Gesichte, Sie wissen ja wohl, so halb entzückt

und

und halb verschämt, wie alle junge Männer, wenn vom Heirathen die Rede ist. Du kannst' fuhr ich fort, denn ich will nur meine Thorheit rein herausgestehn, weil ich nun davon geheilt bin, du kannst bey deinem Vermögen auch wohl auf ein etwas reiches Mädchen rechnen, auf ein Mädchen mit wenigstens fünftausend Thalern. Das kann dir gar nicht fehlen. Er ward erstaunlich finster, und der Unmuth überlief sein Gesicht, wie der Rost den angeschnittnen Apfel da. Ist das noch nicht genug? je nun man kann nicht wissen, vielleicht glückts dir besonders, wohl gar mit zehntausend Thalern. Da bekam er Sprache: Lieber Vater, was frag' ich nach zehntausend Thalern? die können doch das Herz nicht befriedigen. Es muß heraus: Ich liebe Freyling's Karolinen, und ein Kuß von ihr ist mir mehr werth, als zehntausend Thaler. — Sie werden so roth, gute Karoline, und wollen fort, aber Sie dürfen nicht, für wahr Sie dürfen nicht. — — Der Satz war nun allerdings etwas stark ausgedrückt, lächlen Sie nicht über mich, Karolinchen, und nehmen Sie es mir nicht

übel, er war ein wenig stark gesagt; ich glaube es gern, daß ein Kuß von Ihnen meinem Sohn wohl behagen mag, ich weiß es recht gut, daß der Liebende denkt, er wolle das ganze Leben hindurch höchst selig seyn bey wenigem Brodt und wenigen Kleidern und vieler Liebe, unser einer aber berechnet denn immer alles danach, wie es in der Wirthschaft zu gebrauchen ist, und da ists wohl unleugbar, daß sich mit zehntausend Thalern im Handel und Wandel mehr ausrichten läßt, als mit einem Kuß. Indeß ich ließ meinen Sohn allein, ging ein Stündchen im Garten auf und ab, überlegte alles und kam dann mit gefaßtem Entschluß zurück. Du sagtest, fing ich an, du liebest Karolinchen? reich ist sie freylich nicht, aber ihr Verstand und ihr Herz — — geben Sie mir Ihre Hand, Kind, damit Sie nicht entwischen, — ist mehr als die größte Aussteuer werth. Weißt du denn ob sie dich haben will? Mit einemmal wurde der Herr Sohn so geschmeidig und freundlich, als ob ihn einer gekitzelt hätte: Ach ja, hieß es, ich habe sie längst in mein Herz blicken lassen, und gestern Mit-

tags, ich muß es nur gestehn, habe ich ihr meine Liebe an der niedrigen Gartenwand angetragen und sie hat mir Hand und Treue zugesagt. Da komme ich nun nur, um zu fragen, ob Sie meinen Sohn wohl leiden können, ob es wahr ist, daß Sie ihm gut sind? Nun, Liebe, sagen Sie?

Karoline. (äußerst verlegen) Nun ja, er sagte, er wäre mir gut, ob ich ihm denn auch gut wäre? — und da sagte ich, ja, ich wäre ihm gut.

Freyling. So so? und davon bekamst du Herzweh! Da sehe mir einer! ich hätte freylich etwas merken sollen. Oft sahst du mir so schnell aus dem Fenster und blicktest dann erst dort hinunter, aber geschwind wieder hinauf, und sagtest wohl, es ist doch recht schönes Wetter; und wenn ich dann hinaus und hinaufwärts sah, ging allemal der junge Herr Walter da. Das war also das schöne Wetter? Sag, Mütterchen, hast du denn nichts gemerkt?

Die Mutter. (lächelnd) Ach freylich wohl.

Freyling. Ja ja, die Mütter sehn so etwas immer früher, als die Väter. Und nun —

Wolter. Nun — wenn Sie, alter Freund, Sie, theure Freundin, und Sie, beste Karoline, uns nicht verschmähen, so umarme ich Sie als meine Tochter, (die bald gegebenen Einwilligungen, die sich drängenden Umarmungen, und die Glückwünsche der theilnehmenden Freunde wird jeder selbst sich denken.) — Wenn denn meines Sohnes Glück entschieden ist, so eile ich, ihn zu holen, er wird daheim wohl wie auf Dieſteln sitzen, ich muß ihm selbst die frohe Botschaft bringen.

Karolinchen entschlüpfte in die Kammer. Ob da wohl ein Spiegel war und Wolter stand auf. Erst noch ein Glas, hieß es, auf Ihr Wohl, Herr Wolter, und auf lange Freude an dem Sohn und der rechtschaffnen Schwiegertochter! und alle Gläser klangen an einander. (Nun ging der Alte, seinen Sohn zu rufen; und der Mutter war, als müsse sie die Hände zum Gebete falten, und

dem guten Freyling rollte eine Thräne nach der andern von den Wangen. Die beyden Freunde aber füllten die Gläser von neuem, und riefen zum gellenden Klingen der Becher: Auf das Glück der guten Eltern und der verlobten Kinder, und auf langen, langen Genuß der Erbschaft:

VI.

Morgengedanken eines Bettlers.

Es ist heller Tag, und ich kann mich gemach anschicken, an mein Tagewerk zu schreiten. Da ziehen schon die Krähen in einem dichten Schwarme über die Stadt. Arme Thiere ihr habt auch nicht viel zum Besten, ihr kommt mir vor wie die Bettler unter den Vögeln, und die Jäger lauern euch eben so auf, wie uns die Polizeydiener. Wovon die armen Thiere so leben mögen auf der hartgefrornen Erde? aber wovon leben denn die Bettler alle, und es ist die Frage, ob es mehr Krähen in der Welt giebt, oder mehr

Bettler. Die Bettler ziehen nur nicht so friedlich zusammen, wie die Vögel, sonst wären die Schwärme wohl eben so groß. Ziehet hin verachtete Krähen, ich habe euch lieb, weil ihr so einträchtig mit einander fliegt, und so ohne Brotneid, ziehet hin, der liebe Gott wird euch den Tisch wohl schon gedeckt haben. Er wird ihn auch heute den hungrigen Bettlern decken, ein Bettler ist doch immer noch mehr werth, als eine Krähe. Ach! es thut mir recht wehe, daß ich betteln muß, es ist so traurig, immer bitten und nehmen, und niemahls geben. Freylich leben der Menschen gar viele, die auch nur nehmen und nicht einmahl bitten, und die fahren zum Theil in Kutschen, und sitzen auf seidnen Polstern, und speisen an voll besetzten Tafeln Fische und Braten, und essen nicht einmahl Brot dazu, schönes köstliches Brot! Aber es ist doch kläglich, stets nehmen und niemahls geben. Wie gern gäbe ich, wenn ich selbst hätte! Die schmucke vornehme Jungfer in der Thorstraße, Gott erhalte sie gesund! die mir immer einen Dreyer und ein großes Stück Brot gibt, sieht allemahl bey

dem Geben so vergnügt und so holdselig aus, daß ich, wenn ich nicht ich wär, wohl wünschte, ich wär auch so eine schmucke vornehme Jungfer, bloß damit ich die Lust hätte, so mitzutheilen.

Lieber Gott, wenn ich doch arbeiten könnte! aber wer will einen armen matten Schelm, wie ich bin, der genug zu thun hat, sich selbst fort zu schleppen, in seine Dienste nehmen? Es ist ja kein gesunder Theil an meinem Leibe bis auf den Magen, in den sich die Gesundheit, als sie aus den andern Gliedern wich, allein gezogen haben muß. Nun ich will mich in mein Schicksal geben, so lange es mir gut schmeckt, und so lange es mitleidige Menschen noch beherzigen, daß es unser einem auch gut schmeckt, will ich gern noch so mit hin schleichen. Sieh doch, da kommt schon der taube Töffel und sieht nach der Thurmuhr, was es geschlagen hat, und die krumme Hanne. Das arme Weib! seit dem ihr ihre Tochter gestorben ist, ist sie erst recht krum geworden, und hat keine Stütze mehr, als ihr zwey Stäbe. Da tappt sich ja auch der blinde Klaus an den

Wänden hin. Lieber Gott, der kann nun nicht einmahl sehn, wie arm er ist, wie froh bin ich, daß ich nicht taub und krum und blind bin. Mögen sie doch heute reichlich einsammeln, und wenn sie mir auch manchen Pfennig wegfischen, sie haben es ja noch nöthiger, als ich. Auf den alten Klaus will ich hier warten, er kann ja so nicht fort, ich will ihn führen und ihm redlich geben, was ihm zugetheilt wird, damit er dem gottlosen Michel nicht wieder in die Hände fällt. Hat ihn der nicht neulich um einen Pfennig betrogen! Ja wahrhaftig um einen Pfennig, und einen Pfennig nehmen, wo wenig ist, ist wohl so große Sünde, als Hände voll stehlen, wo es dick liegt. Ich will mich seiner annehmen, und so sey unser Tagewerk gesegnet.

Wenn nur der Herr Armenvogt, — er ist ein gar strenger und grausamer Herr! — ein billiges Herz und ein vernünftiges Einsehn hätte, und hübsch bedächte, daß er vielleicht auch betteln gehn müßte, wenn er nicht Armenvogt wär, wie denn wohl mancher betteln würde, wenn er nicht von Ohngefähr ei-

nen Titel hätte, um dessen willen alles die Mütze vor ihm abnimmt und wofür er so viel Gehalt bekommt. Ich wär ja herzlich gern an seiner Stelle, da zög ich doch mehr Einkünfte, als mancher Schulmeister; aber um so ein Amt zu bekommen, muß man Gönner haben.

Der Himmel nehme uns in Schutz gegen allerley Widerwärtigkeiten, die unser einem so leicht begegnen, daß uns die Hunde nicht nach den löchrichten Strümpfen fahren, und daß schnöde Bediente und Mägde uns nicht aushunzen. Ach manche vornehme Leute haben gar zu beißige Hunde und gar zu naseweises Gesinde. Der Himmel gebe, daß ich mit meinem blinden Gefährten, ohne daß ich mich elend anstelle, recht bedauernswürdig und erbärmlich aussehe, damit die Leute weich werden, und führe uns zur guten gelegnen Stunde in die Häuser, wenn nicht erst Bettler da gewesen sind, wenn die Herrschaft nicht bey Tische sitzt oder Mittagsruhe hält, wenn Mann und Frau nicht eben zanken, wenn nicht grade ein Kind unartig gewesen, oder ein Topf zerbrochen, oder die Milch ins

Feuer gekocht ist, oder sich sonst etwas wichtiges und Schreckliches begeben hat, was für einen armen Bettelmann immer sehr mißlich und bedenklich zu seyn pflegt. Wenn mir dann meine Geschäfte gelungen sind, wie froh will ich am Abende seyn! dann will ich auch euch armen Mäusen, die ihr mich immer auf meiner Streue so zutraulich besucht, nicht meine Tasche verweigern, wenn ihr nach Brote geht. Gestern freylich mußte ichs wohl, gestern war mein Einkommen so schlecht gewesen; aber ihr wißt auch, daß ich nicht auf euch tobte und fluchte, als ihr in meine Tasche krochet, daß ichs euch ganz gelassen und sanftmüthig zu verstehen gab, daß ich selbst nichts übrig hätte. Möchten es nur alle mit mir eben so machen, die mir nichts geben können.

Uebrigens segne und behüte und erfreue der liebe Gott alles, was Mensch heißt, und bewahre alle ehrlichen Leute vor dem Bettelstabe, er gebe allen Begüterten ein frohes menschliches Herz und Gesundheit, und dem armen reichen Manne in der breiten Straße, der vor dem Essen immer so herumläuft oder

spatzieren geht, wie sie es heißen, damit er hungrig werden will, gebe er etwas von meinem Hunger. Gäbe mir der Mann dann etwas von seinem Essen, so wär uns beyden geholfen. — Nun wohlan, da ist ja Klaus schon, wir wollen gehn.

VII.

Der Mann mit fröhlichem Sinne, eine Rede *).

Frohsinn und Heiterkeit im Herzen mit ihrem lichten Wiederscheine auf das ganze Leben wecken, wie ein schönes Gesicht, an welchem man befriedigt sieht, wie der Mensch seyn kann, so leicht Aufmerksamkeit und Theilnehmung, daß ich mit der Hoffnung, einige willige Betrachter zu finden, ein Sittengemählde, eines Menschen mit fröhlichem Sin-

*) In einer vermischten Gesellschaft gehalten am 27sten des März 1792.

ne, und daneben ein Bild der Erziehung, bey welcher er so heitern Sinnes ward, aufzustellen wage.

Aglaos, so hieß der unglückliche Mann, für dessen Abbildung ich Sie jetzt gern ein wenig gewinnen möchte, war reichlich ausgestattet mit einem gesunden, geraden Verstande für das Haus und für das Leben, und beseligt durch ein Herz, das rein und unverdorben, wie es aus den Händen des guten Schöpfers kommt, in ungestörter Eintracht mit seinem gebildeten Geiste stand, stark und fest gegen Erschütterungen, und frey und ruhig im Genusse seiner eigenthümlichen Schätze war. Sein Glück lag in ihm, und so war es unabhängig vom Orte, denn so wenig er je seines einfachen Landlebens, des täglichen Anblicks der braunen Strohdächer, des Viehes auf den Höfen, und der Eggen und Pflüge vor denselben überdrüssig ward, so wenig würde ihn die größte Königsstadt mit aller ihrer Pracht, mit allem ihrem Gewühl zerstreuet haben. Sein Glück lag in ihm, und so war es unabhängig von äußern Umständen, er war reich ohne vieles Geld, fühlte

seinen Werth ohne Raus, und war vergnügt ohne theuer bezahlte Lustbarkeiten.

Selbst Leiden und Unfälle konnten nie seine Ruhe antasten, denn drangen sie bis in das Herz, so mußten sie sich in demselben mit den Gütern seines Frohsinns so vermischen, daß sie von diesen gemildert, oder überwältigt wurden. Und waren sie zu klein, das Innere zu erreichen, so gleitete ihr Anfall plötzlich an seiner immer heitern Laune ab, die durch den schwersten bewölktesten Himmel nicht getrübt, und beym Klingen und Prasseln eines im Hause zerpolterten Gefäßes nicht anbrüchig ward. Die wünschenswürdigste Stimmung seiner guten Seele war, auch außer sich immer Gutes zu vermuthen und zu hoffen, und wenn seine Erwartungen an der Wirklichkeit scheiterten, noch immer das vorhandene Gute aufzufassen, und allen Dingen ihre schönste Seite abzugewinnen. Ach! seine Seele war wie ein reiner Krystall, der immer hell bleibt, den kein Unwetter schwärzt, und der jeden Strahl der Sonne, der ihn trifft, schimmern-

der zurück glänzt, oder in ein liebliches Farbenspiel spaltet.

Dabey war sein innerer Zustand von der Sinnesart des sorglosen Thoren und des gaukelnden Lustigmachers an Kraft und Wirkung so verschieden, wie ein still loderndes Feuer, bey welchem Gold geläutert wird, von einer gewaltsam in die Höhe getriebenen Rakette, die ein Veilchen schwärmt und Funken sprüht und verlischt. Er war meistens ernst, denn er hatte Fülle des Gefühls, und konnte auch weinen, o er hat geweint und herzlich geweint, aber nicht Thränen des betäubenden Jammers, sondern der milden Wehmuth, die den Kummer und die Wonne in einander schmelzt, und bey welchen er sich glücklicher fühlte, als andre bey schallendem Gelächter. In seiner Ueberzeugung von der Vaterliebe Gottes und von der Vorsehung, in der lichthellen Hoffnung der Unsterblichkeit, die sich an das jugendliche Gefühl von Kraft und Wonne als eine gleich unwiderlegliche Empfindung anschmiegte, ruhte seine Freude und zur Wache standen umher seine Sitten, seine Arbeitsamkeit, seine anhängliche Häuslichkeit,

seine

seine Sparsamkeit, seine Menschenliebe und Wohlthätigkeit.

In wessen Innern es so aussieht, dem enthüllt vertraulich die Natur allen ihren Zauber, den läßt sie immer von neuem, wenn gleich Jahre auf Jahre verrannen, ihre nie veraltenden Reitze genießen. Noch im höchsten Alter konnte Aglaos des wiederlebenden Frühlings, und seiner belebenden Lüfte, der sprossenden Saaten und der steigenden Lerchen, der dichten, duftenden, üppigen Baumblüte, zwischen welcher das junge Laub sich hervordrängt, des schwelgenden Grüns der Wiesen, des bunten Schmuckes der Feldblumen sich freuen, als ob seine Augen sich zum ersten Mahle daran weideten. Die gelben Getreidehalme des Sommers entzückten ihn immer, als ob er es noch nie gesehen hätte, wie Gott die Menschen nährt, wenn ein Regen auf den lechzenden Boden rauschte, so wurden ihm oft die Augen feucht, und es war ihm stets, als ob er eine Mutter sähe, die ihr schmachtendes Kind an die tränkende Brust drückt, die stolze Pracht des Gewitters gab ihm einen unbeschreiblich großen Genuß, die ganze Aernte mit ihrem Gewim-

mel war ihm, trotz dem Schweiße der Mühe, ein Fest, und wenn vollends der Aerntekranz gebracht ward, wenn die Sträuser und die Flittern und die Bänder an den Sensen und Rechen und an den Aehrenkronen schimmerten und flatterten, wenn die Arbeiter ein Danklied anstimmten, so übermannte ihn oft die innige Lust, dann dachte er sich Gott immer als einen Vater, um den sich seine hungrigen Kinder herdrängen, alle strecken sie so schnell, so begierig, so erwartend die Hände empor, und der Vater giebt ihnen allen, und dann springen die Kinder so lustig fort, und hüpfen umher und genießen — dann konnte er sich nicht mehr halten, dann eilte er, bald allein, bald mit seinem Weibe in das einsamste Plätzchen des Hauses, und fiel auf die Knieen, und die trunkne Freude ergoß sich in strömende Thränen.

Den Herbst, den er von Jahre zu Jahre lieber gewann, und gegen das Ende seines Lebens seine Jahrszeit nannte, genoß er immer recht vorzüglich, und die nackten Felder und Wiesen, die hangenden Häupter der Blumen, die rothen und gelben umhertaumelnden Blätter,

das vor seinen Füßen raschelnde Laub, alle Erscheinungen des Vergehens, des Schwindens und Sterbens umher, machten ihn ernst und nicht schwermüthig, nachdenklich und froh, es war ihm dann immer, wie einem ist, wenn man im jungen Gefühle der Gesundheit von dem würzigen Athem des Frühlings erquickt, in einem schönen Busche voll lauter blühender Bäume über frischen Rasen wandelt, und aus der Ferne her ein sanftes Glockengeläute zu einem Begräbnisse hört, daß einem leise Wehmuth überschleicht, und die Bilder des Welkens, und die Bilder des Aufblühens wollüstig in einander fließen. Kam dann der Winter mit seinem Flockengestöber, jagte der schüttelnde Sturm den rieselnden Schnee in die dicht behängten Fenster, so meynte er wohl, es sey die Frage, ob der Winter nicht gar die schönste Jahrszeit sey, er wenigstens könne nicht umhin, bey der milden einfachen Ruhe der Natur an den Anblick einer schönen schlafenden Mutter zu denken, die sich für neue Geschäftigkeit stärkt.

Wär bey dieser Freude an der Natur auch sein kleines Haus seine Welt gewesen, was hätte ihm gefehlt? Häuslicher Friede und häus-

liche Ordnung lächelte allenthalben hervor, eheliche Zärtlichkeit wartete der Flamme des Heerdes und ſtreute Blumen ins Gemach, der Vaterfreude huldigte jedes Lächeln eines Kindes, und die Freundſchaft übernachtete gern unter ſeinem Dache. Wär ſein Haus auch ſeine Welt geweſen, was hätte ihm gefehlt? aber der Kreis ſeiner Freuden war größer. Man wußte es im ganzen Dorfe, das ſich Aglaos ſo gern freute; wenn ſich alſo etwas Erfreuliches begab, wenn einer von einer Krankheit geneſen, wenn ein Kind gebohren war, wenn ſich einer mit ſeinem Feinde verſöhnt, wenn ſich ein Paar junge Leute verlobt, wenn einer etwas geerbt, erworben oder gerettet hatte, ſo ward es ihm augenblicklich erzählt, das war ihm dann immer ein Feſt; und theilte man ihm gleich gegen Rath und Hülfe auch jeden Kummer mit, ſo genoß er dabey doch immer des Guten und pflegte wohl zu ſagen, man habe ihm in ſeinem Leben viel mehr erheiternde, als kümmernde Berichte erſtattet. Eine gute Geſinnung, die er erfuhr, eine edle That, die ihm zu Ohren kam, begeiſterte ſein ganzes Weſen, dann beredete er gewöhnlich ſeine Gattin zu einer klei-

nen Wandrung nach einem benachbarten Flecken oder Dorfe, um einem Freunde sein Herz aus zuschütten. So gleiteten seine Tage vorüber, so blühete sein Leben ab.

Aber litte er denn nimmer einen Verlust, beugte ihn denn nimmer ein Leiden? O nein: so ists, so kanns, so darfs in keines Menschen Leben seyn. Auch er verlohr, auch er litte, auch an seine Seite stellte sich der Schmerz, aber dann trat die Freude von der andern herbey, und bot dem Schmerze die Hand, und söhnte ihn mit sich aus. Einst stand er und sahe mit Vergnügen ein heraufwogendes Gewitter, und ergötzte sich an den Blitzen, die durch die Nacht der Wolken wie Feuerbäche leuchteten; plötzlich raffte sich der Sturm auf, wütete in den Wipfeln der Bäume, der Wirbel riß den Staub in Säulen empor, es schwirrte in der Luft, wie ein fernes Waffengeklirr, und ein Arbeiter, der vom Felde kam, stammelte ihm zu; „Herr das Gewitter führt Hagel, und es kommt gerade über die Weitzenbreite her." Ruhig, war die Antwort, auf unsre Aecker hagelts nicht. Das Wetter war vorüber getobt, und ein andrer trat herein: „Herr die Weitzen-

breite ist durchaus verhagelt.“ Verhagelt? und durchaus? rief er, und die Thränen stürzten ihm über die Wangen, durchaus? so schlimm wirds noch nicht seyn! die schöne Breite! fünf und zwanzig Jahre hat sie mir das herrlichste Getreyde gebracht; Nun der Herr sey gelobt, daß sie in fünfundzwanzig Jahren nur einmahl verhagelt ist. Aber der arme Hirt hat nicht weit davon einen Morgen Gerste, der ihm und seinen Kindern Brot für den Winter geben sollte? „Den hats nicht mitgetroffen Herr!“ Gott sey gelobt, daß der dürftige Mann seine Gerste behalten hat, wir können es noch wohl tragen, sagte er seiner Gattinn, die ihm blaß und sprachlos in die Arme sank, wir müssen nun eine Weile um so sparsamer seyn, um so emsiger arbeiten, und das wird uns sehr wohl thun. So trug er jeden Verlust mit einem Kummer, in welchem sich die Rückerinnerung an genossenes Gutes zu einer so ruhigen Wehmuth mischte, wie man sie fühlt wenn man ein Spielzeug aus den Tagen seiner Kindheit erblickt, und dabey bedenkt, wie die Zeit dahin ist, und wie sie so selig war.

Auch sein Herz ward angegriffen, er mußte sich von Freunden und Geliebten trennen an verschiednen Scheidewegen, oder an dem letzten, am Grabe, o er fühlte wohl den Harm der Trennung, aber sein Frohsinn warf auch über diesen einen hellen Schleyer, es war ihm dann so halb wohl und so halb wehe, wie wenn man nach einem recht freudenvollen Besuche, von lieben Leuten reist, man weint dann, man ringt die Hände, man hängt lange noch an den Thürmen des verlassenen Orts, immer ists einem, als müsse man dahin zurück, aber bald verweben sich die Bilder der vergangnen Lust mit der schmerzlichen Empfindung, und die Erinnerung würzt noch manche folgende Tage. Es starben ihm Kinder, ach! er vergaß sie nie, ihre Bilder sprangen vor ihm im Hofe, sie saßen neben ihm am Tische, sie spielten um ihn im Garten, sie schlichen ihm nach auf einsamen Spaziergängen, und besuchten und küßten ihn in seinen Träumen; aber immer fühlte er mehr, was er an ihnen hatte, als was er an ihnen verlohr, sie standen in der Geschichte seines Innern da, wie ein großer lieblicher Morgen-

traum, an dem man, auch wenn er verschwunden ist, noch mit Befriedigung hängt. Oder vielmehr, sie waren ihm nicht verschwunden, sie waren noch sein, sie waren ihm wohl aufgehoben an einem andern Orte, zu welchem man noch einmal kommt. Wie eine dürftige Mutter in ihrer stillen Hütte an ihrem Sohne hängt, der in einem fremden Lande ein großer Mann geworden ist; — sie hätte den Sohn freylich gern um sich, aber sie weiß, daß er anderswo Wohlseyn fühlt und wirkt, und er gibt ihr aus der Ferne reichliche Nahrung und Wonne, — so hing Aglaos an seinen geschiednen Kindern.

Auch seine Gattinn ging ihm mehrere Jahre voraus, wer könnte seinen Schmerz nicht fühlen und wer könnte ihn beschreiben? Aber er blieb sanft und seiner mächtig: in seinem Hause hörte man nicht das Aechzen der zerreißenden Verzweiflung, nicht das Angstgeschrey des mit der Vorsehung hadernden Unmuths, es war freundlich still im Hause, wie wenn etwa ein lieber Mensch müde geworden ist, und schläft, den man nicht stören will. Selbst das Todtenzimmer

ſchreckte nicht durch trüben Leichenpomp, ein Freund, dem er die Beſchickung übertrug, hatte alles nach ſeinem Geſchmacke geordnet. Geſchloſſen ſtand der Sarg, eine Schnur von Wieſenblumen umſchlang ihn rings, und von oben her wallten Kränze von weißen Roſen mit Vergißmeinnicht durchflochten herab, über dem Sarge hing das Bild der Beweinten, wie ſie als ſchöne Braut war, und darunter ſtand auf einem Tiſchchen in einem Scherben ein verblühter Roſenſtock mit der Ueberſchrift: Er blüht wieder.

An einem frühen feyerlichen Morgen folgte Aglaos dem Sarge zur Grabesſtätte, und als bey ſeinem ſtarren Hinſchaun in die Gruft andächtig Klopſtocks Lied geſungen ward: Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du mein Staub nach kurzer Ruh," indeß das Morgenroth majeſtätiſch heraufſtieg und die ganze Grube mit Roſenlichte füllte, und ſeine Thränen von der Morgenſonne geröthet wie glühende Tropfen auf ſeine Wangen fielen, da kämpfte ſein Wehe mit den großen Bildern der Vollendung, die es überwanden, da ſchwung ſich entzückt ſein Geiſt auf erhabnen

Vorstellungen über sich selbst, da war ihm, als sähe er seine Gattin unaussprechlich verschönert, als reichte sie ihm lieblich einladend die Hand, als flüsterte sie ihm mit melodischer Stimme; du kommst nach! als lispelte sie ihm in hoher Harmonie zu: Auf der Erde ists schön, aber dort ists schöner. Er sagte daher auch seinem Freunde, als er ihm hernach innigst bewegt an die Brust sank: Nie, ward ich von aussen mehr bestürmt, und nie war ich in meinem Innern befriedigter, Freund, der Schmerz ist etwas Wohlthätiges, er gibt große Gedanken.

Er verlebte darauf manche Stunde in den bunten Gefilden der Zurückerinnerung, in welchen die Träume seiner Knabenzeit, die Freuden seiner Jugend, die Seligkeiten seiner jungen Liebe und seiner Ehe, Vaterfreuden und Vatersorgen, und alle Segnungen, die ihm je wurden, vor ihm vorüberschwebten: und blickte mit fester Hoffnung und dem unbefangensten Frohsinn vorwärts aufs Grab. Denn nie hatte das Grab ihn geschreckt, Tod und Grab hatten immer unter so lichten Bildern von lieblicher Ruhe und unstörbarem

Frieden in dem Gebiete seiner Gedanken gestanden, wie ein einsamer Kirchhof mit seinen moosichten Hügeln, mit seinen schattigten Linden, mit seinen neuen und verwaschenen Leichensteinen, in einer schönen lachenden Landschaft, aus welcher man ihn nicht wissen möchte.

Er war ein heitrer Greis, den die Kinder von Herzen lieb hatten, weil er ihnen Früchte brachte, und ihnen stundenlang freundlich zusahe, wenn sie spielten, und genoß noch des letzten Frühlings, wie aller vorigen. An einem warmen Tage durchwandelte er noch seinen Garten, sein graues Haupt streifte an den jungen Obstbäumen, daß ihm die röthlichen Blüthenblätter über die silbernen Haare rieselnten, da freute er sich noch, daß die Erde so wunderbar schön sey, da freute er sich noch, daß sie für andre so schön seyn werde, wenn er sie nicht mehr sehe. Am Morgen darauf fand man ihn unerwecklich, und es schien, als lächelte er, und seine Gebärde im Sarge war die eines so ganz Befriedigten, als ob ein Abglanz der Vollendung, zu welcher sein Geist

ſich erhob, von ſeinem kalten Geſichte zurückleuchtete. Er hatte die Kinder ſo geliebt, darum gingen Kinder mit Blumenkörbchen vor ſeiner Leiche her, und beſchütteten den verſinkenden Sarg mit Blumen, und ſeine Söhne hatten den natürlichen Gedanken, ſein ganzes Grab mit Roſenſtöcken zu bepflanzen. Die blüheten denn immer reichlich und voll, und alle Wandrer blieben ſtehen und ſchauten lange auf das Grab, und wer vorüber ging, wandelte mit erheitertem Sinne weiter.

Wenn Sie gütige Zuhörer ihre Aufmerkſamkeit auf dieſes Sittengemählde nicht ganz gereut, ſo darf ich ja wohl von Ihnen noch ein paar Blicke auf ein Bild der Erziehung, durch welche der Mann ſo zufriednen Herzens ward, aber zugleich auch Verzeihung hoffen, wenn ich hier noch mehr als bisher bloß in allgemeinen Umriſſen etwas zuſammendränge, was den reichhaltigſten Stoff für eine ganze Reihe von Erziehungsgemählden darböte. Aglaos dankte ſeinen Frohſinn vorzüglich der Heiterkeit, der ſanften Milde ſeiner Eltern. Seine Mutter war, ſchon ehe ſie ihren Neugebohrnen küßte, ſtets vergnügt, ſtets

guter Laune gewesen, und als der Säugling nun gleich der genießenden Unschuld in den Armen der Liebe an ihrer Brust Kraft und Leben sog, da schimmerte seinen Augen, so oft er sie hob, der Sonnenschein des holden lächelnden, zum Lächeln winkenden Mutterblicks entgegen. Man glaubte allgemein, daß dieser Empfang in der Welt, wie die Begrüßung eines gern gesehnen Gastes, dieses Willkommen wie zu einer fröhlichen Gesellschaft, die Seele des Kindes frey für die Gefühle der Freude gestimmt habe. Und freylich wenn man die Gewalt der ersten Eindrücke bedenkt, wenn man in manchen Familien warme, offene, wohlmüthige, in andern kalte verschlossene, mißmüthige Gesichter beynahe erblich sieht, so möchte man wohl eben nicht zweifeln, das künftige genauere Beobachtung die Meynung bestätigen werde, daß dem Schooße einer freudigen Mutter, und den Armen einer lustigen Märterinn meistens ein Mensch mit guter Laune entspringe, und daß hingegen der mürrische Blick einer Mutter, der das Kind gleichsam frägt, was es in dieser düstern Welt wolle, und das hol-

Drohen, oder das gellende Keifen einer schelztenden Magd, manchen schon im ersten Jahre um einen Theil seines Frohsinns so gewiß betrog, als ein jäher Ruf des Schreckens, ein erschütterndes Angstgeschrey schon manchem Kinde das Leben, oder den Verstand raubte, oder es doch kränklich, reizbar machte.

Jene Freundlichkeit, jener sich mittheilende Frohmuth der Eltern begleitete dann den Aglaos auch in das Knabenalter hinüber. Sie nahmen Theil an seinen Tändeleyen, ließen sich herab zu seinen kleinen Spielen, und freuten sich mit ihm seines Spielzeugs. Sie meynten, ein Kind, welches so recht mit Antheile des Herzens spielte, habe Anlagen zum frohen Sinne, die man durch stolze und wegwerfende oder auch nur kalte Blicke auf seine kindische Geschäftigkeit verletzen könne, weil daraus das Kind, das doch nun einmahl nur für Kleinigkeiten Sinn und an Kleinigkeiten seine Lust habe, die Vorstellung fassen werde, daß mit Einsicht und Erfahrung, die es seinen Eltern zutrauet, Verachtung der Fröhlichkeit verbunden, und daß ein finstrer Sinn und Weisheit eins sey. Die

Kindheit, sagte der Vater wohl, ist allerdings Vorbereitung für das Leben, aber sie ist nicht bloß Vorbereitung, sie ist auch an sich schon Leben, und wie die vielen kleinen Hügel auf den Todtenäckern predigen, vielleicht das ganze Leben, sie muß also auch nach ihrer Art als der Lenz des Lebens genossen werden. Kinder sind im Paradiese, aus welchem sie freylich einst treten müssen, weil es dem Menschen gut ist, im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod zu essen, aber warum sollte man ihnen ihr Paradies verkümmern, warum sie mit Gewalt so früh aus demselben stoßen, warum nicht alles thun, damit sie aus dem Garten der Kindheit in das Feld der männlichen Thätigkeit recht viel von den Gütern hinüber retten, die sie dort beseligten.

Ja wohl beseligten. O ein Kind ist ein seliges und ein liebenswürdiges Geschöpf! Wer fühlte sich, wenn er Jesu Größe und hohe Weisheit bewunderte, nicht geneigt, zu weinen vor Rührung, wenn derselbe Jesus so wahr, so einfach schön, so mit Fülle des Gefühls, so tief aus der schönsten Menschenbe-

obachtung geschöpft sagt: Werdet wie die Kinder! Wer wollte es den Menschen nicht wünschen, daß sie blieben wie die Kinder, wer den Kindern nicht gönnen, daß sie sich mit ihren Schätzen so recht versorgen für das Leben! Ach das es nicht so oft anders wär, ach daß nicht so viele mit ihrer Unbeholfenheit auch ihre treuherzige Redlichkeit, mit ihrer Unwissenheit auch ihre Unschuld und Harmlosigkeit verlöhren! ach daß in den Knaben und Mädchen, so wie das gelbe Kinderhaar dunkler wird, nicht auch der heitre Sinn sich schwärzte und trübte, ach daß der Knabe mit dem Balle und dem Kräusel nicht auch seinen Frohmuth und Frieden wegwürfe, und nicht das Mädchen mit der Puppe seine Ruhe!

Darum war es denn dem Vater des Aglaos Hauptsache, seinem Sohne den ganzen Sinn der Kindlichkeit und besonders, was uns hier angeht, die Innigkeit des Gefühls, die Lust an der Schönheit der Natur, und die glückliche Stimmung für Freude und Frohsinn zu bewahren. Er ließ deswegen das Kind seine reinen Gefühle ganz aus

empfinden, und hemmte eben ſo wenig die nicht gefährlichen Sprünge einer unſchuldigen Luſtigkeit, als Thränen, die das Mitleid oder die Wonne auspreßte, weil er meinte, man ſey am glücklichſten, wenn die Seele wie ein wohlgeſtimmtes Saitenſpiel jeden Wohlklang wiederhole, und am frohſten, wenn man noch recht leicht weinen könne. Deswegen war ihm das Vergnügen ſeines Kindes über die Reize der Natur, an welchen man immer und umſonſt ſich ſättigen kann, ſo heilig, daß er für ihren Genuß des Knabens ganzen Geiſt zu ſtärken, ſein Herz aufzuſchließen, ſeine Augen zu erhellen, alle ſeine Sinne zu öffnen ſtrebte, indeß manche andre Eltern zwar bereitwillig Geld hergaben, ihre Kinder die elenden, oft verführeriſchen Poſſen herumſtreifender Gaukler ſehn zu laſſen, aber jeden wärmern Ausbruch von Bewunderung der großen Schauſpiele der Natur mit befremdender Kälte aufnahmen.

Deswegen benutzte er die eigenthümliche Stimmung der Kinder für ergetzende und lachende Vorſtellungen, die Seele ſeines Zöglings, ohne ſie durch falſch verſchönernde Be-

griffe zu täuschen, so viel als mbglich mit heitern, Gedanken und lieblichen Bildern zu füllen, und seine Augen zum festen ruhigen Blicke auf die unvermeidlichen Uebel und Unbequemlichkeiten zu gewöhnen. Wohl dem, dem es so geworden ist! dem verbittert nicht ängstliche Furcht vor einem unschädlichen Thiere manche Stunde, den jagt nicht Ekel und Abscheu vor manchem guten Geschöpfe von den reizendsten Plätzen, den scheucht nicht das prächtige Gewitter in das Dunkel der Keller, der erblickt immer Tod und Grab unter den erfreuenden Gestalten harmloser friedlicher Freundlichkeit, in welchen er im Morgenroth seiner Kindheit, im jungen Gefühle seiner Kraft, im Anhauche seines blumichten Lenzes sie sahe, wie Aglaos, der sich, den Tod stets mit den Belehrungen des Vaters über eine schlafende Raupe zusammendachte, aus welcher ein schöner Schmetterling hervorflatterte, und beym Anblick der Gräber sich immer noch der bunten Wiesenblumen erinnerte, die ihn der Vater auf Todtenhügeln pflücken ließ.

Bey dem allen eilte der Vater nicht, seinem Kleinen sogar früh seine kindischen Belustigungen zu verleiden, weil er es nicht billigte, Knaben und Mädchen mit Gewalt, oder durch höhnische Verkleinerungen ihrer Spiele von diesen wegzutreiben. Und ich denke, er hatte dazu seine Gründe. Ich will nicht fragen, ob manche Vergnügungen der Erwachsenen so viel mehr werth sind, als Kräusel und Puppen? ich will nicht mehr fragen, ob man fürchtet, daß nie etwas kommen werde, worüber der Jüngling den Ball, und das Mädchen seine Puppe, und wenn sie zehnmahl reizender wäre, als Puppen zu seyn pflegen, vergessen wird? Ich will nicht sagen daß es einen dauern muß, wenn so ein armes spielseliges Kind, dem man angekündigt hat, daß es seine Lumpen nun wegwerfen müsse, weil es ein gar gewaltig grosses Mädchen geworden sey, doch immer noch zu seiner kleinen schmutzigen Freundinn schleicht, sich mit ihr in einen Winkel stiehlt und mit seitwärts forschenden Augen späht, ob nicht jemand seine einsame vertrauliche Unterhaltung belauscht. Wegen seiner Folgen hat dieser

letzte Auftritt für den Erzieher eine ernsthafte Seite, indem das Verstohlne beym Spiele für offne Freuden verstimmt, und versteckten, verheelten und allein genossenen Vergnügungen schädliche Reize ertheilt.'

Der Vater des Aglaos brauchte zur Hemmung der Spielsucht seines Sohnes ein andres Mittel, welches eigentlich das Meisterstück seiner Erziehung war, indem er nach dem richtigen Grundsatze, daß ohne Arbeit kein froher Sinn möglich sey, alles ersann und aufbot, sein Kind zu gewöhnen, im Fleiße seine Ehre, und in der Geschäftigkeit sein Vergnügen zu finden. Bloß nach Tagen anhaltender Arbeit wurde daher bisweilen eine kleine Lustbarkeit, etwa ein Frühstück beym Aufgehn der Sonne, oder ein Abendessen im Freyen genossen, wodurch der Vater in der Seele des Sohnes der Begriffe von Fleiß und Freude eben so aneinander knüpfte, als er durch eigne Heiterkeit dabey ihn überzeugte, daß ein verständiger Mensch sich nicht schämen dürfe, es so recht auf das Frohsein anzulegen, und durch die Einfachheit und Wohlfeilheit des Vergnügens ihn belehrte, daß die

Freude ſich nicht erkaufen und erkünſteln läßt, daß man ſie in ſich mitbringen muß, wenn man ſie finden will, und daß ein fröhlicher Sinn die Luſt ohne viele Koſten haben kann. Durch Arbeit vorzüglich erhielt er ſeinem Kinde auch die Geſundheit, die Geſundheit, die eben ſo aus dem kleinſten Guten Entzücken ſaugt, als ſie aus den gemeinſten Speiſen Kraft zieht, und die himmliſche Unſchuld, den ſchönen leicht beleidigten, leicht verſcheuchten Schutzgeiſt, deſſen leuchtender Schild ſo vieles Wehe zurück hält, und über alles den helleſten Lichtglanz ausgießt.

Bey dieſem Geſchäfte der Bildung kam ihm denn ein vortreflicher Sittenlehrer, ein ehrwürdiger Prediger zu Hülfe, der dem Knaben die Tugend ſtets als Führerinn zur Freude zeigte, und nicht durch kalte, unverſtändliche, leere und unbefriedigende Sätze, worüber ſich nur ſtreiten läßt, das Vorurtheil in ihm erregte, daß die ganze Religion bloß zwiſchen die ſteinernen Wände der Kirche, oder gar in das öde Gebiet der rechthaberiſchen Streitſucht gehöre; der ihm die Religion zum Geſchäfte und zu einem Schatze

des Lebens machte, den man eben so wenig entbehren kann, als Gottes Vaterliebe und Vorsehung, in deren Armen wir alle ruhn, als das reinste Bild von Größe, Würde, Weisheit und Liebe, die uns in Jesu versinnlicht ist, und als die Hofnung der Unsterblichkeit. Darum wurde hernach dem Jünglinge und dem Manne die Religion Wonne, und die Seelenerweiternde Andacht Entzükken, eine Wonne, ein Entzücken, die über andre Freuden eben so erhaben sind, als etwa der feyerliche Gesang einer andächtigen Menge beym herzerhebenden hohen stolzen Orgelklange eine ganz andre Musik ist, als ein lustiges Lied auf der Gasse.

So erzog den Aglaos sein Vater, und wenn man diesem in allem, worin er Recht hatte, folgte, so würden die Menschen häufiger werden, die mit dem Gute des Frohsinns lächelnd an einander vorbey wallten, als winkten sie sich zu: Es ist schön auf der Erde! so würden die Menschen häufiger werden, die in ihrem Herzen für jede reine Freude Raum gegen jeden Kummer eine Zuflucht fänden, die jedem Tage sein Gutes, jeder Arbeit ihr

Belohnendes, und der kleinsten Aeußerung der kleinsten Kraft ein Vergnügen abgewönnen, wie ich jetzt fühlen werde — — wenn Sie mir verzeihen wollen, daß ich so lange sprach.

VIII.

Die Rettung.

Siehst du jene dicht umlaubte Hütte
Von der Hecke dunklem Grün umwebt,
Ueber welch' aus junger Ulmen Mitte
Schillernd sich die Silberpappel hebt?
Wie der Heerd' ein muntres Wollenthier
Weit entirret, steht das Hüttchen hier
Fern vom Dorf', umrankt von schlanken Reben
Und von Bäumen voller Furcht umgeben.

Windolf wohnte noch vor wenig Jahren
Einſam mit der ſüßen Tochter hier;
Bey den Spielen ſchöner Mädchenſchaaren
Hieß ſein Fiekchen ſtets des Dorfes Zier,
Ihren Reitz umfloß Beſcheidenheit,
Und ihr Sinn beſänftigte den Neid,
Jeder Jüngling ſahe ſie mit Sehnen,
Ach und mancher mit geheimen Thränen.

Wenn ſie Trauben oder reife Früchte,
Leicht bedeckt vom gelben Binſenhut,
Mit der Unſchuld Würd' im Angeſichte
Und in zauberiſcher Lippen Gluth
Sittſam in das nächſte Städtchen trug,
Ach, wie manchem feinen Städter ſchlug
Dann das Herz, verfärbten ſich die Wangen,
Sank der Blick von Fiekchens Reitz befangen!

Schwärmend dacht' er lange noch der Schönen,
Fragt versenkt in süße Träumereyn:
Wär ich einer von des Dorfes Söhnen,
Würde dann das gute Kind wohl mein?
Ach wem macht ihr zarter Rosenmund
Wem ihr blaues Auge Liebe kund?
Wer wird traulich ihr ins Auge blicken,
Wenn ihr Kuß, ihr Kosen ihn entzücken?

Auch ihr Vater der den nahen Tagen
Seiner Schwäch' entgegen sah, begann
Oftmahls sorgenvoll bey sich zu sagen:
Wer verpflegt mich einst als Tochtermann?
Wer es sey, nicht ohne feines Gut
Erb' er mein Vermögen und mein Blut,
Thöricht wär ich, wollt' ich leeren Händen
Meine Tochter und mein Gärtchen spenden.

So versteigert man der Jungfrau Reize,
Stichlt dem Männerwerthe seinen Sold,
So verkauft man Schönheit reichem Geiz
Und des Weibes Tugenden um Gold,
Handelt hier ein Mädchen für ein Land,
Schmiedet dort an Häuser eine Hand;
Und der Pflüger stoßt um einen Morgen
Seine Tochter in Verdruß und Sorgen.

Armes Fickchen! Alberts leeren Händen,
Diesen Händen fleißig, deutsch und rein
Will dein karger Vater dich nicht spenden,
Reich an Gütern soll dein Gatte seyn.
Ha! so thät dein zarter Rosenmund
Nie dem Auserwählten Liebe kund,
Sollte nie dem Lenz der Liebe blühen,
Nie von ihrem Flammenhauche glühen?

Ach warum mußt du den Jüngling kennen?
Ach warum so freundlich nach ihm sehn,
Nach ihm seufzen, heimlich für ihn brennen,
Zärtlich horchend seiner Rede stehn?
Ach was hat dein kühner Mund gewagt?
Treue hast du jüngst ihm zugesagt,
O wie wird die fest verschlungnen Herzen
Nun der Streich der jähen Trennung schmerzen!

Ohne bange Furcht vor nahem Wehe
Kommt indeß bewußt der holden Braut
Albert einst, daß er sein Glück ersiehe,
In die Hütt', als rings die Dämmrung thaut.
Klingelnd scholl der Abendglocke Hall,
In der Hecke sank die Nachtigall,
Stern auf Stern begann bereits zu funkeln,
Und die Gegend sanft sich zu verdunkeln.

In dem ſchüchtern ehrfurchtsvollen Schritte,
In des Blickes trunkner Innigkeit
Las der Vater bald des Jünglings Bitte
Und des Herzens mannichfachen Streit,
Den er zwiſchen Schaam und Liebe rang,
Als zum Reden ihn die Liebe zwang,
Als es fruchtlos ſtrebte, ſich zu ſammeln,
Und die Zunge nichts vermocht', als ſtammeln.

Jedes Wort, das ſeinem Mund' entbebte,
Und der Laut, der halb vollendet ſchwand,
Und der Blick, der irrend ſeitwärts ſchwebte,
Bat den Vater um der Tochter Hand,
Doch des Greiſes unmuthsvoller Blick
Scheucht der Hoffnung ſtolzen Traum zurück,
Daß der Jüngling fürchterlich erſchuttert
Wie von Fieberfroſt' erbleichend zittert.

Doch versucht ers, ihm noch zu bewe-
gen,
Gib mir Liekchen, hub er an zu flehn,
O wie will ich zärtlich dich verpflegen,
Deine Wünsch' in deinen Augen sehn,
Dich entheben jeder Müh und Last,
Für dich sorgen ohne Ruh und Rast,
Kindlich dich in deines Alters Tagen
Als ein Kleinod auf den Händen tragen.

Aber Flehn und Ringen war vergebens,
Zornig schüttelte der Greis das Haupt,
Und der süßern Hälfte seines Lebens
Fühlt sich Albert schauervoll beraubt,
Grauser als ein Ruf zum Rabenstein
Tönt des Vaters wiederholtes Nein,
Mit der Todesangst beklommnem Schritte
Wankt der Jüngling aus der trauten Hütte.

An des Mädchens thränennasser Wange
Hing des Lieblings thränenweller Blick,
Und auf seinem pfadelosen Gange
Schaut er immer seufzend noch zurück,
Denn verhaßt war ihm sein stilles Haus,
Durch des nahgelegnen Waldes Graus
Streift er zwischen Heckendorn und Ranken
Einsam in verworrenen Gedanken.

Fühlles bey dem leisen Blätterrauschen
Und der Melodie der Nachtigall,
Bey der stummen Nacht verschwiegnem Lauschen
Und des Fußtritts holem Wiederhall,
Seelenkrank durchirrt er manchen Steg
Auf und nieder, bis ein breitrer Weg
Den betäubten Wandrer, eh' ers dachte,
Wieder zu des Hüttchens Anschaun brachte.

Sieh das Lämpchen! durch das Fenſter bleichte
Mild den Rebenkranz ſein lichter Schein,
Alle Ruhe, jede Wonne däuchte
Da dem Jüngling eingebannt zu ſeyn.
Wie der erſte Menſch das Paradies
Weinend anblickt', als er es verließ,
Alſo ſchaut der Jüngling nach der Hütte,
Und entrafft ſich in des Waldes Mitte.

Neben eines Wartthurms wüſten Trümmern
Sank er in verwildertes Geſträuch,
Sah vertieft des Sternenheeres Schimmern
Wiederleuchten in des Thales Teich,
Und der Ruf der Unken hallte weit
Wie der Klang von dumpfem Nachtgeläut,
Motten flatterten im ſchwarzen Laube
Und der ſcheue Marder ſchlich zum Raube.

Durch

Durch die Schatten, die den Wald umdüſtern,
Irrt in eigne Nacht gehüllt ſein Sinn,
In des Dickichts ſchwermuthsvolles Flüſtern
Horcht er lang' in trübem Staunen hin,
Endlich wankt er wieder manchen Steg
Auf und abwärts, bis ein Seitenweg
Den betäubten Wandrer, eh' ers dachte
Abermahls dem Hüttchen näher brachte.

Dunkel lag es, und des Hundes Bellen
Gellte durch die Stille weit und hell;
Lieblich mahnt der Glockenklang der Schellen
Einer Heerd' und ſchallendes Gebell
An Gefühle ſichrer Häuslichkeit,
Aber ſchrecklich! wenn das Loos gebeut,
Von den Lieben und den ſüßen Freuden
Trauter Heymath ewig abzuſcheiden.

Ewig deucht sich Albert abgeschieden
Von des Dorfes alter Freundlichkeit,
Nirgends blüht ein Mädchen das ihm Frieden
Wie das einzig holde Fiekchen beut,
Nimmer, seufzt er, nimmer öffnet mir
Sich des nie vergessnen Hüttchens Thür,
Nimmer wird der Hund von meinem Streicheln
Leicht bezähmt vertraulich mich umschmeicheln.

Ach wenn ich beglückt das Hüttchen grüßte,
Und er spränge wedelnd auf mich zu,
Hüpft' umher, indeß ich Fiekchen küßte, —
Schrecklich bitter Traum wie peinigst du!
Wie der erste Mensch das Paradies
Tief in schwarzen Gram versenkt verließ,
Also barg er in zerrungnen Händen
Sein Gesicht, entschlossen sich zu wenden.

„Nur noch einen Anblick! — bin ich trun-
ken?
Rief er, oder faßt mich wilder Wahn?
Oder glänzt es? — siehe noch ein Funken!
Dampf und Funken steigen himmelan.
Gott was ist das? Fiekchen! - siehe, schnell
Werden jetzt des Daches Löcher hell. —"
Mit der Liebe flügelraschem Schritte
Stürzt er frostig bebend nach der Hütte.

Fiekchen war — erst langschwach vor Kummer
Daß sie unerhört den Vater bat, —
Endlich matt in einen düstern Schlummer
Hingesunken, als sich Albert naht.
Sieh mit ungestümen Knattern brach
Schon die helle Flamme durch das Dach,
Durch die Fenster und durch alle Ritzen
Sah er Funken sprühn und Flammen blitzen.

Er durchſtürmt die Thür mit ſchwarzem Dampfe
Brauſt entgegen ihm der Flamme Wuth,
Aber wie der grimme Löw' im Kampfe
Dringt er unaufhaltſam durch die Gluth,
Sammelt ſeine Jünglingskraft und rang,
Bis er glücklich in die Stube drang,
Wo durch Zuruf und des Feuers Krachen
Kind und Vater halb erſtickt erwachen.

Wilder wallen nun des Feuers Fluthen,
Rings ward alles hell, wie lichter Tag.
Eilet, rief er, folgt mir durch die Gluthen,
Faßt mich, ringet, drängt euch mir nach!
Durch des Dampfes und des Feuers Graus
Reißt er beyde ſtürmend durch das Haus,
Durch die Thür, die Funken ſprützend brannte,
Und beynahe ſchon den Ausweg bannte.

Praſſelnd ſank alsbald das Dach zuſammen.
Welchem Alberts Arm ſie kühn entrang;
Durch die Schaaren, die dem Schein der Flammen
Folgten und dem Feuerglockenklang,
Führt er ſie mit raſcher Zärtlichkeit:
„Kommt, mein Hüttchen iſt für euch bereit,
Weinet nicht, ihr ſeyd bey mir geborgen,
Meine Hände werden uns verſorgen.“

O wie freundlich pflegt er ſeiner Gäſte,
Stillt durch milde Tröſtung ihren Harm,
Beut von allem, was er hat, das Beſte,
Und zum Bau der Hütte ſeinen Arm.
Als darauf das Hüttchen wieder ſtand,
Nahm der Vater einſt der Tochter Hand,
Sie mit dieſen Worten und mit Segen
In des treuen Jünglings Hand zu legen.

„Rissest du nicht aus der Gluth mein Leben,
Die durch meinen Unbedacht entstand?
Guter Albert, o was kann ich geben,
Als was du verlangtest, Fiekchens Hand?“
Albert nahm sie, Fiekchens Rosenmund
That des Herzens Lieb' entzückend kund,
Ihre Lippen sollten für ihn blühen,
Ihre frischen Wangen für ihn glühen.

Siehe jetzt die dicht umlaubte Hütte
Hinter jener Hecke grünem Flor
Sich eröffnen; aus des Hauses Mitte
Tritt der junge schlanke Mann hervor,
Um ihn hüpft ein kleines Mädchenpaar,
Und ein Knäblein spielt an seinem Haar,
Sieh den guten Vater mit Vergnügen
Seinen Knaben in den Armen wiegen.

Liekchen folget ſcherzend ſeinen Tritten,
Will ihr Kind in ſüßem Mutterſinn
Tändelnd halb entrauben, halb erbitten,
Und er küßt die ſchöne Räuberinn.
Feſt umſchlingt ſein liebefrohes Herz
Stiller Fried' und leicht beſchwingter Scherz,
Wie ſein Hüttchen traubenvolle Reben
Und von Frucht gebeugte Bäum' umgeben.

XI.

Mitleid.

In einer der kleinſten und verſteckteſten Gaſſen einer groſſen prächtigen Stadt wohnte unter einem ſich ſenkenden Dache ein Häufchen der dürftigſten Menſchen beyſammen. Ach wo hauſt wohl nacktere, bleichere und hungrigere Dürftigkeit, als in der Nähe des glänzendſten, fetteſten und ekelſten Ueberfluſſes, und wo ſchaut dem Beobachter die leidende Menſchheit ſeelenrührender in die Augen, als wenn er von einem Gange zwiſchen dem ſpiegelnden Glaſe, dem ſchimmernden Erze, den aufgethürmten Marmorplatten und den ſtolzen Säulen prau-

gender Palläſte eines Königſitzes ſich in die engern ärmern Plätze verliehrt, wo in niedern Hütten der blaſſe kranke Mangel am Webeſtuhle leicht und die unerfahrne Armuth vielleicht von der Verführung belauert halb faſt und halb gekleidet das Wollenrad drehet?

Wenn doch ſolche arme Arbeiter das hätten, was in dieſem und jenem reichen Hauſe ſchier weggeworfen wird, o man ſtellt es ſich nicht vor, wie begierig Viele das empfangen würden, was man ſelbſt nicht mag. Wenn es ſo manchen von den edlen Reichen, deren es in den großen Städten Gottlob mehr gibt, als man bisweilen ſagt, des Morgens, wenn ſie aus den weichen Daunenpfühlen ihrer Betten in die ſchwellenden Polſter ihrer Sophas ſinken, einfiele, wie um ſie her hier und da zwiſchen feuchten Wänden die Sorge ſchon ſeit der Dämmrung wachte und weinte, ſo ſpräche wohl der Gatte zur Gattinn: Meine Beſte, ich dächte, wir ließen heute das Gefrorne, wovon geſtern die Rede war, nur weg, wir haben ohne das zu viel Schüſſeln, und die Gattinn erwiederte: Gut, wir wollen auch den theuren Champagner

nicht zum Ueberflusse wie neulich des Abends in den schon zu starken Punsch schütten, und beyde kämen einander mit dem Vorschlage entgegen, wir wollen dafür lieber einem zurückgekommenen Handwerker, oder jammernden Wittwen und Waysen Brodt geben. So hätte zuverlässig mancher Gute gesprochen, wenn ihm das Elend des bedrängten Webers bekannt gewesen wär, von welchem ich jetzt rede.

Mehrere Wochen war der Mann mit drey Kinder schmerzlich und tödtlich krank gewesen, und sein treues Weib hatte die Siechen liebreich verpflegt. So war nichts erworben worden, so hatte die kostbare Krankheit das Wenige, was vorher der Fleiß erübrigte, verzehrt, so war alles Entbehrliche der leicht überzählten Kleidung, ach selbst schon etwas aus dem Bette verkauft und versetzt, denn die Arbeitsamkeit, immer von eigenem Vorrathe wenn auch nur trocknes Brod zu essen gewohnt, war zum betteln zu schaamhaft. Beynahe einen ganzen Tag hatte keiner etwas genossen, und die Noth wurde immer übermannender, so wie beym Anfange der

Wiedergeneſung die ausgeſogne Natur ihre Erſchöpfung durch Sehnen nach Stärkung, durch Lechzen nach Erquickung empfindlicher machte. Es war ein zerreiſſender Anblick, vier Menſchen auf kümmerlichem Lager zu ſehn; blaß, abgezehrt, mit heraustretnen Knochen, über welche die bleiche Haut ſich ſpannte, ein Anblick wie von vier Todten, aber viel herzangreifender, ſo erſchütternd, wie wenn Todte die Augen zu ſchwermüthigen Blicken aufſchlügen, und die kalten Lippen zu bangen Klagen öffneten. Mancher beaüterte Jüngling hätte bey dem Anblicke gewiß ſeine goldne Uhr aus der Taſche, manche reiche junge Schöne ihren Ring vom Finger gezogen, um den Unglücklichen Erquickung dafür zu ſchaffen. Ein heitrer Morgen war angebrochen, aber in der kleinen Stube war es trübe, und das unberathne Weib ſtand mit naſſen Augen wie im Starrſinn verlohren am Fenſter und ſchaute unverwandt in das weiſſe flockichte Gewölk am lichten blauen Himmel. Mir fällt noch etwas ein, begann mit matter Stimme der Hausvater auf ſeinem Bette, und nannte ein Paar Frauen von ih-

rer Bekanntſchaft, die armen Weiber können freylich auch wohl wenig erübrigen, aber ſie haben immer hübſch zu thun, und ſind arbeitſam und häuslich, vielleicht vermöchte uns eine davon mit ein Paar Groſchen zu helfen. Schnell, als wär das auch ſchon ihr Gedanke geweſen, raffte die Frau ſich zuſammen, und trat den Gang zu den dürftigen Freundinnen an.

Sie fand die erſte an ihrem Rade, und auf ihrem Schooße lag ein Gebetbuch, in welchem ſie andächtig las. Die gebrochene Stimme, mit welcher die Gattinn des Kranken zu reden begann, die Thränen, die ihr über die Wangen ſtürzten, die unwiederſtehliche Gewalt, mit welcher die gegenwärtige Empfindung, und zumahl das Gefühl der Noth, und der Wunſch den Seinigen zu helfen, ſpricht, bewegten die arme Spinnerinn ſo, daß ſie, noch ehe jene ausgeredet hätte, ſchon mit den Blicken und der Stellung des tiefſten Schmerzes vor der Bittenden ſtand, ihr die Hände auf die Schultern drückte, und durch die herzlichſten Klagen ſie überzeugte, daß ſie ihr nicht helfen könne.

Der letzte Winter hatte sie gezwungen, ein Paar Thaler aufzunehmen, welche noch nicht ganz bezahlt waren, sie besaß jetzt nicht einen Pfennig und würde heute auch nichts zu essen haben, wenn sie nicht gegen Mittag zur Arbeit in ein Haus bestellt wär, wo der Tisch ihr mit gedeckt seyn werde. Noch bekümmerter durch diese Erzählung, als sie vorher war, und noch hoffnungsleser schlich die gebeugte Frau des Webers zu der andern Freundinn weiter. Die Spinnerinn aber sank traurig auf ihren Schemmel, blickte in tiefen Gedanken und mit feuchten Augen auf ihr Rad, und als sie ihr Gebet auslesen wollte, tröpfelten ihre Thränen reichlich und lange auf das Buch. Die gute mitleidige Frau, wie mußte es an ihrem Herzen nagen, daß sie nichts ersann und erfand, womit sie ihrer Freundinn helfen konnte.

Diese hatte indeß ihre zweyte Bekannte erreicht, die eben völlig fertig war, zur Arbeit aus ihrem Stübchen zu gehn. Gott im Himmel, erwiederte der Klagenden die Fromme, warum bin ich doch so arm? rechnet es mir nicht zu liebes Weib, daß ich euch so

ungetröstet weggehn lasse, ich bin unschuldig, der letzte Winter hat mich so zurückgebracht, Geld habe ich seit mehrern Wochen nicht gehabt, mein letztes Brod habe ich gestern Abends und heute früh verzehrt, was ich heute essen will, das muß ich heute erst verdienen, guter Gott, was mache ich doch? was fange ich doch an? was gebe ich euch? Plötzlich schwieg sie, blickte rasch auf, wie wenn man sich besinnt, und überschaute flüchtig ihr armes kleines Eigenthum: Wartet, wartet, begann sie wieder, mir fällt gleich etwas ein, ich weiß ein Paar Groschen zu bekommen. Geht nur nach Hause, ich will sie euch in einem Augenblicke bringen. Weinend schaute sie der Freundinn nach, die beruhigt zurückwandelte, nahm entschlossen das Gebethuch von der Stelle, auf welche sie es kurz vorher wieder gelegt hatte, dafür bekomme ich doch wohl einige Groschen, dachte sie, und trug es mit dem Gedanken: der liebe Gott wird es schon gut aufnehmen, wenn ich künftig immer nur aus meinem schwachen einfältigen Herzen zu ihm bete, zu einem Bücherhändler, brachte das Geld den Leidenden, die

ihr entgegen segneten, und ging dann rasch und froh zur versprochnen Arbeit bey einem begüterten Manne. Diesem fiel es wohl nicht ein, daß unter dem schlechten Gewande ein so schönes Herz verhüllt, und daß das arme Weib in der gröben wollenen Kleidung vielleicht reicher und glücklicher sey, als er. Denn reich und glücklich war das edle mitleidige Weib, welch ein Himmel von Friede und Freude mußte ihr Herz beseligen, daß sie etwas ersann und erfand, womit sie ihrer Freundinn helfen konnte.

X.

Helgers Wandrung ins Vaterland.

Drey Jahre waren dem fleißigen, biederherzigen Jünglinge Gottlieb Helger fern von seinem lieben heimischen Dorfe Odenrode in mehrern großen Städten und zuletzt ziemlich weit vom Vaterlande unter ehrlicher Arbeit und herzlichem Sehnen vergangen. Denn er hatte sich vor seiner Entfernung von der Heymath mit einem der hübschesten Bauermädchen Christine Segert verlobt, mit welcher er einst von den Eltern und Schwiegereltern reichlich ausgestattet in ein benachbartes Städtchen ziehen sollte, um

um ſein Handwerk zu treiben. Aber vorher noch drey Jahre der Wanderung hatten ihm die Alten gemeinſchaftlich beſtimmt, damit er die Welt ſehe, noch etwas zulerne, erſt recht verſtändig und männlich werde, und Chriſtine ihr zwanzigſtes Jahr erreiche. Dieſe Zeit war endlich verfloſſen, und nicht wenig Kampf zwiſchen kindlichem Gehorſame und unruhiger Liebe hatte ihm der Entſchluß gekoſtet, einen Monat, nur einen einzigen Monat früher, als man ihn erwartete, gerade zur fröhlichen Pfingſtfeyer ſeine Theuren in der väterlichen Hütte, und ſeine Chriſtine zu begrüßen und zugleich ein wenig zu überraſchen.

Ein Paar Tage der Krankheit verlängerten ſeine Reiſe, ſonſt wär er grade am Sonnabende vor dem Feſte zu Hauſe angekommen. So aber hatte er noch am zweyten Pfingſttage über ſieben Meilen zu wandern, wenn er nach Odenrode kommen wollte. Wer es je erfahren hat, wie die Hoffnung nahen Glücks und die Ausſicht auf das Entzücken des Wiederſehns, deſſen Stunde ſich ſchon berechnen läßt, beſeligt, dem brauche ichs nicht zu ſagen, daß dieſer Tag einer der

süßesten für den guten Helger war. Das frische Grün der Aehrenfelder und Bäume, das von einem nächtlichen Regen belebt mit junger Schönheit die Augen labte, die blumenbunten Wiesen, die freundliche Bläue des Himmels, die sich nur zwischen den vom heitern Tage erleuchteten Bergen und Wäldern welche den weiten Gesichtskreis begränzten, in eine matte Nebelfarbe verlohr, die hin und wieder hinter Gebüsche und Hügeln hervorragenden Thürme, und die rothen und falben Dächer der zerstreuten Dörfer im hellen Sonnenglanze, alles, was nach und nach vor seine Augen trat, schien ihm lieblicher, als was er seit drey Jahren nur irgend gesehn hatte, weil es seinem Odenrode näher war. Die Heerden von braunen und bunten Kühen, das aus der Ferne schimmernde Gewimmel von Schaafen an den Bergen däuchte ihm ein so neuer Anblick, als hätte er seit langer Zeit keine Heerden gesehn, der Schwalben, die in jedem Dorfe die Gassen entlang schwirrten, oder an den Bauerhäusern ihre ordnen Nester bauten und ihre Brut geschäftig versorgten, freute er sich, als wären diese häus

lichen, Menschen trauenden Thiere, sonst nirgends einheimisch, und er gedachte des Schwalbennestes, das viele Jahre vor dem Fenster der väterlichen Hütte war, und das er wieder zu finden hoffte.

Alle Dörfer, durch die er wandelte, waren rein gefegt, hin und wieder war Sand gestreuet, allenthalben hatte man die Wälder geplündert, Haus und Stube mit laubichten Maienzweigen zu schmücken, fast in jedem Dorfe traf er einen Platz zierlich geeinet und mit einem ganzen Birkenbaume bepflanzt zum Pfingsttanze am letzten Festtage, fast in jedem Hause erblickte er an einem Fenster einen Topf mit rothen und gelben Tulpen und weißem und blauem spanischen Flieder, alle Männer und Weiber gingen mit ihrem besten Putze angethan, alle Knaben und Jünglinge mit glatterm Haare und röthern Wangen, und alle Landmädchen schöner als gewöhnlich und mit großen Sträußen von Mayoran und gelben Veilchen vor der Brust oder in der Hand. Ihm war, als wär das unter diesem Himmelsstriche alle Tage so, denn er sahe es vertieft in den Gedanken,

wie er am Abend sein trautes Dorf erst von fern gewahr werden, dann allmählich ein Haus nach dem andern, und vor allen auch den weißen Giebel der Wohnung seiner Braut erkennen, dann den Rauch aus allen Hütten wie eine Menge Säulen emporsteigen sehn, wie er mit den klingelnd heimwandelnden Schaafen im Dorfe ankommen, hinter dem Garten der Pfarrwohnung sich durchschleichen, und dann um die Ecke in das süße elterliche Haus schlüpfen, wie er von allen seinen Lieben, erst nicht erkannt und mit Zweifeln angestaunt, ihnen um den Hals fallen, und wie er in ihrem Kreise gewiß seine treue Christine finden werde.

In solchen Träumereyen verlohren ging er den ganzen Tag, aber er träumte schneller, als er fortschritt, denn die Ermattung von der Krankheit hemmte seinen Gang, ob er es gleich nicht fühlte. Schon schwebte die Sonne in Westen dicht über dem Boden, zu mildem Ernste stimmend floß der ringsum ausgegoßne Schimmer der rothen Gluth mit dem braunen Dünkel des Abends zusammen, neben ihm streckte sich weit hin über die-

bläulich grünen Aehren sein Schatten am Haupte mit einem bleichen Scheine umränder, und in dem vor ihm liegenden Dorfe schlug es acht. Wie weit habe ich noch nach Odenrede? fragte er einen ihm entgegen kommenden Landmann. Noch zwey starke Meilen, war die Antwort. Ach noch zwey Meilen dachte er traurig, und das Haupt sank ihm zur Seite, wie die Aehre, deren Halm er in der Hand zerknikte, so komme ich heute doch nicht hin, und dabey war ihm, als würde seine Heymath in eine unermeßliche Ferne entrückt. Aber, tröstete ihn nach einem Weilchen die Hoffnung, so kann ich doch in der Morgendämmerung mein Ziel erreichen, ich erquicke mich hier ein wenig, dort im Morgen fängts schon an helle zu werden vom aufgehenden Monde, nach einem Paar Stunden wandle ich in der schönen kühlen mondhellen Nacht weiter, und mit der Frühdämmerung bin ich in Odenrede, dann wecke ich meine Eltern aus dem Schlummer, und dann eile ich zu Christinen, wie schön wird sie seyn, höher geröthet von dem stärkenden Schlafe.

Halb froh halb traurig trat er in das Dorf, und alles, was sich ihm darbot, wiegte ihn tiefer in seine mannigfaltigen aufwogenden Gefühle. Da sah er über die halbverfallne Mauer hin den gräbervollen Kirchhof, der feuerfarbne Abendschein glühte in den Fenstern der Kirche und im Antlitze einiger Männer, die ernst an einem offnen Grabe standen, und in der Nähe hinter der Schäferey tönten schier traurig die Stimmen der blökenden Heerde. Zwey Jünglinge kamen ihm vom Kirchhofe her entgegen. Guter Gott, sagte der eine, wie bald es mit dem Menschen kommen kann; ja wohl, ja wohl, sagte der andre, dann sprachen sie nichts mehr und gingen schweigend weiter. Helger kam indeß auf einen Platz, der dünn mit Sande bestreut, und rings mit Meyen umsteckt war, an der Seite grade unter einem Baume grünte eine kleine Rasenbank. Arm in Arm gingen mehrere Mädchen auf und ab, schwarz gekleidet mit weißen Halstüchern und jede trug einen Zweig von Rosmarin in der Hand. Freundlich wehmüthig grüßte sie der Jüngling, denn gute Menschen werden durch Trauer

um sie her leicht zu mitfühlendem Ernste gestimmt, und setzte sich nieder auf die Rasenbank.

Bescheidner männlicher Ernst und sanfter Theilnehmung, vor allem aber ein leichter Schatten von Schwermuth macht Mädchen schnell zutraulich, sie ließen sich also durch den stillen gutartigen Fremdling in ihrem Reden nicht stören, ja es war, als hätten sie lauter gesprochen, damit der Jüngling sie verstehn und auch vernehmen möchte, welche wichtige unerwartliche Begebenheit sich hier ereignet habe. Du lieber Himmel, sagte die eine, wer hätte das heute vor acht Tagen gedacht! ja, hub eine andre an, weißt du wohl Marie, wie sie da hinter jener Linde hervorsprang, und uns über den Kopf weg mit Mayblumen warf? ach wer hätte am Mittwochen noch gemeynt, redete eine dritte drein, daß wir sie heute begraben würden, denkt nur, wie sie sich da auf den Pfingsttanz freute! ach, so mußte sie die erste seyn? begann eine vierte, ich vergesse es nie, wie sie am Sonntage erzählte, wißt ihr wohl, grade da war es, da an der Gartenecke,

daß sie doch unter uns zuerst Frau werde, sie habe schon einen Liebsten; ich dächte, schlug eine andre nach einer kleinen Stille vor, wir sängen das alte Lied von Hedwig, es hat eine so traurige Weise, und es ist fast, als ob es auf sie gemacht wär. Die Mädchen wandelten nun wieder an einander geschlossen auf und ab, und sangen mit schwacher bebender Stimme!

Lieblich ist mit Meyenzweigen
Rings des Dorfes Plan umpflanzt,
Wo des Pfingstgelages Reigen
Rasch die frohe Jugend tanzt,
Spielend wankt ein Blumenkranz
Bänderzier und Flitterglanz
Durch die grünen Meyen.

Hedwig nur entfloh der Freude,
Floh vor unserm Frühlingstanz,
Hedwig schläft im Sterbekleide,
Hedwig trägt den Todtenkranz.
Um dem stillen Sarge stehn
Ernste Leut', und seufzend wehn
Ringsum grüne Meyen.

Ach mit Schluchzen, ach mit Weinen,
Schwarz und traurig angethan
Gehn wir, wenn die Sterne ſcheinen,
Paarweis über dieſen Plan,
Und der Abend weht ſchon kühl,
Hört ihr ſeines Hauches Spiel
Durch die grünen Meyen?

Morgen, wenn wir froh uns winden,
Ringelnd hüpfen auf und ab,
Tanzt dort unter jungen Linden
Leichter Schatten um ihr Grab,
Oftmahls bleiben wir dann ſtehn,
Nach dem Kirchhof hin zu ſehn
Durch die grünen Meyen.

Rauſchet traurig grüne Meyen,
Wenn an Hedwigs Gruft wir gehn,
Liſpelt Klàgemelodeyen,
Wenn wir auf dem Grabe ſtehn.
Ach auf ihres Hügels Sand
Pflanzt dann jeder Freundinn Hand
Zweige grüner Meyen.

Nun wird es aber auch Zeit, sagte die eine Jungfrau zu den übrigen, als sie das Lied gesungen hatten, seht nur, da gehn schon ein Paar schwarze Männer, da noch ein Paar. Und dann wandelten die Mädchen hinweg, und einige wurden sichtlich blässer, und manche wischten sich die Augen. Seufzend sahe Helger ihnen nach, und hing an den erweckten Vorstellungen von Sterben und Trennung mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele. Er wünschte den Jüngling der Verstorbnen herbey, um ihn weinend und tröstend an seine Brust zu drücken, und setzte sich von der verblühten Braut und ihren Eltern, ihrer stillen Hütte, ihren Freuden und Arbeiten und Gespielinnen, und von ihrer Ruhe im Sarge und nun bald im Grabe ein Bild zusammen, das ihn nahe anzugehn schien, weil es so lebendig seinen Geist erfüllte. Er wollte sich stärken durch ein wenig Kost aus seiner Reisetasche, aber er wälzte jeden Bissen so lange und trocken im Munde umher, wie ein Mensch, der mit Angst genießt, dann schöpfte er etwas Wasser aus dem nahen Brunnen, und sank wieder

auf den Rasen und trauerte. Denn Menschen von unverdorbnem und unzerrüttetem Gefühle können von keinem Tode hören, und keine Leiche sehn, ohne im Innersten gerührt zu werden, die Empfindung des allgemeinen Looses der Sterblichkeit knüpft sie dann an die fremdesten Menschen, die Unbekannten werden ihnen durch ihre Trauer zu alten Vertrauten, und in ihren Seelen wirds ernster und trüber, wie in einer Gegend, über deren Nachbarschaft sich eine Wolke entschüttet, von welcher sie bald selbst benetzt werden wird.

Indessen wurde der Mondschein heller auf dem Platze, den der Schatten der Gebäude schwarz umgränzte, und das Eilen der Menschen wurde immer lebhafter nach der Gegend, wohin die Mädchen gegangen waren. Helger schlich langsam nach. Sie gehn schon! hörte er sagen, als der Schein von Lichtern in einem Hause und das schwarze stille Gewimmel vor demselben ihm die ernste Stätte von weitem bezeichnete, und indem schwebte auch der Sarg empor getragen dahin, und die schweigenden Begleiter schlossen sich in

langen Reyhen an. Zu beyden Seiten wall-ten beynahe alle Bewohner des Dorfs, ſo ſtumm, und ſo verhalten, daß man nichts hörte, als das leiſe Rauſchen der Füße, das Flüſtern der Träger, wenn ſie ein wenig ruhten, und hin und wieder ein Schluchzen unter den nachfolgenden Mädchen. Helger ging von den übrigen etwas abgeſondert und immer auf den Sarg hinſchauend nebenher. Die Mädchen, die ihn vorher auf dem freyen Platze geſehn hatten, erkannten ihn wieder, machten einander auf ihn aufmerkſam, und hingen mit ſanften Wohlgefallen und mit herzlicher Billigung an ihm, denn welches Herz öffnete ſich nicht dem, den man nicht vom Drange des Bluts und der Verhältniſſe, ſondern von den reinen Gefühlen der Menſchheit zur Theilnehmung erwärmt ſieht? Schon ſtand der Leichenzug am offnen Grabe, und alles umher horchte mit leiſerm Athemzuge in bangem beklommenem Erwarten bey den Anſtalten zur Verſenkung, als ſollte jedem etwas Wichtiges geſagt werden, — und wird bey einem Begräbniſſe nicht jedem etwas Wichtiges geſagt? — bis der Sarg an

den Seilen in die Grube hinabrauſchte, und die erſten Schollen über die Decke hinrollend hohl wiederhallten.

Haſtig trat Helger mit manchen andern näher, zugleich begierig und ſcheu hinabzuſchauen, und wer fühlte ſich zu ſolchem Blicke nicht in derſelben Zeit hingezogen und von ihm zurückgeſtoßen, wie wenn man an einer Tiefe ſteht, und in dieſelbe niederſieht, ſtrebend ſich den Hinabſturz deutlich vorzuſtellen, vor welchem man ſchaudert.

Wie mühevoll iſt die Erziehung, wie mannigfaltig und zuſammengeſetzt ſind die Arbeiten und Anſtalten in dem Leben eines Menſchen, Gott! und wie leicht iſt ein Menſch mit Sande bedeckt und verſcharrt! Bald war der Hügel über der Todten gewölbt, der Mond erleuchtete das vollendete Grab, ein Paar Schaufeln lagen noch umher, die Begleiter zerſtreuten ſich allmählich, einzelne Männer ſtanden in ernſtem Geſpräche beyſammen, die Mädchen blickten mit halb verhüllten Geſichtern und naſſen Augen auf das Bett der Freundinn, und Helger ſchaute erſt lange auf daſſelbe, und dann auf dem ganzen mondhel-

den Kirchhof umher, als wollte er ſich dieſen Auftritt recht unvergeßlich machen. Die Jungfauen wunderten ſich über den mutführenden Fremdling. Beſcheiden trat er dann zu dem Mädchen, das er am meiſten, und das auch ihn am meiſten bemerkt hatte; waren die, welche dicht hinter dem Sarge gingen, der verſtorbnen Eltern? fragte er.

Nein, erwiederte das Mädchen, es wären nur weitläuftige Verwandte.

Helger. Nun das konnte ich ja wohl denken, ſie weinten zwar wohl, aber nicht wie Eltern weinen.

Das Mädchen. O die guten Leute ſind betrübt genug. Die Eltern konnten vor Schrecken über die Nachricht nicht kommen. Das Mädchen war nicht von hier.

Helger. War nicht aus dieſem Dorfe?

Das Mädchen. Nein, ſie iſt nur ſeit einem Monate hier zum Beſuche geweſen. Aber wir haben ſie alle ſo lieb gewonnen, als hätten wir ſie Jahre lang gekannt.

Sie war so gut, so froh, sie meinte es so treu. —

Helger. Wie hiß sie denn? woher?

Das Mädchen. Christine Segert aus Odenrode.

Christine! begann der Jüngling zu stammeln, und wollte die Hände als zu einer Umarmung ausbreiten, und sank in dem Augenblicke wie seelenlos über das Grab, das seine Arme fest zu umfassen schienen.

Gott was ist das? stammelte ein Mädchen. Ist er wohl gar der Helger, von dem sie uns so viel erzählte, der nach einigen Wochen kommen sollte? sprach ein andres. Ach, er ist todt, rief ein drittes, und viele stürzten hinzu, und Rufen und Geschrey, und Hinundherlaufen versammelte bald alles wieder um das Grab.

Todt ist er nicht, sagte einer von den Männern, die ihn aufhoben, aber Leichen blaß und wie erstarrt, nur gleich in das nächste Haus: Sie trugen ihn durch das noch off-

ne Kirchthor, eine Menge strömte nach, gleich einem zweyten Leichenzuge, und die Mädchen folgten von Schrecken beklemmen, daß ihre in einander gefaßten Arme wie von Froste zitterten, in banger Erwartung des Ausgangs und innigst bekümmert um den guten Jüngling.

XI.

XI.

Woldahns Wandrung ins Vaterland.

Ein Gegenſtück zum vorigen.

Von ſieben Jahren der Entfernung aus ſeinem Vaterſtädtchen verging dem braven jungen Tiſchler Woldahn jetzt der letzte Tag. Auch dieſer war ſchier zum Mittage verfloſſen, als ihm bis zur Heymath noch ohngefähr fünf Meilen übrig waren. Er hatte ſich eben durch ein einfaches Mahl in einem kleinem Dorfe geſtärkt, und ſammelte nun nahe vor demſelben, unter einer tief herabhangenden Weide

ruhend, noch etwas Kraft zur Vollendung seiner Wandrung. Ernstlich saß er da, und so sehr er sich auch auf das Wiedersehn seiner Eltern und aller seiner Lieben freute, so konnte er doch nicht umhin, mit einer gewissen wollüstig bangen Beklemmenheit wehmüthigen Gedanken und Gefühlen nachzuhängen, die ihm mehrmahls die hellen Thränen in die Augen trieben. An dieser Wehmuth hatten die Erscheinungen der herbstlichen Zeit allerdings ihren Antheil, denn es war schon spät im Jahre; und als er am Morgen ausging, wehte ihm über die bereiften Anger der Wind gar kalt entgegen, und sein Athem war sichtbar in der rauhen Luft.

Der Tag war düster geworden und das abendliche Dunkel, welches der bewölkte Himmel verbreitete, stimmte trübe überein mit den ernsten Gestalten des allenthalben sichtbaren Vergehns und Sterbens, als er unter dem Baume die herbstliche Landschaft überblickte. Auf den Feldern starrten nur Stoppeln, die Wiesen und Anger waren falb und kahl, nur daß auf jenen einzelne Zeitlosen, nackt und blaß, als litten sie von Froste, und auf die-

ſen an den dichten halbtrocknen Diſtelbüſchen hier und da ein Paar blaurothe Blumen ſich wiegten. Schon begannen die Wälder durchſichtiger zu werden, die Obſtbäume waren ihrer Früchte entlaſtet, und ihre röthlichen Blätter fielen nach, der Weinſtock vermochte die einzelnen Trauben nicht mehr zu decken, überall trieb der Wind ſein Spiel mit den kniſternd ſich hinwälzenden Laube, von den Weiden, neben welchen der Jüngling ruhte, ſank im Wirbel ſich drehend und leiſe ſchwirrend ein gelbes Blatt nach dem andern in den hinſchleichenden Bach, die ſpäten Meiſen ſangen ihre Abſchiedslieder und durch die dünnen Hecken ſchlüpfte hin und wieder raſchelnd ein Zaunkönig.

Wie geſagt, das alles wirkte mit, ihn nachdenklich und beynahe traurig zu machen, noch mehr aber der Rückblick auf die Reihe von Jahren, die ihm ſchnell und zum Theil ſpurenlos wie ein Traum, und ewig unwiederruflich verſchwunden waren. Um der entſchwebenen Zeit mit einigem Harme nachzuſchauen, braucht man ſie wahrlich nicht gemißbraucht, und ſich in derſelben Reue bereitet zu haben.

Bey Woldahn wenigstens war das der Fall nicht. Er war den Lehren seiner frommen Eltern getreu immer in Unschuld und Redlichkeit des Herzens und in Reinheit des Lebens seinen unbemerkten Pfad gegangen, und nicht einer von seinen Meistern hatte sich ohne Kummer von ihm geschieden, weil er so unverbrüchlich ehrlich, so unermüdlich fleißig, so genügsam und billig in seinen Forderungen, so theilnehmend an den Schicksalen, so behülflich bey den Geschäften des Hauses, so mäßig, so nüchtern und so verständig in den Stunden der Muße war, denn diese brachte er meist mit Lesen hin, und weil er nimmer Mißmuth und üble Laune, oder gar Streitsucht blicken ließ, denn er war stets heiter, einträchtig und still, und hatte nirgends, so weit er auch herumkam, je Lärm gemacht, als in der Werkstätte.

Man muß auch nicht grade einer trübern Zukunft entgegen sehn, um den abgeschiednen Stunden als einem verlohrnen Schatze nachzuseufzen. Wir betrachten die Zeit, mit der wir kommen und gehn, die jeden Wechsel unsrer Thätigkeit und Empfindung, und alle Ver-

ändrungen unſers innern Weſens faßte, gleichſam als einen lieben vertrauten Theil unſer ſelbſt, von dem wir uns nicht ohne innige Bewegung geriſſen fühlen können. Wir ſchauen zurück in die Vergangenheit und die Bruſt wird uns enger und beklemmter, und das Herz fängt ſchneller an zu klopfen, wie beym Anblicke einer alten Geliebten, und es iſt uns, als möchten wir uns aus uns ſelbſt heraus verſetzen, als könnten und möchten wir es möglich machen, die enteilten Tage, und wenn ſie auch ſehr ſtürmiſch waren, noch einmahl zu leben. Es däucht uns, als ob wir an einer ſchroffen unabſehlichen Tiefe ſtänden, in welche wir ein Kleinod hinabfallen ließen, wir fühlen uns in demſelben Augenblicke gereizt und mächtig gehalten, dem Kleinode nachzuſinken, das Kleinod iſt in dem dunkeln Abgrunde verſchwunden, ſchwindelnd und ſehnend ſchauen wir eine Weile in die unten immer nebelichter werdende Finſterniß, und wenn wir uns wenden, unſers Weges weiter zu gehn, ſo geſchieht es nicht ohne Kampf, und mit lange zurück ſtrebenden Wünſchen.

So war es unſern guten Wandrer, als er den geweſenen Zeiten nachſann. Wie eine geſtrige Begebenheit erſchien ihm der Abſchied von dem väterlichen Hauſe, er ſahe noch alle die kleinen wichtigen Anſtalten zu ſeiner Abreiſe, die bange Geſchäftigkeit ſeiner Mutter und den Ernſt ſeines Vaters, er wiederholte was er fühlte, als er zum letzten Mahle den Hund freundlich um ſich ſpringen ſahe, und den Keſſel auf dem elterlichen Heerde ſingend ſieden hörte, er vernahm noch einmahl die warmen guten Lehren, die er naß von den Thränen ſeiner Lieben mit ſich nahm, er dachte ſich jede Stadt und Gegend, in welcher er eine Zeitlang lebte, und was er jedesmahl empfand beym Anblick neuer unbekannter Geſichter, und bey dem fremden Tone der zum erſten Mahle gehörten Glocken. Was ihn erfreute und bekümmerte, ſeine einſamen und begleiteten Gänge, ſeine Freunde und Gefährten, und vor allem ſeine mannigfaltigen Arbeiten traten ihm vor die Seele, und er überlegte mit Rührung, wie manche Wiege und wie manchen Lehnſtuhl, wie manches Brautbette und wie manchen Sarg er gemacht hatte.

So mochte er etwa ein halbes Stündchen geruhet haben, als er den letzten Brief seiner Mutter, den er vor sechs Wochen erhielt, und dessen Inhalt ihn zu seiner Heimreise bestimmte, aus der Tasche zog, und wie er die Zeit her oft gethan hatte, mit mancherley Betrachtungen durchlas. Und da auch dieser Brief zu seinem Ernste etwas beytrug, so theile ich ihn hier mit. Er lautete von Wort zu Wort also:

„Mein herzenslieber Sohn,

„Gott zum Gruße zuvor, daß du recht gesund und wohl bist, und deine Reise nach Hause frisch und stark antreten kannst. Denn darum schreibe ich eben, und der Vater hats mir gar sehr befohlen, und befiehlts noch einmahl, daß du doch ja nach acht Wochen ohngefähr hier seyn möchtest, weil es so gar keine menschliche Möglichkeit mehr ist, fertig zu werden ohne dich. Ich bin indeß recht alt geworden, und du wirst dich wundern, wenn du mich siehst: ich fange schon an, krumm zu gehn, und alles mein Zeug ist mir zu weit geworden. Die alte Beate, du kennst sie ja wohl noch, läßt dich auch schön grüßen, sie ist noch immer so

wie sonst, sie sitzt jetzt da, und macht alle meine Kleider enger, die ich noch anziehe. Denn was so bunt und jung aussieht, das ziehe ich nicht mehr an, das mag einmahl deine Frau vertragen, darum mußt du ja kommen, so geschwind es seyn kann. Der Vater wird auch schwach und hinfällig, und in der Werkstätte will es nicht mehr recht fort mit ihm, er hat manchmal Anfälle von der Gicht, und hört auch etwas schwer, und du weißt ja wohl, wie die Menschen einander aufs Brod lauern und Achtung geben, ob nicht einer bald die Gicht bekommen, oder taub werden wird, damit sie seine Arbeit und seine Kunden an sich ziehen. Deswegen mußt du nun kommen, und der Vater will dir die Werkstelle übergeben, und du sollst eine Frau nehmen, und wir wollen uns in Ruhe setzen.

Es wird so bald hübsch zu thun geben: da ist ein alter frommer Edelmann hergezogen, der deinen Vater in der Jugend gekannt hat, er ist gestern in der Werkstatt bey ihm gewesen und hat viel mit ihm gesprochen. Er hat schon ganz weißes Haar, und man sahe es ihm nicht an, daß er so reich ist, so ge-

sprächig ist er und gar nicht hochmüthig, und der will uns alles zuwenden. Er will sein Tochterkind gern mit einem reichen Herrn verheyrathen im künftigen Frühjahr, und da sollen wir das Brautbett und Tische und Schränke und Stühle machen, und dann will er gern das Haus, das er sich hier gekauft hat, noch recht ausputzen, und das sollen wir auch verdienen, und dann will er auch gern sterben, und wer das andre gekennt hat, der kann auch den Sarg zusammenschlagen, sagte er. Siehst du, das ist ein hübscher Anfang.

Und eine recht schmucke Dirne haben wir dir ausgelesen, und die auch etwas hat, und fein wirthschaftlich ist, und die sollst du heyrathen, wenn du sie magst, und wenn sie dich mag, wenn du aber nicht willst, so wollen wir dich nicht zwingen, aber sie wird dir schon gefallen, und du wirst ihr auch schon gefallen, du bist so fleißig und sittsam, und so gerade und schlank, so einer kommt ihr nicht alle Tage. Ihre Mutter lebt nicht mehr, aber ihr Vater ist ein kreutzbraver Mann, und mit dem haben wir die Sache schon so halb und halb richtig gemacht. Du hast ihn

nicht gekannnt, er iſt vor etwa vier Jahren aus der Ferne auf ein Dorf eine Meile von hier gezogen. So bald du angekommen biſt, wollen wir einmahl hinausgehn, dann kannſt du ſie in Augenſchein nehmen. Und er hält ſehr gute Freundſchaft mit uns, und iſt auch mit uns verwandt, ſeiner Großmutter Schweſter hat meines Großvaters Stiefbruder zum Manne gehabt. Wenn du ſie nur erſt ſehn wirſt, das Herz ſoll dir ſchon klopfen. Sie ſieht dir gar nicht aus, wie unſer einer, ſo zart und röthlich wie Apfelblüte, und die Augen brennen ihr recht im Kopfe und laſſen ihr ordentlich hübſch. Wenn ſie ein Kopfzeug und ein Schleppkleid anzöge, ſo müßte ſie doch ausſehn wie die vornehmſte Madame, aber manche vornehme Madame ſieht lange nicht ſo gut aus. Nimm du ſie nur, ſiehe ich bin nicht halb ſo ſchön geweſen als ſie, und dein Vater hat mich doch genommen. Nun wie der liebe Gott will, er wird dir das Herz ſchon lenken, und dir Glück und Geſundheit zur Heimreiſe geben. Der Vater ſchmachtet recht nach dir; wenn doch Chriſtian erſt da wär, ſagt er alle Tage, und ich ſage und

denke das Meinige auch dazu, denn du selbst ja unser Trost seyn und unser Stab im Alter. Gott sey mit dir und führe dich zu uns. Wir wollen alle Morgen und alle Abende für dich beten."

Bedenklich, mit gefalteter Stirn und mit Kopfschütteln, legte Woldahn den Brief zusammen, raffte sich plötzlich auf, und hing noch mehrere Stunden, wie es ihm sein schnelles Wandern nur irgend erlaubte, den vorhin beschriebnen Gefühlen und den Ueberlegungen nach, welche die letzte Hälfte des Briefes in ihm erweckte. Denn so wenig furchtbares auch ein hübsches Mädchen, das ihm seine Mutter versprach, für einen jungen Mann haben konnte, der sich eine Gattin wünschte, so war er doch bey aller Achtung für die Einsichten seiner Mutter dreist genug, einigen Zweifeln gegen ihren Geschmack Raum zu geben, weil er meinte, eine Frau könne nicht immer sicher bestimmen, was einem Manne gefallen müsse. Er hatte auf seinen Reisen so viele unfriedliche Ehen, und unter diesen so manche gesehen, die bloß darum unglücklich war, weil fremde Wahl sie knüpfte, daß er längst den festen

Entschluß genährt hatte, sich seine Gefährtin ganz nach eigner Einsicht, nach dem Rufe der Liebe und herzlicher Zuneigung zu wählen. Und dieser Vorsatz, ahndete ihm, werde vielleicht in mannigfaltigen Streit mit den Entwürfen seiner Eltern gerathen, deren Vereitlung dann drückende Lage und peinliche Verhältnisse erzeugen könne, die er mehr noch als Krankheit und Brotlosigkeit fürchtete.

In diesen Besorgnissen vertieft, hatte er es kaum bemerkt, daß sich der Tag indessen immer mehr geneigt, und der Himmel dicker bezogen hatte, bis mit einem Mahle sein einsamer Stand in einer fast rings von Waldung eingeschlossenen Gegend, in der er nirgends eine Stadt oder ein Dorf erblickte, das einigemahl wiederholte jähe Aufwallen des Staubes auf dem Wege, der rasche Flug einiger heimkehrenden Vögel, das stärkere Rauschen in den einzelnen Bäumen am Wege, und mehrere ihm entgegen geworfne Tropfen seinen Gedanken eine andre Richtung gaben. Es schien ihm nach der ihm gemachten Beschreibung von seinem Wege ausgemacht, daß er sich verirrt habe, und der immer stärker und

ſtärker, und bald ganz ſenkrecht ſich ergießende Regen, der ſeinen Blick in einer kleinen Entfernung wie mit einer grauen Wand begränzte, und mit dem ſich immer mehr verdämmernden Abenddunkel vereinigt alles unkenntlich machte, beſtärkte ihn ſo ſehr in ſeiner Meinung, daß er ſich bald ſeitwärts wandte, und auf einem Wege weiter ging, der ihn wirklich nur mehr von ſeiner Vaterſtadt entfernte. Schon war ſeine Kleidung durchnäßt, an ſeinem Hute herab rieſelte das Waſſer, von ſeinem triefenden Antlitz und Haare rannen Tropfen auf Tropfen, und nirgends eine Ausſicht zum Ende ſeiner Wanderung, nirgends eine Spur von einem Menſchen, nirgends ein Laut von der Stimme eines häuslichen Thieres, kein Bellen eines entfernten Hundes, und weit umher kein Hall, als das klatſchende Rauſchen des niederſtürzenden Regens.

Es iſt ſo ganz behaglich, am Abende zur Zeit der Muße im ſanft erwärmten Zimmer, im Kreiſe der Seinigen, vielleicht einer rauchenden Schüſſel gegenüber, den Klang der gegen das Fenſter getriebnen Tropfen und das Plätſchern auf der Straße zu vernehmen und

ſich dabey zu erinnern, wie man vor Jahren etwa einmahl auf einer Pilgerſchaft ſich ſolchem Wetter Preis geben mußte. Dem Pilger ſelbſt aber fällt wohl nur ſelten zu ſeinem Troſte dieſer künftige Genuß bey einer einſtigen Zurückerinnerung ein, wenn ihn zumahl, wie unſern Woldahn, bey völlig ſchwarz gewordner Abendfinſterniß der noch kaum unterſchiedne Weg grade in einen dichten Wald führt.

Zweifelnd ſtand er ein Weilchen, und trat dann mit einer gewiſſen Entſchloſſenheit, die ihm einigen Kampf koſtete, in denſelben hinein. Das durch die Bäume vielmahl verſtärkte Rauſchen, das ihm anfangs einigemahl wie ein drohendes ſchreckendes Raſſeln durch das Gebüſch vorkam, dann und wann die wiederhallende fremde Stimme eines wilden Vogels in der ſchwärzern Ferne, das ſich verſtärkende Gefühl der Erkältung und Müdigkeit, und die Furcht, hier übernachten zu müſſen, begleitete ihn eine gute Stunde lang, bis er endlich an dem ſchwächer klingenden Rauſchen des noch nicht verminderten Regens, und dem ſich allmählich verdünnenden und mehr zerſtreuten

Gebüsche das Ende des Waldes merkte, und mit einem Mahle ganz unverhofft — man muß in einer solchen Lage gewesen seyn, um sich seine Freude vorzustellen, — nahe bey sich das Bellen eines Hundes, dann das Gebell mehrerer Hunde, und mit unter das Krähen eines Hahnes hörte. Er verdoppelte seine Schritte, der Weg bog sich ein wenig, führte dann um das äußerste Ende des Busches, und siehe da! — da lagen vor ihm näher und entfernter viele Häuser, durch deren Fenster ihm helles Licht entgegen schimmerte.

In dem nächsten Hüttchen sahe er die Lampe deutlich auf dem Tische und durch die gebrochene oben offene Thur eine matt lodernde Flamme auf dem Heerde, und vor demselben ein Mädchen, welches das Feuer unter einem Topfe schürte. Er folgte dieser einladenden Erscheinung, und mit der kleinen Lampe in der Hand trat ihm das Mädchen, trat ihm im armen doch netten Anzuge eine Schöne entgegen, über deren schwarzen glänzenden Augen, über deren von Gesundheit verschönertem und von milder Freundlichkeit veredeltem Gesichte, über deren feinem Wuchse er mit

einem jähen Herzklopfen alles überstandne Ungemach vergaß. Er kündigte sich ihr als einen verirrten Wanderer an, und fragte nach der Entfernung der Stadt und nach einem Gasthofe. Zur Stadt, war die Antwort, ists meistens noch drey Stunden, und ein Gasthof ist nicht hier im kleinen Dorfe, dort jenseits des Bachs im großen Dorfe am äußersten Ende ist einer, aber setzte sie hinzu, als wollte sie ihn schrecken, das ist noch eine gute Viertelstunde weit. — Es ist ja Wetter, fuhr sie fort, daß man keinen Hund, geschweige einen Menschen aus dem Hause ließ, ein müder Wandrer kann auch bey uns wohl ein wenig ausruhen, wenn unsre Hütte gleich kein Gasthof ist. Mit steigender Verwirrung hing der Jüngling an den Reitzen des lieben Mädchens, und die Betroffenheit und die bescheidne Freundlichkeit des schlanken von Anstrengung gerötheten jungen Mannes, auf dessen Schultern die braunen triefenden Haare laagen, und den seine schwere Reisetasche beugte, schien das Mädchen eben so sehr zu vergnügen, als zu wundern.

Indem

Indem öffnete der Vater, der alles gehört hatte, die Thür, und lud ihn mit einem treuherzigen: Nur herein, nur herein! in die Stube. Ich weiß auch, sprach er weiter, wie einem Wandrer zu Muthe ist, ich bin in meiner Jugend weit herum gekommen, und habe nur hernach erst mich auf das Land gemacht. Da hatten beyde mit einem Mahle einen Faden des Gesprächs ergriffen, an welchem sich lange wickeln ließ. Mit Freude und Neugier hörte der Alte die Menge Städte, die der Jüngling sahe, und als er ihm auch Bremen nannte, da sprang er ihm näher, und faßte mit dem Ausrufen: ach, die liebe gute Stadt! seine Hand, und nun ging es an ein Fragen, und o Glück! unser Pilger hatte ein halbes Jahr bey einem Meister in Arbeit gestanden, welcher der vertraute Jugendfreund des gastfreyen Hausvaters gewesen war. Wer uns in die Tage der Jugend zurück versetzen, ehemahlige Begebenheiten in frische Erinnerung bringen, und von alten Freunden erzählen kann, der wird augenblicklich unser Bekannter, der wird aus einem Fremden ein Vertrauter, der dünkt uns ein Mensch, mit dem

wir ferner leben, an dem wir uns enger anschließen möchten.

Mache es noch ein wenig wärmer, Leonorchen, rief der Mann seiner Tochter zu, und dann bringe nur deine Suppe herein, und Butter und Brod und Birnen, der Mann bleibt bey uns, der Mann ißt mit uns, der Mann ist in Bremen gewesen, der Mann kennt meine Bekannte, — und damit drang er in den Jüngling, seinen durchfeuchteten Rock abzulegen, um ihn am Feuer zu trocknen, und indeß eins von seinen Kleidern anzuziehn. Mit Freuden nahm der Jüngling das erste Anerbieten an, und lehnte das andre ab, indem er schnell aus seiner Reisetasche ein anders Kleid zog, das wie sein ganzer kleiner Vorrath einen ordentlichen, wirthschaftlichen Arbeiter verkündigte. Und nun befriedigte er die Fragbegierde seines guten Wirths, indem er Erzählung an Erzählung knüpfte, und jede mit Bemerkungen würzte, die einen sehr gesunden Verstand und ein nicht gemeines Herz versprachen. Leonore ging indeß ab und zu, beschickte den Tisch und horchte auf jedes Wort, und blickte oft halb seitwärts nach dem

Erzähler; der stockte dann ein wenig, und fuhr erröthend fort, und Leonore sahe nieder und glühte im Gesichte. Vor der Thür blieb sie immer ein Weilchen stehn und lauschte, und wunderte sich des schönen Flusses seiner Rede, denn Waldahn erzählte zusammenhängender und darstellender, als viele Gelehrte.

Das kleine Mahl war bereitet, alle drey setz'ten sich an den traulichen Tisch, und unsern Jüngling durchströmte jeder Blick seiner liebenswürdigen Wirthin mit einer tief eindringenden Wehmuth, mit einer halb frohen, halb kummervollen Rührung, die jedem seiner Worte mehr Wärme, mehr Bedeutsamkeit und mehr anziehendes gab. Wer hat je auch nur auf einer Reise in der vorübergehendsten gesellschaftlichen Unterhaltung einen sich mittheilenden braven Mann, welcher fühlende Jüngling je ein liebenswürdiges, wenn auch das fremdeste Mädchen nur auf wenige Stunden gesehn, ohne eine gewisse Wehmuth zu empfinden bey dem Blicke auf die nahe Trennung, auf die Trennung vielleicht für immer, und ohne den Gedanken an den Wechsel des Lebens, an das Schwinden auch seiner schön'

sten Erscheinungen innig nachzuhängen, und wer hätte nicht Menschen auf seinen Wanderungen getroffen, von welchen er nach der kürzesten Bekanntschaft mit Thränen schied? Bis zu Thränen bewegt saß Woldahn, und seine heißen Gefühle ergossen sich so anregend, daß ihnen wieder Wärme entgegen wallte. So köstlich speist heute kein König, dachte Woldahn und sagte es auch, daß sein Wirth und dessen Tochter sanft lächelnd sich freuten, und allerdings war das Mahl für einen erschöpften Reisenden königlich, denn die Suppe von den letzten eingewelkten Pflaumen war honigsüß, die Butter war markicht wie Nüsse, das Brodt kräftig und locker wie Wolle, und von den Birnen hatte Leonore ohne es selbst zu meinen, die größten und saftigsten ausgesucht.

Wer hätte einen Gast nicht gern, der so mit Schätzung der Gutthat, so mit Dank vom Herzen genießt, wie Woldahn, und die freundliche Aufnahme so mit unterhaltendem Gespräche vergilt, als er. Denn auch nachher erhielten die Fragen des guten Alten den Jüngling in ununterbrochner Rede, und ob-

gleich sein Auge fast immer auf Leonorchen ruhte, so hemmte das doch den Strom seiner Worte nicht. Liebe macht freylich gewöhnlich stumm, aber bisweilen wirkt sie auch das Gegentheil. Woldahn strebte, ohne sich dieser Absicht deutlich bewußt zu seyn, seiner Helden zu gefallen, und so machte das Herz seinen Mund beredt und die Liebe schmückte seine Rede. Mit aufgestemmten Armen und so süß und ruhig ins Empfangen des Gesagten verlohren, wie jeder Hörer, wenn es ihn bey seiner Erwartung und dem dunklen Wunsche lange so zu sitzen, so sanft und leise durchschleicht, als nahe sich der Schlaf, hing der Wirth an den Lippen des Gastes.

Und als dieser so Manches sprach, wobey sein Herz auf seiner Zunge schwebte, als er einen seiner Bekannten schilderte, der durch eine einzige Unbesonnenheit so in eine Kette von Lastern verwickelt ward, daß er endlich am Galgen starb, als er erzählte, wie ein Jüngling, mit welchem er eine Zeitlang umging, ein Mädchen verführt, wie sich dies aus Schwermuth in einen Brunnen gestürzt habe, und ihr Verführer aus Verzweiflung und Her-

genangst wahrsinnig geworden sey, als seine Achtung des weiblichen Geschlechts und sein gewissenhafter Sinn gegen dasselbe so oft sich äußerte, da fing Leonore gemach schon an sich ihrer Gefühle für ihn gar deutlich bewußt zu werden. Seufzend hörte sie auf ihn, und ihr Rad stand, betroffend blickte sie nieder und spann weiter, horchte von neuem auf, und spann dann nicht mehr.

Indem schlug die alte hölzerne Uhr an der Wand neun, Woldahn sprang hastig auf und eilte, um, wie er sagte, nach dem Wetter zu sehn, aus der Hütte. Der ganze Himmel war indeß heiter, aber in seiner Seele war es wieder trüber geworden, er fühlte lebendig, was ihm die Trennung kosten werde, es war ihm, als müsse er hier bleiben, die Thränen stürzten ihm aus den Augen, und er blickte starr nach einem hellen Sterne, dessen Strahlen in den Thränen seiner schwimmenden Augen flimmerten. Gott was haben meine Eltern angerichtet? dachte er, ich kann ihr Mädchen nicht lieben, ich will hineilen, will es ihnen sagen, und noch morgen kehre

ich hierher zurück, und — er dachte ſich das Weitere ſelbſt nicht recht vollſtändig.

Leonore hatte dem Jünglinge mit einem ſehr ſprechendem Blicke nachgeſehn, der noch lange unverwandt an der Thür hing. Mädchen, hub der Vater an, du haſt mir dem Fremden immer in die Augen geſchaut, er ſcheint brav zu ſeyn, aber vergiß nicht, daß du verſprochen biſt. Woldahn hörte, als er eben wieder hinein trat, noch ihren tiefen Seufzer. Es iſt hell und nicht ſehr kalt, ſprach er, ich muß noch in die Stadt zu meinen Eltern, aber wenn ihr es erlaubt, ſo komme ich wohl bald wieder.

Der Landmann. Eltern? ſo habt ihr Eltern hier? Ich meinte, ihr wäret auf der Wandrung und reiſtet weiter. Wer iſt euer Vater?

Woldahn. Der alte Tiſchler Woldahn.

Der Landmann. Woldahn? was Woldahn? Nun Gott ſey tauſendmahl gedankt, daß ihr euch ein Paar Stunden ſeitwärts verirrt habt, ihr ſeyd ja mein Vetter! — er drückte ihm die Hände auf die Schultern und rüttelte ihn mit ungeſtümer Freude. —

Leonore. Willkommen Vetter! Vetter herzlich willkommen! — sie reichte ihm die zitternde Hand und drückte die seinige bebend.

Der Landmann. Hat euch euer Vater denn nichts von mir geschrieben? Wir sind ja herzensgute Freunde, und haben so etwas mit einander besprochen. — —

Glühend wendete sich Leonore, und band hastig ein Band am Bette fester, das nicht locker war.

Nun geschwind Leonore, fuhr der Alte fort, besorge eben in der Kammer das Bett, der Vetter bleibt bey uns, nicht wahr? Wir gehn morgen alle drey zusammen in die Stadt, da wollen wir die lieben Alten überraschen, sie erwarten euch erst in acht Tagen, das soll eine Lust seyn!

Schnell enthüpfte das Mädchen, ihre Schritte waren Tanz, nie hatte sie ein Lager so eilig und doch so gut besorgt, sichtbar fröhlich kam sie zurück gelaufen, es war ihr so leicht, so wohl, als wären ihr schwere Steine von der Brust gewälzt und Blumen darauf

geworfen, Weidahn war wie im Himmel, — und meine Geſchichte iſt aus.

Indem ich dies ſchreibe, iſt in dem Hütt-chen des Dorfs eine kleine vergnügte Geſell-ſchaft zu einer frölichen Nachfeyer verſam-melt, denn geſtern, haben die jungen Leute Hochzeit gehabt.

XII.

Erinnerung an Lindold's Ehebewerbung.

Eine Anzahl von Freunden und Freundinnen hatte sich verabredet, an einem hellen und doch kühlen Nachmittage um die Zeit der schönen Lindenblüthe den ehrlichen Pfarrer eines benachbarten Dorfes zu besuchen. Gern war ich von der Gesellschaft und begleitete meinen Freund Wendler zu seinem rechtschaffenen Schwager Lindold, um diesen und seine Gattin, und was sich etwa von Kindern noch mit anhängen möchte, zu der kleinen Wanderung abzuholen. Selbst diesen flüchtigen beyläufigen Blick in Lindolds Haus that ich mit

einem Vergnügen, wie man es fühlt, wenn man auf seinem Wege einen schönen reichen Garten geöffnet sieht. Man bleibt gern ein wenig stehn, überschaut ihn, sättigt sich an der Uebersicht der mannigfaltigen Annehmlichkeiten und geht befriedigt weiter.

So etwas erwartete ich mit Recht von Lindolds Hause, denn nie war ich in demselben gewesen, ohne an des Hausvaters fröhlicher Treuherzigkeit, an der Milde seines guten Weibes, an der ungeheuchelten achtungsvollen Zärtlichkeit der beyden Gatten, an der liebreichen und ehrerbietigen Herzlichkeit, mit welcher sich die älteste zwölfjährige Tochter an den Vater und an die Mutter anschmiegte, und an dem frohen Gewimmel der kleinern Kinder, um die zufriednen Eltern mein Herz zu stärken, meine Phantasie zu erfrischen und meine Augen zu weiden. Auch dießmahl fand ich die dem Hause eigenthümliche Heiterkeit sichtbar, nur durch die Hoffnung des nahen Vergnügens noch etwas lauter und reger, als gewöhnlich.

Die muntre Tochter stand schon mit Handschuhen angethan, und mit dem Sonnenschir-

me und dem Arbeitsbeutel am Arme völlig bereit, um ja nichts zu versäumen, der Vater hielt den Hut und den Stock schon in der Hand, und auch die Mutter war bis auf die Vollendung der Beschickung ihrer Kleinen, und bis zum Aufsetzen ihrer Haube fertig. Freudig schauten wir in die lichte, wolkenlose Bläue des Himmels, und sprachen von der Lieblichkeit des Lindenganges, durch welchen wir mußten, und wie wir bey der späten Rückkehr am Abende uns durch den würzigen Blüthenduft stärken, und des hellen Mondenscheines freuen wollten.

Ja, ja, ganz recht, erst spät gehen wir heute wieder nach Hause, sagte Liudold, nicht so liebes Weib? Wir müssen uns heute einmahl recht satt und müde wandern. — Damit setzte sich der Mann auf den hinter ihm stehenden Stuhl, sprang aber plötzlich wieder auf, noch ehe seine Gattin den Ausruf: Mann! böser Mann! du setzest dich ja grade auf mein Kopfzeug, ganz vollendet hatte. Sie rief diese Worte hell und hastig, aber nicht kreischend und zornig, und mit der

Mine des lachenden Schreckens ohne alle Beymischung selbst eines verbissenen Unmuths.

Lindold. Erschrick nicht Mariechen, es hat mir nichts geschadet, ein Kopfzeug gibt nach.

Ja wohl, sagte Wendler, eher als manches Köpfchen, dem es gehört. — So, so, Herr Bruder, ahndest du nichts Gutes von deiner lebhaften Braunen? fiel ihm seine Schwester ein, und eilte nach der zerdrückten Haube. — Du bist doch nicht unwillig? Du hast dich doch nicht erschrocken, Kind? begann Lindold wieder und strich ihr über die Stirn. Unwillig, sprach sie, will ich diesmahl nicht seyn, ich wills einmahl vergeben, und erschrecken konnte ich nicht, du hast mirs ja lange genug vorhergesagt. Sie begleitete die letzten Worte mit einem so lustig schalkhaften Zuge der Augen und des Mundes, daß man die Beziehung auf etwas Frohes und Lachendes unverkennbar darin sahe.

Lindold. Lange vorhergesagt? wie so?

Die Gattinn. — mit scherzhaft wichtig erhobnem Zeigefinger — vor mehr als dreyzehn Jahren schon.

Lindeld besann sich und lächelte mit einem leisen: Loses Weib! die Haube ward nun berichtigt, aber Trotz den geschäftigen Versuchen der Tochter zur Entwickelung und Gestaltung ihrer Theile in ein solches Chaos zerknirscht befunden, daß sie ohne Umschaffung nicht weiter dienen konnte. Warte nur, du sollst sie morgen wieder machen, sagte die gute Frau, indem sie enteilte, einen andern Kopfputz zu holen, und ich konnte nicht umhin, mich des dauerhaften Sonnenscheines an einem Ehehimmel zu freuen, über welchen nicht einmahl die Zerdrückung eines Korfzeugs ein finstres Wölkchen stürmt. Ach es ist gewiß nichts Wichtigers und gröſsers, was aus manchem Hause den milden Frieden auf mehrere schöne Tage scheucht.

Die Gattin kam schnell zurück, wir gingen, vor der Stadt fand sich bald die Gesellschaft der Verabredeten zusammen, und in den Seelen aller Wandernden war es heiter, wie in der Landschaft umher, die vielfarbig schimmerte von den grün und gelb schillernden Linden, und den bunten Wiesen, zwischen welchen der Weg hinging, und auf welchen

die Blüthen des rothen und weißen Klees, die gelben Pfingstblumen, und hin und wieder blaue Bachbungen das frisch grünende Gras schier zu verdrängen schienen. Herzliche Bewundrung der schönen Natur, muntre Gespräche und Erzählungen, unschuldige Neckereyen, Darbringung und Belohnung einfacher Sträußer von Wiesenblumen und andere Scherze verkürzten und verschönerten den frohen Gang zum Dorfe. Denn froh ist je ein Gang immer, und wer stets in der Stadt lebt, kann wahrlich kein besseres Mittel wählen, in den Kreis seiner Wirkung und seines Genusses mehr Leben und Vervielfältigung der Scenen zu bringen, als bisweilen einen Besuch des stillen Landes. Mir wenigstens hat jeder Gang zu dem guten Dorfpfarrer das immer gewährt.

Der leicht überschaute Umfang des Dörfchens, die regellos unter einander gebauten niedern Hütten, unter welchem der graue Kirchthurm mit der schmucklosen Kirche sich erhebt, füllen mir schon von weitem die Seele mit einem behaglichen Gefühle harmloser Beschränktheit, in welchem man seine innere

Wirksamkeit gleichsam mehr zusammen gedrängt, aber um so bestimmter und lebendiger empfindet. Zeigen sich dann allmählig bey der Annäherung die einzelnen Theile des kleinen Ganzen, erweitert sich vor mir der lichte durch kein Thor gehemmte Eingang zwischen den krummen oft unterbrochenen Reihen der Häuschen, tritt ein leimernes Hüttchen nach dem andern mit seiner schmalen Thür, mit seinen kleinen weißumränderten Fenstern, mit seinem tief herabfallenden falben Strohdache vor meine Augen, kommen mir rasche, zur Arbeit rüstige und geschürzte Dorfbewohner mit ländlichem Geräthe und freundlichem Gruße und neugierigem Blicke entgegen, so werden die Gedanken von Freyheit und Ruhe, von Arm und Froh, von Enge und Wohl so frisch und rege in mir, daß beym Gange durchs Dorf alles, auch das Kleinste für mich Bedeutsamkeit bekommt. Hier das braune Moos und der gelb blühende Mauerpfeffer auf den Dächern, und das fette Hauslauch, die Schaafgarbe und die goldnen Veilchen auf den Wänden, dort ein Schwalbennest am Fenster, und da im Vorübergehn

ein

ein Paar Blicke auf die groſſen Betten, auf die Krüge, Schüſſeln und Milchgefäße in den Stuben, und auf die Brettergerüſte voll irrdenen Geräths in den Häuſern, — das alles belebt und erleuchtet die Bilder von einfacher neidloſer und unbeneideter Freude, die ſich zu einem ergötzenden Gemählde unter einander miſchen und ordnen. Empfängt mich der redliche Pfarrer dann mit biederm Gruße und öffnet mir mit treuherzigem Willkommen das ſchmuckloſe Gemach, aus deſſen Kammer mir ſogleich die hoch über einander geſtellten weiſſen Milchfäſſer entgegen blinken, hänge ich dann aufmerkſam an ſeinen Geſprächen von Saat und Aernte und der ganzen ehrenwerthen Geſchäftigkeit im Schooße der Natur, an ihre Scenen noch enger gefeſſelt durch das laute Schwirren zwitſchernder Sperlinge und girrender Tauben, die ſich um den Taubenpfeiler drängen, und durch den Blick aus dem Fenſter auf die braunen Kühe, die von bunten Hühnern und goldfarbnen Hähnen umſcharrt und umflattert, hier muthwillig ſpringen, da ſchwer einhergehn, und dort wiederkäuend ausruhn, indeß tiefe Stille das ganze

Haus umfängt, wenn nicht auf der Gasse das Wiehern von Pferden, oder am Abende das Brüllen der heimwandelnden Rinderheerde oder das Glockengeklingel und das mannigfaltige Blöcken der sich vorüberdrängenden Schafe sie unterbricht, — so fühle ich in die süßen Träume von uralter Einfalt und Gastfreyheit so tief mich eingewiegt, daß mir ist, als möchte ich immer in der kleinen Stube hausen.

Solchen Genuß erwartete die ganze Gesellschaft, solchen Genuß fand sie am Ziele der fröhlichen Wallfarth im Hause des ländlichen Wirths, im gutmüthigen Kreise der Seinigen, bey der Musterung des Hofs und seiner Schätze, bey dem Spaziergange zwischen den fruchtbaren Bäumen und den Beeten voll blühender Bohnen im Garten, und zwischen den Hügeln des stillen Kirchhofs. Denn zum Besuche eines Landpredigers, zu dem Beschauen der mühevollen Beschäftigkeit in einem Dorfe gehört auch ein Gang auf den einsamen Platz wo die Landbewohner ruhen von ihrer Arbeit. Und daß ein solcher Gang seine Reize hat, bezeugte die Länge

der Zeit, da wir alle gern auf dem Todtenacker hinbrachten, indem hier ein Paar unter der hohen schönen Linde vor der Kirchthür sprach, dort manche zerstreut die Inschriften an den vielfarbichten Leichensteinen lasen, und da einer und der andre die ganze Zahl der großen und kleinen Gräber in einen Blick zusammen zu fassen strebte, oder ernster in das schwarze Dunkel schaute, womit ein niederhangender düstrer Fliederbaum ein versunknes Grab überwölbte.

So war der Nachmittag verflossen, und schon warf der Thurm weithin seinen Schatten über den Kirchhof, als der Pfarrer uns alle aufforderte, mit ihm in ein nahes Büschchen zu gehn, wohin jetzt eben schon etwas zu einem kleinen Abendessen getragen werde. Freudig folgten wir dem freudigen Führer und bald erreichten wir den lieblichen Obstbusch. Noch ein gutes halbes Stündchen, so ist alles bereit, es fehlt nur noch an diesem und jenem sagte unser Wirth, und das war der Aufruf dazu, daß sich die Glieder der Gesellschaft, wie und wohin Laune, Neugier, oder Neigung sie trieb, noch ein wenig zerstreuten.

Lindeld ging mit seiner Gattin im Gespräche vertieft auf und ab, seine Tochter hüpfte mit muntern Gespielinnen nach einer Wiese, und sank mit ihnen unter die Blumen, andre sahen einem auf dem nahen Streme vorbeysegelnden Schiffe nach, einige lösten einen Kahn zu einer kleinen Wasserfarth, und ich ging mit meinem Freunde Wendler an einer dichten Hecke hin, in welcher wir bald einen halb verwachsenen Weg bemerkten, der unter einen großen Birnbaum führte, dessen weit gebreitete Zweige von jungen Früchten belastet schier bis auf den Boden hingen. Als hätten wir uns dazu verabredet, wandten wir uns durch das Gesträuch, und sanken unter dem Baume in den weichen Rasen nieder, auf dessen Moose die rothen Strahlen der Abendsonne, die sich durch das Gebüsch gebrochen hingossen, schimmernd zitterten. Sie nehmen Theil an meinen Schwager Lindeld, begann Wendler, und an dem ehelichen Glücke seines Weibes, das weiß ich, und wir sprachen neulich einmahl von seiner ehrlichen Ehebewerbung bey meiner Schwester, ich habe den Aufsatz zu mir gesteckt, Ihnen denselben zu geben. Wir haben

jetzt noch Zeit genug, wenn Sie wollen, so lese ich Ihnen seinen Antrag vor. Was Sie hören werden, fuhr er auf meine begierige Annahme seines Vorschlags fort, ist ein Brief meiner Schwester, den sie mir in der letzten Zeit meines Aufenthalts auf der Schule in D. schrieb. Mit gespannter Erwartung horchte ich und Wendler las:

Lieber Bruder!

Wenn dich der graue Morgen früh an deine Bücher ruft, so wecken mich doch sicher noch früher Gefühle des Glücks. Denn glücklich bin ich, gewiß recht glücklich, o! daß unsre guten Eltern es noch erlebt hätten, mich so zu sehn. Du dürftest jetzt fürwahr mit deinem Frühaufstehn nicht gegen mich prahlen, ich denke, ich bin zum wenigsten ein Stündchen eher wach, als du. Als ich heute aufstand, war es noch todt auf der Straße, und so dämmerich, daß man nur am Fenster lesen konnte, blos die Spitze unsers hohen Thurmes fing an etwas röthlich zu werden, und die Schwalben unter dem Dache begannen erst lange nachher, sich hören zu lassen. Fröhliche Menschen stehn gern zeitig auf, habe ich

einmahl gehört, und das erfahre ich jetzt so sehr an mir, daß ich nicht begreifen kann, wie glückliche Leute, zum Beyspiel eine Braut oder ein Bräutigam einen köstlichen Sommermorgen verschlafen können. Was ich damit eigentlich will? Es sollte mich eben nicht wundern wenn du so fragtest, denn ich bin es seit kurzer Zeit, grade seitdem ich so früh aufstehe, gewohnt geworden, daß man mich nicht stets versteht, und der Oheim hat mir schon ein Paarmahl gesagt, ich sprächt in ewiger Zerstreuung und manchmal wie im Träume. Woher das kommen mag? Vielleicht ist das Frühaufstehn daran Schuld. Damit du aber weißt, woran du mit mir bist: Ich bin eine Braut und nun will ich auch recht hübsch ordentlich erzählen, und nicht zerstreut seyn. Als du zuletzt hier warest, wirst du wohl bemerkt haben, daß Herr Lindold und Herr Wundner immer sehr geschäftig um mich waren, daß sie oft vor unserm Hause vorbey zu gehn geruheten; daß sie in Gesellschaften sich nach mir drängten, daß sie von einem Stuhle neben mir so wenig wichen, als ob sie über einem Schatze säßen, daß sie auf jedes Wort

was ich sprach, horchten, als ob ich weißagte, wenn gleich das, was ich vorbrachte, oft der Rede nicht werth war, daß sie, wenn ich etwas fallen ließ, beyde so hastig zufuhren, als ob der, welcher es erwischte, das große Loos zu gewinnen hätte, daß sie jede Gelegenheit benutzten, in unserm Hause etwas zu thun zu haben, und daß du nach dem allen zu bemerken beliebtest, daß das nicht von ohngefähr so sey, wobey du aus einer abscheulich schweren Wissenschaft zu beweisen suchtest, daß alles in der Welt seine Ursachen habe. Daß das Benehmen der beyden Herren wirklich seine Ursache hatte, fing ich bald nach deiner Abreise immer deutlicher an einzusehn, nachdem ich es längst vorher, doch ohne Beyhülfe jener schweren Wissenschaft vermuthet hatte. Beyde rückten mir allmählich mit ihren Wünschen näher, daß ich ihr Weib werden möchte. Und nun rathe, wessen Frau ich seyn will. Denn ich werde abgerufen, und möchte wohl vor dem Abende nicht dazu kommen, meinen Brief zu endigen.

Abends:

Wie ich sagte, vor Abends komme ich nicht wieder aus Papier, es hat schon eilf geschlagen, und der Mond mahlt mir meine Fenster heller in der Stube ab, als das Lämpchen auf meinem Tische scheint. Lindold ist nicht lange erst gegangen, und da kann ich noch nicht ruhen, meine Hände sind von seinem Drücken noch ganz warm, und meine Lippen glühen von seinen Küssen. Du wirst doch wohl gerathen haben, daß Lindold der Erwählte ist? Sonst werde ich deiner Scharfsicht künftig eben nicht sehr trauen.

Wundner ist freylich hübscher und kleidet sich prächtiger, und hat mehr Welt, wie man es heißt, aber Lindold ist ehrlicher, treuherziger und um vieles häuslicher und wirthschaftlicher. Wundner weiß sich mehr geltend zu machen, und Lindold ist mehr. Wundner spricht und entscheidet und Lindold denkt und weiß mehr, Wundner prahlt mit Arbeit und Lindold arbeitet. Bey Wundnern zeigten die aufdringlichsten Erklärungen, daß er nur in sich verliebt sey, in Lindolds ganzem Benehmen sahe man das Gefühl seines Werthes und der

Bescheidenheit zu der Hoffnung gemischt, daß man mit ihm fürlieb nehmen werde. Wenn mir Wundner die Hand küßte, so arbeitete er diese Höflichkeit so tanzmeisterlich abgemessen und zierlich aus, und machte dazu eine so wichtige Miene, daß ich grade in seiner tiefen Verbeugung seine Vermuthung las, ich müsse es wohl für Glück halten, daß ein so feiner Mann seine Augen auf mich werfe. Wenn Lindold meine Hand küßte, so verbeugte er sich bisweilen gar nicht, aber ich fühlte, daß seine Hand und seine Lippen zitterten. Wundner sagte mir weit mehr Artigkeiten, aber Lindold hatte mehr Achtung für mich. Es traf sich ein Paarmahl, daß ich mit jenem aus dem Fenster sahe. Wenn dann Leute vorübergingen, so lehnte er sich so dicht nach mir hin, und lachte und flüsterte mir etwas zu, als wollte er den Vorbeygehenden sagen, wie viel er bey mir gelte, daß ich mich recht darüber ärgerte. Lindold zog sich in ähnlichen Fällen zurück, und erhöhte in seinem Gesichte und seiner Stellung den Ausdruck unanmaßlicher ehrerbietiger Schätzung. Wundner kramte, wenn er mir Süßigkeiten sagen woll-

te, eine Menge alter und gelehrter Sachen aus, daß ich nicht umhin konnte, zu denken, er müsse von dem Gegenwärtigen wohl nicht sehr voll seyn. Er nannte mich nicht selten eine Göttinn, das war mir immer recht widerlich, oder eine Grazie, das ließ ich mir eher gefallen, weil ich dachte, eine Grazie hieß ein hübsches Mädchen; nachdem mir aber Lindold auf meine Nachfrage erklärt hatte, was eine Grazie eigentlich war, habe ich es immer mit Beschämung und mit der Furcht gehört, Herr Wundner wolle mich aufziehen. Lindold nannte mich seine Gute, seine Theuerste, seine geehrte Freundinn, und das klang mir so viel lieber und zutraulicher, und mehr für das Haus und nicht so fürs Theater. Wundner schmeichelte mir, um sich recht ins Licht zu setzen, und Lindold liebte mich, wie sich selbst, und ging zärtlich und schonend, aber offen und herzlich mit mir um, wie man mit sich selbst umgeht.

Nur ein Geschichtchen zum Beweise. Vor kurzem hielt sich hier ein junger geschickter Mahler auf, der unter uns gar viel zu thun bekam. Der Oheim hatte den Einfall, ich

ſollte mich mahlen laſſen, und er drang ſo ernſtlich darauf, daß ich mußte. Lache nur nicht über das Mußte, Brüderchen, es iſt doch wahr. Man ſagt wohl ein guter Mahler ſey allemahl verliebt, und ich glaube, man hat Recht, nicht bloß, weil er mir auf eine ganz eigne Art in die Augen ſahe, als er mich zeichnete, ſondern weil er mir hernach ein Bildchen brachte, das er nothwendig in verliebten Muthe gemahlt haben mußte, weil er ſonſt anders geſehn, oder nicht anders gemahlt haben würde, als er ſahe. Du ſollſt einſt ſelbſt urtheilen. Die ganze Farbe iſt ſo zart und blendend, wie der Schimmer des Morgenroths auf Schnee, die Lippen ſind ſo ſchön gewölbt, daß ich gewiß etwas ſehr Sanftes und Frommes, oder Weiſes ſagen müßte, wenn mein Mund ſo gefallen ſollte, die Augen ſind ſo groß und rund und glänzend, und der Fall der braunen Locken hebt die Stirn, die Wangen und den Nacken ſo heraus, daß ich das Gemählde nicht anſehen kann, ohne mich etwas gedemüthiget zu fühlen. Das Bild nun zeigte ich meinen beyden Frevern. Nicht wahr Herr Wundner, ſagte ich dieſem, der

Künstler hat mir sehr geschmeichelt? Geschmeichelt? rief er, sagen Sie vielmehr, er hat sie verzerrt, entstellt, noch lange nicht erreicht jenen Zauber, jene überirrdischen Reitze, — — ich bat ihn, stille zu schweigen, und du kannst mirs glauben, ich habe ihn seitdem stets mit Widerwillen gehört. Als er weg war, kam mein Lieber. Sehn Sie hier Lindold, begann ich, ist das Bild nicht viel schöner, als ich bin? Er überblickte es kalt und flüchtig, und ließ seine Augen dann mit unaussprechlicher Wärme auf mir ruhen. Ja es ist schöner, sprach er, aber Sie sind besser, viel besser, liebe Marie, jenes Stück wollte ich allenfalls einer Gallerie überlassen: aber ein Gemählde, das sie darstellte, ganz wie Sie sind, wahr und unaemeistert, das müßte am Tage über meinem Schreibtische, in der Nacht über meinem Bette hängen, und wo möglich auf jedem Gange mich begleiten. Ich drückte ihm die Hand mit einem Blicke, als ob ich nicht zürnen würde, wenn er meine ihm ziemlich nahe Wange küßte, er sahe mich innig fröhlich an, ich sahe es deutlich, wie die Schüchternheit mit dem Entschlusse, einen Kuß zu

wagen, kämpfte; aber die Schüchternheit siegte, und das hat mir den Mann nur um so werther gemacht. Ach wenn ich ein Bild hätte, das Ihnen etwas ähnlich wär fing er von neuem an, und sahe dabey so wünschend auf einen ziemlich gut getroffenen Schattenriß, daß ich nicht umhin konnte, ihm die Kleinigkeit zu geben. Am Morgen darauf erhielt ich von ihm folgenden Brief, von welchem ich für dich schon vor ein Paar Tagen die beyliegende Abschrift gemacht habe, denn die Urschrift kommt nicht aus meiner Hand. Da lies nun, und laß dich nicht dadurch irre führen, daß dir vielleicht manche Stelle ein Lächeln abdringt. O man kann bisweilen über einen lächeln, den man doch von Herzen lieben und achten muß. Lies und sag dann, ob ich nicht wohl gewählt habe:

„Beste, theuerste Marie,

O daß ich sagen dürfte: meine Marie! Aber kann ich denn anders sprechen? ists mir denn nicht, als ob ich Sie so nennen müßte! Ach gewiß, ich glaube, ich würde recht unglücklich seyn, wenn Sie meine Marie nicht seyn wollten. Ich habe mich zu sehr an

wöhnt, Sie zu mir selbst zu rechnen, lange schon habe ich nie an mich gedacht, ohne an Sie mit zu denken, oftmahls dachte und fühlte ich Sie auf das lebendigste, wenn ich mich meiner selbst nur dunkel bewußt war, und gewiß seit einem Vierteljahre sind alle meine Gedanken ein einziges Ave Maria gewesen. Wenn ich mich davon wieder entwöhnen sollte, ja fürwahr, da würde ich recht unglücklich seyn. Und das wollen Sie doch sicher nicht? O Sie waren gestern so gut, Sie sind so gut, das fühl ich bey jedem Blicke auf den Schattenriß, der vor mir hängt. Meine Augen ruhen auf ihm, und meine Seele und mein Herz schwärmt um sein liebes Urbild, und verliehrt sich in den Träumen von dem Glücke, das ich ohne dieß nicht haben kann. Doch ich will Sie nicht überreden, nein, gewiß nicht. Forschen Sie bey allen, die mich kennen, nach mir, beobachten, prüfen Sie mich, merken Sie auf alle meine Fehler, ich möchte Sie um alles in der Welt willen nicht täuschen, ich möchte meine Freude nicht mit Ihrem Kummer erkaufen, ich würde ja selbst elend werden, wenn Sie sich als meine Gat,

kinn unglücklich fühlten, wenn Sie es je bereuten, mein Weib geworden zu seyn. Nein bey meiner Ehre ich will Sie nicht betrügen, o daß ich mich Ihnen darlegen könnte, unverstellt und unverlarvt, ganz wie ich bin, daß mein Inneres Ihnen bekannter wär, als es mir selbst ist!

Schenken Sie mir einige Augenblicke, in welchen ich versuchen will, mich Ihnen ein wenig zu entwickeln. Von meinen Tugenden werde ich nichts sagen, ich kann deren nicht zu viele haben, und es soll mir sehr erfreulich seyn, wenn Sie einst einmahl vielleicht et, was Gutes an mir finden, was Sie nicht in mir gesucht hätten. Meine schwache Seite will ich Ihnen enthüllen, und Sie auf alles aufmerksam machen, was Ihnen Ihre Wahl einst verbittern möchte, was Sie wissen müssen, wenn sie etwa Rücksprache mit sich halten wollen, ob Sie auch Lust und Kraft haben, das an mir zu dulden, was wohl besser seyn könnte. Wohlan ich will vor mir sitzen, und mich als ein gewissenhafter Mahler contrefeyen.

Ich bin, wie Sie vielleicht wahrgenommen haben, nur von mittler Größe, etwas braun von Farbe, mehr untersetzt als schlank und fein gewachsen, und überhaupt nichts weniger als schön, unzählige sind hübscher als ich. Ich muß Sie daran erinnern, gute Marie, weil Sie mich schwerlich so in die Augen gefaßt haben, als ich Sie. Ihre Züge freylich sind alle tief in meiner Seele geprägt, und ich weiß ihr ganzes holdes Gesicht auswendig bis auf die zwey allerliebsten kleinen Sommersprossen unter dem linken Auge. Sie liebes unschuldiges Kind aber haben bisher so wenig nach den Männern geschaut, daß ich es für Pflicht hielt, Sie auf mein sichtbares Wesen und dessen Unvollkommenheiten etwas aufmerksam zu machen. In meiner Kleidung und in meinem ganzen Aeußern war ich bis jetzt ein wenig zu nachläßig, so daß schon Manche aus meinem Gange gemuthmaßt haben, ich möchte wohl ein wenig schief seyn, ob ich gleich auf Ehre versichern kann, daß ich ganz und gar nicht schief bin. Indessen bin ich auch darinn, seitdem ich um Ihre Liebe geworben habe, weit sorgfältiger geworden, und ich kann versprechen, daß es in Ihrer Gewalt seyn wird, mich

mich allenfalls noch zuzustutzen. Wenn Ihnen zum Beyspiel der Rock, den ich trüge, zu alt und abgetragen schien, so brauchten Sie mir künftig nur zu sagen: Mann nimm doch ein andres Kleid, und ich würde es augenblicklich thun, um Ihnen mehr zu gefallen. Eine andre Nachläßigkeit liegt tiefer in meinem Innern, und die werde ich wohl behalten müssen, weil ich nicht einsehe, wie ich mich ihrer entledigen könnte, ohne zugleich meine Gesinnungen und Grundsätze zu erschüttern. Ich bin nehmlich, wie man es nennt, ziemlich grade zu, was bey Manchen eben so viel gilt, als grob und plump. Entscheiden Sie hier, verehrte Freundinn, ob ich unhöflich und beleidigend bin, und glauben sie mir, daß ich, wenn meine Offenheit je dahin ausarten sollte, von Ihnen Lehre und Weisung anzunehmen entschlossen bin. Indeß das ist wahr: einen sehr leisen Tritt habe ich nie gehabt, ich habe immer gesprochen, wie ich dachte und fühlte, ich habe immer alles gesagt, wie es ist, und es kann wohl seyn, daß mich das, wie mir bisweilen auch vertrauet ward, in meinem Emporkommen etwas gehindert hat.

Aber so wirds wohl bleiben müssen. Damit hängt denn eine gewisse Unbiegsamkeit, mit der es sich vermuthlich noch geben wird, zusammen, nach welcher ich bisher alles so erwartete und verlangte, wie es seyn muß, und alles immer nach seinem Zwecke eingerichtet und gebraucht sehn wollte. Ich habe Tassen und Gläser von Schenktischen genommen, um etwas hinein zu gießen, und das lief hindurch weil sie mit hinterwärts gekehrtem Bruche bloß zum Putze da standen, wer konnte das denken? ich habe mich an Säulen gelehnt die morsch waren und nichts zu tragen vermochten, wer sollte das vermuthen? ich habe bisweilen etwas essen wollen, was mir bloß zur Zierde mit auf den Teller gelegt ward, wie kann man darauf fallen? ein Stuhl ist dazu, daß man darauf ruhet, habe ich immer gedacht, und mich manchmahl blindlings niedergelassen, und da kam ich bisweilen auf etwas zu sitzen, was nicht zur Unterlage bestimmt war. So habe ich einigemahl die Widerwärtigkeit gehabt, mich auf einen Kopfputz zu setzen, das lief nun freylich für meine Person ohne schlimme Folgen ab, aber die

Beſitzerinnen des Schmuckes ſahen doch ziemlich böſe dazu aus. Nun will ich mich zwar möglichſt in Acht nehmen, nicht auf Ihren Hauben auszuruhn, weil mir doch aber bey aller Vorſicht eine und die andre ähnliche kleine Ungeſchicktheit entwiſchen könnte, ſo habe ich nicht ermangeln wollen, es mit anzuführen.

Ein andrer Fehler, über welchen ich bis jetzt noch nicht recht habe Herr werden können, iſt, daß ich abſcheulich heftig und aufbrauſend bin. Das iſt Ihnen vielleicht etwas Neues, aber es iſt leider wahr. Indeß muß ich hinzuſetzen, daß mein Zorn nie länger als Augenblicke dauert, und ich will Ihnen vorläufig das Mittel angeben, ihn auf der Stelle zu dämpfen. Ein Geſicht, wie das Ihrige ehegeſtern, als Sie am Fenſter ſaßen, könnte mich wie durch einen Zauberſchlag urplötzlich ſanft und zahm wie ein Lamm machen. Vielleicht haben Sie es ſchon vergeſſen, wie Sie ausſahen, ich muß es Ihnen alſo nur beſchreiben. Sie ſaßen ſo ſtill und ſittſam, ſanft und freundlich und ehrenfeſt da, wie Sie immer ſind. Da flog Ihnen eine

wilde Horniſſe ſumſend um die Locken, daß mir recht bange ward. Sie aber blieben ruhig und verhalten, und regten ſich nicht, und rührten keine Hand, als wären ſie bereit, zu dulden, Ihre milden Augen blinzten ſo ſchüchtern, als fürchteten Sie, und Ihr ganzes Geſicht war dabey ſo gelaſſen und ſeiner guten Sache gewiß, als hätten Sie nichts zu fürchten. Sehen Sie, meine Theuerſte, wenn ich einmahl auch noch ſo heftig bin, ſo gebähren Sie ſich nur, als ob wieder eine Horniſſe käme, und ich eile, Sie mit Thränen in den Augen um Verzeihung zu bitten. Auch laſſe ich bey dem größten Unwillen mit mir ſprechen, und nehme Weiſung an. Ich war heute früh bey der Durchſicht einer erſchrecklich verworrenen Rechnung eines unordentlichen Menſchen ziemlich verdrüßlich, und fuhr meine Aufwärterinn ein Paarmahl an. Seyn Sie aber darum nicht beſorgt, beſte Marie, ich verſpreche es Ihnen feyerlich, wenn mir künftig eine Rechnung auch noch ſo viel zu ſchaffen macht, Sie ſollen es nicht entgelten. Meine Aufwärterinn iſt noch ein wenig hitziger als ich, ſie fuhr mich alſo wieder an, und

das war schon recht, und sagte, ich wisse selbst nicht, was ich wolle. Da ging ich in mich. Es ist auch wahr, antwortete ich, das verwünschte Papier da macht mir den Kopf so warm, daß ich nicht weiß, was ich will, aber das weiß ich, daß ichs nicht böse meynte, habe sie Geduld mit mir, ich will dafür Geduld mit diesem dummen Zeuge haben. Und damit war die Sache abgethan.

Uebrigens mag wohl grade meine Raschheit und Reitzbarkeit manche schon verleitet haben, mich überhaupt für mürrisch und ungefällig, für ungeschickt, mich zu fügen und nachzugeben, und für eigensinnig zu halten. Aber da haben sich die Manchen fürwahr doch geirrt. Ich lasse mir wohl etwas gefallen, ich gebe mannichmahl gerne nach, ich schicke mich bereitwillig in Verhältnisse, ich weiß wohl, daß man eine Frau in manchen wirthschaftlichen Geschäften nicht stören darf, und daß man diese und jene häusliche Unbequemlichkeit tragen muß, weil sie mit großem Guten genau zusammenhängt. Ich habe mich daher immer recht geärgert, wenn ein Mann zu empfindlich und weichlich that, das Schreyen seiner Kinder aus-

zustehn, und manche unterdrückte Weiber haben mich innigst gedauert, wenn sie bey dem Kreischen ihrer Kleinen so herzlich ängstlich wurden, weil sie schon wußten, daß ihre Ehegemahle es übel nehmen, und den armen Müttern, die doch unschuldig daran waren, und auch keine Freude darüber hatten, zurechnen würden. Das habe ich immer für recht unverständig gehalten, und stets gemeynt, ein Vater müsse nicht zu zärtlich seyn, Kindergeschrey zu hören, und wenn Sie meine Gattin werden wollen, liebe Marie, so sollen Sie sich einst überzeugen, daß ich darinn und in andern Fällen ganz vernünftig bin.

Eins bekümmert mich nur, meine Theure, der Zweifel, ob ich auch wohl im Stande bin, allen Ihren Wünschen zu entsprechen, ob es mir nicht an manchen innern und äußern Eigenschaften fehlt, Ihnen recht gefällig zu werden, und Ihnen das Leben möglichst zu versüßen. Mir fällt sogleich etwas ein. Ich dachte gestern Abends an Ihr Lieblingsliedchen, mit welchen Sie mir oft schon Freude in die Seele sangen, da überlegte ich denn, wie das so hübsch wäre, wenn ich mit meiner Stim-

wie Ihren Gesang begleiten könnte, und auf der Stelle machte ich den Versuch, das Lied zu singen. Da habe ich aber ganz deutlich vernommen, daß es damit nichts ist, indem ich ohne Ruhm zu melden, eine Stimme zum Gesange habe, wie eine Krähe. Doch das und manches andre möchte seyn; allein gutes Kind, meine Güter und Einkünfte sind so spärlich abgezählt und so auf Wirthschaftlichkeit berechnet, daß ich Ihnen nicht, wie Sie es verdienen, ein reiches und überflüssiges sondern nur ein mäßiges und eingeschränktes, doch sorgenfreyes Leben anbieten kann. Ein Haus zu halten und alles, was im Hause ist, zu nähren, habe ich genug, was gute Sitte und Anstand fodert, vermag ich zu bestreiten, und ich habe nach genauer Erforschung der Preise der Dinge herausgerechnet, daß ich selbst von Seide und Band, und Flimmerflitterchen und Flor und ähnlichen durchsichtigen Gewebe, das nicht warm hält und geschwind vergeht, so viel werde anschaffen können, als man davon haben muß. Aber freylich auch nur so viel, als man haben muß, und Sie selbst denken viel zu richtig, als daß Sie nicht wüß-

ten, daß die Natur mit wenigem zufrieden ist, ich meyne mit wenigem Schimmerzeuge und Flitterputze und allerley nichtigem Wesen.

Dabey werden sie es nun gewiß nicht glauben, wenn Ihnen jemand einreden will, daß ich geizig sey. Wer genügsam und häuslich ist, wer gern auskommen, gern jedermann ehrlich bezahlen, sich nicht noch über das Grab weg einen Betrüger schelten lassen will, der heißt ja freylich geizig, und wer zu wichtigen Zwecken spart, den nennt man karg. Und wichtige Zwecke waren es wirklich, um welcher Willen ich bisher von meiner Einnahme geringern Aufwand machte, als ich allenfalls bestreiten konnte. Sie sollen mich richten. Zwey Jahre sind es nun, daß ich Sie zuerst kennen lernte, und wünschte, Sie möchten meine Gattinn werden. Seitdem habe ich alles, was ich nicht zum Nothwendigen gebrauchte, verwendet, mein Haus für meine Absicht so gut als möglich einzurichten, ohne mein kleines, sehr kleines elterliches Erbtheil anzugreifen. Das liegt bereit, für Sie in irgend einer guten, sichern Versorgungsanstalt angelegt zu werden, wenn etwa der größte Hausvater mich eher aus meinem Hause auf

einen andern Platz hinschicken sollte, als ich es wohl wünschte. Wittwen und Waisen haben mich immer so gerührt und gejammert, ich habe immer geglaubt, daß der Mann des besten Adels verlustig gegangen seyn müsse, der für Wittwen und Waisen und für ihre Rechte keine Ehrerbietung und für ihre Noth keine Empfindung hätte; ich habe in meinem Amte und Berufe meinen Mund nie gehemmt, wenn es darauf ankam, für sie zu sprechen, und ich wäre noch heute bereit, mich ins Gefängniß führen zu lassen, wenn es die Vertheidigung der Sache der Wittwe und Waisen auch gegen die Mächtigsten so mit sich brächte. Und ich sollte meine Wittwe und meine Waisen vergessen können? Das wolle Gott nicht. — Thränen der Rührung fallen auf meine Schreiberey und ich werde sehr ernst, meine Freundinn. Doch das wird Sie nicht befremden, weil sie wissen, daß ich Sie auch für die ernstern Auftritte des Lebens und noch bis über den Tod hinaus zu meiner Gefährtinn wünsche. Aber weiter schreiben kann ich vor inniger Bewegung nicht. Nehmen Sie sich Zeit zur Ueberlegung, prüfen Sie mich

und ſich, ob Sie es wohl wagen können, mein zu werden, wie ich ewig bin

Ihr Lindold."

Wenn du dieſe Ehebewerbung geleſen haſt, guter Bruder, ſo wirds dir wohl völlig ausgemacht ſeyn, daß ich Lindolds und nicht Wundners Frau werde. Herr Wundner kam, als ich nicht lange erſt jenen Brief geleſen hatte, um, wie er mir zulispelte, ſeiner Göttin zu huldigen und ihre Gnade zu erflehen; er wurde aber eben ſo höflich als entſcheidend abgewieſen, Lindold erhielt das Jawort und in wenigen Monaten bin ich ſeine Gattin. Wenn du recht artig biſt, ſo ſollſt du mit zur Hochzeit gehn. — Aber nun genug, es hat ſchon ein ziemliches Weilchen zwölf geſchlagen, und der Mond iſt ſo weit fortgerückt, daß das eine Fenſter, ſo lang es iſt, klar abgebildet auf meinem Bette liegt und es gar hell erleuchtet. Ich eile zu meinem Lager, da will ich heiter in den milden Schimmer ſehn und mit Gedanken an meinen Lindold entſchlummern. Schlaf auch du wohl, mein Lindold, wenn du noch nicht

schläfst, und wenn du schläfst, so träume von mir, schlaf wohl und träume süß.

Und du Brüderchen wirst längst schon ruhen, du magst recht schön von deinen griechischen und lateinischen Büchern, oder von einem Gedichte auf meine Hochzeit träumen.

Deine Schwester

Marie Wendler.

Ehe Wendler noch ganz zu Ende gelesen hatte, hörten wir das lustige Getümmel der sich wieder sammelnden Gesellschaft und brachen bald aus unserm Dickicht hervor, uns an sie anzuschließen. Reinlich und zierlich stand der Tisch besetzt und sehr einladend für so vergnügte Leute, als ihn rings umgaben. Lindold stand vor seiner Gattin und blickte ihr freundlich und bedeutend ins Gesicht. Indem kam mit den andern Mädchen seine Tochter und reichte ihm einen großen bunten Kranz von röthlichen Vogelwicken, blauen Glockenblumen, rosenfarbnen Feldnelken, gelben Weidrich und rothen Erdnußblüthen in einander geflochten. Lindold empfing ihn; nimm du ihn, liebe Marie, sagte er, der Schmuck kommt

heute dir zu, und damit warf er ihr ihn scherzend über den Hals, daß er wie ein Ordensband über ihre Brust hinging, weißt du wohl heute vor dreyzehn Jahren? Sie lächelte, blickte zufrieden vor sich nieder und reichte ihm die Hand, die er warm an seine Brust drückte.

Heute vor dreyzehn Jahren, wiederholten einige aus der Versammlung, was war denn da?

Lindold. Da bekam ich das Jawort auf meinen Antrag, und ich muß es nur gestehn, daß ich diesen Tag absichtlich zu einem Besuche bey Ihnen, Herr Pfarrer, ausgelesen habe, um das Andenken daran hier zu erneuern. Vielleicht erinnern Sie sich noch, wie ich zwey Tage nach meiner glücklichen Eheverbung mit meiner Braut auch bey Ihnen war.

Der Pfarrer. Was sollte ich nicht? Aber lieber Himmel, wie die Zeit hingeht, es ist mir wie gestern, wie Sie da als Bräutigam so selig bey mir waren, das wären schon dreizehn Jahre? Ihre liebe Frau sieht ja so jugendlich aus, wie eine Neuverlobte.

Und doch da ſteht das liebe Töchterchen ſo groß und ſtink, als ob ſie wohl noch älter wäre. Nun es iſt doch brav, daß Sie mit andern lieben Leutchen den ſchönen Tag bey mir haben zubringen wollen, Sie ſollen auch großen Dank dafür haben. Wir müſſen nun nur recht lange hier zuſammen bleiben, und das können wir, es iſt bey nahe die ganze Nacht helle, ſehen Sie nur, dort hinter der hohen Eiche ſteht ſchon der Mond. Wohlan, alle meine Gäſte, eſſen Sie und laſſen Sie ſichs wohl ſchmecken. Und mit jenen Flaſchen müſſen wir uns noch ein wenig näher bekannt machen; nicht ſo, Herr Lindold, wir trinken gleich eins zum Andenken an den frohen Tag des Jaworts?

Ein Unverheyratheter, mit einem innigen Blicke auf ein Paar freundliche braune Augen: An den frohen Tag des Jaworts! Ja wohl mags ſüß ſeyn, wenn die Geliebte mit rothen Wangen und glühenden Lippen das liebe leiſe Ja lispelt! Nicht wahr, Herr Lindold, das iſt ein ſeliger Tag, der ſeines gleichen nicht im Leben hat?

Lindvold. Freylich, freylich ein seliger Tag! — er strich seiner Marie über die Wangen, — aber warum sollte er nicht seines gleichen haben? was fehlt mir denn heute? Fühlte ich nach der begünstigten Ehebewerbung mich auch bezauberter entzückt als jetzt, so fühle ich jetzt mich ruhiger glücklich, und war ich damahls berauschter, so bin ich nun befriedigter.

Holla! rief der Pfarrer drein, und klopfte mit dem Messer auf den Tisch, jeder nehme sein Glas. — Und das war die Losung zum heitersten Genusse eines langen glücklichen Sommerabends, den ich zu beschreiben mich wohl hüten werde, weil sich so etwas nicht beschreiben läßt. Aber allen guten Menschen wünsche ich recht viele solche fröhliche Abende.

XIII.

Der Zahn.

Herr Willmann lebte ſeit vier Monaten in einer Stadt, wohin man ihn wegen ſeiner vorzüglichen Geſchicklichkeit in gewiſſen öffentlichen Geſchäften gezogen hatte. Er war geſund, arbeitete leicht, und genoß bey einem guten Auskommen der allgemeinen Zufriedenheit mit dem, was er that. Aber es drückte ihn allmählich, immer nur ſeinem Schreibtiſch oder ſeinen Büchern gegen über zu ſitzen, nie ein Athmen, Rauſchen und Wandeln um ſich zu vernehmen, wenn er eine Hand ausſtreckte, ſtets in die leere Luft zu greifen, und im ganzen Hauſe nichts zu hören, als den Huſten

einer betagten Haushälterinn, die es ihn täglich bedenken lehrte, welchen Dank er ihr schuldig sey, daß sie bey ihrer Schwäche die Güte habe, sich seiner anzunehmen, und die überhaupt etwas ungnädig war. Das ging übrigens ganz nach der Ordnung der Dinge, denn eine alte Aufwärterinn ist meistens sehr wichtig im Hause, und bisweilen auch etwas unleidig. Wenn daher ein unverheyratheter Herr betroffen und zerstört in eine Gesellschaft kommt, so ist es zum mindesten eben so wahrscheinlich, daß ihm grade sein dienstbares Mütterchen, ihrem Ausdruck nach, durch den Sinn gefahren ist, als wenn ein verheyratheter Herr ernst und nachdenklich erscheint, daß die Gemahlinn so eben ein wenig nachdrücklich zu seinem Verstand und Herzen gesprochen hat.

Dabey wird es nun Niemanden befremden, daß dem Herr Willmann einst, da er von Geschäften nach Hause zurückging, das Herz zu klopfen anfing, wie es ihm noch nie geklopft hatte, als er in einer Thür eine junge Schöne sah, die zwischen der bräunlichen Seide, die von ihrem Haupt wallend auf das blendend weiße Halstuch zu beyden Seiten floß,

mit

mit einem paar hellen blauen Augen, in dem lieblichſten freundlichſten Geſicht, hervorſchaute. Sein Blick war auf ſie geheftet. Weil er im innerſten Herzen beſchäftigt die Füße zu heben vergaß, ſo war es ihm, als blieben ſie bey jedem Schritt hängen; als er vorüber war, däuchte ihm, er gehe ungeſchickt, oder werde ins Stolzern kommen, und immer wollte er ſich umſehn, und immer wagte er es nicht, und als er endlich wie verſtohlen herumblickte, da war die liebe Thür ſchon wieder zu

Die Aufwärterin ward ſo ſchnell, und doch mit ſo vielen Wendungen, mit ſo vieler Bezeichnung und doch ſo unverſtändlich nach einem gewiſſen Hauſe, von deſſen holder Bewohnerin Hr. Willmann doch nichts ſagen mochte, gefragt, daß ihre Antworten für ihn noch um ein Gutes unbefriedigender, als für ſie ſeine Fragen waren. Wie konnte er ſich auch bey einer alten Frau erkundigen, der es höchſt gleichgültig ſeyn mußte, ob in einem gewiſſen Hauſe ein Mädchen, und ob das Mädchen hübſch war? Er hätte den erſten beſten jungen Mann auf der Straße fragen müſſen. Zum Glück kam gleich nachher ein kürzlich erworbener Freund, dem er ſeine wichtige Ent-

deckung in dem pfadlosen Meere der Wünsche mittheilen konnte, was er aber nicht gethan haben würde, wenn der Freund nicht eine Gattin gehabt hätte.

So, so? rief dieser, kennen Sie Hüfers Lottchen auch schon? — Lottchen also? Er hatte nie etwas so geschwind behalten, als diesen Namen, und ihm wurde dabey so — gerade so, wie manchem meiner Leser, wenn er diesen Namen liest.

Ihr Vater? fuhr er hastig fort, und er hatte Unrecht, daß er sich ärgerte, nichts von der Tochter zu hören, da er nur nach dem Vater gefragt hatte.

Ihr Vater? sagte der Freund, mich wundert's, daß Sie noch nichts von dem Mann gehört haben, — ihr Vater ist der treffliche Wundarzt Hüfer, — ein biederherziger, geschickter, thätiger Mann, der ganz für seine Kunst geschaffen ist, und in ihr lebt und webt, der Unzählige gerettet hat, und wenn er nicht so oft unentgeldlich arbeitete, sehr reich seyn könnte. Allen, die hier beschädigt waren, und beschädigt sind, ist er gewiß eben so ehrwürdig, als er den jungen Männern wegen seiner schönen Tochter

wichtig ist. Er hat mir verlängst auch einmal geholfen. Stundenlang könnt' ich von dem Mann erzählen, so schätz' ich ihn. Nie geh ich vor ihm vorüber, ohne meinen Huth tief abzunehmen, und warlich, das verdient so ein Mann. Ein tüchtiger Wundarzt müßte in jedem Staat einen recht ausgezeichneten Rang haben. Hier kann man es allenfalls doch wagen, einmal den Hals zu brechen, was den Leuten an den meisten Orten, besonders in kleinen Städten, sehr zu widerrathen ist. Herr Hüfer heilt die gefährlichsten Verletzungen, und macht seinen Kranken nicht einmal viel Schmerzen. Wenn ich Landesherr wär, ich erhübe ihn in den Adelstand. Wiewohl so ein Mann ist allemal von Adel. Glauben Sie darum nicht, daß ich bloß sein Lobredner bin, ich habe auch Ohr für seine Fehler. Man giebt ihm ausser der Elfertigkeit zum Schneiden, wovon ihn doch aber auch Kenner freysprechen, Schuld, daß er eine kleine Schwäche für das Zahnausreissen habe, und daß dieser Neigung wohl bisweilen ein Zahn geopfert sey, dem so noch beyzukommen gewesen wär. Und das mag seyn; der Mann hat manches Tausend Zähne ausgehoben, und scheint diesem Zeitver-

treib immer mehr Geschmack abzugewinnen, so wie es auf ein neues Tausend losgeht. Wenn es daher einem in Anspruch genommenen Zahne nahe kommt, so wird ihm wie einem Insektensammler, der einen seltnen Käfer sieht; er muß ihn haben. Bey dem allen aber bleibt er einer der würdigsten Männer der Stadt; erst in der vorigen Woche hat er einen sehr vornehmen Mann trepaniert, dem es recht gute Dienste gethan haben soll. —

— Und die Tochter? unterbrach Willmann ungeduldig den Erzähler, der sich in Verfassung gesetzt hatte, noch ein Weilchen so fortzufahren. Ja, von der Tochter wußte der Freund ihm nichts zu sagen, als daß sie schön sey, wovon Willmann sehr überzeugt war, und daß sie ein edles, treffliches Herz, und gesunden Verstand, und viel Erfahrung in der Wirthschaft habe, was er auch schon nach dem ersten Anblick gewußt hatte.

Es war gut, daß der Freund bald darauf ging, denn unser Held fühlte sich bey einem Mann, der weiter nichts von Lottchen sagte, als was man ihr ansehn konnte, herzlich einsam, und sehnte sich, in Gesellschaft zu seyn mit der schönen Erscheinung in der herrlichsten Hausthür

der ganzen Welt. Das blonde Lockengeringe! war ihm ein Heiligenschein, blaue Augen so voll eines guten Geistes, ein Angesicht, auf welchem die unbetastete Reinheit eines Kindes mit allen Reitzen der Jugend so einnehmend zusammenfloß, hatte er noch nimmer gesehn, das Ehrfurcht gebietende weiße Halstuch konnte er gar nicht vergessen. Und was das letzte betrift, so ists gar nicht zu leugnen, daß ein recht weißes Halstuch und überhaupt alles recht Weiße ein Mädchen sehr gut kleidet. Daß er sich indeß an dieser geistlichen Gesellschaft nicht begnügte, wird man sich leicht vorstellen. Wie oft er an demselben Tage noch vor dem Hause vorüberging, kann ich nicht genau sagen, ich habe nur erfahren, daß er in der Zerstreuung seines Wesens unter andern einem kleinen Mädchen einen Milchtopf aus der Hand spazierte, und daß das Kind sich erst gar ungebärdig über seine Ungeschicktheit anstellte, dann aber von ihm entschädigt ganz zufrieden damit war.

Aber er mochte wandern und laufen, so lang er konnte, er sah sie nicht; er mochte sich nach dem besten Vermögen seines Kleider-

schranks geputzt haben, er sah sie nicht, er trieb das mehrere Tage so fort, und ach! er sah sie nicht; So gut er auch wußte, daß ein Mädchen nicht beständig am Fenster seyn dürfe, weil sich doch vom Fenster aus eine ganze Wirthschaft nicht übersehen läßt, so war es ihm doch peinlich, daß sie nicht seinetwegen einmal die Gesetze der Häuslichkeit übertrat, daß er sie nie sah; so sehr es ihn tröstete, daß denn doch auch kein andrer junger Mann, und er glaubte jeden auf der nehmlichen Wanderung zu treffen, sie geschaut habe, so ward es ihm doch nach wenigen Tagen schlechterdings unausstehlich, daß er sie nicht sah. Was sollte er erfinden, in Bewegung setzen und veranstalten, in ein Haus zu kommen, zu welchem ihm keiner seiner wenigen Bekannten, wie er von weitem erhorcht hatte, den Zutritt verschaffen konnte? Alles, was hier als Mittel zu gebrauchen war, war überdacht, geprüft und am Ende leider verworfen, so daß er beynah jene alten Zeiten der Eingezogenheit und des kirchlichen Sinnes zurückgewünscht hätte, in welchen ein Paar junge Leute, wenn ihre Eltern nicht ganz nahe verwandt oder

ſehr gute Freunde waren, ſich faſt nirgends als in der Kirche ſahn, oder, als müſſe alles auf dem Wege von der Kirche her ſeinen Anfang nehmen, einander allenfalls nur durch eine weislich angeſtellte Gevatterſchaft genähert werden konnten. Irgend eine arme Frau hätte ihn ja dann wol den Gefallen gethan, gleich einmal niederzukommen und ihn und Lottchen zu Gevattern zu wählen. Alle jetzt gewöhnlichen und bequemern Gelegenheiten zur Bekanntſchaft waren ihm verſperrt, und ſo blieb ihm am Ende nichts übrig, als ein Bein zu brechen, einen Arm zu verrenken oder wenigſtens Zahnſchmerzen zu bekommen. Das letzte ſchien ihm denn auch nach mancher Ueberlegung, und ſorgfältiger Erlernung der Rolle, die er nun zu ſpielen habe, ſein glücklichſter Einfall ſeit vielen Jahren. Und ſo viel iſt gewiß, mit der Empfindung von Zahnſchmerzen, wo man ſie etwa vorzugeben nöthig findet, kann man noch immer etwas geſicherter vor Entdeckung prahlen, als mit dem Beſitz mancher Tugend.

Mit einem Tuch auf der Wange, das ihm unter der Hand bebte, mit beklemmener

Brust und mit einem leisen Frösteln und Zittern in allen Gebeinen, wandelte er also den Weg zum Wundarzt. Als er Hüfers Haus erblickte, da ward ihm so ehrfurchtsvoll ängstlich, wie einem ist, der zum erstenmal mit einem König oder Fürsten sprechen soll, und als er das Schloß der Thür ergriff, da fuhr es ihm durch die Glieder, als hätte ihm das Schloß elektrisirt. Er gelangte indeß ohne weiteres Ereigniß, denn es stand nichts da, worüber er hätte stolpern können, in das Haus, und in die Stube, in welcher er den Wundarzt allein, ach, ganz allein! antraf. Helfen Sie mir, rief er ihm nach der flüchtigsten Einleitung zur Bekanntschaft zu, — und nun ward einem unschuldigen Backenzahn, in einem Athem so viel Böses nachgesagt, daß einem unschuldigen Menschen nicht mehr Böses nachgesagt werden kann, — rathen Sie mir, ich will erkenntlich seyn, ich gebe Ihnen, was Sie wollen, warlich, was Sie wollen.

Der Wundarzt. Lassen Sie das, mein Herr, darauf kommt es nicht an, gewiß nicht. Rathen und Helfen, wo ich es vermag, ist mein Beruf. Ich muß zwar von den Leiden

und Schmerzen anderer leben, aber darum ist mir die Bezahlung fürwahr nicht die Hauptsache. Man muß auch aus Pflicht und Mitleiden arbeiten, und das thu' ich gern. Sehn Sie, Herr, seit dem Tode meiner Frau hab' ich nun auf 2000 Zähne ausgenommen, und davon gewiß die Hälfte unentgeldlich, und erst vor einer Viertelstunde hab' ich, ohn' einen Pfennig zu verlangen oder zu erwarten, einem armen Tagelöhner blos aus Menschenliebe einen Finger abgeschnitten. (Willmann zitterte vor dem furchtbaren Wohlthäter.) Sagen Sie also nichts von Vergeltung, die wird sich finden und steht in ihrem Belieben. Beschreiben Sie mir nur ihren Schmerz, und zeigen Sie mir vor allen Dingen den Zahn.

Nach vollendeter Besichtigung brachte nun Willmann seine Gründe gegen den ehrlichen Beklagten förmlich, und mit so vieler Wärme und Lebhaftigkeit vor, daß der Wundarzt seine Angst und seine Pein für gewaltig groß hielt. Aber wie? Willmann konnte den Wundarzt überreden, daß er Zahnschmerzen habe, die er doch nicht empfand? Der Mann muß in der Verstellungskunst schrecklich geübt gewesen seyn!

Nichts weniger. Von glühender Liebe und Ungeduld, von Verlegenheit über seine zweifelhafte Lage, von Verdruß, Lottchen nicht zu treffen, von Furcht und Hofnung, daß sie noch kommen werde, bestürmt, sprach der Mann allerdings mit Leidenschaft, und die leidenschaftliche Sprache täuschte den Wundarzt, daß er nicht auf den Gedanken kam, das Uebel ein wenig tiefer zu suchen. Die verschiedensten Leidenschaften haben ja in ihrem Ausdruck noch immer so viel Aehnliches, daß sich's auf den ersten Anblick nicht allemal ganz sicher bestimmen läßt, welche eigentlich herrscht, so wie eine rothe Wange von Gesundheit oder von Schaam, oder auch von einem Schlage so roth seyn kann. Mit herzlichem Antheil sagte demnach der Wundarzt: Ich bedaure Sie. So schrecklich groß wär also der Schmerz?

Willm. Ach freylich leider! unausstehlich.

Der Wundarzt. Nun, nun, gedulden Sie sich nur, er soll bald überstanden seyn. Haben Sie nur die Güte sich niederzulassen. (Er setzte ihm einen Stuhl dicht ans Fenster.) Hier nur auf den Stuhl, und

dann den Kopf in die Höhe! ein Augenblick, ein Ruck, so ists vorüber.

Willm. Ein Ruck, ein Augenblick? wie?

Der Wundarzt. Ja, nur ein Augenblick, so ist alles weg.

Willmann. Weg? was ist denn weg?

Der Wundarzt. Der Schmerz, der Zahn, ich muß den Zahn ausreißen.

Willmann. Ausreißen? o weh! Sie werden doch nicht? —

Der Wundarzt. Ja, ja, ausreissen; nach der Beschreibung ihres Schmerzes hilft da nichts anders. Geschwind, mein Herr? Was hilft das lange Quälen? Es ist sonst nichts zu thun. Belieben Sie sich nur zu setzen.

Willmann. Ach! Himme! — Nein — Es ist, als ob der Schmerz nachließe.

Der Wundarzt. Das scheint nur so. Die Angst betäubt den Schmerz Sie sind ein Mann, fassen Sie Muth. Der Zahn muß heraus. Belieben Sie sich nur zu setzen. Geschwind, geschwind! —

Damit faßte der Mann unsern Helden bey der Hand und führte ihn zu dem Stuhl, und Willmann, der von dem Wundarzt zu

viel wünschte, um ihn böse machen zu wollen, setzte sich wirklich. Halten Sie ihn darum noch nicht für einfältig, meine Leser: Er war in der That ein verständiger, einsichtsvoller, und in seinem Fache sehr geschickter Mann; aber wie mancher kluge und gelehrte Mann hat die Schwäche, sich nicht auf der Stelle helfen zu können, und über das war er von Leidenschaft betäubt. Auch hatte er ja die freylich schon sehr geschwächte Hoffnung, daß Lottchen doch endlich kommen und seiner Lage eine ganz andre Wendung geben werde. Er hatte ferner den Wundarzt noch kein Besteck holen, noch kein fürchterliches Werkzeug schwingen gesehen, und kommt's aufs Aeußerste, dacht' er, so muß dich zuletzt ein Sprung vom Stuhl zur Liebeserklärung retten. Er saß also da, und harrte mit Zittern und mit Zagen. Belieben Sie ganz still zu halten, sagte der Wundarzt, daß ich den Zahn erst noch einmal untersuche, und dann besah er ihn, und betastete ihn; und dann ein Ruck, ein Augenblick, ein Knattern in Willmanns Kopf, und der Zahn war heraus! denn er hatte den Schlüssel, den er klüglich

in der Hand verborgen hielt, und er hatte ihn gewöhnlich in der Hand, urplötzlich angesetzt, und hier fürwahr als Meister seiner Kunst gebraucht. Herrlich! rief er, da ist der arme Sünder. Willmann war vor Schrecken starr, und hielt sich selbst für den armen Sünder. Ein Weilchen saß er stumm in tiefen Staunen da, wußte nicht, was er denken und sagen sollte, und würde den ganzen Vorfall für einen Traum gehalten haben; wenn er nicht zu viel sinnliche Gewißheit gehabt hätte. So ein Schmerz, so ein Schüttern, — — doch auch in der lebendigsten, darstellendsten Beschreibung kann Zahnweh unmöglich etwas Reitzendes haben.

Mit trübem Gesicht erhob er sich endlich, und hefte, so sehr auch Schreck und Schmerz und Verlust ihn peinigte, noch immer auf das unvergeßliche Lottchen. Nun wird sie kommen, dacht' er und fast war sein Abentheuer ihm lieb, sie wird dich leiden sehn, und das wird ihre Theilnehmung wecken, und der Anfang seyn, dich ihr wichtig und werth zu machen. Darin irrte der Mann nun wol denn ein Gesicht, wie es gemacht wird, wenn

ein Zahn ausgerissen ist, kann für ein junges fröhliches Mädchen schwerlich etwas Empfehlendes haben. Indeß er dacht' es, was denken nicht Verliebte? und harrte und zögerte, so lang er konnte; aber er harrte und zögerte vergebens. Lottchen kam nicht, der Zahn war fort, der Schmerz hielt an, betäubt ergriff er Hut und Stock, drückte dem Wundarzt ein Goldstück in die Hand, und schlich um vieles ärmer, denn ein Zahn ist vieles, davon, und ach! und hatte Lottchen nicht gesehn.

Er hätte daheim vor Aerger weinen mögen; auch soll die Aufwärterin gesagt haben, er hätte wirklich geweint, das weiß ich aber nicht. So viel ist gewiß, der ganze Nachmittag, und der Abend und die folgende Nacht gehört zu den unmuthigsten seines Lebens. Am andern Morgen war der Schmerz vergangen, aber nicht die Liebe. Es wurden neue Ueberlegungen angestellt, die sich wieder mit dem Entschluß endigten, zum Wundarzt zu gehn, und wenn es die Umstände erforderten, mit seiner Absicht nur gerade herauszuplatzen. Er trat also seine zweyte entscheidende Wanderung in derselben innern und

äußern Verfaſſung, als am vorigen Tage an, und fand den Wundarzt allein, o weh, wieder allein! in der Stube.

Der Wundarzt. Ey gehorſamer Diener, mein Herr. Da kommen Sie ja noch einmal. Nicht wahr, es hat geholfen? Aber wie? Sie ſehn ja ſo bedonnert aus.

Willmann. Ach Herr Hüfer!

Der Wundarzt. Wie? beginnt etwa ein andrer Zahn zu toben? Man hat das wol. Sagen Sie —

Willmann. Ach ja — nein —

Der Wundarzt. Ich merke ſchon, es iſt wie geſtern. Belieben Sie ſich nur zu ſetzen. In einem Augenblick ſind wir fertig.

Willmann. Ach, beſter Mann! ich muß — (er ſtand unſägliche Angſt aus,) ich muß Ihnen —

Indem trat Lottchen herein, wo möglich noch reitzender, noch liebticher, als da er ſie zum erſtenmal ſah, und — habe Dank, gutes Kind! — und rettete ihn. Die Begrüßungen und ein bald angeknüpftes Geſpräch, und das Angelegentliche in allen ſeinen Reden, und manche Aeuſſerungen, aus welchen

seine Absicht wirklich etwas merklich heraus-platzte, bestimmten seine Lage so, daß des Zahnes nicht weiter gedacht ward. Er war zwey ganze Stunden da, in welchen Lottchens Geist und Herz sich so enthüllte, daß er für die zwey Stunden, wie er meinte, gern noch viele Zähne gegeben hätte. Es ward ihm die Erlaubniß gegeben, wieder zu kommen. Und er kam wieder, und kam sehr oft wieder. Und kurz, nach gehörigen Erkundigungen und nach dem Ablauf der gehührlich gefoderten Bedenkzeit, welche dem guten Lottchen seit der nähern Bekanntschaft ziemlich lang ward, und nachdem von Willmanns Seite des Kommens und des Laufens und des Schreibens gar kein Ende gewesen war, gerade vier Wochen nach dem oben gemeldeten Vorfall, war Lottchen Willmanns erklärte Braut. Die Freuden des Verlobungstags zu beschreiben, fühl' ich mich eben so unfähig, als die Küsse und die Händedrücke und die süßen Worte zu zählen, zu welchen die Verlobung feyerlich berechtigt. Es war ein seliger Tag bis zum Abschied, vor welchem Willmann noch die Geschichte seines Zahns zum Besten gab. Armer Lieber! sagte Lott-

chen und küßte ihn auf die Wange. Armer Mann! sagte der Vater mit einem derben Händedruck, nehmen Sie mir die Sache nicht übel. Es war wahrhaftig gut gemeint; und am Ende, wer ist Schuld? Lieber immer den allergradesten Gang gegangen, als zur Erreichung einer Absicht auch nur einen Zahn verkümmert! Ueberdas ist's der Gang der Dinge, das Glück des Gatten nicht ganz ohne Kaufpreis zu erwerben. Heyrathen ist gut, das ist mein Satz, heyrathen ist sehr gut; aber etwas muß jeder der Ehe aufopfern. Merke dir das, Lottchen, und mache dich darauf gefaßt, daß dein Freund nicht Lebenslang so ein Verlöbnißgesicht hat, als heute, daß nicht alle Tage so golden sind, als der jetzt verflossene, etwas aufopfern muß jeder, und der kommt sehr gut an, dem die ganze Veränderung nur einen Zahn kostet.

Nach kurzer Zeit war Lottchen Willmanns Weib, und weil sie eben so tugendhaft und verständig, als schön war, so machte sie ihn sehr glücklich, und nie, nie hatte er Ursach, den Verlust seines Zahns zu bedauern.

XIV.

Der verfallene Garten.

Ein elegiſches Gemählde.

Laß die düſtre Mauer nicht dich ſchrecken,
Deren Alter dir entgegengrauſt,
Deren Ritzen Moos und Halme decken,
Wo der Iltis wohl geborgen hauſt;
Auf dem Schauplatz alter Fröhlichkeit
Dämmern Schatten der Vergangenheit,
Laß uns zwiſchen dieſen finſtern Mauern
Stiller Wehmuth kühlen Hauch durchſchauern.

Ach wie flieht die Freude, kaum erſchienen
Unſtät wie der Irrwiſch in der Nacht!
Ach wie ſchwindet zaubervoller Bühnen
Feerey, Geſang und Heldenpracht!
Abgebrochen wird die Bühne dann,
Ihre Bretter mißt ein ernſter Mann,
Um aus eines ſtolzen Tempels Trümmern
Einem Bettler einen Sarg zu zimmern.

Ach wie wehn nun dunkle Fliederbäume
Ueber Neſſeln, über Bilſenkraut,
Wo vorlängſt im Zauber goldner Träume
Aeglos an der Hand der ſchönen Braut
Himmliſch ſelig, wo ſo manches Jahr
Aeglos glücklich mit der Gattin war,
Und des reichen Schmuckes hoch ſich freute,
Den der Horen Ringelreyhn erneute.

Aeglos war von tauſenden beglücket,
Wenn ihn ſanft ſein ſüßes Weib umſchlang,
Wenn in ſeiner Kinder Tanz entrücket
Trunken ſeine Vaterfreude ſprang.

Vor den andern war ein holder Sohn
Seiner Vaterliebe Stolz und Lohn,
Wie die Reſ' aus ihrer Knoſpe Spalten
Sah er ſich des Kindes Kraft entfalten.

Müde von des langen Tags Geſchäfte
Schöpft' er hier im Hauche junger Luft
Unter Bäumen friſche Jünglingskräfte
Angeſchmiegt an ſeiner Gattin Bruſt;
Wie ſie tändelnd mit des trauten Hand
Da ſo manchen grünen Kranz ihm wand,
Wie ſie Blumen ihm zum Strauße pflückte,
Und den Pfirſich in die Hand ihm drückte!

Flog der Frühling ſeine raſchen Tänze
Gaukelnd durch die ſaphirblaue Luft,
Dann umſpielten ſeine bunten Kränze
Hier den Frohen unter Blüthenduft,
Ihn zu kühlen vor der Sonne Glühn
Ließ der Sommer ſpät das Geißblatt blühn
Und die Grotte ſchattenreich umlauben;
Und der Herbſt gewährt' ihm Obſt und Trauben,

Hin iſt alles! — wo man pflanzt' und ſäte,
Hörſt du Wind' im Eibiſchkraute wehn,
Nelken prangten und Ranikelnbeete,
Wo jetzt tauſend Otterblumen (*) ſtehn,
Manche ſtrotzt mit gelbem Haupt' empor,
Manche ſchläft umwölbt von ſeidnem Flor,
Wo hier einzeln morſche Pfahle ſtecken,
Blühen üppig junge Roſenhecken.

Jene Wand, an welcher Brombeern ſteigen
Und der Diesteln ſtarre Bildniß ſchreckt,
Grünte ſonſt von friſchen Fruchtbaumzweigen,
Wo dem Blätterſchirme karg gedeckt
Süßes Gold der Aprikoſen quoll
Und des Pfirſichs Roſenſammet ſchwoll,
Aus dem dicht verſchlungnen Rebenlaube
Blühte ſich die ſchwere Purpurtraube.

(*) Otterblume, Löwenzahn, Kuhblume, Leontodon Taraxacum.

Welcher Jubel! war zu lieben Gaben
Für die Kinder nun die Frucht gereift,
Ha! wie jauchzten Mädchen dann und Knaben:
Ey, wie herrlich gelb und roth gestreift!
Jener riß den Hut vom Lockenhaar,
Diese streckt' ihr zartes Händchen dar,
All' empfingen, ach! wie sie dann sprangen,
Und des Vaters milde Spende schwangen.

Jener Pfuhl von Schilf' und Erlgebüsche
Leis' umflüstert war einst silberhell,
Und der Kinder Lust gefleckte Fische
Schlüpften gaukelnd durch den reinen Quell,
Stille winkend mit gehobner Hand
Schlichen oft die Kleinen an den Rand,
Sie mit reichlich ausgestreuten Brocken
Näher an das Ufer hin zu locken.

Diese Stein' umwankt von Grasesspressen
Waren einst ein Haus; in seinem Raum
Träumte früh von rother Gluth umgossen
Aeglos manchen heitern Sommertraum,

Oftmahls hört er hier im Mondenſchein
Friedevoll die Abendmelodeyn
Liebetrunkner Vögel im Geſträuche,
Und der Fröſche Schwarm im fernen Teiche.

Dort war eine Laube, warm umfangen
Mit dem Säugling' an der ſchönen Bruſt.
Lehnte da ſein Weib an ſeine Wangen
Ihre Stirn mit holder Mutterluſt.
Jährlich baut' ein Häufling hier ſein Neſt,
Ach! das gab den Kindern manches Feſt! —
Sieh nun rankt allda die wilde Roſe,
Und der Boden iſt bewebt mit Mooſe.

Gott! ſo wächſt, — mit Thränen Erdenſöhne
Erdentöchter blick' ich auf eur Loos! —
Ueber jedes Süße, jedes Schöne,
Ueber jede Sorg' und Freude — Moos.
In der Guten weich bemooſtes Grab
Sinkt gemach ihr Nahme ſchon hinab;
Aber ihrer Thaten friſchres Leben
Wallt umher mit leiſem Geiſterſchweben.

Ihre Töchter fern von hier geschieden
Schaun mit Freudenthränen himmelan
Aus der stillen Häuser sichrem Frieden;
Und ihr Sohn ein großer guter Mann
Streut an eines edlen Fürsten Hand
Freudensaaten auf ein weites Land
Pracht und Orden, was ihn hell umglänzet
Ist nur Gold, daß einen Demant kränzet.

Weine nicht, daß alles Erdenschöne
Der gesunknen Blüthe gleich zerfällt,
Frucht für Blüthe beut des Lebens Scene,
Das Verwelken schmückt die weite Welt,
Und ein öder wild verwachsner Raum,
Wo der Kindheit lichten Morgentraum
Schöne Seelen träumten, rührt so milde,
Als ein bunt umblümtes Saatgefilde.

XV.

Das Pfarrhaus in Wasendorf.

Ueber sechs Monate schon ruhte der ehrwürdige Prediger von Wasendorf unter den Todten seiner Gemeine, wie ein Hausvater zwischen Kindern, welche von ihm an ihr Lager begleitet einschliefen unter seinem Zurufe: gute Nacht meine Lieben. Schon wuchs auf seinem frischen Grabe hin und wieder das wuchernde Wegebreit und einzelne gelbliche Halme wankten über demselben. Ehrerbietig gingen alle Landleute vor ihm vorüber, wie vor einem Bette, in welchem ein Wohlthäter schläft, und mancher dachte mit Wehmuth und Theilnehmung: Wenn du wüßtest, guter ge-

schiedner Mann, wie dein Weib und dein Minchen dir nachweint!

Sie hatten Recht, allerdings war groſses Herzeleid um ihn in der Pfarrwohnung und manche Sorge für Unterhalt und ehrliches Auskommen in der Zukunft. Ach von dem Zustande in einem solchen Hause, wenn der Vater, der Erwerber gestorben ist, haben wenige einen recht lebhaften Begriff. Landpredigern werden meistens Hütten zu Theile, ärmlich und klein, die nur durch sorgsamen Fleiß gestützt und durch sparsame Wirthschaft geschmückt werden können, Landprediger haben meistens viele Kinder, — und darüber brauche niemand sich aufzuhalten, — ist der Versorger dann todt, o so, gibt es mannigfaltigen Kummer und herzrührendes Wehe. Wer noch nicht weiß, wie Wittwen und Waisen zu Muthe ist, der könnte es da sehn, und gewiß er würde im Innern bewegt werden. Dauerts einen doch scheu, wenn junge Täubchen, denen die nährenden Alten geraubt sind, vom Schlage verirrt herumflattern, und man nimmt sich gerne ihrer an, wen machten verlassene und betrübte Waisen nicht mitleidig? In das

Wasendorfer Trauerhaus kam niemand, der ohne Thränen geblieben wär.

Beschränkte Vermögensumstände und Sorgen der Nahrung waren da eine kleine Noth gegen den Harm der Herzen um den theuren Begrabnen. Ernst und tief gebeugt litte seine Gattin, ein treues herzliches Weib, noch mehr in ihrem jungen Grame verlohren, trauerte seine Tochter Minchen, fromm und lieblich, wie je ein Landprediger eine liebliche Tochter hatte. Unbekannt mit allem, was das Leben trübt, aufgeblühet im süßen Kreise stiller Freuden, umfaßte sie den neuen Schmerz mit der mächtigen Kraft ungeschwächter Gefühle, und die rege Empfindung ihres weichen Herzens schwelgte in dem nimmer gefürchteten Wehe. Ein siebenjähriger Knabe, allein noch lebend von den übrigen Kindern des Predigers, konnte seinen Verlust noch nicht berechnen. Armes Kind, sagte oft die alte Magd Marie mit Weinen, du weißt noch nicht was dir alles fehlt. Für den kleinen Bruder mit, und von seiner abstechenden Heiterkeit nur um so angreifender erschüttert, härmte sich Minchen. In der ersten Zeit nach dem Tode des Vaters war

sie fast trostlos, sie wankte wie ein Berauschter, schien kalt und kraftlos wie ein Schatten, welkte sichtlich wie eine zarte Blume in der Hitze, und man fürchtete für ihr Leben.

Gebt Acht, sagten die Landleute, Minchen stirbt auch, sie war des Pfarrers Liebling, wißt ihr wohl, wie sie schon als Kind nicht von ihm wich, auf dem Wege von der Kirche sich an seinen Rock hängte, wenn er ins Feld ging, an seiner Hand einher hüpfte, und noch als erwachsene Jungfrau ihn immer begleitete, wie sein Schatten? Ja, ja, raunte leise der Aberglaube, der Vater zieht die Tochter nach, habt ihr nicht gehört, die Flittern der jüngsten Todtenkrone in der Kirche sollen geknistert und die Bänder daran geflattert haben, gewiß sie stirbt auch.

Zum Glücke hatte der Aberglaube hier, wie gewöhnlich, Unrecht. Die Zeit des ersten Wehes war vorübergestürmt, und wie ich gleich anfangs sagte, bereits ein volles halbes Jahr nach dem Tode des Vaters vergangen, und Minchen lebte noch. O der Mensch kann viel Schmerz aushalten. Freylich war ihr die

Zeit faſt wie ein ſchwerer Traum, ohne deutliche Beachtung verſchwunden. Sie ſahe ſonſt an jeder Wieſenblume ihre Luſt, dießmahl hatte ſie es kaum bemerkt, daß Blumen blüheten und die Wieſen ſo bunt waren. Sie wandelte ſonſt ſo gern zwiſchen den Getraidefeldern, wenn der hinlaufende Glanz wellengleich über das grün und röthlich und ſilberfarbig ſchillernde Halmengewimmel wogte, und das ſanft ſäuſelnde Flüſtern der Saaten, mit dem Wirbeln der ſteigenden Lerche und dem Schwirren der Grillen den Hörer in ſüße Ruhe wiegten, ſie ließ ihre Hände dann immer lange auf der weichen Wallung der Aehren hingleiten, und freute ſich ſchon darauf, daß ſie jedem Armen ein recht großes Stück Brod geben könne; dießmahl waren die Saaten ihr ſo unbemerkt gewachſen, gereift und abgeärntet, als irgend einem Städter.

Mit dem Beginne des Herbſts aber hatte ſie ſich allmählig gefaßt, ihr Schmerz war in mildere Wehmuth zerfloſſen, und ſie fing wieder an, aufzublühen. Wer ſie ſahe, behauptete von ihrer Trauer und von ihrer Lieblichkeit zugleich gerührt, ſie ſey nie ſo ſchön ge-

wesen, und die tiefe Empfindung goß einen neuen unbeschreiblichen Zauber über ihr ganzes Wesen aus. Ihre großen blauen feuchten Augen glichen dem Vergißmeinnicht, wenn es von Thaue im Mondenscheine glänzt, auf ihren Wangen erblühte wieder jungfräuliche Röthe, wenn gleich ein wenig gehemmt und geschwächt, wie Rosen, die sich unter überwältigendem Drucke hervordrängen, und ihre Rede durchdrang den Hörer so süß, wie eine reine Melodie von gedämpften Saitenspielen. Jedes Wort sprach Gefühl und jeder Blick zeugte von einem obwaltenden Anliegen des Herzens, wie Blicke und Worte von Freunden vor der nahen Trennung.

Und eine sehr ernste Trennung stand ihr ja bevor, die Trennung von dem lieben väterlichen Hause. Seit sechs Monaten hatte sie diese gefürchtet, aber es war ihr doch immer, als sey sie unmöglich, sie konnte schon die Zeit derselben angeben, aber sie rechnete die traute Wohnung so zu ihrem Wesen, daß sie sich ausser derselben allenthalben fremd däuchte, der Abschied war ihr so gewiß und so undenklich, wie jedem sein Tod.

So war endlich der letzte Tag erschienen. Es ist ein Glück, daß der trüben Vorfälle des Lebens mancherley Anstalten und Besorgungen erfodern, durch welche der Kummer ein wenig zerstreut, und von seinen Gegenständen losgerissen wird. Das erfuhr Minchen, sie fühlte sich gelassener, als es ihr geahndet hatte, bey den gehäuften Geschäften seit einigen Wochen, bey den Ueberlegungen, die sich mehrmals, und noch am Morgen des letzten Tages darboten. Es war Mittag, als ihre Mutter noch einmahl alles mit ihr besprach. Am folgenden Morgen sollte Minchen in die Stadt gehn, und dort während eines achttägigen Aufenthalts bey einer Verwandten die nöthigen Einrichtungen in der künftigen Wohnung machen, die Mutter wollte indeß für den neuen Prediger, der nach acht Tagen seine Antrittspredigt zu halten hatte, das Haus räumen, und auf einige Zeit ein Stübchen, das ihr von dem freundschaftlichen Amtmanne angeboten war, beziehen, wohin denn Minchen nach einer Woche zurückkommen sollte.

Mit Thränen genoß die Mutter und die Tochter nur wenige Bissen, und bey sam-

melten sich zu einem Auftritte, den sie lange voraus sahen, und nun nicht mehr verschieben konnten. Es mußte nehmlich der alten redlichen Magd noch einmal bestimmt angekündigt werden, was ihr schon mehrmals zu verstehn gegeben war, daß die Umstände es nicht fernerr erlaubten, eine Magd zu halten, daß sie Trennung forderten. Minchen hatte seit ihrer frühesten Kindheit die fromme Arbeiterin um sich gesehn und so sich gewöhnt, sie zu den Ihrigen zu zählen, und warlich das verdient sie auch trotz ihrer niedern Gestalt und ihrem armen Gewande. Es sey mir gestattet, auf diesem anspruchlosen Bilde dem ehrlichen gutmüthigen Dienste ein kleines Denkmal zu setzen, einfach und bald vergessen, aber wohl gemeynt, wie auf einem Dorfkirchhofe ein schwarzes Kreuz über einem Grabe.

Marie war jung in das Pfarrhaus gekommen, und jetzt begann sie zu altern, was sie in der langen Zeit genoß, hatte sie als Güte, und was sie that, als Schuldigkeit angesehn, was ihrer Herrschaft Gutes und Widriges begegnete, betrachtete sie immer als ihr eignes Geschick, und oft mußte der Pfar-

rer wegen eines Verluſtes, den er in der Wirthſchaft litte, ſie tröſten. Es war ihr ohngefähr ſo zu Sinne als wäre der Pfarrer ihr Bruder, und ſeine Frau ihre Schweſter, und als wär ſie nur darin von Ihnen verſchieden, daß ſie ſtärker ſey, und alſo mehr arbeiten müſſe und könne, als jene. Mit dem Gute des Pfarrers ging ſie von jeher ſo ehrlich um, als mit dem ihrigen, und ſo gewiſſenhaft, als mache ihn die Veruntreuung eines Strohhalmes zum Bettler, und überhaupt dachte ſie ſich mit ihrer Herrſchaft ſo unzertrennlich zuſammen, daß ſie in ihren Reden von dieſer meiſtens wir ſagte. Mag das doch die ſchwache Eitelkeit beleidigen, wer fühlte es nicht, daß ihm wohlberathen iſt mit den Leuten, und wer wär den Leuten nicht gut, die aus Theilnehmung leicht wir mit ihm werden?

Kommt einmal herein gute Marie, ſagte jetzt die Wittwe der treuen Dienerin, und trocknete die Thränen, und Marie kam, und ihr Herz klopfte vor Ahndung, als ſie die verlegenen Geſichter ſahe. Ich muß es euch nur ſagen, fuhr die Frau fort, ſo wehe es mir

thut. — Ich bin schon lange damit umgegangen, und habe euch auch bereits etwas davon merken lassen, ich kann nicht umhin, — ich kann euch nicht behalten, wir müssen uns trennen.

Marie. Lieber Gott! Sie werden mich ja nicht verstoßen?

Die Wittwe. Verstoßen? ach Marie, es kostet mir so Kämpfe genug, macht sie mir nicht noch saurer, ich habe alles überlegt, ich habe es wahrhaftig reiflich erwogen. Ihr wißt nicht, wie es mit uns steht, o wir müssen uns kümmerlich behelfen, wenn wir ehrlich durch die Welt kommen wollen, wir müssen uns sparsam, sehr sparsam einrichten, wir können keine Magd mehr ernähren.

Mar. O behalten Sie mich doch, ich will auch recht wenig essen. (Minchen faßte ihre Hand und drückte sie fest und weinte sie naß.) Ich habe ja dann nicht viel Arbeit fuhr die Alte fort, da brauche ich auch nicht viel Speise, und ich will nichts als Wasser trinken. Wir haben Gutes mit einander erlebt, ich werde Sie ja nicht zur bösen Zeit verlassen. Ich habe mit Ihnen an vollen

Schüſſeln geſeſſen, ich werde ja nicht fortgehn, wenn die Töpfe kärglicher gefüllt werden. Wir haben Mißwachs und fruchtbare Jahre geſehn, wir haben Kinder getauft und Kinder begraben, wir haben mit einander geweint und gelacht, wir werden uns ja nicht trennen.

Es war ein Weilchen eine bange Stille, bald fuhr Marie fort: Jungfer Minchen, nehmen Sie ſich meiner doch an, bitten Sie doch vor, liebes Herzensminchen. Sehn Sie, ich bin nun zwey und zwanzig Jahre im Hauſe. Ach! es iſt mir noch wie heute, da ſie ankamen, das war eine Freude! O! ich habe Sie ſo fleißig gewiegt, ich habe Sie auf dieſen Armen getragen, und in den Schlaf gelullt. Wenn Sie ſchrien, und keiner Sie zum Schweigen bringen konnte, ſo konnte ichs, ich ſchaukelte Sie dann an meiner Bruſt hin und her, und ſang Ihnen vor, ſo laut ichs vermochte: Schlafe Kindchen ſchlaf! dann ſahen Sie mich immer ſo groß an, und wurden ſtill, und ſchliefen ein an meinem Herzen. Und darum bin ich Ihnen auch ſo gut. Ich habe Sie laufen gelehrt und habe mit Ihnen Verſtecken geſpielt, und habe meine Seelen-

lust daran gehabt, daß Jungfer Minchen so groß und so schmuck wurde. Ich habe stets gedacht, ich wollte einmal bey Ihnen sterben, und sie sollten der alten Marie dann ein Totenkränzchen machen, und an meinem Sarge zu den Umstehenden sagen, das ist die alte Marie, die mich in meiner Kindheit verpflegt hat. Bitten Sie doch vor Jungfer Minchen.

Minchen hielt noch immer die Hand der Alten, und weinte, daß ihr die Thränen über das Busentuch liefen, und Marie selbst sich Vorwürfe machte, sie so erschüttert zu haben.

Liebe Marie, begann die Wittwe wieder mit oft stockender Stimme: Ich bin so schon so gebeugt, macht mir mein armes bekümmertes Herz nicht noch schwerer. Ich habe wärlich alles berechnet, glaubt mir, es ist unmöglich. Geht zu eurem Bruder, er ist ja so Wittwer, und hätte euch längst gern bey sich gehabt, da wird es euch besser gehn, als bey mir. Aber das will ich euch heilig versprechen, wenn sich unsre Umstände ändern, so hole ich euch wieder, und wenn ihr noch so hinfällig wäret, und niemals will ich eure Liebe ver-

geſſen, ihr gehört zu den beſten Menſchen, die ich gekannt habe.

Minchen hatte ſich indeß auf einen Stuhl geworfen, ihr Arm ruhte auf dem Tiſche und ſtützte ihr Haupt, und unter ihrer Hand ergoſſen ſich ſtrömend die Thränen in das vorgehaltne Tuch.

Wenn es denn ſeyn muß, — ſo verzeihn Sie meinem Ungeſtüm, ſtammelte die Alte und wankte mit hörbarem Schluchzen aus der Stube.

Noch eins rief die Wittwe ihr nach, liebes Mariechen, vergeßt doch auch nicht, was ich euch geſtern ſchon geſagt habe, nehmt unſern alten Hund indeß mit zu euch, und ſeht wie ihr ihn aufs beſte anbringt, thut mir den Gefallen, ſchafft ihm einen guten Herrn.

Seyn Sie unbekümmert, ich will ihn wohl verſorgen, war die gebrochene Antwort.

So müſſen wir denn alles verlieren, liebe Mutter, ſagte Minchen, ſo müſſen wir auch den Hund verjagen? und er war ſo wachſam und freundlich. Wiſſen Sie wohl noch? Ich war zehn Jahr alt, als wir ihn bekamen, und er hat uns nun faſt neun Jahr gedient.

Lieber Gott, wenn ich bedenke, wie ich ihn erhielt, ich hatte eine Freude darüber, wie wohl mancher nicht hat, der ein Fürstenthum erbte, ich habe ihn aufgezogen, ich gab ihm immer sein Futter, so soll ich denn künftig gar kein Geschöpf mehr haben, dem ich etwas geben kann? O wie sprang er um mich, wie lief er mir nach, wie war er mir zuthätig und gut, — und — plötzlich stockte sie hier, und um ihrer Mutter kein trübes Andenken zu wecken, mochte sie nicht sagen, warum er ihr so werth war. Das anhängliche Thier hatte nehmlich gar sehr über den Tod ihres Vaters getrauert. So lange dieser im Sarge stand, war er nicht von der Stelle gewichen; wie krank hatte er da gelegen, hatte den Todten mit einem starren traurigen Blicke angeblickt, und am Sarge gekratzt, als man diesen verschloß. Nach der Beerdigung war er nicht zu sehn, da man ihn suchte, lag er über dem Grabe, und noch mehrere Tage lief er immer nach dem frischen Hügel.

Sollten wir ihn denn nicht behalten können? fragte Minchen.

Die Wittwe. Bedenke nur Kind, einen so großen Hofhund in unserm engen Stübchen in der Stadt! Und das Brodt, das er genöß, können wohl andre essen. — Sie blickte dabey wehmüthig auf den Knaben, der sorglos an einem Stücken Brodtes nagte.

Freylich, freylich, so muß der Hund fort, rief Minchen, und umfaßte hastig den kleinen Bruder, und preßte ihn an den Busen. Drücke mich doch nicht so Minchen, sagte das Kind, und weine mich das Gesicht nicht so naß.

Lange rannen noch ihre Thränen und feuchteten ihr Strickzeug so sehr, daß sie kaum die Nadeln rühren konnte, indeß ihre trunkne Seele in der frohen Vergangenheit schwärmte. Ihr ganzes einfach seeliges Leben schwebte vor ihr vorüber, wie ein lachendes Freudengemählde von Geßner oder Voß, vor der Seele eines unglücklich liebenden Betrachters, und die einzelnen Scenen des Gemähldes waren hier das kleine Zimmer selbst, und da vor dem Fenster der grüne Rasenplatz, und die zur Seite hinauslaufenden Hüttchen, und an der offenen Seite des Dorfes der Anger, im

Frühlinge immer ganz weiß von Gänseblümchen, und dann das Gehölz, das die Aussicht mit grünem Kranze bekränzte. Hier spielte sie und Amtmanns Luise mit Puppen, Bändern und Bildern, da sprang sie im Winter um den Ofen und hütete die auf seinem Rande bratenden Aepfel, und harrte ihres Geziſches, daneben stand das Tischgen, auf welchem ihr immer das Weyhnachtsgeschenk beſcheert ward, sie sahe noch, wie sie am Abende ein Tuch auf den Tisch breitete, wie sie in der Nacht mit ihrem hernach verstorbnen Geschwister den Anbruch des Tages ersehnte, wie sie mit diesem lauschte, wenn die Eltern ihre Gaben aufstellten, wenn der Schein der angezündeten Lichter, durch die Spalten der Kammerthür fiel, und wie sich dann alle untereinander zur Freude und zum Schweigen ermunterten. In der Ecke des Fensters lagen immer die Bücher, mit welchen sie an jedem Morgen fleißig zur Schule wanderte und mit tiefer Ehrfurcht vor dem Schulmeister. Sie bedachte, wie sie damals die Menschen nach ihrem Range in der Welt ordnete, wie sie meynte, der vornehmste Mann in der

Welt ſey der Schulmeiſter; und dann folge ihr Vater, und dann der Amtmann. Dort pflückte ſie mit Luiſen Blumen, und flocht Kränze, und bließ mit ihr die geſiederten Häupter und Kuhblumen weg, und fragte dabey nicht, wie lange werde ich leben, ſondern, wie viel Wochen ſinds noch zum Erntekranze, oder bis Weyhnachten, oder bis Fiekchen aus Linderode kommt.

Vor ihrer Seele ſtanden alle Scenen, die ſich im Wechſel der Jahre, der geweſenen glücklichen Jahre entfalteten, die hoffnungsvolle Zeit der Saat und des geſchäftigen Beſtellens, und welche Freude es ihr da war, wenn ſie den Vater vom Felde rufen mußte, die Pracht der blühenden Bäume, unter welchen der Gute mit ihr einherging, das Gewühl beym Heumachen, bey welchem ſie nimmer fehlte, die würzig duftenden Heuhaufen, in welchem ſie als Kind ſich wälzte, die Arbeit der Aernte, und wie es denn ſo früh lebendig im Hauſe ward, wie da oft ſchon ein ſchweres Fuder durch das Thor des Hofes ſchwankte, wenn ſich erſt die Spitze des grauen Kirchthurms zu röthen begann, die luſtigen

Sprünge beym Erntekranze, und alle Freuden des Herbstes, das Pflaumenschütteln, wobey sie immer eine emsige Sammlerin war, und das Aepfelbrechen, bey welchem sie um die sich füllenden Körbe hüpfte, und die Menge und die Schönheit der Früchte bestaunte.

So reichen und nimmer ermüdenden Genuß auch das alles schon gab, so bot doch jedes Jahr noch ein paar Auftritte, durch die es allein schon geschmückt werden konnte. Alljährlich im Frühlinge reiste Minchen mit ihren Eltern zu ihrer Mutter Bruder dem Prediger in Linderode, einem fünf Meilen entfernten Dorfe. Welche Süßigkeiten hatte die Reise und der traute Umgang mit Fiekchen des Oheims Tochter, wie strömten da die jungen Seelen in einander! Im Herbste kamen dann die von Linderode wieder nach Wasenderf, o darauf freute sich Minchen das ganze Jahr, das brachte in ihre friedlichen Tage eine Mannigfaltigkeit des Genusses, beschäftigender und herzerfreuender als Bälle und Carnevalslustbarkeiten in das Leben bewunderter Großen. Ich bin gewiß, daß wohl mancher berühmte und angestaunte Mann, der

in das Gewühl der großen Welt hingerückt auf dicht umdrängter Bühne seine schimmernde Rolle spielt, bey ähnlichen Erinnerungen in wollüstige Wehmuth verlohren eine Thräne von den Augen wischt, wenn sich auch andre, von ihrer Kindheit her an zusammengesetzte und kostbare Freuden gewöhnt, in dem allen wenig genießbares denken können. Ich mag sie darum nicht tadeln, daß aber Minchen froher war, als sie, das ist mir ausgemacht. Und darum hing sie auch an der Vergangenheit, ich weiß nicht, ob ich sagen soll mit einem befremdeten Staunen, als schwebte sie unter den Erscheinungen einer magischen Feenwelt, oder mit der ganzen Innigkeit der gegenwärtigen Empfindung.

Auch muste schon darum die Vergangenheit sie um so unwiderstehlicher anziehn, weil sie sich selbst in derselben nur immer im Erguße unschuldiger, reiner und edler Gefühle erblickte, und in dem Paradiese der seligen, wenn auch erfahrungslosen Zuversicht zu der Redlichkeit und Herzensgüte jedes Menschen. In ihrem einsamen Dörfchen unter den frommen Ihrigen, war ihr Bosheit und Laster

verborgen geblieben. Sie hatte nur emsige Arbeit und friedliche Ruhe bemerkt, und nimmer die Leidenschaften, die sich vorzüglich nur in größerm und glänzenderm Gedränge entzünden. Neid hatte sie nur gesehn, wenn sie mit freygebiger Hand goldne Körner unter die begierigen Hühner streute, und da bildete sie sich ein, nur die Hühner wären neidisch, und grimmigen Zank nur, wenn Hunde sich bissen, und da wähnte sie denn, daß nur Hunde sich zankten.

So überschaute das liebe Mädchen ihre ganze reitzende Lebensgeschichte, denn der Schmerz über Verlust ist ein guter Erinnerer, und selbst das Kleinere entging ihr nicht. Manche einzelne Sonntage fielen ihr ein, wie sie da in der Kirche ihrem Vater zuhörte, indeß ihre Augen auf den rings um flimmernden Todtenkronen ruhten, viele Nachmittage, an welchen sie Gäste aus der Stadt in die kleine Kirche führte, und ihnen die größte Merkwürdigkeit des Dorfes, das uralte steinerne Denkmal eines Ritters, der geharnischt neben der Kanzel in Stein dargestellt war, zeigte, und die Umschrift erklärte.

Unter diesen Erinnerungen war der Abend näher gekommen, und Minchen erhob sich, noch einmal im ganzen Pfarrhause herum zu gehn und von allem Abschied zu nehmen. Selbst das Unbedeutende war ihr da unbeschreiblich wichtig, weil sie daran eine Menge von alten Vorstellungen auffrischte, und Kleinigkeiten beschaute sie so trunken, wie ein Mann einen verdorrten Blumenstrauß von seiner gestorbnen Braut. Lange weilte sie in der Stube ihres Vaters, dahin trug sie so vieles zu seiner Erquickung ihm zu, da blieb sie so oft Stundenlang an seiner Seite sitzen, da begoß sie am Abende die Levkojen und Nelken vor seinem Fenster. Jetzt hallte das öde Gemach unter ihrem Tritte und die Blumenbretter vor dem Fenster waren leer. Wenn angstvolle Unruhe dem Kummervollen umhertreibt, dann sucht er in dunkler Erwartung ehemaliger Freude die Oerter, wo ihm einst wohl war, und seufzt um so tiefer, wenn er das nicht mehr findet, was sonst ihm entgegen kam. Im bangem Grame erstieg sie den Boden und stand lange an seinem Fenster. Da lauschte sie manchmal, wenn Besuch aus

der Stadt kommen wollte, dahin lief sie, wenn die süßen Gäste aus Linderode erwartet wurden, schon am frühen Morgen, und heftete die Augen auf den Weg, dem sie noch nicht nahe seyn konnten, und immer öfter am Nachmittage, bis sie endlich die Kutsche in grauer Ferne ersahe, dann sprang sie entzückt die Stufen hinab, und rief, schon von weitem: sie kommen, sie kommen! und eilte mit ihrem Vater den lang Ersehnten zu fröhlichem Willkommen entgegen. Jetzt blickte sie bekommen herab wie ein junger Seefahrer vom Schiffe auf das gränzenlose Meer, und seufzte hinaus in die trübe herbstliche Gegend.

Schweren Herzens schlich sie zurück und über den Hof, und die Vorstellungen, wie die muntern Kühe früh zur Weide sprangen, wenn im stillen Dorfe nur erst die Schwalben unter den Dächern laut zu werden begannen, wie am Abende das Vieh mit seinem Glockengeläute schwer wandelnd heimkehrte, wie die belasteten Erntewagen sich knarrend nach der Scheuer schleiften, begleiteten sie in den Garten. Ach da entwickelte sich an jedem Baume eine süße Erinnerung, da erneuerte

ſich bey jedem Stachelbeerbuſche das Bild einer luſtigen Geſchichte, an jeder Stelle, wo einſt ein Vogel niſtete, ein ſanftes Gefühl aus dem Traume der gutmüthigen Kindheit, an jedem Roſenſtrauche das Andenken an eine ſelige Scene.

Wankend und langſam, als würde ſie von etwas gehalten, trat ſie zuletzt durch die Hinterthür des Gartens auf den friedlichen hin und wieder von Fliederbäumen beſchatteten Kirchhof. Jeder heitre Nachmittag, an welchem hier von ihr geleitet, Fremde die Schrift der Leichenſteine laſen, und ihren Erzählungen von den Begebenheiten des Dorfes, etwa vom Tode eines Landmädchens horchten, jeder mondhelle Abend, an welchem durch das bleiche über den ſtillen Acker ausgegoſſene Licht der milden Nacht der Thurm und die Kirche und eine einſame Linde ihre langen Schatten erſtreckten, jede kühle ſpäte Stunde mit ihren leiſen Schauern, in welcher ſie hier mit dem Vater und der Mutter unter traulichem oft lehrreichen Geſpräche zwiſchen den Neſſeln und Dieſteln der Gräber hinwandelte, indeß der erfriſchende Hauch der Sommernacht in den

Bäumen umher athmete, wie ein heimliches Geflüster, stand wieder vor ihr, und in dem Grabe des Vaters ihr Alles, was sie verlohr. So hattest du Bester, dachte sie, hienieden kein Eigenthum, als dein Grab? ach die Menschen haben nichts, was sie behielten, als ihr Grab! schlaf wohl Theurer in deinem finstern Lager auf der stillen Stätte, wo ich mir immer auch mein Grab dachte, schlaf wohl lieber Vater, und deinen seligen Geist kümmre nie der Gedanke, wie die Deinen um Dich trauern, wie sie unberathen scheiden von ihrem unvergeßlichen Dorfe, wo ihnen keine Behausung bleibt und nicht einmal ein Grab! ach wer weiß, wo wir einst fern von Dir unter fremden Menschen eingesenkt werden? Zitternd und mit schwimmenden Augen brach sie hastig eine Sprosse Wermuth von dem Hügel, und barg sie an ihren klopfenden Busen, und riß sich dann los und begann schnell, wie wenn man durch rasche Schritte sich gegen eine Empfindung stärken will, zurück zu gehn. Aber oft stockte sie im Gehn und sahe sich um, und hing an allen Gegenständen umher, winkte jedem einen Abschied

zu, und faßte ſein Bild ſo innig auf, als blieb ihr auf die ganze Zukunft kein Genuß mehr, als die Schatten deſſen, was ſie ſonſt hatte.

Am folgenden Morgen früh ging ſie mit einer Bauerfrau trübe und ernſt, als führe der Weg in ein Gefängniß, nach der Stadt. In unruhiger Geſchäftigkeit machte ſie hier bey einer Verwandten während der beſtimmten acht Tage die nöthigen Anſtalten in der künftigen Wohnung, aus deren kleinen Fenſtern ſie nie ohne Schwermuth in die enge Straße hinabblickte, weil ihr die heitre freye Ausſicht von Waſendorf einfiel.

In dem Dorfe berechnete ſich indeß die Mutter mit dem neuen wahrhaftig edlen und vortreflichen Prediger, der ab und zu reiſte, und dem ſie mit Herzlichkeit nachrühmte, daß er ſie nicht bloß billig, ſondern ſelbſt wohlthätig behandelt habe, machte ihm Platz, bezog ihre kleine Stube bey Amtmanns, indeß die alte Marie mit dem treuen Hunde unter das Strohdach ihres Bruders ging, und harrte am Abende des Sonntags, an welchem der junge Pfarrer eingeführt war, der Ankunft Minchens entgegen.

Minchen kam. Mit welchen Empfindungen sie ihr Dörfchen wieder sahe, und warum sie nicht den nächsten Weg vor dem Predigerhause vorüber nahm, wird man sich leicht denken. Sie ging zur Seite zwischen ein paar Gärten hindurch, und als sie gegen dasselbe kam, blieb sie schüchtern lauschend stehn. Alles schwieg, denn die bey dem Pfarrer versammelte Gesellschaft war eben auf einem Spaziergange, und durch die tiefe Stille tönte das wohlbekannte Schwirren eines Heimchens, das längst da gehaust und gesungen hatte. Glückliches Thier, dachte Minchen, du brauchtest nicht von deinem Heerde zu weichen, und eilte bekümmerter zu Amtmanns, wo sie die Mutter und den Bruder mit überströmenden Gefühlen umarmte und begrüßte, und der Wittwe von allen ihren Verfügungen langen und befriedigenden Bericht erstattete. Indeß sah sie sich oft unwillkührlich um, wie wenn man etwas sucht. Ach sie vermißte Mariens ehrliche Rede, und war oft schon nahe daran, den Hund zu rufen. Marie war in dem Pfarrhause, wo sie seit einigen Tagen als Neben-

árbeiterinn bey den jetzt noch gehäuften Beſchickungen aus und einging, und der Hund in der Hütte ihres Bruders.

Minchen folgte der Einladung des hellen Mondſcheins zu einem kleinen Gange vor das Dorf. Schüchtern ging ſie an das Häuschen wo ihr treuer Wächter jetzt war, der ſie von weitem merkte und ihr entgegen winſelte. Leiſe zog ſie das Band der Hofthür und außer ſich vor Freuden ſtürzte der Hund auf ſie zu, erſt ſprang er hoch an ihr empor, dann wälzte er ſich vor ihr und ſchmiegte ſich ſo demüthig zu ihren Füßen, als wollte er fragen, warum haſt du mich Armen verjagt, als wollte er ſie bitten, ihn noch jetzt wieder anzunehmen. Wenigſtens glaubte Minchen mit tiefem Mitleiden das in allen ſeinen Bewegungen zu ſehn, und ſtreichelte ihn mit freundlicher Hand.

Von ihm begleitet und rings umhüpft ging ſie nun in einiger Entfernung vor dem alten väterlichen Hauſe vorüber. Siehe da war unten alles erleuchtet, Minchen erſchrak, als ſähe ſie noch einmal ihren Vater im Sarge und auf Leuchtertiſchen die Lichter neben

ihm zu beyden Seiten. Dann hallte laut das Klingeln angestoßner Gläser, und Minchen schauerte zusammen, als höre sie den Klang der Sturmglocke. Der Prediger, welcher den neuen Pfarrer eingeführt hatte, und noch einige Freunde und der Amtmann waren frölich beim Mahle und brachten eben dem jungen Manne eine Gesundheit auf die künftige Gattin zu, und der junge Mann that gern Bescheid und in süßen Gedanken an ein liebes Mädchen in der Stadt.

Heftig erschüttert ging Minchen bald zurück. Trübe wie dieser Abend vergingen ihr die drey nächsten Tage, nur daß der kurze Besuch ihrer treuherzigen Marie und ihr gutgemeyntes bisweilen von Thränen unterbrochenes Geschwätz ihr ein paar Stunden erheiterte. Am Abend aber schlich sie furchtsam und verschämt, — o du brauchtest dich deiner Gefühle nicht zu schämen gutes Kind! — nach dem Hüttchen des Taglöhners, trat mit sanften Tritte lauschend an das Pförtchen, und zog behutsam, daß es nicht knarren sollte, seinen Riemen. Mit ungestüm fröhlichen Sprüngen hüpfte ihr der Hund dann entge-

gen und wand ſich auf den Boden wedelnd vor ihr hin, und mit ihm ſtahl ſie ſich durch die engſten Gäßchen des Dorfes auf einen ihrer alten Lieblingsplätze.

So beſuchte ſie an dem letzten dieſes drey Tage etwas früher, als an den vorigen den faſt alltäglichen Gang ihres Vaters. Eine lange Wieſe am Wege mit hohen Pappeln bepflanzt erſtreckte ſich zwiſchen Reyhen von Obſtbäumen und Schleedornhecken faſt unabſehlich dahin. Hier wurde im Frühlinge zum öftern des Abends das kleine Mahl genoſſen, dahin führte ſie der Vater, — o er hatte die Natur ſo lieb, — wenn es im Winter zum erſtenmahle gereift hatte, welch ein Anblick war es, weit hinab zu beiden Seiten die Bäume und die dichten Hecken und vornemlich die jungen krauſen Ulmen in denſelben überall vom weißen Rauhreife beblümt und befiedert zu ſehn, wie ein wunderzartes künſtliches Zauberwerk aus ſilbernen Staube gekräuſelt. Nun hatte Minchen hier keinen Frühling und keinen Winter mehr zu genießen, es war ihr als ſtürbe mit dem gegenwärtigen Herbſte der ganze Reitz der Gegend

auf immer dahin, und diesen Tod sahe sie jetzt schon beginnen. Weißliche Stoppeln starrten am Boden von glänzenden Faden der Herbstspinne dicht überwebt, und von falben Blättern gedeckt, durch die Luft wiegte sich schwirrend das welke Laub, dünn und schmucklos waren die Hecken und unbelebt, wenn nicht hin und wieder ein verspätetes Rothkehlgen klapperte, bleich und erkrankt standen alle Pappeln, nur daß hie und da die äußersten Blätter noch frisch waren und die gelben Bäume mit grünen Kränzen umschlangen, und in ihren Zweigen rauschte der Herbstwind, wie ein sanfter Regen. So vergeht denn alles, wie meine Freude, dachte sie und wanderte früher zurück, als sie beschlossen hatte. Eben öffnete sie die Thür dem Hunde, der ängstlich wedelnd sich sträubte, sie zu verlassen, als Marie, bereit nach dem Pfarrhause zu gehn, ihr entgegentrat. Lange sprach Minchen mit ihr, denn ihre Erinnerungen mußten ausströmen, und sie wußte, daß die Alte sie verstand, empfahl ihr dann wie mehrmals den Hund zu guter Versorgung, und ging nach Hause.

Marie aber traf in der Pfarrwohnung die Schweſter des Predigers vor der Stube, und noch voll von Mincheus Geſprächen fing ſie an, von ihr zu reden, und ſie konnte nicht an ſie denken, ohne ſich in laute Lobſprüche zu ergieſſen, und wer dabey das Entzücken in ihren Augen bemerkte, konnte nicht umhin, jedes Lob wahr zu finden. Sie erzählte dann von dem Hunde, und bat ihn, wie vorher ſchon, von neuem an. Nehmen Sie ihn doch nur, ſagte ſie, er iſt ein wachſames treues Thier, und Minchen hätte dann eine Sorge weniger. Ich habe meinem Bruder davon geſagt, war die Antwort, ihr mögt ihn nur bringen, gute Marie. Vergnügt kehrte dieſe heim, und zum Pfarrer trat die Schweſter in die Stube. Dem Manne war bey offener Thür nichts von allem entgangen, ſo vertieft er auch vor einem Buche ſaß. Schon über eine Stunde hatte er an einer Seite geleſen, ohne noch zu wiſſen, wovon auf der Seite und überhaupt in dem Buche die Rede war, denn ſeine Seele hing an ſeiner Schönen in der Stadt, ihre ganze ſüße Geſtalt umſchwebte ihn, er wähnte ſich in

dem Zimmer, in welchem er sie sahe, und bedachte eben, wie der Stuhl aussahe, von welchem die Holde einmal aufstand.

Minchen muß fürwahr ein recht liebes Mädchen seyn, rief er der Schwester zu, nach allem, was Marie von ihr erzählt, nach allem, was jeder, den ich hier nur sprach, ihr aus voller Seele nachrühmt. Hast du denn das sanfte Minchen noch nicht gesehen? wahrhaftig die Geschichte mit dem Hunde rührt mich recht, ich muß das unschuldige gefühlvolle Kind noch kennen lernen, ehe es das Dorf verläßt. O daß meine Liebe in der Stadt auch so milden empfindungsreichen Herzens wär, wie glücklich wär ich da! aber gewiß sie ist so, gewiß Schwester sie muß so seyn, du solltest sie nur sehn. Das große blaue wohlwollende Auge gleich einer bethauten Kornblume in einem weißem Lilienstrauße, das blaue Auge kann nicht lügen, die heitre Stirn vom lichtbraunen Haar sanft beschattet, muß von einer schönen Seele so hell seyn, und Gefühl ist, wodurch ihre Wangen so zaubern. Schwester auf ihren reinen Wangen fließ so fein sich verliehrend ein Schimmer von zarter

Röthe in das Weiße, wie auf dem weichen Blümchen des schlanken Windekrauts, und --und--

Die Schwester. Halt, halt Herr Bruder! das weiß ich schon auswendig, besser wär es, du wüßtest mir sonst etwas von ihr zu sagen, weißt du doch kaum, wer sie ist.

Der Prediger. Schlimm genug. Liegt denn die Schuld an mir? Hab ich bey meiner so schnellen unvermutheten Berufung hierher nicht übermäßig viel Arbeit gehabt? war am Montage die Reise nach Walldorf nicht unumgänglich nothwendig? habe ich gestern und heute nur ein paar Stunden zu einem Gange in die Stadt erschwingen können? Aber morgen, Schwester, steh ja morgen recht früh auf, wenn der Tag grauet, bin ich auf, und nach der Stadt. Morgen um diese Zeit sollst du mehr erfahren, dann bin ich vielleicht der glücklichste Mann, denn sie hat mich liebreich und errötheud angesehn, und einmal ruhte ihr Auge recht lange auf mir.

Die Schw. So? und kann darum doch verlobt seyn?

Der Pred. Verlobt? dann wehe mir! — verlobt? — nein, das ist sie gewiß nicht,

ſie ſahe gar nicht ſo aus. Und das hätte ich auch gewiß erfahren. Am Freytage ſchon ſpät gegen Abend war es, als ich zur Frau Müllern ging, deinen Auftrag zu beſorgen. Wie früh wär ich hingegangen, wenn ich einen ſolchen Schatz da vermuthet hätte. Da ſaß ſie und ſtrickte, Schweſter du hätteſt ſie ſollen ſtricken ſehn! Ich erſchrack, als ich ſie ſahe, über den Gedanken, daß ich hierher zurück mußte, aber geforſcht habe ich nach ihr, ſo gut ich konnte. Wer iſt denn das entzückende Mädchen bey der Frau Müllerin? fragte ich den Vetter, als ich zu ihm zurück kam. Je nun, war die Antwort, über deren Kälte ich mich nicht wenig ärgerte, je nun ſie iſt ſo ganz hübſch, ihre Mutter iſt vor einiger Zeit geſtorben und da hat ihre Verwandte die Frau Müllern ſie zu ſich genommen. Weiter war nichts zu erfahren, aber morgen Schweſter, morgen um dieſe Stunde ſollſt du mehr wiſſen. Jetzt will ich hin und Minchen ſehn, ich habe mit ihrer Mutter ſo noch etwas zu ſprechen, und Minchen iſt in der Stadt geweſen, ich werde ſo von weitem forſchen, vielleicht erfährt man da etwas.

Damit ſtand der Prediger auf und machte ſich fertig zu dem Gange, als eben der Hund gebracht ward, der wedelnd und freundlich die bekannten Plätze begrüßte, aber auch ängſtlich herum lief, als ob er etwas ſuche.

Indeſſen war der Mond heraufgekommen, und Minchen ſtand ſchwermüthig mit Amtmanns Luiſen allein, denn die Mutter war ausgegangen, am Fenſter. Im Erguſſe alter traulicher Freundſchaft ließ Minchen ihren Arm auf Luiſens Schultern ruhen und blickte mit Innigkeit hinaus in die weiſſe Beleuchtung der ruhigen Gegend. Luiſe ſprach ihr gar vieles vor, wie der neue Prediger in der vorigen Woche ihre Eltern beſucht habe, und von ſeiner Artigkeit, und was das allgemeine Gerücht von ſeinem edlen Herzen und von ſeiner Gelehrſamkeit ſage, und was für ſchönes Hausgeräth gekommen ſey, und wie die Magd von der Pfarre ihrer Magd vertrauet hätte, daß der junge Mann wohl eine Geliebte in der Stadt haben mögte, und wie bey ſeiner Antrittspredigt niemand ohne Thränen geblieben wär. Minchens Augen wurden feucht, denn ſie dachte an ihren Vater, und ſtand

tief in Gedanken verlohren. Woran denkst du Kind? sagte Luise.

München. Ach an die nahe Trennung und an alte Geschichten. Siehst du dort wohl neben dem Holze hin die Landstraße? den Weg nahmen wir immer nach Linderode, da kamen sie immer her von Linderode. Allemal am dritten Pfingsttage, wenn der Vater die saure Festarbeit überstanden hatte, reisten wir früh am Morgen hinweg, und blieben dann über acht Tage dort. Es ist mir noch alles, wie heute. Alle Aehren blitzten und triefften von Thautropfen, wenn wir wegfuhren, auf der Hälfte des Weges kehrten wir dann in einem Dorfe bey einem Freunde meines Vaters ein, der Garten und die Rasenbank an einem schilfichten Teiche, wo ich mehrmals mit den Kindern jenes Mannes gelbe Pfingstblumen und blaue Bachbungen pflückte, steht noch vor mir, als käme ich diesen Augenblick daher zurück. Und welch ein Jubel, wenn wir denn Linderode erblickten und wenn die Kinder uns von weiten schon entgegen kamen. Noch das letztemal sprang das liebe Fiekchen ganz unerwartet hinter einem Busche hervor auf den

Wagen zu, wie wir uns da in die Arme fielen! Bald kamen dann auch die Eltern. Das war immer ein frohes, frohes Willkommen! und kaum waren wir auf der Pfarre angelangt, so wurde jede Stube, und der Garten, und jedes bekannte Plätzchen besucht, und jede kleine Veränderung gemustert! O! und jeder Tag war ein Festtag, stundenlang könnte ich davon sprechen und würde nie fertig. Beim Abschiede freylich ward bitterlich geweint, aber wir trösteten uns mit dem Wiedersehen und das war ja so fern nicht. Im Herbste kamen sie ja wieder zu uns, wie wurde da mehrere Wochen vorher Tag für Tag gezählt, bis die Stunde ihrer Ankunft da war. Wie glücklich waren wir noch, — es ist nun gerade ein Jahr, — im vorigen Herbste zusammen, wie genossen wir da der guten Zeit so recht, als hätte es uns geahndet, daß sie bald hin sey, wie hingen wir an der Freude, als hätte es uns einer gesagt, daß sie nicht wieder kommen werde. Sieh Luischen dort an der Ecke des Busches nahm ich von Fiekchen Abschied. Wir weinten zwar immer von Herzen, wenn wir uns trennten, aber so waren uns die Thränen

noch niemals geströmt. Lebe wohl liebes Dörfchen, sagte Fiekchen, und sie hat's vielleicht auf ewig gesagt, und stieg mit rothgeweinten Augen in den Wagen, und meine Eltern die bis dahin das Geleit gaben, und alle waren so erschüttert, wie noch nie. Der Wagen bog um den Busch und schwand hin, wir gingen mit schwerem Herzen zurück, und immer wiederholte ich mir in Gedanken Fiekchens Worte, und noch viele Wochen sagte ich oft vor mir: Lebe wohl liebes Dörfchen. Ich ahnte nicht, daß ichs nach einem Jahre mit Ernste sagen müßte; und doch wie bald, so heißt es: Lebe wohl liebes Dörfchen! Ach wie werde ich noch um Wasendorf weinen! Als ich in der Stadt war, ging ich am Abende einmal spatzieren, da hörte ich die Abendglocke hier im Dorfe, o ich kenne sie so gut, aus der Ferne läuten, Luise ich kann es dir nicht sagen, wie beklommen, wie ängstlich mir ward, so muß es einem seyn, der im Kerker die bekannte Stimme eines vorübergehenden Freundes hört. — Und Fiekchen und Lindenrode sehe ich vielleicht auch nicht wieder. Sie werden uns zwar dort nicht vergessen, wie es

manche mit den arm gewordenen Verwandten machen sollen, aber wieder zu uns kommen werden sie nicht, sie wollen uns die Kosten ersparen, und wir können auch die Reise dahin nicht bestreiten. Nicht wahr Luischen, ich habe recht viel verlohren? Sieh nur wie der Mond so hell auf das Grab meines Vaters scheint durch die Zweige der Linde hindurch. Und das liebe unvergeßliche Haus mußte ich verlassen, es mag nun wohl schon ganz anders darinn aussehen. Und bald habe ich auch das Dorf nicht mehr, und ich dachte doch, ich wär für das Dorf geboren, ich meynte, ich tauge nicht für die Stadt, nur auf dem Lande sey es süß und schön, ich hing daran wie die häusliche Schwalbe an ihrem leimernen Neste, das sie nicht mit einem vergoldeten Käfig vertauschen würde. Luischen nur noch eine einzige Woche, ach dann — Lebe wohl liebes Dörfchen!

In dem Augenblicke trat der Prediger herein, so daß er die letzten Worte noch hörte. Beym ersten Tritte in die Stube war er wie ausser sich, er wurde plötzlich so bestürzt und vergnügt zugleich, Gefühl der höchsten Ueber-

raſchung, Freude und Angſt ſprachen ſo ſichtlich aus ihm, daß Minchen glaubte, er ſey in Luiſen, und Luiſe, er ſey in Minchen verliebt.

Der Prediger zu Minchen. So ſind Sie hier meine Veſte? Wie bin ich ſo glücklich, Sie hier zu treffen? denn Sie waren es doch, die ich in der Stadt bey der Frau Müllern ſahe?

Minch. Ja Herr Prediger. (Minchen wurde noch röther, als am vorigen Freytage, da ſie ihn zuerſt ſahe, ſo roth, wie ſie noch nie ward, wenn ſie mit einem Manne ſprach.)

Der Prediger. So ſind Sie denn die liebe Verwandte der Frau Müllern, und haben ſich bisher bey ihr aufgehalten?

Minch. (verlegen) — Nein, ſo verkennen Sie mich doch.

Der Pred. Verkennen? ich Sie? Sie warens und keine andre die ich ſahe, — ich fragte augenblicklich nach, da hieß es, die Frau Müllern habe eine Verwandte bey ſich.

Minch. Ganz recht Herr Prediger. Eben dieſe wollte ich beſuchen, und weil ich ſie nicht zu Hauſe fand, ſo wartete ich auf ſie. So kam es, daß Sie mich da trafen.

Der Prediger. Nun Gottlob! — —

Die Mädchen wußten nicht, was er wolle, und er selbst schwieg erschrocken über seine verrätherische Freude. Zum Glücke kam eben die Mutter und gab dem Gespräche eine andre Wendung, da er ankündigte, daß er sich mit ihr noch über etwas zu berechnen habe. Luise ging, und die Mutter freute sich heimlich doch herzlich, daß der junge Mann, der ihre ganze Hochachtung hatte, bey der Unterredung über die Rechnungsangelegenheit wie begeistert war, mit innigen trunknen Augen sich immer nach Minchen hinwandte, und überhaupt gar nicht so aussahe, wie man aussieht, wenn man rechnet. —

Ich habe gefunden, was ich suchte, mein Glück habe ich gefunden, rief er der Schwester zu, als er nach Hause kam, und fragte so angelegentlich nach dem Hunde, wie nach einem anvertrauten Schatze, und ob er auch wohl verpflegt sey. Am folgenden Tage reiste der Pfarrer nicht in die Stadt, aber so früh als es schicklich war, ging er zur Wittwe, und am Nachmittage wieder, und eben so an den folgenden Tagen, denn er fand, daß sich die

gute Frau faſt überall zu ihren Schaden verrechnet habe. Und die Folge dieſer ſeligen Berechnungen war, daß er der Liebe ſeines Minchens immer gewiſſer, und nach einigen Wochen feyerlich mit ihr verlobt ward. Spät im Jahre war noch die Hochzeit. Die lieben Freunde von Linderode waren dabey gegenwärtig, und Fiekchen als Braut mit einem braven Prediger ihrer Nachbarſchaft.

Minchen ward wieder ſehr glücklich in ihrem ſtillen Dorfe, in ihrem ſüßen väterlichen Hauſe. Ihr Bruder wird von ihrem Gatten vortreflich erzogen, die Mutter ſieht täglich Freude an den Kindern, die ehrliche Marie lebt wieder in dem Hauſe, und jährlich würzt eine Reiſe nach Linderode und ein Beſuch von da manchen Tag des einfach ſeligen Lebens der guten redlichen Leute.

So iſt es nun ſchon ſeit drey Jahren geweſen. Erſt heute begegnete mir Marie auf dem Wege nach der Stadt. Wie geht es bey euch? fragte ich. O! rief ſie mir zu, wir leben wie die lieben Engel im Himmel, und werden bald wieder ein Kind bekommen. —

Der alte Hund lebt auch noch.

Gemählde
aus dem häuslichen Leben
und
Erzählungen
von
Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Zweite Sammlung.

Berlin, 1794.
bei Friedrich Vieweg, dem ältern.

Vorrede.

Der Empfang, dessen die erste Sammlung meiner häuslichen Gemählde und Erzählungen gewürdigt ward, die heitre Bereitwilligkeit, womit man sie durch die Aufnahme in häusliche Zimmer ehrte, die Nachsicht in allen mir bis jetzt bekannt gewordnen öffentlichen Beurtheilungen, welche bloß aufmunternd für mich waren, ohne mich zur Hartherzigkeit gegen künftigen verdienten Tadel zu verwöhnen, — gibt mir für diese kleine Vorrede das einzige Geschäft des Dankens.

Für die guten Plätze, welche meine Schilderungen in mehrern achtungswerthen Häusern fanden, für das Wohlwollen und die Freundschaft, welche sie mir hin und wieder erwarben, danke ich also recht herzlich manchen nahen, und manchen entfernten und nimmer gesehenen würdigen Männern und Frauen, Jungfrauen und Jünglingen, und auch dem geschätzten Manne, welcher Riekchen von Wenstädt so lieb gewann, daß er *) Verschiednes mittheilte, was er von ihrem ehelichen Leben erfahren hatte.

Das Gefühl der Freude, mit welcher ich dieß äußere, ist um so inniger, je fester ich glaube, daß ich den Genuß derselben weniger der Beschaffenheit meiner Versuche, als den Gesinnungen und Empfin-

*) Im hannöverischen Magazin.

dungen, welche ihnen begegneten, zuzuschreiben habe. Mancher Verehrer des sittlichen Menschenrechts mag der Hand, die diesen durch eine und die andre Zeichnung zu empfehlen strebte, eben darum ihre Schwäche übersehn, manches durch häusliches Wohl befriedigte Gemüth mag von seinen Frieden, manche schöne Seele von ihrer eigenthümlichen Lieblichkeit etwas in meine Gemählde übergetragen haben, wie ein Reicher ein ärmliches Mahl durch mitgebrachten Vorrath schmückt.

Möchte es dieser zweyten Sammlung meiner Gemählde eben so gut werden, möchte sie die Herzen, welche die erste für mich gewann, mir erhalten, möchte ein Blick auf meine Bilder andern gewähren, was die Entwerfung derselben mir gab, Erholung von ernsten Geschäften, möchten sie in dem Gebiete der Sittlichkeit mit ih-

rer kleinen Kraft wenigstens ohngefähr auf die Art Gutes schaffen, wie eine vorüberschwebende nicht ungern gesehene Erscheinung in der Natur dadurch nützt, daß mancher Arbeiter in der Betrachtung derselben zum weitern Wirken sich sammelt und stärkt. Im Monat März 1794.

G. W. C. Starke.
Rektor der Bernburgischen Schule.

Inhalt.

I. Die Kutſche. . . . . S. 1

II. Das Weyhnachtsgeſchenk. 24

III. Die Weizenbraute. 32

IV. Eliſens Tag nach der Luſtbarkeit. . . . 44

V. Henriettens Tag nach der Luſtbarkeit. . . 57

VI. Die Pflegerinn des Blödſinnigen. . . . 67

VII. Abendbetrachtungen eines Nachtwächters . 89

VIII. Die Narbe im Geſichte. 97

IX. Die Erſcheinung. 118

X. Das Spielwerk. 124

XI. Der Roſenſtock. 135

XII. Sophiens Polterabend. 152

XIII. Sophiens Brautſtand. 164

XIV. Die Aenderung. . . . . S. 174
XV. Ueber Erziehung zur Häuslichkeit. . . 179
XVI. Die Blonde und die Braune. . . . 208
XVII. Lobrede auf ein gutes Weib. . . . 246

Die Titelvignette

ſtellt die auf der zwölften Seite geſchilderte Scene dar.

Anzeige der wichtigſten Druckfehler.

In der erſten Sammlung.

Seite 7. Zeile 17. für ernten leſe man ärnten.
— 9. Z 1. f ſie l. m die Pfarrerin.
— 14 Z. 2. f einem l m. ſeinem.
— ——— f wem l m. wen.
— 22. Z. 18. f Ja l m. Je.
— 35. Z. 6. f. juckte l m zuckte.
— 46. Z 14. f vornehmlichen l m vernehmlichen.
— 61. Z 2. f preiß l m pries.
— — Z. 11. f. ſeiner alten l m. ſeine alte.
— 64 Z 22. f. thateſt l m. thateſt..
— 67. Z. 23. f. Luftſchloß l. m. Luftſchloß.
— 73. Z. 21. f. weckte l m. neckte.
— 88 Z 7. f den Punkt l m ein Comma.
— 113 Z 16. f. Halmen l. m. Halme.
— 116. Z. 7. f. ſo halb wohl l m ſo halb wohl und halb wehe.
— 120. Z. 12. f. wirkt l. m. fuhle und wirkt.
— 122. Z 24. f. leuchten l m. lichten.
— 130. Z 14. f Freundſchaft l m Freundlichkeit.
— 136. Z 3. f dunklen l m dunklem.
— 140. Z. 8 f. Sturm l m Streich.
— 179 Z 15. f raſſelnd l m raſcheln.
— 192 Z 10. f iem l. m. ihn.
— 197 Z 24 f. einem l m einen.
— 201. Z 5 f Nachtreyer l m Nachſeher.
— 202. Z. 6. f. dem l m den.
— 212. Z. 10. f. einem l. m. einen.
— 224. Z. 11. f. ſieben l m linken.
— 226. Z. 19. f. mannichmahl l. m. manchmahl.
— 229 Z 4. f. das l. m. da.
— 230. Z. 10. f. ſo l. m. ſie.

Seite 233. Zeile 1. für einem lese man einen.
— 234. Z. 2. f. ich auch wenig l. m. ich ewig.
— 241. Z. 25. f. den l. m. dem
— 246. Z. 13. f. ihn l. m. ihm.
— — Z. 18. f. weiten l. m. weitem.
— 266. Z. 24. f. wem l. m. wen.
— 269. Z. 1. f. Beobachtung l. m. Beachtung.
— 280. Z. 20. f. jeden l. m. jedem.
— 284. Z. 9. f. grimmiger l. m. grimmigen.
— 285. Z. 23. f. bangen l. m. bangem.
— 304. Z. 25. f. Sie l. m. sie.

In der zweiten Sammlung:

Seite 15. Zeile 11. für dem: lese man den.
— 26. Z. 18. f. erschwinden l. m. erschwingen.
— 46. Z. 14. f. geschwatzt l. m. geschwätzt.
— 51. Z. 1. f. verblättert l. m. entblättert.
— 56. Z. 11. f. wird l. m. ward.
— 60. Z. 4. f. der l. m. die
— 82. Z. 13. f. übernahm l. m. übernähm.
— 108. Z. 4. f. dem l. m. den.
— 125. Z. 7. f. unvergessene l. m. unvergessenen
— 136. Z. 15. f. war es l. m. war er es.
— 189. Z. 11. f. betrachten l. m. beachten.
— 196. Z. 16. f. seben l. m. sahen.
— 197. Z. 7. f. in l. m. im.
— 207 Z. 1. f. einem l. m. einen.
— 234. Z. 24. f. Ungedult l. m. Ungeduld.
— 235. Z. 6. f. denselben l. m. demselben.
— 245. Z. 4. f. Bedmen l. m. Böhmer.
— 248. Z. 19. f. sehr l. m. schon.
— 271. Z. 19. f. Mädchen l. m. Mädchens.

I.

Die Kutſche.

Der Küſter ſtimmte eben auf dem Kirchthurme, daß es drey geſchlagen habe, die letzte Dämmerung weilte noch ein wenig über der thauichten Gegend, und die Stille der Ruhe und des Schlafes in den Häuſern und auf den Höfen. Hin und wieder nur unterbrach das Schweigen ein Hahn, der im Hühnerhauſe krähte, eine Eule, die ſchwirrend das Dunkel ſuchte, oder ein Knecht, der die Pferde fütterte, eine Magd, die gähnend und im Gewande des Nachtlagers nach dem Kuhſtalle ſchlich, und hier und da ein frühwacher Landmann, der halb bekleidet das Fenſter öffnete und nach der Wetterfahne ſchaute; der Morgenſtern funkelte noch

und nur die Spitze der Scheuer auf dem Pfarrhofe begann sich schier unmerklich zu erhellen von dem nahenden Morgenroth, als der gute Pfarrer Eichner in Kilnerode frisch und fröhlich von der Stube aus seinen Christoph die zwey Pferde aus dem Stalle führen, ein wenig putzen, sich munter auf das eine schwingen, und mit dem andern an der Hand rasch aus dem Thore nach der Stadt hin reiten sahe. Er wiederholte ihm kürzlich manche Weisung, die er ihm gestern Abends schon weitläuftiger gegeben hatte, und rief dann noch aus der Ferne, so daß er kaum es hörte, nach: wie gesagt, ja hübsch verständig und behutsam, ihr seyd das nicht gewohnt, es ist aber eine ganz andre Sache, als mit eurem großen Wagen, die Kutsche ist fein und zierlich gebauet, daß ihr mir sie ja ganz und unbeschädigt auf den Hof bringt.

Vergnügt wandte er sich dann in das Zimmer zurück, wo sein eben aus der Kammer tretendes treues Weib und seine liebe fromme schöne Tochter Auguste ihm recht freundlich einen guten Morgen wünschten. Daß den Pfarrer eine hübsche Tochter beglücke, haben meine Leser gewiß schon vorher vermuthet, und wie

sollte es auch anders seyn? ohne ein hübsches Mädchen gedeyhet nicht leicht etwas in der Welt, nicht einmahl eine Erzählung. Auguste war sehr hübsch und sehr gut. Mit aller Heiterkeit, die ein sich röthender Himmel, und ein Himmel von Frieden und Unschuld im Innern einer liebenswerthen Seele geben kann, hüpfte sie auf ihren Vater zu. Ihr kastanienbraunes Haar umspielte in willigen Ringeln ihr reinliches Morgengewand, ihre großen dunkelblauen Augen blickten so milde, so seelenvoll, und die eine Wange hatte sie sich wie ein zartes Kind so glühend roth geschlafen, daß der Pfarrer seine herzliche Freude darüber hatte.

Schon so früh auf, Lieber, Bester, sagte sie, das macht gewiß die Kutsche.

Der Pfarrer. Nun freylich, ich mußte doch dem Knechte noch alles sagen, wo und wie er sie holen soll. Die Leute nehmen sich ja gar nicht in Acht. Er hätte wohl gemeynt, er habe seinen alten Wagen hinter sich; mit einer Kutsche, die ehemals ein Geheimerath gehabt hat, muß man doch säuberlicher umgehn.

Dabey lächelte er gar zufrieden, und die Mutter und Auguste lächelten auch.

Die Frau. Nun lieber Mann, weil dir die Kutsche so viel Vergnügen macht, so freue ich mich selbst im Voraus darauf.

Der Pfarrer. Und das mit Recht. Ihr wißt Kinder, daß ich nie viele und große Wünsche genährt habe. Aber eine Kutsche hätte ich doch längst gern gehabt, wenn das Geld dazu übrig gewesen wäre. Ich bin von Kindheit an so gern gefahren. Nie werde ichs vergessen, welche Lust mir, da ich ein Knabe war, eine Reise in einem sichern bequemen Wagen machte. Mein seliger Vater — seine Einkünfte waren aber auch freylich besser, als die unsrigen, — hatte, wie ich euch oft schon erzählte, eine schöne große Kutsche. Wenn darin nach der Stadt, oder zu einem Bekannten auf einem andern Dorfe gereist werden sollte, so freuten wir Kinder uns immer Tage lang vorher darauf. Und es ist mir jetzt noch nicht viel anders. Wenn ich in eine Kutsche komme, da werde ich so heiter, so fröhlich, da wird mir so enge und wohl, und wie die Felder und Bäume vorbey fliegen, fliegen alle Sorgen vor mir vorüber. Und die Bewegung ist so gesund.

Auguste. O sie mag Ihnen recht, recht gesund seyn guter Vater!

Der Pfarrer Ich danke dir mein Gustchen. Und dann — Pferde müssen wir doch halten, da kommt einem, wenn im Felde nichts zu thun ist, eine Kutsche zu einer Fahrt in die Stadt, es ist ja wenigstens zwey volle Stunden bis dahin, oder zu einem guten Freunde in der Nähe, herrlich zu Statten. Ich kann nun einmahl ohne Freunde und freundschaftliches Geplauder nicht leben. Und das Gehn wird mir nach gerade sauer.

Auguste. Und nach der Aernte! — o das soll eine Lust seyn, wenn wir zu der Mutter lieben Bruder nach Neusdorf reisen. Haben wir uns da bisher nicht so wunderlich behelfen müssen.

Die Frau. Ja wohl mit des Richters alter gebrechlicher Kalesche. Vor allen das letzte Mahl. So lang sind mir die sechs Meilen nie geworden, als da. An die Fahrt will ich denken.

Der Pfarrer. Freylich, da war es etwas enge in der Kalesche. Die Frau Richterin soll wohl so dick seyn, wie ich und du zusammen, die nahm gar zu vielen Platz ein. Ich war schlimm dran: So die ganze Zeit auf den

Wagenleitern zu hängen, und die Füße hinauswärts zu halten, das ist fürwahr kein bequemer Sitz. Du hattest Fiekchen, und Gustchen hatte die kleine Hanne auf dem Schooße, und die armen Jungen mußten beynahe den ganzen Weg beyher laufen.

Auguste. Ja, und das Aergste war noch, daß die Frau Richterin den Einfall gehabt hätte, ihrer Schwester in Renkdorf vier Gänse mit zu nehmen. Haben uns die bösen Thiere nicht die Ohren so voll geschrieen, — und dann wär es ja wirklich gefährlich.

Der Pfarrer. Allerdings Gustchen. Du meynst, wie die eine Gans wild ward, und in die Höhe flatterte, und mir den Hut und die Perücke vom Kopfe schlug, daß ich beynahe selbst vor Schreck herunter gestürzt wär, und wie die Pferde scheu wurden. Sieh das alles haben wir nun nicht mehr zu fürchten. Künftig sind wir ganz unsre eignen Herren, dann fahren wir, wenn wir Zeit und Lust haben, und gemächlich und unbekümmert.

So sprachen sie Manches über verschiedene andre vergangene Fahrten, bey welchen sich, wie gewöhnlich, das Aermliche und das Aben-

teuerliche mischte, und über die künftigen bes-
sern. Oftmahls ging der Pfarrer nach dem
Fenster, ob sein Knecht noch nicht zurückkomme,
bis die jüngern Kinder in die Schule wanderten.
Ich will nur hinaus, und der Kutsche entgegen
gehn, sagte er da, ging an den Schrank, und
setzte die längst abgezählten dreyßig Thaler in
einem Körbchen in Bereitschaft zur Bezahlung
der Kutsche, die nach dem Urtheile der Kenner
vielleicht zwanzig Thaler werth war.

Noch ein Paarmahl sahe er im Gehen zu-
rück, als überlegte er, ob das Geld auch wohl
ganz sicher stehe. Das war dem guten Manne
nicht zu verdenken, er hatte seit zwanzig Jah-
ren, so lange war er nun Gatte, gar selten
dreyßig Thaler beysammen und zu willkührlichem
Gebrauche besessen. Er war vierzehn Jahre Con-
rector in der Stadt gewesen, und hatte, wie
fast jeder deutsche Conrector, sehr viel Arbeit
und sehr wenig Gehalt gehabt. Wollte er die
nöthigen Bücher anschaffen, wollte er mit seiner
Frau sich anständig kleiden, und seine Kinder
nicht in anstößiger Armseligkeit einhergehn las-
sen, wozu ein Conrector zu viel Ehrgefühl hat,
so mußte er oft kümmerlich leben und gar kärg-

lich sich einschränken. Seit sechs Jahren war er nun in dem Dorfe. Um hier dreyhundert Thaler jährlich herauszubringen, hatte er den Ackerbau übernehmen müssen. Nur bey hohen Getreydepreisen waren seine Einkünfte etwas reichlicher, aber der Mann war zu bieder und zu menschlich, um deswegen Theurung zu wünschen. Die Anschaffung von zwey Pferden und des Geschirres und der Kühe, und das ganze Bemühen, seine Wirthschaft etwas zu heben, war ihm so sauer geworden, daß er jetzt zum ersten Mahle dreyßig Thaler übrig hatte. Die verwandte er denn zur Befriedigung seines unschuldigen Wunsches, bisweilen in einer Kutsche zu fahren.

Mit der Schnelligkeit der Schritte, zu welcher die Aussicht auf den Genuß eines auch noch so kleinen Gutes immer belebt, eilte er dahin, und traf etwa eine Viertelstunde vor dem Dorfe den ersehnten Wagen, und in demselben den hochmüthigen bequemlichen Wagnermeister, der manchmal lieber in einer Kutsche saß, als eine Kutsche machte. Dieser kam, um das Geld selbst in Empfang zu nehmen, und hatte seinen Gesellen mehr zu seiner Unterhaltung, als weil

in einem benachbarten Dorfe noch etwas für denselben zu thun war, mitgenommen. Freudig stieg der Pfarrer zu den Männern, ließ sich gutmüthig noch einmahl alle Tugenden der Kutsche vorrühmen, und fuhr dann mit einer fast stolzen und lächelnden Gebärde in den Pfarrhof hinein.

Bey der Mutter und bey Gustchen stimmte sich nun freylich die erregte Erwartung, die indeß nicht zu hoch gespannt gewesen war, weil der ehrliche Hausvater schon mehrmals unglücklich gekauft hatte, durch den eignen Anblick beträchtlich herab. Wirklich deuteten nur noch wenig verwaschene Zierlichkeiten die ehemalige äußere Schöne der Kutsche an, und bey ihrer ganzen Gestalt fiel dem Betrachter augenblicklich die Art und Kunst des vorigen Jahrhunderts ein. Denn sie sahe, wenn es erlaubt ist, etwas Größeres mit etwas Kleinerm zu vergleichen, grade so aus, wie ein altes längliches Gesangbuch, das mit der Kutsche ohngefähr in gleicher Zeit verfertigt war.

Aber Mutter und Tochter waren viel zu gutmuthig, es merken zu lassen, daß ihre Hoffnung unbefriedigt blieb, da zumahl die Freude

des Predigers durch dem Besitz nicht, wie es sonst wohl geht, abgekühlt, sondern noch mehr erwärmt war. Es sitzt sich ganz vortreflich darin, sagte er leise, und die Gattin hörte geduldig alle seine Lobsprüche, und Gustchen bewirthete, indeß der Vater das Geld aufzählte, die beyden Männer so gütig und gesprächig, als hätte der Wagen ihren größten Beyfall gehabt.

Der Wagner strich sein Geld ein und ging mit seinem Begleiter, und Gustchen konnte nicht begreifen, warum die beyden Fremden sie so unablässig angesehn hatten. Wahrhaftig, sagte der Meister, als er kaum aus dem Hofe war, das ist eine schmucke, schmucke Jungfer. Wer hätte das dem Pfarrer angesehn, daß er eine so allerliebste Tochter hat. Der gute Mann handelte so genau um die Kutsche, hätte ich das Mädchen eher gesehn, ich hätte ihm den alten Kasten ein Paar Thaler wohlfeiler gelassen. Ist die Jungfer nicht so gerade und schlank, wie eine junge Pappel, hat sie nicht so himmelhelle blaue Augen, das es einem ist, als sagten die Augen immer, seht mich doch an, lassen ihr die langen Locken nicht so niedlich, daß es einem recht sonderbar um das Herz herum wird, —

und dabey ist sie so freundlich, zehnmahl freundlicher, als meine selige Frau war. Das Mädchen sollte mich beynahe im Sinne finden, daß ich es heyrathete.

Ihr Vater ist ja aber ein Prediger, sagte der Geselle, vermuthlich um einige Zweifel gegen das Gelingen seiner Bewerbung zu erregen.

Nun, lautete die Antwort, was schadet denn das? ein Landprediger ist ja ein ganz ehrlicher Mann. Der Meister in Berlin, bey dem ich gelernt habe, hätte wahrhaftig mit manchem Herrn nicht getauscht, für den er arbeitete, und der hatte auch eine Landpredigerstochter zur Frau. Aber Gustchen, so hieß sie ja wohl, ist bey weitem hübscher, als die war. Gustchen wär es wahrhaftig werth, daß ich sie heyrathete, aber, — aber sie hat kein Geld.

Im Nachsinnen verlohren ging er dann weiter, gerieth ein Paarmahl in Gefahr, sich zu verirren, und wiederholte wohl noch zehnmal auf dem Wege; Gustchen wär es werth, daß ich sie heyrathete, aber, — aber sie hat kein Geld.

Indeß hatte sich das ganze Haus des Predigers um die Kutsche versammelt. Die beyden

Knaben saßen auf dem Kutscherſitze, die beiden jüngern Mädchen wiegten ſich in ihrem Innern, und der Pfarrer, die Frau und Auguſte waren beſchäftigt, ſie nach ihrem Ganzen und nach ihrem einzelnen Vorzügen zu muſtern und zu beurtheilen.

Der Pfarrer. Da ſeht nur, wie bequem und geräumig ſie iſt, und wie hoch, ein Rieſe könnte aufrecht darin ſtehn. Und ey! da finde ich etwas, was mir noch nicht aufgefallen iſt. Hier in der Taſche des Schlages iſt noch einmahl eine kleine Taſche mit Leder gefüttert, vermuthlich, um Butterbrodt hinein zu ſtecken. Das iſt nicht übel. Und der ſchöne gelbe Plüſch, womit ſie ausgeſchlagen iſt, ſieht noch wie neu aus.

Die Frau. Eigentlich Männchen iſt der Plüſch nicht gelb. Siehſt du wohl, hier in den Ecken kann man es noch ſehn, er iſt anfänglich grün geweſen, und iſt nur ſo verſchoſſen.

Der Pfarrer. Ey denk doch! denk doch! wär das möglich!

Die Frau. Ja ſieh nur hier in die Falten, es iſt augenſcheinlich.

Der Pfarrer. Hm! hm! das habe ich nicht gemeynt. Nun das ist wahr, ob etwas in der Welt gelb seyn soll, oder ob es gelb seyn will, das bemerkt ihr Weiber immer eher als wir Männer. Aber was kümmert mich das Mütterchen? So genau muß man es nicht nehmen. Vieles ist zuverläßig nur darum hübsch, weil es verschossen ist, und seine ursprüngliche Gestalt verlohren hat. Mag der Plüsch doch grün gewesen seyn, genug jetzt ist er gelb, und ich denke, recht schön gelb.

Die Frau. Je nun ja, er ist auch für uns gut genug.

Der Pfarrer. Und seht nur einmahl das ganze Gebäude an. —

Auguste. Wenn die Kutsche Ihnen nur gefällt, bester Vater, so ist es ja recht schön, — sonst möchte das ganze Gebäude freylich wohl nicht völlig nach der Mode seyn.

Der Pfarrer. Nicht nach der Mode? wie du 'nun da schwatzest! warum sollte es denn nicht nach der Mode seyn? der selige Geheimerath Moller ist so lange darin gefahren, und der war zu seiner Zeit ein stattlicher Mann.

Die Frau. Zu seiner Zeit! Seitdem aber hat die Kutsche wieder viele Besitzer gehabt. Und wie lange ists denn schon her, daß der selige Herr todt ist?

Der Pfarrer. Ja warte einmahl, das kann ich dir genau sagen. Sieh, das sind gerade fünf und vierzig Jahre, ich war eben als Schüler in der Stadt, als er starb. Ich kann mir den alten ehrwürdigen Mann noch so lebhaft vorstellen, wie prächtig er immer einherging mit seinem erbsenfarbnen Kleide und mit der langen grünen Weste mit breitem Golde. Jeder Mensch hatte Ehrfurcht für ihn, und die verdiente er auch, o, er war ein achtungswerther alter Vater, ein rechter Bürgerfreund, ein grundgelehrter und rechtschaffener Mann.

Die Frau. Ja liebes Väterchen, und wenn er jetzt wiederkäm mit seiner Gelehrsamkeit und mit seiner langen Weste und mit seiner Rechtschaffenheit, so würde er doch selbst außer der Mode seyn.

Der Pfarrer. Das ist möglich Mütterchen, — aber Menschen kommen auch geschwinder aus der Mode, als Kutschen. —

Die Frau. Das weiß ich nun nicht so, ich komme selten in die Stadt; — aber wie gesagt, die Kutsche ist gut genug für uns.

Der Pfarrer. Nun so ists recht, du bist auch ein ehrliches Weib. Wenn einem nur immer das gut genug ist, was man hat, so ist keine Noth. Ueberhaupt sieht ja den Prunk der prächtigsten Staatskarosse der allemahl am wenigsten, der darin sitzt, und viele seufzen in dem glänzendsten Wagen mit trüben Gesichtern, und haben von ihrem Schimmer keinen Gewinn, und fahren nur ihre Sorgen und ihren Harm spatzieren. Eine schlechte Kutsche und ein zufriednes Herz, — was will man weiter?

Die guten Leute gingen nun in das Haus zurück. Der Pfarrer aber trat oft noch ans Fenster, selbst vom Essen stand er ein Paarmahl auf, um seine Augen zu weiden, und pries seinen vortheilhaften Kauf und sein gutes Glück, daß die Kutsche nun geborgen sey, weil ein schweres Gewitter mit dickem Gewölke heranzog. Wirklich war der Mittag noch nicht ganz vorbey, als

das Gewitter schon da war, und ein Platzregen, wie von einem Wolkenbruche, sich ergoß. Blitze und Donner waren bald vorüber, aber der Regen hielt an, der ganze Himmel war ununterbrochen bezogen, und der Landmann freuete sich, daß es das Ansehn hatte, recht lange dicht fortregnen zu wollen.

Noch gegen zwey Uhr floß das Wasser mit Blasen beschäumt auf der Straße, als der Gastwirth mit den Worten hereintrat: Nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich mit einer Bitte komme. Vor ein Paar Stunden sind zwey vornehme Herren in herrschaftlichen Diensten mit einem Bedienten zu Pferde bey mir abgetreten, sie mögen das Wetter wohl auch nicht vermuthet haben, wie wir alle, wenigstens ist der eine jüngere Herr nur ganz leicht angezogen. Der ältere hat einen Mantel bey sich, jener aber gar nichts, da wollte ich Sie wohl um Ihren Oberrock bis morgen für ihn gebeten haben. Sie müssen beyde noch in die Stadt.

Der Pfarrer. Von Herzen gern lieber Freund, hole ihn doch herunter Gustchen.

Auguste. Gleich beſter Vater, — und dabey flüſterte ſie ihm etwas in die Ohren.

Halbleiſe antwortete der Vater, du haſt Recht gutes Kind, man muß dienſtfertig ſeyn auch mit dem Liebſten, was man hat, und laut fuhr er gegen den Wirth fort: Der Oberrock ſteht Ihrem Gaſte zu Befehle. Da es aber noch ſo ſtark regnet, ſo bin ich auch bereit, den Herren meinen ſchönen bequemen Wagen zu leyhen. Der Bediente könnte mit den Pferden dann in die Stadt reiten. Vielleicht iſt Ihren Gäſten damit gedient.

Der Wirth. Ja lieber Herr Pfarrer, wenn Sie das wollten. Die Herren ſind heute ſchon ſechs Meilen geritten, und ſo viel habe ich wohl gemerkt, daß ihnen das ſehr willkommen ſeyn würde. Ich will es gleich beſtellen, und mich im Voraus für ſie recht ſchön bedanken.

Damit ging der Mann. Nun da wird die Kutſche zum guten Anfange recht eingeweyhet, ſagte die Frau.

Der Pfarrer. Ja wohl eingeweyhet Kind. Wie kann man etwas beſſer einweyhen, als wenn man jemanden damit dient. Es

war ein vernünftiger Einfall von dir meine Tochter, mich daran zu erinnern. Hülfe leisten ist süßer, als großer Reichthum, und die schönste Kutsche ist nur ein kleines Gut, wenn man nicht Herz hat, sie für einen andern einmahl schmutzig und naß werden zu lassen. Es wird alles in der Welt wieder trocken. Bleibe bey deinem Sinne Gustchen dein Leben lang.

Die Frau. Allerdings Väterchen, grade so meyne ichs. Als wir vor zwey Jahren auf der Reise nach Rensdorf auf dem offenen Kornwagen so weidlich gewaschen wurden, wie wohl würde es uns da gefallen haben, wenn uns jemand eine Kutsche angeboten hätte. So ist es ja freylich mit andern auch. Es ist ganz recht so.

Indem sie noch sprachen, trat ein junger schlanker Mann herein, feurig und edel von Ansehn, und als Mann fast eben so schön, als Gustchen als Mädchen. Und ó Wunder! seine Aehnlichkeit mit Gustchen war dieser, und dem Vater und der Mutter so auffallend, daß sie ihn betroffen und schweigend anstaunten, und ihm selbst eben so überraschend, als

der Reiz der holden Schöne rührend und bezaubernd. In seinem Herzen ging es wunderlich und unbeschreiblich her, und der lebhafte, selbst vor Fürsten nie um den Ausdruck seiner Gedanken verlegene Mann stand da und konnte keine Worte finden, und stammelte einen ziemlich undeutlichen Dank für die erwünschte und unverdiente Dienstfertigkeit.

So unschuldig unerfahren auch die liebe Auguste war, so bemerkte sie doch, daß sie die Verwirrung in dem angenehmen Fremdlinge anrichtete, und sie bemerkte es gar gern, und in ihrem sanften Herzen regten sich zum ersten Mahle leise, süße, unverstandne, unbestimmte, unnennbare Gefühle, die milden Schauer der erwachenden jungfräulichen Liebe. Sie wußte nicht, wie ihr war, und ich kann es so wenig schildern, als der Naturforscher zu sagen vermag, wie die feinsten Säfte der Pflanze in der noch geschlossenen Blüthenknospe zu der ersten unsäglich zarten Grundlage der Farben gerinnen, die einst auf der entfalteten Blume glühen und jeden Betrachter erfreuen werden.

Der Pfarrer brach endlich die Verlegenheit und das ängstliche Haschen nach Worten. Verzeihen Sie, sprach er, Sie kommen mir so bekannt vor, daß ich Sie frage, wer und von wannen Sie sind?

Der Fremde. Ich heiße Eichner und bin seit wenigen Wochen Hofrath in Ihres Fürsten Diensten.

Der Pfarrer. Eichner? Eichner? Du lieber Himmel so heiße ich ja auch. Sollten Sie wohl, aus dem Würtembergischen seyn? Dahin ist meines Großvaters Bruder gegangen, und daß noch Verwandte von uns dort sind, habe ich immer vermuthet, ob ich gleich lange nichts von daher gehört habe.

Der Fremde. So bin ich, o Glück! — so bin ich Ihr Verwandter. Mein Urgroßvater, — gewiß derselbe, den Sie eben erwähnten, — war der erste meines Namens in unsrer Gegend, und mein Vater sagte mir, als ich hierher abreiste, daß ich in diesem Lande vermuthlich noch Zweige unsres Geschlechts treffen werde. Ueberhäufte Geschäfte und stete Reisen hinderten mich bis jetzt, nachzuforschen. Nun muß das Wetter

und Ihre Güte mich zu Ihnen bringen. (Mit einem sehr innigen Blicke auf Gustchen) O wohl mir! wohl mir, ich bin Ihr Verwandter.

In dem Augenblicke umschlang er den redlichen Pfarrer, und dann seine Gattinn, und dann Gustchen, und alle Kinder der Reihe nach, — und Gustchens beyde Wangen glühten nach dem ersten Kusse so roth, — so roth, als am Morgen die eine Wange glühte, und der Hofrath zitterte.

Gottlob! fuhr der lezte fort, ich bin Ihr Verwandter. Dank! tausendfachen Dank für Ihre zuvorkommende Gefälligkeit biedrer Mann, und für die Ihrige meine Beste, denn der Wirth hat mir wohl gesagt, wie die liebe Tochter für einen Unbekannten sprach. —

Der Pfarrer. Erwähnen Sie nichts davon lieber Herr Vetter, es ist mir eine wahre Freude, Ihnen aushelfen zu können. Und bequem und gut werden Sie gewiß fahren, die Kutsche wird Ihnen schon gefallen, der selige Geheimerath Moller hat sie vordem gehabt. Gustchen bestelle nur alles, und stecke doch etwas Butterbrot in den Wagen. Du weißt, er hat eine eigne Tasche dazu.

Die noch übrige halbe Stunde, denn mehr Zeit war dem Gaste nicht gestattet, ward nun noch mit Fragen und Erzählen, mit Erforschungen und Berichtigungen des Stammbaums, mit wechselseitigen Bitten, einander recht oft zu besuchen, und mit wechselseitigem Versprechen, recht oft zu kommen, für alle, und besonders für Gustchen und den Hofrath höchst glücklich verplaudert.

Und am folgenden Abende, so bald es seine Arbeiten erlaubten, sprengte der Hofrath auf seinem Rosse in den Pfarrhof, und wenige Tage nachher sprengte er schon wieder noch ungeduldiger in den Pfarrhof, und — wer liebte nicht Raschheit in der Erzählung von Verhältnissen, in welchen er sich selbst rasche Entwickelung wünschen würde? — und nach wenigen Monaten war Gustchen des edlen Vetters Verlobte, und abermahls nach wenigen Monaten des unaussprechlich glücklichen Mannes unaussprechlich glückliches Weib.

Noch am Morgen des Hochzeittages sagte der rechtschaffene Prediger: Es ist grade, als ob der Segen des seligen Geheimeraths noch auf seiner Kutsche ruhte. Ohne sie und ohne

unſre Dienſtfertigkeit damit hätten wir den Hofrath wohl noch nicht einmahl kennen gelernt, und er hätte indeß vielleicht eine andre Frau gefunden. Dienſtfertigkeit iſt doch auf alle Fälle gut.

Und der treuherzige Mann hatte, wenigſtens was das Letzte betrifft, gewiß Recht. O ſeyd zum Helfen bereit meine Brüder, habt ihr einen Oberrock, ſo deckt den damit, der ſeiner bedarf, habt ihr eine Kutſche, ſo verſagt ſie nicht dem bedrängten Reiſenden — und bekommen eure Töchter allenfalls auch keine guten Männer dadurch, ſo wird ſich doch euer Herz dabey befriedigt finden.

II.

Das Weyhnachtsgeschenk.

Der nächtliche Wächter hatte eben abgerufen, und sang dem Morgen des ersten Weyhnachtstages zu Ehren das alte Festlied: Ein Kindelein so löbelich ist uns gebohren heute, als Lindau mit seiner Gattin schon geschäftig war, seinen drey Kindern und Luisen, der kleinen sanften Waÿse eines kürzlich verstorbenen weitläuftigen Verwandten die Weyhnachtsgeschenke auf die Tische zu bescheren, welche sie am Abende mit weißen Tüchern bereitet hatten. Es war ein stiller heiterer Wintermorgen und erfreulich knatterte das Holz in dem Ofen. Gar lieblich war dieser Ton, wenn man auf die dicht

beblümten Fenster blickte, oder hinaus nach den funkelnden Sternen oder auf die Linde vor dem Hause sahe, welche der Rauhreif wie mit feinen Pflaumfedern schön überwebt hatte. Gar behaglich war den beyden Gatten das Gefühl der sich verbreitenden Wärme, als sie den Schnee unter dem Tritte des nach Hause eilenden Wächters knirschen hörten. Aber süßer als alle Reize der feyerlichen Frühstunde waren die Empfindungen der Freude, welche die Eltern bey jeder Kleinigkeit, womit sie die Tische schmückten, in dem Gedanken fühlten, wie sich die Kinder darüber freuen würden, und die milden Regungen der Wehmuth, mit welcher sie sich in der Rückerinnerung an ihre Kindheit verlohren. Man ist doch ein recht seliges Geschöpf, hub die Frau an, wenn man ein Kind ist. Sieh ich wollte noch heute Stück vor Stück alles hererzählen, was ich je zum Kinderfeste bekam. O ich werde es nie vergessen, wie ich mit meinem Geschwister Wochen lang vorher die Tage bis zu dem reichsten Abende des Jahres zählte, und welches Entzücken es war, wenn der Vater mit dem Rufe erschien: Nun Kinder, es ist al-

les hell, wir müssen sehen, was es gegeben hat. Gewiß man hat die Freude sehr wohlfeil, wenn ein angepuzter Baum mit bunten Lichtern und ein Paar Hände voll Aepfel und Nüsse und ein Honigkuchen alle unsre Wünsche ausfüllt. Man ist doch recht glücklich, so lange man Weyhnachtsgeschenke bekommt! Aber man ist auch glücklich, erwiederte der Mann, wenn man Weyhnachtsgeschenke gibt, die fröhlichen Kindergesichter. —

Nur, unterbrach ihn die Gattinn, daß man vor den fröhlichen Gesichtern oft die Sorgen verbergen muß, womit man sie erheitert. Es sind doch lauter Kleinigkeiten, die wir unsern Kindern geben, und haben wir nicht zu rechnen und einzutheilen gehabt, bis wir das Wenige uns abrechnen und für die Kleinen erschwinden konnten. Bey unserer Einnahme. —

Unsere Einnahme, sagte der Mann wieder, ist freylich gar kärglich zugeschnitten, und es kostet manchmal Kopfbrechen, damit heutiges Tages auszureichen. Indeß wir reichen aus, wir hungern nicht, wir frieren nicht, wir werden nicht gemahnt, es geht ja alles gut

Dachten wir nicht, da wir die kleine Luiſe zu uns nahmen, wie ſchwer es werden wurde, die Schuhe und Strümpfe und die Röckchen herbeyzuſchaffen, die ſie brauchte, und ſieh, es findet ſich doch. Es iſt, als ob ſie uns den Segen mit ins Haus gebracht hätte, wir haben nicht weniger Brot, ſeit dem ein Mund mehr bey Tiſche geſchäftig iſt.

Es iſt wohl wahr, ſagte die Frau, und ſteckte die Lichter an zur Beleuchtung der zierlich geordneten Gaben.

Aus Liebe werden Eltern bald Helden, bald Kinder. Wie Kinder freueten ſich dieſe über ihre kleine bunte Schöpfung, innig froh rieb der Vater die flachen Hände aneinander, und trat bald näher, bald ferner, zu prüfen, wie alles ſich ausnehme, und die Mutter lächelte mit herzlicher Freude über die Hoffnung der Kleinen und über das Vergnügen des Mannes.

Nun kommt! rief der Vater in die Kammer, kommt Kinder! und ſchon waren dieſe eilig geſchäftig, ſich leicht zu bekleiden. Sie hatten die ganze Nacht nur wenig geſchlafen, Freude und Sehnſucht ließ ſie nicht ruhen,

und eins weckte immer das andre. Hörst du? ziſchelte das eine dem neben ihm ruhenden zu, der Wächter ruft ſchon wieder, nun muß es doch bald Morgen werden: ſey nur ſtill, liſpelte das andre, damit die Mutter nicht aufwacht. Dann drückten ſie ſich in ſtillem Entzücken in die Kopfküſſen, als wünſchten ſie noch lange das Vergnügen des Wachens zu genießen. Als die Mutter von ihrem Lager ſchlich, da wachten ſie alle; die Mutter iſt ſchon aufgeſtanden, nun bald, bald! flüſterten ſie einander zu, und als ſie durch das kleine Fenſter der Kammerthür die Eltern geſchäftig ſahen, wie theilten ſie ſich da ihre Wünſche und Träume mit! Jetzt ſtehen ſie bey meinem Tiſche, o nein, bey meinem, ſeht nur, da ſtellt der Vater etwas Langes hin, was mag das ſeyn? Da hat die Mutter etwas Glänzendes, ey, ey, und legts auf meinen Tiſch! So hieß es, und als der Vater rief, wie ſtürzten ſie da aus den Betten, wie ſtürzten ſie da in das Zimmer, wie taumelten ſie vom Glanze der Lichter geblendet, beſtürzt und befriedigt von einem Tiſche zum andern, wie ſtaunten ſie über die Fülle

der Gaben, wie bewunderten ſie, was ihnen zuerſt in die Augen fiel, und konnten dann wieder nicht begreifen, wie ſie noch etwas viel Schöneres überſehen hatten!

Fritz blätterte in einem Bilderbuche, Karl rührte die Trommel, Minchen verlohr ſich im trunkenen Anſchaun der bezaubernden Reize einer Puppe, und Luiſe verſuchte ein Paar neue Schuhe an.

Indem klopfte jemand haſtig an die Hausthür, ſo haſtig, wie wenn ein großes Unglück, oder ein großes Glück zu berichten iſt, und herein trat ein ſtattlich gekleideter Mann, ein Diener des Fürſten. Mein Fürſt, begann der Bote, hat mir geſtern befohlen, ſobald ich heute früh die Weyhnachtlichter für ihre Kinder brennen ſähe, ihnen eine frohe Nachricht zu bringen. Sie hätten, ſagte er, ſo lange treu und viel gearbeitet, ſie hätten ſchon längſt eine beſſere Verſorgung verdient, mit Zufriedenheit habe der Fürſt ihre Redlichkeit in ihrem Amte bemerkt, mit Vergnügen habe er von ihren häuslichen Tugenden, von ihrer ſparſamen Wirthſchaft, von ihrer Vaterliebe, von ihrer Aufopferung für ihre Kinder ge-

hört. Ein Mann wie Sie, müsse ohne Nahrungssorgen für die Seinigen leben. Der Fürst gibt ihnen die erledigte einträgliche Rathsstelle bey der Regierung.

Dank! Dank! sagte der Mann, und blickte gerührt empor, und rang die in einander gefalteten Hände nieder, und Thränen liefen von den Wangen der Gattinn, indem der Bothschafter zurückeilte.

Betroffen standen die Kinder alle in ihrer fröhlichen Geschäftigkeit gehemmt, und sahen die Eltern an. Was ists denn Vater? sagte Fritz. Freuet euch, war die Antwort, wir haben auch ein Weyhnachtsgeschenk, ein unerwartetes großes Weyhnachtsgeschenk? bekommen, freuet euch Kinder! Ja wohl unerwartet, sagte die Mutter, hieß es nicht, die Stelle wär schon so gut, als vergeben? Gott lob, unsre Bedürfnisse wachsen nicht, und unsere Einkünfte nehmen zu. Nun können wir euch froh machen, ohne zu sorgen, freuet euch Kinder!

Und die Kinder jauchzten und hüpften. Fritz sprang mit seinem Bilderbuche umher,

Karl ſchlug gar tobend ſeine Trommel, Minchen ſchwang ihre Puppe und Luiſe tanzte mit dankbarem Blicke auf ihre neugerüſteten Füße um die ruhig lächelnden Pflegeeltern.

III.

Die Weizenbreite.

Vor etwa siebenzig Jahren trug sich das zu, was ich erzählen will. Wohl dem Zeitalter, das keine solche Noth erfährt, denn es war in dem Jahre, ach! eine Kupfärnte. Der Himmel war fast den ganzen Sommer hindurch wie verschlossen gewesen, und als die Zeit der Garben kam, da ging der Mäher nicht mit der Sense, der Schnitter nicht mit der Sichel zu Felde, da hüpften nicht frohe Schaaren von Garbenbinderinnen mit lautem Scherze und lustigen Gesängen aus den Städten und Dörfern nach den Aeckern. In sich vertieft, als würde draußen ein lieber Mensch begraben, wankten sie schweigend nach dem Ge-

Gefilde, und blieben dann stehen vor dem dürren Stroh mit dem Ausrufe: Du lieber Gott, wie wenig! was sollen wir da sammeln? Ernstlich und räthlich, daß auch nicht eine einzelne Aehre entfalle und auf dem Acker liegen bleibe, rauften sie mit zitternden Händen die zerstreuten, kurzen, wie benagt und versengt stehenden Halme, deren leichte Häupter in der Hand kaum schwankten, aus dem aufgeborstnen Boden. Harmvoll, bleich und still, wie Kranke, schlichen die Aernter auf den Morgen entlang, hier und da biß mancher ein Korn aus einer Aehre, und sah seinen Nachbar dann bedeutend an, daß es taub sey, und seufzte, und der Hausvater wischte mit dem strömenden Schweiße immer Thränen von den Wangen. Selbst die Knaben jauchzten nicht wie sonst um die Harker und Binder, sie spielten nicht mit Mohnköpfen, und banden nicht Sträußer und flochten nicht Kränze von Feldblumen. Ernsthaft saßen sie in den Furchen am Wege, sahen bedenklich dem muhseligen Raufen zu, und der Größere sagte wohl dem Kleinern: Der Vater weint recht. — Was weint er?

fragten die Kleinen. — Ach, erwiederte der ältere dann, er spricht, es sey gar kein liebes Mehl in den Körnern.

So war es zur Zeit der Aernte. Wie nun vorher schon alles überall, und in dem Dorfe Sinnstädt besonders, sorgte und zagte, als man das Wehe bereits in der Ferne erblickte, wird jeder sich denken. Sinnstädts sonst gesegnete Fluren trauerten im weiten Umkreise vorzüglich. Die Aenger waren falb wie Wolken, an welchen der Abendglanz verblaßt, die Bäume der Gärten standen verschrumpft und schienen bestäubt, die Aehre wiegten sich nicht auf grünlichen mit Silberscheine wallenden Wellen wogender Saaten, dem Antlitze der Schauenden schwätzten nicht leise flüsternde Halme entgegen; tief zu ihren Füßen knisterte es, wenn ein Lüftchen sich regte, so traurig, als schwirrte der Herbstwind in Stoppeln, kein Haas vermochte sich in dem magern Getreide zu bergen, schon mehrere Wochen vor der Zeit der Reife waren die Felder ganz weiß, und über die bleiche Ebne hin schimmerten unzählige blendende Klatschrosen, wie Blutstropfen auf dem Leichnam eines armen Erschlagenen.

So heiter und geſprächig der biedre glückliche Bauer Wilmſen ſonſt immer vom Felde nach Hauſe kam, ſo ernſt, ſo ſtumm trat er jezt jedesmal wieder in ſeine Wohnung. Eines Morgens, da es früh um ſechs Uhr ſchon ſo drückend ſchwül war, wie ſonſt in der Mittagsſtunde, trieb ihn die Sonnengluth und Beklommenheit aus dem Freyen unter ſein Dach zurück. Er warf ſich in einen Stuhl, las andächtig einen Pſalm von der Güte Gottes, und hing dann im Nachſinnen verloren mit ſeinem Blicke an einem zinnernen Napfe auf dem Schüſſelbrette, der mit der Jahreszahl des Hochzeittages ſeines Großvaters bezeichnet war. Da bedachte er, wie auch die Vorfahren hier wandelten und arbeiteten, hofften und ſorgten, ſich freuten und weinten, fruchtbare und kümmerliche Zeiten erlebten, und alles überſtanden, und ohne zu verhungern hingelangten auf den Kirchhof; als ſein treues fleißiges Weib in die Stube trat. Du ſiehſt ja ſo ſinnig aus, Vater, ſagte ſie.

Wilmſen. Nun jezt dachte ich eben nichts trauriges; aber freylich Mutter, — die Aecker, — die armen Leute! —

Die Frau. Was Gott thut, das iſt wohlgethan, Vater. Aber wie iſts denn mit der Weitzenbreite? Ich habe ſie ſeit beynahe acht Tagen nicht geſehen, hält ſich die denn immer noch?

Wilmſen. Gott Lob und Dank! ich kann es nicht begreifen; ſie ſieht, als hätte es nie an Regen gefehlt, wie ein Wald. Uns geſchieht beſondre Gnade. Die Aehren körnen herrlich aus, und die Körner ſind voll und rund. Die Weitzenbreite überträgt uns dieß Jahr alles.

Wirklich war auf dieſer Breite das erſte Aufſchoſſen mit der ſparſamen Näſſe des Frühjahrs ſo ganz in eine Zeit gefallen, das Aehrentreiben war mit dem letzten milden Regen ſo glücklich zuſammengetroffen, und der nahe die Luft kühlende und anfeuchtende Forſt von Eichen und Buchen hatte die zehrenden Morgenwinde ſo ſchützend abgehalten, daß Wilmſens Weitzenbreite in der ganzen Gegend berühmt und faſt als eine wunderbare Erſcheinung angeſtaunt ward. Wilmſen hatte vor ein Paar Jahren einen Mann, der ihn in einen Ackerſtreit verwickelte, deſſen Ungerich-

tigkeit das ganze Dorf verabſcheute, nicht zu dem übergenommenen Eide gelaſſen, und lieber einen beträchtlichen Schaden gelitten; und im vorigen Sommer einen kranken Dreſcher auf das liebreichſte verpflegt. Dafür wird ihm nun der Segen, ſagten manche gutmüthige Schwache, die in dem Gange der göttlichen Vorſicht menſchliche Unmittelbarkeit ſuchten. Der beſcheidne verſtändige Wilmſen aber hegte nicht einen ſo ſtolzen Wahn, ſondern pries ſtets und auch jetzt ſeinem Weibe jenes Gedeihen als ein ſeltenes und unverdientes Glück.

Wollte Gott, ſagte er weiter, jeder hätte etwas, woran er ſich halten könnte, wie wir uns mit der Weizenbreite tröſten! aber auſſer dieſer ſieht alles doch gar zu kläglich aus. Der arme Amtmann! — Ich hörte da vorhin unterwegs, daß unſer Graf im Reigerwalde einen Hirſch jage, und daß er zu Mittage in Seethal ſpeiſen wolle. Der kleine Weg dahin wär bald gemacht. Da bin ich mit bey dem Amtmann geweſen, und habe es ihm geſagt, wenn er etwa hinüber wollte. Der Graf iſt ſo nahe, vielleicht ritte er ſelbſt her und ſähe die Noth; der gute Amtmann

muß zu Grunde gehn, wenn ihm von der Pacht nichts erlaſſen wird.

So wird er wohl zu Grunde gehen, ſagte die Frau leiſe und mit einem herzlichen Seufzer.

In der That war der Graf ein ſo rauher und gefühlloſer Mann, daß jeder ſich innig freuen wird, unter ſeinen Zeitgenoſſen nicht deſſen gleichen zu wiſſen.

Wilmſen wollte erſt ſeiner Gattin widerſprechen, weil ſie ſeinem liebſten Wunſche widerſprach, aber er fühlte, daß ſie Recht hatte, und ſchwieg und ſeufzte auch.

Im demſelben Augenblicke hörte er ſeinen Namen vor der Stube ängſtlich rufen, und ein Paar Männer eilten herein. Nachbar! Nachbar! riefen ſie ihm zu mit betroffenem Geſichte, als wollten ſie ihm ankündigen, daß ſein Haus brenne, der Hirſch, den ſie jagen, iſt in euren Weizen gehauſen.

O Gott! ſtöhnte Wilmſen. — Ach wir armen geſchlagenen Menſchen! wehklagte die Frau einmal über das andere, und rang die Hände gen Himmel. Beruhige dich, Mutter, ſprach Wilmſen zu; es iſt ja nur der Hirſch,

der wird doch nicht ſo viel verderben. Heuer freylich mag man nicht gern ein Körnchen miſſen; aber gieb dich zufrieden, es iſt ja nur der Hirſch.

Wie auf einen jähen, bloß erſchütternden Donnerſchlag ein Blitz mit zerſchmetterndem Krachen herabfährt und eine furchtbare Brunſt entzündet, ſo folgte hier dem unerwarteten Schrecken ſeine betäubende, zermalmende Beſtätigung. Blaß wie ein ertappter Verbrecher, mit ſtarren vorgequollenen erweiterten Augen, mit offnen zitternden Lippen, mit geſträubtem Haar und an jedem Gliede bebend, ſtürzte Gottfried, Wilmſens älteſter Sohn, herein, und die jüngern Kinder drängten ſich mit emporgehobenen Armen und bald lauter, bald dumpfer durcheinander wimmernd ihm nach.

Die ganze Jagd iſt in der Breite, ſtammelte Gottfried oft ſtockend heraus.

Und tummelt ſich darin herum, daß ſich Gott erbarme! ächzte ein andres. —

Und ſtampft alles in den Boden. Ich dachte, das Dorf ſtänd' in Feuer und Rauch, ſo ſtiegen die Staubwolken, ſchluchzte ein Drittes.

Wie vom Schlage gerührt war die Mutter auf einen Stuhl gesunken. Es ist nicht möglich, sagte Wilmsen und sprang der Gattinn zu Hülfe, und schaute dann vor sich hin, als wolle er sich besinnen, ob er wache, und die andern, die schon da waren, und die, welche sich nach und nach sammelten, standen umher, sprachlos und ängstlich, als würde jemand gerichtet.

Herr Jesus! schrie auf einmahl mit schneidender Helligkeit eine weibliche Stimme, und herein taumelte mit langem schwarzen fliegenden Haar ein schönes Landmädchen, jetzt in ein lebendiges Bild der Verzweiflung entstellt; ihr Vater wankte ihr hastig nach, und strebte umsonst, sie zu halten oder zu besänftigen. Herr Jesus Christus, die Breite! rief Hannchen, Gottfrieds Braut, und riß sich zu ihm, und stemmte ihm die Hände auf die Schultern, und starrte ihn an, und starrte alle im Hause herum an, als kenne sie Niemanden; und nicht minder starrte Gottfried sie und einen nach dem andern an, als wolle er fragen: wer seyd ihr.

Eine fürchterliche Stunde verging, bis ſich Jeder nach ſeiner Weiſe etwas ſammelte. Dann ſaß die Mutter, Gottfried und ſeine Geliebte matt und zerſchlagen da, wie Menſchen, die vom Kampfe der fallenden Sucht wieder erwacht ſind, und Wilmſen ſuchte mit unſichrer, oft vom Schluchzen gebrochener Stimme die Seinigen aufzurichten, und die herbeygelaufenen Nachbarn und Freunde ſtrebten in einzelnen Worten, mehr vermochten ſie nicht, den frommen Wilmſen zu tröſten. Oft unterbrach ein langes Schweigen dieſe ohnmächtigen Verſuche, endlich begann Wilmſen mit etwas feſterer Stimme:

Mutter, gute Mutter, beſinne dich; Kinder, lieben Kinder, beſinnt euch. Gottes Wege ſind dunkel, aber gut. Der Herr wird uns nicht verlaſſen, noch verſäumen; ſeyd getroſt, er läßt uns nicht hungrig nach Brote gehn. Mutter, haſt du nicht vorhin ſo gottergeben geredet. Sieh, ich dachte, da du ſo ſprachſt, gerade an den Großvater. Der hat ſo ſchwere Zeiten, Peſt und Krieg und Theurung erlebt, und hat doch ſein Stückchen Brot gehabt bis ans Ende, hat's auch ſeinen Kin-

dern gelassen, und noch sagen die Alten, wenn sie vor seinem verfallenen Grabe vorbey gehn, er ist gestorben, als ein ehrlicher Mann. Sparsam seyn, fleißig seyn, und Gott vertrauen hilft viel. Gottfried und Hannchen, saget nicht so; wir wollen sehen, vielleicht könnt ihr heuer doch noch Hochzeit haben. Hart wirds nun freylich halten, schwer wird euer Anfang seyn, und an Sorgen wirds euch nicht fehlen; aber wenn man miteinander sorgt, so hat man einander auch um so lieber. —

Unwillkührlich lächelte hier der Jüngling und das Mädchen, und in demselben Augenblicke entstürzten ihnen reichliche Thränen, denn in ihren Herzen stieß die Freude auf die Trauer, und keine wich vor der andern. —

Seht, fuhr der Alte fort, ich bin nun, was alle sind, und der liebe Gott will nicht, daß ich vor den übrigen etwas voraus habe; um so herzlicher werde ich nun trauern mit allen, und wenn man mit andern trauert, so räth und hilft man auch um so eifriger. Der Herr wird alles fügen, der Name des Herrn sey gelobt!

Ach, Vater, stammelte die Frau, als allmählig alles, was nicht zum Hause gehörte, weggeschlichen war, ich kann mich noch immer nicht fassen, ich weiß nicht, wo ich bin: sprich doch, rathe doch, weißt du denn keine Hulfe, weißt du denn nichts anzugeben, was ich mache? Ich dächte, wir beteten zusammen ein Unser Vater. —

Nein, liebe Mutter, erwiderte Wilmsen, das Unser Vater dürfen wir heute und in den ersten Tagen noch nicht beten, es heißt ja darin: Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldnern. Und unser Herz ist noch nicht ohne Unmuth gegen unsre Dränger. Aber wenn du dich ein wenig mehr gesammelt hast, wollen wir recht oft die schöne Stelle miteinander lesen, wo es heißt: Liebet eure Feinde, bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel.

IV.

Elisens Tag nach der Lustbarkeit.

Die grösern Sterne begannen zu verbleichen, die kleinen unsichtbar zu werden, und die Dunkelheit der Sommernacht fing an, sich allmählich in Dämmerung zu verliehren. Die schärfere Luft des nahenden Tages wehte fühlbarer her über die Saatfelder, die an der Morgenseite Sollmanns Garten begränzten, und flüsterte hörbarer in dem Gebüsche, das ihn gegen Mittag beschattete. Vor ihrem Hauche sanken von den Kränzen, womit das Gartenhaus umwunden war, einzelne Rosenblätter herab, die sich im Kreise wirbelnd niederwiegten, und die Lampen, welche in den mit Tannen besetzten Hauptgängen des Gar-

tens funkelten, waren mehr als zur Hälfte erloschen, als eine sehr zahlreiche Gesellschaft von schwärmender Freude und rauschendem Tanze aus dem Garten in die Stadt zurückschlich. Der Garten des begüterten Sollmann lag dicht vor der Stadt, in deren äussersten kleinen Gassen die armen Bewohner vor ihren Hütten den ganzen Abend hindurch bewundernd die hüpfenden Melodien der Saiten und das Rollen der Pauken gehört hatten, womit der reiche Kaufmann einem großen Gewinne zu Ehren ein sehr glänzendes Fest feyerte.

Ermüdet von der fast zwölfstündigen Lust waren die meisten Gäste nicht mehr fähig, zu genießen, und doch durch den Genuß nicht befriedigt. Manche waren so gar unruhig, denn mit der äußersten Ermattung fühlten sie eine innere Leere, und nach dem gesunkenen Aufruhr der unmäßig tobenden Freuden fing die zurückgedrängte und übertäubte Vernunft wieder an, vernehmlich zu sprechen; aber so unruhig war keiner, als Elise die schöne Tochter des Hauses. Beym Gehn bemerkte jeder ihre Verwirrung und Beklommenheit, sahe jeder, daß der kürzeste Abschied ihr zu lang däuchte,

und wer ihre Hand küßte, fühlte sie kalt und zittern, wie von Fieberfroste. Man schrieb das dem schnellen Uebergange aus dem warmen Saale in die kühle Nachtluft zu, und keinem fiel ein, an ihren schnellen Uebergang aus der Seligkeit ins Elend zu denken.

Elise war elend, Elise war Jungfrau gewesen, war glücklich gewesen, Elise war aus dem Himmel! der Ruhe in die Hölle der Verzweiflung gefallen. Ein fremder Wüstling, der seit einem halben Jahre zu seinem Vergnügen in der Stadt lebte, dessen Blick und Mund in allen Gesellschaften, wo er sie traf, ihr Liebe geschwatzt und geschworen hatte, dessen Stand sie blendete, dessen Schönheit sie bestrickte, hatte sie vor einer etschrecklichen Stunde um ihren Frieden, um ihre Unschuld betrogen. Ihr lebhafter Freudensinn von dem gefährlichen Wohlleben bis zur Weichlichkeit verzärtelt, die Lust des Tages, deren Taumel die Ueberlegung in Schlummer wiegte, einige Gläser Wein und Punsch, welche die Sinnlichkeit anfachten, ein Paar üppige Romane, die in den letzten Tagen sie beschäftigten, dergleichen manche, statt die erwartete Bildung

zu geben, die Herzen verführen, mehrere berauschende Walzer, über die keine Obrigkeit wachen kann, ob sie gleich oft gefährlicher wirken, als die Gifte, deren Verkauf sie beschränkt, Elisens unselige Bereitwilligkeit, der Einladung des verdorbnen Jünglings zu einem Spaziergange aus der Hinterthür des Gartens in den nahen Busch zu folgen, seine bestürmende Verführung und ihre Leichtgläubigkeit bey seinen Versicherungen ernstlicher Absichten, — das alles zusammen, hatte sie in den Abgrund gestürzt, in welchem sie nun verzagte.

Mit entsetzlicher Kälte, denn sein frecher Blick sagte, daß es nicht Schaam war, empfahl sich ihr beym Scheiden der Nichtswürdige, und bot sich einer andern Schöne zum Begleiter an. Allein taumelte Elise mit ihren Eltern durch die wenigen Gassen vom Thore nach ihrem Hause zurück. Um mehrere Schritte schlich sie voraus, damit die Eltern sie nicht anfähen, und mit einem Tuche vor dem Munde, damit sie das Klappern ihrer Zähne nicht hörten. Alles eilte zum Schlummer, und so sank denn auch sie halbentkleidet aufs Lager. Ruhe war es nicht, die sie ein-

wiegte, aber Ermüdung von der ungewöhnlichen Geschäftigkeit des vergangenen Tages, die Ermattung vom Tanze, und die Erschöpfung durch den Rausch des Vergnügens schloß ihre Augen zu einem Schlafe, der nicht minder schrecklich war, als ihr Wachen gewesen seyn müßte. Schwarze durch einander wimmelnde Phantasien, ungeheure verzerrte Bilder umnachteten ihre Seele, Schwirren wie von Musik und Schwanken wie im Tanze verwirrte sich in furchtbarem Widerspruche mit jenen grausen Gebilden, mitunter wähnte sie, ein schallendes Gelächter zu hören, oft schrak sie mit lautem Aechzen auf wenige Augenblicke auf, wie ein Fieberkranker aus seinem Wahnsinne, und fiel dann in die Träume zurück, die sie so ängstend überwältigten, als wären es nicht die leichten Geburten des regellos geschäftigen Geistes, sondern tobend und im Widerstreite durch einander brausende erdrückende Gestalten.

Immer verirrte sie sich in langen finstern Gängen, immer verlohr sie sich zwischen düsterm verfallenen Gemäuer, gerieth aus einem feuchten Gewölbe voll Särge in das andre, streifte in schauerlichen Wäldern umher, war vor Ungehen-

geheuern auf der Flucht, und fühlte sich gehemmt und vermochte nicht zu laufen, und taumelte nieder, oder blieb an verwundenden Hecken hängen, und wilde Thiere gähnten sie mit offnen Rachen an. Nach einem solchen Traume schlug sie, als sie wohl drey Stunden geschwärmt hatte, die Augen auf, und siehe, es war heller Tag um sie, aber nicht in ihr. In hinbrütender halbwacher Betäubung starrte sie lange auf das Clavier hin, wie auf eines von den gräßlichen Gesichten der Nacht. Dann raffte sie plötzlich sich auf, und wankte im Zimmer umher. Aber als wär sie in Ketten geschlagen, däuchte jeder Schritt ihr gehindert, bey jedem Blicke wird sie bänger und sehnte sich ins Freye. Ach wer den Frieden des Herzens verlohren hat, der sucht ihn beklommen von Orte zu Orte vergebens, denn welcher Ort hat das, was nur im Innern wohnt?

Leicht bekleidete sie sich, und eilte fort nach dem Garten, und die einzige Magd, die im Hause erst wach war, fand das nicht seltsam, weil es schon öfters geschahe. Ehrerbietiger als sonst grüßte Elise die dürftigen Leute die ihr vor den armen Hütten bis ans Thor be-

gegneten, und blickte sie schüchtern an. Immer war ihr, als müsse sie fürchten, sie möchten mit ernsten Vorwürfen sie anreden, denn jeder schaute, weil sie so trübe und zerstreuet aussahe, aufmerksamer als gewöhnlich nach ihr, auch wähnte sie, in mancher Gebärde demüthigenden Hohn zu lesen.

Sie erreichte den Garten, und hastig warf sie die Thür desselben hinter sich zu, als würde die Einsamkeit ihr nun mit einem Mahle Trost geben. Ach die Einsamkeit gab ihn ihr nicht. Sie stand, rang die Hände, zerdrückte ihr Gewand, dann ging sie, dann war der weiteste Gang ihr zu enge, dann beugte sie sich nieder, eine Blume zu pflücken, aber schon ehe sie dieselbe erreichte, wandte sie sich überdrüßig zurück, oder sie brach die Blume ungestüm ab und zerriß sie ungeduldig, und wankte weiter, und war unwillkührlich wo anders, als wohin sie gedachte. So war sie, ohne sich der Absicht bewußt zu seyn, bis zu dem Gartenhause an der begränzenden Mauer gekommen. Matter grünte das Laub des Kranzes, der mit Rosen durchflochten das Gartenhaus schmückte, und die Rosen waren welk, und viele von ihren Blä-

tern rings umher dicht verſtreuet. Alles verblättert! ſeufzte Eliſe, und riß ſich in das Haus, und ſtürmte die Treppe hinan, und bis ſie hinauf kam, ſchien ihr ſo lange, als hätte ſie einen hohen Berg zu erſteigen. Dann ſtand ſie an der Thür des obern Saales, und zitterte, ſie zu eröffnen, und eröffnete ſie bebend.

Bis ins Innerſte durchſchütterte ſie das Krachen des Thorflügels in ſeiner Angel und mehr noch der Wiederhall ihres Trittes, und wie ſie wähnte, ihres Athems in dem weiten, öden, ſtummen Saale. Ein ſolcher Saal weckt an dem Tage nach einem glänzenden Feſte faſt einem jeden den in trübe Wehmuth verſenkenden nachſinnenden Ernſt, welchen alle Erſcheinungen der Vergänglichkeit menſchlicher Luſt und menſchlichen Seyns hervorrufen; aber mit zagendem Grauen übergießt ſein Anblick den, deſſen Geiſt und Herz nicht geſund iſt. Die Menge von leeren Stühlen rings an den Wänden, die faſt verbrannten Kerzen auf den Wandleuchtern, hier und da auf den Boden ein einzelner Flitter aus dem Schmucke, und ein verſchrumpftes Blatt, oder eine vertrocknete, zertretene Blume von dem Buſen einer Tänzerin,

der dumpfe verdorbene Duft des Weines und Punsches, und vor allem der hole Wiederklang jeder Regung und ihr einsames schreckendes Bild in dem Spiegel machte ihr den prangenden Saal zu einem schwarzen Kerker und jeden Schall zu Fesselngeklirr.

Sie riß ein Fenster auf. Zum Unglücke war es eines von denen, die nach dem Busche gingen, sie wandte sich zurück, das leise Rascheln des Laubes schreckte sie wie Donner, und das Zwitschern der singenden Vögel wie das Krächzen des Leichhuhns über einem Kirchhofe, — und jähe taumelte sie an ein andres Fenster. Hell lagen vor ihr die weiten frischen Staaten im milden Scheine der Morgensonne, und in der heitern Bläue des Himmels wirbelten Lerchen fröhlich jubelnd empor. Gefühllos starrte sie hinaus in die Ebne: ihr war, als könne sie nur wenige Schritte weit deutlich sehen, und erblicke das Uebrige durch einen Nebel, und als läg eine Bürde mit erstickender Schwere auf ihr, — o Gott, was lastert schwerer, als verklagende Gedanken! — Das Lied der Lerche, die dicht vor dem Hause stieg, tönte ihr, wie aus tiefer Ferne, und sie sann, als könne sie nicht begreifen, warum Lerchen singen.

So hatte sie eine Weile gestanden, als von der Stadt her der sanft wogende Hall des Glockengeläutes, das zu einer Wochenpredigt rief, ihre Ohren traf. Sonst hatte sie sich dabey so gern in der Süßigkeit dunkler wehmüthiger Empfindungen verlohren, jetzt schrak sie zusammen. Ach! dachte sie, daß ich mit der dürftigsten Frau tauschen könnte, die jetzt zur Kirche waukt, da Trost für ihr Leid zu finden, oder daß ich todt wär, und dieß wär mein Grabgeläute.

Lange vertiefte sie sich in den Vorstellungen des Glücks, die ärmste aber schuldlose Frau der Stadt, oder eine unentweyhte Jungfrau aus der niedrigsten Hütte zu seyn, die begraben würde, und sank dann erschöpft um so rastloser und verzweifelnder in die beklemmende folternde Wirklichkeit zurück.

Hin! hin! stöhnte sie, als sie in den Garten hinabging, und von neuem begann der Kampf in allerley fruchtlosen Versuchen, sich zu zerstreuen. Sie wollte und verwarf, sie wählte und entschloß sich anders, sie unternahm und gab auf, sie suchte viel und fand nichts. So greift der, der in einen Strom stürzte, nach dem schwächsten Hälmchen am Ufer, und seine

Hand gleitet ab, er faßt nach einem andern und dritten, und kann sich nicht halten, und streckt die Hände empor und ertrinkt. Elise ging nach der Pforte, die zu dem Busche führte, und zitterte zurück, wie vor einer nächtlichen Erscheinung, und sahe sich im Weggehn noch mehrmahls furchtsam um. Sie wankte durch die Gänge mit stierem Blick auf den Sand, preßte die verschlungenen Arme gegen einander und klagte leise: Verlohren, ach, verlohren! Einmahl lispelte sie auch den Namen eines Romans, und einmahl mit unsäglichem Abscheu den Namen ihres Verführers, und schien sich zu besinnen, als sie plötzlich in der Mitte des Gartens vor ihren sonst so lieben Blumen stand.

Aber die goldene Sammetblume, der rostfarbige Lack, die freundlichen Levkoyen, und Nelken mit schwellenden Knospen schienen ihr so unbefriedigend und todt, als wären sie auf einem schmutzigen Blatte von einem Stümper gemahlt. Sie versuchte es, ein Paar zu begießen, aber dieß sonst angenehme Geschäft ekelte sie an, wie den Sterbenden die Händel des bürgerlichen Lebens. Sie sann und sann, und schwelgte dann in dem Traume, daß sie den

gestrigen Tag zurück hätte, daß er der Morgen desselben wär, daß sie o Wonne! krank würde, und am Abende in der Fieberhitze läge, — oder daß jetzt ein mächtiger leuchtender Engel herab komme, und ihr ihren Frieden wieder bringe, und das Geschehene ungeschehen mache. — Unabänderlich! Geschehn! wehe! geschehn! ächzte sie entsetzlich, und blickte wild und scheu umher, als fürchte sie Zeugen. — — Kommt denn niemand, sie zu retten, sie zu belehren, daß sie dulden, daß sie nicht Unrecht auf Unrecht häufen müsse, daß sie das Begangne gut machen könne, — nahet denn niemand? — — — — Geschehn! — wehe! es ist geschehn! sie ist hinabgestürzt. — Dumpf dröhnend schlägt das Wasser des Brunnens über ihrem Haupte zusammen. Schon verliehrt sich der hohle Hall seines Gewölbes wieder in die stumme todte Stille umher, und der Arbeiter in einem der nächsten Gärten läßt das Grabscheit sinken, und horcht betroffen, was das war.

Indeß weil Elise den Eltern zu lange, sie schicken ihr nach, der Bote spähet im Garten umher, sieht die begossenen Blumen; hat sie, denkt er mit einem Fröstein über alle Glieder,

vielleicht Wasser herauf winden wollen? und blickt in den Brunnen hinab. Ach ihr langes blondes Haar, das auf der Oberfläche des Wassers wie schöne Weizenähren in einer grausen Ueberschwemmung schwimmt, verräth die schauderhafte Geschichte. — Den Schmerz der Eltern spricht kein Wort aus, und keine Schilderung das Erschrecken und Staunen der Stadt. Noch vor ihrem traurigen prächtigen Begräbnisse reiste der Fremdling, der sie mordete, weit hinweg. Elisens Tag nach der Lustbarkeit wird zu einem sinnvollen Sprüchworte. Aber niemand errieth das dunkle Geheimniß ihres warnenden Todes.

V.

Henriettens Tag nach der Lustbarkeit.

Ein Gegenstück zum vorigen.

Der Vollmond stand mitten am reinen lichten Gewölbe des Himmels, und erhellte freundlich die stillen Straßen, in welchen sich nichts regte, als der Rauch aus dem Brauhause, der vom Mondenscheine durchschimmert milchweiß sich hinwälzte, als eine heitre Schaar guter Menschen den braven Wittwer Halberg verließ, der seinen fünf und sechzigsten Geburtstag und mit ihm zugleich die Verlobung seiner jüngsten lieblichen Tochter Henriette an

den edlen Jüngling Hellmann gefeyert hatte. Unschuldig froh und befriedigt umarmten sich alle beym Abschiede herzlich und sagten einander: O das war ein schöner Tag! und vorwurfslos wiederholte sich jeder, ehe er einschlief, die Scenen der vergangenen Stunden und drückte sich innig ruhig in sein Bett mit dem Gedanken: das war ein schöner Tag. Vor allen empfand das die holde Henriette, die sich so rein gefreuet, und so viel reine Freude gemacht hatte. Sie war gestern schon von vier Uhr wach und ämsig thätig in der Beschickung des prunklosen Festes gewesen, darum durchfloß ihre müden Glieder gar bald leise auflösend der leichte Schlummer, und sie träumte Träume, lustig, wie Kinder in der Nacht vor dem Weihnachtsmorgen, und süß, wie glückliche Bräute träumen. Ihr Bräutigam aber etwas länger wach weidete sich noch einmahl an der ganzen ergötzenden Geschichte des vergangenen Genusses.

Es stand wieder vor ihm, wie die wohlmüthige vertraute Gesellschaft sich sammelte, wie Henriette mit ihm den zärtlichen Vater umarmte, und ihm ein gutgemeyntes Gedicht

überreichte, wie der Redliche sie dann innig in seine Arme schloß, ihre vor Freude zitternden Hände in einander legte, sie für Verlobte erklärte, und allen, die da waren, zu Liebe und Freundschaft empfahl, wie er so gerührt sie segnete, daß die Wehmuth seine Rede hemmte, und bey den wechselseitigen Glückwünschen sich Thränen aus seiner und seiner Kinder und der ganzen Versammlung Augen drängten. Die mancherley schuldlosen Scherze, die ernsten Gespräche in der großen Geißblattlaube des Gartens, durch sanfte Erinnerungen an die Vergangenheit und durch Erzählungen von den Ereignissen seiner Liebe gewürzt, und dann die verschiedenen unterhaltenden, durch Abwechselung vor Langweiligkeit bewahrten Spiele beschäftigen und umgauleiten seine Einbildungskraft.

Gern hing er wieder an den Reizen und den munter doch mäßig angestoßenen Bechern des nicht kargen und nicht üppigen Mahles. Es war ihm, als sähe er es noch, wie der ehrwürdige Alte das Glas erhob und ausrief: Nun soll auch mein gutes Jettchen leben und ihr theurer Bräutigam. Lieber Sohn, Sie

bekommen wahrlich ein rechtschaffenes Weib. Lob der Kinder lautet freylich nicht fein, aber wenn es so wahr ist, wie dieß, so könnens die Eltern nicht lassen, und der Hörer nicht mißbilligen. Jettchen ist immar eine treue gehorsame Tochter gewesen, und hat mir alles an den Augen abgesehn, Jettchen war stets fleißig und ehrbar und tugendsam, gottesfürchtig und lustig. Sie wird Ihnen das Leben nicht trüben, bester Sohn, hat sie doch nie ein lebendiges Wesen betrübt, nicht einmahl einen Hund oder eine Katze, glaube ich, hat sie geschlagen. Sie soll leben und Enkel und Urenkel sehn. Sie soll leben, jauchzte alles, und als das Klingen der Gläser verhallt war, rief ein schönes taubensinniges Mädchen: Da sagte der liebe Vater doch zu viel, Jettchen hat manches lebendige Wesen geschlagen, hat sie doch, (damit wies sie auf einen ganzen Kranz von rothwangigen hellängigen Schönen,) uns alle unzähligemahl geschlagen mit Blumen. Ja, fiel ein andres ein, mit Blumen, wir alle waren immer viel unbändiger und wilder als Jettchen, und da war sie denn unsre Schulmeisterinn, wenn wir hier im Garten spielten, und band sich eine

Ruthe von Ritterſpornen und andern Blumen und ſtraft uns damit. Sie ſoll leben und einſt ihren Gemahl nie anders als mit Blumen züchtigen. Damit ſchwirrte von neuem der Klang der Gläſer rings um die Tafel.

So gern Hellmann dergleichen Auftritte wieder überdachte, ſo feſſelte ihn doch mehr als alles eine Handlung ſeines Mädchens, die ihm noch ein Räthſel war, von deſſen Auflöſung er aber den ſüßeſten Genuß erwartete, denn ſeine Braut ſahe gar edel, ſahe gar himmliſch dabey aus. Kurz vor Tiſche nehmlich, als Traulichkeit und Theilnehmung ſich grade recht frey ergoß, trat ſie zu dem Vater und küßte ihm ſanft die Hand und flüſterte ihm etwas in das Ohr. Vergnügt und betroffen ſchaute dieſer ſie an, und ſchien Bedenklichkeiten gegen ihr Anbringen zu äußern. Sie aber redete ihm weiter zu, und ihre Blicke wurden immer himmliſcher und ihre Gebärden ließen die Worte errathen; Sorgen ſie nicht, ich will es ſchon machen. Dann neigte der Vater den Kopf, als winke er Gewährung, und Jettchen enteilte; der Greis aber ſahe empor und Thränen glänzten in ſeinen Augen, und ſeine Lippen bebten, wie ſie bey

Freudenthränen zu heben pflegen. Bald kam das liebe Mädchen wieder, und sahe ernster, aber doch ruhig und selbstzufrieden aus. Hellmann wär seiner Holden nachgeeilt, wenn ihm nicht ein artiges Mühmchen in ein Gespräch verwickelt hätte; als er hernach ein Paarmahl Erkundigung einzuziehn versuchte, traten wieder unbefangene Unterbrecher dazwischen, und als er seine Theure beym Abschiede fragen wollte, küßte er sie erst, und küßte sie dann öfters wieder, und vergaß es darüber. Mit dem heitern Gedanken: Was mag es doch gewesen seyn? entschlief er, und was mag es doch gewesen seyn? war einer seiner ersten heitern Gedanken, als er erwachte. Schnell wandelte er nun am Morgen dem frohen Willkommen seines Schwiegervaters und den süßen Küssen seiner Braut entgegen, die kurz nach seiner Ankunft von einem häuslichen Geschäfte gerufen das Zimmer auf ein Weilchen verließ. Gestern war ein schöner Tag, sagte der Jüngling.

Der Vater. Ja wohl ein schöner Tag, aber das Schönste war doch ein Zug von Jettchens Herzen, den ich Ihnen mittheilen muß.

Wahrhaftig lieber Sohn, Sie bekommen an ihr ein treffliches Weib. Ehe wir aßen, trat ſie zu mir und hub an: wir ſind ſo ſeelenvergnügt, lieber Vater, heute muß alles vergnügt ſeyn, wie wär es, wenn wir den alten Müller benöthigten. Nun ſehn Sie, mit dieſem Müller habe ich mich vor einem Jahre ohngefähr veruneinigt bey einer Gelegenheit, wo der Mann aus Eigennutz zu handeln ſchien, im Grunde aber bloß ſeinem Eigenſinne folgte. Der Zwiſt hat mir beſtändig am Herzen genagt, und in der Stille gewiß auch ihm, denn wir ſind Schulfreunde und der Müller iſt ein grundehrlicher biederer Mann, nur ein Hitzkopf. Ich machte meiner Tochter einige Einwendungen, führwahr nicht aus Groll, ich wünſchte ja längſt die Ausſöhnung, ſondern weil mir die Sache zu unvorbereitet vorkam. Aber ſie ſchwatzte meine Einwendungen nieder: wir ſind ſo vergnügt, ſprach ſie, wenn man aber ganz ſelig ſeyn will, ſo muß man wiſſen, daß niemand etwas gegen uns hat, was ſich heben läßt; wir ſind ſo vergnügt, er muß mit uns vergnügt ſeyn, ich ſchreibe ihm ſelbſt ein Paar Zeilen, und Sie ſollen ſehen, er kommt. — Heute ſey es ihm nicht möglich,

war seine Antwort, aber er werde uns nächstens besuchen.

Hellmann zu Jettchen, die eben herein tritt: O Beste, Beste, wie wird Ihr Herz mich beglücken!

Noch hielt er sie trunken umfangen, als ein hastiger Schritt nach der Thür her schaute, und eine Hand hastig anklopfte, und ungeduldig sie öffnete. Der alte Müller eilte herein, Halberg ihm entgegen, Müller an des Freundes Brust, und nach der Umarmung standen beyde ein Weilchen mit nassen Augen und sprachlos. Vergebung! stammelte der Gast; es bedarf keiner Vergebung, alles vergessen! rief der Wirth. Ich war zu hitzig, bekannte jener; nein, ich war zu heftig, beschuldigte sich dieser. Damit wandte der Freund sich an Jettchen und drückte sie an sich! Tausend, tausend Dank! sagte er oft stockend, und Gottes Frieden über dich frommes Kind in einer Stunde, wenn du einmahl sorgst und zagst für dein schönes herzliches Briefchen. Ich will es unter meinen liebsten Briefen aufheben, unter denen, die mir meine Frau als Verlobte schrieb. Du hast mich meinem Hal-

Halberg wieder gegeben, Dank, herzlichen Dank! O wohl Ihnen Herr Hellmann, damit ergriff er des Jünglings Hand mit einem deutſchen Drucke, Wohl Ihnen „Sie gewinnen eine ehrenwerthe Gattin. Und nun meine Guten, in höchſter Eile eine Bitte, die Zeit dränget mich jetzt. Ich habe mit meiner Frau ſchon alles verabredet, Sie und meine andern beſten Freunde ſind heute bey mir zu einem kleinen traulichen Mahle. In meinem Gartenhauſe wollen wir unſre Verſöhnung feyern, das ſoll ein köſtlicher Nachmittag und ein köſtlicher Abend ſeyn, und ſehn Sie nur, wie der Himmel ſo hell iſt, der Mond ſoll hübſch in die Gläſer ſcheinen, wenn wir auf Jettchens Geſundheit und auf das Wohl ihrer künftigen Kinder und Kindeskinder trinken.

Gern folgten alle dem Antrage und blickten freudig mit dem gerührten Müller einem ſchönen Tage entgegen, einem eben ſo ſchönen Tage, als der geſtrige war, einem Tage durch die befriedigenden Gefühle erfüllter Pflicht und Menſchlichkeit hoch beſeligt. Hell-

mann aber lehnte sein Antlitz sanft auf Jettchens Schulter, hob ihre Hand an sein pochendes Herz, und lispelte ihr von Wonne überwältigt zu: Jettchen, o Jettchen wie wird dein Herz mich beglücken!

VI.

Die Pflegerin des Blödſinnigen.

Es war ein ſchöner Sommertag, welchen eine vergnügte Geſellſchaft in der großen kühlen Ulmenlaube eines angenehmen Obſtgartens vom Nachmittage bis zum ſpäten Abende zubrachte. Die lauen Lüfte wiegten die rothen Blütenknöpfe des Klees, den feuerfarbenen Löwenzahn und die blauen Glockenblumen, die über dem grünen Teppich des Raſens in erheiternder Mannichfaltigkeit ſchimmerten. Gelbe Frühbirnen glänzten an den Bäumen und fielen von Zeit zu Zeit raſchelnd in das verbergende Gras, die weit hinlaufenden Hecken von Johannisbeeren und Stachelbeeren waren ſchier ihrer Früchte beraubt und

zeigten allenthalben die Spuren ämsiger Pflükker, aber die Kirschbäume prangten noch und senkten die Zweige unter der Last ihrer lieblichen rothen, weißen und schwarzen Kinder, mit welchen sich die Gesellschaft herauch bekannt machen wollte, und mit welchen nicht blöde Schaaren von Kernbeissern und Sperlingen sich schon wirklich bekannt machten. Heiter waren die Seelen der Freunde, wie die Gestalten des Tages, und alle waren längst Vertraute, bis auf den Regierungsrath Wallmuth, der kaum erst ein Vierteljahr in der Stadt lebte, und als ein schöner geistreicher junger Mann überall willkommen hieß. Allgemein bekannt war seine Geschicklichkeit und der Adel seines Herzens, und wie es nun einmahl geht, noch bekannter sein Vermögen, obgleich seine äußern Güter wahrlich weit leichter zu berechnen waren, als seine inneren Besitzungen.

Die Weiber beobachteten ihn gar genau, auf welches von den gegenwärtigen Mädchen er seine Augen besonders heften werde; ob etwa manche Jungfrau, mancher Vater, oder mancher eifersüchtige Jüngling auch aufmerksam darauf war, kann ich nicht sagen. Genug, von

den Weibern war es sehr bemerklich. Man kennt ja dieß als eine Eigenheit vieler Frauen, und ich denke, es ist keine von den schlimmen. Denn Frauen, die nach der Liebe und nach den Eheanzeigen an dem Heyrathshimmel andrer so gern spähen, müssen sich selbst wohl in der Ehe glücklich fühlen, und die sich glücklich fühlen, werden vermuthlich auch glücklich machen. Fast keiner von Wallmuths Blicken, beinahe keine von seinen kleinen Aufmerksamkeiten gegen die jungen Schönen entging ihnen, und bald glaubte die eine, Neigung für dieses, bald eine andre, für ein andres Mädchen zu bemerken. Sie irrten alle bis auf die gute Wirthin, welche die Aeußerungen wahrer Liebe vortreflich kannte. Die übrigen sahen nur darauf, wo seine Augen am längsten und offensten, und nicht, wo sie am schüchternsten hafteten. Und doch ist gewöhnlich das Mädchen, das am kürzesten, am heimlichsten und ehrerbietig wie ein Heiligthum angeschaut wird, die auserkohrne Holde.

Bis auf die scharfsichtige Wirthin ward Niemand des Eindrucks gewahr, welchen Willfelds freundliches, bescheidnes, zartwangiges Lottchen auf Wallmuth machte, nicht weil Lottchen

am unfähigsten gewesen wäre zu rühren, denn vielen schien sie im ganzen Kreise die hübscheste, sondern weil sie, ach! bey weitem die ärmste war, und leider meint man ja oft, daß der Mensch und menschlicher Werth allein nicht hinlänglich sey, einen Menschen für den andern zu bestimmen; und dann, weil Wallmuth sich am wenigsten, oder vielmehr am versteckteſten mit ihr beschäftigt hatte. Kenner und Kennerinnen aber konnte er doch nicht täuschen; denen mußte es ausgemacht seyn, daß jeder Blick auf die Nachbarin zu beyden Seiten eigentlich Lottchen galt. Wirklich war ihm von ihrem ganzen Benehmen, von allen ihren Gebärden und Handlungen nichts entgangen. Er wußte sogar, was sonst Niemand wußte, daß sie ein kleines Stück Gebacknes nicht gegessen, sondern in den Arbeitsbeutel gesteckt hatte. Mit jähem Aufglühen der Scham über das ganze Gesicht hatte sie gesehn, daß er es bemerkte, und auch er war erröthet, und verletzen worden, daß er gerade hinsehen mußte, und lange hing er dem Gedanken nach, wie glücklich das Kind sey, dem sie es vermuthlich aufheben wollte.

Indeß ſchlug es fünf, und haſtig nahm Lottchen ihre Sachen zuſammen, zu gehn, und ging mit der Antwort auf die Frage, wohin ſie wolle, daß ſie auf ein Weilchen zu häuslichen Verrichtungen abgerufen werde. Dabey ward ſie ſo roth, — ſo roth, wie wenn man ſie etwa bey einem andächtigen Gebete überraſcht hätte.

Es ſchlägt fünf, ſagte die Wirthin, als ſie fort war, — ihr Bruder — das iſt einmal die Zeit, in welcher der immer beſorgt wird. — Ja ſo, — erwiederten andere.

Wallmuth. Ihr Bruder? Es iſt wahr, ich bin nun viermahl mit ihr in Geſellſchaft geweſen, und ſie ging immer um dieſelbe Zeit hinweg. Wer iſt ihr Bruder?

Die Wirthin verſäumte keine Gelegenheit, Lottchen, die ihre weitläuftige Verwandte und ihre ſehr nahe Herzensfreundin war, auf das beſte zu empfehlen. Mit inniger Wärme begann ſie alſo: Lottchen hat einen blödſinnigen Bruder. O die Milde, die Sanftmuth, die ſorgſame Zärtlichkeit, womit ſie ihn verpflegt, hat mich manchmal bis zu Thränen gerührt, und sie hab' ich mich der Frage enthalten können, wie viele an ihrer Stelle wohl ſo handeln

würden? Im sechsten Jahre, bald nach dem Tode seiner Mutter, verlohr er durch die Blattern den Verstand, und jetzt muß er wohl zwanzig Jahre alt seyn. Von jener Zeit an ist ihm Lottchen, die etwa ein Jahr jünger ist, Schwester, Mutter, Freundin, Lehrerin, seine ganze Erdenfreude, sein Alles gewesen. Der rechtschaffene Vater kann sich bey seinen vielen Geschäften nur wenig um ihn bekümmern, die Last ruht also auf ihr allein, aber nie habe ich nur einen Schatten von Härte, nie den leisesten Ausbruch von Unmuth, nie eine Regung von Ungeduld an ihr bemerkt. Sie besorgt ihn, sie speißt und kleidet ihn so gut, sie hat sich, um bey kleinen Unpäßlichkeiten seiner zu warten, die liebsten, unschuldigsten Lußbarkeiten so bereitwillig versagt, als ob an seiner Erhaltung das Wohl des ganzen Hauses hinge.

Unwillkührlich brach hier ein Theil von Wallmuths Empfindungen in den Ausruf aus: Gott lohne sie dafür! ein andrer Theil aber durchschütterte wohl geborgen sein innerstes Innere, als ihm der Gedanke wie ein herrlicher Blitz durch die Seele leuchtete: Welch ein Weib würde Lottchen seyn! Ach, wenn sie mein Weib

würde, welche gute Tochter, Freundin und Pflegerinn hätte meine treue kränkliche Mutter an ihr? Wie würde Lottchen, die dem Menschengeschlecht wahrlich nicht zur Ehre gereichende Meinung, daß Schwiegermutter und Schwiegertochter nicht in einem Hause seyn könnten, so schön widerlegen.

Ganz besonders vortheilhaft, fuhr die Frau fort, ist Lottchens Güte und Freundlichkeit für die ganze Sinnesart des armen Menschen gewesen. Es ist gewiß ein großes Unglück, daß Blödsinnige meistens durch Rauhigkeit, Ungestüm und unverkennliche Zurücksetzung noch dummer und tückisch und boshaft gemacht werden. Hier habe ich so recht erfahren, was Liebe und der gute Wille zu helfen, ausrichten kann. So rastlos war stets die edle Schwester für ihn geschäftig, als wär' es ihr beständig gegenwärtig, daß ihre Liebe die Stelle seiner Seele vertreten müsse; und wenn sie sich in die engen Schranken seines schwachen Geistes herabließ, habe ich sie oft bewundert und gedacht, daß es wohl gut wäre, wenn mancher Lehrer und Erzieher von Kindern ihre Geduld und ihre Gabe sich herunter zu stimmen besäße. Gewiß, sie hat un-

glaublich viel an ihm geleistet. Mit unsäglicher Mühe hat sie ihm manchen Begriff beygebracht, so daß er zuweilen, wenn er Zeit hat, sich zu besinnen, einen richtigen Gedanken faßt, und durch die bildende Pflege ist er so weichherzig und gutmüthig geworden', daß man nicht umhin kann, die wärmste Theilnahme und das tiefste Mitleid für ihn zu empfinden.

Wallmuth. Nun das Gute führt immer seinen Lohn mit sich. So hat sie sich selbst ihre Last um Vieles erleichtert, denn eine große Last muß ein solcher Mensch doch immer für die Angehörigen seyn.

Die Wirthin. Ach ja wohl, ja wohl. Sehen Sie, ich habe oft, — vergebe es mir Gott, wenn ich Unrecht daran that, — gedacht, warum es doch wohl solche Menschen gebe, und warum in ihnen Manchem so schwere Bürden aufgeladen seyn mögen. Mich dünkt, Sie sehn befremdet aus, Herr Regierungsrath, — ich habe doch nichts Böses gesagt? Was meinen Sie?

Wallmuth. Etwas Böses gewiß nicht, liebe Freundin. Es kann nie Unrecht seyn,

etwas ergründen zu wollen. Nur daß, unser Forschen nicht alles erreicht. Ich denke, wir sind auf der Erde, uns zu bilden, das kann aber erzielt werden, wenn wir auch nicht alle Zwecke in der Natur und in ihrer Einrichtung erkennen. Wo indeß die Bemerkung eines Uebels unsre innere Ruhe, oder die getroste Besorgung unsrer Veredlung stört, da thun wir zuverläßig wohl, wenn wir zu unsrer Aufrichtung den Nutzen aufsuchen, den dieses Uebel für die Menschen und ihre Sittlichkeit hat, oder der sich ihm abgewinnen läßt. Und da möchte sich denn doch auch manche heilsame Wirkung des Blödsinns auffinden lassen.

Die Wirthin, Wie? eine wohlthätige Wirkung? für den Blödsinnigen?

Wallmuth. Für den Blödsinnigen selbst wohl freylich am schwersten. Indeß, liebe Freundin, wenn wir überzeugt sind, daß dieses Leben nur ein kleiner Anfang des menschlichen Daseyns und der menschlichen Erziehung ist, so hat es auf das Fortwachsen des Blödsinnigen in der ganzen unabsehlichen Zukunft vielleicht kaum einen merklichen Einfluß, daß er hier hinter vielen andern zurückblieb. Und

wer weiß, welche ganz besondre Aufschlüsse über sein geistiges Wesen ihm einst durch die Betrachtung seines ehemaligen Zustandes, welche ganz eigene Freuden ihm durch die Bemerkung manches Verderbnisses, das nur durch seinen Blödsinn unmöglich gemacht ward, welche Seligkeiten ihm in der Vergleichung der vorigen Nacht mit dem neuen Lichte zugeführt werden. — Der Nutzen, den ein solcher Mensch für andre haben kann, iſt aber allerdings sichtbarer.

Die Wirthin. Sie meinen vielleicht, daß er den Seinigen starke Uebung in der Geduld, in der Nachsicht, in der Bekämpfung des Unmuths gewährt?

Wallmuth. Das wohl auch. Ich hatte aber eigentlich folgende Gedanken: Ungehinderte Wirksamkeit des Verstandes, freyer Gebrauch der Vernunft erhebt uns doch vorzüglich über die niedrigen Geschöpfe. Diesen Vorzug, diese Würde nie aus den Augen verlieren, muß nothwendig ein vortreffliches Beförderungsmittel der Selbstschätzung, und durch diese der edlen Menschlichkeit und höherer Sittlichkeit seyn. Wir achten das über unsern

ganzen Leib verbreitete Gefühl nicht sonderlich, weil wir sehen, daß jeder es hat: würden wir nicht eben so sehr unsre höchsten Vorzüge gehörig zu würdigen vergessen, wenn nicht dann und wann ein Blödsinniger wie ein ernstes Denkmal uns daran erinnerte, was wir haben und sind? Nie kann ich einen Dummen ohne die innigste Rührung erblicken, und ich denke, so muß einem Landmanne zu Sinne seyn, der ein frohes Dankfest für eine reichliche Aernte begangen hat, wenn er bald nachher in ein Dorf kommt, wo man tiefgebeugt einen Bettag über zerschmetternden Hagelschlag und völlige Mißärnte feyert. In die überwältigende Empfindung, daß die Wege der Vorsicht geheimnißvoll, aber ehrwürdig und immer die beßen sind, mischt sich dann eine wehmüthige unaussprechlich süße Dankbarkeit, und der herzliche Wunsch, für so arme Menschen doch etwas thun, ihnen den Traum ihres Lebens angenehmer machen, allen Menschen zurufen zu können, daß sie gegen Blödsinnige doch recht menschlich, recht schonend handelnd, allen denen, die dazu etwas vermögen, es recht ans Herz zu legen, daß

sie die Unglücklichen gegen Mißhandlungen und Verspottungen der Unverständigen wie Heiligthümer schützen: Diese Regungen, meine ich, sind ziemlich allgemein. Wenigstens erkläre ich mir daraus das Mitleid, welches diese Armen fast leichter als alle andere Elenden erregen; und selbst den Aberglauben des gemeinen Mannes, daß ein Blödsinniger Segen in das Haus bringe. Ist doch Niemand, als die rohesten Buben, und auch diese mehr aus Leichtsinn als aus Bosheit im Stande, solche Menschen zu kränken. Und endlich sagen Sie selbst, ob Sie wohl ein wirksameres Mittel zur Weckung und Beförderung der reinsten Menschlichkeit kennen, als Blödsinnige? Der Blödsinnige fordert die uneigennützigste Pflege, er kann nur nehmen und nicht erwiedern, nur empfangen und nicht geben, aber er ist Mensch, und wär' er es auch fast bloß nach unsrer vergänglichen Natur; — welche Uebung für die edle Menschenliebe, die nicht immer untersuchen soll, wessen bedarf ich, sondern auch, wer bedarf meiner, die nicht nur fragen muß, wer kann mir nützen, sondern mehr noch, wem kann ich nützen? —

und wer weiß, ob Lottchen die Herzensgüte, die Sie an ihr rühmten, nicht zum Theil dieſer Prüfung verdankt? — —

Ich habe gewiß nicht nöthig, bey den Edlen, welchen alles, was Menſchen angeht, wichtig iſt, mich zu entſchuldigen, daß ich dieſe Unterredung wiederholte, eher hätte ich es vielleicht bey dieſen zu verantworten, daß ich nur das Weſentliche des Geſprächs ohne die verſchiedenen Einwürfe und Zwiſchenreden gab, wenn ich nicht dadurch gerechtfertigt wäre, daß ich den liebenswürdigen Gegenſtand meiner Erzählung nicht zu lange aus den Augen verlieren darf.

Das gute Lottchen wurde der Geſellſchaft auf einem Spaziergange wieder zugeführt. Man that nehmlich den Vorſchlag, vor dem Abendeſſen noch ein wenig umherzuwandeln, und die gefällige Wirthin, die in Wallmuths leiſeſtes Denken und Sehnen eingedrungen zu ſeyn ſchien, ſagte ihm: Lottchen ginge wohl gern auch mit, denn ihre Geſchäfte hat ſie nun zuverläßig vollendet, wie wär' es, wenn Sie ſie abholten und uns nachkämen? Sie gab die Gegend an, wohin man gehen wollte.

Wallmuth freute sich und zitterte, wie ein Dürftiger, der unvermuthet eine Börse mit Goldstücken findet, und nahm besorgt vor Mitwerbern um dieß Glück den Vorschlag hastig an, lange nicht hastig genug für seine Empfindung, aber viel zu hastig, um diese Empfindung zu verbergen.

Er fand die Thür an Lottchens Wohnung offen, und weil die Magd vor einem benachbarten Hause eben mit ein Paar Freundinnen im tiefsten Gespräche verloren war, so kam er unbemerkt und ungemeldet in dieselbe. Hier sah er durch die offene Stube in der Kammer Lottchen in ihrer liebevollen Geschäftigkeit neben dem armen Bruder, und konnte der Reizung nicht widerstehn, sie ein wenig zu belauschen. O, daß man Menschen nie bey etwas anderm, als bey guten Thatsachen belauschen könnte, und belauschen wollte — Sehr reinlich gekleidet saß der blasse Jüngling an einem Tische und Lottchen streichelte ihm mit sanfter Hand das vorgefallene Haar aus dem Gesichte. Ein rührender Anblick: neben dem Blödsinn der lichte Verstand, neben der Schwachheit die Liebe, welche, der

Schwach-

Schwachheit zu helfen, ihres Gleichen zu werden strebt.

Du hast nun deine Suppe gegessen, lieber Gottlieb, sagte sie, nun sollst du auch noch etwas haben, ich habe dir etwas mitgebracht. — Mitgebracht? erwiederte er mit kindischem Lächeln. — Ja, mitgebracht lieber Gottlieb. Sieh hier! — Sie zog das vorhin beygesteckte Stückchen Kuchen aus dem Arbeitsbeutel. — Und nun noch etwas recht Schönes! — Sie öfnete ein über dem Tische befindliches Schränkchen und holte mehrere Tassen mit Früchten heraus. — Sieh da frische gelbe Birnchen und süße Himbeeren, und weiße Kirschen mit rothen Backen. — Ja, rothe Backen, stammelte der Vergnügte, rothe Backen, wie deine! — Da sind auch ganz schwarze Kirschen, fuhr Lottchen fort, schau nur, wie schwarz und wie glänzend, und da Johannisbeeren und Stachelbeeren, hier ist auch gestoßner Zucker, da tauche die Johannisbeeren hübsch ein, das schmeckt dann recht gut. Iß nun nur, ich will dir auch indeß etwas zu spielen holen. — Hastig ging sie aus der Stube, und der Arme genoß, wie Menschen

genießen, die weiter keine Freude kennen. Bald war sie wieder da mit mehreren Stückchen Rohr, und legte sie vor ihm nieder. Sieh lieber Gottlieb, sprach sie, damit spielst du ja so gern, damit spiele, wenn ich wieder weg bin, damit dir die Zeit nicht lang wird. Dann legte sie ihm die Röhrhen in allerley Gestalten, stellte sie aufrecht nach ihrer Länge, legte sie übereinander, rollte sie einzeln und zusammen über den Tisch hin, und schob sie endlich ineinander, so daß sie immer das dünner in das stärkere fügte. Denk! da kannst du recht spielen, sagte sie. Der Schwache blickte bewundernd zu ihr auf, und bestaunte ihre künstlichen Verrichtungen. Lottchen aber trat zurück mit einem feuchten Blicke gen Himmel und mit einem langen tiefen Seufzer.

Indem stand Wallmuth schon an Lottchens Seite, und that ihr den Antrag zu einem Spaziergange. Höchst demüthig und gutherzig freundlich machte der Blödsinnige eine tiefe Verbeugung über die andere, als fühle er die Ueberlegenheit des helldenkenden Mannes, den er vor sich sah. Zur Wehmuth

ſchon im Innern geſtimmt durch alles, was er geſehn und gehört hatte, ward Wallmuth ſo bewegt, daß ihm die Thränen unaufhaltſam aus den Augen liefen. Gott, dachte er, wenn ich an ſeiner Stelle wäre! — Und gewiß, es giebt wohl keinen mehr durchſchauernden Anblick, als ein Menſch iſt, der gleichſam hingegeben in die Fügungen der Vorſicht, unſre Erhabenheit über ihn, die wir uns nicht gaben, beſcheiden anzuerkennen ſcheint. Ernſt ſtand Wallmuth da, und nicht minder ernſt Lottchen. Eine höhere Röthe überlief ihre Wangen, als übernahm ſie für den Bruder für welchen ſie alles that, auch das Gefühl der Schaam. Fein empfindende Menſchen verſtehn einander ohne Worte, beyde verſtanden ſchweigend einander, und im Grunde war ihr gegenwärtiges ernſtes Gefühl, das ſo harmoniſch zuſammenfloß, ſchon ein Bund für das ganze Leben.

Sie gingen, und noch voll von den vorigen Auftritten konnte der jung. Mann ſich nicht enthalten, ſeiner lieben Begleiterin die wärmſte Hochachtung, das freudigſte Wohlgefallen über ihre Güte zu äußern. Lottchen

schien verwundert, daß er darin etwas Bemerkenswerthes finde.

Wie sollte ich, sagte sie, ihn nicht recht liebevoll behandeln, er ist ja mein Bruder, und (mit einem lauten Seufzer) er hat ja so wenig Freuden auf der Erde! Und er fordert ja nicht viel, er ist ja so genügsam und gutmüthig. Und ach! so anhänglich, Sie können nicht glauben, wie lieb er mich hat, wie er an mich gefesselt ist, wie er sich freut, wenn er mich nach einer kurzen Entfernung wieder sieht, wie reich er ist, wenn ich ihm die geringste Kleinigkeit mitbringe. Ich habe mich dann manchmal selbst so herzlich gefreut.

Wallmuh. Wohl Ihnen und Gottes Segen dafür, daß die Lasten, die er Ihnen gewiß macht, Sie nie zur Ungeduld bringen.

Lottchen. Lasten? Nun daran fehlt es allerdings wohl nicht. Aber Ungeduld? O Gott bewahre mich davor! Ich denke mir immer, wie ich mich einst vor ihm darüber schämen, wie ich jede harte Behandlung so bitter bereuen würde, wenn er wieder verständig seyn wird.

Wallmuth. Verſtändig ſeyn wird? Wie ſo? Haben Sie dazu noch Hoffnung?

Lottchen. Hier freylich nicht. Aber künftig doch gewiß. Was er hier nicht werden konnte, ſeit ihn die böſen Blattern ſo verwüſteten, das wird er in einer andern Welt werden, meine ich.

Wallmuth drückte Lottchens Hand an ſein klopfendes Herz, und der mächtige Wunſch, o daß das Mädchen mein Weib würde, das der andern Welt nicht vergißt! erlaubte ihm nur wenige abgebrochene Laute zur Antwort.

Abſichtlich führte er die Holde einen etwas weitern Weg, als nöthig war, zu den übrigen Spazierenden zu kommen, um ſich an den Entfaltungen ihrer ſchönen Seele länger zu weiden. Und Lottchens ſchöne Seele entfaltete ſich mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt auf ſein Herz und mit ſo unverkennlichem Einfluſſe auf ſeine Aeußerungen, daß die Geſellſchaft, als er zu ihr kam, ſehr aufmerkſam auf das Pärchen ward, und das Benehmen des jungen Mannes ſehr leicht zu deuten fand.

Leicht zu deuten mußte es jetzt und hernach wirklich wol ſeyn, denn ſitzen bey Tiſche

gab die Wirthin ihrem Lottchen mehrmahls einen heimlichen, heitern, billigenden Wink und nippte aus einem Weinglase mit einem Blicke auf sie und auf Wallmuth; und nachher zog sie sie zur Seite und schaute ihr froh und ernst in die Augen, die noch um vieles freundlicher glänzten als der helle Mondenschein, der durch die wankenden Blätter der Laube wogend auf ihrem Angesichte schimmerte, — und zischelte ihr ins Ohr: Kind! Wallmuth mag dich wohl leiden, viel Glück dazu! Lottchen drückte ihr schweigend und verlegen die Hand — Wie du so roth wirst? soll ichs Wallmuthen sagen, daß du so roth wirst? flüsterte die Freundin und hüpfte hinweg.

In dem nemlichen Augenblicke schaute Wallmuth schmachtend herüber, und sann mit Anstrengung aller Seelenkraft: darauf, wie er sich recht fein und unmerklich das Glück erjage, Lottchen beym Abschiede nach Hause zu führen. Und Heil ihm! er erjagte das Glück, und vermuthlich auch recht unmerklich und fein, — wenigstens lächelte ein guter Theil der Gesellschaft.

Was zaudern? dachte er, als er nun mit ihr allein dahin wandelte, noch ist ihr Herz frey; (er hatte danach wirklich ganz gelegentlich und von weitem her, wie er meinte, die Wirthin gefragt,) aber über Nacht könnte eines erfahren, welch ein Schatz sie ist, und mir morgen zuvorkommen, ich muß noch heute reden, und immer wollte er reden, und immer schwieg er, und schon war er mit ihr durch zwey lange Straßen gegangen, und erblickte bereits von fern ihr Haus. Das gute Mädchen fühlte seine Unruhe an ihrem Arme, und bemerkte den Drang der Empfindungen auf seinem Gesichte. Ob ihm auch recht wohl sey? wollte sie eben unschuldig und sorgsam ihn fragen, als er ihre zitternde Hand lange küßte und an sein Herz schlang — denn das Haus war erschrecklich nahe.

Ach meine Liebe! sagte er, wenn Sie wüßten, was ich für Sie fühle: und wenn sie denn ein wenig für mich fühlten!

Unruhig schwieg Lottchen und ihr Herz pochte.

Wallmuth. Sagen Sie, Beste, o sagen Sie, können Sie etwas für mich empfinden?

Lottchen. (stammelnd) Alle — — Hochachtung — —

Wallmuth. O die ist bey mir eins mit der Liebe, mit der heißesten, treuesten Liebe. Könnte das bey Ihnen auch seyn! Können Sie meine Freundin, — ach! nennen sie mich nicht ungestüm! — können Sie meine Gattin werden?

Indem standen sie vor der Thür. Lottchen bebte und vermochte vor übermannendem Gefühle nicht ein Wort zu finden.

Wallmuth. Nur ein Wort! Darf ich von meinem Glücke träumen? Wann kommt ihr guter Vater von seiner Reise zurück? Darf ich dann zu Ihnen kommen? was muß ich thun, um Ihre Liebe zu verdienen? sagen Sie, was muß ich thun? — —

Lottchen. Ach Herr Regierungsrath! — (äußerst verwirrt, gebrochen und leise) — Sprechen Sie mit meinem Vater.

VII.

Abendbetrachtungen eines Nachtwächters.

Da ſchlägt es drey Viertel auf zehn Uhr, noch ein Viertelſtündchen, ſo muß ich fort. Ich könnte dann zwar noch ein Gutes Weilchen warten, wie meine Amtsbrüder, die erſt zehn rufen, wenns bald elf iſt. Aber das taugt nichts, das richtet nicht wenig Unheil in der Welt an, daß ſo viele Menſchen erſt zehn rufen, wenns ſchon elf iſt. Seines Berufs muß man warten, und genau warten, und im Augenblicke, wenns Zeit iſt. Sauer wird ſie mir freylich werden dieſe Nacht. Hu! die Sterne funkeln und der Schnee blizt ſo, da werde ich recht frieren müſſen für den Staat wie der Herr Burgermeiſter immer ſagt. Im Sommer iſts eine andre Sache, da iſts ſo

erquicklich, Nachwächter zu seyn, und wenn es beständig Sommer bliebe, da wär wohl jeder gern Nachtwächter. Aber ich habe den Sommer genossen; nun muß ich den Winter ertragen, es geht nicht anders in der Welt.

Ich muß nur über meinen alten Rock noch meinen ältesten Rock ziehen, und heute meine Pelzhandschuhe nehmen, so wirds wohl gehen. Wenn ich dann einher schreite wohl vermummt mit der Mütze über den Ohren und mit dem Stabe in der Hand, wie ein gewapneter Mann in meinem nützlichen Geschäfte, wie viel Ehrfurcht werde ich dann für mich selbst haben! Und das ist doch auch gut, wenn man Ehrerbietung für sich selbst hat. Lieber Gott, die kann mancher nicht haben, dem alles tiefe Verbeugungen macht, und ich kann es. Mag mich doch nun immerhin dieser und jener über die Schultern ansehn, der sichs nicht halb so schwer werden läßt, als ich. Das ist einmahl nicht anders; sagte mir doch schon mein seliger Vater: Gottfried du wirst vermuthlich ein armer Schelm bleiben dein Leben lang, da laß dichs denn nicht wundern, wenn man nicht viel Wesens mit dir macht, wer weiter nichts ist in der Welt als nützlich in

ſtetem Schweiße ſeines Angeſichts, mit dem macht man nicht viel Umſtände. Wenn du geehrt ſeyn willſt, ſo mußt du dich ſelbſt ehren. Das will ich denn auch, und das ſoll mir kein Menſch verbieten.

Habe ich nicht heute eine Menge Holz gehackt bis zur Abenddämmerung, und nun gehe ich wieder aus und halte die Stadt in Ordnung. Wie mancher, der gar kein Holz gehackt, und überhaupt gar nichts gehackt und gemacht hat, und wie mancher andre, der nur rechnen oder ſchreiben, oder denken mußte, wovon doch die Knochen nicht müde werden, liegt nun ſchon im warmen Federbette, und es iſt ihm vielleicht dieſes und jenes nicht recht, indeß mir der ſchneidende Morgenwind recht ſeyn muß. Wenn nun ſo einer mich rufen hört, ſo denkt er doch wohl, es ſey ihm behaglicher, auf der weichen Stäte zu ruhen, als mir, in den kalten Straſſen herum zu laufen und nützliche Wahrheiten bekannt zu machen. Und das dient ihm denn vielleicht dazu, daß er ſein Gutes beſſer erkennt, und wer die Menſchen ihr Gutes beſſer erkennen lehrt, der iſt doch wahrlich nützlich. Das ſieht er denn hoffentlich auch ein, und denkt bey ſich

selbst, ein Nachtwächter ist doch ein recht nothwendiger Mensch im Staate wie der Herr Burgermeister sagt.

Und wer das nicht einsehen kann, der mag überall wenig einsehen können. Ich möchte es nicht verantworten, wie es in der Welt hergehen würde, wenn es keine Nachtwächter gäb. Jede Nacht schreye ich mir die Zunge müde, um heilsame Lehren zu geben. Freylich hören nicht viele darauf, und die meisten schlafen dabey, aber lieber Himmel wie manche gute Lehren werden nicht gehört, und wie manche werden verschlafen, was kann ich dafür? Und dabey bewache ich die Menschen und ihre Besitzungen. Wohl ist es sonderbar, ich wache für das Geld, für die Schätze, und für die Häuser der Leute, und bin selbst so arm, fast so arm wie ein Gänsehirt, und habe kein Geld, und keine Schätze, und nicht einmahl ein eigenes Haus. Aber da gehts mir grade wie den Königen, ein guter König wacht für die Ruhe des Landes und hat selbst keine Ruhe. Ists doch auch sonst nichts Seltnes, daß Leute etwas besorgen und verwalten, was sie selbst nicht haben. Der Hirt hütet Heer-

den und hat gewöhnlich ſelbſt kein Vieh, der Schuhmacher hat oft die älteſten Schuhe, der Schneider die dürftigſte Kleidung, und der Mann, der den Leuten die Haare kraus und wunderlich macht den ungeſchmückteſten Kopf. Nur wär es nicht gut, wenns durchaus ſo ſeyn ſollte, denn wenn die, welche für den Verſtand und für die Tugend andrer zu ſorgen haben, ſelbſt keinen Verſtand und keine Tugend hätten, ſo müßte man doch Wehe! über ſie rufen. Das ſoll über mich keiner, denn ſo arm ich bin, ſo treu will ich für euch wachen ihr Armen und ihr Reichen.

Nur verachtet mich nicht, und überlegt, wie ſchwer es iſt, ein guter Nachtwächter zu ſeyn. Ihr müßts doch wohl vernehmen, daß nicht alle meine Amtsbrüder ſo recht fähig und tüchtig ſind. Ich will das nicht geſagt haben, um mich zu rühmen, die Gabe des Vortrags wird nun einmahl nicht jedem zu Theile und in der Red ſind nicht alle gleich ſtark. Es beweiſt aber doch, wie viel zu meinem Amte gehört. Auch giebt es für einen Mann, der über ſeine Geſchäfte nachdenkt, allerley Bedenklichkeiten und Zweifel. Ich habe das im Anfange, als

ich meinen Dienst antrat, recht wohl erfahren.

Wie viel Besorgnisse machte es mir da, daß ich bloß rufen mußte: Hört ihr Herren, und daß ich die Frauen nicht nennen durfte. Es that mir immer herzlich leid. Sie gehören doch auch dazu, dachte ich, und war recht bange, daß sie's mir übel nehmen möchten, und wenn mich am Tage manche scharf ansahen, so meynte ich, sie wollten mir Vorwürfe machen. Ich beruhigte mich dadurch, daß sie doch mithören, wenn ich sie gleich nicht mit nenne, wie sie denn auch wohl in andern Fällen, wo sie gleichfalls nicht genannt werden, mit hören und mit geschäftig sind. Und überdas wenn man erst im Amte ist, so geben sich die Bedenklichkeiten, so daß ich jetzt im Stande bin, auf die Worte: ihr Herren, einen rechten Nachdruck zu legen, als thät ichs den Weibern zum Trotze; aber das thue ich gewiß nicht. Auch war es mir zuerst recht ärgerlich, daß ich oft die Unwahrheit sagen mußte, ich kann das nun nicht leiden, und gewiß es ist recht schlimm, wenn man seines Amts wegen Unwahrheiten sagen soll. Es war mir stets peinlich, wenn ich im Winter des Morgens um

vier Uhr nach Hause ging, und öffentlich behaupten mußte: der Tag vertreibet die finstre Nacht. Es ist doch nicht wahr, sagte ich denn immer ganz leise hinter her, wie ichs aber verbessern wollte, ja da kam ich schön an. Ich hatte wohl kaum dreymahl gerufen: Es ist zwar noch ganz finstre Nacht, allein ich habe genug gewacht, da mußte ich zum Burgermeister kommen. Ihr unverschämter Kerl, fuhr er mich an, was macht ihr für gefährliche Neuerungen? Das heißt, den Staat zum Besten haben. Es hatte ichs nun wahrhaftig nicht gemeynt, ich hatte ja nicht geglaubt, daß es den Staat zum Besten haben heiße, wenn man ihm die Wahrheit sagt. Ich wär in der That beynahe um meine Stelle gekommen, und habe es bey dem Alten lassen müssen. Man giebt sich denn wenn man einmahl im Amte ist.

Aber da schläats zehn, nun lieben Mitbürger könnt ihr euch hinlegen und ruhig schlafen, ich will nun schon hübsch nach dem Rechten sehn. Mag der Unvorsichtige meine gute Lehre vom Feuer und vom Licht befolgen, mag kein Sorgender, kein Leidender meine Stimme hören, mag der kranke Reiche, wenn er sie vernimmt, bey sich

sagen: Wie wohl ist mir, daß ich kein kranker Nachtwächter bin! mag der siehe Arme von wohlthätigen Begüterten unterstützt denken, welch Glück ist es, daß nicht alle gutgesinnte mitleidige Menschen so dürftig sind, als der arme Nachtwächter. Wie wollte ich mich freuen, wenn es so wär, wie wollte ich denn so lustig in mein warmes Bette zurückkehren. —

Nun liebes Weib siehe einmahl ein wenig auf, und mache die Thür hinter mir zu.

VIII.

Die Narbe im Geſichte.

Chriſtiane Müller an eine Freundinn.

O die böſe, böſe Narbe! Davon habe ich dir nun ſchon zweymahl geſchrieben, und wer weiß, wie oft du noch davon leſen wirſt. Ach die verzweifelte Narbe, die mich unglücklich zu machen droht! Und ſie kleidet ihn doch ſo ſchön. Ich habe dir das ſchon geſagt, aber du glaubſt es nicht, wie ſie meinen Elberg ſchmückt. Meinen Elberg nenne ich ihn, und ich ſollte doch mein Herz nicht ſo verwöhnen, denn wer weiß, ob er mein werden darf. Und dann lebt auf Erden für mich kein ſo theurer Mann mehr. Daß auch liebes Jettchen zehn Meilen zwiſchen uns liegen müſſen: Wenn du doch hier wäreſt, du ſollteſt mit

eigenen Augen grade so urtheilen, wie ich. Wahrlich der lange, wohlverwachsene und dennoch so sichtbare Hieb über die offene Stirne giebt ihm ein so edles, männliches und muthiges Ansehn, daß man meynen muß, man werde unter seinem Schutze gegen alles gesichert seyn, daß man ungewiß bleibt, ob die Liebe und das Zutrauen, die sein ruhiges mildes Gesicht erbittet, oder ob die Achtung größer ist, welche die Ehrlichkeit und der feste Mannsinn in allen seinen Zügen gebietet. Nun denke; die schöne Narbe entreißt mir den Mann vielleicht — und dann wehe mir! Wie habe ich in den sechs Wochen, seit welchen ich ihn kenne, mein ganzes Wesen so fest an ihn gehängt! Was werde ich leiden müssen, wenn ich ihn künftig täglich vor Augen sehe, und meine verjagten süßen Träume von häuslichem Wohl bey seinem Anblicke immer wieder vor die Seele sammle, und mir wie ein unglücklicher Erwachter sage: Ach es waren nur Träume. Und diese Träume werde ich stets von neuem träumen zu meiner Pein. Verstehst du mich nicht Jettchen? Habe Geduld mit mir, verstehe ich mich doch selbst nicht.

recht, und laß dichs nicht verdrießen, wenn ich dir allenfalls etwas wiederhole, was ich dir schon erzählte. Vielleicht bleibt mir ja von den guten Tagen nichts übrig als viel davon zu erzählen.

Du weißt, daß Elberg vor sechs Wochen aus der Hauptstadt hergeschickt und als Kammerrath hier angestellt ward, daß ihn sein Amt sogleich in das Haus meines Oheims brachte, du weißt, daß er mich in dem ersten Augenblicke mehr bemerkte, und daß ich ihn mehr bemerkte, als mir wohl gut war. Ich bin hier fremd, sagte er beym Weggehn, ich habe hier niemanden, der mich kennt, darf ich wohl bisweilen wieder kommen? Und so kam er am andern, und am dritten Tage, und so kam er fast täglich, und kam fast zu niemanden weiter. Schon in der zweyten Woche vermochte er mir seine Wärme nicht mehr zu bergen, er that manche ans Herz greifende Frage, und bat mich oft innig um Freundschaft, so nannte er es immer; schenken Sie mir, sagte er, Ihre Freundschaft und Liebe. Das lezte Wort sprach er dann mit leiser zitternder Stimme.

Eine Amtssache gab ihm in dieser Zeit trefflichen Anlaß, recht fleißig und manchen Tag mehrmahls zu kommen. Den ganzen Zusammenhang kann ich nicht angeben, denn die Kammersachen dürfen, glaube ich, den Weibern nicht mitgetheilt werden; so viel begriff ich aber doch, daß etwas im Werke war, was den Bürgern nachtheilig und drückend werden konnte. Er sprach darüber ein Paarmahl mit einer edlen Hitze, die ihn mir so ehrwürdig machte, daß ich ihm gern die Hand geküßt hätte, wenn sich das schickte. Es geht nicht, sagte er einst beym Weggehn, es kann nicht seyn, es darf nicht seyn, es ist unrecht, die Bürger leiden dabey, und wenn die Bürger leiden, so leidet der Herzog, und der Herzog ist gut, er wird auf Gründe hören. Elberg machte darauf eine Vorstellung an den Landesherrn. Mein Oheim nennte, sie sey ein Meisterstück von Einsicht, Freymüthigkeit und Bescheidenheit gewesen, das er bewundern müsse. Ich habe mich nicht darüber gewundert, denn daß eine Schrift von ihm ein Meisterstück seyn werde, sahe ich ihm gleich an, da er mir zum ersten Mahle die Hand küßte. Nach zehn

Tagen stürzte er am Morgen mit heftiger Freude ins Haus; sehen Sie Freund, rief er meinem Oheim zu, Aufrichtigkeit mit Bedächtlichkeit findet wohl Eingang, der Herzog selbst hat mir geschrieben, er lobt meinen Aufsatz mehr, als er es verdient, er genehmigt meine Vorstellung, er dankt mir für meinen Diensteifer und versichert mich höchst rührend seines unbeschränkten Zutrauens. Jettchen was ich da fühlte! Ich mußte mich umwenden, denn meine Augen wurden feucht, und Elberg bemerkte es und dankte mir mit einem trunknen Blicke. Als er nach Hause ging, rief ein Bürger, denn die Sache war allgemein bekannt geworden, ganz laut hinter ihm einem andern zu: Sieh das ist unser braver Kammerrath, und ein gebeugter Greis trat ehrerbietig zur Seite, wie wenn ein Fürst vorbey ginge, und zog von seinem grauen Haupte die Mütze, und hielt sie an sich nieder, und ließ ihn lange sein weißes Haar sehen. Mich ergriff, als mir das erzählt ward, bey dem Gedanken: und der Mann liebt mich, ein so mächtiges Gefuhl von Demuth und Stolz, von Freude und Wehmuth, von Entzücken

und Bangigkeit, daß mir das Herz so schnell und so laut klopfte wie wenn man sich außer Athem gelaufen hat, oder wie wenn man die Hand nach einem großen Glücke ausstreckt, das in dem Augenblicke des Ergreifens wieder verschwinden kann, und das man schier berührt. Die Freude erstickte die andern Empfindungen! doch wenige Stunden nachher begann die Unruhe, in welcher ich noch immer schwanke.

Er war am Nachmittage in größerer Gesellschaft bey uns. Da erwähnte jemand gelegentlich seine Narbe, die ich zwar ganz wohl bemerkt, die mich aber nie befremdet hatte, so sehr scheint sie in sein Gesicht zu gehören. Elberg schien betroffen, und schwieg einen Augenblick. Ja, hub er an, das war eine große Gefahr, und erröthete, und stockte wieder, und seine Gebärde ließ noch etwas erwarten. Plötzlich unterbrach ihn der Hofrath Lieber so hastig, mit einem so unvorbereitet herbeygerissenen Zwischenwurfe wie wenn man jemanden der Antwort auf eine ungelegne Frage überheben will, und mehrere griffen so angelegentlich in das neue Gespräch ein, daß bald

alles von Elbergs Narbe abgezogen war, bis auf meine ungeduldige Neugier. Bitterlich böse war ich auf den Hofrath, meine Augen hingen an Elbergs Stirn, und ich wußte schon, wonach ich ihn beym nächsten Besuche zuerst fragen wollte.

Aber dazu ist es leider nicht gekommen, denn denke nur, am andern Tage ziemlich früh kam die Mutter des jungen Schmidt, die mit in der Gesellschaft gewesen war, zu mir. Du weißt schon, daß Schmidt kurz vor meiner Bekanntschaft mit Elberg Absichten auf mich geäußert, und daß seine Mutter meine Neigung für ihren Sohn schon einigemahl von weitem erforscht hatte. Ihr Sohn ist ein braver achtbarer Mann, der einem armen Mädchen, wie ich bin, eine recht annehmliche Versorgung beut. Aber um ihn zu lieben, hätte ich Elbergen nicht kennen lernen müssen. Die alte treuherzige Frau sprach Manches, was sich auf ihren Sohn bezog, und hernach — erst aus der Ferne her, und dann gerade zu gar Vieles von Elbergen. „Ich muß Ihnen sagen, liebes Kind, hub sie zutraulich an, was sie vielleicht nicht wissen, was aber die ganze Stadt weiß, Sie können

ja nur nachfragen. Seyn Sie vorsichtig und wohl bedächtlich mit dem Kammerrath. Blos aus Schonung und um ihm Verlegenheit zu ersparen, fiel gestern der Hofrath Lieder in die Rede, als von seiner Narbe auf der Stirn gesprochen ward. Elberg soll auf der Universität gar wild und ausgelassen, soll ein arger Schläger gewesen seyn, sagt man, den Hieb hat er in einem Zweykampfe bekommen, sagt man, und was das Schlimmste ist, wegen eines Mädchens: er soll auch neulich, da jemand mit ihm über einen Ring, den er trägt, scherzte, gar nicht geleugnet haben, daß sich der Ring von einem Mädchen herschreibe.“ Einen Ring trägt Elberg allerdings gewöhnlich, und immer nur den nehmlichen, aber mir war bisher nichts bedenklich, was ich an ihm sahe.

Leider hat man mir diese selige Zuversicht nicht gegönnt, denn auch nach der Frau Schmidt haben mir mehrere in den folgenden Tagen dasselbe von meinem Freunde zu wohlgemeynter Warnung wiederholt, und einer warf gar etwas von einem Gerüchte hin, daß er einen erstochen habe. Elberg einen erstochen! Als

ob das möglich wär, er iſt ja immer, immer ſo heiter. Geängſtet hat mich indeß das Geſchwätz doch, und ich habe nach dem Grunde deſſelben geſpähet, ſo viel ich konnte, ohne meinen Elberg zu beleidigen, aber ach! ich habe nur wenig erforſcht. Einen einzigen jungen Mann, der mit ihm auf derſelben Akademie geweſen iſt, habe ich darüber ſprechen können; aber was ich gar behutſam, wie ich meyne, und durch Umwege von ihm herauslocken konnte, hat mich zwar etwas beruhigt, aber nicht befriedigt. Daß Elberg den Hieb als Student bekommen habe, ſagte er mir, ſey ausgemacht, denn er erinnere ſich recht wohl, ihn ohne denſelben, und hernach die friſche, noch nicht verharrſchte Schramme geſehn zu haben, ſonſt aber wiſſe er nichts von ihm, als daß er allgemein als ein ſehr fleißiger, geſchickter und rechtſchaffener Menſch geſchätzt worden ſey. Und wenn es nun mit dem Zweykampfe auch ſeine Richtigkeit hätte, ſetzte der junge Mann hinzu, darum würde doch Elbergen wohl niemand grade hin verdammen. Mancher wird dazu durch Leidenſchaft, durch Drang der Umſtände und der

Verbindungen, durch allgemeines Vorurtheil, durch irrige Begriffe von Ehre und Muth hingerissen, und ist darum dennoch ein sehr edler Jüngling, und wird ein sehr ehrwürdiger Mann der seine jugendliche Unbesonnenheit hernach bey reifer Einsicht verurtheilt und durch treffliche Handlungen vergütet. Da hat nun der junge Mann, dessen Verstand ich nach jener Unterredung aufrichtig achte, gewiß vollkommen Recht. Aber das Mädchen! das Mädchen! das wühlt mir im Herzen, denn einen Elberg muß man ganz und ungetheilt besitzen.

Wie oft hatte ich die Frage danach schon auf der Zunge; aber die Furcht, ich möchte ihm neugierig oder mißtrauisch scheinen, drückte sie wieder zurück. Und doch muß ich ihn nun fragen, und ehe ich glücklich werde, muß ich beruhigt seyn. Denn wisse Jettchen, vor sechs Tagen, — nie, nie werde ich den wichtigen Tag und seine wechselnden Gefühle vergessen, — hat Elberg feyerlich um meine Hand geworben, zitternd bat ich ihn in demselben Augenblicke, da meine Hand seinen Druck unwillkührlich erwiederte, um acht Tage Frist bis zur bestimmten Antwort. So beklommen war mein Herz

nie, und die doppelte Besorgniß, die erbetene Zeit sey wohl zu kurz, um mich zu beruhigen, und an mein Glück zu gewöhnen, und sie sey wohl zu lang, und meine Verzögerung scheine Elbergen vielleicht Ziererey, zog mich seltsam hin und her. Mein Oheim war, als ich ihm den Vorgang erzählte, auser sich vor Freuden, und wie soll ich nun seyn? Uebermorgen. — ach übermorgen, was für ein Tag wird das werden! Ich habe es seit ehegestern so recht gefühlt, was Elberg mir ist, da ich ihn nicht sahe. Er ist in einer Amtssache verreist, und kommt diesen Abend zurück. Und eben darum habe ich mir heute die lange Zeit durch einen langen Brief verplaudert. Wenn übermorgen erst etwas vergangen ist, schreibe ich dir wieder.

Wenn nur die böse Narbe nicht wär! Darüber muß er mir noch Auskunft geben, ich habe nicht aufgehört, daran zu denken. Sieh nur, was für eine Schwärmerinn ich bin. Stundenlang habe ich mir oft Begebenheiten ersonnen, durch die er sie bekommen haben könnte, und mich mit Innigkeit an schmeichelnden Phantasien geweidet. Oft habe ich mir gedacht, wie das Weib eines braven Soldaten, der im Dien-

ste für das Vaterland Wunden bekam, die sichtbaren Spuren derselben werth halten müsse. Oft habe ich dem Traume nachgehangen, wie ich mehr als manche Frau auf dem stolzesten Titel ihres Gemahls mich auf Elbergs Narbe brüsten würde, wenn er sie mit Ehren trüge. Er hat wohl, habe ich mir vorgestellt, die gelästerte Ehre eines unschuldigen Mädchens an einem uebelträchtigen Verläumder rächen wollen, und so hatte sein Fehler selbst noch eine edle Seite. Oder wie wär es, habe ich mich gefragt, wenn er gar nicht in einem Zweykampfe so gezeichnet wär? Vielleicht hat er sich eines Menschen, der überfallen ward, angenommen, und erhielt den Hieb zum Denkmale einer tapfern That? Vielleicht sprang er einem mit Lebensgefahr Ringenden nach ins Wasser, und verletzte sich an verborgnen Pfählen? Dergleichen Dichtungen kann ich mit solcher Wärme verfolgen; die erträumten Gefahren, in welchen ich mir ihn kämpfend dachte sind mir schon so gegenwärtig geworden, daß ich manchmahl nahe daran war, vom Stuhle auf zu springen, ihm zu helfen. Lache nicht über mich Jettchen, an meiner Stelle würde dir eben so

seyn, wie mir ist. Verdrängte nun schnell ein Gedanke an die zweifelhafte und verdächtig gemachte Wirklichkeit den schönen Traum, wie seufzte ich dann versunken im Gefühle unbehaglicher Leere nach Gewißheit, die wenn auch nicht rühmlich, doch mindestens nicht beschimpfend für ihn wär. Bald sollst Du mehr erfahren. Lebe wohl, und gebe der Himmel, daß, wenn dich ein braver Mann liebt, keine Narbe in seinem Gesichte Dir so viel Unruhe macht, als Elbergs Stirn jetzt.

Deiner

Christiane Müller."

Es war Nachmittags um drey Uhr, als die liebende Schöne ihren Brief siegelte. Bis zum Abende hin ward nun noch manches vorgenommen und weggelegt, manches begonnen, und nichts vollendet, manches versucht und nichts beschäftigend gefunden. Sie las wohl in sechs Büchern, aber die Bücher waren alle unausstehlich trocken, sie fing wohl sechsmal an zu nähen, aber immer gleitete der Faden aus dem Oehre, sie strickte und richtete an ihrem Strumpfe eine Verwirrung an, aus welcher sie sich

selbst nicht wieder finden konnte; oft trat sie ans Clavier, und es war verstimmt, und am öftersten trat sie ans Fenster, aber die Straße war so todt — bis wohl um ein Stündchen eher, als sichs erwarten ließ, der rasche Hufschlag eines von weiten schon erkannten Rosses, und der freundliche Gruß seines noch eher erkannten Reiters die Straße und das Zimmer, und vor allem Christianens Herz belebte. Nach einigen Minuten war Elberg schon von dem Oheim empfangen und von der Nichte gar warm und verständlich bewillkommt. Der Oheim kam, so bald er über die Reise erfragt hatte, was ihn Amtswegen anging, auf den Gedanken, daß seine Gegenwart nicht nunmehr gänzlich nothwendig sey, und daß es Elberg ihm nicht übel nehmen werde, wenn er ihn auch mit der Nichte allein lasse, — und ging. Und was nun die beyden Liebenden begannen, die Hilfblicke, deren jeder eine wohl bekannte Bitte wiederhohlte, die Herblicke deren jeder eine süße Zusage winkte, die Reden und Gegenreden, das Sprechen, das Schweigen, das Seufzen, das Lächeln, das Streben des Liebenden, im Lauschen auf jeden Gedanken, in der Ahn-

dung jedes Wunsches, in seinem ganzen Wesen Liebe ausströmen zu lassen, das Streben der Geliebten, so heißen heiligen Empfindungen dankbar zu erscheinen, die gestatteten Händedrücke, die Küsse auf die bebenden Finger kann sich ja wohl jeder denken, der auch noch nicht achtzehn Jahre gelebt hat, aber beschreiben kann es mancher nicht, der auch schon älter als achtzehn Jahre ist, und ich kann es selbst nicht. Denn in ein vollständiges Gemählde gehörte auch die Darstellung der leisen, feinen, dem Zeichner entschlüpfenden Anwandlungen der weiblichen Schüchternheit und Sorgsamkeit, die jetzt zu offen gewesen zu seyn fürchtete, und dann wieder eben diese Furcht kränkend verrathen zu haben sich ängstete. Diese Aeußerungen zarter Weiblichkeit hatten Elbergen mit Zauberkraft schon mehrmahls in demselben Augenblicke entzückt und bekümmert, als er im überwiegenden Gefühle der letzten Wirkung also begann:

Elberg. Sagen Sie meine Beste, was ist Ihnen? Sie sind jetzt so weiß, wie eine weiße Rose, und vor einer Minute glühten Ihre Wangen — und sieh doch, jetzt glühen sie schon wieder. Ihnen ist doch recht wohl?

Christiane. O warum sollte mir nicht wohl seyn!

Elberg. Sie wurden ein Paarmahl so ernst, so still, Sie schienen, so tief nach zu sinnen.

Christiane. Ich sann auch nach.

Elberg. O worüber meine Gute? Etwa über die nahe Entscheidung meines Glücks, über die Hoffnung, die Sie mir machten? Sprechen Sie, — aber Sie werden so bestürzt; wie Ihr Antlitz feuert! Vergeben Sie mir. Sie sind mir wohl böse?

Christiane. O nein, mein lieber Elberg.

Elberg. Lieber! kam das ganz von Herzen? Liebe, sprechen Sie es aus, sprechen Sie es noch heute aus, machen Sie mich noch heute glücklich.

Christiane. Ach bringen Sie nicht so in mich.

Elberg. Kann ich denn anders? — Wie verlegen Sie sind! Es macht Ihnen irgend etwas Bedenken. Theilen Sie es mir mit, was Ihnen Bedenken macht. Ist es mein Herz? ist es etwas in meinen Handlungen?

Christiane. Nichts! ach nichts! — — aber die Narbe auf Ihrer Stirne — —

Elberg. Wie ſchmückt mich freylich wohl nicht ſo, als Ihre lieben großen kornblumenblauen Augen Ihr Geſicht zieren. Die Narbe ſteht mir wohl recht übel?

Chriſtiane. Uebel? O nein, nein, aber —

Elberg. Verzeihen Sie meinem Scherze, ich verſtand gar gut, daß Sie das nicht ſagen wollten. Aber Sie trauen ihr nicht ganz?

Chriſtiane. Ich? o ja von Herzen, aber die Leute, die böſen Leute — —

Elberg. Haben ſie Ihnen verdächtig gemacht? Ja wohl die böſen Leute! — Wir haben ſo manches mit einander geſprochen, ſeltſam, daß wir nie darauf kamen. Die Narbe verdanke ich einer der glücklichſten Handlungen meines Lebens.

Chriſtiane. Glücklichſten? Elberg, ach! erzählen Sie.

Elberg. Vor acht Jahren (Chriſtiane verſinkt im Nachſinnen) machte ich von der Univerſität aus eine ziemlich weite Reiſe. Ich übernachtete unter andern in einem Städtchen Dinnendorf.

Christiane. (äußerst lebhaft) Dinndorf? Dinndorf?

Elberg. Ja meine Beste. Es ist ein Städtchen etwa vierzig Meilen von hier. Sollten Sie da Verwandte haben? Wirklich lernte ich dort sehr genau einen Müller kennen. Ihr Name ist viel gemeiner, als ihr Herz.

Christiane. O daß das wär! — aber erzählen Sie, erzählen Sie, ich will Sie auch nicht wieder unterbrechen, und sollte es mir noch so sauer werden.

Elberg. Ich saß am Abende in meinem Zimmer im Gasthofe, und las mit dem höchsten Antheil ein eben erschienenes treffliches Buch, und verlas mir den Schlaf. — Es war schon über ein Uhr, als plötzlich ein fürchterliches Rufen: Feuer! Feuer! zu meinem höchsten Schrecke durch die Straße schallte.

Christiane. Feuer? o Gott Elberg! rasch, rasch!

Elberg. Was ist Ihnen Theure? ist das so warmer Antheil an meiner Gefahr? dann wohl mir! — Ich springe hinab, in der Nähe steht ein kleines hölzernes Haus in vollen Flammen, alles war eine Gluth, und noch fast das

keine Hülfe da. Mein Kind! mein Kind! rief der Herr des Hauses, und wollte in eine Kammer hinten im Hofe, deren Thür man durch den dicken Dampf kaum sahe. (Christiane ist in der heftigsten Bewegung.) Der Mann war betäubt, und wußte nicht was und wohin er wollte. Ich drängte mich an ihm durch, raffte das zagende halbtodte etwa zehnjährige Mädchen aus dem schwarzen Rauche, und aus meinen Armen empfing es der bebende Vater, — aber —

Christiane. O Gott, Elberg! Elberg! Dank! ewigen Dank! aber weiter, weiter!

Elberg. In dem nehmlichen Augenblicke fiel ich betäubt zu Boden, und erwachte nach einiger Zeit in einem Bette. Der Vater stand vor mir. Ein Balken war neben mir niedergestürzt und ein hervorragender Nagel hatte meine Stirn geritzt, ich war sinnlos hingesunken.

Christiane. (tief gerührt) Ach mein Elberg!

Elberg. Ich war nur gestreift. Nach acht Tagen konnte ich wieder abreisen. Der Vater gab mir diesen Ring zum Andenken, er ist mir ein Heiligthum. (Er reicht ihn Christianen, welche die Buchstaben innerhalb desselben ganz

außer sich betrachtet.) Die Tochter hatte der Vater fall fürchterlich erschüttert, und ich habe sie nur ein Paarmahl im Bette in schrecklicher Fieberhitze gesehn.

Christiane. (sinkt in seine Arme) So sehn Sie denn jetzt Ihre Gerettete, unaussprechlich Dankbare! (Sie drückt seine Hand an ihre Brust und küßt sie mit Inbrunst. Elberg weiß sich nicht zu fassen) Mein Vater hat mir meinen Retter immer von Berg genannt, wie habe ich geschmachtet, etwas von dem Manne zu erfahren, und nun sind — Sie es. Besinnen Sie sich, Elberg! besinnen Sie sich, sehn Sie das aus den Flammen gerissene Mädchen, und nehmen Sie diesen Ring aus den Händen der Liebe, der heiligsten Ehrfurcht zurück.

Elberg. Was ist das? o Gott! reden Sie, was ist das? (mit trunknem Blicke gen Himmel) Allgütige Vorsicht, meine Liebe, mein Alles hätte ich mir erhalten? Aber es ist wohl nur ein Traum? Wie wär denn das? meine Christiane wie denn?

Christiane. Der Müller, der Ihnen diesen Ring gab, war mein Vater, er hatte dort eine kleine Bedienung. Ein Jahr nachher

ſtarb er, mein Oheim nahm mich arme Verlaſſene vor einigen Jahren zu ſich.

Elberg. Und man hat mir geſagt, Sie wären aus einem Oertchen ohngefähr zehn Meilen von hier, Sollſtädt denke ich, — gebürtig.

Chriſtiane. Der Irrthum iſt leicht möglich. Nicht jeder bekümmert ſich ſo genau um eine dürftige Waiſe. Ich habe in Sollſtädt wirklich ein Paar Jahre bey einem Verwandten gelebt, von da bin ich zu meinem guten Oheim gekommen. — Doch von der vergangnen Zeit wollen wir uns noch manche Stunde, noch manchen Tag ſelig erzählen. Jetzt kommen Sie, kommen Sie zum Oheim.

Elberg. Allgütige Vorſicht wie ſoll ich dir danken? — Und nun Beſte, Theuerſte — hindert Sie nun noch etwas, die Meinige zu werden?

Chriſtiane. Ewig, ewig die Deinige. (Sie ſinken einander in die Arme.)

XI.

Die Erscheinung.

Waldrich und seine Gattin saßen an einem Winterabende im öden Zimmer in beklommener trüber Eintracht beysammen. Sie hatten schon vor manchen Jahren mehrere Kinder verlohren, und jetzt waren in den Zeit einer Woche die beyden letzten gestorben. Vor drey Abenden ward Ludwig begraben, ein siebenjähriger Knabe, eins der schönsten Kinder der Stadt, von emporstrebendem Geiste, wie ein reifender Jüngling, edel wie ein Genius des Ruhms, und feurig und unstät im Drange der in ihm webenden Kräfte, — und gestern war ein holder Säugling von wenigen Monaten aus dem Leben geeilt. Ein lieblicher Ge-

ſpiele Ludwigs hatte am Nachmittage durch ſein treuherziges Geſchwätz die Herzen der leidenden Gatten in aller Unſchuld zerriſſen, und vor einer Stunde brachte der Tiſchler den kleinen Sarg, und ſetzte ihn von der Mutter angewieſen der Wohnſtube gegen über in dem Zimmer nieder, wo die kleine bleiche Schlafende in ihrer Wiege lag. Da ſtand der Sarg nun dicht neben der Wiege, und die Eltern ſtarrten müde von langem Weinen vor ſich hin.

Das ſchwere Haupt der Mutter ruhte auf dem ſtützenden Arme, zur Hälfte von einem thränenfeuchten Tuche verhüllt. Der Vater hielt irrig die dumpfe Abſpannung, in welcher er hinträumte, für Geduld aus ernſten Betrachtungen gefloſſen. Beyde bemerkten nicht, wie düſter das unbeſorgte Licht brannte tiefe Stille brütete umher, und nichts war zu hören, als der einförmige Ton eines nagenden Holzwurms, und das einem leiſen Winſeln ähnliche Singen des ſiedenden Keſſels im Ofen. Plötzlich ſprang die unverriegelte Hausthür mit hellem Klingen auf, und eben ſo plötzlich ſchloß ſie ſich wieder. Waldrich öf-

nete wankend die Stube, das Licht im Hause leuchtete hell, ihm alles deutlich zu zeigen. Gott im Himmel! welche Erscheinung! rief er und trat halb taumelnd zurück, Ludwig, ach, Ludwig!

Das Kind schlich durch die offene Thür schüchtern ihm nach, blickte ein wenig furchtsam und ängstlich, aber gar freundlich sich um, und breitete die kleinen Arme aus. Ludwig, ach, Ludwig! riefen beyde Eltern noch einmahl. Lieber Vater! liebe Mutter! stammelte der Knabe, und so gleich hielten die Gatten auch schon auf die Knien hingestürzt den Kleinen von beyden Seiten umfaßt, drückten ihre bebenden Lippen in seine warmen Wangen, und übergossen sie mit strömenden über allen Ausdruck wollüstigen Thränen. Manchem, dem ein Geliebter starb, mahlte wohl oft mit gern genährter Schwärmerey seine Einbildungskraft dem wunderbaren Fall vor, daß ihm sein Geschiedner erscheine, und er mit der trunknen ernsten Wonne tief durchschauernder Wehmuth ihn umfange. Waldrich und seine Gattin empfanden dieses bange süße Gefühl auf einige Augenblicke, bis ihnen allmäh-

dig die ganz andre Kleidung, und der etwas zartere Bau des Kindes bey aller übrigen täuschenden Aehnlichkeit mit dem betrauerten Ludwig auffiel.

So begann sich der sie verwirrende Zauber zu lösen, als ein hastiger Schritt nach der Hausthür her tönte, und ein schnell hereintretender Mann ihnen zurief: Vergebung! ach, Vergebung! Erst nachdem ich den Boten mit dem Kinde fortgeschickt habe, erfahre ich von dem Wirthe des Gasthofs, daß bey eurem Grame eine Ueberraschung, zu welcher ich meinen Ludwig voran schickte, nicht an ihrer Stelle ist. Beynahe eben so unerklärlich, als die vorige Erscheinung, war dem guten Waldrich die Ankunft seines Bruders, den er funfzig Meilen weit entfernt glaubte, den er seit zwölf Jahren nicht, und dessen Gattinn er noch nimmer sahe.

Nach den ersten warmen Begrüßungen, und langen herzlichen Umarmungen erfuhr nun Waldrich von seinem Bruder, daß dieser vor Kurzem einen sehr annehmlichen Ruf nach einer Stadt, etwa noch zwanzig Meilen weit entfernt erhalten, und weil ihm nur wenige

Zeit bis zur Ankunft gestattet worden sey, von dieser Veränderung nichts geschrieben, sondern gleich beschlossen habe, ihn auf der Durchreise ganz unvermuthet auf einige Tage mit zu besuchen. Seine Gattin mit mehrern ältern und jüngern Kindern, erzählte er weiter, folge nach, er sey mit seinem Ludwig wegen verschiedner Geschäfte hier in der Nachbarschaft voraus gereist, habe sich in dem Hause des Bruders durch sein Kind anmelden wollen, und diesem geheißen, die theuren Verwandten Vater und Mutter zu nennen. Bey dieser Erörterung verwandelte sich nun zwar das erwünschte Wunder in ein minder willkommnes gewöhnlicheres Ereigniß, aber die Wärme, mit welcher der Angekommene den Kummer seiner Lieben theilte, die Brünstigkeit, mit welcher er in ihre Thränen weinte, sein weiser schonender Trost, und die redliche Herzlichkeit seiner ganzen Mittheilung, so wie die gleich heiße Innigkeit seines am nächsten Tage eintreffenden Weibes war denn doch nicht ganz fruchtlos, den Schmerz der Leidenden ein wenig zu zerstreuen und zu mildern.

Mit der ſprechendſten Liebe hingen die Kinderloſen an den verwandten Kindern, und verbargen den glücklichen Eltern nicht, ihren Wunſch, den ihrem Geſtorbnen ſo ähnlichen Ludwig bey ſich zu behalten. Laß uns Bruder deinen Ludwig, ſagte Waldrich, laß deinen Sohn unſern Sohn ſeyn, laß uns ihn dir und uns erziehen. Und die alt Söhnen und Töchtern Geſegneten kamen nach gemeinſchaftlicher Ueberlegung den Bitten der Trauernden willfahrend entgegen. Ueberzeugt, daß ſie ihre Hoffnung keiner treuern Pflege, keiner ſorgſamern Bewahrung vertrauen könnten, gaben ſie dieſelbe hin an das Herz der ſchweſterlichen und brüderlichen Zärtlichkeit. Und Ludwig ward der theuerſte Schatz der Einſamen, durch ihn gewannen ſie das Leben wieder lieb, er hing an ihnen, wie an ſeinen Eltern, erwuchs unter ihrer Leitung und Belehrung zu einem edlen, ausgezeichneten, dem ganzen Lande wichtigen Manne, liebte ſeine Verpfleger, bis ſie von ihm ſchieden, als ihr Kind, und war der Stab und der Stolz ihres Alters.

X.

Das Spielwerk.

Bodner war durch raſtloſen Fleiß, durch die beſte Bildung und Anwendung ſeiner vorzüglichen Kräfte ein ſehr begüterter Kaufmann geworden. Er beſaß, was allen Reichthum weit überwiegt, Einſicht und Willen, ſein Vermögen glücklich und menſchenfreundlich zu genießen. Eine edle Gattin theilte treulich alle ſeine Schickſale, und mehrere aufblühende Kinder wuchſen ſeinen ſüßen väterlichen Hoffnungen entgegen.

Bloß die weite Entfernung von ſeinem alten lieben Vaterlande verſenkte ſein gefühlvolles Herz bisweilen in ſanfte Wehmuth. Seine Eltern waren kurze Zeit, nachdem ſie

ihn in seinem funfzehnten Jahre die Handlung zu erlernen von sich geschickt hatten, gestorben, mehrere von den nächsten Verwandten waren ihnen gefolgt, — o wie bald schwinden oft zahlreiche Geschlechter aus Städten und Dörfern! — und so hatte er denn den theuren Schauplatz seiner Kindheit, so hatte er seine unvergessene Jugendfreunde nicht wieder gesehn. Besonders lebhaft wurden in ihm immer die Erinnerungen an die guten gewesenen Zeiten, wenn seine Geschäfte ihm weite Reisen von der Heymath auflegten. Sein stiller häuslicher Sinn hing dann zärtlich und sorglich an seinen Entfernten, und mit seinen milden Empfindungen flossen gar leicht und traulich die Bilder der frohen unbereuten Vergangenheit zusammen.

So war es ihm einst, als er auf einer solchen Reise an einem Orte, wo er keinen Menschen näher und vertrauter kannte, ein Paar Tage in Handlungsangelegenheiten weilen mußte. Als er am frühen Morgen nach seiner Ankunft in dem Gasthofe, wo er übernachtete, lauter fremde untheilnehmende Gesichter, und bey einem Blicke auf die Straße keine bekannte Erscheinung bemerkte, so eilte er, bis mancher-

ley Beschickungen ihn in die Stadt zurückriefen würden; auf einem Spaziergange seine Gefühle, die an den Seinigen hingen, zwischen welchen ihm jetzt mehr als dreyßig Meilen lagen, und seine Liebe für die Schönheiten der Natur zu weiden. Sanft ergötzte ihn, so bald er ins Freye trat, der Anblick einer großen vom lichten Morgenscheine vergoldeten Ebne, das Gewimmel der beym Heumachen geschäftigen Arbeiter, der Kranz von grünen Rebenbergen, welche die Aussicht begränzten, und der breite ruhig hingleitende Strom, dessen Ufer hier blühliche Sahlweiden und dort schattichte Gebüsche umlaubten. Mehr als alles das aber fesselte dicht vor dem Thore ein Meyerhof, dessen Wohngebäude das ganze schöne Thal überschaute, seine Flugen. Das Haus schimmerte so reinlich hervor, sein ganzes Ansehn verkündigte so sichtlich einen ordentlichen geschmackvollen Besitzer, daß er es lange innig betrachtete, und mit dem Gedanken vorbey ging: Glücklicher Mann, den sein Beruf nicht von seinem Weibe und seinen Kindern treibt. Dann stand er still auf dem Hügel, der sich hinter dem ländlichen Gute hob, und übersahe von da flüchtig den hellen geräumi-

gen Hof, und dann haftender den Garten, der faſt bis zum Gipfel der Höhe von einem zierlichen Gehäge hinanlief.

So ſehr ihn der Umfang und die gefällige Anordnung des Gartens hier mit ſeinen Beeten voll des mannigfaltigſten Gemüſes, dort mit friſchen emporſtrotzenden Fruchtbäumen im hohen Graſe, mit ſeinen Gängen und Hecken vergnügte, ſo zog ihn doch etwas anfangs nur dunkel bemerktes Altes und Bekanntes in der ganzen Einrichtung deſſelben noch weit inniger an. Er mehnte bey der erſten Ueberſicht, vorlängſt etwas ſehr Aehnliches geſehn zu haben, als ſeine Augen aber auf dem Eingang und auf allem, was ihn zunächſt umgab, länger ruhten, fühlte er ſich augenblicklich an ſeinen Geburtsort, den er wenigſtens zwanzig Meilen entfernt wähnte, verſetzt. O Vaterland! o Follmann! o mein Adolph! hätte er ausrufen mögen. Denn grade ſo war es, wenn man in den Garten des rechtſchaffnen Pächters Follmann trat, deſſen Sohn, der luſtige gutmüthige Adolph, einſt ſein ganzes Herz und ſeine ganze Seele hatte. Grade ſo wölbte ſich dicht an der Thür eine runde Geißblattlaube, hinter derſelben ſchimmerte ein kleiner

Weyher von Schilfe umwankt, deſſen braune ſtolze Häupter ihm als Knaben ſo herzlich gefielen, grade ſo lief zur Linken zwiſchen einer Hecke von Johannisbeeren und Stachelbeeren eine Kegelbahn hinab; grade ſo ſtand am Ende derſelben eine junge Linde. Ach mein Adolph, dachte er, welcher gütige Zufall, oder welche liebe gleich empfindende Seele hat hier das Paradies unſrer Kindheit nachgebildet? iſts mir doch als wär das die Laube, in welcher wir die Gerenkel zum Fange der Rothkehlchen bereiteten, als wär dieß der Teich, deſſen Fiſche wir mit Brocken fütterten, aus deſſen Schilfe ich manchen wankenden Halm ſchnitte, dieß die Hecke, wo immer Häuflinge brüteten, das die Kegelbahn, auf welcher wir an den ſchulfreyen Nachmittagen des Mittwochs und Sonnabends ſpielten, und jenes die Linde, von welcher wir einſt ein Neſt mit jungen Finken herabholten.

Neugierig wandte er nun ſeinen Blick nach dem Hofe, ob ihm auch da vielleicht ehemalige Erſcheinungen gleich alten Freunden begegnen möchten. Tauben, die ihren Thurm umſchwärmten, oder auf den Dächern der Scheuern und Ställe ſich ſonnten, emſige Hühner, Enten, die

auf

auf dem Sumpfe schwammen, ruhende und wandelnde Kühe von spielenden Kälbern umgaukelt, und ein Paar Wagen mit Heu, die von fleißigen Arbeitern entlastet wurden, hätte ihm nun freylich jedes ländliche Gut gezeigt, hier aber schien alles ihn näher an zu gehn, und als seine Augen den Brunnen trafen, wußte er sich vor Erstaunen kaum noch zu fassen. Denn o Wunder! grade so war der Brunnen in Follmanns Hofe gebauet, grade so war er mit grünen Brettern gedeckt, grade so war seine Spitze mit einem gelben Aehrenkranze aus Schnitzwerk verziert, über welchen sich eine Sichel erhob. Fast wähnte er auf dieser eine Bachstelze zu sehn, wie er einst eine an Adolphs Seite von Follmanns Brunnen herabschoß. Süß betroffen und überrascht sank er nun auf den Rasen des Hügels nieder, den dichter Feldkümmel umdüftete, und einzelne Feldnelken mit rothen Häuptern umwankten, und schwelgte mit trunkner Seele und oft sich nässenden Augen in der Fülle überseliger Erinnerungen so lange, bis er glaubte, daß man ihn in der Stadt wohl bald erwarten werde. Mit tiefem Seufzen und mit in-

ihrem Zwange verließ er das herrliche Plätzchen, das er noch oft zu besuchen beschloß, und wandelte langsam und sinnend zurück.

Und siehe vor dem Wohnhause des Meyerhofes saß ein rothwangiger gelbhaarigen Knabe, in dessen freundlichem Gesichte Züge, die Bodnern bekannt schienen, mit fremden sich mischten. Das Kind blickte kaum einmahl gleichgültig auf, als jemand neben ihm still stand, und verlohr sich dann wieder in den entzückten Anschaun der Herrlichkeiten eines vor ihm stehenden Spielwerks. Es war auch wirklich nichts Kleines: Mehrere Bergleute in verschiedenen Stellungen, mancherley Geräth, Lampen, Hämmer, Winden und Kübel mit und ohne Erz waren sauber geschnitzt gar künstlich in einer gläsernen Flasche eingeschlossen.

Bin ich heute bezaubert? dachte Bodner, und noch nie hatte er sich so lebhaft als jetzt in die Tage seiner Kindheit zurückgeträumt. Grade ein solches Bergwerk war der kostbarste Schatz seines leicht befriedigten Knabenherzens gewesen. Wie reich wären Könige, wenn sie sich der erwünschtesten Ausbeute von Golde

und Silber, die ihre Bergwerke geben, so freuen können, wie ihn einst die Musterung der schwarzen Männer, der Eimer und des Erzes in seinem Glase beglückte. Adolph schwebte wieder vor Bodners Seele, denn bey einer Krankheit jenes Gespielen hatte dieser mit innerm Kampfe die Aufopferung von sich errungen, dem leidenden Lieblinge das Bergwerk zur Erheitrung zu schenken. Es war ihm, als sähe er es noch, wie das kranke Kind sich erstaunt in dem Bette aufrichtete, und mit blassen Lippen über den unschätzbaren Reichthum, der ihm zu Theile ward, lächelte, und alle seine Wünsche für alle Zeiten durchaus gesättigt glaubte.

Mit vollem Herzen trat er dem beschäftigten Kleinen näher. Du spielst ja so schön, sagte er. Ja wohl, lallte das Kind, damit spiele ich nicht immer, das giebt mir die liebe Mutter nur manchmahl, und schließt es dann wieder in den Schrank. Wie heißest du denn? fuhr Bodner fort. Verwundert, daß der Mann das nicht einmahl wisse, sahe ihn der Junge mit großen blauen Augen lange an und lächelte. Ich bin Wilhelm, sagte er

endlich, und drehte sein Bergwerk nach einer andern Seite herum. Wie heißt denn dein Vater? hub der Fragende von neuem an. Lieber Vater, erwiederte Wilhelm mit unbeschreiblich freundlicher Gebärde, Töffel aber sagt immer Herr Amtmann. Bodnern rannen indeß unwillkührlich Thränen von den Wangen, als er das Spielwerk genauer betrachtete. Denn wer kann Schätze seiner Kindheit ohne Wehmuth wieder erblicken? Und wahrlich ähnlicher konnte nichts seyn, derselbe Künstler mußte dieselbe Arbeit zweymahl haben machen wollen. Grade so lag in der einen Ecke ein Bergmann auf den Knieen, grade so lief an der Seite der Flasche eine Rinne mit Erz hin, grade so stand neben ihr ein Eimer und ein Karren. Bedenklich bemerkte Wilhelm den Antheil, mit welchem der Fremdling sein Bergwerk beschaute, und besorgt daß er wohl gar Absichten darauf habe, nahm er es hastig und eilte damit ins Haus. Draußen ist ein Mann sagte er, als er hinein kam, der will gern mein Bergwerk haben, und ich wills ihm nicht geben. Bodner aber schlich tief in Gedanken eingewiegt zaudernd weiter.

Als er sich umsahe, stand das Kind mit einem langen Manne wieder in der Thür. Was ist das? stammelte Bodner. Wie ist mir denn? rief der Amtmann, denn der war es. Augenblicklich breiteten beyde die Arme aus, beyder Augen gingen über, beyde drückten einander lange mit dem wiederholten Ausrufe: o Bodner! o Follmann! an die ungestüm und wehmüthig klopfende Brust. O herein, herein! begann endlich Follmann etwas besonnener, Wilhelm hängte sich hüpfend an des Gastes Hand, und ohne deutlich zu wissen, wie er dazu kam, sahe sich Bodner mit einem Mahle der schönen Gattin des Amtmanns, die ihm mit einem lieblichen Mädchen auf dem Arme entgegen ging, von ihrem hocherfreuten Gatten als sein bester treuster Jugendgespiele, der ihm in einer Krankheit das Bergwerk schenkte, vorgestellt und hörte ein oft wiederholtes inniges Willkommen.

Wenn man die mächtigen, so mannigfach vermischten Empfindungen von Herzensfreunden bey dem unvermutheten Wiedersehn nach mehr als zwanzig Jahren beschreiben müßte, was ließ sich denn wohl beschreiben. Beyde

segneten die Gunst der Umstände, die es ihnen besser werden ließ, als manchen andern, die sich liebten und trennten, und nachher auf ihren einander verhüllten Lebenswegen dicht an einem Wandrer hinstreifen, ohne in ihm einen Freund zu ahnden. Und keine halbe Stunde war vergangen, als Follmann schon seines Gastes Schicksale und seinen Wohlstand, und Bodner wußte, wie Follmann auf dieses Gut gekommen sey, wie er das Zutraun des Vaters seines Weibes und die Liebe der Tochter gewonnen, bald darauf den Greis zur Erde bestattet, wie er sein eignes Vermögen zur Erweiterung und Verschönerung des Meyerhofes verwandt, und aus unauslöschlicher Liebe für das alte Pachtgut seines verstorbenen Vaters im Garten und auf dem Hofe Manches jenem ähnlich eingerichtet habe.

Das aus dem Gasthofe Bodners Gepäck nun auf das schnellste herbey geschaft ward, daß dieser bloß einige Stunden des Tages seinen Geschäften widmete, und die Abende und Morgen mit dem Freunde und der neuerworbnen trefflichen Freundinn bald hier bald da und besonders auch in der traulichen Geißblattlaube

unter nie ſich erſchöpfenden Erinnerungen und Mittheilungen genoß, und daß der Kaufmann noch einen Tag länger blieb, als er erſt willens war, wird jeder ſchon erwartet haben. Nie war ein Wirth und eine Wirthin fröhlicher, vertrauter und gaſtfreyer, nie war ein Gaſt befriedigter und glücklicher; nie floſſen bey einem Abſchiede heißere Thränen, als da die beyden Jugendgenoſſen ſich trennten.

Bodmer kaufte jedem ſeiner Kinder, welchen er Spielſachen mit zu bringen verſprochen hatte, ein Bergwerk, und nie ſahe er ſie dabey vergnügt, ohne ſich an den heitern rührenden Bildern der drey bey Follmanns ihm verfloſſenen Tage zu weiden, die zu den ſeligſten ſeines Lebens gehörten.

XI.

Der Rosenstock.

Es war der Nachmittag des kürzesten Tages im Jahre, als der eben so edle als gelehrte und berühmte Weise, der seit etwa sechs Monaten zum Lehrer der Philosophie an eine öffentliche Lehranstalt berufen worden und glänzte, zwey volle Stunden ungeduldig und unbeschäftigt am Fenster stand. Beschäftigt schien er zwar zu seyn, denn es lag eine ziemliche Menge gelehrter Anzeigen und Zeitschriften vor ihm, in welchen er aber herzlich wenig las, und die der zu steter Arbeit gewöhnte Mann eigentlich nur zusammen getragen hatte, weil er sich selbst nicht müßig scheinen konnte. Im Grunde war es doch aus derselben Ursache.

aus welcher er ſeit einiger Zeit manchmal im Stande war, ſeine liebe auserwählte Philoſophie Stunden lang zu vergeſſen.

Eine andre Philoſophie nehmlich, Liebe, die Philoſophie des Herzens hatte ſich mit jener in ſein ganzes Weſen getheilt. Beyde beherrſchten ihn ſehr vertraut und einträchtig mit einander und wenn ſie bisweilen in Abſicht der Zeit, die jede zu ihrem Dienſte forderte, nicht beyde zugleich befriedigt werden konnten, weil die lebhaftere wärmere Philoſophie des Herzens hier allerdings gewöhnlich etwas viel verlangte, ſo gab die ruhigere und kältere Philoſophie des Geiſtes um des Friedens willen gar verſtändig nach. So war es, als Waſton ein Paar Stunden am Fenſter harrte, um ſeine ſchöne Nachbarinn, Amalie mit ihrer Mutter in eine Geſellſchaft wandeln zu ſehn, zu welcher ſie, wie er wußte, eingeladen war. Er hatte die Zeit über auch nicht einmahl an die Philoſophie gedacht.

Endlich klingelte die benachbarte Thür, haſtig hob er ein Zeitungsblatt in die Höhe, über welches er ſehr aufmerkſam hinweg auf die Straße ſahe, und ſiehe Amalie blickte von

weitem schon nach seinem Fenster, und als sie ihm gegenüber war, verneigte sie sich früher als ihre Mutter sehr freundlich und sittsam. Sie hatte das im Vorbeygehn schon mehrmahls gethan; aber so schön, so bezaubernd schön als heute hatte Waston sie nie gefunden. So herzrührend hatte ihr großes schwarzes Auge noch nie geglänzt, so frisch die Blume der Jugend und Unschuld auf ihren Wangen und Lippen noch nie geschimmert, so braun hatten ihm ihre langen Haare noch nie geschienen, als sie jetzt von dem weißen Gewande, auf welches sie fielen, gehoben nieder wallten. Er dachte also auch, da sie nun vorüber und das zum Nachschaun behutsam geöffnete Fenster wieder geschlossen war, nicht an Philosophie oder Ruhm, — sondern an einen Rosenstock. Waston hatte zweymahl, leider erst zweymahl in einem Gespräche mit Amalien das allgemeine Lob ihres Verstandes und ihrer holden Sitten bestätigt gefunden. Als er das lezte Mahl im Anfange des Herbstes dieses Glücks genoß, war der Schönen in dem Laufe der Unterredung die Aeußerung entfallen, wie werth ihr ein Rosenstock sey, der im Winter

in einem Topfe blühe, daß es ihr aber mit der Erziehung eines solchen noch nimmer habe glüken wollen. Waston hatte sich das gemerkt und sogleich Anstalten gemacht, den Wunsch seiner Theuren unerwartet zu befriedigen. Nun weiß jeder, der nicht etwa als Gärtner das beste Verfahren gründlich kennt, daß solche Erziehung nicht immer gelingt, und vielleicht ist unter meinen Lesern mancher, der einen Blumentopf lange emsig und sorgsam herumtrug, und nach mehrern Monaten doch nur dürre Reiser oder höchstens einige matte Blätter sahe. Es ging unserm Waston nicht viel besser, ob er gleich verschiedne Bücher über die Pflege eines Rosenstrauchs, der um Weyhnachten blühen soll, nachgeschlagen hatte. Von mehrern eingesetzten Stöcken standen die meisten so trocken und störrisch, als ob sie zum Trotze für die Gewalt, die ihnen angethan ward, gar nicht wieder blühen wollten, ein Paar hatten alle ihre Kräfte an dem Laube, das sie hervor trieben, erschöpft, und nur ein lieber folgsamer Pflegling prangte mit jungen grünen Zweigen und mit einer einzigen großen

Knospe, die, wenn alles gut ging, nach vierzehn Tagen entfaltet seyn konnte.

Dann wollte er Amalien den Blumenkorb schicken, dann wollte er selbst hingehn, seine Dreistigkeit zu entschuldigen, dabey wollte er den ersten Faden zu dem süßen Bande des Umgangs, und an dieses ganz allmählig das süßere Band der Liebe knüpfen. Er wußte schon, was er beym Eintritte in ihr Zimmer, er wußte schon, was er bey ihrem Danke, und was er ihr nachher zu sagen hatte, und was er noch nicht wußte, hoffte er, werde sich schon in den zwey Wochen noch finden, denn er war sehr eifrig dabey, der Rolle, die er spielen würde, recht mächtig zu werden. Wenn zugleich jeder, der etwas zuerst anfängt, an seiner Rolle lernt, von dem Gesandten eines Herrschers bis zu dem dürftigsten Briefboten, von der Vertrauten einer Königinn bis zu dem neuaufgenommenen Spittelweibe, das sich von seiner ältern Freundinn die Verse verbeten und einprägen läßt, die vor den Thüren hergesagt werden müssen, so bedenkt und bearbeitet doch wohl niemand seine Rolle herzlicher und sorgsamer als Liebende, wenn diese gleich durch

die Umstände am öfterſten in die Nothwendigkeit geſetzt werden, die vorbereitete Rolle aufzugeben, und aus dem Stegereife zu handeln.

Das Letzte bedachte Waſton nicht, er glaubte ſeine Rolle ganz zu überſehn und das Weſentliche derſelben völlig in ſeiner Gewalt zu haben, daher eilte er jetzt entzückter als je zu dem Roſenſtock, den er ſo zärtlich erzogen hatte, wie nur Eltern ein Lieblingskind erziehen können. Es war am Nachmittage merklich wärmer geworden, als es am Morgen war, der Roſenſtock ſollte alſo, was ihm heute noch nicht ward, der friſchen Luft etwas genießen. Eigenhändig trug ihn Waſton in das Haus, weil die Hofthür offen ſtand, ſo öffnete er nur ein wenig um des freyen Durchzugs willen die Hausthür, und ging dann mit dem frohen Gedanken in die Stube zurück, wie viel das zum Gedeyhn ſeines Zöglings beitragen werde.

Ein halbes Stündchen ohngefähr war dieſer gelüftet, die Abenddämmerung ward ſchon ſchwärzer, und Waſton entſchloß ſich eben, den Blumentopf wieder in die Stube zu holen, als er plötzlich, wie horchte er auf! an dem Ro-

fenstocke etwas rascheln hörte. Schnell reißt er die Thür auf, und sieht, — man denke sich sein Gefühl, — ein Schaaf gar emsig und gemächlich an dem theuren Laube speisen. Zum Unglücke stand grade eine Ofengabel am Eingange des Zimmers; sie sehn und ergreifen und auf das genäschige Geschöpf daniederschlagen, war das Werk eines Augenblicks. Wie, sagt man mir vielleicht, ein Philosoph und ein edler Mann, wie Waston seyn soll, konnte sich gegen ein armes unvernünftiges Thier, das in aller Unschuld ißt, was ihm vorkommt, so vergessen. Ein Philosoph war Waston gewiß, aber er war außerdem auch ein Mensch, und daß er ein guter trefflicher Mensch war, das hatte er erst an dem jetzigen und am vorigen Tage bewiesen. Er hatte heute Vormittags einen dürftigen Greis sehr wohlthätig unterstützt und gestern den Sieg über sich errungen, einem Manne, der ihn aus Eifersucht auf Ehre und Brot höhern Orts angeschwärzt hatte, großmüthig zu verzeyhen, da er ihm schaden konnte. An seiner letzten Handlung hatte die Philosophie nun freylich keinen Antheil; aber man setze sich an seine Stelle.

Er hielt ja den Streich für das einzige Mittel, die Knoſpe zu retten, und doch bereute er ihn ſchon, als er ihn führte, noch ehe er wußte, daß er fruchtlos ſey. Denn erſt als der Schlag fiel, bemerkte er mit Entſetzen, daß die Knoſpe bereits verzehrt war, — und in demſelben Augenblicke ſtürzte das Schaaf zu ſeinem Schrecken taumelnd nieder, und ein helles Klingeln tönte durch das Haus.

Ein Klingeln? — — o wehe! wehe! Amalie hielt ein Lieblingsſchäfchen, das trug gewöhnlich eine Schelle an dem Halſe, wie wenn es Amaliens Schaaf wär? — Ach es war Amaliens Schaaf, und das ſanfte Thierchen war erſchlagen. Waſtons Verwirrung und Beſtürzung war unbeſchreiblich. Er hatte das Schaaf zwar nur ein Paarmahl auf der Straße geſehn, aber er liebte es ſo ſehr, wenigſtens zuverläßig ſo ſehr, als alle übrigen Schaafe in der Welt zuſammen genommen, weil es Amalien gehörte, und er würde es ſehr freundlich und gaſtfrey, als widerfuhr ihm eine große Ehre, empfangen haben, wenn es ihn je vorher hätte beſuchen wollen. Wirklich hatte er ihm ſchon vor einigen Tagen

im Hause vergebens Brot gewiesen, es an sich zu locken. Und nun hatte es sein offnes Haus eines Zuspruchs würdigen wollen, zum Unglück hatte das Glöcklein nicht läuten, oder der begeisterte Mann in der Stube es überhören, so hatte das Schaaf kläglicher Weise den Rosenstock treffen, und ach! noch mehr kläglicher Weise seinen Tod finden müssen. O wehe! dachte Waston, was wird nun daraus werden? wie soll es Amalie erfahren, und wie wird sie mir zürnen, wenn sie es erfährt? was wird sie nun von mir und meinem Herzen und meiner Philosophie denken?

Er war mit sich selbst und mit der ganzen Welt und also auch mit der Aufwärterinn unzufrieden, die eben vom Hofe in das Haus trat. Da sehe sie nun, rief er ihr von weitem zu, hier ist ein Schaaf gestorben, und daran ist sonst kein Menschen Schuld, als sie. Wie oft hat sie mir schon ihr Vieh ins Haus gelassen! Kann ich wohl, da ein Schaaf an meinen Rosenstock kommt, anders denken, als daß es hier vom Hofe ist? Nun muß ich den Verdruß erleben, ein fremdes Thier todt geschlagen zu haben. Bringe sie mir im Augen-

genblicke Licht. Stillschweigend entzündete sie es und setzte es ihm dann mit dem jähen Ausrufe hin: O Schade, Schade! das gehört ja gar unsrer schönen Nachbarin Amalie, da werden Sie es recht verdorben haben. Grade solche Worte waren erforderlich, um von neuem den Erguß einer zwar ruhigern, aber desto längern Fluth von Vorwürfen auf sich zu leiten. Schlimm genug, wenn sich nicht einmahl ein Schaaf und ein Philosoph zusammen vertragen kann, — und wenn der Philosoph das Schaaf todt schlägt, so muß die Aufwärterin dafür büßen. So ohngefähr dachte sie bey sich, und ging mit einer Heftigkeit in den Schritten, die es zu verstehn gab, daß sie ungehalten war, zur Ausrichtung eines vorher empfangenen Auftrags aus dem Hause. Lasse sie sich ja gegen niemanden etwas merken, rief er ihr nach, ich will erst sehen, was ich mache, ich will alles überlegen.

Nun stand er da und überlegte, dann ging er sinnend hin und her, dann blickte er wieder mitleidig und mit in einander geschlungenen Armen auf das Schäfchen, und machte einen Versuch nach dem andern, es wieder zu beleben.

Er unterſuchte es, er ſtreichelte es, er rüttelte es, er wollte es aufrecht ſtellen, allein es war auf immer todt. Er wußte in der Betäubung nicht mehr, wie ihm war. Sollte ihm, dachte er in ſeiner Verwirrung, wohl das Halsband zu feſt gebunden ſeyn — und haſtig band er es los. Da fiel hellklingend etwas auf den Boden, und o Wunder! zu ſeinen Füßen blitzte ein herrlicher Ring. Was iſt nun das wieder? ſoll mir denn heute alles unbegreiflich gehn? Ich muß einen Roſenſtock verliehren, ein Schaaf erlegen, und nun gar einen Ring finden, da entdecke mir ein andrer den Zuſammenhang, ſprach er halb laut, und ſtaunte das Kleinod an, welches er, ohne grade Kenner zu ſeyn, doch für ſehr köſtlich halten mußte.

Indem trat die Aufwärterin wieder herein. Stellen Sie ſich vor, rief ſie von weitem ſchon mit allen Zeichen des Bedaurens, und mit einer Stimme, die etwas Ungewöhnliches erwarten ließ, die ſchöne Amalie, ihre Magd erzählte es mir eben, hat einen ſehr theuren Ring verlohren, ſie iſt ganz auſſer ſich. Als ſie ausgegangen wär, hat ſie geſagt, hätte ſie ihn noch gehabt, jetzt wär es ihr in der Geſellſchaft erſt aufgefal-

len, daß er fort sey. Da ist sie gleich nach Hause gelaufen, ohne der Mutter etwas davon zu sagen, weil sie fürchtet, diese möchte böse werden, und nun läuft sie im ganzen Hause herum, und stört alles durch, und sucht überall und hat ihn nicht gefunden, und kann gar nicht rathen, wo und wie sie darum gekommen seyn mag.

Die gute Amalie war beym Weggehn etwas zerstreut gewesen, sonst wären ihre Gedanken vielleicht auf ihr Schäfchen gefallen, das ihr jetzt nicht einmahl einfiel. Die ganze Sache verhielt sich eigentlich so: Das gute Kind hatte heute ein wenig lange geputzt. Nun vollenden die Mütter ihren Anzug immer rascher, als die Töchter, und haben es so an der Art, daß sie dann ein wenig treiben. Bist du denn noch nicht fertig, Mädchen? hieß es endlich. Diesem Rufe folgte Malchen schnell mit den Handschuhen unter dem Arme. Vor dem Zimmer trat ihr Lieblingsthierchen ihr entgegen, das streichelte sie denn im Vorbeygehn und rückte ihm das Halsband zurecht. Und das Halsband hatte den Ring vom Finger gestreift und zum Glücke auch nicht fallen lassen. Malchen hatte

dann sogleich in dem düstern Hause die Handschuhe angezogen, und sich dadurch selbst ihren Verlust verhüllt, den sie nun vor Kurzem mit großem Schrecke über ihren Schaden und mehr noch über den Unwillen, den die Mutter darüber haben möchte, bemerkte. Daß die Mutter zürnen und schmälen würde, das war ausgemacht, denn sie war eine gar häusliche Frau. Und häusliche Mütter pflegen es nicht recht gern zu sehn, wenn die Töchter theure Ringe verliehren.

Waston sprang in der erschrecklichsten Verlegenheit ins Zimmer, lief einigemahl unruhig darin auf und ab, und ging mit sich zu Rathe, was er machen und wie er sich verhalten solle. Die Rolle, die er sich so schön ersonnen und erlernt hatte, war ohnedies durch den Tod des Rosenstockes und des Schaafes ganz verdorben, und es war augenscheinlich, daß er nun aus dem Stegreife handeln mußte. Und wo das Herz handelt, da wird das Spiel aus dem Stegereife gewöhnlich besser und wirksamer, als es die längste Vorbereitung hätte machen können. Was zögre ich? dachte er, das liebe theure Kind ist in Angst, darin darf sie nicht ein Augenblickchen mehr bleiben, ich muß hin. — — Und er eilte hin.

Ein Paar verlegnere junge Leute sind wohl schwerlich je zusammen gekommen. Das Mädchen war über den Ring, der Jüngling über den Rosenstock und über das Schaaf in der äußersten Bestürzung. Zu überraschenden Vergnügen überreichte Waston Amalien stammelnd und an allen Gliedern zitternd den Ring. Seine Erörterung, wie er dazu gekommen sey, ging natürlich von seiner Liebe und von dem Rosenstocke aus, und nie hatte er so undeutlich und verworren und zugleich so glücklich gesprochen. Amalie hatte den jungen Mann wegen einiger seiner Schriften, die sie las, und danach, wie sie ihn kennen lernte, schon längst geschätzt, und sein ganzes gegenwärtiges Benehmen, sein Bitten um Vergebung, die unwiderstehliche Sprache seiner Liebe und Angst, seiner Achtung und Verwirrung, seiner Furcht und seiner Zärtlichkeit rührte ihr Herz so, daß sie sich ganz leise gestand, sie könne den Jüngling wohl lieben, der sie so liebte, der ihr Schäfchen erschlug, und ihren Ring rettete.

Waston hatte eine sehr glückliche Viertelstunde, denn die holde Schöne zürnte nicht, und jeder Blick und jede Gebärde winkte Milde

und Frieden. Nachgiebig erlaubte sie es ihm auch, sie zu dem Hause, wo man ihrer harrte, zurück zu begleiten, und als er zum Abschiede innigst ihre Hand küßte, war es ihm gar, als hätte sie seine Wärme mit einem bescheidnen Händedrucke belohnt.

Am folgenden Tage mußte er nun natürlich auch die Verzeihung der Mutter suchen, und nach der Lage der Dinge auch hier die Entschuldigung mit einer entschlossenen Erklärung beginnen. Und diese Entschuldigung und diese Erklärung erwarb ihm die Wonne, den ganzen Nachmittag bis zum Abende in dem Hause der rechtschaffenen Wittwe zu bleiben, — und ehe der kürzeste Tag wieder nahte, gehörten Amalie und Waston zu den frohesten Gatten der Stadt.

Bemerkungen würde nach einem solchen Ausgange nun doch niemand mehr lesen, und wer wär auch nicht ohne alle Bemerkung überzeugt, daß, — wenn ein liebes Mädchen einen kostbaren Ring am Finger trägt, und nicht sorgsam über seine Hand wacht, wenn ein junger Mann einen Rosenstock zieht, und ihn nicht vor genäschigen Geschöpfen bewahrt,

wenn die Leidenſchaft nach einer Ofengabel greift, was wenigſtens einem Schaafe das Leben koſten kann, — daß das alles nicht ſtets zu einer Hochzeit führt.

XII.

Sophiens Polterabend *).

Jeder erscheinende Tag entwehte dem ehrlichen Walter
Manches verblichene Haar vom niedergesunkenen Haupte,
Selbst der Kirchgang ward schon sauer den bebenden Füßen.

*) Diese und die folgende Erzählung machte ich schon 1788 bekannt. Hoffentlich wird man die erste kaum, und die zweyte, welche bloß einigermaaßen benutzt ist, gar nicht wieder erkennen.

Trug der entkräftete Greis dann ſein ererbtes Geſangbuch
Unter den Armen und manches erbauliche Sprüchlein im Herzen
Freundliche Grüße vertheilend zur kleinen umgrüneten Hütte,
Dann ſprach mancher Bewohner des Dorfs zum trauten Bekannten:
„Walter vernimmt vielleicht nicht wieder die Lerche des Frühjahrs,
Siehe, ſein Kopf wird weiß wie Schwäne, ſein Weſen ſo ſinnig,
Lange beſchauet er oft die begraſenden Gräber, und neulich
Hat er von Herzen geweint, als warnend der Prediger ſagte:
Freunde wie Blumen der Wieſe verblühen die Menſchen hienieden.“
Auch bereifte der Froſt vom nahenden Winter des Lebens

Seiner Gefährtinn Haar, und gemacher und weilender webte
Ihr sonst waltender Geist im kleinen Getriebe der Wirthschaft.
Darum sollte die Tochter Sophie mit ihrem Verlobten
Künftig das Hüttchen bewohnen und freundlich die Schwachen verpflegen.
Unter den Mädchen des Dorfs hieß immer Sophie die Schöne,
Unter den Jünglingen glich nicht einer dem fleißigen Willmann.
Rüstige Stärke des Arms und Milde des redlichen Sinnes
Schmückte den dürftigen schön und besiegte die Herzen der Eltern
Mit dem Herzen der Holden, daß Walter als seinen Erzeugten,
Und die Mutter ihn liebt', als hätte sie selbst ihn geboren.

Auf die Getreuen gelehnt gedachten die Alten, den Abend
Ihrer entrounenen Zeit im Schatten der Ruhe zu feyern.
Fleißiger wollte der Greis nun Lieder und Predigten leſen,
Und die Genoſſin das Garn zum Leichengewande ſich ſpinnen,
Und des Garnes noch viel für lebende Kinder und Enkel.
Zweymahl waren bereits die Nahmen des löblichen Brautpaars
Von der Kanzel erſchollen mit Wünſchen und Segen, und morgen
Dachte das ſehnende Paar im Garten der Eho zu wandeln,
Wo für weiſe Bebauer erfreuenden Blumen gedeyhen,
Seinem entzückenden Hauch' und ſüßem Geſäuſel ſo nahe,

Schalten die Liebenden oft das Schneckengezauder der Stunden,
Welche mit Schwalbengefieder zu flüchtig der Mutter entschlüpften.
Ach sie hatte so Vieles zu fügen, und wehrte Sophien
Lachend mit freundlichen Worten: Ich will schon walten, die Bräute
Machen nur alles verkehrt, einst maast du der Tochter das sagen.
Aemsiglich spülte sie Gläser und Krüg', und scheuerte stattlich
Schüsseln und Teller und Näpf, und fegte das Haus und die Stube,
Streute des Sandes die Fülle, gedacht' auch ihres Versprechens,
Einen bebänderten Strauß für jeden der Gäste zu binden,
Immer entdeckte sie Mängel, und wie sich am Rocken der Hausfrau

Faden aus Faden entſpinnen, entſpannen ſich Sorgen aus Sorgen.
Sonſt war alles beſchickt, ſchon klagten die Hühner des Hofes
Manches verſchwiſterte Thier, ſchon war ein Kälbchen geviertheilt,
Brauſendes Bier auf Flaſchen gefüllt, ſanftmüthiger Landwein
Reichlich erkaufet und Kuchen mit vielen Roſinen gebacken.
Würzig umdampften das Hüttchen die feſtlichen Düfte des Kuchens.
Mancher Bewohner des Dorfs ſprach Vieles vom morgenden Tage,
Mancher geſegnete Vater und mancher bekümmerte Jüngling,
Manches geſchäftige Weib vor ihrer geliebten Behauſung
An dem geſchwätzigen Rade mit raſtlos ſchwätzender Zunge.

Schelmische Knaben und Mägde von schelmischen Alten ermuntert
Suchten verkrüppelte Flaschen und tödtlich verwundete Töpfe,
Pfannen und Krüge, damit am bräutlichen Hause zu poltern.
Jungfraun gingen verschlungen in blumichten Gärten und schwätzten:
„Höret wir wollen die Braut schon necken im Kreise der Weiber!
Saht ihr den bräutlichen Schmuck? wer sahe das herrliche Kränzchen?
Traun ein stattlicher Kranz, gar niedlich und künstlich gewunden,
Freylich er ist auch theurer, allein wer sparte so kärglich,
Wenn er den Brautkranz kauft? man kaufet ihn einmal im Leben."
Also sprachen die Mädchen und scherzten und pflückten im Scherzen

Bunte Levkoyen und Veilchen und Rosen in zierliche Körbchen,
Morgen in dämmernder Frühe den Weg zur Kirche zu schmücken.
Aber Sophie genoß die Stunden in treuer Umarmung
Unter gestatteten Küssen und trautem Geflüster und zeigte
Ihrem Geliebten den Putz, die reichliche Gabe des Amtmanns
Ihres Pathen, das Mieder von Taft und den faltichten Brautrock,
Auch vor allem den Kranz, die geehrteste Zierde der Bräute,
Welchen der Frohe gerührt mit trunkner Gebärde beschaute.
Willig belobte sie dann des Bräutigams Kleid und die Weste
Von gar buntem Kalmanke, die Dauer versprechenden Schuhe,

Und umwand ihm den Hut mit einem gepriesenen Bändchen.
Dann ſtand roſig das Bild der ſtillen beglükkenden Zukunft
Ihnen vor Augen, und wann läuft raſcher und länger die Zunge,
Als zu willigem Spiel durch Träume der Hoffnung getrieben?
Beyde, beſtimten die Zahl der Thiere des Hofes, bedachten,
Wie ſie den Acker und Garten bebauen, mit Freuden und Gütern,
Welche das Leben gewährt, haushälteriſch kargen und wuchern
Wollten, und was ſie gebrauchten und hätten, und nimmer bedürften.
Plözlich ertönet ein Schlag, durchſchütternd ans hallende Pförtchen,
Höret, da poltern ſie ſchon, ſpricht lachend die Mutter, des Greiſes

Häus-

Händen entſtürzet der Stab, und die Tochter im Arme des Lieblings
Hüpfet bebende zur Thür, zu ſehen, und ſiehet und bebet. —

Winde nun Klagen o Lied um freundliche Scenen der Freude,
Wie ſich um blühende Wieſen verdüſternde Weiden verbreiten.
Schreckende Männer bewehrt mit rüſtigen Stangen eröffnen
Drohend und tobend das Haus, entfalten beſchriebne Papiere,
Und verbieten Verzug, umher ſtehn zagende Leute,
Und der Richter des Dorfs ſchluchzt weinend mit ſtockender Zunge:
Füget euch Freunde, der Krieg will Menſchen, — da ſchwankte Sophie,

Als erbebte der Boden, den Vater bestürmte das Schrecken,

Daß die verblichenen Haare sich sträubten, der Jüngling erstarkte,

Trostlos klagte die Mutter: O wehe, nun wird er erschlagen!

Redete zu jedem der Männer, und flehte dem Sohne Befreyung.

Aber sie nahmen ihn hin, schnell eilte die Freude zu Grabe.

Vorwärts stürzte die Braut, dann wankte sie taumelnd von hinnen,

Stockte mit irrendem Blicke, besann sich und raffte sich zitternd

Hierhin und dahin umher, jetzt däucht' ihr die Hütte zu wüste,

Dann der geräumige Garten ein dumpfiger Kerker, sie flehe,

Preßte gerungene Händ' an den Busen, und konnte nicht weinen.

Endlich verſank ſie betäubt in ſtumm hinbrü-
tendem Starrſinn
Alſo verwehet der Wirbel ein Blatt durch Felder
und Thäler,
Bis er in Hecken es ſtürmt, da hängt es an
Dornen, und welket.
Walter erfaßte den Stab, und der Stecken
entglitte. Mich Armen
Stützt kein Stab mehr, ächzte der Alte, die
weinende Mutter
Streckte die Hände gen Himmel, und rief:
Barmherziger, guter
Vater du gabeſt den Sohn uns, wehe nun
wird er erſchlagen!

XIII.

Sophiens Brautſtand.

Friedlich glänzt das Dorf im Abendſchein,
Jedes Halmendach iſt hoch geröthet,
Hörſt du fernher Lämmer und Schalmeyn?
Hörſt du, wie die Nachtigall hier flötet?
Uns umwallet friſcher Blüthen Duft,
Und die veilchenſüße Weſtesluft
Spielt um uns mit weichem Daunenflügel,
Haſt du Zeit, ſo weil' auf dieſem Hügel.

Siehe! dort am ſtillen Kirchhof zieht
Glühend rother Rauch aus einer Hütte,
Schau, wie weiß des Hüttchens Garten blüht,
Neben welchem in des Hofes Mitte
Lämmer ſich in muntern Sprüngen drehn.
Dieſes Hüttchen hat einſt Leid geſehn,
Trüben Schmerz und banges Herzensquälen.
Wenn du willſt, ſo kann ichs dir erzählen.

Willmann muſt' aus ſeiner Holden Arm
Zu des Krieges Schreckgetümmel ſcheiden,
Keine Rede mahlt Sophiens Harm,
Ihres Vaters, ihrer Mutter Leiden.
Mehrmals ſchrieb der herzlich treue Mann,
Aber nimmer kam ein Brieflein an,
Und des flügelſchnellen Rufes Sagen
Stimmten ein, er ſey durchs Schwert erſchlagen.

Gleich der Blume, welcher deine Hand
Die mit ihr verwachsne Blum' entpflückte,
War Sophie, Kraft und Blüthe schwand,
Und im Grame, der ihr Herz bestrickte,
Schlich sie wie verlohren, wie verirrt,
Sprach sie manchmahl seltsam und verwirrt,
Und die hart gefesselten Gedanken
Webten in der Schwermuth engen Schranken.

Ihren Tiefsinn, wie's der Landmann hieß,
Ehrte jeder, selbst der wilde Knabe;
Weil sie stets des Blumen Schönheit pries,
Bracht' ihr mancher eines Straußes Gabe.
Freundlich sprach sie dann: wie schön, wie schön!
Damit will ich auf den Kirchhof gehn,
Denn, als ob sie da zu walten hätte,
Ging sie fleißig nach der ersten Stätte.

Gern besuchte sie den Wald, und band
Sträußer, flocht aus Eichenlaube Kronen,
Gab sie dann dem ersten, den sie fand,
Und ein Lächeln konnte sie belohnen,
Mild war sie, wie der Abendwind,
Voller Herzens, wie das weichste Kind,
Daß sie, wenn ein Thierchen litte, zagte,
Und in Thränen schwamm, wenn jemand klagte.

Täglich führte sie zur Weid' ein Schaaf,
Das sie wohl mit bunten Sträußern schmückte,
Manchmal trug sie Kinder in den Schlaf,
Die sie fest an ihren Busen drückte,
Wiegte sie den Kirchhof auf und ab,
Oder sang gestützet auf ein Grab,
Bis die Kleinen schliefen, Sterbelieder,
Ach und schaute weinend auf sie nieder.

So verging ein Jahr der Duldrinn,
Da beschlich einst wunderbarlich milde
In der Nacht vor Pfingsten ihren Sinn
Ein geliebtes süßes Traumgebilde.
Sanft enthoben däucht sie sich der Welt,
Deren Weh wie Schaum vor ihr zerfällt,
Wallt bekränzt in freudigem Gewimmel
Selig zu den Seligen im Himmel.

Rings umschwimmt sie frischer Rosenduft,
Um sie strahlen tausend goldne Throne,
Und umwallt von morgenrother Luft
Naht sich Willmann ihr mit einer Krone,
Lieblich reicht er ihr die treue Hand,
Schlingt um sie das schönste Perlenband,
Und sie spielt in ihres Traumes Wahne
Mit des Jünglings lichter Siegesfahne.

Wie des Regenbogens bunte Pracht
Schnell zerfließt in dicker Wolken Schwärze,
So zerfloß das liebe Bild der Nacht,
Als der Morgen kam, in trübem Schmerze.
Aengſtlich wie ſie dieſen Morgen war,
War Sophie nicht das ganze Jahr,
Unter einem dichten Fliederbaume
Hing ſie lang an dem willkommnen Traume.

Als die Sonn' am Nachmittage ſank
Und melodiſch vieler Glocken Läuten
Rings mit mannigfachem Hall erklang,
Dem der Wehmuth Schauer ſanft entgleiten,
Streifte ſie durch manches öde Thal,
Bis der Tag ſich ſchon von hinnen ſtahl,
Nach dem Walde, deſſen finſtre Schatten
Traulich ſich mit banger Schwermuth gatten.

Gleich dem Vöglein, das ein Habicht scheucht,
Eilt sie nach des Forstes dunklern Tiefen,
Leises Flüstern, das in Blättern schleicht,
Welche schon vom Abendthaue triefen,
Mancher ernste grau bemooste Stein,
Manches kleinen Säugers Melodeyn,
Und der Frühlingsläfte frische Kühle
Bringet Lindrung ihrem Schmerzgefühle.

Endlich lockt des Mondes Silberschein,
Ihren Fuß auf eine lichte Stelle,
Schwätzend schlüpft ein Bächlein hier im Hayn,
Und der Mondglanz gleißt auf jeder Welle,
Lange starrt sie da mit ernstem Sinn
Auf ein Kieselchen im Bache hin,
Das mit krausem immer regen Flimmern
Der gebrochnen Wellen Saum umschimmern.

Plötzlich rauscht durch das Gebüsch ein Mann,
Schaut nach ihr mit zweifelhaftem Schritte,
Steht, und hebt von weitem freundlich an:
Sprich, wie komm' ich aus des Waldes Mitte?
Festtags trift man keinen, sage mir,
Ists nach Heydenstädt noch weit von hier?
Zwar mir däucht, ich kenne diese Stege,
Bin ich wirklich auf dem rechten Wege?

Willmann, Willmann, bist du's? oder wie
Mir dein Geist aus dieses Lebens Harme?
Willmann, ruft sie noch einmahl und sinkt
Halb entseelt in ihres Jünglings Arme.
Was er fühlte, was sie tief empfand,
Wie den Trunknen Erd' und Himmel schwand,
Als sie lang geschieden sich umfingen,
Sich besaßen, mag kein Lied besingen.

Gleich dem Mann, der todt geglaubt erwacht,
Aengſtlich pocht er an des Sarges Bretter,
Wähnt ſich in des tiefen Grabes Nacht;
Aber ſchnell zerſprengt den Sarg ein Retter,
Licht und Erde, Lieb' und altes Glück
Kehrt dem Hochentzückten ſchnell zurück:
Gleich dem Manne fühlt Sophie Leben
Freud' und Geiſteslicht ſich neu gegeben.

Wie die Liebenden verſchlungen gehn,
Selig im Erguſſe trunkner Seelen,
Trunkner Seelen oftmahls ſtille ſtehn,
Wie ſie, was ſie litten, ſich erzählen,
Bey des Jünglings Botſchaft, daß er frey
Nun dem Dorfe heimgegeben ſey,
Lange Küſſe wechſeln, immer wieder
Küſſend weilen, ſingen keine Lieder.

Wie die grauen Eltern Arm in Arm
Einſam trauernd in dem Garten ſaßen,
Wie ſie zweifelnd ſtaunten, allen Harm,
Alles lange Wehe dann vergaßen,
Als das ſel'ge Paar vor ihnen ſtand,
Wie ſie weinten, wie ſie Willmanns Hand
An ſich drückten, bebend ihn umfingen,
Fragten, jauchzten, mag kein Lied beſingen.

Siehe! dort am ſtillen Kirchhof zieht
Rauch vom Heerd' aus Willmanns ſtiller Hütte,
Horch! Sophie ſingt ein frohes Lied,
Lämmer hüpfen in des Hofes Mitte,
Muntre Kinder eilen unter ſie,
Wie ſie ſpringen, — ach! ich ſänge nie,
Welchen Frieden jetzt die Gatten fühlen,
Sieh die Kinder ihrer Liebe ſpielen.

XIV.

Die Aendrung.

Hofrath Reinert und seine alte Aufwärterinn.

Aufwärterinn. Aber Herr Hofrath, Sie sollten es doch nicht so gräde von der Hand weisen. Sie sollten doch einmahl nachsehn. Man könnte ja nicht wissen — —

Hofrath. Habt ihr wieder eure Grillen Mütterchen? Daß doch die alten Leute so gern von Reichthum träumen.

Aufwärt. Je nun, es ist ja nicht für mich, ich begehre auch fürwahr nichts davon

aber einen Schatz zu finden, kann ja doch nicht schaden.

Hofrath. Aber sagt selbst, was will ich denn mehr, als ich besitze? Ich habe, was ich brauche, und also habe ich genug. Und Sorgen für die Zukunft sind mir Gottlob bis jetzt noch nicht eingefallen; ich lege, im Vertraun gesagt, sogar jährlich etwas zurück.

Aufwärt. Das weiß ich wohl, das habe ich wohl gemerkt, aber wenn Sie erst eine Frau Hofräthinn im Hause haben werden, da würde es Ihnen doch zu Statten kommen.

Hofrath. Das möchte seyn! aber was ihr wißt und denkt, sind ja nur lauter leere Einbildungen.

Aufwärt. Leere Einbildungen? Da müßte meine Großmutter Unrecht gehabt haben, und meine Großmutter war eine kluge Frau. Nach allem, was mir die gesagt hat, muß hinten am Stalle etwas ſeyn.

Hofrath. Und warum muß?

Aufwärt. Nun ja, es trifft ja alles zu, was sich begibt, wo ein Schatz versenkt ist. Wenn man über die Stelle geht, so tönt es erst hohl, und hinterdrein klingt es ordentlich hell, — und gestern Abends habe ich wieder ein blaues Flämmchen da gesehn.

Hofrath. Euer Gesicht ist schwach Mütterchen, das war Augenflimmern.

Aufwärt. Je nun, Sie könnten es doch versuchen. Ich dächte, Sie grüben einmahl in aller Stille nach.

Hofrath. Nein Mütterchen daraus wird nichts. Ich glaube nicht an euer blaues Flämmchen, und wenn ich nun gesucht und vergebens gesucht hätte, da müßte ich nur über mich lachen, oder mich vor mir schämen. Und beydes thue ich nicht gern. Ich grabe nicht nach.

Dieselben zwey Jahre nachher.

Hofrath. (kommt die Treppe zum Theil herab.) Wer kam denn vor einer Weile?

Auf-

Aufwärt. Ein Putzhändler. Er iſt in der Stube bey der Frau Hofräthin. Sehen Sie, da ſtehen noch welche von ſeinen pappenen Käſtchen im Hauſe.

Hofrath. Ach ja, ich ſehe ſie. (Er geht zurück, leiſe vor ſich.) O Wehe! ſchon wieder ein Putzhändler! (Er kommt nach einer halben Stunde wieder.) Aber ſagt mir nur, was iſt denn das für ein Hin- und her laufen? es iſt ja, als ob das ganze Haus hinausgetragen würde. Und die pappenen Käſten da haben ſich gar gewaltig vermehrt, und ſtehn wie Feſtungswerke vor der Stube, daß man nicht hinein kann.

Aufwärt. Ja die Frau Hofräthinn wollte noch etwas andres haben, als der Mann bey ſich hatte, da hat er denn mit ſeiner Frau und mit ſeinem Diener die Käſtchen einen nach dem andern hergeſchleppt.

Hofrath. Ach wißt ihr was? — Mir iſt vorhin eingefallen — — Ihr müßt aber nichts davon ausplaudern. Ihr habt mir manchmahl von einem Schatze geſagt, der hinten am Stalle ſtehn könnte. Wißt ihr wohl noch,

wo es hohl getönt und hinterher hell geklungen hat, und wo ihr das blaue Flämmchen gesehn habt? Ich bin jetzt eben müßig, ich will mir zum Scherze doch die Bewegung machen und den Platz umgraben. Wißt ihr ihn noch?

Aufwärt. (sieht ihn verwundert an.) O ja, kommen Sie nur. (sie gehn.)

XV.

Ueber Erziehung zur Häuslichkeit.

Eine Rede *).

Wer es überlegt, daß die ganze irdiſche Erziehung des Menſchen doch vorzüglich in ſeinem Hauſe entſteht und gedeiht, daß in dem Wirkungskreiſe des Zöglings der Erde das Haus gleichſam der Mittelpunkt iſt, in wel-

*) In einer vermiſchten Geſellſchaft am 9ten des Aprils 1794 gehalten.

chem alle Einwirkungen von außen auf ihn zusammen strömen, aus welchem seine Kräfte nach außen hin arbeiten und walten, wer es überlegt, daß die meisten Menschen den größten Theil ihrer Tage in dem stillen Schatten des häuslichen Lebens hinbringen, oder doch den ruhigern und freundlichern Theil derselben in diesem Schatten würzen und genießen, der wird die hohe Würde der Häuslichkeit im hellsten Lichte erkennen, von ganzem Herzen fühlen. Mag er nun überhaupt den festen, frohen wohlgeordneten Sinn, der sich in dem sanften Schooße geräuschloser Thätigkeit und Freude befriedigt findet, Häuslichkeit nennen, oder mag er sich darunter, wie ich es hier, doch ohne den angegebnen Begriff auszuschließen, nehme, insbesondre die verständige Sinnesart denken, welche aus Fleiß, Sparsamkeit, Genügsamkeit und williger Fügung nach den Schranken des Vermögens gemischt die äußern Mittel zum Genusse häuslichen Wohls gut verwaltet, gut erhält, und wenn es seyn kann, vermehrt; immer wird er die Häuslichkeit als eine der schönsten und stärksten Säulen, auf welchen der ehrwürdige

Tempel der Menschheit ruht, heilig verehren, und jeder Blume und jedem Kranze, womit die Säule geschmückt wird, milde zulächeln. Und so erwarte ich denn auch Ihre Nachsicht für einen Vortrag über die Erziehung zur Häuslichkeit. Etwas Neues werden Sie in dem Erziehungsgemählde, dessen Entwerfung ich wage, vermuthlich nicht finden, meine Verehrten, vielleicht werden in demselben die meisten Väter und Mütter unter meinen Zuhörern nur ihr eignes Verfahren dargestellt sehn. Aber dann desto besser. Dann ist meine Rede der achtungsvolle freudige Zuruf der Billigung eines Mitbürgers, dann genieße ich das Glück, das jeder empfindet, der von einer weisen oder schönen That bewegt dem Vollbringer derselben die Hand zu einem warmen nicht verschmähten Drucke beut. Dieser fröhliche Gedanke gibt mir zu meinem Erziehungsgemählde Muth und Munterkeit.

Wenn alle Bildung des Menschen in gewissem Sinne mit seinem Leben anfangen sollte so wird auch die Erziehung zur Häuslichkeit so früh als möglich beginnen, und dann schon absichtlich geschäftig wirken müssen,

wenn das Kind zu denken anhebt, wenn es aus der Behandlung, die ihm zu Theile wird, Folgerungen machen, Schlüsse bilden, Grundsätze für sein Verhalten abziehn, sich gewöhnen und verwöhnen kann. Mag es also doch seyn, daß die zu zärtliche, zu weichliche und überflüssige Verpflegung eines Säuglings nur den Eltern lästig ist, mag es doch bloß Sprachfehler seyn, wenn man einen hülflosen Wiegenbewohner zu ehrerbietig einen jungen Herrn nennt, ach das arme Kind! — wenn man so mit ihm umgeht, als ob er gar viel zu befehlen hätte, da er doch, wenn er nicht auch dazu zu schwach wäre, gern immer nur bitten würde; wichtiger, bedenklicher, oft durch das ganze Leben hin verderblich ist der Schade, den eine zu reichliche, üppige und auszeichnende Nahrung, Schmückung und Belustigung des Kindes in der Zeit der Spiele, in den Knabenjahren anrichtet. Ein Kind, das nicht durch seltne Kräfte aus seinem engen Kreise getrieben wird, kurz ein gewöhnliches Kind muß auch wahrhaftig Kind, ganz Kind, durchaus Kind seyn, und einfacher, sparsamer, kärglicher als Erwachsene behandelt werden. Nicht etwa,

weil man es ſonſt dem reiſenden Jünglinge, dem gebildeten Manne, der blühenden Jungfrau, der erfahrnen Mutter gleich ſtellte; dieſe würden die Sache ſchon zu nehmen wiſſen, wie ſie iſt, ſondern um des Kindes ſelbſt willen, um ſeiner Gegenwart, um ſeiner Zukunft willen.

Man ſchraube ein Kind künſtlich zu den Bedürfniſſen und den äußern Vorzügen der Erwachſenen hinauf, und ich frage dreiſt, welchen Erſatz kann man ihm für die Gegenwart geben, die ihm dadurch verlohren geht, für die Güter, um die es getäuſcht wird, indem man es zwingt, in der Kindheit nicht Kind zu ſeyn? Ich blicke auf die paradieſiſchen Gefilde des zarten Alters, und ſehe mich dann in dem bunten Getümmel, auf den flimmernden Schaubühnen, auf den Märkten, in den Prunkſälen der großen Welt umſonſt nach etwas um, wodurch man dem Kleinen ſeinen unerſetzlichen Verluſt vergüten könnte, den man zu früh aus den Gärten und aus den Träumen ſeiner Kindheit riß. Ein Kind iſt ja ſo reich, ſo ſelig, Sorgen und Leiden ſind ihm Geburten einer fremden Gegend, in ſeiner kleinen Thätigkeit iſt es frey und Herr, die Stimme ſeines eignen Jubels iſt ihm mehr, als alle Con-

erte, ein Sprung auf dem grünen Rasen mehr, als die künstlichsten Tänze, ein Schwarm von Gespielen mehr, als die glänzendsten Gesellschaften, ein Paar Birnen und Aepfel sind ihm ein unerschöpflicher Vorrath, woraus die Einbildungskraft Gerichte für ganze Tafeln schafft, und mehr als Schätze und Ehrenstellen sind ihm seine Spiele. Und spielen, ja spielen muß das Kind. Der Menschenfreund würde weinen, wenn man dem Kinde seine Kleinigkeiten raubte, und der Menschenkenner würde fürchten, daß, wenn die Kinder nicht mehr spielten, vielleicht hernach die Männer spielen möchten. Ein Kind muß Kind, ganz Kind, durchaus Kind seyn, und es ist zum Theil um den Frühling seines Lebens gekommen, wenn man es die Genüsse seines Alters gegen den Schmuck und die Vergnügungen und Wünsche der spätern Zeit vertauschen lehrt; es darbt alsdann, wie der Hungernde bey gemahlten Speisen, es geht betteln nach Freuden, wie der Sohn der Landstraße um Brot bettelt, wenn ihm gleich von goldnen Bergen geträumet hat.

Aber auch der Zukunft wegen ist dem Kinde eine wohlfeile, haushälterische, manches versa-

gende Pflege zu wünſchen. Wenn man ihm zu Viel gibt, wie ſolls ſich denn gewöhnen, einſt auch mit Wenigem zufrieden zu ſeyn? wenn es alles erhält, was andre haben und genießen, wie ſolls denn lernen, einſt ſo Manches nicht zu begehren, was andre beſitzen und verbrauchen? wenn man ihm die Güter und Genüſſe verleidet, die Natur und Verhältniß ſelbſt ihm anweiſt, wie ſollte es ſich einſt gern in die Gränzen fügen, die Umſtände und Einkünfte ihm ſetzen? Das Kind, das mit Spielſache, zumahl mit theuren Kleinigkeiten überhäuft wird, verwöhnt ſich doch offenbar, nicht wenig zu dem Erforderlichen zu rechnen, und lernt durch die Menge ſeiner Beſitzungen zerſtreut früh, viel zu haben, ohne irgend etwas zu lieben. Der Knabe, der mehrere Uhren verdorben hat, ehe er ſich nach einer Uhr richten kann, wird leicht des Glaubens, daß für ihn und ſeine Laune nichts zu koſtbar ſeyn könne, und der Kleine, der alles, was den Gaumen kützelt, kennen und kunſtrichterlich beurtheilen kennen gelernt hat, wird in Zukunft die erworbne Fertigkeit nicht müſſig ſeyn laſſen wollen, da werden die Bilder deſſen, was lieb-

lich zu essen und zu trinken ist, mit der Börse in immerwährendem Streite liegen, und seine arme Seele wird sich in stetem Kreislaufe um die Tafel drehn, und das ist doch fürwahr ein kläglicher Zustand. Eltern handeln also unstreitig weise, welche ihre Kinder einfacher und ärmlicher kleiden, als sie selbst einher gehn, und ihre Kleinen diesen Unterschied auch wissen lassen, welche ihnen manches auch nicht Schädliche verweigern, weil es bloß den Erwachsenen zukomme, und ihnen nicht von allem, womit sie ihre Gäste bewirthen, wenn es gleich im Ueberflusse da ist, reichen.

Von den Eltern, die auf die Art, wie es seyn muß, Kinder als Kinder behandeln, und ihnen den Geist der Kindheit zu bewahren suchen, läßt es sich denn auch erwarten, daß sie mit vorzüglicher Sorgsamkeit, die süßeste, die zarteste, die verletzlichste Blume, die in dem Lenze des Lebens blüht, die kindliche Unschuld bewachen werden, mit welcher sie ihnen zugleich einem guten Theile nach den ruhigen häuslichen Sinn für reine und raumellose Freuden verbürgen. Ein durch Wollust verdorbnes Herz gleicht einem verfin-

ſterten, mit Roſte dicht überlaufenen Spiegel, in welchem ſich nichts mehr lauter darſtellt, und welchem nur übermäßig funkelnder Schimmer, oder das Auflodern einer wilden Flamme einigen Widerſchein ablockt, da hingegen ein unſchuldiger Sinn wie ein reiner, heller, ungetrübter Spiegel iſt, in welchem ſich alles in ſeiner wahren Geſtalt abmahlt, in welchem die mannigfaltigen Reize der Erde in ihrer ganzen Friſchheit und Schönheit erſcheinen. Der Lüſtling, der keinen Frieden in ſich ſelbſt hat, ſucht ihn da, wo er ſeinem eigenen läſtigen Selbſt am meiſten entriſſen wird, im Rauſche der Zerſtreuungen; er ſtrebt, das Vergnügen, das ihn nicht freywillig beſucht, gewaltſam an ſich zu knüpfen, und die Ketten, mit welchen er es binden will, in denen er ſich aber nur ſelbſt verſtrickt, ſind die Künſteleyen der Ueppigkeit und die Feſſeln des Aufwandes. Der Unſchuldige aber trägt die rege lebendige Freude in ſich, und es bedarf nur eines kleinen Anſtoßes, ſo wirkt ſie zu ſeiner Beſeligung.

Beſchützung der kindlichen Unſchuld mit ſorgſamen Gebrauche der Einſichten und Er-

fahrungen, welche besonders einige neuere Schriftsteller darüber mitgetheilt haben, wird also eine der ersten Angelegenheiten guter Eltern seyn. Wohl ihnen, ihr Bemühen wird ihnen gelingen, und sie werden in den unverfälscht erhaltenen Seelen ihrer Kinder leicht noch etwas niederlegen können, was sich mit dem Sinn der Häuslichkeit vorzüglich gern verschwistert, Liebe für die Schönheiten der Natur, Geschmack an den schuldlosen Freuden, die ihr Reichthum, ihre Fülle, ihre Mannigfaltigkeit keinem versagt. Die menschliche Natur schmachtet nun einmahl nach Vergnügen, und dieses Schmachten selbst scheint schon ein Vorgefühl der Harmonie zwischen Vollkommenheit und Glück zu seyn, durch welche sie einst ganz befriedigt werden wird; der Mensch muß Freude haben, wer diese nun in dem stillen, friedlichen, einem jeden dargebotenen Genusse der Natur suchen und finden kann, der ist doch gewiß vor der Sucht nach kostbarerern und blendendern Belustigungen, durch welche so manches häusliche Wohl erschüttert wird, gesicherter, als wer das nicht vermag. Wer sich für sein Tagewerk durch

eine Betrachtung des erhabnen begeiſternden Aufgangs der Morgenſonne ſtärken, wer von Arbeit ermattet in der milden Umwallung der freyen Luft, im Anſchaun der in blendender Gluth verſinkenden Sonne, oder des mit ſanfter Röthe emporſchwimmenden Mondes, im Anſtaunen des nächtlichen Himmels, an welchem Welten neben Welten ſtrahlen, Erquikkung ſchöpfen, und es ſich zu einem lieben Geſchäfte machen kann, den ganzen Wechſel des Jahrs zu betrachten, von der beginnenden Erneuerung der bräutlichen Blüthenkrone und des Blumengeſchmeides der Erde bis dahin, wenn ſie in blitzendem Schneegewande prächtig ausruht, der wird zu viel Geiſt haben, als daß er Nächte bey gedankenloſem Spiele verſchwenden und die Seinigen indeß über den möglichen Verluſt zagen, oder der ſchrecklichen Zurückkunft des durch Unglück mürriſch gemachten Thoren zitternd entgegen harren laſſen könnte. Wen das Entſchlafen und Abwelken im ſchwindenden Herbſte noch in Gedankenfülle verſenkt; wen ein mondheller Abend noch in die willkommne Trunkenheit der Wehmuth, in die milden Schauer der Rückerinne-

sung, oder der Ahndung der Zukunft wiegt; wem ein im Sommer herabrauschender Regen eine freundliche Erscheinung ist, wie eine Mutter, die ihr Kind tränkt; wen es rührt, wenn die Leute mit Sensen und Rechen nach dem Felde gehn, um die Gaben zu nehmen, die der große Vater seinen Kindern bescheert hat; wessen Gedanken sich von dem Flammenspiel der Blitze und dem Hall der Donner hoch zu dem Wesen erheben, dessen Größe die Vernunft bey weitem mehr füllt, als das majestätische Gewitter die Sinne, der wird zu viel Herz haben, in selbstischer Verschlossenheit außer seiner Wohnung zu schwelgen, alle Künsteleyen der Ueppigkeit zu versuchen, und theure Weine zu verschütten, indeß zu Hause die Göttin mit den Kindern um Brot für den Hunger bange ist.

Kindlichkeit also, Unschuld und Offenheit für die Schönheiten der Natur hält den Sinn der Kinder fähig, Häuslichkeit aufzunehmen, und sie wird gedeihen, wenn sie darin ihre Wartung findet, daß man die Kleinen zeitig zum häuslichen Fleiße, zur Erwerbsamkeit, zu bedächtlicher Ersparung und Verwaltung an-

führt. Kinder ſind ja ſo gern thätig, mögen ſich gern ein wenig wichtig fühlen, ſetzen mit Recht eine Ehre darin, etwas zu thun, was von den Ihrigen als nützlich anerkannt und gebilligt wird, etwas bewacht, beſchickt, in Ordnung erhalten, etwas vermehrt und verbeſſert zu haben. O erfreuliche Anlage für häusliche Tugend, die nur Richtung und Bildung verlangt! o wohlthuender Anblick muntrer Arbeitſamkeit im Kreiſe raſcher, lachender Kinder, willkommnes Schauſpiel, das nicht bloß in der Gegenwart ergötzt, das auch der Zukunft gute rechtliche Genoſſen der menſchlichen Geſellſchaft verſpricht. Bey ihrer kleinen Geſchäftigkeit lernen ſie ja, was das Leben fodert, und wie man das Nöthige erſchwingt und ſichert, wie vielerley der Menſch bedarf, wie ſchwer etwas erworben, und wie leicht etwas abgenutzt und verbraucht wird, und es kommt nun nur darauf an, daß ihnen dieſe Einſicht recht vollſtändig, lebendig und wirkſam gemacht, und dadurch, daß ſie dieſelbe nicht bloß durch Hören, ſondern auch durch Handeln erlangen, bis zur Gewißheit von Erfahrungen erhöhet wird.

Denkende Erzieher werden nicht um Einrichtungen dazu verlegen seyn, ohne gerade zu einem öffentlich vorgeschlagenen Mittel zu greifen, das ich doch nicht unerwähnt lassen darf. Berühmte Erzieher haben nehmlich den Rath gegeben: Um es den Kindern recht sinnlich und zugleich durch Gewöhnung erträglich zu machen, daß es sich der Mensch, um ehrlich durch die Welt zu kommen, sauer werden lassen muß, solle man seinen Zöglingen angemessene Arbeiten bestimmen, sie für diese gleichsam ordentlich bezahlen, oder ihnen dafür ihre Speisung, Kleidung und ganze Verpflegung nach festgesetzter Schätzung anrechnen. Man braucht den Vorschlag beynahe nur zu hören, um sich dagegen zu erklären. Denn eine solche fortgesetzte und Zeit erfordernde Berechnung möchte allenfalls nur in Erziehungsanstalten, nicht aber in gewöhnlichen Häusern, wo es außer der Erziehung immer noch manches andre zu besorgen gibt, möglich seyn. Und wenn sie auch überall möglich wär, — sollte es denn ein Kind von gesundem Verstande nicht einsehn, daß sein schwacher Fleiß bey weitem nicht hinlänglich sey, ihm seinen Unterhalt zu verdienen? sähe

es

es dieß wirklich nicht ein, so würde es ja offenbar über das menschliche Leben und die Mittel zur Erhaltung desselben irre geführt, und durchschaute es die Sache, so würde ihm die ganze Anstalt vielleicht als eine Spielerey erscheinen, und das wär für sein Urtheil über sittliche Bildung gefährlich, denn sittliche Bildung soll dem Menschen Geschäft, Streben, bisweilen Ringen und Kampf, aber nimmer Spiel seyn.

Allein gesetzt auch, diese Einwürfe ließen sich heben, die Ausführung des wohlgemeinten Vorschlags möchte am Ende doch wohl nur einen von den nicht unerhörten Fällen geben, in welchen die Erziehung durch die Erziehungskunst erdrückt wird. Was will man denn bewirken? Erwerbsamkeit, ordentliche Wirthschaft? Vielleicht erzielte man mehr, als man wollte, vielleicht trieb man schmutzigen Geiz hervor. Sollte das Kind nicht dadurch den unwürdigen Gedanken dulden lernen, daß es die ehrwürdigste Sorge, die zärtlichste Pflege der Eltern mit einem Paar elenden Groschen bezahlen könne, daß die heiligsten Verhältnisse in der Menschheit, daß der edlere Austausch von Empfindungen für Empfindungen, von Erweisungen für Liebe nichts mä-

ren, als eine des Vortheils wegen ſtatt findende Mäkeley, Lieber Gott, es wird ja gemäkelt genug in der Welt, es iſt ja des Kaufens und Verkaufens genug, der Menſchenfreund möchte ja ſo ſchon oft wehmüthig ſagen: Iſt denn auch außer dem Gebiete des innerhalb ſeiner Gränzen aller Ehre werthen Handels ſo gar Vieles feil unter den Menſchen? — Will man ſich denn daran nicht begnügen? ſoll denn alles nur als Waare gelten? ſoll denn das Markten und Feilſchen auch in den Kreis der gutmüthigen, für die reinen Gefühle der Menſchheit offnen Kinder eingeführt werden? ſoll denn die lautre, unbefangne, uneigennützige Menſchheit nirgends, auch in der Kinderſtube nicht, ein Plätzchen behalten, wo ſie frey und ungehindert waltet, wo ſie Schmerzen leidet für andrer Leben und Freude, wo ſie Sorge und Unruhe hat für die Ruhe andrer, wo ſie Schweiß aus Pflicht, Arbeit aus Gehorſam gegen das Geſetz, wo ſie Wohlthat für Dank, Mittheilung für Mittheilung, Gefühl für Gefühl, Thränen um Thränen, Liebe um Liebe gibt? Nein, o nein, das Kind muß auch hier Kind, ganz Kind, durchaus Kind ſeyn, und ſeine Abhängigkeit

von der wohlthätigen Güte der Eltern unablässig fühlen; man muß, indem man die Stäbe der Erwerbsamkeit und Sparsamkeit einheften will, nicht die edlen Pflanzen der Menschlichkeit und Herzlichkeit ersticken, denen jene nur zur Stütze dienen sollen.

Auch ist das angepriesene Mittel zur Erziehung für die Häuslichkeit gewiß so nöthig nicht. Wenigstens gibt es ein noch nicht genanntes weit kräftigeres, sichreres und unwiderstehlicheres, und das ist das eigne Beyspiel der Eltern. Ich begnüge mich hier, an eine bekannte, durch lange Aufmerksamkeit der Menschenbeobachter bewährte Bemerkung zu erinnern, welche nur wenige Ausnahme leidet. Das Kind des Verschwenders und des Geitzigen wird meistens entweder die ihm vorgezeichnete Bahn nachwandeln, oder nach dem gemeinen Hange der Menschen zu dem Aeußersten in die entgegengesetzte Thorheit verfallen; was hier grade recht ist, wird es selten treffen. Der Zögling des Verschwenders fühlt zu sehr die Verirrung seines Erziehers, mußte vielleicht zu bitter darunter leiden, er will klüger wählen, und frönet nun dem Geitze. Der Sohn des Geitzigen erkennt zu

lebhaft das Lächerliche, das Widersinnige, das Unwürdige, das Verabscheuungswerthe in dem Verhalten seines Vaters, er will, meynt er, das Leben besser genießen, — und gleitet in die Verschwendung hinüber. Der Bahn der Häuslichkeit aber, dieser Bahn der Vernunft steht nicht ein so durch guten Schein verführerisches Aeußerstes entgegen, die Bahn der Häuslichkeit fesselt durch ihren eigenthümlichen Segen so an sich, daß Kinder, welche bey ihren Eltern von jeher häuslichen Fleiß mit kummerlosem Lebensgenusse und fröhlicher Geselligkeit, Sparsamkeit mit gefälligem Geschmack und freundlicher Schmückung des Lebens, Erwerbsamkeit mit edler Mittheilung und freygebiger Wohlthätigkeit gepaart sehen, meistens wieder häuslich werden.

Wie gesagt, es gibt hier Ausnahmen; aber die erwähnte Erfahrung hat doch immer noch Allgemeinheit genug, um alle die Folgerungen zu veranlassen, die mir jetzt die Zeit verwehrt, weil ich gern noch etwas von einem Mittel der Erziehung zur Häuslichkeit, nehmlich von der Benutzung des gewöhnlich sehr zarten Sinnes der Kinder für Selbstgenuß und

Selbstherrschaft, für Pflicht und Gerechtigkeit, für Liebe und Wohlthätigkeit sagen möchte. Unwiderstehlich und unauslöschlich regt sich in jedem Menschen der Trieb nach Selbstgenuß und Selbstherrschaft. Jedermann will doch, wenn er den Umständen, den Gesetzen und der Pflicht genug gethan hat, in Uebrigen ungehemmt, unabhängig, Seinselbst seyn, seiner eigenthümlichen Natur, seines innern Wesens, seiner Selbstbestimmung froh werden, und das ist ja auch bloß Gebrauch des Adelsbriefs, den Gott vom Anfange den Menschen schrieb, daß sie die freygebohrnen Kinder seines Hauses, daß sie die Erben, Genossen, und Duldner ihrer eigenen Wahl seyn sollen.

Wer ist nun aber der Freyste, der Unbeschränkteste, wer ist sein eigner Herr, der Freund der Häuslichkeit, oder der Diener des Aufwandes? Ists nicht der Häusliche? Sein Beruf ist ihm keine lastende Bürde, sondern Vorrath, den er auch zu eignem Genusse trägt, seine Pflicht ist das willkommne Kind seiner Wahl, seine Neigungen dürfen ihn nicht verwundend hin- und her reißen, denn er lenkt sie, seine Wünsche dürfen ihm nicht

qualsüchtig Dinge vorhalten, die er nicht besitzt, denn er hat edlen Stolz und Muth genug, lieber schwarzes Brot, das sein ist, zu essen, als Leckereyen, die er nicht erwerben kann, lieber in bezahltem groben Tuche, als in unbezahlter Seide einher zu schreiten; er kann gehn, wo er will, zur Zeit der Ruße ruhn, wie er will, schlafen, wenn er gesund ist, lachen und scherzen, wenn er Laune hat, mit seiner Habe schalten, wie es ihm gut däucht, und kein unbefriedigter Foderer vermag ihm zwischen seine Verfügungen zu treten, von keinen Thorheiten der Vergangenheit gebunden und verstrickt kann er auf offnem Wege folgen der Vernunft, der Pflicht, dem Herzen, dem Schicksale. Wenn dieses ihm von hinnen winkt, nimmt er getrost seine Beförderung an, und es darf niemand etwas dagegen einzuwenden haben, niemand wünschen, um versäumter Berichtigungen willen ihn aufzuhalten auf der Bahn zu höherer Vollkommenheit. Er lebt frey, er genießt frey, er wandelt frey, er stirbt frey.

Wie ganz anders ist das Loos dessen, der dem Aufwande fröhnt! Seine Genüsse sind

nicht recht sein: denn er kann sie nicht aus seinen Mitteln bestreiten, er hat nur halben Genuß und zügellose Wünsche, welche Noth! Wünsche und keine Befriedigung, denn es bleibt immer noch etwas, was an andern glänzt, funkelt, klingt, was andre sehen, hören und schmecken, und was ihm nicht gestattet ist. Er kann nicht seyn, nicht gehn, wo er will, denn es könnten sich ihm hier und da ungestüme Foderer entgegen stellen: er will ruhen, aber die Besorgniß, daß seiner Vorwürfe warten möchten, und das Nachsinnen, wie er diesen entschlüpfen könne, macht ihm das weichste Polster hart; er will schlafen, aber die Verwirrung seines Hauswesens weckt ihn wie ein wüstes Getümmel, und die Bilder seiner Gläubiger schleichen sich in seine nächtlichen Träume und stören seinen Schlummer. Er möchte gern Gefühl der Freyheit athmen, aber das Andenken an seine Abhängigkeit von der Geduld oder Gutwilligkeit andrer drückt ihn nieder, er möchte gern so oder so handeln, und schwere Ketten halten ihn, sein Gewissen verurtheilt manche Ungeradheiten, Unebenheiten und kleine Ränke, und die

Noth' rafft ihn in dieselben hinüber; welch, Plage, welche Kämpfe, welches Joch, welche Sclaverey! Wo ist der Jüngling, ja wo ist der Knabe, den man hiervon nicht belehren, dem man diesen Unterschied nicht sinnlich und lebendig machen, den man dadurch nicht wenigstens einigermaßen für die Häuslichkeit gewinnen könnte, wenn zumahl noch Folgendes dazu kommt.

Vernehmlich spricht in jedem Menschen die Stimme der Pflicht und der Gerechtigkeit, und es ist das erste Anliegen der Menschheit, daß diese Stimme heilig gehalten werde, daß jeder zunächst in seinem kleinen Kreise thue, was er thun muß, arbeite, wie er es vermag, jedem lasse, was ihm gehört, jedem entrichte, was er mit Recht verlangen kann, jedem gebe, was er zu fodern hat. In einem verständigen und unverfälschten Kinde ist jene Stimme so laut, daß es oft eine ängstliche Sorgsamkeit äußert, mit jeder Bezahlung zu eilen, eine Sorgsamkeit, die man nicht belächeln, der man es solgen lassen, die man als den schönen Keim eines gewissenhaften Sinnes verpflegen sollte. Man macht

die Kleinen nur mit dem gerechten und rechtlichen Manne bekannt; man bringe sie zu der Einsicht, daß der Schatz seiner unerschütterlichen Ruhe, der hohe Segen seiner Selbstbilligung ihn noch weit mehr befriedigt, als die Achtung, als das Zutraun, womit man ihn überall empfängt; man überzeuge sie, daß diese Ordnung und dieses Glück sich vorzüglich auf Häuslichkeit stützt, und sie werden die Häuslichkeit für unverbrüchlich halten, weil sie die Gerechtigkeit für nothwendig erkennen.

Man zeige ihnen dagegen die Verwirrungen, die innern Widersprüche, und die äußern Zerrüttungen, welche aus der Versäumung und Verletzung der Gerechtigkeit hervorgehn, von den kleinern Vervortheilungen einiger wenigen bis zu den größern, schrecklichen ins Allgemeine wirkenden Veruntreuungen, von den kaum bemerkten Verlegenheiten, in welche dadurch einzeln verwickelt werden, bis zu dem fürchterlichen Umsturze glänzender Häuser, der Hunderte zu Boden reißt, der eine Menge Arbeiter zu Grunde richtet, unverschuldete Dürftige an den Bettelstab treibt, worüber Wittwen die Hände über dem Haupte zusammen schlagen und Wai-

sen Wehe schreyen, von dem geheimen Wanken des häuslichen Wohls bis zu dem schauderhaften Kettengerassel in dumpfigen Kerkern, von dem stummen, verschwiegnen Unfrieden im Herzen bis zu der wilden Verzweiflung, die zu dem entsetzlichen Selbstmorde hinraft: man überführe sie, daß alles dieses Elend vorzüglich durch übermäßigen Aufwand und Ueppigkeit gestiftet wird, und sie werden der entgegengesetzten Weisheit williger in die Arme flüchten.

Und endlich sey auch du hierzu willkommen, ehrwürdige Bürgschaft unsrer göttlichen Abkunft, reines Gefühl der Güte und Liebe, die zum Wohlthun, zum Mittheilen, zum Helfen, zum Trösten, zum Erfreuen eilt. Unverdorbne Kinder tragen dieß Gefühl in sich, sind so glücklich, über die Noth andrer weinen zu können, geben so gern, haben Freudenthränen für erheiterten Kummer: wie kräftig muß das die Belehrung machen, daß Wohlthätigkeit und Milde nur der Häuslichkeit möglich, aber der erschöpften Verschwendung verwehrt ist. Ein guter Arbeiter durch unverschuldete Unfälle zurückgekommen schleicht unberathen aus manchem Hause der Pracht, in welchem zwar glänzenderes aber

um so drückenderes Elend als sein eigenes wohnt; unter dem Dache des schlichten Genügsamen findet er Beystand. Von dem frischen Grabhügel ihres Gestorbenen taumelt im Harme verlohren eine Witwe mit hungernden Waisen zurück, alle strecken hülflos gegen die ihnen Begegnenden die Arme aus, ob sie etwa einer leiten wolle auf der ödesten, dornichtsten Stelle ihrer Bahn, der Verschwender zieht die kraftlose Hand hinweg und seufzt, der sparsame Wirthschafter beut ihnen eine Hand und einen Stab, bis ihr Pfad wieder lichter, ebner und sanfter wird. Ein Sterbender ringt mit den letzten Forderungen des scheidenden Lebens, morgen bedarf er nichts mehr, aber heute lechzt seine Zunge, schmachtet sein Gaumen noch einmahl, fodert seine sterbliche Natur noch einmahl Erquickung, sein entblößter Leib noch einmahl Schutz gegen den Frost, und seine bald brechenden Augen irren schwimmend herum, woher ihm das kommen werde; der Mann des Aufwandes schauert bey dem Anblicke zusammen, wischt hastig die Augen und eilt zitternd vorüber; aber der Häusliche stützt und speist und labt und deckt den Leidenden, und gibt

ihm das Bild seines Mitleids mit in die andre Welt. Das lerne früh der Zögling der Häuslichkeit, und so mische sich die Flamme der Liebe mit der Gluth des häuslichen Heerdes, und heilige den häuslichen Heerd zum Altare.

Guten Eltern werden die angegebnen Mittel zur Erziehung für die Häuslichkeit nicht zu schwer, die Mühe des Verwahrens, des Gewöhnens, des Unterrichts, der Bildung und Uebung wird ihnen nicht zu mühsam scheinen, sie sehn schon im Voraus die Früchte ihres Strebens, und die Hoffnung zeigt ihnen, was ihr Zögling einst seyn wird, in einem aufmunternden Bilde. O ein erfreuendes liebliches Bild! Glücklich reift der Häusliche in seinem stillen trauten Gebiete für die höhere Wirksamkeit; Selbstzufriedenheit herrscht in seinem Herzen, die Pflicht stützet sein Haus, Tugend weiht es zum Tempel, Friede schwebt über demselben, Freude tanzet um seinen Heerd und Liebe pflegt des Feuers auf demselben. Heiter sind seine Morgen, geschäftig seine Tage, ruhig seine Abende, schlummerreich seine Nächte,

ungekünstelt seine Mahle und gesund; er hält Haus mit der Fackel seines Lebens, mäßig genährt lodert sie nicht wild empor, um bald zu verlöschen, sie brennt hell und lange. Nimmer wird ihm sein einfaches Loos zu einfach, er weiß es, er hat es erfahren, daß die Auftritte des Hauses dem Verstande und dem Herzen oft mehr Abwechselungen geben, als eine Reise um die Erde; nimmer geringfügig, er weiß es, daß in einer kleinen Stube manches geschieht, was mehr werth ist, als Vieles, was die Geschichte erzählt, und daß ein armes Mädchen oft größer handelte, als ein gepriesener Held.

Er hat, was er braucht, nicht geäfft durch Träume von unerwerblichen Gütern, nicht verführt durch die Sirenenstimmen der Lotterien, nicht bekümmert durch gescheiterte Entwürfe zu großem Gewinn ohne Mühe, geht er zufrieden hin, bis er am Ziele ist. Er hat genossen, die Stunde schlägt, die ihn von hinnen ruft, und er steht froh und gesättigt auf vom Mahle des Lebens; nichts kann ihn

nun halten, es ist alles berichtigt, und niemand hat noch etwas an ihm zu fodern, als der Tod, daß er ihm zolle, was sterblich ist. Geduldig zollt er es, und empfängt dafür den Brief der Freyheit, der Unsterblichkeit, des unaufhörlichen Fortschreitens. Stumm und ernst ists nun in seinem Hause, das Feuer seines Heerdes scheint ihm nicht mehr, das Gewühl der häuslichen Geschäftigkeit theilt er nicht mehr, die Stimme der Gattin und der Kinder erreicht ihn nicht mehr, das Spiel und das Getändel der Enkel weckt ihn nicht mehr, herzlich wird um ihn geweint, aber so muß es auch seyn, Thränen gebühren den Todten, und sie gehören mit zu der irdischen Erziehung, aber durch seinen Fleiß, durch seine Sorge, durch sein Beyspiel sind die Seinigen gegen das Angstgeschrey und das Händeringen der Verzweiflung gesichert. Sein Grab ist geehrt und gesegnet, und er selbst unaussprechlich befriedigt. Er vertauschte eine ärmere gegen eine reichere Heymath, er hatte gelernt, geschäftig zu seyn, und fühlt sich nun selig in seiner erhabenen Thätigkeit, und

schauet entzückt nieder auf die Auen der irdischen Uebung aus dem höhern Gebiete, für welches doch am Ende alles Lernen, alles Hören, alles Denken, alles Reden und Lehren, alles Arbeiten, alles Dulden und Genießen uns erzieht.

XVI.

Die Blonde und die Braune.

Sie ist doch schöner! redete mich ein junger Bekannter ziemlich nachdrücklich an, als ich von der milden Abendluft gekühlt, durch den würzigen Duft der Baumblüthe gestärkt, und durch die Pracht der untergehenden Sonne sanft erheitert von einem einsamen Spaziergange in den Eingang einer schattichten Jasminlaube im Schloßgarten trat. Sie ist doch schöner! sagte er noch einmahl, als ich schon in der grünen Grotte stand, und sahe dabey so zerstreut aus, als wär er jetzt eben aus dem Monde auf die Erde gefallen, und seufzte

aus

aus tiefem Herzen. Ach! verzeihen Sie, fuhr er dann betroffen auf, als er mich erkannte, ich dachte, es wär Freund Robert, mit welchem ich gerade einen Streit darüber hatte. Er ist vor einem kleinen Veilchen erst hinausgegangen, und muß dort zwischen den Buchenhecken herumschleichen, sonst hätten Sie ihn ja gesehen. Wer ist denn aber schöner? fragte ich ihn, wenn man es wissen darf. Ey, war seine hastige Antwort, wie können Sie nun da fragen? Das ist ja dächt' ich ausgemacht, das ist ja sonnenklar, Die blonde Therese ist schöner, viel schöner, als ihre Schwester, die schwarzäugige Ulrike. Meynen Sie nicht auch? So ein langes mildes, seidenes, sich herabringelndes bräunliches Haar, wie es nur irgend Eva hatte, so ein sanftes, seelenvolles, bezauberndes blaues Auge. —

Indem sahen wir in einiger Entfernung Roberten langsam und wie im Nachsinnen verlohren einherschreiten, und schwiegen. In Gefühlen vertieft näherte er sich, und rief, ehe er noch unter dem Gewölbe der Zweige war, und mich erblicken konnte, ein wenig stürmisch! Sie ist doch schöner! Dann be-

merkte er mich. Um Vergebung, fuhr er fort, Sie sind hier, ich glaubte, mein Freund wär noch allein. Aber weil Sie doch da sind, so urtheilen Sie einmahl, ist Ulrike mit dem schwarzen Haar, nicht schöner, als Therese, und überhaupt ist eine braune Schöne nicht schöner, als eine blonde? Das ist nun so eine Frage, erwiederte ich. So eine Frage, fiel er ein, was für eine Frage? Ich dächte, die Untersuchung wär in der Lebensphilosophie nicht unwichtig. Die Blonde oder die Braune? Wofür stimmen Sie? Auf meine Aeußerung, daß sich das schwerlich so geradezu entscheiden lasse, ward wenig geachtet, und die Beyden geriethen in einen so lebhaften Streit, daß ich keinen weitern Antheil, als durch Zuhören daran nehmen konnte.

Beyde beriefen sich auf das allgemeine Gefühl, auf die Geschichte und Fabellehre, auf die Grundsätze der schönen Künste, auf die Art, wie Dichter und Mahler die Venus darstellten, auf die Urtheile berühmter Kenner, und in die ganze Untersuchung begann sehr viel Gelehrsamkeit und sehr viel Schwärmerey zu gerathen. Beyde gingen endlich so weit, daß sie das Maaß der

Ausbildung, die Eigenheiten ganzer Völker, und die besondern Vorzüge oder Schwächen ihrer Schriftsteller danach zu wägen und daraus zu erklären versuchten, ob die Frauen und Jungfrauen unter ihnen blaue oder schwarze Augen haben. Kennen Sie, mit diesen Worten wendete sich Robert an mich, wohl einige von den größten Schriftstellern der Italiener und Spanier? Sprechen Sie, sieht man es ihnen nicht fast auf allen Seiten an, daß sie von schwarzäugigen Schönen begeistert wurden? O was das betrifft, fiel der andre ein, bedenken Sie nur den Reichthum, die Fülle, die Tiefe des Gefühls, den durchdringenden Blick, den alles ergründenden, alles umfassenden Geist in den trefflichsten Werken der Britten und Deutschen, und gestehn Sie nur daß es darin augenscheinlich ist, daß die Söhne Brittanniens und unsres Vaterlandes, nicht bloß durch braune, sondern auch durch blonde Mädchen beseelt und gebildet werden.

So verflogen sich die Schwärmereyen der beyden Freunde eine Zeitlang in dem weiten Allgemeinen, und schienen sich in ihrem leichten Fluge sehr zu gefallen. Bald indeß senkten

sie sich wieder auf das Besondre, von welchem sie ausgingen, zurück. Der Streit, ob die blonde Therese, oder die braune Ulrike reizender sey, ward erneuert, und von dem einen und dem andern mit Gründen unterstützt; aber wie die meisten Streite trotz allen Gründen und Gegengründen nicht beygelegt.

Mögen die jungen Männer doch auch jetzt noch darüber uneinig seyn, und es ferner bleiben. Ich will es versuchen, meinen Lesern die liebenswürdigen Gegenstände jenes Zwistes zu schildern, und auch nicht durch die entfernteste Aeußerung ihrem Urtheile vorgreifen. Therese und Ulrike machten den größten Reichthum ihres treuherzigen, rechtschaffnen, wohlwollenden und fleißigen Vaters des Amtraths Gärtner us, beyde theilten seine Liebe so gleich, daß die Zärtlichkeit, mit welcher er an ihnen hing, jedem deutlich bewies, daß es ihm gewiß nie eingefallen war, eine Untersuchung und Vergleichung wie Robert und sein Freund anzustellen.

Beyde schienen nur ein verjüngtes, verdoppeltes Bild ihrer längst verstorbnen schönen Mutter, beyde waren einander so zum Verwun-

dern ähnlich, wie sehr selten zwey Schwestern sind. Die Feinheit ihres Wuchses, die hohe edle Gestalt, der zarte Zauber der Wangen und Lippen, die Länge der sanften Augenwimper, welche die schönen Augen unbeschreiblich lieblich etwas überschleyerten, war so zum Verwechseln gleich, und das nicht volle Jahr, um welches Thereſe länger lebte als Ulrike, war in ihrer ohne Unterschied frischen und gesunden Jugendlichkeit so wenig sichtlich, daß selbst ein Mahler eine für die andre hätte nehmen können, wären nicht Ulrikens Augen und Haare wie die des Vaters schwarz gewesen. Beyde schimmerten gleich lieblich wie ein Paar an einem Morgen entfaltete Lilien auf derselben Staude in dem entzückenden Garten der Schönheit; aber erhabner und seliger blüheten Beyde in dem höhern und allein durchaus befriedigenden Gebiete der Tugend und des ächten unverwelklichen Menschenwerths. Beyde waren mit ungewöhnlichem Reize geschmückt, aber Beyder Reiz war gegen ihre innere eigenthümliche Würde so nichtig, wie eine einnehmende Rose gegen die reine Jungfrau voller Unschuld und Frömmigkeit, an deren Busen sie sich an einem kurzen Tage entblättert.

Zweyen sehr glücklichen Freunden war das höchst erfreuliche Loos aufbehalten, von dem Herzensadel der Schwestern die sprechendsten Beweise zu sehen, und zum Theil zu belauschen. Der Rath Amfort nehmlich und der Hofrath Biesing ehemahls die vertrautesten Freunde auf der Schule, und seitdem ziemlich weit von einander getrennt, kamen gerade zu einer Zeit in Angelegenheiten ihrer Landesherren in dem Wohnorte der Holden an. Weil ihre Geschäfte gewisse Güter betrafen, die der redliche Amtsrath fast allein verwaltete und berechnete, so hatten sie vielfältig in dessen Hause zu thun. Zu überraschender unbeschreiblicher Freude trafen die alten Bekannten einander daselbst, und besuchten sich seitdem jeden Abend nach vollendeten Arbeiten in den Häusern, in welchen sie herbergten. Sie hatten während einer Woche schon mehrmahls den Amtsrath besucht, aber immer von ihm selbst an der Thür empfangen, immer mit allerley Erörterungen bloß in seinem Zimmer beschäftigt, hatten sie von den ehrwürdigen Schätzen, die ihnen in der Nähe waren, so wenig geahndet, als ein badender Knabe von den köstlichen Perlen in den Muscheln, an wel-

chen seine Füße hingleiten. Ein Tag, beynahe eine Stunde ließ die Freunde die unschätzbaren Perlen finden. Man mag aus folgendem Briefe sehen, wie Amfort durch das, was er fand, gerührt und gefesselt ward:

„Amfort an einen Freund, am zwölften des Januar, Abends gegen sieben Uhr."

„Ich liebe, Freund, ich liebe. So schnell und so heiß, wie je ein Mann geliebt hat, liebe ich. Hören Sie nur. Morgen früh fahre ich mit dem Amtsrath Gardner in Angelegenheiten unsres Fürsten nach dem nahen Flecken Niedorf wegen eines daselbst befindlichen Gutes. Er hatte heute Vormittags alles mit mir verabredet. Ich war ja heute, ich war ja schon oft bey ihm, und mußte, o Unglück! niemahls das herrliche Mädchen sehen. Vor ohngefähr einer Stunde fällt mir etwas ein, worüber ich noch vor der Reise Auskunft wünschte, ich eile also nach seiner Wohnung. Sie treffen Niemanden an, sagte mir die Magd in der Thür, und bezeichnete mir ein Haus am Ende der Straße, dort werden Sie den Herrn mit der

einen Tochter finden, fuhr sie fort, es ist da ein Tanz. Ich würde gern hingehen und Sie melden, aber ich bin hier allein, die andre Tochter ist auch jetzt eben ausgegangen. Ich wollte den Vater sprechen, und folgte also der Bezeichnung des Mädchens. Der Amtsrath hat, wie ich schon wußte, einige Geschäfte bey verschiedenen Handwerkerzünften. Er müsse, erzählte er mir nachher selbst gar gutmüthig zur Entschuldigung, daß ich ihn nicht gefunden hätte, mit mehreren Angesehenen der Stadt bey gewissen Zusammenkünften und Feyerlichkeiten derselben zugegen seyn. Gegen Abend werde dann gewöhnlich getanzt, und um die guten Bürger nicht zu beleidigen, habe er auf ihre Einladung eine von seinen Töchtern mitgenommen."

„Die helle Erleuchtung des Hauses ließ mich nicht irre gehn, und eben diese führte mich auf den Saal. Meine Annäherung bemerkte Niemand, ach! bemerkte besonders auch die nicht, die ich seitdem allein sehe, weil an der Thür des überall nicht großen Tanzplatzes ein ziemliches Gedränge und an allen Zuschauern eine gewisse Spannung sehr be-

merklich war, die sich hier durch leises Flüstern, und da durch lauten murrenden Unwillen verrieth. Gerade bey meinem Eintritte begann des Amtsraths treffliche Tochter die fast allgemeine Unruhe zu stillen. Ich liebe, Freund, ich liebe die Edle. Die Aufmerksamkeit war, als ich kam, zu sehr auf eine Stelle hingeheftet, die Handlung ging zu dicht an dem Eingange vor, als daß mir das Mindeste davon hätte entgehen können."

„Die Gute stand vor einem jungen reinlich und anständig gekleideten und nach seinem ganzen Ansehn sehr rechtlichen und achtbaren Handwerker, dessen Gesicht vor Schaam glühte, und dessen starr vor sich hinblickende Augen unwillkührlich hervordringende Thränen verdrängen zu wollen schienen. Mit einer Gebärde, die wohl einen Wütrich besänftigt hätte, mit einer Gebärde Freund, in welcher Güte, Mitleid, Bescheidenheit, ein sehr sprechender Zug von einnehmender Verlegenheit, und das Bestreben, den ganzen Vorfall jedem Auge zu entziehen, sich mahlte, mit einer Röthe auf den Wangen, die ihre Wärme verrieth, und mit einer bittenden Freundlichkeit, die mich, ich weiß

nicht wozu begeistern könnte, reichte sie dem bestürzten Manne die Hand. Tanzen Sie den Tanz mit mir, sagte sie, meine Freundinn tanzt ihn nicht gern, meine Freundinn hat Sie ja nicht beleidigen wollen, hat gewiß nicht gedacht, daß es Sie kränken würde, glauben Sie mir, thun Sie mir den Gefallen, kommen Sie." —

„Wundern Sie sich mein Theurer nun noch ein Augenblickchen über meine schnelle Liebe? Sie wissen, wie oft wir uns über die Verachtung der Handwerker und der untergeordneten Stände ärgerten, soll mich das Mädchen nicht anziehen, das mit mir so gleich empfindet? Daß der Mensch das Seine als Mensch gilt, und daß das grobe oder feine Tuch, der Frieß oder die Seide, das Kupfer oder das Gold, was ihn von außen umgibt, wohl seinen gehörigen Ladenpreis, aber keine eigenthümliche Würde hat, das fühlt, das verkündigte meine Holde. O wehe, meine Holde, ach wer weiß, wer weiß? — Halb sich sträubend, halb lächelnd, indeß ihm die Thränen aus den Augen liefen, trat der Jüngling mit ihr in die Reihen. Das ist recht,

das ist schön, hörte ich mehrere lispeln, und ein Paar junge Leute klatschten in die Hände. Die Hochmüthige! sagten halb laut ein Paar alte Handwerker neben mir, einen Bürger, einen Meister so schnöde zu verachten, und Handwerk hat doch goldnen Boden, aber wir können zufrieden seyn, des Herrn Amtsraths Tochter hat unserer ganzen Zunft Genugthuung gegeben. Wißt ihr was? Morgen Abends wollen wir ihr eine Musik bringen.“

„Da stand ich nun und hatte den Amtsrath und meine Absicht, und alles um mich her, bis auf die Liebliche vergessen, als sich mir ein Bekannter näherte, mir seine Freude und seine Verwundrung äußerte, mich hier zu sehen, und mich fragte, ob ich wisse, was eben vorgegangen sey. Ich bejahete das Letzte, und sagte ihm, daß ich mit dem Amtsrath zu sprechen hätte. Kommen Sie, erwiederte er, der ist am andern Ende des Saals, und begleitete mich mit den Worten: Nicht so, das war brav? man fieng eben erst an zu tanzen, da hätte die Unart einer Eiteln ärgerliche Verdrießlichkeiten erregen können, das ist doch nun zum Glück verhütet,

und haben Sie die Schonung bemerkt, mit welcher die Verständige von der Schwachen sprach, o die Gardner ist ein herrliches Mädchen!“ —

„Ihre Tochter ist ein herrliches Mädchen, hätte ich gern dem Vater zugerufen, und weil ich das nicht wagte, so sprach ich, ich wußte selbst nicht recht was. Der gute Mann wußte es also auch nicht, und fragte mich ein Paarmahl mit seiner ehrlichen Offenheit: Wie verstehn Sie denn das eigentlich? Redlicher Vater, ich verstand im Grunde wohl nichts recht, und wie kann man, wenn ein Gefühl unser ganzes Wesen füllt? Es war mir, als erwartete ich, daß er sich meine Verwirrung durch seine Tochter erklären sollte. Darum schien er aber gar nicht zu denken, und gab mir über alles Auskunft, viel deutlicher, als ich mich erkundigte.“

„Leider mußte ich die Einladungen, da zu bleiben, ablehnen, weil ich diesen Abend noch einen Bericht zu schreiben habe, der wohl kein Meisterstück von Ordnung werden möchte. Aber morgen, morgen! Freund wie klopft mir das Herz, wenn ich daran denke! wie

wichtig ist mir nun die Reise mit ihrem Vater geworden! Ich hoffe mich auf dem Wege so gegen ihn zu äußern, ihm meine Schätzung seines Umgangs so unmaßgeblich zu erkennen zu geben, daß er mich bey der Zurückkunft mit zu sich nimmt. Und dann sehe ich sie, Bester, dann sehe ich sie. O daß ich sie erwürbe! Zum Glücke weiß ich, daß der Amtsrath nichts weniger als reich ist, und nur grade sein Auskommen hat. Sein Vermögen steht mir also nicht im Wege, daß mich nun nur nicht eine frühere Liebe, oder meine Unfähigkeit, ihr Herz zu verdienen, elend mache! Was meynen Sie, wenn ich Ihnen nächstens schreiben könnte: Sie liebt, sie liebt

Ihren Amfort."

Es war etwas später am Abende, als ein zweyter Brief geschrieben ward, in welchem Ulrike nicht minder achtungswürdig erscheint, als Amfort Theresen darstellte. Ich theile meinen Lesern auch dieses Schreiben mit:

„Bieſing an einen Freund.“

„Wie uns ein Paar Stunden ändern können, ein Paar kurze Stunden. Vorher war ich ſo abgeſpannt, ſo kalt, ſo unthätig gleichgültig gegen alles, und nun regt ſich wieder Kraft in mir zur längſten, zur ſauerſten Arbeit, nun fühle ich mich von neuem ſo erwärmt, und durch die feſteſten Bande des Wohlwollens an die Welt und an meine Brüder angeſchloſſen. Ein Mädchen, ein frommes Mädchen Freund, hat dieſe Veränderung in mir hervorgezaubert, eine Veränderung, die einen der wichtigſten Abſchnitte in meinem ganzen Leben macht, und unnennbare Seligkeit über mich ausgießen, oder dauerndes, ſchwer überwindliches Leiden auf mich werfen muß, je nachdem meine Liebe glücklich ſeyn wird.“

„Gegen ſechs Uhr ſtand ich müde und erſchlafft von der langen, trocknen Arbeit auf, welche mir die Durchſicht und Vergleichung verſchiedener Schriften und Rechnungen machte, und ging ein wenig aus, mich nach meiner Gewohnheit durch die friſche Luft wieder zu ſtärken. Der Himmel funkelte von Sternen,

und der Schnee erhellte alles hinlänglich, daß ich im Freyen ohne Leuchte bequem auf und abwandeln konnte. Die mehr erquickende als kalte Winterluft machte das Athemziehen nach einem in der Stube verlebten Tage so leicht und angenehm, und war meiner Empfindung so behaglich, daß ich mich von den größern bald in die kleinern Straßen, und von diesen endlich in eine schmale ärmliche Gasse dicht an der Ringmauer verlief. Nun fand ich, wie Sie wissen, von jeher ein Vergnügen daran, des Abends, wenn Licht angezündet ist, durch die niedrigen Fenster die ungeehrte ehrenwerthe Thätigkeit und die enge Wirthschaft der dürftigen Bewohner solcher Gassen im Vorübergehen zu betrachten.“

„Vermuthlich sind es noch leise Regungen der in meiner frühern Jugend so gern geträumten Träume von der Glückseligkeit unbemerkt in einer friedlichen Hütte zu siedeln, wodurch mich ein kleines Stübchen, von dem großen Bette fast zur Hälfte eingenommen, mit seinen plumpen Schemmeln und Tischen, mit den irdenen Schusseln und Krügen über der Thür, oder auf einem Brette dicht unter

der Decke in einer Reihe aufgestellt, die Geschäftigkeit eines armen Schuhmachers bey der dampfenden Lampe, oder eines Webers am klapperuden Stuhle, das von außen schon hörbare Schnurren von Spinnrädern, und das kreischende Pfeifen einer Haspel, oder ein Häuflein großer und kleiner Menschen, gar befriedigt und emsig um eine dampfende Schüssel voll wohlfeiler Speisen versammelt, anzieht und festhält. Langsam schlich ich auch jetzt durch das Gäßchen ebenf in dem Gedanken verlohren, daß hier vielleicht die zufriedensten, und die unberathensten, bekümmertsten und sorgenvollsten Leute der Stadt neben einander hausen möchten, als ich in geringer Entfernung ein Mädchen von Stande mit einer Handleuchte nach einem Hüttchen rasch hinschreiten sahe. Selbst das schwache Licht zeigte mir einen sehr edlen Wuchs, und dieser, und die durch ihre Absichtlosigkeit entschuldigte Neugier, was die Schöne unter dem Strohdache der Niedrigkeit zu schaffen haben möge, verstärkte meine Schritte, so daß ich kurz nach ihrem Eingange der durch ein Lämpchen erleuchteten Stube gegenüber stand. Ich vermochte

mochte die innre Reitzung nicht zu beſiegen, zur Seite am Fenſter ein wenig zu lauſchen.“

„Und Freund was habe ich gehört und geſehn! Unbehindert konnte ich alles bis zu Ende bemerken, denn bey guten Handlungen pflegen die Menſchen ſo ſicher und zuverſichtlich zu ſeyn, daß ſie an keinen Späher denken, indeß der Böſe bey verwerflichen Thaten ſchüchtern nach den wohlverwahrten Laden ſchauet, und die abgedrückten feſten Schlöſſer und die vorgeſchobenen ſtarken Riegel ängſtlich prüft. Ueberdas waren die Guten zu ſehr mit ihren Gefühlen beſchäftigt, um ſich nur einfallen zu laſſen, daß draußen ein Beobachter ſtehen möge. Die vermuthlich etwas baufälligen Fenſter ließen mich bey der Stille umher faſt jedes Wort vernehmen, das Einzelne was mir entging, war aus dem Zuſammenhange leicht zu ergänzen, — und zu allem Glücke trieb mich in dieſem einſamen Theile der Stadt auch kein Vorbeygehender weg, vor welchem ich mich geſchämt haben würde, da wie ein Laurer zu weilen.“

„Es iſt nie ganz recht, zu horchen, aber dießmahl wird es ja wohl durch ſeinen un-

schuldigen Ursprung verzeihlich, o Freund was habe ich gehört und gesehen! Eine junge blasse, sehr arm aber nicht schmutzig gekleidete Frau saß auf einem Stuhle, als eine Alte, die ich sogleich für ihre Mutter erkannte, mit der Edlen in die Stube trat. Denke einmahl, rief die Greisinn, die schmucke vornehme Jungfer will Dir eine Ehre anthun und dich besuchen. Ach willkommen, tausendmahl willkommen stammelte schluchzend das junge Weib, und streckte ihr weit die Hand entgegen. Du lieber Gott, Sie wollen mich doch in meiner Armuth nicht verschmähen, Sie sind immer so gut gegen mich gewesen, Sie und Ihre liebe Schwester, und so ohne Hochmuth, schon da wir zusammen zum Abendmahle gingen. Ich hebe den Rock noch immer sauber auf, den Sie mir schenkten, da wir in der Kirche vorgestellt wurden. Was haben Sie denn wohl gesagt, hat Sie's denn ein wenig gedauert, da sie von meinem Schicksale hörten? Du grosser, himmlischer Vater, meinen Mann muß ich verliehren, und habe noch kein Jahr mit ihm gelebt. O er war so treu, so fleißig, so ehrlich, so freundlich mit mir, wir haben uns die ganze Zeit kein unfriedliches

Wort gesagt. — Damit brach sie in einem Strom von Thränen aus.“

„Hastig und bedenklich klopfte die Alte sie sanft auf die Schultern, und augenblicklich versuchte die Witwe, sichtbarlich kämpfend, die Thränen mit der Schürze zu trocknen. Ja sehn Sie, fuhr sie fort, da getraue ich mich nun nicht einmahl, Thränen zu vergießen, und möchte doch oft so gern recht ausweinen; es wird mir gar sauer, mich zu halten, aber man glaubt ja, der Todte hätte keine Ruhe in der Erde, wenn man sich so um ihn grämt, da ringe ich denn immer so lange mit meinem Schmerze, bis ich nicht mehr kann. Mit herzenschmelzender Gebärde, ernstlich und milde, trübe und lieblich, wie man das Mitleid mahlt, neigte sich die Schöne, indem sie rasch über ihre Augen wischte, jetzt vorwärts, faßte des jungen Weibes Hände, drückte sie inbrünstig aneinander und sagte; O wenn ihr nur darum sorgt, so laßt euren Thränen ungehemmten Lauf, wo euer Mann ist, dahin reicht kein Kummer, weint euer Gefühl aus, weint eure beklemmte Brust leicht, aber Gott gebe, daß

ihr nicht lange mehr weinen müßt, daß ihr bald Troſt findet.“

Ach der iſt wohl noch nicht ſo nahe, ächzte die Frau, blickte ſchmachtend empor, ſeufzt und ſchwieg. Ja wohl, begann die Mutter, und dann die groſſe Noth kommt ja hinzu. Grade vier Wochen vor der Tochter Niederkunft ſtarb der Schwiegerſohn, das Begräbniß hat uns ſo viel gekoſtet, arbeiten konnte die Tochter zuletzt auch wenig, das hat uns ſehr zurückgebracht, wir haben — Ihnen ſey es geklagt — ſchon manches Stückchen Zeug verkaufen müſſen, und nun ſind noch dazu Zwillinge gekommen. Es ſind gar ſaubre zierliche Würmchen, wenn mancher Reicher ſie hätte, — wir können ſie nicht anſehn, ohne daß ſich das Herz umwendet, und ohne Betrübniß und Sorge, daß ſie vielleicht Noth leiden müſſen. Und ich gäbe ſie doch nicht weg für alle Schätze der Erde, fiel die junge zärtliche Mutter ein. Schnell verhüllte hier die holde Tröſterinn mit einem Tuche die Augen, und ihre gebrochne Stimme verrieth ihren Kampf mit dem Ausbruche der Wehmuth, als ſie ſagte: So iſt es recht, wo Zwillinge

ins Haus kommen, segnet Gott das Brot. Gebt euch zufrieden lieben Leute. Gott schauet auch in eure Hütte, Gott wird Witwen und Waisen nicht verlassen. Das wird er nicht, erwiederte die Witwe, ich traue ihm fest. Ich auch, begann die Greisinn. Die Hebamme, es ist eine fromme alte Mutter, hat schon versprochen, die Tochter umsonst zu besuchen, und als sie heute die Noth sahe, hat sie ihr einen Groschen gegeben, sonst hätte sie zum Abende keine Suppe gehabt. Aber Sie müssen doch die schmucken armen Kinderchen sehen."

„Damit holte sie eins nach dem andern, und innig und mitleidig streichelte das liebe Mädchen die zarten schlummernden Wesen. Freund ich kann es Ihnen nicht beschreiben, wie mich das bewegte. Ich habe jetzt mehrmahls junge Schönen gesehen, die sich mit einer gewissen eklen Sprödigkeit von Kleinen wegwandten und sie zu verachten scheinen wollten, als sey es unanständig, Kinder zu lieben. Hoch erhaben über diese Ziererey verleugnete die Edle nicht die reinen Gefühle, deren sich keine Heilige zu schämen braucht, und küßte

die Säuglinge mehrmals mit den Worten: Gewiß, gewiß ein Paar allerliebste Geschöpfchen. Ja, Gott behüte sie, setzte die Greisinn hinzu, sie gedeihen sichtlich, und sind doch recht unter Gram und Herzeleid gebohren.“

„Das Mädchen. Aber guten Leute, warum sucht ihr nicht bey einem oder dem andern Hülfe? Warum habt ihr nicht an uns gedacht? Ich möchte fast böse darüber seyn.“

„Die Alte. Ich habe ja auch schon dazu gerathen,“ — aber die Tochter.“

„Die Witwe. Ach, man wagt das wahrlich nicht gern. Die vornehmen Leute, denk ich, haben immer auch mit sich zu thun, sie brauchen ja viel mehr, als unser einer. Und dann, wenn man stets seinen Bissen Brot durch Arbeit verdient hat, so geht es gar schwer ein, andre anzusprechen.“

„Freund solcher Seelenadel wohnt hin und wieder in einem verborgenen Winkel, und solcher Seelenadel muß zum öftern darben. O wann, wann wird die heilige Stimme der Menschheit überall durch das Gewühl und Getümmel der Geschäfte hindurch in die Ohren

derer bringen, die ihre Sprecher und Sachwalter seyn sollen; o wann wird es allenthalben mit der Armenpflege dahin gekommen seyn, daß man die rüstigen, baumstarken Müssiggänger dienstfreundlichst in Arbeitshäuser befördert, und hülflose Wöchnerinnen, zitternde Greise und Greisinnen, die mit edlem Stolze vor dem Bettelstabe beben, und schamhafte kranke Dürftige in ihrer unverschuldeten Noth aufsucht. Meine ganze Seele füllte in dem Augenblicke der Wunsch, einer Armenversorgungsanstalt vorzustehen, und morgen mit dem Frühsten muß ich der hochherzigen Tagelöhnerinn Unterstützung schicken oder selbst bringen."

„Das Mädchen. Da seyd ihr etwas zu ängstlich brave Frau. Wer sollte nicht bereit seyn euch beyzustehn? Wir haben, als wir von eurem Elende hörten, recht um euch getrauert, die Schwester hat mit mir herzlich um euch geweint. Wir haben euch beyde Tag und Nacht nicht vergessen. Da haben wir denn etwas Zeug für eure Kleinen zusammen gesucht, und zurecht gemacht. Die Schwester ist gar geschäftig dabey gewesen.

heute Nachmittag sind wir damit fertig geworden.“

„Indem sie so sprach, zog sie ein Bündlein Linnen unter dem Arme hervor und legte es auf den Tisch.“

„Es war eine ernste rührende Scene, wie der Schmerz der Gebenden durch den Anblick befriedigter Bedürfnisse plötzlich belebte sogar zu lächeln anfing. Hastig entfaltete die Alte das Bündlein: Ach sieh hier Tochter, hub sodann, ein Paar weiche warme Mützchen, und hier zwey Lätze, und sieh nur, sieh einmahl sechs Hemden. Ja daran fehlte es uns besonders. Ihr armen Kindlein schlaft ruhig, gute Menschen denken schon an euch, ehe ihr Noth könnt.“

„Die Witwe. Der große reiche Gott lasse Sie's nicht missen, er gebe es Ihnen hunderttausendfältig wieder, und schenke Ihnen für jede meiner Thränen eine Freude.“

„Die Wohlthäterin schien tief erschüttert Mancherley sagen zu wollen und nichts zu vermögen, sie öffnete den Mund zur Rede, aber der Kampf mit Thränen hemmte mehrmals ihre Lippen, bis sie endlich in gebrochnen

Worten ſagte: Hier iſt auch noch eine Kleinigkeit. Sie legte Geld in Papier eingewickelt auf den Tiſch. O zu viel, zu viel! ſchluchzte die junge Frau, ſprang für ihre ſichtbare Schwäche ſehr ſchnell auf, und drückte ihr Antlitz auf die Hand der liebenswürdigen Geberinn.“

„Es iſt nur herzlich wenig, unterbrach dieſe den Erguß des Dankes, viel haben wir freylich ſelbſt nicht übrig, aber (zu der Mutter) kommt alle Woche zu uns, hört ihr wohl, verſäumt's mir ja nicht, und holt euch etwas zu eurer Kleinen Verpflegung, und (zu der Tochter) bis ihr wieder geſtärkt ſeyd, ſchicken wir euch jeden Mittag einen Napf voll Suppe.“ —

„Ach was ſoll ich? — was kann ich? — ich will für Sie beten, ſtammelte die Wittwe, und ihr langer trunkner Blick gen Himmel war das heißeſte flehendſte Gebet. Alle weinten, und ich trat, von übermannender Empfindung ergriffen um einen Schritt zurück, und trocknete meine Thränen, und meine Gedanken und meine Thränen waren auch Gebet. Bey allem Uebrigen, was geſprochen ward, erlag die Rede ſo ſehr unter ihrer eignen Fülle und Schwere, daß ich ſie nicht auffaſſen konnte, und alle Ge-

bärden waren so sehr entbundnes, lebendiges, sichtlich waltendes Gefühl, daß ich sie nicht beschreiben kann. Ich bemerkte nach einem Weilchen nur, daß das liebevolle Mädchen den beyden Schluchzenden die Hand reichte und ging.

„Ehrerbietig, wie von einem Betenden, den man auf den Knien trifft, eilte ich, so weit als möglich, von der Hütte zurück, aber der Guten, als sie aus derselben laut gesegnet getreten war, ganz von fern nachzugehn, konnte ich nicht unterlassen. Und nun stellen Sie sich vor Freund, wie nahe man dem seyn kann, was uns aufs Höchste zu beseligen vermöchte, ohne sich davon etwas einfallen zu lassen, gleich einem Manne, der von dem neben seinem Bette vermauerten Schatze nichts träumte. Stellen sie sich vor, sie ging in des Amtsraths Haus, in welchem ich, wie Sie aus meinem letzten Briefe wissen, schon einigemahl Geschäfte hatte, und künftig noch oft, nunmehr allerdings sehr oft, noch zu thun haben werde.“

„Mit höchster Spannung und Ungeduld, wie ein Sternkündiger, den in demselben flu-

genblicke, in welchem er eine neue Welt entdeckt zu haben glaubt, eine vorüberwallende Wolke krgert, ſtand ich auf dem Fahrwege, und ſchaute unverwandt nach dem erleuchteten Wohnzimmer. Nach wenigen Minuten trat ſie an das Fenſter, zog an denſelben ihre Handſchuhe aus, nahm etwas Arbeitszeug und ging damit in die Tiefe des Zimmers zurück. Ich habe ſie nicht wieder geſehn, aber lange haftete mein Auge an dem Schatten, den ein Theil ihres Hauptes auf die hintere Wand der Stube warf. Und was wird nun aus mir werden, Beſter? Daß ich ſie liebe, iſt mir ſo entſchieden, als die Wirkſamkeit meines Geiſtes und Herzens, die mächtiger von ihr bezaubert ſind, als meine Blicke. Denn gewiß, ſo ſchön, ſo lieblich ſchön ſie iſt, nicht ihre Schönheit, welche mich ohnehin ihr Stand in der Hütte und der höhere Reiz ihrer Handlung nicht ganz deutlich ſehn ließ, hat mich gefeſſelt: auch wenn ſie häßlich wär, würde ich ſie lieben müſſen.“

„Morgen, morgen muß ich hin, — aber leider kann ich das erſt am Abende. Leider reiſt der Amtsrath morgen früh mit dem

Freunde Amfort, von dessen Hiersein ich Ihnen neulich schrieb, über Land, und gegen Abend kommt er erst zurück. Dann muß ich hin. Mir ist, als wär ich herzlich neidisch auf meinen Freund, daß er mit ihrem Vater fahren kann, und auch! wenn der Freund mir nur nicht gar im Wege ist, wenn er sie nur nicht gar schon kennt. Ich lief gleich von meiner Wandrung zu ihm, fand ihn aber so im Schreiben vertieft, daß ich bald wieder ging. Wenn er sie nur nicht kennt! Er erwähnte die bevorstehende Reise, und ich weiß es nicht, sollte er sie wohl schon gesehn haben? Sprach er wirklich so kurz, so zurückhaltend, so wichtig davon, oder war es nur meine Eifersucht, die in seine Verlegenheit, im Arbeiten gestört zu seyn, etwas Bedeutenderes hineintrug, als darin lag? Der Amtsrath hat ja noch eine Tochter. Gut muß sie auch seyn, sie war ja bey der Erfreuung der Nothleidenden mit geschäftig. O daß sie noch Viel schöner wär, als die liebe Trösterinn. Daß Amfort diese mir nicht raubte, und die Schwester gewönne! Morgen, morgen Abends wird ein entscheidendes Loos über mich ge-

worfen. Ich kann nichts deutlich denken, als morgen.

„Ihr getreuer Biesing.“

Am folgenden Tage früh hielt der Verabredung gemäß, Gardners Wagen vor Amforts Wohnung, ihn nach Niedorf mit zu nehmen. Amfort längst bereit eilte hinab, und — wer beschreibt seine entzückende Ueberraschung? — In dem Wagen saß die schöne Ulrike. Sie werden es nicht übel nehmen, sagte der Amtsrath, ich nehme meine Tochter mit, sie hat eine Freundinn auf dem Lande. So heiß, so aus dem Herzen, als des Mannes Antwort heraus gestoßen ward, vermag ich sie nicht zu wiederholen. Er bebte vor Wonne, denn er erblickte, durch die große Aehnlichkeit getäuscht, in der lieblichen Begleiterinn die edle Tanzende, die gestern durch ihre Handlung sich seines ganzen Wesens bemeisterte. Der Zauber ihrer Schönheit überwannte ihn, die Güte, die Milde in allen ihren Gebärden fesselte ihn im ersten Augenblicke, die Freundlichkeit, die Bescheidenheit in allem, was sie that und äußerte, füllte,

befriedigte und verstrickte sein Herz. Hätte ich doch, dachte er, gestern nicht einmahl geglaubt, daß ihre schönen Augen so gar schwarz und glänzend wären. Der Glanz ihres Verstandes und Herzens muß sie wohl verdunkelt haben. Aber ja, ja, so edel, so schwarz müssen die Augen eines Mädchen seyn, das so brav, so edel handelt. Er konnte nicht aufhören, in diesen Augen zu lesen, und nur erst gegen das Ende der Fahrt schlug die Holde sie bisweilen nieder, weil die Innigkeit seiner Blicke, sie wußte selbst nicht wie, ihr Herz stärker als anfangs durchschauerte. Amfort fühlte sich selig auf dieser kurzen Reise, und die volle Stunde, die sie wegnahm, war ihm wie ein Augenblick vergangen, so viel er auch mit der Begleiterinn gesprochen, so viel Erweise eines gebildeten, sehr glücklichen Verstandes und ächten Seelenadels er auch in ihrer Rede gefunden hatte. Beyde fühlten sich durch ihre Aeußerungen, in welchen Gleichheit der Denkungsart sich so leicht bemerklich verkündigte, auf dem Rückwege einander schon sehr genähert, und mit unnennbarer, unverhoffter Freude nahm der Liebende den Vor-

ſchlag an, mit bey dem Amtsrath abzuſteigen.

Indeſſen war Bieſing auch ſchon länger als eine halbe Stunde bey der blonden Thereſe geweſen. Seine Aeußerung, daß er mit ihrem Vater zu ſprechen habe, — natürlich hatte er auch etwas aufgefunden, worüber ſich allenfalls ein Paar Fragen thun ließen, — und ihre Antwort, daß ſie ihn nach ſeinem Verſprechen bereits ſeit einer Weile zurück erwarte, verſchaffte ihm durch eine Bitte um Erlaubniß dazu, die Wonne, ihrer Geſellſchaft zu genießen. Er war wahrlich nicht der erſte Mann, den ihr blaues Auge und ihre ganze milde, herzrührende Sitte augenblicklich lieben lehrte. Das iſt alſo, dachte er, die reine, edle, heitre Stirn, das ſind die friedlichen Augen mit der Bläue des wolkenloſen Himmels, die mir geſtern Abends der neidiſche Hut verbarg. Aber freylich, wie könnte es anders ſeyn, freylich ſo holdſelige, tröſtende blaue Augen mit einem ſo ruhigen, beruhigenden Blick muß ein Mädchen von ſo ſanfter Seele, von ſo wohlthätigem Sinne haben. Und die gutmüthige Unſchuld, und das Liebreizende in ihrem ganzen Weſen, das Zarte-

das Gefühlreiche, das Vollherzige in allem, was sie sagte, befestigte den Irrenden so in seiner Meinung, die zu sehen, die er am vorigen Tage sahe, daß ihm seine Liebe immer gewisser ward, daß er nichts fühlte als sie, und — wer kann einem lodernden Lichte verbieten, daß es scheine? — daß er seine Empfindungen, von der ihm eigenthümlichen Bescheidenheit verschleyert, von seiner schüchternen Achtung verschönert, dennoch merklich genug aus seinem ganzen Benehmen und Sprechen leuchten ließ. Eben ward der guten Therese dabey bange und wohl, und ihr Herz begann ihr unerklärlich stärker zu pochen, als der Vater mit Ulriken und Amfort sehr erwünscht hereintrat.

Den beyden Liebenden verfloß ein sehr glücklicher Abend in dem Zimmer, das ihnen so bekannt und traulich däuchte, wie das nach langer Trennung wieder begrüßte Haus einer zärtlichen Mutter, und heilig und ehrwürdig, wie ein Tempel, und als sie auseinander gingen, waren sie nicht so einfolbig und verheimlichend, als Biesing gestern seinen Freund beschrieb. Sie drückten sich beym Scheiden so innig, so verständlich sprechend die Hände, daß jeder dunkel

den

den Gedanken dachte! Wie wär es, wenn wir Schwäger würden?

Am folgenden Tage, und an einigen folgenden Tagen waren sie wieder da, wo ihr Friede hauste, und ihre Seligkeit in der Wiege der Hoffnung erfreulich gedieh. Aber ihre Freuden in den Blicken gegen Blicke, in der Rede für Rede, in der Mittheilung für Mittheilung, ihre Wonne über die Entfaltungen der reinen redlichen Herzen, über das wohlthätige Leuchten des hellen Verstandes der Mädchen, über die durch alle Pulse bebende Bemerkung der sich allmählig enthüllenden immer rosigen aufblühenden Knospe der jungfräulichen Liebe würde ich mit nicht besserm Erfolge zu schildern versuchen, als wenn ich die Blüthen eines mit schwelgerischem Schmucke prangenden Baumes im Lenze, oder die bunt durcheinander schimmernden Blumen einer frischen Wiese im jungen Sommer zählen wollte.

Die Arbeiten der beyden Freunde häuften sich so, daß ihnen nur die Abende in des Amtsraths Hause zugleich den Genuß ihrer Freundschaft und die überschwenglichste Erquickung für alle Lasten der Tage gewährten.

Als sie an dem vierten dieser goldenen Abende nach ihrer Wohnung zurückgingen, lud der eine, so spät es schon war, den andern gar dringend noch zu sich ein, und der andere folgte der Bitte gar willig. Beyde schmachteten, ihre vollen Herzen über die Seligkeiten, die sie in ihren neuen irdischen Himmeln schmeckten, einmahl recht traulich auszuschütten. Amfort saß in Gedanken.

Biesing. Du sinnest Freund? Vermuthlich über das, was Ulrike deinem Flüstern kurz vor dem Weggehn entgegen lispelte.

Amfort. Errathen! Sieh nur, das ist sonderbar. Ulrike hat sonst mit aller Ziererey so wenig zu schaffen, als die ächte Schönheit mit der Schminke. Aber das versteh ich nicht. Ich erwähnte den Tanz, bey welchem ich sie an dem Tage vor meiner Reise nach Niedorf so brav handeln sahe. Das war ich nicht, war ihre Antwort, das war meine Schwester. — Sollte wohl —

Biesing. (hastig) Was? So war es auch nicht Therese, die ich in der Hütte der armen Witwe wohlthun sahe?

Amfort. Was iſt das mit der Hütte und mit der Witwe?

Biesing. Und was iſt das mit dem Tanze? Beyde erzählten einander nun mit ungeduldiger Neugier, was ſie ſahen, und dann ſtanden beyde und ſchlugen verwundert die Hände zuſammen.

Amfort. So liebe ich ein andres Mädchen, als ich dachte.

Biesing. So liebe ich eine andre, als ich meynte.

Amfort. Aber ich möchte meine Braune nicht für alle Königreiche der Erde miſſen.

Biesing. Und ich würde meine Blonde nicht für eine Welt hingeben.

Beyde verlohren ſich nun ſo tief in dem gerechten Preiſe ihrer Holden, beyde verſuchten ſo begeiſtert von neuem einander die Scenen, von welchen ſie Zeugen waren, recht lebendig darzuſtellen, und die kleinſten Umſtände derſelben auf das genaueſte auszumahlen, daß der Wächter, als er Eins rief, ſie erſt trennte. Im höchſten Entzücken umarmten ſie ſich da, und drückten ſich lange Bruſt an Bruſt. Wohl mir hub Amfort an, daß du meine Ulrike für

mich in der Wohnung der Dürftigkeit belauschtest. Wohl mir sagte Biesing, daß du meine Therese für mich bey dem Tanze sahest, und hast du nicht gehört, daß sie für die Leidenden nicht minder warm fühlte, zu ihrer Tröstung nicht minder geschäftig war, als deine Liebe? — Am nächsten Morgen trafen die rechtschaffnen Freunde die besten Verfügungen zu sicherer Unterstützung der armen Hüttenbewohnerinnen, und ohngefähr acht Tage darauf war die feyerliche Verlobung der überglücklichen Jünglinge mit den tugendhaften innig liebenden Schönen.

Ehegestern haben sie Hochzeit gehabt. Nicht leicht sind wohl zwey edlere Paare zusammen zur Trauung gegangen, sagte jeder, wer sie nach ihrem inneren Werthe kannte. Zwey schönere Paare sahen wir nie an den Brautaltar treten, sagten die ältesten Leute der Stadt.

Ihr Hochzeitstag war es eben, an welchem ich im Schloßgarten die beyden jungen Bekannten über Theresens und Ulrikens Schönheit, über die Reitze der Blonden und der Braunen streiten hörte. Daß beyde uneins blieben, wissen meine Leser, daß ich mich zu schwach fühle zu entscheiden, wer Recht hatte, habe ich auch

bereits erklärt, und durch die erzählte Geschichte läßt es sich vollends nicht ausmachen. Denn aus dieser erhellt doch bloß, — daß es einen Zauber der Gesinnungen, eine Lieblichkeit des Herzens, eine Schönheit der Seele gibt, von welchen eingenommen ein Mann bey aller Offenheit, bey dem leisesten Gefühle für weibliche Reitze doch übersehen kann, ob ein schönes gutes Mädchen mit blonden oder braunen Locken, mit schwarzen oder blauen Augen, ausgestattet ist.

XVII.

Lobrede auf ein gutes Weib,

meiner Mutter

Henriette Friederike Sophie

geb. Behmen

dankbar gewidmet

In T. hatte sich eine Gesellschaft guter, verständiger und fröhlicher Menschen vereinigt, wöchentlich einmahl zur Sammlung von den Geschäften des Lebens und für die Geschäfte des Lebens zur Nährung des Geistes und Herzens, zum Genusse und zur Erhöhung ihres menschlichen Werthes zusammen zu kommen. Gegen Abend erschien jeder, der in den Kreis gehörte, wenn er ein Herz für die Freude gestimmt, und

einen Geist offen für das Wahre und Gute mitbringen konnte. Das Vergnügen gebahr hier Veredlung, und die Veredlung wieder Vergnügen. Wer die schwere Kunst zu lesen verstand, Mann oder Frau, las vor, indeß in den Händen der Frauen und Mädchen das Strickzeug flimmerte und wuchs, oder ihre Nadeln auf feinem Tuche Blumen der Natur, oder der Laune und der Dichtungskraft mahlten. Oftmahls, — denn es wurde nur etwas allgemein Anziehendes gelesen, — sank auch das Strickzeug vergessen auf den Schooß, und die künstliche Hand feyerte über ihrer bunten Schöpfung. Da fiel mancher erleuchtete Funke in die Seelen der Horchenden, da wird mancher Gedanke erzeugt und erzogen, da flammte manches edle Gefühl auf, da regte sich zuerst mancher Keim einer nahen oder fernen guten That, da ward gemeinschaftlich manche Unterstützung der fleißigen und schaamhaften Armuth beschlossen. Bey einem einfachen für Gesundheit und Börse gleich gefahrlosen Mahle senkte der vorher höher gehobene Geist sich dann gern in traulicher Unterhaltung nieder zu den stillen freundlichen Tiefen des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Be-

sprache, die jeden Gegenwärtigen vergnügten, und keinen Gegenwärtigen oder Abwesenden kränkten, oder auch Spiele, bey welchen der Mund der Unbefangenen nicht vom Gähnen überwunden ward, der Mund des Feinern nicht das Gähnen überwältigte, belustigten dann den Kreis der Freunde und Freundinnen. Zuweilen forderten auch alle die Fortsetzung des Lesens. Ein Paarmahl jährlich an bestimmten Tagen hielt ein Mitglied der Gesellschaft einen Vortrag über irgend einen wichtigen Gegenstand, zum Andenken irgend eines ehrwürdigen vortrefflichen Menschen. Eine solche Rede ist die folgende, welche ohngefähr einen Monat nach Louisens Tode gehalten ward:

Lassen Sie uns leben Freundinnen und Freunde, denn das Leben entflieht. Sie blicken ernst und traurig nieder, oder sehr ängstlich auf den Redenden her, dem sie sonst immer mit heitern Augen entgegen lächelten, Sie vernehmen die Worte, durch welche hier so oft fröhliche Hörer zum rechten Gebrauche und Genusse des irdischen Daseyns aufgefordert wurden, beklommen und mit banger Er-

wartung. Sie erriethen es, oder vielmehr, Sie erriethen es nicht, Sie wußten es, Sie mußten es wissen, daß an diesem einem Vortrage gewidmeten Tage nur von Louisen, von der frischen blühenden Louise, die uns so schnell verließ, von der guten frohen Louise die Rede seyn könne, die hier so oft mit himmlischer Freudigkeit ausrief: Wir wollen leben, denn das Leben entflieht. Ist doch seit einem Monate hier keiner erschienen, dem nicht vorher schon das Herz vor Bangigkeit schneller schlug bey dem Gedanken, daß Louise nicht hier seyn werde, daß ihr tief erschütterter Gatte nicht hier seyn, und vielleicht auch noch lange nicht wieder unter uns kommen werde. Freylich er hat eine Louise verlohren, darum wieß auch seine noch keines Trostes fähige Schwermuth die Einladung mehrerer Freunde, unsern Kreis nicht zu scheuen, der seinen Kummer ja nicht stören, der ihn theilen wolle, mit den Worten zurück: Die Erinnerung würde mir noch zu zermalmend seyn. Freylich er hat eine Louise verlohren, lassen Sie uns alle einzeln in seinem Hause und in unsern Häusern versuchen, was der Zuspruch der Liebe und Theil-

nehmung gegen seinen Gram vermag, hier wird er sich so bald nicht wieder mit uns freuen, er hat eine Louise verlohren. Ihre Thränen strömen meine Freunde und Freundinnen, und auch die meinigen kann ich nicht hemmen: Auch wir haben eine Louise verlohren. Dort saß sie immer, — dort, — mit Wehmuth hängt unser Blick an der Stelle, und vergebens suchten Sie Freundinnen, durch Erweiterung des Kreises zu verbergen, daß Louisens Platz nun leer ist. Dort saß sie immer, es ist Ihnen allen gewiß noch gegenwärtig, wie hold und bescheiden sie da saß, wie aufmerksam sie auf die Vorlesungen horchte, wie sie aus jeder Rede Nahrung für sich zog, oder vielmehr, wie sie für sich daraus machte, was die Rede vielleicht selbst nicht war; es ist Ihnen allen gewiß gegenwärtig, wie sie noch bey dem letzten Vortrage zum Andenken des Menschenfreundes Howard *) mit ge-

*) Diejenigen unter meinen Leserinnen, welche diesen Ehrwürdigen noch nicht kennen, werden von ihren Freunden leicht erfahren, wo sie Nachrichten von ihm finden können.

spannter Begierde, nichts zu überhören, lauschte, wie milde und reichlich sich ihre Thränen ergossen; es ist Ihnen allen gewiß noch gegenwärtig, wie sie nach der Vollendung der Rede mit rührend schönem Eifer bey Ihnen allen meine Freundinnen herum ging, und sich die Blumen, die Sie am Busen trugen, erbat, wie sie dann diese mit dem Strauße an ihrer Brust schnell in einen Kranz flocht, und mit liebevollen Thränen Howards Brustbild, das auf jenem Tische stand, bekränzte. Edler Britte, wie habe ich dich so lieb, stammelte sie mit Schluchzen, wie gern möchte ich dirs selbst sagen, wie lieb ich dich habe. Ach Louise nun kannst du es ihm selbst sagen, verklärte Louise wie haben wir dich so lieb, wie gern möchten wir es dir selbst sagen. Einst werden wir es, hier aber wollen wir uns unter einander zurufen, wie gut sie war, damit wir ihren Tugenden nacheifern, — damit wir leben, weil das Leben entflieht.

Sie alle können das Letzte gewiß nicht denken, ohne sich vorzustellen, Louisen selbst darum bitten zu hören, und wahrlich unwiderstehlich nachdrücklich, erschütternd stark tönet

diese Stimme von dem Grabe, das die unbegreiflich schnell verblühete Schönheit deckt, die einst jedes Herz fesselnde, und befriedigende, die jugendliche, unsterblich scheinende Schönheit. Doch hinweg meine Gedanken, hinweg von ihrer Schönheit, in so fern diese nur das Geschenk der bildenden Natur, und nicht Louisens Werk, nicht die Schöpfung ihres schönen Geistes und Herzens war. Wir denken ja jetzt nur an sie selbst, an das, was ihr Wesen ausmachte, was sie nicht verliehren konnte, was sie noch jetzt ist, und hat. Hinweg also meine Gedanken, von der bloß äußern schwindenden Schönheit, welche die gestaltende Natur ihr umwarf. Was diese liehe, hat sie wieder hingenommen in ihren Schooß, und es mag sich auflösen und verwandeln in der Werkstatt der immer ändernden und bildenden Natur. Es mag zerfallen in der Erde, wohin das nicht kömmen konnte, wodurch Louise die Natur weit übertraf, womit sie aus ihrem innern Wesen heraus, die Mitgift der Natur schmückte und adelte, es mag zerfallen in der Erde, über welche der Geist sich erhob, der auf ihre sichtbaren Reize den höhern Zauber der Anmuth und

Lieblichkeit, die edle Würde, wodurch selbst die Häßlichkeit gefallen haben müßte, ausgoß, so unverkennlich ausgoß, daß jeder fühlte, es ist ihre Seele, wodurch sie so schön ist. Ihr himmlischer Frohsinn war es, der ihre Stirn so verklärte, Inbrunst für alles Treffliche und Gutmüthigkeit war es, wovon ihre milden Augen glänzten, Unschuld war es, die auf ihren Wangen blühte, Liebe und Freundlichkeit, die um ihren Mund so unwiderstehlich lächelte, Zucht und Würde, die von ihren Lippen schimmerte, innere Harmonie, die aus ihrer melodischen Stimme klang, tiefe immer gegenwärtige Empfindung des Richtigen und Gefallenden, was aus ihrem unwillkührlich anziehenden Anstande, aus ihren leichten, unerkünstelten Bewegungen sprach.

Kurz alles, ohne welches sie nur eine schöne Frau geheißen hätte, alles, wodurch sie die Königinn der Herzen ward, war nur ein Wiederschein dessen, wodurch sie auch unser Muster ist, ein Wiederschein ihres unverdorbenen, warmen, tiefen Gefühls, ihrer kindlichen Vollherzigkeit, ihres reinen Sinnes für Ordnung, für alles Wahre, Schöne und Gute, und für die

Stiftung und Beförderung desselben. Was ich Ihnen hier in wenigen armen Worten andeutete, das war es eigentlich, was sie zu dem guten Weibe machte, indem es aus ihrem ganzen Leben und Wirken, aus allem, was sie that und sprach, leuchtete. War es nicht die Fülle ihrer richtigen lautern Empfindung, war es nicht ihre kindliche Unschuld, ihre kindliche Vollherzigkeit, wodurch sie so beseligte, wodurch sie so selig war? O wohl, wohl dem Menschen, der wie sie durch das Leben wandelt mit Kindersinn! Sie hatte sich von großen leidenschaftlichen Erschütterungen frey gehalten, darum blieb ihr die ganze Zartheit und Innigkeit des natürlichen Gefühls, darum konnte sie so leicht sich freuen, und so leicht weinen, wie ein ehrwürdiges Kind. Aus einer Kleinigkeit konnte sie einen Schatz zu großem Genusse machen. Eine schöne Erscheinung in menschlichen Thaten, oder in der Natur konnte sie so schnell entzücken, ein edler herzfüllender Gedanke, ein Anblick oder eine Erzählung von menschlichem Wehe, konnte so schnell ihre Augen mit Thrä-

nen füllen. O wohl, wohl dem, der wie sie durch das Leben geht mit Kindersinn.

Zucht und Scham und Unschuld war nimmer von ihr gewichen, darum wandelte sie hienieden wie im Paradiese. Glückliche, glückliche Weiber möchte ich hier ausrufen, die ihr in dem stillen umhüllenden Schatten des häuslichen Lebens, am freundlichen Heerde wie in einem heiligen Tempel geborgen, so viel leichter vor jeder Befleckung der Einbildungskraft, und des ganzen innern Sinnes bewahrt werdet, als die Männer in dem größern wilderen Getümmel der Menschen, glückliche Weiber, sehnt euch nicht aus dem kühlen Schatten des häuslichen Lebens, sehnt euch nicht von der Flamme des stillen Heerdes, wo die Sittsamkeit mit ihrem Segen haust. Der Engel Unschuld ging zu Luisens Seite, darum wandelte sie hienieden wie im Paradiese. Man nannte sie oft mit innigen Blicken auf ihre frischen Wangen im Scherze ein Mädchen, und einer unsrer Freunde nannte sie mit einem Blicke in ihrer Seele in vollem Ernste eine Jungfrau, die sechs Kinder gehabt habe. Sie glich einer unbefangenen Pflanze,

deren Blumen immer wieder so rein und so zart blühen, als ihre ersten, wenn gleich schon viele Pflanzen von ihr entsproßten.

Unlautere Zweydeutigkeiten im Reden, wenn sie sie verstand, konnten sie augenblicklich verscheuchen, aber die meisten, wohl ihr! verstand sie nicht, und sie mochte sie nicht verstehen, mochte sie nicht lesen, und wenn sie von dem glücklichsten Witze noch so künstlich reitzend umschleyert, noch so süß gewürzt waren. Einst fing sie durch allgemeine Lobsprüche neugierig gemacht an, ein Buch zu lesen, in welchem der Geist der Sinnlichkeit, eben so verholen und leise, als bestrickend und bezaubernd gaukelte, allein bald legte sie es wieder zurück. Mit sichtbarer Verlegenheit sprach sie, als sie hernach in einer Gesellschaft um ihr Urtheil gefragt ward: o der Verfasser mag wohl ein herrlicher Geist, mag auch wohl ein edler Mann seyn, aber sein Werk ist doch nicht ganz so, wie es seyn sollte: geben sie es, setzte sie mit ängstlicher Hastigkeit hinzu, geben sie es ja keinem jungen Mädchen zu lesen.

Ist es zu bewundern meine Theuersten, daß sie bey dieser Kindlichkeit, bey diesem Adel, bey dieser Bewahrung ihres Gefühls vor jeder Verunreinigung und Ueberspannung sich in demselben glücklich fand, daß sie warme ächte Empfindung für ein Heiligthum hielt, daß keine ungeweihten Hände betasten dürfen, daß sie dieselbe mit liebenswürdigem Eifer und herzlicher Beredsamkeit gegen ihre einseitigen Verächter in Schutz nahm?

Es ist gewiß recht zu bedauren, sagte sie einmahl, daß man um einer erpreßten frostigen Empfindeley willen die wahre menschliche Empfindsamkeit verkennt und herabsetzt. Es kann zu Zeiten freylich wohl Sitte werden, daß man allerley überflüssiges Geschwätz über den Mond treibt, und es ist ganz natürlich, daß denn darüber gespottet wird, aber daß der aufgehende Mond nicht erfreuend schön sey, daß eine stille mondenhelle Nacht nicht ganz vorzüglich zu sanfter froher Wehmuth oder zu befriedigender Gedankenfülle begeistere, das kann doch nie Sitte werden. Warum verläumdet man die Empfindung wegen eines kindischen Spiels mit derselben? Gefühl ist

und bleibt menschlicher Vorzug, und ich meyne wir werden, weil wir Menschen sind, auch mit durch Gefühle erzogen. Wir wollen und müssen empfinden, und lieber will ich doch bisweilen auch recht innig leiden, als in der Schlafsucht und Starrsucht der Gefühllosigkeit pflanzenartig durch die Welt hinwachsen oder hinwuchern. Wir wollen und müssen fühlen darum treten alle in Verhältnisse, die ihnen nicht immer Freude gewähren, darum wählen wir Weiber den Stand der Frauen und Mütter, wir sehen Schmerzen und Sorgen voraus, und wählen ihn doch und halten ihn für Glück, und ich denke mit Recht, o fürwahr, lieber Kinder und Sorgen, als keine Sorgen und keine Kinder! Wir müssen hienieden auch weinen, und ich weiß nicht, ob ich einen Menschen, der nie weinte, mehr beneiden oder bedauren, mehr bewundern oder fürchten soll.

Bey dem allen konnte indeß Louisens Gefühl nie bis zu einer schädlichen Uebermacht verstärkt, oder bis zu einer kränklichen Reitzbarkeit und Weichlichkeit verfeinert werden, weil ihr der Verstand und die Bildung und

Bereicherung deſſelben nicht weniger wichtig und angelegen war. O daß ich durch meinen Wunſch Louiſen allen Frauen und Mädchen des Mittelſtandes zum Muſter in der Uebung des Geiſtes, in der Erwerbung nützlicher Einſichten machen könnte! Ueberzeugt, daß der Geiſt des Weibes von nicht geringerm Werthe als der Geiſt des Mannes, und eben ſowohl als dieſer zu immer fortſchreitender Erhöhung beſtimmt iſt, arbeitete ſie ſo raſtlos an der Schmückung ihrer Seele, daß man hätte glauben ſollen, ihre ganze Thätigkeit, ſelbſt ihr Denken und Forſchen über die Geſchäfte des häuslichen Lebens ſey ihr nur Mittel zur Uebung und Schärfung des Verſtandes, indeß ſie ſelbſt dieſe nur zur Sicherung und Läuterung ihrer Sittlichkeit, zur glücklichern und vollkommnern Erfüllung der Pflichten einer Wirthſchafterinn, Gattinn, Mutter, Erzieherinn und Freundinn, als Mittel zur Tugend gebrauchte. Und ſo trat denn ihr ſchöner Verſtand, indem, ſie ihn nicht zum höchſten Zwecke machte, beſcheiden und ohne Anmaßung doch um ſo eifriger aufgeſucht, in ſtillen Schatten zurück, ſo vermied ſie den Fehler, in wel-

chen die nur allzuleicht fallen, denen ihr Verſtand das Einzige, Höchſte iſt, die Sucht, ihn überall voran zu ſtellen, und mit ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Verfeinerung zu glänzen und zu blenden. So war ſie, was ſie ſeyn ſollte, und zu ſeyn wünſchte, ein edles treffliches Weib, ſo war ſie, was mehr werth iſt, als aller Schimmer eines gelehrten Wiſſens und einer überflügelnden Beleſenheit, ganz Weib, durchaus Weib, und darum nicht weniger eine der gebildetſten und wißbegierigſten ihres Geſchlechts, die ich je kannte. Sie wiſſen es, wie emſig und angelegentlich ſie nach allen Wichtigen forſchte, wie durſtig ſie alles, was ihr Belehrung verſprach, empfing. Sie erinnern ſich vielleicht, wie ungeduldig begierig ſie hier einſt auf die Beantwortung der von ihr aufgeworfnen Frage, wie man Kinder vor gedankenloſer Mißhandlung der Thiere verwahren könne, lauſchte; es iſt Ihnen bekannt, mit welcher Theilnehmung, wie mit ganzer Seele und ganzem Herzen ſie las, mit welcher innigen Freude ſie die Seligkeit einer bey einem guten Buche genoſſenen Stunde des Morgens oder des Abends pries

wie warm und innig ſie manchen unſerer vaterländiſchen Schriftſteller liebte, wie ſie mit ſo hinreißendem Feuer von manchem ſprach, daß man ſich des leiſen Wunſches nicht erwehren mochte, einer ihrer Lieblinge zu ſeyn.

Sie wiſſen, wie wohllautend und rein ſie unſere deutſche Sprache redte. Ach ſie war ein deutſches, durchaus deutſches Weib, voll deutſcher Wärme und Redlichkeit, voll milder Glut für unſer biederes Vaterland und ſeine ſtolze reiche Sprache. O daß ihr Sinn unter den Frauen unſres Landes allgemeiner würde, o daß manches ſchöne Mädchen bedächte, wie eine ſo gar fehlerhafte verſtümmelnde ſprachwidrige Rede die weißeſten Perlenzähne und den rötheſten Mund verunziert! Richtig und wohllautend redte Louiſe unſre deutſche Sprache, und ſelbſt manche unbedeutendere Nachläſſigkeiten, manche Worte und Ausdrücke, die nur unſere Gegend kennt, klangen dem nicht einſeitig urtheilenden Hörer von ihren Lippen ſüß, weil ſie daran erinnerten daß ſie ein Weib war, und an ihrem Geburtsorte und an ihrem Hauſe hing, tön-

ten so traut und friedlich, wie der Gesang der häuslichen Schwalbe unter dem Dache.

Ueberhaupt stand bey ihr gar einnehmend immer das bescheidene Weib vor der gebildeten Frau, vielleicht etwas zu ängstlich verbarg sie, was sie gelesen hatte, und demüthig wollte sie oft lernen, wo sie dreist hätte lehren können. Nie mißbrauchte sie ihren reichen raschen Witz. Das eigentliche Gewand einer guten Frau, sagte sie einmahl, ist ein edles Herz und gesunder Verstand, auf welches der Witz nur die leichtern Flitter, die zufälligen Zierrathen heftet. Die Flitter halten nicht warm, und überhäuft blenden sie beleidigend das Auge, nimmer dürfen sie dem Gewande selbst widersprechen, und nicht zu viel Aufwand erfodern. Bey diesem Grundsatze fehlte es für ihr edles Gewand doch auch nimmer an jenen flüchtigen flitternden Zierden, denn was sie nicht mühsam haschte, flog willig ihr zu, und gefiel um so mehr.

Sie können aus der Lebhaftigkeit und dem Ueberraschenden ihrer Einfälle, aus ihrer glücklichen Fähigkeit, sehr darstellend zu erzählen und zu schildern, schließen, welche Anlage sie

für die Satyre hatte. Sie hätte dadurch ſchimmern können, und hat ſie je damit geſchimmert, hat ſie je damit nur einem Menſchen wehe, und nicht vielmehr manchem wohlgethan? Wo ihre Rede ja in die Satyre hinüber gleitete, da erregte ſie höchſtens eine Empfindung, wie das ſanfte Streicheln einer weichen Hand über eine nicht ganz geſunde Stelle des Leibes, eine Empfindung, die den Kranken denn zu ſeinem Heile erinnert, daß die Stelle nicht ganz geſund iſt. Ihr Geiſt war wie eine Biene immer wirkſam, ſchwebte immer um Blumen und ſog Honig daraus, aber er hatte keinen Stachel.

Verſtand und Herz ſchmiegten bey ihr ſich immer in ungeſtörtem Frieden auseinander, und dieſer Friede leuchtete aus allem ihren Wirken, in allen ihren Verhältniſſen hervor. Was ſie war, war ſie ganz und immer; indem ſie ihre Auserwählten, ihre Theuren und Lieben beſeligte, ließ ſie doch keinen andern ganz leer ausgehn. Die Schätze ihres Geiſtes und Herzens waren ſo reich, daß ſie jedem, der ihr auf dem Wege des Lebens noch ſo flüchtig begegnete, daß ſie jedem, der auch das Un-

bedeutendſte mit ihr zu ſprechen, die kleinſten Geſchäfte mit ihr abzuthun hatte, daß ſie jedem, in dem gewöhnlichen geſellſchaftlichen Umgange, jedem in dem vermiſchteſten Kreiſe von Vertrauten und Unbekannten etwas Angenehmes geben konnte. Ihre Beſcheidenheit bezauberte alle, machte allen Muth, ihre Huld öffnete alle Herzen und lud ſie zum Frohſeyn ein, ihr Geſpräch befriedigte und vergnügte alle, und veredelte manchen. Ihr heller ſcharfer Blick durchdrang jeden leichtlich, ihre milde Nachgiebigkeit fügte ſich geſchickt nach ſeiner Art zu denken und zu empfinden, ihr richtiges und liebevolles Gefühl traf an jedem die Saite, die mitklang.

Jeden wußte ſie in ſein beſtes Licht zu ſetzen, jedem Gelegenheit zu verſchaffen, ſein Wiſſen oder ſeine andern Vorzüge zu zeigen, oder ſeine Empfindungen zu äußern, jedem das behagliche Gefühl der Zufriedenheit mit ſich ſelbſt durch die Vorſtellung zu gewähren, daß die Geſellſchaft und daß ſie mit ihm zufrieden ſey. Und ſie war auch mit jedem zufrieden. Man brauchte kein glänzender Geiſt, man brauchte nichts Bewundertes zu

seyn, sie anzuziehen. Weit über das Gewöhnliche erhaben, konnte sie doch auch dem Gemeinen ihre Aufmerksamkeit schenken, und sich mit dem Mittelmäßigen und Alltäglichen begnügen. Jeden rechtschaffenen und verständigen, wenn auch durch nichts ausgezeichneten Menschen, ließ sie fühlen, daß sie ihn nicht übersehe, den unbedeutendsten Reden erwies sie die Ehre, wenigstens auf sie zu merken, manchem allbekannten Gedanken gab sie durch ihre Erläuterung Neuheit, manchen verunglückten Einfall rückte sie durch eine leichte schnelle Wendung wenigstens aus dem Gebiete des Lächerlichen und Abgeschmackten, oft und gern erleuchtete sie das Dunkel anderer mit ihrem milden nicht verblendenden Lichte.

Sie war höchst offen und treuherzig, und konnte immer frey herausſagen, was sie dachte, denn sie dachte immer voll Güte; sie konnte dreist und ohne zu beleidigen die Wahrheit aufstellen, denn an der Hand der Liebe führte sie die Wahrheit vor. Sie war ohne allen Prunk kleinlicher erkünstelter Artigkeit, ihre Rede floß hin ohne den Schwall nachgebeteter Höflichkeitsworte, nie stieß man bey ihr auf

etwas nur Nachgeahmtes, nie vernahm man etwas nur Auswendiggelerntes, nie hörte man etwas nur aus dem Gedächtnisse Hergesagtes, sie war ohne Wechsel sie selbst, und doch bewunderte jeder ihre Feinheit, und diese Feinheit gewann, was so selten ist, jedes Herz, denn ihre Lebensart war das Gebilde ihres Gefühls, und ihre Höflichkeit der Erguß ihrer wohlwollenden Seele. Nimmer ward sie in Zänkereyen und Zwistigkeiten gezogen, sie verstand die Kunst, zwischen solchen fest und unbefangen, ehrlich und freundlich, klug und gut hindurch zu schlüpfen. Nie ward sie in ein Stadtgeschwätz verwickelt, sie wußte ihm auszuweichen, und wo es sie streifte, zu schweigen. Und wie hätte sie nicht verschwiegen seyn sollen, da sie unablässig etwas besaß, was ihr unendlich wichtiger war, als alles, woran die kleinliche Neugierde sich weidet, da sie in sich selbst zu unversiegliche Quellen des Genusses hatte, um sich durch unbefriedigende Stadtneuigkeiten Unterhaltung zu erzwingen.

Wie ein mildes weithin erwärmend scheinendes Feuer zu höherer Gluth auflodert, wenn eine schürende Luft es anweht, so erquickte, so

beſeligte der Erguß dieſer ſchönen Seele die allen, die in ihren Wirkungskreis kamen, ſo wohl that, ganz vorzüglich alsdann, wenn der Anhauch eines ihr beſonders theuren Gefühls, oder eine beſtimmtere Forderung der Menſchlichkeit ſie ſtärker entflammte. Man hat behauptet, daß das weibliche Geſchlecht keiner recht innigen unveränderlichen Freundſchaft fähig ſey, vielleicht mit deswegen, weil die vielen zum Theil kleinen Geſchäfte des Hauſes die Herzen zu ſehr beengten und erkälteten. Das mag denn aber wohl nicht an den weiblichen Geſchäften, ſondern an den einzelnen Herzen liegen.

Welche warme, treue, vertraute, alle Gefühle und Geſchicke theilende Freundinn, welche Freundinn für die Ewigkeit Louiſe war, das — ach, das darf ich nicht ſagen. Mehrere von Thränen ſtrömende, im Schmerze trunken ſchwimmende Augen meiner Zuhörerinnen bitten mich um Schonung. Ich wollte dieſe Augen nicht trüben, ich hätte ſie ſo gern erheitert; verzeihen Sie meine Theuerſten, daß ich Ihnen wehe that, ich will Sie nicht weiter bekümmen. Ich will lieber gleich von andern ſprechen, welche

Liebe und Wohlwollen nicht minder als Freunde ersehnen und fodern, und die nicht hier gegenwärtig, die keiner zerreißenden Erschütterung durch Erinnerungen ausgesetzt sind, von den Armen und Hülfsbedürftigen, so sehr ich auch wünschte, daß diese hier Louisens Schilderung übernehmen könnten, denn wem ist außer diesen ihr wohlthätiger Sinn so ganz kund geworden? Ihre Mildthätigkeit hüllte sie in den dichtesten Schleyer, und ihre Gaben barg sie wie ein Heiligthum. Sie schenkte ungesehn wie der Vater im Himmel, und was sie für andre dachte, überlegte und arbeitete, erfuhr man immer nur durch andre.

Fällt Ihnen nicht allen noch ein, wie sie hier einmahl so hoch erröthete, als ihr Gatte mit dem Scherze, daß er auf einen Mann eifersüchtig sey, uns verrieth, daß sie an ihrem Strickzeuge nicht für ihn, sondern für einen nothleidenden guten Greis so geschäftig sey? Fällt Ihnen nicht allen der herzdurchdringende Auftritt bey ihrer Beerdigung ein, wie da in der stillen dunklen Nacht manche Arme sich an ihren Leichenzug schlossen, und schluchzend und wehklagend mit zu ihrem

Grabe wankten; wie ein junges mutterloses Mädchen, dessen Unterricht sie bezahlte und oft selbst besorgte, sich wie in Verzweiflung durch die Trauerleute an die offne Grube drängte und hinab starrte und ausrief, da versenken sie — ach meine Mutter! und Feldblumen auf den Sarg hinstreute?

Wenige Monate vorher fand sie einst ihr Gatte mit naßgeweinten Wangen. Stelle dir vor Lieber, rief sie schon von weitem ihm zu, hättest du mir wohl das zugetraut? ich wär jetzt beynahe grausam gewesen. Siehe, fuhr sie auf seine Frage nach ihrem Kummer fort, vorhin kam eine arme Frau von noch ziemlich frischem Ansehn und foderte ein Almosen. Du weißt, wie mich's dauert, wenn gesunde starke Leute den Schwachen und Unvermögenden die verdiente Unterstützung schmälern, ich fragte sie also ernst, aber gewiß nicht bitter, ob sie nicht mehr arbeiten könne. Sie nahm das für einen zurückweisenden Vorwurf, blickte mich trübe und beschämt an, und wendete sich bestürzt und seufzte. Denk! sie seufzte über mich. Hastig rief ich sie zurück und erfuhr, daß sie schon lange an einem gefährlichen

Schaden leide, der ihr nur leichte und nicht ganz nährende Geschäfte erlaube. Wenn ich sie so hätte gehen lassen! o Gott und wenn die Frau gestorben wär, oder ich wär gestorben, ohne mein Unrecht wieder gut gemacht zu haben! Ich habe ihr gesagt, daß sie wöchentlich zu uns kommen und etwas zu ihrer Erquickung holen solle, und daß ich unsren Arzt bitten werde, sie zu besuchen. Eine innige Umarmung und ein feuchtes Auge war die Antwort des Gatten. Noch auf ihrem Sterbebette empfahl sie ihm die Kranke.

Dürftigen Weibern, die sie kannte, stand sie bey ihrer Entbindung mit Rath und Hülfe bey, und erwarb sich, um durch Einsicht nützen zu können, durch das fleißigste Lesen immer genauere Kenntnisse von allen Gefahren und allen Erleichterungen der Mütter. Es ist etwas Ehrwürdiges, die Mutter eigener Kinder zu seyn, aber die Menschheit jauchzt über die Liebe, die auch die Mutter fremder Kinder wird. Die Menschheit jauchzt über die Liebe, die sich augenblicklich in anderer Lage und Umstände zu versetzen weiß, die es versteht, wie andern zu Muthe seyn müsse, die

andern nachempfinden und ihre Gefühle zu den ihrigen machen kann.

O das konnte Louise, darum war sie so nachsichtig und milde, so zur Entschuldigung und Zurechtführung aller Fehlerhaften bereit. Sie, die so selten fehlte, meynte stets, sie wär wohl auch fähig gewesen, sich so wie ein andrer zu vergehen, sagte so manchmahl, wenn ein Verirrter hart beurtheilt ward, wer weiß, wie wir nach einer solchen Erziehung und in gleichem Drange der Verhältnisse gehandelt hätten? Sie die Reine nahm so angelegentlich, und eifrig die bedaurenswürdigen Verführten, die oft so schnöde verachteten Gefallenen ihres Geschlechts in Schutz, und sprach von ihrer Täuschung, von ihrer Uebereilung, von ihrem Unglücke, von ihrer Noth, aber nicht von ihrer Sünde. Sie wissen, wie sie sich eines tiefgesunkenen Mädchen, als es von allen verlassen, von allen zurückgestoßen ward, annahm, Sie wissen, wie sie an die verblendete Gespielinn ihrer Kindheit schrieb, sie zu sich kommen ließ, ihr rieth, ihr Muth einsprach, ihr zu ihrer Aufrichtung, zu ihrem Fortkommen half. Ich muß doch noch nicht

so ganz schlecht seyn, sagte die Bäsende, da sich Louise meiner nicht schämt, und kam auf den Weg des Guten zurück, und macht jetzt als das unbescholtenste Weib eines ehrlichen Handwerkers ihren Fehltritt wieder gut.

So meine Freundinnen und Freunde so war Louise, so war sie jedem, der sich in näherm oder entfernterm Kreise um sie bewegte, was mußte sie nun auf ihrem eigenthümlichen Platze, für ihren Stand und Beruf seyn, wo sie gleichsam in ihrem Mittelpunkte wirkte. Wie lieblich muß eine Blume, die, so weit man ihre Schönheit sieht, würzigen Wohlgeruch aushaucht, wie süß muß die an ihrer Stelle duften, wie muß sie den erquicken und stärken, an dessen Busen zu ruhen sie aufblühte? Was mußte Louise als Wirthschafterinn, Gattinn und Mutter seyn! O daß mancher, der mit vornehmen Hochmuthe seitwärts auf weibliche Geschäfte herabschaut, sie in ihrer häuslichen Thätigkeit gesehen, und auch hier das Weben jenes Geistes der Ordnung, des Schönen und Guten, der sie nie verließ, über allen ihren Wirkungen empfunden hätte! Die geringste Arbeit bekam durch den gesunden Verstand, womit sie sie verrichtete,

richtete, etwas Wichtiges durch den lebhaften Fleiß, womit sie immer ganz dabey war, etwas Anziehendes, durch die Geschicklichkeit und den richtigen Geschmack, womit sie sie behandelte, etwas Reizendes, durch die überall sichtbare Absicht, dadurch zu erfreuen, etwas Ehrwürdiges.

In der Wohnstube und im Gesellschaftszimmer, am Nähetische und am Heerde, in ihrer Sorge für Kleidung, Speisung und Geräth, in ihrer Emsigkeit, immer zu thun, was gerade zu thun war, und auf das Künftige vorzubereiten, in ihrem haushälterischen Gebrauche des eben Vorhandenen, und in ihren Anstalten für das einst erforderliche erinnerte sie immer an den griechischen Dichter, der das gute Weib mit der rastlosen Biene vergleicht. Ihr Meisterstück aber war, daß sie diesen Bienensinn in dem ganzen Hause zu wecken und zu unterhalten vermochte, Betriebsamkeit, Ordnung und Frieden zugleich. In den gehäuftesten und zerstreuendsten Besorgungen schien sie sich am besten zu befinden, mit der Arbeit wuchs ihre Lustigkeit, und nimmer war bey ihr, wie in so manchem Hause, das lautere Getöse des Verdrusses,

und das Poltern des Eigensinns, der das, was geschehen soll, schon gethan wünschte, der Maaßstab der vermehrten Geschäftigkeit. Stille und Ruhe hauste zwischen ihren Mauern, nie hat sie mit dem Gesinde jähzornig gezankt, oder durch Scheltworte sich beschimpft. Sie wußte alle, die ihr dienten, mit Liebe und Ehrfurcht zu füllen, — oder zu entlassen. Nie hat sie eine häusliche Verdrüßlichkeit muthwillig verlängert, sie verstand es, sie kurz abzuschneiden, und für die Zukunft zu verhüten. Mit Bienensinn verwaltete sie das Erworbene, und mit Bienensinn sammelte sie. Sie kannte nichts Drückenderes als Schulden, sie kannte nichts Unerlaßlicheres, als die Vermeidung unnützer Ausgaben, und die Pflicht, mit den Einkünften auszukommen, und zur Zeit der Aernte an den Winter zu denken. Oft habe ich so recht herzlich gewünscht, daß doch ihr Geist der Ersparung und der guten Wirthschaft manchen Mann beseelen möchte, dem das traurige Loos fiel, in die Nacht und Verwirrung eines verschuldeten Staats ein wenig Licht und Aussicht bringen zu sollen.

Louise kannte und befolgte das erste Gesetz aller klugen Haushaltung, das Gesetz, die Uebung derselben an sich selbst anzufangen. Louise war zu sehr durch ihren eigenthümlichen Werth geschmückt, als daß sie ihre Zierde in theurer Pracht und stolzem Prunke hätte, suchen sollen. Nie hat ihr Mann einem aus dem Hause gehenden Putzhändler nachgeseufzt, manchmal hat er ihr aufrichtig Vorwürfe gemacht, daß sie nicht mehr kaufe. Aber wozu hätte sie viel kaufen sollen, da sie ein Kunststück verstand, das mehr werth ist, als die größte Aussteuer, das große Kunststück, immer das Ansehn zu haben, als diene sie der Mode, indeß die Mode ihr und ihrer Einnahme dienen mußte.

O wann werden die goldnen Zeiten kommen, in welchen solche Häuslichkeit, Sorgen und üble Launen aus jeder Wohnung bannt, und lachenden Frohsinn an jedem Heerde fesselt! An ihrem Heerde mußte die Freude wohnen, denn ihre Wirthlichkeit selbst arbeitete für die Freude, und ruhe an ihrer Brust.

Nie ward ihre Sparsamkeit zur kleinlichen beleidigenden Kargheit, nie kränkte ihre Scheu

vor Verschwendung die edle Gastfreyheit, nie näherte sich ihre Erwerbsamkeit dem trüben, finstern, stets in die Zukunft hinseufzenden Geitze. Wie manche sonst gute ehrenwerthe Frau hat jenen Mittelweg, über dessen Gränze hinaus die Tugend nicht mehr Tugend bleibt, nicht zu treffen gewußt, wie manche zärtliche Mutter hat durch zu ernste sorgliche Blicke auf jede Ausgabe des Mannes, durch ein zu bekümmertes Hinschauen auf ihren einstigen Witwenstand sich das Herz ihres Mannes entwendet, ohne nur einmahl zu ahnden, daß die ihr unbegreifliche Kälte sich daher erklären ließ, daß sich nur wenige gern auf ihren Tod hinsehn lassen. Fern von dieser schwermüthigen Stimmung mit ihrem schon gepriesenen Kindersinne, ermunterte Louise ihren Freund nicht selten zu einem Aufwande für sein Vergnügen; aber der Mann wär wohl ein Böse-wicht, der für ein solches Weib nicht alles, was er kann, thät, so wie sie alles that. Sie that unwandelbar das ihrige, und war sich dessen immer bewußt, daß sie das ihrige that, und in diesem Bewußtseyn war sie in jedem Augenblicke unbefangen in Absicht der Zu-

kunft, und hörte um dieſer willen nie auf, in der Gegenwart die heitere und erheiternde, die ſelige und beſeligende Gattin zu ſeyn.

Wie gern wollte ich hier beſchreiben, was ſie als Gattinn war, wenn meine Kraft, wenn mein Kummer es geſtattete. Wär jedes Weib eine Louiſe, jeder Gatte wie der ihrige, ſo wär jede Ehe ein Himmel, und wer vermag den Himmel zu ſchildern, und wem erlaubte es, wenn er es könnte, der Gram, wenn dieſer Himmel verlohren iſt? Mit unaufhaltbaren Thränen ſagte mir noch vor wenigen Tagen ihr ſchrecklich erſchütterter nun einſam wandelnder Gefährt: wir haben neun Jahre in der Ehe gelebt, und dieſe neun Jahre waren uns eine ſo ununterbrochene Kette von Seligkeiten, als auch für ſehr glückliche Menſchen die liebliche Brautzeit. Louiſens glühende Liebe mit der jungfräulichſten Zucht, ihre ſüßen Liebkoſungen mit der reinſten Mädchenwürde, ihre innigſte die ganze Seele ausſchüttende Vertraulichkeit mit der behutſamſten leiſe wandelnden Achtung, ihr ganzes Herz auf den Lippen mit der zarteſten Feinheit im Umgange und in der Rede —

machten mich zu dem beneidenswerthesten Menschen. Nie habe ich meine Theure nachlässig gekleidet gesehn, mit der höchsten, ich möchte sagen mit schimmernder Reinlichkeit trat sie mir immer entgegen, als hätte sie sich stundenlang auf die Ankunft ihres erwarteten Bräutigams geschmückt. Es hat mich oft zugleich beschämt und entzückt, wenn ich sahe, wie sie die ganze Wirthschaft nur auf mich und meine Zufriedenheit hinrichtete. Sie hat so manchmal für mich gedacht und überlegt, und doch sprach sie nie in meine Geschäfte, nie öffnete sie einen an mich gerichteten Brief, und las ihn nicht, wenn er erbrochen da lag, bis ich ihr ihn gab. Alles was in mein Amt ergriff, oder daran gränzte, bis auf meinen Arbeitstisch, ehrte sie als einen Schatz, der dem Staate gehöre, und alles, was mich selbst betraf, liebte sie als das ihrige. Wer stärkt mich nun zur Arbeit, wer theilt meine Freuden und meine Sorgen, wer spricht mir Trost im Leiden zu, wer gibt mir meine Ruder wieder? Ich war im Paradise, Louise du bist hingegangen, und hast das Paradis mitgenommen mir und meinen armen Kindern.

Ja wohl auch seinen armen Kindern du gute fromme Mutter und Erzieherinn. Mutterliebe veredelt auch das gewöhnlichste Weib, Mutterthätigkeit ist die lauterste Aeußerung menschlicher Güte, die in andern sich selbst wiederfindet, Mutterſorge, die für andre arbeitet wie für sich selbst, und sich selbst für andre vergißt, ist der sicherste Erweis des menschlichen Adels, Mutterliebe bessert jede, was mußte eine Louise als Mutter werden? Ihr ganz den Kindern hingegebnes, den Kindern sich aufopferndes Wesen, ihr Sinn für alles, was die Kinder anging, ihre Achtsamkeit auf die wichtigen Kleinigkeiten in ihrem Leben, ihre Aufmerksamkeit auf alle, ihre Sorge, ihre Zärtlichkeit, die sie unter allen theilte, habe ich nie gesehen, ohne mich in der Achtung für menschliche Würde gestärkt zu fühlen, ohne in ächter Mutterliebe ein sinnliches verjüngtes Abbild der über alle waltenden ewigen Vorsicht zu fühlen.

Nie werde ich es vergessen, wie ich sie einst traf. Ein Kind seq an ihrer Brust, einst lächelte in ihrem andern Arme, eins lehnte zu ihren Füßen sein lockigtes Haupt

auf ihren Schoos, und lallte zu ihr hinauf, ein kleiner Knabe am Tische rief sie zur Bewunderung seiner Spiele, und die zwey ältesten Mädchen saßen zur Seite und strickten, und lauschten und geizten nach ihrem Beyfall. Wie saß sie da so froh, so hold, so lächelnd so reich, so mittheilend aus ihrer Fülle, wie gab sie so vieles in weniger Zeit, ein lehrreiches Geschichtchen, Rath zum Spiele, süße belohnende und leitende Blicke, milde Winke, unermüdliche Rede, heitre Scherze, sanftes Streicheln der Hände, innige Küsse und die reine Milch ihres Busens.

Mutterliebe glänzte aus ihren Augen, tönte aus dem Wohllaute ihrer Stimme, blickte aus ihrer Wachsamkeit, wenn sie an der Wiege ihres Säuglings lauschte. Mutterliebe lachte aus ihrer Freude, wenn sie einen ihrer Kleinen zu seinem Geburtstage einen Blumenkranz in das Haar wand, und betete aus ihr, als sie auf dem Sterbelager alle ihre Lieben noch einmahl um sich sammelte, und alle brünstig küßte und allen Lebewohl sagte, und

alle bey ihrer Liebe beschwur, lebenslang gut und fromm zu seyn, damit sie wieder zu ihr kämen, sie könne dort keines von ihnen miſſen. Mutterliebe stärkte sie zu dieſer Trennung erhaben und bange, traurig und herzerhebend als ging ein Engel, der auf wenige Tage Menſchen beſuchte und beglückte, zu ſeiner Höhe zurück. Mutterliebe triumphirte in ihrem Blicke, als ſie nach den feyerlichen Abſchiede ihn erhob und ausrief: Großer Vater du wirſt beſſer für ſie ſorgen, als die beſte Mutter ſorgen kann. Mutterliebe ſchien auf ihrem bläſſen ehrwürdigen Geſichte noch zu ſchimmern, als ſie im Sarge ſchlief.

Nur einmahl habe ich ſie da geſehen, nur einmahl war ich ſtark genug, ſie zu ſehen, aber das eine Mahl ſteht vor meiner Seele, wie eins meiner wichtigſten Schickſale, wie eine meiner gehaltreichſten Erfahrungen. Alle ihre Kinder ſtanden — ein herzzerreiſſender Anblick! — in einer Reihe neben der Schlafenden, alle in ihrem jugendlichen Schmerze zerfließend, alle zum tiefſten Mitleiden (und

jedes anders erschütternd, weinend, schluchzend, seufzend, die Hände ringend, das Antlitz mit dem Tuche verhüllend, und das jüngste von einer Wärterinn getragen die kleinen Aermchen einmahl über das andre ängstlich nach ihr ausstreckend. Seht, sagte eine Zuschauerinn, ihre Gebärde; sieht sie nicht aus, als wollte sie nach den Kindern schauen, als wollte sie sie anlächeln. Eine Mutter stand in der Ferne, und trocknete die Thränen und drückte das Kind an ihrer Brust dichter an sich, ernstlich und rührend hob das Kind sein Händchen, und wies nach ihr und stammelte; ach eine Mutter! Ja wohl eine Mutter! lispelte mehrere Umstehende. Ja wohl eine Mutter seufzte ich, und taumelte in meinem Gefühle verlohren hinweg. —

Es gibt ein Leben über dem Grabe. Lassen Sie uns nicht um sie trauren meine Zuhörer, es gibt ein Leben über dem Grabe und für dieses hat sie gelebt. Wer könnte ächte Religion und ihre Liebenswürdigkeit und ihren Trost verkennen, wenn er ihre Wirkungen so wie an Louisen bemerkte! O wie selig ist es,

ſagte ſie einmahl, daß einer über uns iſt, und daß wir lebenslang von dieſem abhängen, wie iſt es ſo ſelig, daß wir da ſind, und — daß es ein Leben über dem Grabe gibt. Haben Sie es ſchon gehört meine Freundinnen, wie ihr Gatte bald nach ſeiner Verheurathung einſt ſeiner Mutter mit Entzücken erzählte: ich habe mein Weib betend auf den Knien gefunden? Haben Sie ſie zum Abendmahle gehen ſehen, meine Freunde? Haben Sie da geſehen ihr ſchwimmendes Auge, ihre Wangen ſanft gebleicht, weil das Blut ſtärker nach dem Herzen drang, und nur eine leichte zarte Röthe, wie einen feinern weniger ſinnlichen Duft zurück ließ, haben Sie da bemerkt den Schimmer der Andacht in allen ihren Augen, der Demuth in dem Blicke, der ſanft gehoben ſchnell wieder ſank, als ſchaute er in ihr eignes Weſen zurück, den Schimmer der Liebe in allen freundlichen Gebärden, den Ausdruck ihrer Innigkeit, die zwiſchen der überladen Freude und der Wehmuth bey ſanften Thränen zu wogen ſchien; über ihr ganzes Geſicht ausgegoſſen das Gefühl, es iſt einer über uns, und das Gefühl der

Größe und Hoheit Jesu, der für Weisheit und Tugend blutete, und das Gefühl, alle, die hier vor und nach mir wandeln, und alle — alle Menschen sind meine Brüder und Schwestern, und in dem emporgehobenen Blicke das Gefühl, es ist ein Leben über dem Grabe? Es ist ein Leben über dem Grabe, lassen Sie uns nicht um sie trauern meine Zuhörer. Es ist ein Leben über dem Grabe, das schien oft ihr aufwärts schauendes Auge zu sagen, wenn ihre Kinder um sie waren, wenn sie Freude genoß, wenn sie Schmerzen litte, und wenn sie in frommer Andacht betete. Es ist ein Leben über dem Grabe, das waren die letzten Worte, die sie mit trunkner Zärtlichkeit ihrem Gatten zulispelte noch kurz, ehe sie starb. Es ist ein Leben über dem Grabe, lassen Sie uns nicht um sie weinen, lassen Sie uns nicht fragen, warum sie so früh, warum sie vor ihrem dreyßigsten Jahre zu demselben erhoben ward. Haben sich dort vielleicht junge Engel, unschuldige Kinderseelen gesammelt, denen sie Mutter seyn, die sie erziehen helfen soll? Heil euch junge Engel, unschuldige Kinderseelen Heil euch, sie wird

euch Mutter ſeyn wenn ſie euch gleich nicht gebahr! Heil dir Louiſe in deinem lichten Glanze auf deiner höhern Bahn, deine Kinder hienieden wird Gott erziehen! Heil uns! wir ſehen dich wieder, wir wollen nach deiner Tugend ringen, ſo ſehn wir dich wieder; es iſt ein Leben über dem Grabe!

Gemählde
aus dem häuslichen Leben
und
Erzählungen
von
Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Dritte Sammlung.

Berlin, 1796.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

Inhalt.

i. Der angſtvolle Nachmittag. . . . . S. 1.
ii. Das Hochzeitsgeſchenk. 31
iii. Die armen Alten. 51
iv. Briefe von Luiſen. 65
v. Die Geduldige. 80
vi. Die Rothkehlchen. Eine Erzählung. . . 95
vii. Morgengedanken eines Landmanns in ſeinem Garten. 103
viii. Der Gebrechliche. 108
ix. Der Schatz. Erzählung eines Knaben. . . 132
x. Die zu ſpäte Entdeckung. 139
xi. Das Kleid der Mutter. 152
xii. Der junge Schriftſteller, ein komiſch-ſatyriſches Gemählde. 174
xiii. Ueber die Bildung des Menſchengeſchlechts durch das häusliche Leben. Eine Rede. 186
xiv. Das Feſt der Hausgötter. An Fiſcher in Halberſtadt. 207

XV. Die Gesellschaft im Gasthofe. . . . S. 216
XVI. Der böse Schein. 231
XVII. Die Gemählde. (Erstes Gemählde) . . 249
XVIII. Die Gemählde. (Zweites Gemählde). . 268
XIX. Die Gemählde. (Drittes Gemählde). . . 289

Vorrede.

Wenn ich gleich bei der Entwerfung aller Gemählde dieſer Sammlung, durch eigne Wahl und durch die Billigung meiner Leſer und Beurtheiler getrieben, meiner bisherigen Weiſe, häusliche Sitten zu ſchildern und gute Menſchen in idyllenartigen Erzählungen zu mahlen, treu geblieben bin, ſo wünſchte ich doch recht ſehr nicht auch den beſondern Fehlern meiner Weiſe getreu zu bleiben. An dem erſten von Luiſens Briefen, an den Morgengedanken, und an der Schilderung des jungen Schriftſtellers, welche ſchon 1788 erſchienen,

habe ich gezeigt, wie gern ich Unvollkommenheiten tilgen und verbessern mag. Alles, was ich an meinen frühern Gemählden für tadelswerth erkannte, habe ich bei den spätern zu vermeiden gestrebt, — und eine Anzeige der Flecken, die ich entweder übersahe, oder nicht wegzuwischen vermochte, werde ich bei künftigen Arbeiten gewiß dankbar benutzen. Im Monat October 1795.

G. W. C. Starke.

Rektor der Bernburgischen Schule.

Anzeige der wichtigsten Druckfehler.

In der Vorrede zur 2ten Sammlung S. III. Z. 3. für Menschenrechts lese man Menschenwerths.

In der dritten Sammlung.

S. 10 Z. 13 für zeigten lese man jagten.
— 11 — 3 — wem l. m. wen.
— 24 — 23 — zu fassen l. m. fassen.
— 72 — 11 — verlanke l. man verdenke.
— 73 — 9 — Ueber l. man Neben.
— 75 — 24 — nur l. man auch.
— 100 — 20 — verdustertel m verfinsterte.
— 106 — 11 — erst l. m ernst.
— 162 — 13 — unverkennlich l. m. unverkennlich.
— 181 — 19 — schließt l. m. schließet.
— 193 — 1 — herzreißenden l. m. herzzerreißenden.
— 195 — 3 — der Menschheit l. m zur Menschheit.
— 197 — 2 — ächter l. m. ächterer.
— 199 — 3 — vor l. m. von.
— — — 12 — möglichsten l. m. möglichen.
— 204 — 23 — sahe l. m. sehe.
— 208 — 17 — des Mays l. m. des May.
— 215 — 17 — ruhig l. m. geruhig.
— 231 — 11 — Beschriebenes l. m. Geschriebenes.
— 235 — 24 — wird l. m. ward.

I.

Der angſtvolle Nachmittag.

Grünfeld an einen Freund.

Fünf ſeltſame Stunden, mein Theurer, habe ich Ihnen zu beſchreiben, fünf Stunden voller Beklemmung und Angſt, wie ſie ein Fiſch außer dem Waſſer haben mag, meine erſten Stunden am Hofe. Mir iſt ſo leicht, wie wenn man eine Schuld bezahlt hat, bei dem Gedanken, daß zwiſchen dem wunderlichen Nachmittage und dieſem heitern Morgen eine Nacht voll ungeſtörter Ruhe liegt. O du zauberiſcher Schlaf, wie machſt du, was in uns

wogte, wieder eben, was trübe war, wieder hell; wie wiegst du die aus ihrem Geleise gerissene Seele so besänftigend wieder in sich selbst ein, daß man ohne empfindliche Spuren der vergangenen Erschütterung, wenn sie nur nicht von innen kam, aufrecht wieder da steht, wie ein gesunder Baum nach einem Sturme, und ein bestandnes Abenteuer betrachten, erzählen und belachen kann, wie einen Traum der Nacht. Das vermag ich jetzt. Ich will Ihnen mit dem Gefühle, daß ich noch ich bin, wenn ich mir gleich gestern zu Zeiten recht klein und unbeholfen vorkam, so ohne Verschönerung beschreiben, wie es mir ging, als ob ich die Ereignisse eines Andern schilderte. Sie haben ohnehin lange keinen Brief von mir gehabt, da möchte ich Sie durch diesen gern unterhalten. Lachen Sie also immerhin über mich, lache ich doch mit.

Meine innige Anhänglichkeit an den edlen Amtmann Kronau in Torneburg und meine Empfänglichkeit für die angenehmen Genüsse in seinem Hause ist Ihnen längst bekannt. Sein dicht vor der Stadt liegendes Gütchen, die mannigfaltige lachende Gegend, die man aus

den obern Fenstern desselben übersieht, das Ackergeräth, die ländliche Arbeit und das wohlgenährte Vieh auf seinem Hofe zog mich von jeher reizend an. Mehr als das alles aber gefiel meinem Herzen die Gutmüthigkeit, der heitre Fleiß und die gastfreie Liebe meiner Wirthe, die mich immer fest in den Gedanken wiegte, ich sey zu Hause, wenn nicht ihr mein Verdienst überschreitende Verehrung mich manchmal fühlen ließ, daß ich Gast und Schuldner sey. Und so bin ich denn, so oft es die Umstände erlaubten, Kronaus freundlicher Einladung im Frühlinge oder Sommer gern gefolgt.

Ich hatte vorgestern einen köstlichen Tag zur Reise hieher, und noch köstlicher war nach meiner Ankunft der Abend mit den Gesprächen und Erzählungen, und mit den Aussichten auf acht Tage eines eben so befriedigenden Genusses, die er gewährte. Aber unter den schönsten Weizen mischen sich Disteln, sagt mein Amtmann, und er hat Recht. In eine herrliche Woche kamen mir ein Paar flachlichte Stunden. Gestern Vormittags besuchte der Secretair des Herzogs meinen

Freund, um mit ihm im Namen seines Herrn etwas über eine Ackervermessung zu sprechen. Als das geschehen war, wandte sich der artige Mann zu mir, nannte mir, als er meinen und meines Dörfchens Namen gehört hatte, ein Paar von meinen moralischen Schriften und mein Erbauungsbuch, und fragte mich, ob er mit dem Verfasser derselben rede. Der Herzog kennt Sie und hat Sie einigemal mit lebhaften Lobsprüchen erwähnt, antwortete er mir auf meine Bejahung seiner Frage, und eilte nach manchen freundlichen Aeußerungen hinweg.

Gleich nach Tische empfing ich einige Zeilen, in welchen er mir meldete, daß er seinem Fürsten von meinem Hiersein gesagt, daß dieser gewünscht habe, mich kennen zu lernen, daß ich also gegen drei Uhr am Schlosse seyn, mich durch die Wache auf sein Zimmer begleiten, und durch ihn dem Herzoge vorstellen lassen möge. Ich hatte noch über eine Stunde Zeit, mich anzukleiden, und über die Rolle, die ich zu spielen haben würde, nachzudenken. Da schwebte es mir lebhaft vor, wie ich als unabhängiger Gelehrter frei und

bescheiden mit Anstande und doch mit ungehemmter Behauptung meines eignen Wesens reden und handeln wolle. Daß der Fürst von meinen Schriften sprechen werde, verstand sich von selbst. An dieses Gespräch knüpfte ich mit sorgsamer Ueberlegung einige nicht unwichtige Aeußerungen, und aus diesen entspann ich dann eine ganze Gedankenreihe, durch deren Entwickelung ich ihn für die Aufmerksamkeit, die er mir bewies, einigermaßen zu unterhalten dachte. Noch etwas früher als mit meinen Ueberlegungen war ich mit meinem Anzuge fertig, und trat nun so glatt und abgekehrt und weiß gepudert, als ich lange nicht war, meine Wandrung an, indeß der älteste rothbäckigte Knabe des Amtmanns, der mich bis ins Schloß begleitete, meinen hastigen Schritten kaum zu folgen vermochte.

Meine neugierige Erwartung der Ereignisse in einem mir bisher fremden Kreise, und, um aufrichtig zu seyn, einige Neigung von Eitelkeit in der Hoffnung, mich in demselben nicht ganz schlecht zu benehmen, war nicht stark genug, das dunkle Gefühl zu unterdrücken, daß ich nicht völlig unbefangen

sey. Das war ich wirklich nicht: mein ganzes Wesen schien mir ziemlich eben so außer seinem Berufe zu seyn, als der Hut, den ich in der Hand und nicht auf dem Kopfe trug, ich glaubte, eben so wenig mich selbst, als den Hut gehörig zu halten, und durch die mir neue Aufmerksamkeit auf mich wurden meine Schritte gehemmter und minder gleichförmig, als sonst, fast wie bei einem jungen Menschen, der zum ersten Mahle in einem neuen Kleide einherwandelt. Selbst mein kleiner Führer mogte daraus, daß ich ihm nicht so ausdrücklich gewöhnlich antwortete, die Stimmung meines Innern errathen, und erwähnte eine Redeübung, bei welcher er vor kurzem eine Fabel herzusagen hatte, vermuthlich blos deswegen, weil ich ihm grade so vorkam, wie er auf dem Wege zum Hörsaale gewesen war, geputzt, steif und ängstlich.

So erreichten wir das Schloßthor. Der freundliche Knabe lief zurück, und eine etwas nachdrückliche Frage der Wache, wer ich sey und wohin ich wolle, kam meiner Bitte um Begleitung zum Secretair zuvor. So unbedeutend jener Zuruf war, so ließ er mich doch

zuerſt mit einer gewiſſen Unbehaglichkeit fühlen, daß ich außer meinem Kreiſe ſey, in welchem ich unbefragt komme und gehe, weil jeder mich kennt. Ich gelangte alſo zum Secretair minder freimüthig und ſchon mehr arm an Worten, als ich Vormittags geweſen war. Der Mann ſaß in Papieren vertieft und kündigte mir eilig an, daß ich ihm zu einem Zimmer folgen möge, in welchem ich zwei vornehmen Herren, die er mir nannte, und durch ſie gewiß recht gute Unterhaltung finden würde, bis mich der Herzog kurz vor dem Conzert ohngefähr in einer Stunde ſprechen werde. Schnell lief er vor mir her, öfnete mir das Zimmer, und ſprang haſtig von dannen. Die Pracht der Wände und der Decke, die Menge von Verzierungen und die Herrlichkeit des Geräths zerſtreuete mich, weil ich ſie nicht ruhig betrachten konnte, und die Fülle von Worten, mit welcher beide Herren kurz auf einander, bisweilen auch zu gleicher Zeit mir zweierlei Artigkeiten ſagten, die ich auf einmahl nicht anders, als durch eine ſtumme, und wie ich merkte, etwas ſchüchterne Verbeugung zu erwiedern vermochte und dann der verdießliche Umſtand, daß ich ihre langen

und mir gar nicht geläufigen Titel vergessen hatte, und sie nicht mit einem kahlen Sie abspeisen wagte, machte mich mit jedem Augenblicke verlegner und unbeholfner.

O daß alle, die zu den höhern und glänzendern Ständen gehören, Menschenkenntniß und Milde genug hätten, um Leute des Mittelstandes, die aus ihrer gewöhnlichen Lage gerissen einmahl auf ein Paar Stunden unter sie hingestellt werden, nicht gleich zu verkennen, weil sie unter ihnen ein wenig linkisch, ungeschickt und langweilig erscheinen. Daheim und in ihren Geschäften sind sie vielleicht rüstig und stark, unterhaltend und befriedigend, wenn sie sich gleich in eine fremde Ordnung der Dinge so wenig finden können, als der gewandteste Hofmann sich zu benehmen wissen würde, wenn er mit einem Mahle aus einem deutschen Schlosse in den Pallast des Kaisers von Siam versetzt wäre. So etwas ging mir dunkel durch den Kopf, als ich vor den beiden Herren stand; ohne mich zu beruhigen, denn ich war vielleicht mit Unrecht, nicht geneigt ihnen zuzutrauen, daß sie so etwas beherzigen möchten. Ihre Kälte stach gegen meine innere Hitze, ihre Ruhe ge-

gen meine Unruhe so demüthigend ab, daß ich immer stummer und ungenießbarer ward. Ein Paarmahl versuchte ich, mich zusammen zu raffen, aber der Versuch mißlang. Denn alles, auch das, was ich mit Wärme sprach, schien mir, weil es von dem Gefühl innerer Hemmung begleitet ward, gezwungen und leer, geist, los und unpaßend, und so schwand die Zufriedenheit mit mir selbst dahin, ohne die man selten etwas zur Zufriedenheit Andrer redet und thut.

Wahrscheinlich sind sie ein Freund von schönen Gegenden, begann der eine von den beiden Herren, öffnete mir ein Fenster, und trat gleichgültig zurück. Nur eine Viertelstunde hätte ich da mir selbst überlassen, oder noch besser, an Ihrer Seite, mein Lieber, stehn sollen, so hätte ich mich in mich selbst und in meine Empfindungsart hinein gefunden und wär natürlich geworden. Der Anblick war zu schön, um mich kalt zu lassen. Der weite reiche Gesichtskreis, der einige Städte und viele Dörfer mit ihren Gebieten umfaßte, die stolzen mit dunkler Waldung bewachsenen Berge auf der einen, und die mannigfaltig gestreiften Felder auf der andern Seite, der mit Geschmack

und Kunst geschmückte Schloßgarten dicht unter mir, der breite Fluß, der ruhig neben ihm hinglitt, sich malerisch an einem kleinen Gehölze krümmte, und dann in einem großen Bogen die Stadt umschlang, und endlich die vielen Häuser in buntem Gemische begeisterten und füllten meine Seele, indeß die immer wechselnde Beleuchtung der Gegend ein leises Gefühl von Wehmuth in mir erregte. Denn nur die eine Seite der Landschaft glänzte in heiterm Sonnenscheine, die andre war durch dicke Wolken, die vom Abende herzogen, mit ernstem Dunkel bedeckt und zwischen beiden zeigten sich schwebende Streifen von Licht und Schatten.

Voll von unentwickelten Gefühlen, blickte ich ins Zimmer zurück. Die beiden Herren standen nach der Thür hingewendet, und sprachen von der bald erhaltnen Arbeit über derselben. Es fiel mir wahrlich nicht ein, von Männern, die diese Gegend lange schon täglich sahen, zu erwarten, daß sie von ihren Schönheiten gerührt seyn sollten, aber meine Wärme und vielleicht nicht minder ein geheimer Wunsch, auch einmahl in einer freier hinströhmenden Rede zu zeigen, daß ich Gefühl habe, riß mich zu

einer Aeußerung fort, die mir selbst, als sie kaum vollendet war, sehr übertrieben und sehr frostig schien. Wahrhaftig rief, ich aus, wem solche Reize nicht anziehn und festhalten, der muß am Geiste oder am Herzen sehr arm seyn, mit dessen Stumpfheit muß man Mitleiden haben! Der eine von meinen Gesellschaftern blickte mich mit in die Höhe gezognen Augenbraunen an, als sey er neugierig, ob nicht noch etwas Tolleres kommen werde, der andre lächelte, und ich selbst stand da verblüfft und erschrocken wie ein Kind, das ein Glas zerbrochen hat. Das war dumm! dachte ich, und mir war, als müßte ich es auch sagen. Ich stammelte etwas zur Einschränkung meiner Behauptung her, was, so viel ich mich erinnere, nicht viel gescheidter war, und fühlte mich von nun an so gedrückt, daß ich auch nicht einmahl wieder nach der lachenden Landschaft hinsahe, wodurch, wie mir hernach erst eingefallen ist, den Herren meine Empfindsamkeit sehr erzwungen oder sehr vorübergehend vorackommen seyn muß.

Sie gaben sich indeß alle mögliche Mühe, das Gespräch im Gange zu erhalten, sie frag-

ten nach diesem und jenem, was ihnen sehr gleichgültig seyn mochte, nach meiner Stelle, nach meiner Wohnung, nach meinem Umgange — und meine Antworten wären sehr ungleich und meistens sehr unzweckmäßig. Einmahl vergaß ich mich so, daß ich von meinem Nachbar Kunze mit einer Ausführlichkeit sprach, als sey der Mann ihr Vetter. Dann besann ich mich, daß ich zu weitläuftig sey, und ward nun wieder so unvollständig kurz, daß sie nicht wissen konnten, was ich wollte. Kurz ich fiel in jeder Minute aus meinem gegenwärtigen Verhältnisse, aus der Gesellschaft von Fremden unter alte Bekannte, und aus dem Schlosse in mein Dorf. Unterhaltend waren wir uns also einander gewiß nicht. Die Herren wären nicht für mich, dachte ich ein Paarmahl, jetzt sehe ich ein, wie Unrecht ich hatte. Der Mann wär nicht für uns, dachten vermuthlich auch sie, und gewiß, sie dachten wahr. Die Unterredung ward immer einsilbiger, und alles, was noch vorging, sahe Versuchen ähnlich, das Gähnen zu verbergen und die Neigung zum Schlafe zu verläugnen. Der eine stand vor einem Gemälde, der andre ging mit den Händen auf dem Rücken

langsam auf und ab, und zupfte dann und wann an dem Halstuche und dem Busenstreife, und ich blickte mit innerm Mißmuthe nach dem Himmel, der sich immer dicker und schwärzer bezog und sehnte mich zu meinem Amtmann.

Vermag die Auswechselung von Gedanken und Empfindungen nicht die Menschen an einander zu knüpfen, so vermag es ein wenig Taback, mochte der wandelnde Mann denken, und reichte mir seine Dose. Eine tiefe Verbeugung war meine Antwort. Ach! es ist wohl unschicklich, dachte ich, ihn zu verschmähen, und erhob die Hand, um zuzugreifen. Er hatte die Dose bereits zurückgezogen, aber höflich streckte er sie von neuem vorwärts. Meine Hand war schon wieder niedergesunken, und ich verneigte mich zum zweiten Mahle, aber wie vorhin erhob ich meine Hand zum zweiten Mahle in demselben Augenblicke, als die seinige sich rückwärts bewegte. Er machte einen neuen Versuch, ich nicht minder, aber der Versuch gelang nicht, und es entstand unter uns das sonderbarste Hinundherwirken der Hände. Ein treffendes Bild unsrer ganzen Unterhaltung, in welcher keiner recht zum Geben und Nehmen kommen konnte.

Wirklich gelangte ich nicht zum Nehmen, denn während unsrer ängstlichen Bemühungen öffnete sich die Thur und ein Bedienter beschied mich zum Herzoge. Mir ward dabei, wie einem jungen Manne, der zum ersten Mahle predigen will, wenn die Glocken zu tönen anfangen. Ich folgte dem Bedienten durch einige Zimmer und Säle mit stärker klopfendem Herzen, aber zugleich mit dem erneuerten Entschlusse, muthig zu seyn, und mit Gegenwart des Geistes meiner Empfindungen zu folgen. Vielleicht wär alles gut gegangen, denn das freundliche edle Gesicht des Fürsten füllte mich eben sowohl mit Zuversicht, als mit Hochachtung, wenn ich nicht beim Eintritte in das Zimmer, auf dem glänzenden Getäfel beinahe bis zum Fallen geglitten wär. Nehmen Sie sich in Acht, der Boden ist schlüpfrig, rief mir der Herzog zu. Zum Unglück mußte mir mein Vorsatz, die Fassung nicht zu verliehren und zu äußern, was ich fühlte, wieder einfallen. Freilich Durchlauchtigster, hub ich an, es ist schlüpfrig an den Höfen. Das kann seyn, erwiederte er, aber ich bin unschuldig daran, meine Diener machen es so glatt. Diese Antwort und die

Beſorgniß unanſtändig dreiſt geweſen zu ſeyn, warf mich mit einem Mahle in die Lage eines Redners, der ſtecken bleibt, und machte mich ſo ungeſchickt und hölzern, als ich im vorigen Zimmer geweſen war.

"Sie haben einige vortreffliche Sachen geſchrieben, begann der Fürſt von neuem. Ja, ſagte ich. Der Fürſt lächelte. Das war ſchon wieder dumm! dachte ich; aber ich meinte ja nur, daß ich etwas geſchrieben hätte, nicht, daß es vortrefflich ſey. Schlimm, ſehr ſchlimm, wenn einem nicht recht Gewandten etwas geſagt wird, was er zugleich bejahen und ablehnen muß. Alle meine Selbſtſtändigkeit war nun weg, ich vermochte nicht mehr, frei zurück zu wirken, und verhielt mich von nun an faſt nur leidend. Die nicht unwichtige Gedankenreihe, die ich mir beim Ankleiden ſo fleißiger und ſo unnützer Weiſe entworfen hatte, konnte ich nicht erwiſchen. Ich hatte vorausgeſetzt, der Herzog werde etwas über mein Erbauungsbuch ſagen, an ſeine Äußerungen wollte ich dann meinen Vortrag über die Veredlung der Handwerker und des Bauernſtandes und über die dazu dienende Einrichtung der Schulen anknüpfen.

Aber es war zu arg, er erwähnte mein Handlungsbuch mit keinem Worte, und fragte dafür, ob ich nicht bald etwas Neues herausgeben werde. Da ging's mir nun grade wieder wie bei meinem vorigen Gesellschafter, ich war bald zu ausführlich und bald zu kurz. Ich war im Stande, dem Fürsten von den Verhältnissen mit meinem Verleger so umständlich Bericht abzustatten, als ob er ein Buchhändler wär. Dann besann ich mich, daß sich das nicht schicke, und sprach von meinen noch ungedruckten Bücher mit so allgemeinen Beziehungen, als ob der Fürst die Handschrift desselben abgeschrieben hätte.

Das alles nebst einigen nicht passenden Redensarten und zu haarvertraulichen Anreden, die mir entschlüpften, setzte mich immer mehr außer mich; ich muß geglühet haben, als stünde ich vor einer Esse, meine Hände zitterten, der Schweiß triefte an mir nieder, und ich preßte die Zähen zusammen, daß sie schmerzten, als ob mich enge Schuhe kneipten. Dem gütigen Herzoge selbst schien meine Verwirrung und das Peinliche meiner Lage immer sichtbarer und drückender zu werden,

seine

ſeine Fragen wurden einzelner und geſuchter, und das Pochen meines Herzens und mein Schmachten nach Erlöſung ward mit jedem Augenblicke ſtärker.

Siehe da trat der Secretair herein, näherte ſich ſeinem Herrn und ſagte ihm etwas, wovon ich blos die Worte: jetzt eben angekommen, verſtand. Freundlich neigte ſich der Fürſt gegen mich, und ging von dem Secretair begleitet eilig hinweg. Da ſtand ich nun allein, ſtieß einen lauten Seufzer aus, trocknete mir die feuchte Stirn, und begann innerlich über meine Ungelenkigkeit zu zürnen. Warum bedachte ich doch nicht, wie mir morgen, wie mir in ein Paar Tagen zu Muthe ſeyn würde, warum überlegte ich nicht, daß man nach kurzer Zeit etwas, wovon man geängſtigt und geärgert ward, heiter belachen kann? Das konnte ich jetzt noch nicht; auch war es, als hätte es mir geahnet, daß meine Abenteuer noch nicht überſtanden waren. Einſam und unberathen blickte ich mich in dem Zimmer um, daß unter meinem Tritte hallte, und wußte nicht, wohin? Der Secretair hatte mir, wie ich mich erinnerte, geſagt,

daß ich gleich nach der Unterredung des Herzogs mit mir in den Conzertſaal gehen möge, wo ich gewiß einen nicht gewöhnlichen Genuß finden würde. Aber wo ſollte ich den Conzertſaal in dem großen weiten Schloſſe ſuchen?

Ich ſchlich von meinem Platze leiſe und auf den Zehen, als ob ich auf verbotnen Wegen wandelte, und ging, wohin mich der Zufall führte. Da kam ich durch manches Zimmer, das ich noch nicht ſahe, auf manchen Saal, den ich nicht kannte, in manchen Gang, deſſen Ziel ich nicht wußte; bald begab ich mich vorwärts, bald wandte ich mich wieder rückwärts, bald krauzte ich hin und her, bald lief ich, wie ich konnte, und bald ſtand ich in einer Stube, bückte mich nach allen vier Winden, und ſpähte, und bemerkte, daß ich verirrt war. Dann hub ich ungeduldig meine Wanderung von neuem an, verſuchte alles ſchon Verſuchte noch einmahl, verfehlte mich unverſehens in einen andern Flügel des Schloſſes, und vermochte mir, als ich dies erriet, nicht zu helfen. An mancher Thür hatte ich ſchon vergebens leiſe gehorcht und gerüttelt, und manche vergebens geöffnet, als ich meinen Kopf in ein Zimmer ſteckte, in wel-

chem mein Kopf sehr unerwartet vor. Ein Paar Kammerfrauen, vermuthlich waren es solche, standen hier mit ihrem Ankleiden eifrig beschäftigt. Bestürzt flüchteten sie in einen Winkel des Gemachs, bestürzt fuhr ich zurück, und eine genutzte Zofe mit schalkhaften schwarzen Augen schickte mir ein unaufhaltsam herausbrechendes Gelächter nach.

Das war das erste Mahl, daß laut über mich gelacht wurde, und vor diesem Lachen lief ich schneller, als mancher vor einem Polizeidiener. In der Hoffnung, endlich eine Treppe und einen Ausweg zu finden, eilte ich nach der offnen Thür eines Zimmers, und durch dieses wieder in eine offne Thür. Siehe da war kein Ausgang mehr, ich stand in der Mitte einer Schlafkammer, in welcher ein noch nicht gemachtes Bette, nebst dem ziemlich zerrissenen Schlafrocke und der nicht sehr weißen Nachtmütze auf demselben, und ein Waschbecken mit anderm anspruchlosen Geräthe in seiner Nähe meine sehr hochgespannte Vorstellung von der Herrlichkeit alles dessen, was in diesem Schlosse sey, überraschend, und ich möchte fast sagen, beruhigend herabstimmte. War ich nicht ein

Thor, sagte ich bei mir selbst, mit meiner übertriebnen Ehrfurcht, und der aus ihr entspringenden Blödigkeit? Bin ich nicht hier unter Menschen, die wie ich schlafen und sich waschen, und von welchen einige im Stande sind, einen eben so zerrissenen Schlafrock und eine noch schwärzere Schlafmütze zu haben als ich? Indem ich mich diesen Betrachtungen überließ, trat der Bewohner des Zimmers, der in der Nachbarschaft gewesen seyn mochte, in seine Stube zurück, und sprang, als er jemanden in der Kammer bemerkte, hastig und mit mißtrauischen und unfriedlichen Gebärden auf mich los.

Er. Was suchen sie in meiner Kammer?

Ich. (mit einer tiefen Verbeugung) Ich suche nur den Conzertsaal.

Er. Den Conzertsaal, der in dem andern Flügel ist? Was Herr? das ist nicht richtig.

Ich bedeutete ihn so gut, oder vielmehr so verworren, als möglich, wer ich sey, und wie ich mich hieher verlohren habe. Meine Kleider, meine ehrlichen Mienen, und meine weißen lederen Handschuhe, die ich noch immer nicht ausgezogen hatte, schienen ihn endlich zu be-

sänftigen und etwas weniger verdrießlich bezeichnete er mir den Weg, den ich zu nehmen hätte. Schwitzend hob ich mich von dannen, ohne seine Bezeichnung benutzen zu können. Denn die Bestimmung, daß ich rechts vor dem kleinen Tanzsaal vorbei, dann links neben der blauen Stube weggehn müsse, war an einem armen Schelm verlohren, der so unverantwortlich dumm war, nicht zu wissen, wo der kleine Tanzsaal und die blaue Stube sey. So giebt es denn, dachte ich, in Schlössern, wie überall auf den Strassen und in den Gassen Menschen, die nicht Gewandtheit des Geistes genug haben, um einem andern ordentlich den Weg zu weisen? Eben wollte ich darüber böse werden, als mir einfiel, daß ich mich heute mit meiner eignen Gewandtheit wahrlich nicht breit machen dürfe, und als ich zu meinem Troste den Secretair erblickte. Willig nahm er sich meiner an, ging freundlich und gesprächig neben mir her und brachte mich durch eine Thür, an welcher ich ein Paarmal zweifelnd gestanden hatte. Ja, ja, sagte er, als ich dies äußerte, vor übergroßer Bedenklichkeit verfehlt man oft den rechten Weg, und begleitete mich in den Conzertsael.

Nur ein Paarmahl, als der Herzog etwas ernſt, wie es mir ſchien, nach mir herüberſah, fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, daß er wohl noch über die Langeweile, die ich ihm gemacht, unwillig ſeyn möge. Ohne zu überlegen, daß der Herzog über wichtigere Angelegenheiten meine Ungeſchicktheit eben ſo wahrſcheinlich vergeſſen hatte, als ihm auch die geſchmeidigſte Feinheit nicht mehr gegenwärtig geweſen ſeyn würde, muſterte ich mein ganzes Benehmen, und konnte nicht begreifen, wie ich zu einer ſolchen Steifheit und Ungelenkigkeit in Worten und Werken gekommen war. Wenn ich die verfloſſene Zeit zurück hätte, meinte ich, ſollte mir alles ganz anders gelingen. Es war ja mit Händen zu greifen, daß ich den eignen Lobſpruch mit dieſer Artigkeit, die andre Rede mit jener Antwort erwiedern, daß ich dieſe und jene geiſtreiche Bemerkung machen, dieſen und jenen witzigen Einfall haben könnte, und wenn ich nicht zu betäubt geweſen wär, um die Gelegenheit bei ihren Haaren zu faſſen und herbei ziehen zu können, ſo hätte ich, das war augenſcheinlich, nicht einmal nöthig gehabt,

die mehrermähnte ſo weislich veranſtaltete Gedankenreihe umkommen zu laſſen.

Unter ſolchen Beherzigungen, über welche ich mich allemal durch die heitere Ausſicht auf Amtmanns Abendgeſpräch und Abendeſſen tröſtete, und unter bald mehr bald minder aufmerkſamen Horchen auf das Rauſchen der Saiten und hernach auch auf das Rauſchen des Regens, der ſich nicht ſowohl nach meinen, als nach des Amtmanns Wünſchen ergoß, hatte ich, als es ohngefähr acht Uhr war, das Ende des Conzerts erlebt. Alles verließ den Saal und wohin alles ging, folgte ich langſam nach. zum Unglück war der geſchäftige Secretair nicht zugegen geweſen, ſonſt hätte er ſich meiner vielleicht angenommen. Die meiſten Zuhörer zerſtreuten ſich in dem Schloſſe, die übrigen eilten mit Regenſchirmen gerüſtet, ohne mich in Erwähnung zu ziehn, nach verſchiednen Seiten ab, und ich ſtand allein ſchon wieder unberathen am großen Eingange des Schloſſes. Wer weiß, wie lange es noch regnet? mache, daß du in die Arme und an den Tiſch der Gaſtfreundſchaft kommſt, dich hungert ja nach

freier Mittheilung und nach Sreise, dachte ich, drückte meinen Hut auf den Kopf, nahm mich zusammen, that einen Ausfall und lief, wie vielleicht lange nicht über den Schloßplatz gelaufen worden war, immer nach der Wache zu.

War es dies ungewohnte anstößige Laufen, oder was war es sonst, das mir zuletzt das schlimmste Unheil zuzog? Noch ehe ich die Wache ganz erreicht hatte, stürzte ein fürchterlich großes und schweres Thier von Hunde auf mich zu, sprang an mir empor, stemmte mir die Tatzen auf die Brust, und bellte und heulte mir mit einer Löwenstimme ins Gesicht. O wehe mein Leben oder meine helle Haut! dachte ich, und schrie, wie nur ein Mensch mit heiler Lunge schreien kann, in einem Athem fort! Die Wache schlug ein schallendes Gelächter auf. Ich freuete mich und ärgerte mich über das Lachen und kreischte um Hülfe. Der Hund beißt nicht, rief mir einer zu. Hülfe, Hülfe! rief ich zurück. Endlich ward ich befreit, ich zitterte an allen Gliedern, nahm meinen Hut halb dankbar, halb verdrießlich ab, und eilte ohne mich

umzusehn, oder zur Seite zu blicken, immer vorwärts als flöhe ich noch vor dem Hunde. Das ist, dachte ich, ein trauriges Leben am Hofe und ich bin ein armer schwerfälliger Tropf, der sich nicht zu rathen und zu helfen weiß, ich glaube, ich bin gar nicht mehr, was ich war. In diesen Gedanken hätte ich den Weg, auf welchen mich des Amtmanns Sohn geführt hätte, verfehlt, und sahe mich zu meiner Verwunderung plötzlich auf einem einsamen Platze, den wenige niedrige Hütten begränzten.

Ich eilte der nächsten zu, mich zurechtweisen zu lassen; aber die Scene, die sich meinen Augen hier darbot, hielt mich in der Thür zurück. Vor einem sehr schön gekleideten Jünglinge stand eine ältliche Frau mit in einander gerungenen Händen, mit gen Himmel gerichtetem Haupte und in Thränen schwimmenden Augen. Sie machen, stammelte sie, daß ich meinem guten Sohn, der mich ernährte, weniger vermisse. Gott segne Sie für das, was Sie an mir und an meinen unerzognen Kindlein thun. Aber edler junger Herr, berauben Sie sich wohl nicht selbst? Sie haben keine

Eltern, und ein Herr von Adel am Hofe braucht das so viel. Seyd unbekümmert Mütterchen, erwiederte der junge Mann, was ihr bekommt und ferner haben sollt, erhaltet ihr von meinem Ueberflusse. Ich mache nichts aus starken Getränken, da kann ich denn das, was mir am Weine bestimmt ist, wie ich sonst will verwenden. — Meine Waisen sollen für Sie beten, so wie sie für den gütigen Herzog beten, der uns Arme auch unterstützt! rief ihm die Frau zu — und ich hätte mit rufen mögen. Meine Augen giengen über, und mir war wieder, wie mir gewöhnlich ist. Wohl mir, sagte ich mir selbst, daß ich am Hofe war! Der Hof ist unschuldig daran, daß ich seine Art und Sitte nicht kannte; am Hofe giebts gute Menschen, überall giebts gute Menschen, nur im Aeußern verschieden nach dem Kreise in welchem sie sich drehen. In meinem Kreise, bin auch ich wohl leidlich, ich bin noch, was ich war, und wohl mir, daß ich in meinem Kreise bin.

Indem näherte sich der Jüngling dem Ausgange der Hütte, und erbot sich, als er mein Anliegen gehört hatte, gefällig, auf seinem

Gange in die Stadt mich zu leiten. Ich gehe gern ein wenig um, es regnet nicht mehr, und der Abend iſt ſo angenehm geworden, ſagte er, kürzte mir durch freundliches verſtändiges Geſpräch den Weg, und zeigte mir dann, ehe ichs dachte, und faſt ehe ichs wünſchte, Kronaus lieben Ackerhof. Ich hätte dem Edlen, als er mich verließ, die Hände drücken und ihn umarmen mögen, und ſahe ihm, ſo lange ich konnte, nach.

Sanft beleuchtet glänzte meine friedliche Herberge. Die Sonne ſank im nun entwölkten Abende nieder und am Himmel prangte ein wunderſchöner Regenbogen, deſſen einer Schenkel auf dem Landhauſe zu ruhen ſchien. Vor demſelben ſprang mir der holde Knabe entgegen und jauchzte: geſchwind, geſchwind! das Eſſen iſt fertig. Am Thore des Hofes reichte mir der Wirth mit einem unbeſchreiblich treuherzigen Geſichte die Hand zu einem feſten Drucke. Wiederkäuende Rinder lagen vor dem Hauſe umher, gierige Enten drängten ſich an einem Troge, und ein zottiger Hund ſchmiegte ſich wedelnd vor mir. In der Hausthür empfing mich das blühende

Weib meines Freundes mit einem lächelndes Kinde an der Brust, und mit den Worten: Willkommen, willkommen vom Hofe zu unserm ländlichen Mahle, herein! es ist alles bereit.

Freudig trat ich in das Zimmer. Da dampfte eine große Schüssel voll weißen Spargels lieblichen Duft umher, da lockte geräucherter Lachs in saftige Streifen zerschnitten mit frischer Röthe, da zischte eine Pfanne voll brätelnder Tauben auf Kohlen, und eine Flasche köstlichen Weins blinkte funkelnd auf dem Tische. Ich vergaß mein Ungemach, verschlief ein Paar Stunden nachher alle Gedanken an dasselbe, die sich den Abend hindurch noch einigemahl regten, — und bin jetzt wie immer Ihr mit der Welt zufriedner Freund.

II.

Das Hochzeitsgeſchenk.

Schon waren mehrere Stunden von Wilmers Hochzeitsabende fröhlich vergaukelt, und entzückt ſaß der junge Mann neben ſeiner ſchönen Braut, die von Jugend und Geſundheit ſchimmerte, und von reichem Putze glänzte, an der prangenden Tafel. das Zimmer war ſo blendend erleuchtet, daß die meiſten Vorübergehenden unter den Fenſtern weilten; die Tafel ſtrahlte von hellfunkelnden Kerzen, duftete von Speiſen und Weinen, und hallte wieder von den Ausbrüchen der Freude und des Gelächters, und von den angeſtoßenen Gläſern der zahlreichen Gäſte. In einem Sei-

tenzimmer tönnte von Zeit zu Zeit, ohne die Unterhaltung des Gespräch's zu stören, eine sanfte schmelzende Musik. Witzige und unwitzige Scherze jagten einander, und manche flatterten mit freien Schwingen so ungebunden in das Gebiet der Sinnlichkeit, daß einige Mädchen schamhaft errötheten, und andere schalkhafter lächelten, als ein Mädchen bei dreisten Scherzen lächeln sollte.

Mancher Gast hielt sich überzeugt, daß das Mahl mehr für ihn, als für die Neuvermählten da sey, bei manchem erlag die Freude unter dem Genusse, bei manchem der Genuß unter der Freude, mancher war still und innig, aber froh, mancher laut und lustig, aber nicht heiter, und mancher machte bei sich die Bemerkung, daß das Vergnügen eines Hochzeitgastes doch nicht ganz so groß sey, als er bei den Zubereitungen zu dem Feste gewähnt hatte. Schon waren mehrere sinnreiche anspielende und vorbedeutende Geschenke belacht, betrachtet und herumgegeben, schon war eine Menge gutgemeinter wenn auch nicht gutgemachter Gedichte vorgelesen, und die letzten fanden die Zuhörer für die Gaben der Freundschaft

ſchaft, der Höflichkeit und der Gewohnheit ſchon ſo geſtimmt, daß die Gläſer immer rauſchender zum Danke oder zur Erholung zu klingen begannen.

Hier iſt noch eine Zeitung aus dem Lande der Liebe, ſagte der bereitwillige längſt ermüdete Vorleſer, mit einem tiefen Seufzer, und mit einem langen Blicke auf ſeinen vollen Teller und auf das volle Blatt, ſtärkte ſich durch ein Glas Wein, und hub an, die weitläuftigen Berichte hören zu laſſen, als eine Dienerin hereintrat, und mit den Worten: Hier wird noch ein Hochzeitsgeſchenk geſchickt, ich weiß aber nicht von wem? etwas überreichte. Wer brachte es denn? fragte der Bräutigam. Ein Aufwärter aus dem goldnen Löwen hier in der Straße, war die Antwort. Hm! aus dem Gaſthofe! erwiederte der neue Ehemann, das iſt doch ſonderbar, ſo bald das angefangene Stück geleſen iſt, müſſen wir doch ſehen. Er war geſpannter, als er äußerte, auch die Gäſte waren neugieriger, als bei allem was vorher Preis gegeben war. Hätte der Aufſatz, welchen der Vorleſer mitzutheilen begonnen hatte, nicht einen der vornehm-

sten Gäste zum Verfasser gehabt, so wäre er zurückgelegt worden, und nie ward eine wirkliche Zeitung mit lebhafterem Wunsche, daß sie doch erst zu Ende seyn möchte, angehört, als jene Zeitung aus dem Lande der Liebe.

Nun ist sie aus, hieß es endlich, und die allgemeine Aufmerksamkeit hing wieder an dem unerwarteten Geschenke. Der Antheil der Gäste verstärkte die Wärme, mit welcher Willmer das gebauscht zusammen geschlagene Papier in der Hand hielt, das sichtlich etwas in sich verwahrte, und die Worte: behutsam anzufassen, damit das Inliegende nicht zerbricht zur Aufschrift hatte. Lächelnd zeigte er dieß der mit erweiterten Augen vorwärts gelehnten glühenden Braut, und dann nach allen Seiten der Tafel hin. Jeder sahe eine weibliche Handschrift, dann die ganze Begebenheit ereignete sich verlängst in einer Zeit, in welcher man eine weibliche Handschrift und weibliche Schreibart noch im ersten Augenblicke erkannte. Alles lauschte, und nichts war zu hören, als das Geräusch, mit welchem mehrere ihr Glas hastig leerten und wieder füllten.

Sorgsam entfaltete Willmer das äußerste Papier. Ein neuer Umschlag verbarg das Eingeschlossene, und machte ihn ernster. Unter mehrern Hüllen versteckt bisweilen ein Spötter eine Neckerei, dachte er flüchtig; aber ein bedächtlicher Mann kann auch dadurch warnen wollen, man wickelt Gift mehr als einmal ein, fuhr es ihm nachdrücklicher und haftender durch den Sinn. Was mag es seyn? dachte er, und löste verlegner den zweiten Umschlag; aber ein dritter beunruhigte und ängstete ihn, und gab dem Gedanken von dem Gifte, dem wunderlichen Gedanken, wie er ihn bei sich selbst nannte, noch mehr Stärke. Ungeduldig und bange riß er die dritte Decke weg, und ein feines zartes Tüchlein fiel ihm in die Hände, das mit schwarzen Nadeln zusammen geheftet war. Weiß war das Tuch, nur die Mitte desselben bezeichnete ein einfaches Kreuz von schwarzer Seide genähet, um welches in gleicher Farbe gestickt das Wort: gewesen! sich in einem Bogen wand. Immer beklommner ward seine Brust, immer lässet seine in der letzten Entwickelung verwickelte Hand, immer bedeutender sein Blick,

und das Beben seines Busenstreifs verrieth den Nahesitzenden das ungestüme Klopfen seines Herzens.

Hastig und zitternd riß er die Nadeln heraus, und zögerte dann wieder, ohne recht zu wissen, warum, obgleich manches Vergangene ihm unwillkommen und lastend auf das Innere fiel, mit der Eröffnung des Tuches, bis die freundliche Aufforderung der holden Braut: Nun mein Lieber, ihm Muth machte, die lange gehaltne Hülle von einander zu schlagen. Siehe da lag ohne alle Begleitung von Prose oder Versen ein Strauß von verwelktem Vergißmeinnicht so sauber getrocknet, daß sich niemand in den verdorrten Blümchen irrte, und mit einem schmalen rothen Bändchen, das ziemlich verblaßt war — man weiß ja, wie schnell die Rosenfarbe bleicht; — zusammengebunden. Willmern war, als müsse er versinken, seine Wangen verfärbten sich, sein Auge hing starrend an der Decke der Stube, seine Hand sank nieder, und stieß das zur Seite stehende gefüllte Weinglas um, und langsam lehnte sich sein Rücken an den Stuhl, indeß ein leises Aechzen: o Gott! auf seinen Lippen starb.

Was iſt das? wollte mancher fragen, was iſt das? ſtammelte die Braut. Der Bräutigam ſchwieg. Zitternd hob die ſchöne Liebende mit rührender Beſtürzung das Sträußchen empor. Vertrocknete Vergißmeinnicht? was mag das bedeuten, ſann ſie, erblickte dann des Geliebten wohlbekannte Handſchrift auf dem Bande, und las mit Entſetzen: Nie vergißt dich dein Willmer. So jähe, als würf ihr jemand Feuer auf dem Arm, ließ ſie das Sträußchen niederfallen, daß die welken verſtumpften Blätter kniſternd umher ſtäubten, und warf ſich erbleicht und ſtumm, mit allen Gebärden eines Menſchen, der einen Gedanken ſucht, rückwärts. Was iſt das? fragten nun mehrere lauter, ein leiſes, halb erſticktes, forſchendes Flüſtern ſtahl ſich um die Tafel, die Aufwärter traten zweifelnd, was ſie zu thun hätten, heran und hinweg, und ſtanden dann mit geſpreiteten ſchwebenden Armen und großen Augen, und blickten und winkten einander zu, und der ſchüchterne Ausruf des einen: das iſt unbegreiflich! wer erklärt uns das? und die Forderungen von andern: ein Glas Waſſer! etwas ſtärkendes zu riechen! tönten unbeachtet durch einander.

Indem schritte die Dienerin, welche die zitternde Hochzeitsgabe überreicht hatte, von neuem herein, und näherte sich erstaunt über die allgemeine Verwirrung dem Bräutigam mit den Worten: Kaum hatte ich vorhin das Papier hereingebracht, so kam der Aufwärter aus dem Gasthofe eilig zurück, und fragte, ob ichs schon übergeben habe. Ich sage: ja; er läuft so schnell er kann, fort, und kommt jetzt wieder, und bringt an Sie diesen Brief. Eiskalt überlief es seine Glieder, er schauderte vor dem Briefe, wie vor einer Schlange; aber durch die ungeduldig spähenden Blicke aller Gegenwärtigen, die ihm Vorwürfe schienen, und durch dunkle Wünsche und Ahndungen von Aufschluß und Rettung aus der peinigenden Ungewißheit getrieben, faßte er heftig das Schreiben, wie ein aus dem Schlafe erwachter Mann eine Schlange, die sich auf seinem Busen windet. Allein kaum hielt er den Brief, kaum ersahe er die Aufschrift, so ward er zurückgeschüttert, als schlüg ein Blitzstrahl vor ihm nieder, die ein wenig zurückgekehrte Röthe verließ, und eine so entsetzliche Blässe überflog sein Antlitz, wie

wenn ein Menſch nach gelöſchten Lichtern bei einer gründlich brennenden Flamme einem zurückgekehrten Abgeſchiedenen gleicht, ſeine Augen hingen ängſtlich an der Thür, als erwartete er eine ſchreckliche Ankunft und ſtarrten dann irrend und ſcheu im Zimmer umher, wie wenn einem Abergläubiſchen in der Mitternachtsſtunde vor einer Erſcheinung grauet.

Endlich ermannte er ſich, ergriff den niedergeſunkenen Brief ſo unmuthig gewaltſam, daß er ihn zwiſchen den Fingern zerknitterte, ſtieß mit der Gebärde eines Verzweifelnden den Stuhl zurück, und ſprang mit den Worten, die nur die lauſchende Braut erhorchte: ach Julie! in das Nebenzimmer. Alles erhob ſich, die Braut wankte weiß wie ein Marmorbild, und mit halb offnen bläulichen' Lippen nach, ihr folgten die beklommenen betäubten Eltern, und ein Verwandter übernahm es, von dem noch etwas gefaßten Vater der Braut gebeten, die Gäſte zu beruhigen und zum Eſſen und Trinken zu nöthigen. Doch niemand aß und trank, tiefe Stille brütete, Furcht und Neugier lauſchte umher, und nur die von einem Nabeſitzenden vernommenem Worte der Braut: Wehe, o wehe

mir! ſchlichen in heimlichen Geflüſter mitgetheilt von einem Ende der Tafel zum andern. Alle Blicke hefteten ſich auf die Thür des Nebenzimmers. Hier hörte man, ohne etwas zu verſtehn, erſt ein verworrenes Geräuſch, ein Getümmel und Durcheinanderlaufen, hernach ein leiſes Sprechen, darauf ein heftigeres angeſtrengteres Getöſe, wie Ausbrüche von Zorn und Vorwürfen, mitunter ein Schluchzen, ein Paarmahl einen lauten Schrey der Braut: o Gott! o Gott! dann ein mildes Hinundherreden, wie Verſuche zur Beruhigung, wie beſänftigende Liebkoſungen, und endlich nach einem kaum hörbaren Lispeln ein oft gehemmtes Leſen. Willmer las nehmlich, nach einem kurzen Geſtändniſſe, von den mannigfaltigſten Leidenſchaften gefoltert und durch die Noth zu einem Muthe aufgerafft, der ihm ſelbſt faſt unerklärlich war, folgenden Brief:

„Mein theurer, aber künftig nur als Freund geliebter Willmer'

Gegen meinen Willen iſt etwas fürchterliches geſchehn, was ein Zittern und Fröſteln über alle meine Gebeine jagt. Darum hören Sie

gleich zuerſt den Zuruf: Freund, Sie ſind frei, alles, was ſie mir je verſprachen, iſt Ihnen erlaſſen, faſſen Sie Herz, es wird noch alles gut werden. An der unſeligen Ueberſchickung des Straußes bin ich unſchuldig, Sie werden mich denſelben nicht fähig halten, Sie kennen meine Sinnesart, Sie müſſen mich frei ſprechen. Ich hätte durch keine Zeile Ihre Freude geſtört, aber nun muß ichs. Leſen Sie meine letzten Worte, meine flüchtigen Worte, denn ſchon iſt die Poſt beſtellt, und in einer halben Stunde werde ich abreiſen.

Sie haben mich geliebt, aber noch einmal: Sie ſind von jeder Zuſage entbunden. Sie wiſſen, wie glücklich wir uns vor ſechs Jahren fühlten, als ſie in meiner Vaterſtadt lebten. Sie wiſſen, wie Sie mir bei Ihrer Abreiſe gelobten, mich nachzuholen, ſo bald Ihnen Ihre Umſtände erlaubten, ſich zu verheirathen. Ich bin meinem Verſprechen treu geblieben, und habe vor vier Jahren den Antrag eines ſehr würdigen Mannes zurückgewieſen. Das ſoll kein Vorwurf ſeyn, wahrhaftig das ſoll es nicht. Sie haben in einer Entfernung von zwanzig Meilen Ihre Geſinnungen gegen Julien und

Ihre Absichten geändert. Sie haben den Briefwechsel mit mir allmählig erkalten lassen, und endlich abgebrochen, Sie haben mir vor einem Jahre in der Antwort auf meinen letzten Brief so fein und schonend, als Sie es vermochten, die Unmöglichkeit unsrer Verbindung angekündigt, — und vor vier Monaten erfuhr ich von einem Durchreisenden Ihre Verlobung, die mir nicht zweifelhaft seyn konnte, weil der Erzähler bald nach derselben mit Ihnen und Ihrer Braut auf einem Balle zusammen gewesen war.

Sie wissen, daß ich keinen Versuch machte, Ihr Wohl zu hindern, oder zu erschweren, ich ergab mich in mein Loos, ich verziehe Ihnen von ganzer Seele und dachte, ein Mann, den ich immer für edel hielt, der sich mir nie anders, als rechtschaffen zeigte, müsse durch die Macht der Schönheit, oder durch den Drang der Umstände auf eine so sonderbare Art zur Brechung seiner Zusage bestürmt seyn, daß man ihn entschuldigen könne, oder daß wenigstens die ihn entschuldigen müsse, die sein Glück stets innig wünschte, und ihm nun gern das größere Glück gönnt.

Ich ſage alſo einen achtungswerthen Manne, der in Geſchäften einige Monate in unſrer Stadt lebte, und mich zur Gattin begehrte, meine Hand zu, wenn er mit der gedämpften Wärme eines Mädchens, das nicht zum erſten Mahle liebt, zufrieden zu ſeyn vermöge. Ich reiſe jetzt mit einer Freundin, die ſeit fünf Jahren alle meine Schickſale, alle meine wichtigern Gedanken und Gefühle theilte, zu den Eltern meines Bräutigams nach einem zwölf Meilen von hier entlegenen Städtchen, wo unſre Verbindung in einem Monate vollzogen werden wird.

Vor zwei Stunden kamen wir auf unſerer Durchreiſe hier an. Die helle Erleuchtung eines nahen Hauſes, und das Vorüberrollen mehrerer Wagen weckte unſre Neugier, und wir hörten auf unſre Fragen von dem Wirth des Gaſthofs, daß Sie heute Ihre Hochzeit feyern. Daß mich das ſeltſam ergriff und durchwühlte, daß ſich die mannigfaltigſten wehmüthigen Erinnerungen mit wechſelnden Gefühlen in mir kreuzten, und daß ich meine Empfindungen gegen meine zärtliche Freundin ausſtrömen ließ, wird Sie nicht wundern. Ich zog aus meinem Koffer ein Käſtchen

hervor, welches mehrere von Ihren Briefen, die ich zu einem ernstlichen Andenken aufbehalten habe, und das Sträußchen enthielt, dessen Hülle ich nach dem zuverläßigen Berichte von Ihrer Verlobung in kummerveller Schwärmerey so bedeutend bezeichnet hatte. Ich las meiner Vertrauten einige von den Briefen und erzählte ihr, wie wir einst neben einander in einem Garten saßen, wie Sie frische Vergißmeinnicht pflückten, diese mit einem entbehrlichen Bändchen aus meinem Schmucke zusammenknüpften und in dem nahen Gartenhause ein Paar Worte auf das Band schrieben, — und meinte dann mit einer sanften Klage über die Unbeständigkeit der Männer, oder über die Nichtigkeit menschlicher Hoffnungen, mit einer Hinzufügung alles dessen, was mich beruhige, ein Paar vorwurfloſe, erleichternde, und faſt so ruhige Thränen, als wären es Freudenthränen.

In dem Augenblicke trat ein Kaufmann, bei welchem ich mich zur Erfüllung des Auftrags einer Bekannten hatte melden lassen, herein, um mich in sein Haus abzuholen. Ungeborgen ließ ich alles liegen, wie ichs vorgeholt hatte. Wer läßt sichs einfallen, daß ihm die Freundschaft ei-

nen ſchlimmern Streich ſpielen könne, als es die ärgſte Feindſchaft vermag? Ich gieng, und meine Freundinn ließ ſich durch ihre Wärme für mich, über welche die beruhigende Vernunft nicht gehörig wachte, durch falſche oder einſeitige Beurtheilung Ihrer Handlungsart, welche ſie zu der gedankenloſeſten Leidenſchaft entflammte, fortreiſſen, in der Ueberſchickung des Straußes eine mir faſt unbegreifliche, mein Inneres zerreißende Unbeſonnenheit zu beachen, die ſie nun ſelbſt nach meiner Zurückkunft, von meinen Vorwürfen geängſtet, mit in einander gerungenen Händen bejammert, und für die durch dieſe Zeilen um Vergebung zu bitten, die ich durch dieſelben einigermaßen gut zu machen ſuche.

Leben Sie wohl, ſeyn Sie verſichert, daß ich keinen Groll gegen Sie habe, daß ich mich in dem Gedanken, der, der für uns waltet, fand unſre Verbindung nicht gut, befriedigt fühle, daß ich mit meinem künftigen redlichen und geſchickten Gatten ſehr glücklich zu ſeyn hoffe, und mich immer über Ihr Wohl, und über das Wohl Ihrer Gattin von Herzen freuen werde. Leben Sie wohl, laſſen Sie uns künftig in unſerm kleinen Kreiſe junge, von Liebe ge-

blendete, Leute warnen, sich nicht früher, als wenn die Umstände Verehlichung erlauben, oder wenigstens nicht ohne die sorgsamste Ueberlegung, ohne bedächtliche Betrachtung so mancher Ereignisse, die alles ändern können, zu verloben; wir werden dadurch manches häusliche Wehe verhüten. Leben Sie wohl, und denken Sie nie anders, als mit Ruhe und mit der Gewißheit meiner besten Gesinnungen für Sie an.

Ihre Freundinn Julie."

Ein leises Zischeln folgte auf das Lesen, in welchem die Gäste erst inständiges Zureden, und Ruhe flehendes Trösten, dann wechselndes Gespräch, wie zur Berathschlagung zu erkennen meynten, und daß sich zuletzt in gemeinsames Beschließen und Verabreden zu verlieren schien. Nun trat die Braut, etwas weniger bleich als vorher, aber mit sichtlichem Kummer in den Gebärden, und Willmer mit glühenden Wangen in das verlassene Zimmer zurück, und mehr oder minder bestürzt folgten die Eltern, und nahmen ihre Plätze an der Tafel wieder ein. Alle baten um

Verzeihung, wandten etwas von einem gestorbenen vertrauten Freunde des Bräutigams vor, was niemand glaubte, ermunterten zum Genusse und zur Heiterkeit, zwangen sich zum Vergnügen, und erzwangen es nicht, wollten heiter scheinen, und waren es nicht. Es ward von neuem aufgetragen und eingeschenkt; ein Paar Gäste durch Seitenwinke aufgefordert, reizten zum Trinken und Scherzen, und alle strengten sich an, laut und lustig zu seyn, und alle sannen darauf, etwas zu sagen, aber eben weil sie darauf sannen, kehrte oft das unbehagliche drückende Schweigen zurück.

Hören Sie nur, hub einer an, um das Schweigen zu brechen, weil sich die Leute unter dem Fenster sammeln; ja hören Sie nur, erwiederte ein andrer, und dann ward alles wieder so still, so still, daß man von der Straße her auf das deutlichste das Rasseln und das Blasen einer vorbeifahrenden Post vernahm. Wer mag da wohl, begann ein Gast, um nur etwas zu sprechen, noch die Nacht durch fahren müssen? Willmer, ach Willmer wußte es, ein neues Schrecken durchzuckte ihn, eine neue Blässe übergoß ihn, plötzlich stand er

auf, eilte hinaus, kam bald zurück mit Augen, die manchem verweint schienen, setzte sich wieder, sporute angestrengter als vorher die Lustigkeit der Gäste, und haschte so ängstlich und merklich nach der Freude und dem Scherze, daß es keinem entging, wie beide ihn flohen.

Endlich verließ man die Tafel, und Tanz und Musik fingen an zu rauschen und zu schwirren; aber selten ward wohl bei einer Hochzeit mit einer so eignen Betroffenheit und mit so vielem Flüstern getanzt, und die Spuren der verwirrenden Erschütterung blieben unvertilgbar bis zum späten Abschiede, wie die Verwüstungen auf einem Acker, dessen grüne Halme ein Hagelwetter traf, wenn gleich Sonnenschein und erquickender Regen darauf folgte.

Am andern Tage wußte die ganze Stadt den sonderbaren Vorfall bei Willmers Hochzeit, es ward mannigfaltig darüber gesprochen und geforscht; aus der Durchreise der Mädchen, die bekannt geworden war, aus dem was sie überschickt hatten, und aus den Wirkungen desselben wurden die verschiedensten Vermuthungen entsponnen, die einander widersprechendsten

Ge-

Geſchichten, und alle nicht zu des Bräutigams Ruhme, zuſammengeſetzt, bis ſich, da man nichts Gewiſſes herausbringen konnte, das Spähen und Deuten und Beurtheilen, wie alle Stadtgeſpräche allmählig verlohr.

Ob eben die Folgen der erzählten Begebenheit bei den Neuvermählten verſchwanden? weiß ich nicht, und kaum würde ich mich getrauen, die Frage zu bejahen. Zum Glücke endigte ſich alles beſſer, als es in tauſend ähnlichen Fällen ſich endigen würde. O Gott, was ſollte mancher bei einem gleichen Auftritte beginnen, der durch ſein Verhalten einen ſolchen Auftritt möglich machte. Wahrlich nicht jede Verlobtgeweſene möchte eines ſo geſchenkten Strauſſes auf die nehmliche Art gedenken, nicht jede möchte von ihrem Kummer, von ihren ſchlafloſen Nächten, von ihren abgehärmten Wangen, ihren verblüheten Reizen ihren geſchiedenen Freuden, ihren zertrümmerten Hoffnungen, ihren zerrütteten Entwürfen für das Leben, und von ihren gerechten Anſprüchen, wie Julie ſchweigen wollen, oder wie ſie durch beruhigende Nachrichten von ihrem Looſe tröſten können, nicht überall möchte eine Verwickelung,

wie die beschriebne sich so ruhig im Aeußern lö-
sen. Denn im Innern blieb es freilich auch hier
nicht ruhig, und wer weiß, ob die Störung der
Hochzeitsfeier nicht auf das ganze Leben in
Willmers Herzen, und in dem Busen der Braut,
und in den Gemüthern der Verwandten einen
giftigen Stachel zurückließ.

III.

Die armen Alten.

Lieblich tönte aus der Ferne der Glockenhall von manchem ländlichen Thurme, eben war das Nachmittagsgeläut des nahen Dörfchens verhallt, und herzrührend begann ſich der andächtige Geſang der verſammelten Gemeine zu heben, als der alte Müller mit naſſen Augen am Fenſter ſeines kleinen Hüttchens ſorgte. Einſam ſtand ſein unberathnes Haus, gleichſam verlohren von den Gehöften der Landleute vor dem Dorfe, wie ein einzelner dürrer Halm vor dem fruchtbaren Acker am harten Wege.

Mit herzlichem Kummer, aber ohne eine Regung vom Neide, hatte der Greis mit ſei-

nem betagten Weibe mehrere wohlgekleidete Männer und Frauen aus nachbarlichen Oertern zur Kirche vorbei wandeln gesehn, und sich bei ihrem Anblicke in demüthigende Erinnerungen an die gewesenen guten Tage vertieft. Müllern hätte jetzt niemand wieder erkannt, wer von zehn Jahren mit ihm umging. Damals glühete täglich sein Heerd, dampften volle Schüsseln auf seinem Tische, waren die Kasten mit Kleidern gefüllt, damals reichte er dem bittenden Dürftigen immer ein großes Stück Brot an der Thür, und seine Gattin gab der nackenden Armuth manches noch nicht vertragene Hemde.

Wer mag deine Fügungen, wer mag die Absichten deiner erziehenden Weisheit durchschauen, alliebende Vorsicht! wie war alles ganz anders geworden! In einem zerstörenden Kriege, der allenthalben durch erhöhete Abgaben aussog, hatten die Großen der Erde seine kleinen Güter mit verbraucht, er war tief in Schulden versunken, und nach der Wiederkehr des Friedens hatte eine Feuersbrunst, die bei einem Nachbar ausbrach, alle Ueberbleibsel seines Wohlstandes verzehrt. Ein

reicher Mann hatte mit der Bebauung ſeiner Brandſtätte ſeine Schulden übernommen, und ein Freund ihm einen Stab gegeben, von welchem geſtützt er an der Hand ſeines Weibes vor ſechs Jahren als ein neuer Siedler in die Hütte wanderte, in welcher man ihn, wie es manchem Anbauer ging, mehr erwarten, als finden ließ. Die armen Alten brachten außer dem, womit ein Paar wohlthätige Menſchen ihre Hände gefüllt hatten, nichts mit unter ihr Strohdach, als abgelebte, erſchöpfte Glieder, die wenig zu erſchwingen vermochten, und edle Geſinnungen, die es ihnen wehrten, in den umliegenden Ortſchaften als Bettler zu ſammeln. Sie wären verhungert, hätten nicht die Begüterten des Dorfs, ohne daß ſie etwas forderten, ſie von Zeit zu Zeit mit Lebensmitteln verſorgt.

Aber grade jetzt fehlt es ihnen, wie noch nie, an allem, darum weinten ſie auch heute herzlicher, als jemals. Als ſie das Läuten zur Sonntagsandacht hörten, als ſie einige dazu hingehn ſahen, jammerten ſie laut, daß ſie nicht in der Kirche ſeyn könnten, weil ſie keine Kleider hätten. Das wankende Haupt

der Frau ruhete in ihren Händen, welche auf die Knie sich stützten, in der vorgehaltnen Schürze barg sie ihr Schluchzen und der Greis stand sinnend am düstern Fenster.

Er starrte ein Weilchen ins weite Feld hinaus, dann hob sich sein Blick schmachtend gen Himmel dann lenkte sein Kopf sich vorwärts, daß sein silberweißes Haar in das blasse Gesicht wallte, und auf seinen naßgeweinten Wangen sich netzte; ein langer Seufzer drängte sich aus seiner Brust, und seine bebende Hand blätterte in einem geliehenen Gesangbuche nach einem Liede über die Vorsehung, in welchem, wie er sich erinnerte, es hieß, daß Gott die Vögel unter dem Himmel speise, und die Haare auf unserm Haupte zähle, als ein frischer gutgekleideter junger Mann auf dem allmählig zu einem kleinen Hügel anschwellenden Rasen vor seinem Hause sich zu einer kurzen Ruhe niederließ. Der Jüngling öffnete seine Reisetasche, zog etwas Zeug, und dann ein Papier hervor, fügte jenes dichter in einander, übersah diese, faltete sie zusammen, barg sie wieder, blickte vorwärts, warf seine Tasche auf den Rücken,

bog um den Hügel, und ging dann auf der Landſtraße fort.

Man weiß, wie Unglückliche, die ohne Kraft ſich zu helfen, ganz ihrem Kummer hingegeben, ſich nur leidend verhalten, jedem neuen Eindrucke folgen, wenn ſie einen Gegenſtand nach dem andern beachten, als könne er ihren Harm zerſtreuen, wie ſie, was ihnen vorfällt, in den Händen herumdrehen mit der flüchtigen Erwartung, ihre Noth darüber zu vergeſſen, bald hiehin, bald dahin ſchleichen, als werde ihnen am andern Orte anders zu Sinne werden, und bald dieſen bald jenen ſich wählen, als werde der neue Plan ihnen Frieden gewähren. So ging es jetzt Müllern. Ein dunkler Gedanke vom ſtärkenden Anhauche der friſchen Luft, und ein dunkler Gedanke, wo ein andrer ruhete, werde er Ruhe finden, trieb ihn zu dem Raſen. Und ſiehe, auf der Seite des Raſens, die ſich vom Wege abwärts ſenkte, ſchimmerte ihm etwas Weißes entgegen. Er hebt es auf, es däucht ihm ſchwer, er entwickelt das Papier, und, — wie erſtaunt er! — zwey große Goldſtücke blitzen ihm in die Augen.

Mutter, Mutter, rief er hastig, komm einmahl heraus. Mutter, fuhr er fort, als sie nun vor ihm stand, schau, was ein Wanderer jetzt eben hier verlohren hat. Kennst du so etwas noch?

Die Frau. Guter Himmel! — siehst du Vater, Gott verläßt uns nicht, wenn die Noth am größten ist, dann hilft er. Mich hungerte recht Vater, ich wollte nur nichts sagen, und dich gewiß auch, und sieh nur deinen Rock; das ist mehr als genug zu einem neuen, und für mich zu einem Mieder, dann können wir in die Kirche gehen. Gott hilft!

Müller. Er hilft Mutter, ja er hilft, aber nicht durch dieses Geld. Ich sage dir ja, es gehört einem Wandrer. Er muß noch dicht dort hinter dem Busche seyn.

Die Frau. O! — der brauchts vielleicht nicht.

Müller. Freilich wohl; (er besinnt sich) aber Mutter, es gehört ihm.

Die Frau. Er achtets gewiß nicht, wir wäre er vorsichtiger damit gewesen, weiß nicht, wo er es verlohren hat.

Müller. Mutter, aber Gott weiß es. Fasse dich, und laß dich durch das Geld nicht blenden.

Die Frau. Aber Vater! unsre Noth, — unsre große Noth!

Müller. Ja wohl. — Meinst du? (Besinnt sich wieder) Nein, nein! — siehe nur, wie schön das Getreide stehet, vor uns des Richters Weizen, da des Schulzen Gerste, dort des Pfarrers Roggen, sie können's wahrlich nicht allein verzehren, sie werden uns davon bedenken. Und siehe nur, hier wehet der Wind schon über Stoppeln, und treibt mir die Wolle von den dürren Disselköpfen ins Gesicht, der Herbst ist nahe, und dieser Herbst könnte uns wohl mitnehmen von der Welt. Bald geht der Wind über unser Grab, und so dicht am Grabe sollten wir etwas veruntreuen? Mir wird bange Mutter, mir wird sehr bange. Weg, weg mit dem Golde! Ists mir doch, als wär ich schon todt, und als stünde ich vor dem Weltrichter, und er sagte zu mir: du trugst deine weißen Haare mit Ehren, und um ein Paar Goldstücke hast du dein graues Haupt geschändet, schäme dich!

Die Frau. Herr Jesus Christus, wir wollen lieber verhungern. Du hast Recht Vater, das ist das Gewissen. Du machst mir angst und bange, ich friere und bebe, als hätte ich schon gestohlen; lauf, lauf, daß du des Goldes los wirst, was deine alten Füße können, ich will dir deinen Stock bringen, Herr Gott, wenn du den Wandrer nur wieder einholst.

Zitternd eilte die Frau in das Haus, und zitternd und ungeduldig schritt der Greis bald vorwärts, bald rückwärts, und raffte sich ängstlich nach dem Wege hin. Wohl denen, welche zittern und streben, um Unrecht zu verhüten! — Da Vater, sagte die Greisin, und reichte ihm den Stab, und nun so schnell, als du kannst! Der Wandrer ist den Weg um den Busch gegangen, sagtest du, die Landstraße krümmt sich da gar sehr, wenn du hier den Fußsteig durch des Richters Haber gehst, so kommst du so viel näher, als er, so mußt du ihn noch am Ende des Busches treffen; eile, eile! Gott im Himmel, wenn du ihn nur trifft!

Sie rief ihm das nach, denn schon war er auf dem Fußsteige. — Vorwärts gebeugt strengte sein wankender Leib sich an, so hastig als jetzt hatten seine Füße nicht geschritten, seitdem sein Haus abbrannte, sein schneeweißes Haar schwamm gehoben in der Luft, und der Wind bewegte die zerrissenen Stellen seines Gewandes. Wenn er ihn nur trifft, dachte die Frau, und wandte sich erst nach der Hütte, und dann wieder nach dem Gatten, und ihr däuchte, er gehe zu langsam, und sie folgte beklommen ihm nach, und erreichte ihn, und faßte seinen Arm. Ich bin doch noch etwas rüstiger, als du, sagte sie, ich kann dich stützen, halt dich nur an mich. Arm in Arm keuchten nun die Alten geschwinder als zuvor des Weges weiter, und wär jemand Zeuge des Auftritts gewesen, so hätte er eine Thräne aus den Augen wischen, und seine Hände falten und denken müssen: Dank dir Gott, daß du deinem Menschen Kraft gabst, auf der Höhe sittlicher Würde so fest zu stehn, daß ihn der Glanz des Goldes nicht niederziehen, der Drang des Hungers ihn nicht herabstoßen kann.

Bald hatten die Gatten den Fußsteig zurückgelegt, bald standen sie am Ende des Busches, und sahen mit Freuden, daß sie dem Jünglinge so weit zuvorgekommen waren, daß er sich ihnen erst näherte, als sie schon wieder Athem und etwas Kraft geschöpft hatten.

Mein Herr, sagte der Greis, hier sind zwei Goldstücke, die Sie dort auf dem Rasen vor der letzten Hütte des Dorfs aus Ihrer Reisetasche zogen.

Verwundert sahe der Jüngling die Alten an, und innig und achtungsvoll ruhten seine Augen auf ihren mitleidweckenden Kleidern. Ihr scheint arm zu seyn, begann er nach einigem Nachsinnen.

Müller. Sehr arm mein Herr.

Die Frau. Aber wir möchten gern ehrlich bleiben, da haben Sie Ihr Geld.

Der Jüngling. (bedenkt sich eine Weile mit allem Zeichen der Unentschlossenheit im Gesichte, und nimmt es) Ich nehme wieder, weil ichs da, wohin ich will, gebrauchen könnte. Für heute will ich euch geben, was ich jetzt erübrigen kann, und bald komme ich zurück, dann

sollt ihr sehen, daß es Menschen giebt, welche die redliche Dürftigkeit schätzen. Hört gute Leute, wo ich die Goldstücke, deren ihr viermahl werth seyd, nöthig haben möchte. Zwölf Jahre sind es nun, daß ich meine Eltern als ein junger Handwerker verließ, und nur ein Jahr weniger ists, daß ich nichts mehr von ihnen gehört habe.

Müller. Mutter hörst du? — —

Der Jüngling. Damals ließ ich mich bereden, ein Paar Seereisen mitzumachen. Auf mehrere Briefe habe ich keine Antwort gesehn, vielleicht, weil meine Eltern sie nicht empfangen hatten. Zuletzt lebte ich einige Jahre in Batavia. Der himmlische Vater hat mich reichlich gesegnet. Vor sechs Wochen bin ich in Hamburg wieder angekommen. Die Tochter des Meisters, bei welchem ich ein Jahr arbeitete, war indeß aus einem zarten Kinde eine blühende schöne und recht gute Jungfrau geworden. Der Vater kannte mich, ich habe zu leben, die Tochter gewann mich lieb, und in zwei Monaten wird sie mein Weib. Zum Glücke fehlte mir nun nichts, als daß ich weiß, wie's meinem Vater und meiner Mutter geht.

Die Frau. Vater! — —

Der Jüngling. Auf einen Brief von Hamburg habe ich wieder keine Nachricht erhalten, darum bin ich auf dem Wege, meine liebe Heimath zum letzten Mahle zu grüssen, und Gott gebe, daß ich meine Eltern noch treffe, und daß sie sich entschließen, mit mir zu ziehen, und mit mir zu theilen, was Gott mir beschceert hat. Auf der Rückreise komme ich wieder hier durch, und — —

Müller. (der seine Gattinn schon mehrmahls bedeutend angesehn und ihr zugewinkt hat) Mutter, kommts dir denn auch so vor? — — (zu dem Fremden) Und wenn man fragen darf, mein Herr, wie weit ists noch zu Ihrer Heimath?

Der Jüngling. Vier Meilen, hat man mir dort im Dorfe gesagt, seys noch bis Brockstädt.

Die Alten. (mit ausgebreiteten Armen) Ach Brockstädt, Brockstädt!

Der Jüngling. Gott, was ist euch? solltet ihr da bekannt seyn? mein Vater heißt Müller.

Die Alten. (von beiden Seiten kaum-sind um seinen Hals küssend) Ach Wilhelm, mein Sohn, mein wiedergefundner Wilhelm!

Mehr vermochten sie nicht. Der Jüngling sank wie berauscht von einer Brust an die andre, und auf lange erlag die Rede der Entzückten unter der übermannenden Gewalt ihrer seligen Gefühle. Endlich überzeugten den Wandrer mehr die kurzen Antworten auf einige abgebrochene Fragen, als die durch den Kummer gänzlich geänderten Gesichtszüge, und die Töne der durch das Alter geschwächten Stimme, daß er in den Armen seiner Eltern hange. Mein Vater! meine Mutter! stammelte er, stürzte auf seine Kniee, heftete den Blick gen Himmel, rang die Hände empor, und betete mit zitternden Lippen: O Gott, wie gut machst du's mit mir, Gott sey gelobt!

Müller. Mutter, falle auf die Kniee. Wir sind ja wohl im Paradiese und sehn da unsern Sohn wieder? Auf Erden hoffte ich solche Seligkeit nicht mehr.

Die Frau. Ich kanns auch gar noch nicht glauben. — Wenn es Wilhelm nicht wär! So groß und so stark und so schön war

Wilhelm nicht; und doch iſt ers. — O mein Wilhelm! —

Der Jüngling. Ich war kaum achtzehn Jahr alt, als ich euch verließ, und habe mich in der Fremde ſehr geändert. Ach meine Mutter, ach mein Vater!

Müller. Mutter, Wilhelm, danket, preiſet! mir iſt, als wären wir im Paradieſe.

Der Jüngling. Wir ſinds. Wer fromm und redlich iſt, wie ihr, der iſt ſchon hier im Paradieſe.

IV.

Briefe von Luiſen.

Luiſe, deren Schilderung in der vorigen Sammlung meiner häuslichen Gemählde *) ſteht, hat an vielen und zum Theil ſehr achtungswerthen Menſchen Freunde und Freundinnen gefunden. Dieſen hoffe ich nicht mißfällig zu werden, wenn ich hier die wenigen Briefe des guten Weibes, die ich bis jetzt erhalten konnte, mittheile. Erläuterungen bedarf keiner derſelben, weil in ihnen keine andre Beziehungen vorkommen, als ſolche, die ſich aus den Briefen ſelbſt erklären.

*) S. Gemählde aus dem häuslichen Leben, 2te Samml. S. 246.

1.

Luiſe an ihren Bräutigam.

Verberg' ein Mann vor der Geliebten nur,
Was er beſchließt, ſie kömmt ihm auf die Spur,
Und wandelt ihm auf ſeiner Liebe Wegen,
Bald nach, bald vor, und manchmahl auch entgegen.
So weiß ich auch ſchon von der goldnen Uhr,
Die du mir kaufen willſt. O Dank dem guten Willen!
Und nun die Bitt', ihn ja nicht zu erfüllen.
Warum? — o Theurer kränk' ich dich?
Das wär mir leid, vergib und höre mich:
Mein Vater hat, das weißt du, keine Güter,
Und ach! vor allem, was an uns den Neid betrübt,
Und Spott und Hohn auf unſre Koſten übt,
War Mangel uns bisher ein treuer Hüter.
Ich hatte nichts zum Putz als Reinlichkeit,

Und feines Garn gedreht von meinen Händen,
Und was Natur und Sparſamkeit verleiht,
Das kleine Werk der Schmückung zu vollenden.
Ein Röschen von dem Stock, ein leicht bezahltes Band,
Das ich vielleicht ſo ſo zu fügen wußte,
Verſchönerte mein Kleid und nimmer wünſcht ich Tand,
Den mancher Vater gab, und ſtill beſeufzen mußte.
Drum wär ich mehr verlegen als erfreut,
Wenn ungewohnte Zier mich ſchmückte
Und eine Uhr an meiner Seite pickte.
Du meinſt, ich ſpräch zu viel von einer Kleinigkeit;
Was um uns glänzt, was dieſen Leib bekleidet,
Wie ſehr es uns von andern unterſcheidet,
Iſt freilich niemals groß — und weckt doch oft den Neid.

Wie würde mir, wenn von den Kleinen,
Die fremden Putz belachen und beweinen,
Und deren jede klein' und jede große Stadt
In ungezählter Menge hat,
So mancher dein Geschenk beredte,
Und klug bewies, was ich anstatt
Der goldnen Uhr wohl nöthig hätte?
Auch würde man, und das ertrüg ich nicht,
Des Vaters Haab' und Amt nicht schweigend übergehen:
Denn wer in neuer Pracht erscheinet, trägt ein Licht,
Wobey die Leute Stand und Armuth heller sehen.
Und dann: Wie zu der Uhr ein Band,
An dieses mancher kleine Tand,
Und an den Tand noch dieß und das gehöret,
Ein Perlchen oder ein Gestein,
So muß bei dem, was man gar leicht entbehret,
Noch immer dieß und das, was vieles kostet, seyn,

Ein Pred'ger iſt faſt immer karg beſoldet,
Und ach von allem, was er hat, iſt ſelten mehr
Als ſeiner Bibel Schnitt vergoldet,
O ſprich, wo nähmen wir das Ueberflüſ'ge her?
Verlangteſt du, wenn ich einſt viel bedürfen wollte,
Das manches arme Paar die ſchwere Traugebühr
Zu deines Weibes eitler Zier
Vielleicht mit Thränen geben ſollte?
Ach wollteſt du des Armen Sarg
Nicht unbezahlt begleiten? den nicht ſpeiſen,
Der hungrig iſt, und gegen Kranke karg
Mit Seufzen ſie zu mildern Leuten weiſen?
Ach möchteſt du nur ſtets auf größern Vortheil ſehn,
Vor denen, die dazu verhelfen können,
Wohl gar gebückt und heuchelnd ſtehn,

Und manches Grade krumm, und Krummes grade nennen?
Ach wolltest du den guten alten Mann,
In dessen Stelle du zu rücken
Dir schmeichelteſt, mit Luſt ſo ſchwach und alt erblicken?
O nein, das willſt du nicht. Wohlan!
Empfange meinen Dank für deinen guten Willen
Mit meiner Bitt' ihn ja nicht zu erfüllen,
Und ſende, wenn du mich beſchenken willſt
Ein Blümchen mir von deiner Hand gepflücket,
Und komm dann bald, und ſieh, wie mich das Blümchen ſchmücket
Und ſink an meine Bruſt, die du mit Wonne füllſt.

2.

Luiſe an ihren Bräutigam.

Sie machten mir neulich eine recht große Freude, und erhielten meinen innigen Dank,

als Sie meine Bitte erfüllten, mich mit der Uhr, die Sie mir zugedacht hatten, nicht zu beschenken. Sie sollen dafür der herzlichsten Küsse, deren ich Ihnen so viele gab, noch unzählige empfangen. O ich kann an die Liebe, mit welcher Sie auf meine Freude und Ruhe bedacht sind, nicht ohne den Wunsch denken, daß ich Ihnen recht viele Freuden geben, und ihnen die Ruhe in das Haus bringen könnte; ich kann die Freundlichkeit, mit welcher Sie auf meine Vorstellungen, auf meinen Rath und meine Gründe achten, nicht ohne den festen Vorsatz beherzigen, immer Ihre Gedanken und Entwürfe zu ehren und Ihren Belehrungen offen zu seyn. In diesem Sinne schreibe ich Ihnen jetzt ein Paar Zeilen, weil Sie heute erst spät am Abende, und bis dahin müssen noch zehn lange Stunden vergehn, zu uns kommen können. Eine Viertelstunde, um mein Geschreibe zu lesen und zu überlegen, haben Sie gewiß übrig.

Vor einem Weilchen ist der Tischler, der verschiedenes Geräth für mich verfertigt, von uns gegangen, nachdem er beiläufig erzählt hatte, daß er für Sie viel zu thun bekom-

men werde, weil Sie, wenn er recht verstanden habe, Willens wären, alles alte Geräth mit neuem zu vertauschen. Lassen Sie mich darüber immer ein Wenig plaudern. Ich weiß eine passende Schmückung der Zimmer und häusliches Geräth, welches im Innern und Aeußern sichtbar seiner Bestimmung entspricht, und mit dieser Zweckmäßigkeit Verzierungen, die seine Art und sein Gebrauch verträgt, verbindet, recht sehr zu schätzen. Ja ich verdanke es reichen Leuten, wenn sie den unschuldigen Genuß, der daraus entspringt, und der selbst den Geist nicht unbeschäftigt läßt, aus Gleichgültigkeit verachten, oder aus Kargheit sich versagen, und ich wenigstens würde dem feinern Vergnügen, welches der Anblick von Ordnung, Wahrheit und Annehmlichkeit, auch in Nebendingen gewährt, gern die bloß sinnlichen Genüsse aufopfern. Auch gestehe ich bereitwillig, daß an dem polternden und nicht polternden Krame, den unsre Vorfahren auch für uns anschaften, manches sehr seltsam gedacht und sehr seltsam ausgeführt ist.

Unſre Sonntagsſtube, wie Sie ſie nennen, in welcher ich dies ſchreibe, liefert mir dazu, wohin ich blicke, Belege. Gleich auf der Tapete ſtehen Gegenſtände, die in der Natur weit von einander geſchieden ſind, in der vertraulichſten Nähe beiſammen. Eine ganze Jagd geht ſo dicht an einem Bauerngelage vorbei, daß die Vorderfüße des Hirſches über den Gläſern der Trinkenden ſchweben. Ueber dieſen ſchlürft eine Geſellſchaft Chineſer Thee, und dieſen gegenüber hält ein ſchwarzer Sclave ſeinem ſchwarzen Herrn den Schirm. Nicht ſchicklicher als dieſe Darſtellungen ſteht in dem Zimmer das rieſenmäßige Bette, von welchem Sie beim erſten Anblick ganz richtig ſagten: Ach da haben Sie ja in der kleinen Stube noch eine recht große Stube. Es ward freilich nicht für den Platz gemacht, darum ruht auch, weil es ſich ſo ſchon unter den Balken klemmt, ſeine prangende Krone nicht auf-, ſondern neben demſelben. Hinter den Vorhängen mit den großen wunderlichen Blumen erblickt man auf dem Ueberzuge den Joſua und Caleb mit der Weintraube und Simſons ganze Geſchichte. Nur als Kind konnte ich

das schön finden, und es für ein beneidenswerthes Loos halten, unter der Simsonsdecke, wie ich sie nannte, zu schlafen, jetzt scheint mir das alles freilich höchst sonderbar. Gegen mir über erhebt ein Lehnstuhl die Vorderfüsse so weit ausgreifend, als ob er sich in Galopp setze, und diese galloppirenden Füße sind mit geschnitzten Rebenblättern und Trauben umwunden. Die Stühle, die dazu gehören, sind ihm ganz ähnlich, und es ist etwas schwer, schnell von ihnen aufzustehen, ohne sie an ihren Schweifungen mit fortzuziehen. Die Tische mit ihren leichten Rehfüßen sehen aus, als ob sie von beiden Seiten davon laufen wollten, und man darf nicht jede Last, die ein Tisch wohl zu tragen bestimmt ist, den schwachen Stützen zumuthen. Der Schrank ist an allen Ecken und Leisten so kraus und verschnörkelt, daß man ihm nicht gut sehr nahe kommen kann, ohne hier oder da hängen zu bleiben, und der kleine Spiegel scheint nur um des großen breiten bunten Rahmes willen da zu seyn. Ich kann das alles, wenn ich grade Muße zur Musterung habe, nicht ohne Lächeln betrachten, und billige

also gewiß die Anschaffung neuen Geräths, oder die allmählige Vertauschung des alten mit besserm, wenn die Umstände und Einkünfte sie gestatten.

Aber freilich mein Theuerster, Rücksicht auf die Umstände scheint mir nöthiger als auf den neuesten Geschmack, Eintracht mit den Einkünften befriedigender als Verzierungen, und Ruhe süßer als Glanz. Daß wir beide nicht reich sind, daß kein Verständiger von Leuten des Mittelstandes die ekelste Auswahl in dem, was sie an sich und um sich haben, erwartet, daß mancher eine solche uns verargen würde, daß ein auch nur etwas übertriebner Aufwand, den ein Bräutigam aus der zärtlichsten Liebe für seine künftige Gattin machte, schon oft, ich will nicht sagen Zwist, aber doch Unruhe in die Ehe brachte, daß ein alter Schrank nicht so lästig ist, als eine neue Schuld, und daß man den unfeinsten Tisch noch immer lieber im Zimmer sieht, als den feinsten Mahner, daran brauche ich Sie nur zu erinnern. Aber erinnern mußte ich Sie nur daran, weil Sie lieber Guter es über dem Wunsche, mich zu vergnügen, und mir

den Aufenthalt in Ihrem Hause selbst durch das Aeußere desselben recht angenehm zu machen, vergessen möchten. Sie haben sich selbst ja schon oft meinetwegen vergessen. Haben Sie dafür tausendfachen Dank, aber bedenken Sie auch, daß meine Freude nur in Ihrer Freude, meine Heiterkeit nur in ihrer Sicherheit vor Sorgen ruhen kann. Laden Sie um meinetwillen ja keine Sorgen auf sich, und leben Sie immer und bis auf den heutigen schönen Abend recht wohl.

3.

Luise an Johanne B.

Sie werden, meine Beste, diese Paar Zeilen gewiß freundlich aufnehmen und beherzigen, nicht weil ich Gattin und Mutter und einige Jahre älter bin, als Sie, auch nicht, weil Sie mir als einer Verwandten eine kleine Warnung gestatten, sondern weil Ihr Herz für mich spricht, und weil ich Sie so lieb so herzlich lieb habe. Sie sind ein gutes Mädchen, und ich möchte Sie gern auch immer in Ihren Aeuße-

rungen gut und durchaus glücklich ſehn. Alles, was Ihrem Herzen und Ihrem Frieden nur von fern Gefahr droht, muß mich alſo beſorgt machen, wie ein Wurm, der auf eine Blume fällt, den ärgert, dem die Blume werth iſt, auch wenn er weiß, daß das Würmchem ſeinen Liebling nicht grade verzehrt.

Sie haben einigemahl und beſonders geſtern die Fragen und Höflichkeiten eines rechtſchaffnen Mannes der Achtung und vielleicht Zärtlichkeit für Sie fühlt, mit einer vernachläßigenden Kälte, mit kurz abbrechenden, wenn nicht gar ſchneidenden Worten erwiedert, wie mancher Sprödigkeit nennen würde. Zuverläſſig konnte Sie bloß ein kleines Mißverſtändniß der Wahrheit, daß man ſich nicht zu wohlfeil geben und ſeinen Werth behaupten müſſe, dazu verleiten. Ihr Herz hatte gewiß keinen Theil daran, und Ihr geſunder und gebildeter Verſtand, meine junge Freundin, bedarf nur weniger Fingerzeige. Bloß den Zudringlichkeiten eines Gecken wird ein edles Mädchen zurückſchreckenden Ernſt, und wenn es ſeyn muß, Verachtung, die ihn an ſeine Kleinheit erinnert, entgegenſetzen; aber die redlichen Gefühle eines Gutgeſinnten

wird es, auch wenn es sie nicht erwiedern kann, mit Schonung behandeln. Wenn ein Wohlwollender jemanden ein Geschenk anbietet, das dieser nicht brauchen kann, oder nicht nehmen darf, so wird er es gewiß dem Geber nicht kränkend vor die Füsse werfen, sondern es ihm so unmerklich und leise, so sanft und zart als möglich in die Hände zurückschieben und ihm für seinen guten Willen durch einen milden Blick, durch ein beruhigendes Wort, durch einen Druck der Hand, wohl gar durch eine Thräne im Auge danken. Ein Mann, der einem Weibe sich selbst anträgt, meint doch gewöhnlich eben so wohl nichts Schlechtes anzubieten, als er der Geliebten seine Hochschätzung unverkennlich erklärt. Da kann nun seine Gabe zwar abgelehnt, aber nicht weggestoßen, da darf ihm Achtung nicht mit Demüthigungen vergolten werden.

Auch habe ich nicht Wenige, die solche Demüthigungen ausspendeten, Vernachläßigung für Vernachläßigung ärnten, und Seufzer, die sie andern abpreßten, beseufzen sehn. Gutes Hannchen, ein Paar Jahre können oft Vieles ändern. Der starre rauhe Distelkopf überzieht sich mit der weichsten Seide, wenn er verblüht

ist, und die stolze widerwärtige Spröde wird mild und geschmeidig, wenn ihre schönste Zeit zu Ende geht. So hart und laut und zurückweisend sie erst sprach, so sanft und leise und lockend redet sie hernach, und wird oft nicht gehört.

In dieser Gefahr sind sie nicht, meine Liebe, daß weiß ich wohl. Aber ich wollte von einer Blume, die mir werth ist, auch das kleine Würmchen nehmen, das nicht darauf gehört. Warum sollte man an Ihnen etwas sehn, was Sie nicht selbst sind? Ihr Herz ist so rein, so gut, so frei von aller Härte, so müssen Sie sich auch überall und jedem zeigen. O seyn Sie gegen jeden so wohlthuend und so wahr, als Sie in der Liebe gegen Ihre Luise sind.

V.

Die Geduldige.

Ach ja, beſte Mutter, ja, das will ich thun, wenn der liebe Vater von ſeiner Stube herunter gekommen, und ein Weilchen hier geweſen iſt. Nicht wahr dann meinten Sie? — So ſagte die achtjährige Emilie mit dem lebendigſten Ausdrucke kindlicher Anmuth und Vollherzigkeit, und blickte mit ihren hellen unſchuldigen braunen Augen in das liebevolle Geſicht der vor ihr ſitzenden Mutter, welche die in einander gelaufenen langen Locken auf der Schulter der Tochter aus einander ſtreichelte und ordnete. Wenn doch der Vater wieder ſo vergnügt würde, wie neulich, fuhr Emilie fort, als ich ihm

den

den Teller mit schönen frischen Birnen brachte, die Sie für ihn aufgespart hatten, bis die Johannisbeeren schon reif waren; oder wie vorher einmahl, als ich ihm einen Strauß von Rosen gab, da die Rosen noch so einzeln blühten. Sie hatten mir das auch geheißen, so wie Sie mich jetzt in den Garten schicken; und gleich wurde der gute Vater freundlicher, und sahe nicht mehr so traurig aus, als vorher.

Vielleicht gelingt es heute eben so, Emilchen antwortete die Mutter, vielleicht wird dein Vater etwas heiter.

Emilie. Aber warum ist er denn wieder einmal so betrübt? er ist doch oft so lustig, was hat er denn davon, daß er nicht immer heiter ist?

Die Mutter. Ja liebes Kind, das kann er nicht ändern, er ist krank.

Emilie. Krank? Er liegt ja doch niemals im Bette, er ist ja doch eben nicht so sehr blaß. So gesund sieht er zwar nicht aus, als Sie, aber doch auch nicht so, wie wenn man ordentlich krank ist, er geht ja immer herum, er arbeitet ja alle Tage.

Die Mutter. Bei der Krankheit, die dein Vater hat, iſt das ſo, und ſie iſt doch ein recht groſses Uebel.

Emilie. Was iſt denn das für eine Krankheit, wobei die Menſchen geſund ſind, und auch nicht geſund ſind?

Die Mutter. Du kannſt das doch nicht recht verſtehn, mein Kind, man nennt die Krankheit Hypochondrie.

Emilie. Das klingt fürchterlich, das kann ich nicht ausſprechen, es muß recht ſchlimm ſeyn, das ſo an ſich zu haben.

Die Mutter. Ja wohl, ja wohl. Dein Vater iſt ein ſo edler, rechtſchaffner, fleißiger Mann, er iſt, wenn er ſich wohl befindet, ſo fröhlich, er hat mich und dich und deinen kleinen Bruder ſo lieb. O wenn ich ihn ganz geſund machen könnte, wie gern wollte ich lebenslang Salz und Brot mit ihm eſſen.

Emilie. Aber was fehlt einem denn, wo thuts einem denn weh, wenn man die Krankheit hat, die ich nicht ausſprechen kann?

Die Mutter. Sieh, wer daran leidet, empfindet bald hier bald da Druck und Beſchwerden, hat oft Angſt und Unruhe, iſt

niedergeſchlagen und voller Furcht, und kann ſich über nichts recht freuen. Bisweilen bildet ſich ein ſolcher Kranker auch etwas ein.

Emilie. Er bildet ſich etwas ein? was bildet er ſich denn ein?

Die Mutter. Allerlei Widriges; daß ihm dieſes oder jenes groſſe Unglück bevorſtehe, oder daß er bald ſterben werde, und dergleichen.

Emilie. Warum bildet er ſich denn aber nicht etwas Gutes ein, wenn er ſich einmahl etwas einbilden muß? Wenn ich da wie der Vater wär, ſo ſtellte ich mir vor, daß ich recht geſund ſey, daß ich immer tanzen und ſpringen müſſe.

Die Mutter. Darin beſteht grade die Krankheit, Emilchen, daß er das nicht kann. Aber ich höre deinen Vater oben mit dem Stuhle rücken; er wird herunter kommen. Nun magſt du nur gehn.

Leicht wie die Freude und bereitwillig wie die Hoffnung enthüpfte das lächelnde Kind, und ließ die Thür offen ſtehn, ſo daß das gute Weib um ſo deutlicher den langſamen Tritt des Mannes von der Treppe vernehmen und belauſchen

konnte. Die öftere Hemmung ſeines Ganges auf den Stufen, wie das Weilen eines Nachſinnenden, ließ die zärtliche Frau im Voraus ſchon befürchten, daß er nicht minder trübe und mit nicht minder quälenden Bedenklichkeiten als geſtern gegen Abend in das Zimmer treten würde. Und ſo trat er auch wirklich herein, mit gefaltener Stirn, mit empor gezogenen Augenbraunen, mit einer ſoralich auf die Bruſt gelegten Hand, und mit einer Gebärde welche innere Beklemmung verkündigte.

Wie befindeſt du dich jetzt lieber Mann? rief die Gattin ihm von weiten zu.

Der Mann. (haſtig) Ach ſchlimm, ſehr ſchlimm. Ich bin ſo unruhig, ſo ſchwermüthig, du kannſt es dir gar nicht vorſtellen. Es treibt mich immer hin und her. Ich habe vor Angſt kaum meine Geſchäfte vollenden können. Und als ich auf der Treppe dich huſten hörte, da überfiel es mich mit einem Mahle gar ſonderbar, da fühlte ichs ſo recht lebhaft, daß auch meine Bruſt nichts taugt, daß ich einen Anſatz zur Lungenſucht habe. Du muß ſehn, ich werde heute Abend und

in der folgenden Nacht erſchrecklich huſten müſ, ſen, mir iſt alles in der Bruſt ſo geſpannt, vermuthlich wird ein Blutſturz kommen. Je nun, ſterben muß ich ja ſo bald, wenn du nur leben bleibſt, Liebe. Aber du haſt ge: huſtet, hörſt du wohl liebes Weib, du haſt recht ſtark, recht ſchwindſüchtig gehuſtet. Ach was ſollte aus unſrer Emille, aus unſerm Fritz werden, wenn du ſie auch verließeſt! Die armen Kinder können dich noch weniger entbehren, als mich; o ſtirb ja nicht. Sag' meine Beſte, ſag, wie iſts denn jetzt mit dei, ner Bruſt?

Die Frau. Mit meiner Bruſt? Lieber Guter, wie jagen ſich deine Beſorgniſſe, daß man nicht einmal mit einem Paar Worten dazwiſchen kommen kann. Du haſt mich in Verwundrung geſetzt, was ſollte meiner Bruſt denn fehlen? Ob ich gehuſtet habe, weiß ich wahrhaftig nicht, aber daß meine Bruſt friſch und heil iſt, Gottlob das fühle ich.

Der Mann. Ja, wenn du das nicht bloß ſagteſt, mich zu tröſten — —.

Die Frau. Nein gewiß, ſo wahr ich dich lieb habe, ſo wahr halte ich meine Bruſt

für gesund und unverletzt, und so fest ich das glaube, so zuversichtlich hoffe ich, daß auch deine jetzigen Beschwerden vorüber gehn, daß wir noch beisammen bleiben, und unsre Emilie und unsern Fritz zusammen erziehen werden. Denk nur, welche Freude das seyn wird, wenn du unsre Emilie zum Brautaltare begleiten wirst, wenn wir beide ein altes ehrbares Pärchen, bei Fritzens Hochzeit noch einmahl zusammen tanzten. Getrost Lieber, getrost, deine Brust ist so unverbesserlich; eine so starke reine Stimme, ein so langer freier Athem, als du hast verträgt sich nicht mit der Lungensucht. Du wirst wieder etwas Magendrücken haben, und das beklemmt dir denn die Brust mit. Sey ruhig.

Der Mann. Freilich, freilich, mein Magen! — — Ach jetzt eben regt sich von neuem der Schmerz recht. Du kannst dirs gar nicht denken.

Die Frau. Das kann ich wohl. Ich weiß ja längst, daß dein Magen bei weitem nicht so gut ist, als dein Herz. Aber was wetten wir? in einigen Tagen bist du wieder munter und froh.

Ein Schimmer von Heiterkeit gleitete bei diesen Worten über das bange Gesicht des bekümmerten Mannes, wie ein Strahl der Sonne durch die Düsterheit eines regnerischen Tages. Gefaßter sente er sich nieder, und hörte mit geschwächtem Entgegensträuben seines Innern alle Tröstungen, die seine Gattin mit strömender Beredtsamkeit auf die mannigfaltigen Vorzüge, die sie seinem ganzen Bane zuschrieb, auf die Ordnung und Bedächtlichkeit in seiner Lebensart, und auf mehrere Anzeigen einer baldigen Genesung gründete. Er ließ sich zu seiner Erleichterung bald dieses, bald jenes Mittel, und zu seiner Herstellung das Spazierengehn, das Reiten, das Fahren, eine kleine Landreise, und jede Art der Bewegung und Zerstreuung, die ihr einfallen wollte verschlagen, und begann die Bande, die ihn an das Leben knüpften, bestimmter zu fühlen, als sie ihm erzählte, wie Fritz vorhin, ehe sie ihn in die Wiege legte, lachte und vor Freuden kreischte, und deutlicher als je Vater lallte, und unter diesem Lallen einschlief.

Fast glaubte sie schon, durch den Geist der mitempfindenden Liebe den Geist des Hypochonders ausgetrieben zu haben, als sie die sehr unwillkommne Bemerkung machte, daß der Kranke sich musterte und mit gar mißtrauischer Aufmerksamkeit vorzüglich seine Hände unablässig betrachtete.

Was beschäftigt dich denn so? hub sie an.

Der Mann. Ja sieh, es wird mir immer ausgemachter, daß ich die Abzehrung habe. Bin ich nicht so schwach, so zerfallen und ausgetrocknet, ich glaube, ich bin der magerste Mensch in der Stadt. Und meine Muskeln haben gar keine Spannkraft mehr. Wenn ich den Daumen fest an den Zeigefinger halte, so kann ichs so recht sehn, wie schlaff der Muskel zwischen beiden ist.

Die Frau. Da quälst du dich nun wieder selbst. Du wärst schwach und kraftlos? Wohl mir, daß du so sanft so friedlich bist. So gesund ich bin, das Recht des Stärkern möchte ich zwischen mir und dir nicht entscheiden lassen, wie würde ich armes Weib zu kurz kommen. Und daß du so mager seyst,

Mäunchen, fürwahr das iſt nur Einbildung. Soll ich dir einen Spiegel bringen, oder dir in einem Athen zwanzig Menſchen nennen, die um vieles hagrer als du, und dennoch kernfeſt ſind? Wie mancher, der ſtärker iſt, würde von Herzen gern mit dir tauſchen. Bedenke nur, welcher großen Laß und Unbeholfenheit du da überhoben, wie viel geſicherter als hunderte du da vor manchem ſchlimmen Zufalle biſt, zum Beiſpiel vor einem Schlagfluſſe, vor der Waſſerſucht, und was weiß ich alles?

Von neuem verſank er zu ihrer herzlichen Beſtürzung in unverkenntlichem Nachgrübeln, und betaſtete und bedrückte allenthalben mit Schulterzücken ſeine Hände. Vor der Waſſerſucht? begann er einige Minuten nachher. O die kann auch einen Magern treffen, und wer weiß, ob die Schwere, die ich ſeit verſchiedenen Tagen in allen Gliedern und beſonders in den Füßen fühle, nicht ſchon der Anfang dieſer Krankheit iſt. Denn wenn ich die Muskeln meiner Hände drücke, ſieh nur, ſo verhält ſich die Vertiefung von dem Drucke eine ganze Weile, das ſoll gar nicht gut ſeyn, das

soll vor der Wassersucht hergehn. Böser, böser Mann, rief jetzt die Frau, sprang auf ihn zu, und streichelte ihm mild die Wangen. Du bist gegen jeden so gut, fuhr sie fort, und wolltest nur gegen dich hart seyn? Nein, nein, ein so treuer Gatte und Vater, ein so redlicher Arbeiter in seinem Amte muß auch froh seyn, so weit es möglich ist, das will der liebe Gott selbst haben, hörst du wohl, Mann? du hast mich ja so lieb, und bist mir so werth, hörst du wohl? Du mußt froh seyn, und mir heute einmahl hübsch folgen. Du sollst ein Paar Gläser Wein trinken, wer ihn so selten trinkt, als du, dem ist er Arzney, und dann gehn wir im Garten auf und ab, du wirst mir danken, wie leicht, wie wohl dir darnach werden wird.

Er wollte Einwendungen machen, aber sie entschlüpfte, und nach wenigen Augenblicken war sie wieder da und reichte ihm, sanft bittend, mit einer Flasche in der Hand, ein Glas voll perlenden Weins entgegen. Weißt du noch, was ich vorhin sagte? lispelte sie dann freundlich, dieß mußt du auf Emiliens Brautstand, und dann noch eins auf Fritzens Hochzeit leeren. Er konnte die wohlgemeinte Gabe der

lieben Geberin nicht zurückweisen. Diese sprang in die Kammer, holte den Knaben, der wachend und lächelnd in der Wiege lag, heraus, und hielt ihm auf dem Arme dem überraschten Manne hin. Frit, sage einmahl Vater, redete sie dem Kinde zu, und Vater lallte der Kleine einmahl über das andre, und streckte beide Händchen kreischend nach ihm aus.

Schon ward dem Vater warm um das Herz, als Emilie in die Stube trat und auf den Vater zu sprang und ihm einen schönen großen Kranz von frischem Laube und bunten Blumen überreichte. Diesen Kranz, sprach das Mädchen, habe ich für Sie gewunden, o wenn Sie sich doch darüber freuen könnten! alle Tage Ihres Lebens wollte ich Ihnen einen Blumenkranz flechten. Nehmen Sie das Kränzchen, sehen Sie nur: lauter süße schöne Blumen, und jungen Majoran und Lavendel, man wird recht stark davon, wenn man es riecht. Oder ich will Sie mit dem Kranze umschlingen, er ist lang genug, soll ich? Und so schnell diese Blumen verblühen, bester Vater, so schnell mag Ihre Krankheit vergehn. Darum will ich zu dem lieben Gott beten.

Die Frau. Ich auch Emilchen, und du lieber Fritz auch, nicht wahr? sag einmahl ja holder junge!

Ja, stammelte das Kind; dem Vater stürzten die Thränen aus den Augen, trunken umarmte er seine drei Lieben, nahm das zweite Glas aus den Händen der beruhigenden Pflegerin, und folgte ihr dann willig zu dem Spaziergange in den Garten. Absichtlich verlängerte diesen die Gattin, und wußte den Mann durch ihr unermüdliches Gespräch, ich weiß nicht ob ich sagen soll, so künstlich oder so kunstlos in die zerstreuenden Sorgen der Häuslichkeit zu verstricken, daß er sich fast mit jedem Schritte freier und froher fühlte, und wenigstens für diesen Tag erheitert bald darauf fröhlich zu dem gesunden erquickenden Mahle, und hernach mit leichtem Sinne in die Arme des stärkenden Schlafes ging.

Sie werden den eben geschilderten Auftritt sehr einfach finden, meine Leser und Leserinnen, und da haben Sie ganz Recht. Aber was die treffliche Frau sprach und that, ist dennoch gewiß mehr werth, als manche sehr zusammengesetzte Handlung, als manche sehr verwickelte

Begebenheit, von deren Verschlingung und Auflösung sich alle Tage lang erzählen läßt. Denn in einer Zeit von zwölf Jahren, so lange war sie verheirathet, der immer von neuem ihr zugetheilten einförmigen ermüdenden Rolle des Tragens, des Tröstens, des Mutheinsprechens nie überflüssig zu werden, für die Mißtöne der Klage stets ein aufmerksames Ohr, für die seltsamsten Grillen, die in der einen Gestalt zurückgescheucht in einer andern wiederkommen, und die der minder Gefühlvolle belachen würde, unablässige Nachsicht für die trübe Sorge freundliche Bilder der erregten Hoffnung, für den Kummer lindernde Theilnehmung, für die Unruhe besänftigende Zärtlichkeit, für den Schmerz heilende Liebe in Bereitschaft zu haben, und den Werth und die Krankheit des Kranken nie über seiner Lästigkeit zu vergessen, wahrlich, wahrlich das war ein Meisterstück der Geduld.

Und Geduld ist ja eben so gewiß eine der schönsten und himmlischsten, als am wenigsten geachteten und oft verkannten, Tugenden. Sie waltet hin und wieder in dem Dunkel des häuslichen Lebens, und wird nicht bemerkt, wie ein höchst wohlthätiges Kraut in dem Schatten eines

dichten Gesträuchs. Aber wenn es auf innere Stärke und Festigkeit, auf Ordnung und Würde, auf ächten Werth der Seele ankäme, und wenn immer die gerechte Vernunft die Preise des Verdienstes vertheilte, so erhielt sie zuverlässig oft einen herrlichern Kranz, als die angestaunte Tapferkeit manches bewunderten Helden.

VI.

Die Rothkehlchen.

Eine Erzählung.

Kahl und leer waren rings umher die Felder, durch deren kniſternde Stoppeln hin und wieder ein Hirt ſeine Heerde trieb; die Geſchäftigkeit hatte ſich in die Obſtbüſche und in die Gärten gewandt, in welchen die Pflaumen von den geſchüttelten Bäumen raſſelnd herabſtürzten, und rothwangigte Aepfel und gelbe Birnen die Tücher der kletternden Sammler füllten; als der arme Knabe Anton, reich wie ein König, und vergnügt, — ſo vergnügt wie nur ſorgloſe Knaben ſeyn können, — auf dem halb verwachſenen Schlupfwege eines

verbleichenden Gebüsches stand. Arm war Anton, wie ein Kind der bloßen Natur. Auch blickte die bloße Natur allenthalben durch sein schlechtes Gewand. Aus dem abgetragnen röthlichen Huthe schimmerte hier und da sein weißes Haar, zwischen den neulich erst aufgesetzten Flicken drängten sich die Ellenbogen schon wieder rüstig ins Freie hinaus, und an Strümpfe dachte der derbe Junge in dieser Jahrszeit so wenig, als an Uhren und Ringe. Nichts fehlte ihm zum Bettelknaben, als daß er nicht bettelte.

Dieß ließ seine gute Mutter nicht zu. So kränklich die Dürftige war seit dem Tode ihres Gatten, so spann sie doch täglich, so lange sie es vermochte, und hielt ihren Knaben zu kleinem Fleiße und kleinem Gewerbe sorgsam an. Ein Paar Stunden des Tages mußte er die Schule besuchen, und dann das Wollrad drehen. Doch sagte sie oft auch dem Kinde: „Laß nun die Arbeit, damit du nicht krank wirst; geh ein wenig hinaus, und lauf und springe und spiele, damit du armer Schelm doch auch weißt, wie einem Knaben zu Muthe ist.“

Wie einem Knaben zu Muthe iſt, empfand Anton jetzt ganz in dem herbſtlichen Gebüſche. Es war die den Kindern holde Zeit, in welcher die Schwalben zum Abzuge ſich ſammeln, die Meiſen mit gellenden Pfeifen ſich locken, und die Rothkehlchen in die Schlingen der Knaben fallen. Da hatte Anton am vorigen Abende hoffnungsvoll eine Reihe Sprenkel im Buſche aufgeſtellt, und ſiehe, zwei ſchöne Rothkehlchen flatterten ihm jetzt, als er ſich näherte, plötzlich ängſtlich entgegen. Begüterte Leute, o ihr könnt unvermuthet Tauſende gewinnen, ohne daß ihr ſo reich werdet, als Anton ſich bei dieſem Anblick fühlte. Behutſam löſte er die Vögel aus dem Garne, und trug ſie dann auf beiden Händen mit einer Miene voll Triumphes hinweg.

Ihr lieben, kleinen, niedlichen, weichen Thierchen, ſagte er bei ſich ſelbſt, mit euren grünlich-grauen Rücken, und mit eurem gelben Brüſten, ſo gelbröthlich, wie ein Eydotter, und mit euren hellen ſchwarzen Aeuglein, wie habe ich euch ſo lieb, und welches Glück, daß keins von euch ein zartes Beinchen brach.

Dich, lispelte er vor sich weiter, und drückte das Leinen an seine Lippen, dich soll Hofraths Wilhelm haben, der immer so viel Geld in der Tasche hat. Zwei Groschen hat er mir für ein Rothkehlchen versprochen. Zwei Groschen! ey wie vieles Geld! Dafür muß ich lange spinnen, davon können wir mehr als einen Tag leben. Wie wird die Mutter sich freuen über den unerwarteten Gewinn! Sie hatte ja nicht einen Pfennig mehr. Zwei Groschen und die giebt er mir gleich: hat er mir doch im Frühjahre den ersten Maykäfer für einen Groschen abgekauft. Und du sollst mein bleiben, ich will von meinem Brodte schon die Brocken, die du bedarfst, erübrigen. Mit diesen Worten küßte er das andre noch länger und herzlicher, und eilte wie ein Mensch, der Heil und Frieden zu verkündigen hat, der Stadt entgegen. Aus voller Brust sang er auf dem Wege ein Liedchen, das er in der Schule gelernt hatte:

Wie das Vöglein flink und leicht
Sing' ich meine Jugendlieder,
Und des Lebens Kummer fleucht,
Wie mit Vögelchenfieder,
Aus dem frohen Knabenſinn:
Wohl mir, daß ich Knabe bin!

In des Jahres ſchönſter Zeit
Such' ich Neſter in Gefträuchen,
Find' ich Neſter weit und breit.
Vögel lieb' ich, Vögel gleichen
Meinem frohen Knabenſinn:
Wohl mir, daß ich Knabe bin!

Mit dem Herbſte kommt die Luſt,
Was entfliegen will, zu fangen;
O wie klopft des Knaben Bruſt,
Wenn im Garne Vögel hangen!
Leicht erfreut iſt Knabenſinn:
Wohl mir, daß ich Knabe bin!

Auch im Winter bleibt ihr schön
Sanfte Thierchen! — welch Vergnügen,
Vögel um sich hüpfen sehn,
Vögel auf der Hand zu wiegen!
Leicht erfreut ist Knabensinn:
Wohl mir, daß ich Knabe bin!

So trillerte er immer wieder von neuem, als er mit einem Mahle nicht weit von sich den Fürsten vorüber reiten sahe. Von der ungewohnten Nähe und von tiefer Ehrfurcht ergriffen, fuhr er hastig mit der Hand nach dem lustigen Hütchen, und o wehe! dahin flog das eine Rothkehlchen. Vor jähem Schrecken starr und seiner nicht mächtig, vergaß er, daß er noch eine Hand hatte, und o wehe! dahin flog auch das andre Vöglein. Da stand der arme Schelm wie aus dem Paradiese gefallen. Die heitre herrliche Welt schien ihm nun düster und öde, der Frohmuth in seinem Gesichte verdüsterte sich in die Gebärde des Weinens, und Thränen stürzten ihm perlend über die Wangen. Ach meine Rothkehlchen! ach meine Mutter! ach der Fürst! schrie er einmahl über

das andre, ſtaunte in die weite Luft hinaus, in welche ſeine Vögelchen verflogen waren, beſchauete und rang mit Achſelzucken ſeine leeren Hände, und ergoß ſich dann in lange Klagen, unter welchen immer wieder die Worte: ach meine Rothkehlchen! ach meine Mutter! ach der Fürſt! herzrührend hervor tönten.

Fragt das Kind, und fragt es beſonders nach ſeiner Mutter! befahl der Menſchenfreundliche Herrſcher dem ihm folgenden Diener. Und dieſer brachte augenblicklich ſo vollſtändige Nachrichten, als der betäubte Knabe geben konnte, zu ſeinem Herrn zurück, und war bald darauf mit ihm in der Stadt.

Anton aber ſchlich tief bekümmert, ſchluchzend und weinend, hinter her, und nach dem Hüttchen ſeiner Mutter. Wie verwunderte er ſich, als er von weitem ſchon den Diener des Fürſten aus der Hütte treten, ſein angebundenes Pferd löſen, und auf demſelben hinwegeilen ſahe. Wie wunderte und wie freuete er ſich, als die Mutter ihm zurief: Was er denn mit dem Landesherrn geſprochen habe? Da ſey jezt eben ein Bote von ihm da geweſen, der ſich nach ihren Umſtänden erkundigte, von ihrer Armuth

überzeugt, ihr eine Gabe gebracht, und ihr, bis sie wieder ganz gesund sey, ein reichliches Wochengeld versichert hätte. Und, setzte sie hastig hinzu, stelle dir vor, der Fürst will dich, wenn du gut und fleißig seyn willst, etwas lernen lassen. Anton war augenblicklich wieder wie im Paradiese, schlug mit einem Blicke gen Himmel die Händchen zusammen, sprang mit ungestümer Freude hin und her, und konnte nicht aufhören, von den Rothkehlchen zu erzählen, und seinen Wohlthäter zu preisen.

VII.

Morgengedanken.

eines Landmanns in ſeinem Garten.

Schöner Morgen! alle Kräuter blitzen,
Morgenroth erhellt der Bäume Spitzen,
Ringsum hebet Luſt und Arbeit an:
Wie die Spinne hier ſo fleißig webet,
Dort die Schwalbe flink am Dache ſchwebet,
Ach ich bin ein hochbeglückter Mann,
Daß ich alles das empfinden kann.

Dieſe Malve, die ſo ſtolz ſich brüſtet,
Und das Vöglein, das dort friedlich niſtet,
Feld und Garten, Wieſe, Berg und Hayn,—
Alles Schöpfer kam aus deinen Händen,
Ich mein Gott kann wenig nur vollenden,
Und mich des Vollbrachten doch ſo freun,
O wie ſeelig mußt du Schöpfer ſeyn!

Freudig will ich meine Hände falten,
Und dir ähnlich immer raſtlos walten,
Sey willkommen Schweiß im Angeſicht!
Auf denn, weil noch alle Fluren thauen,
Will ich gleich den Steg des Baches bauen,
Daß in ſeinen weiten Lücken nicht
Noch ein Menſch den Fuß verdreht und bricht.

Wenn ich dann mein Korn vom Bachfeld fahre,
Wo die Binderin in dieſem Jahre
Nicht wie vormals ſchwere Garben band,
O ſo laß mit deiner Huld Geſchenken
Inniglich zufrieden mich bedenken,
Wie gefüllt von deiner Seegenshand
Mein Getreid' auf andern Aeckern ſtand.

Gib o Gott bis an das Lebensende
Jedem Landmann Tugend, rasche Hände,
Und ein Herz sich selbst genug und gleich,
Mög' euch meine Aernter bei dem Mähen
Bei dem Binden aufte Kühl' umwehen,
Und der Birnbaum dort ist voll und reich:
Seine Früchte reiften auch für euch.

Labt mich nach der Arbeit dann mein Essen
O so will ich Schnidten nicht vergessen:
Ach schon Pfingsten hub sein Kränkeln an,
Laß mich Vater meiner Kraft mich freuen,
Laß ihm meine Speisen wohl gedeihen,
Und gewähre, daß der arme Mann,
Wenn's ihm nützt, bald wieder mähen kann.

Auch mein Thier genieße deinen Segen,
Sorglich will ich meinen Hund verpflegen,
Der in langem Dienste kraftlos ward,
Ach und könnt ich allen Menschen sagen,
Die nicht menschlich ihre Pferde plagen:
Brüder seyd dem edlen Roß nicht hart,
Das gequält im stummen Schmerze starrt.

Gib mir milder Gott ein Herz zum Dulden,
Andern zu verzeihn, was sie verschulden,
Und vor bösem Zorn bewahre mich.
Gestern konnt' ichs eifernd kaum ertragen,
Daß ein Fuhrmann mit dem leeren Wagen
Nicht sogleich vor meinem Fuder wich;
Thät er's jetzt, ich schwiege sicherlich.

Weise laß mich meine Kinder lieben,
Weise sie zu gutem Werken üben,
Gib den Kindern meines Weibes Herz;
Ach! und wenn ich erst am Kirchhof gehe,
Und das Grab der Tochter grünen sehe,
O so lindre meinen Vaterschmerz
Gott ein rasches Aufschaun himmelwärts.

Wenn mirs einfällt, wie so hold sie blickte,
Manche Beeren, manchen Strauß mir pflückte,
Heiter ihre Kinderlieder sang,
Fröhlich spielte, jedem freundlich lachte,
Gern ihr Spielzeug andern Kindern brachte,
Und mir Abends oft entgegen sprang —
O dann berg' ich kaum des Kummers Drang.

Stärket mich ihr tröstenden Gedanken:
Wie die Gärtner in der Pflanzung Schranken
Jeden Baum für bessern Boden ziehn.
Laß uns wachsen, Gott, uns fröhlich heben,
Und der Hoffnung Säuseln uns umschweben,
Daß wir einst für höhres Seyn gedeihn
Und verpflanzt auf bessern Boden blühn.

VIII.

Der Gebrechliche.

Die schöne sanfte Albertine gab mit holdem gütevollen Gesichte ihrem geliebten Rißwald einen freundlichen bedeutenden Wink, und entfernte sich dann in einen entlegenen Theil des Gartens von der Gesellschaft, welche in größere und kleinere Haufen gesondert in der Nähe des Gartenhauses stand oder herumging, sprach und scherzte. Rißwald verstand Albertinen, und wandelte neben prangenden Blumenbeeten, neben jungen blühenden Hecken, zwischen Lerchenbäumen und Schotendorn der Schönen nach bis er unter einem dichten überwölbenden Schneeballgebüsch, dessen schimmernde Blü-

thenkugeln auf ihren Locken und Schultern ſich wiegten, vor ihr ſtand.

Rißwald. Sie ſchienen mir etwas ſagen zu wollen, meine Gute!

Albertine. Ja, Beſter! Würden Sie ſich wohl nicht wundern, würden Sie mir nicht zürnen, wenn ich hernach nicht Ihnen, — wir gehn ja doch oft genug zuſammen, — ſondern dem edlen Wollburg meinen Arm gäbe, und mich von ihm führen ließe?

Rißwald. Ich Ihnen zürnen, Liebe? Ich habe Sie noch nie ohne Gründe handeln geſehen. Aber wie kommen Sie darauf?

Albertine. Sehn Sie, mein Rißwald, wir Mädchen ſtanden vorhin beieinander auf dem Raſen dort unter dem groſſen Birnbaume, Da ward von Wollburgen geſprochen, wie er ſo kränklich von Anſehn, ſo auffallend klein, und ſo ſehr verwachſen und gebrechlich ſey. Einige zeigten dabei einen verſtändigen gefühlvollen Ernſt, andre aber waren leichtſinnig und gedankenlos genug, über Wollburgs Geſtalt ſpotten, einander mit ſeiner Liebe, deren ſich doch wahrlich kein vernünftiges Mädchen zu ſchämen haben würde. ſchrauben und damit necken zu

können, welche von ihnen er hernach bei dem beschlossenen Spaziergange führen werde. Mehrere erklärten sich gegen diese Führung so entscheidend, so bitter wegwerfend und höhnisch, daß ich Kränkungen für den treflichen Mann fürchte, — und die möchte ich ihm doch gern ersparen.

Rißwald. Sehr gut meine liebe biederherzige Albertine, bieten Sie Wollburgen Ihren Arm: die treuste Liebe und Freundschaft mag Ihnen dafür in einer bangen Stunde die Hand reichen. Gern will ich neben Ihnen beiden, oder an Ihrer andern Seite gehn, und ich denke, wir wollen durch Wollburgs ausgebreitete Kenntnisse besser unterhalten werden, als manche von jenen Mädchen durch das hohle geschwätz ihrer faselnden Begleiter. Daß doch manchen Mädchen der Verstand und die Tugend in schlechter Hülle so wenig, und die Leerheit und der Unwerth in angenehmer Gestalt so gar vieles gilt! Uebrigens glaube ich alle die herzählen zu können, die Wollburgen nicht zu schätzen verstehn.

Albertine. Wer weiß auch, mein Rißwald, Wenigstens würden Sie auf eine, welcher ich darüber auch freundschaftlich meine Mei-

nung ſagen will, gewiß nicht fallen. Stellen Sie ſich vor, auch Luiſe ließ ſich durch das Gerede anſtecken und fortreiſſen, und Luiſe iſt doch ſonſt ſo herzensgut.

Rißwald. Wahrlich das iſt ſie, und ich dächte, es ſollte mir nur ein Paar Worte koſten, ſie zu den heißeſten Thränen zu rührend. Zuverläßig ließ ſie vorhin weder ihr Herz, noch ihren geſunden Verſtand reden, und ihr richtiges Urtheil ward durch den Wahn andrer, der im Spotte Witz zu ſeyn ſchien, oder durch Vorurtheile überliſtet, die nicht ſelten ſelbſt im Umgange mit gebildeten Menſchen genährt und empfohlen, oder durch die Erziehung unauslöſchlich eingeprägt wurden. Denn ziehen nicht unzählige Aeltern und Erzieher das Aeuſſere dem Innern bei weitem vor? Setzt man nicht oft die guten Kinder den ſchönen Kindern nach? Sagt man nicht den meiſten Zöglingen unzähligemal: Gehe grade! Hören ſie nicht weit häufiger die Worte: das läßt hübſch, das kleidet ſchön, als das Urtheil: das iſt gut und recht? Kurz, iſt nicht vielen Aeltern Wohlgeſtalt und ſichtbarer Reiz ſo ſehr das Erſte, und die Haupt-

sache, daß den Kindern Unvollkommenheit der Bildung und des Wuchses anstößig und widrig werden muß?

Albertine. Wie gesagt, Lieber, ich will mit Luisen sprechen, und Ihnen dann sagen, wie sehr sie ihre Unbesonnenheit bereuet hat.

Arnwald. Thun Sie das, meine Theure. Luise ist der Weisung und Belehrung einer bedächtlichen Freundinn wohl werth. Wie würdest du zusammen geschaudert seyn, milde, zärtliche Luise, wenn wir in dem Augenblicke deines Leichtsinns eingefallen wäre, welche wohlgebaute Leute Wollburgs beide, Eltern waren, und wie es dir niemand verbürgen kann, daß nicht einst, magst du auch noch so schlank und so schön seyn, dein Sohn ein Krüppel und deine Tochter eine Gebrechliche seyn wird, und wie es dann an deinem Mutterherzen wühlen, und die brennende Thräne aus den Augen pressen würde, wenn ein Narr deine Tochter wegen ihrer schlechten Gestalt verächtlich über die Schulter ansehn, oder ein eitles Mädchen deinem Sohn, der ein würdiger Mann wäre, ihren Arm für einen Spaziergang beleidigend verweigern wollte.

Albertine. Und ein sehr würdiger Mann ist Wollburg wahrhaftig.

Rißwald. Ja, bei Gott, das ist er, der Edle. Ich habe ihm viel zu danken. Er war mehrere Jahre vor mir bei der Regierung angestellt, und mir an Gelehrsamkeit und Erfahrung bei weitem überlegen. Er hat mich geleitet, hat mich durch seine Einsicht, durch seinen Rath und sein Urtheil zum Geschäftsmann gebildet, hat für mich gearbeitet, und mich arbeiten gelehrt, und wenn ich jetzt zum Dienste des Staats Kraft und guten Willen habe, so habe ich beides einem guten Theile nach durch ihn. (lebhaft) Wer mir meinen Wollburg kränken wollte — —

Mit einem innigen Händedrucke und mit einem süßen Kusse erwiederte Albertine ihrem Geliebten seinen freundschaftlichen Eifer, machte ihn darauf aufmerksam, daß an dem Gartenhause Hüte und Sonnenschirme zusammen geholt wurden, und eilte mit ihm Hand in Hand zur Gesellschaft zurück.

Diese stand fast durchaus schon so gestellt, daß Wollburg einzeln blieb, und daß jeder, der die erzählten Aeußerungen einiger Mädchen

wußte, an ihrem Wegtreten und an einem gewissen leichtfertigen Lächeln, mit welchem sich von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit auf den edlen Gebrechlichen vermischte, die Folgen der, selben augenblicklich erkannte. Wie von ohngefähr nahm Albertine ihren Platz zu Wollburgs Rechten, und blickte ihn, als mehrere nach dem Thore, das ins Freie führte, zuwandelten, so achtungsvoll bescheiden, und zugleich so freundlich auffordernd an, daß dieser ihr seinen Arm bot, indeß Rißwald nach der andern Seite hinüber trat. Vorsichtiglich senkte Albertine ihren Arm so tief als möglich herab, gleichsam als wollte sie ihren Begleiter über seine Kleinheit täuschen, und ihm seinen äußern Abstand von einem schlanken blühenden Mädchen verbergen. Hastig, mit vorwärts gehaltenem Kopfe und seitwärts schielenden Augen, wie wenn man etwas lächerliches hinter sich weiß, gingen mehrere voran, und ein Paar leichtsinnige lächelten und blinzten zurück, als triumphirten sie über Albertinens Loos. Eben trat diese, indeß die Uebrigen schon im Freien waren, mit ihren Begleitern ernst und anständig aus dem Gitterthore, als ein Ruf von Wollburgs Namen sie aufhielt.

Ein Secretair des geheimen Raths näherte ſich, zog Wollburgen durch einen Wink zur Seite, und ſagte ihm ziemlich verſtändlich für Albertinen und Rißwalden: Ich habe Sie in Ihrem Hauſe geſucht, da dieſer Garten ſo nahe vor dem Thore iſt, ſo bin ich Ihnen nachgegangen. Mein Herr hat dem Fürſten Ihre Erklärung bekannt gemacht. Der Fürſt verſichert Sie dafür ſeiner herzlichen Achtung, und genehmigt dieſelbe, wenn Sie ſich nicht anders entſchließen ſollten. Der Herr Geheimerath hat Ihnen Bedenkzeit gelaſſen, und Sie haben ihm verſprochen, wenn Sie Ihren Vorſatz änderten, ihm heute Nachricht zu geben. Und gerade der Umſtand antwortete Wollburg, daß ich das nicht that, beweißt, daß ich noch deſſelben Sinnes bin, und bleiben werde. Indeß habe ich ihm noch etwas zu ſagen, ich gehe alſo mit Ihnen. Verzeihen Sie, meine Lieben, ein Geſchäft ruft mich hinweg. Mit dieſen Worten empfahl er ſich ſeinen beiden Begleitern, die der Geſellſchaft nun allein aus der Ferne nachwandelten. Dieſe hatte den Secretair und Wollburgs Hinwegegehn bemerkt, und wunderte ſich nicht, daß Rißwald und Albertine

zurückbleiben, weil sie es wußte, daß beide vor beinahe einem Jahre sich in der Stille verlobt hatten. Den Liebenden wirds an Stoffe zu Gesprächen nicht fehlen, dachte man, und störte um so weniger, je mehr man selbst frei und zerstreut herumwallte.

Traulich an einander geschmiegt gingen die Verlobten auf dem Fußsteige hin, der über eine weite Wiese nach einem Büschchen führte, durch welches in den Garten zurück zu kehren, die Gesellschaft verabredet hate. Rein und erquickend hauchte die Frühlingsluft, zu den Füßen der Waldelnden blähte sich und senkte sich in kaum merklichen Wellen das junge Gras von vielfarbichten kleinen Blumen durchleuchtet, über welchen die Pfingstblumen ihre gelben, der Klee seine weißen und rothen, und die Halme des Nelkengrases ihre bläulichen Häupter wiegten. Froh des lauten Abends schwirrten Grillen den Kommenden entgegen, und schwiegen dann vor den nähern Rauschen der Flüße, oder sprangen gescheucht über den Weg. Das Schilf eines nahen Teiches flüsterte so lieblich, wie das Ziſchen eines siedenden Kessels auf dem häuslichen Heerde, eine

einzelne Nachtigall ſang ſchmelzend vom Buſche her, und hinter demſelben verhallte nur wenig hörbar das Rauſchen eines Dammes. Milde Stille und freundliche Ruhe herrſchte in der Natur, wie in den Herzen der beiden Edlen, und längſt durch Erfahrung überzeugt, daß die wahre Liebe nicht bloß tändelt und ſpielt, daß Küſſe durch Gedanken gewürzt, und daß die Umarmungen in den Stunden des heiterſten Ernſtes am innigſten und ſüßeſten werden, hingen ſie gern ernſten Ueberlegungen und Reden nach.

Sie haben mich meine Albertine, hub Rißwald an, und drückte ihre Linke mehrmals feurig an ſeine Lippen und an ſeine Bruſt, ſeit einer Stunde von neuem ſehen laſſen, was ich an Ihnen beſitze. Haben Sie tauſendfachen Dank für Ihr Betragen gegen Wollburgen.

Albertine. Und könnte wohl irgend jemand, der nur einer vernünftigen Beherzigung Raum gäbe, einen Gebrechlichen, und wenn er auch bei weitem kein Wollburg wäre, anders behandeln? Dürfen wir denn auch den Schlechteſten muthwillig bekümmern und

kränken? Sind wir nicht auch dazu Menschen, um andern das, was ihnen die Natur oder das Schicksal versagte oder raubte, durch Liebe zu ersetzen? Sollten wir denn nicht Verschlimmerung der Gesinnungen und des Herzens andrer eifrigst verhüten? Kann aber nicht ein Mensch, der immer ohne seine Schuld übersehen, oder gar verschmäht und verhöhnt wird, leicht mißtrauisch gegen jeden, zweifelhaft an aller Güte und Tugend, kann nicht in ihm Groll und Bitterkeit, Neid und Tücke und Schadenfreude erregt, kann ihm nicht die Menschheit verächtlich, und aller Werth derselben verdächtig werden? Ich erinnere mich, einmal die Behauptung gehört zu haben, daß man eines oder das andre davon bei den Gebrechlichen häufig finden werde. Ich kann das nicht so recht glauben, wenn ich zumal an Wollburgen denke; sollte es aber doch seyn, so ließe es sich wohl aus der Behandlung, die sie leiden mußten, erklären.

Rißwald. Ganz gewiß, meine Beste, gerade so, wie die traurige Erscheinung, daß Kinder, die sich unverschuldet zurückgesetzt fühlen, gewöhnlich hartherzig und boshaft wer-

den. Und dadurch wird denn Verachtung und Verlachung eines Misgestalteten ein Vergehn gegen ihre Menschheit und gegen die heiligsten Güter; darum wird es zur unerläßlichsten Pflicht, ganz besonders einen solchen nach seinen innern Vorzügen zu schätzen, und Bemerkung und vergleichende Musterung seiner äußern Gebrechen so wenig zu zeigen, als man ein Kleinod nach dem vielleicht schlechten Gefäße, in welchem es ruhet, beurtheilt. In einem verschobenen Leibe, sollte man sich sagen, kann der Geist eines kühnen Erfinders, eines großen Weisen, eines tiefen Denkers, eines ehrwürdigen Wohlthäters des Menschengeschlechts wallen. Ehrerbietig will ich an den Altar der Menschheit treten, und mit verständigem Ernste ihrer Würde huldigen, und wenn mir hin und wieder die sichtbaren Gestalten ihrer einzelnen Glieder auffallen, so will ich meine Hand an mein Herz legen, und eine Thräne der Rührung aus meinen Augen wischen bei dem Gedanken: Einer einzigen Krankheit, eines einzigen Falles, nur eines plumpen verrenkenden Griffes, einer ungeschickten Haltung meiner Wärterin, me-

gegen ich in meiner Kindheit mich nicht verwahren konnte, hätte es bedurft, so wär ich, wie sie.

Albertine. Guter, vollherziger Rißwald, (sie küßt seine Wange) sagen Sie das, und lassen Sie es uns sagen mit Worten und durch unser Verhalten, wo sich nur je Gelegenheit dazu findet. Rufen Sie, (sie drückt seine Hand an ihren Mund) o! ich bitte Sie, so innig ich vermag, rufen Sie die Männer besonders auf zum Schutze der armen Gebrechlichen meines Geschlechts gegen den Aberwitz verstandloser Gecken, gegen den kindischen Sinn unmündiger Knaben, die sich mitunter in die Gesellschaften drängen. Ein mißgestaltetes Mädchen ist in so mancher Rücksicht noch mehr zu bedauern, als ein verwachsener Mann. Wenn ich an Schmidts gutes Lottchen denke — (mit Schluchzen und immer stärker hervordringenden Thränen) — das Herz möchte mir bluten, so elend zu seyn, — o Gott so elend zu seyn!

Rißwald. Sie weinen, meine Theuerste! O wohl dem Manne der seine Braut nicht bloß lachen und tanzen, sondern bisweilen

auch Thränen der Wehmuth und des Mitleids vergießen sieht! Nur scheinen Sie mir doch etwas zu heftig bekümmert, liebes Mädchen. Und das ist nicht gut. Die Vorstellung des Unvollkommenen in der Welt, das Gefühl alles dessen, was hienieden unsern Wünschen, auch unsern vernünftigen Wünschen nicht ganz gemäß ist, müssen wir doch nicht zu lebhaft werden lassen. Sonst entsteht daraus eine gewisse Leere im Herzen, ein Mangel von innerer Befriedigung, eine unbehagliche Unruhe über die Einrichtung der Welt, wodurch die für die Geschäfte des Lebens nöthige Wärme und Munterkeit erstickt wird.

Albertine. So sagen Sie mir etwas zur Beruhigung, mein Rißwald.

Rißwald. So gut ich es vermag: Es ist doch das Geschäft, und es ist Bedürfniß der Vernunft, Uebereinstimmung, Zweckmäßigkeit, Hinwirken nach einem gewissen Ziele einzusehen, und darum können wir die Betrachtungen über die Anordnung und über die Uebel der Welt gar nicht vermeiden. Wohl uns, daß wir bei solchem Forschen allemal Gründe, Harmonie mit vernünftigen Absich-

ten, und die Möglichkeit der Erreichung gewisser Zwecke bemerken werden, wenn es uns auch gehn sollte, wie dem Kinde eines Künstlers, das seinen Vater ein herrliches Kunstwerk aus einer großen Menge Theile zusammen setzen sieht, und, — wenn es auch allenfalls weiß, wozu das Ganze gemacht wird, — doch kaum die Bestimmung einzelner Theile erkennt, das Geschäft andrer übersieht oder nur dunkel ahndet, die Nothwendigkeit noch andrer schlechterdings nicht zu fassen vermag, und endlich die Zusammenfügung des Ganzen gar nicht begreift. — Auch Gebrechlichkeit und Mißgestalt muß Gutes stiften.

Albertine. Und welches meinen Sie?

Rißwald. Schon die Möglichkeit, daß ein Kind durch Verwahrlosung zum Krüppel werde, ist für die Aeltern ein Bewegungsgrund mehr zur Sorgfalt, zur bedächtlichsten Achtsamkeit in der Behandlung der ihnen anvertrauten Kleinen. Ist diese Aufmerksamkeit nun gleich zunächst nur auf das Aeußere eingeschränkt, so ist sie doch als Uebung in der Erfüllung der Aelternpflicht, als Gewöhnung dazu, sehr heilsam, und durch diese Uebung

ſelbſt wird ſie ſich allmählig bis dahin erwei, tern und veredlen, daß die Aeltern die ganze Bildung ihrer Kinder mit Ueberlegung und Innigkeit betreiben, ſo wie ein Mann, der ſein Haus oft unterſucht, um zu wiſſen, ob es feuerfeſt ſey, bei dieſer Prüfung alle Fehler ſeines Gebäudes, und alle Verbeſſerungen, deren daſſelbe bedarf, findet. Ich will mich indeß hierbei eben ſo wenig weitläuftig aufhalten, als bei dem Gewinne, welcher aus der Erforſchung der Mißgeſtalteten in Abſicht ihres Aeußern und Innern, und aus der Vergleichung derſelben mit wohlgebauten Menſchen für den Zergliederer und Arzt, für den Künſtler und für die Menſchenkunde entſpringen kann. Jeder Gebrechliche ſcheint mir höchſt lehrreich in einer Rückſicht, durch welche er ſelbſt mir wichtig und ehrwürdig wird, in einer Rückſicht die mich mit einem Mahle in das Gebiet des großen und feierlichen verſetzt, als ob ich unter den erſtern Gewölben eines herrlichen Tempels neben lauter Betenden andächtig und weinend ſtünde.

Albertine. Und dieſe Rückſicht wäre? — —

Rißwald. Mißgestalt verkündigt es laut, und versinnlicht es gleichsam, daß eigentlich in dem Geiste und in dem Herzen die Menschheit und ihre Würde ruht, die sich mancher wohl zu sehr auf die sichtbare Form eingeschränkt denken möchte, wenn er nicht zum öftern den innern Menschenwerth, und bisweilen sehr hervorstechenden Menschenwerth mit äußerer Gebrechlichkeit verbunden sähe. Diese erhöhet also über die Sinnlichkeit, befördert reine und nicht bloß auf Vergnügen beruhende Menschenschätzung, erhebt über die Bewundrung der Schönheit zur Achtung des Guten, über das Sichtbare zum Unsichtbaren, über die Welt zur Ewigkeit, und durch die Ueberzeugung, daß der Gebrechliche unschuldig leide, erhält der große, befriedigende, und alles in Harmonie auflösende Gedanke sehr wirksame Stärke, daß es ein über diese Sinnenwelt hinausgehendes Ziel der Menschheit gebe, daß der Mensch hienieden zum Theil durch ernste Zucht gerüft und erzogen, geläutert und gebildet werde für ein höheres Daseiein

Albertine. Darin, mein Beſter, liegt aber vorzüglich nur Beruhigung für die, welche den Mißgeſtalteten ſehn, — wer tröſtet, ach wer tröſtet den Armen ſelbſt?

Rißwald. Vielleicht meine Mitleidige, ſtellen Sie ſich doch den Gebrechlichen des Troſtes bedürftiger vor, als er iſt. Mancher Wohlgeſtaltete möchte freilich wohl verzweifeln, wenn er mit einem Mahle, wie durch einen Zauberſchlag, in einem Krüppel umgewandelt würde. Mit dieſem iſt es ganz anders. Sein Uebel kömmt äußerſt allmählig, beginnt meiſtens ſchon in der frühern ſorgloſen Kindheit, und wächſt mit ihm ſo wenig auffallend, daß es durch die langſame Gewöhnung daran ſehr gemildert wird, und daß er es am Ende als eine unvermeidliche Beſtimmung ſeines beſondern Weſens betrachtet. Es verhält ſich mit allen Kranken auf eine ähnliche Art, wovon ich Ihnen doch einen merkwürdigen Fall erzählen muß. Ich kenne einen Mann *),

*) Dieſes iſt nicht Dichtung, ſondern Erfahrung.

der bei einer anhaltenden oft drückenden Kränklichkeit eine sehr lebhafte Einbildungskraft hat. Stundenlang kann er dieser nachhängen, und sich auf einsamen Spaziergängen, oder in der Zeit der Muße damit vergnügen, daß er in Gedanken verschiedne menschliche Lagen und Verhältnisse auf das genaueste und bis in das Kleinste hin ausmalt. Daß er sich und seinen Zustand dabei nicht vergißt, werden Sie leicht denken. Wirklich hat er sich unzähligemal ein stilles freundliches Loos ganz nach seinem Geschmacke und seiner Laune erträumt; aber sonderbar: stets träumte er sich seine Kränklichkeit, wenn gleich möglichst gemildert, hinzu, als vermöchte er nicht, ohne diese Kränklichkeit glücklich zu seyn. Es war, als ob ihm eine innere Stimme sagte, daß er hienieden ohne jenes Uebel nicht seyn könne und dürfe, und daß er sich geruhig beugen müsse unter die Hand der Nothwendigkeit, oder vielmehr der ewigen und höchsten Vernunft. So ohngefähr wird fast jeder Gebrechliche sein Loos betrachten und empfinden.

Albertine. Wenn es nun aber doch mancher schmerzlich fühlte?

Rißwald. Diesen, liebes Mädchen, würde ich dann erinnern, daß seine äußere Gestalt vielleicht das einzige mögliche Mittel zur Verhütung mancher sittlichen Verführung, Verderbung und Verunstaltung war, welchen schöne Menschen immer mehr als andre ausgesetzt sind. Ich würde ihm sagen, daß seine äußere Unvollkommenheit selbst und die Verachtung, die sie ihm dann und wann von einem kindlichen Thoren zuzieht, ihm ein Sporn werden muß zur Uebung und Stärkung seiner Kräfte, zum Streben nach innerer Vollkommenheit, zur Erwerbung von Einsichten, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten, und daß er im Besitze und Gebrauche dieser ein aufrichtendes und entschädigendes Selbstgefühl genießen könne. Das Dasein vieler Mißgestalteten von großen geistigen Vorzügen, und ihre ungekränkte Selbstschätzung, die nach der menschlichen Schwäche freilich wohl bisweilen in Dünkel, Trotz und Eigensinn ausarten mag, wird für meine Behauptung reden. Ich würde ihm endlich sagen, daß seine Gebrechlichkeit, wenn sie zumal mit kränklicher Schwäche verbunden ist, ihm das Höchste, Größte, Er-

habenste, was der Mensch hat, seine Bestimmung für unaufhörliches Fortschreiten in der Veredlung näher bringen, und lieber und wichtiger machen muß. In seinem Geiste können die Begriffe von reiner Uebereinstimmung, von vollendeter Schönheit walten. Je weniger er diese in dem Anschauen seines äußern Wesens nähren kann, desto feuriger wird sein Blick sich dahin richten, wo alles Harmonie ist, wo es für das Gute, das Große und Schöne keine Hemmung und keinen Kampf mehr giebt. So ist es mit Wollburgen. In dem Besitze seines edlen rechtschaffenen Sinnes, in der Uebung seiner uneigennützigen Tugend fühlt er sich so glücklich, daß der Fehler seiner Gestalt ihn nicht vielmehr bekümmert, als eine Falte im Kleide, — und sein Geist und sein Herz hauß schon da, wo Friede und Gewährung, ach, meine Beste, — und Vereinigung winkt.

Bei den letzten Worten wurde Albertine und Rißwald so wehmüthig, daß sie einander schweigend die Hände drückten, indeß bei einem Kusse ihre Thränen in einander flossen, und daß ihr Ernst noch sichtbar war, als sie

auf

auf dem Rückwege, nahe bei dem Gartenthore, mit der Gesellschaft wieder zusammentrafen. Sehen Sie, saate eine Braut leise zu dem Geliebten, mit welchem sie in wenigen Monaten sich verbinden wollte, wie niedergeschlagen die Guten scheinen. Freilich sind sie ihrem Glücke noch nicht so nahe, als wir. Von seinem Amte kann Rißwald selbst nur kärglich leben, und bei jeder vorkommenden Beförderung ist doch immer Wollburg vor ihm. Und wenn er denn auch in dessen Stelle rückt, so möchte die doch wohl schwerlich ihn und eine Gattin nähren.

Schon waren alle wieder in dem Garten, und die sinnenden Verlobten wandelten ihnen langsam nach, als am Eingange der Secretair des Geheimen Raths mit diesen Worten Rißwalds Hand ergriff: Fast eine Viertelstunde, Freund, habe ich auf Sie gewartet, ich habe Ihnen etwas zu bringen. Bescheiden zog Albertine ihre Hand aus Rißwalds Arme und wollte sich entfernen. Bleiben Sie, sagte jener, vielleicht geht es Sie auch an. Die erledigte Beamtenstelle in Willstädt ward, was Sie, Rißwald, vielleicht nicht wissen,

vor einer Woche Wollburgen angetragen als eine kleine Belohnung seines Fleißes und seiner Verdienste. Er hat sich über darüber mehrmals, und erst heute noch ganz entscheidend so erklärt: Mein Amt und mein kleines Vermögen nährt mich reichlich. Dem Staate kann ich in meiner gegenwärtigen Lage so gut als in jeder andern dienen, ich habe ja jetzt noch mehr Geschäfte, als ich in Wikstädt haben würde. Darf ich aber um eine Beglückung bitten, so ist es die, daß Rißwald Beamter wird. Er hat alles, was dazu erforderlich ist, und er liebt ein würdiges Mädchen, so wäre einem trefflichen Paar Menschen geholfen. — — Die einträgliche Stelle ist also Ihnen zugetheilt.

O Wollburg, Wollburg! rief Rißwald, und Thränen stürzten aus seinen Augen, indeß Albertine ihr Weinen und Schluchzen unter dem Tuche verbarg.

Er ist dort im Gartenhause, ich will ihn herschicken, sagte der Secretair, und ging.

Rißwald. Edler, wohlthätiger Mann! —

Albertine. Ich weiß nicht, was ich ihm ſagen ſoll, ſo voll, ſo gepreßt iſt mir das Herz. O dank dir Guter, und Gottes reichen Segen über dich, lieber, ehrwürdiger Wollburg!

IX.

Der Schatz.

Erzählung eines Knaben.

Noch eine gute halbe Stunde hatte ich zu warten, ehe ich weiter fahren konnte. Voller Sehnsucht nach dem Ziele meiner Reise saß ich vor dem Gasthofe am Ende eines Dorfes, und blickte bald in die blaue Ferne hinaus, bald in das Thal und den Busch vor mir nieder, ob ich nicht irgendwo eine Aehnlichkeit mit einer schon gesehenen Gegend fände, und schaute alle vorüber wandelnden Männer und Frauen und Kinder aufmerksam an, ob mir nicht ein Gesicht begegnen wollte, dessen Züge ich schon an einem oder dem andern mir bekannten und theuren Menschen liebte.

Es hatte mir nicht gelingen wollen, die neuen Eindrücke mit alten vereinigen und mich an irgend etwas mit Wärme anschließen zu können, als ein holdes weißhaarigtes Kind froh und rege aus dem Gasthofe sprang und auf dem freien Platze herum hüpfte. Der Junge trug die allenthalben erkennbaren und anziehenden Züge von Unschuld und Gutmüthigkeit so in seinem frischen heitern Antlitz, daß er mir augenblicklich bekannt und werth war, wie der Sohn eines Bruders. Es bedurfte einer einzigen freundlichen Anrede, um den Knaben an meiner Seite zu sehen, und einer flüchtigen Frage, um von ihm zu hören, wie er hieße, wohin er wolle, und daß er erst in ein Paar Stunden mit seiner Mutter wieder abreisen werde, die oben in einem Zimmer des Gasthofes sey, und die er gar lieb habe.

Erzähle mir doch noch etwas, lieber Fritz, sagte ich, als er wenige Augenblicke geschwiegen hatte. Erzählen? erwiederte der Kleine, o das kann ich, recht viel. Meine Mutter giebt mir oft eine gute Lehre, und dann erzählt sie ein Geschichtchen hinterher. So ein Geschichtchen vergesse ich nie wieder, und da behalte ich

denn die Lehre mit. Erst heute unterwegs habe ich etwas erfahren, was ich noch von Wort zu Wort weiß. Ein alter armer Mann mit schneeweißen Haaren gieng vor der Kutsche vorbei, und nahm seine Mütze ab, und meine Mutter dankte ihm, und sah recht ehrerbietig dabei aus. Wenn dir einmahl wieder ein solcher Greis begegnet, sagte die Mutter, so mußt du deinen Hut recht tief abnehmen; so schlecht sein Rock ist, so hat der Mann doch mehr Erfahrung als ich und du. Selbst den Dürftigsten muß man nicht gering-schätzen, das ist unrecht und oft auch sehr schädlich, und — nun kam das Geschichtchen. Höre einmahl: „Was ich erzählen will, hat sich in meiner Vaterstadt im dreißigjährigen Kriege zugetragen. Der dreißigjährige Krieg muß wohl schon lange gewesen seyn, denn ich weiß nichts davon. Aber gar traurig hat mir die Mutter die Zeit beschrieben. Die Thränen kamen mir in die Augen, und ich rief einmahl über das andre: Mutter, es soll kein dreißigjähriger Krieg wieder seyn. Denke nur: da kamen immer Soldaten mit Flinten, mit Degen, mit Spießen und mit großen Bärten, schlugen die Thüren ein, drangen den Leuten

in die Häuser, fuhren sie an, schlugen sie wohl gar, und drängten sich in die Stuben, in die Keller und in die Speisekammern, und nahmen weg, was ihnen gefiel, und was doch gar nicht für sie hingesetzt war. Sie rissen die Schränke und die Kasten auf, und holten das Geld und alles heraus, was sie fortbringen konnten, ob es ihnen gleich nicht gehörte. Warum sie das thaten, und wer es ihnen geheißen hatte, weiß ich nicht; aber die Mutter sagte, so gieng es im Kriege her. Nicht wahr, es soll kein Krieg wieder seyn? Ach die Leute in meiner Vaterstadt scheueten sich recht vor den fürchterlichen Soldaten.

Ganz besonders aber ängstigte sich eine reiche Frau, die schwach und kränklich war, und also glaubte, daß sie bald sterben werde. Ueber eine einzige noch sehr junge Tochter hatte die gute Mutter viele Sorgen, denn sie dachte, wenn sie stürbe, und die Feinde kämen und nähmen alles weg, so wär ihr Kind doch recht übel dran. Sie kam also auf den Gedanken, einen großen Haufen Geld zu vergraben. Sonst soll man öfters Geld verscharrt haben, jetzt ists aber nicht mehr gewöhnlich, und ich habe auch noch nichts vergraben.

Die Mutter ließ einen armen, aber recht frommen und ehrlichen Tagelöhner, der fast täglich in ihrem Hause war, kommen, damit er ihr eine Grube in die Erde machen, und diese ordentlich mit Steinen ausmauern möchte. Ach der Tagelöhner muß ein recht ehrwürdiger Mann gewesen seyn, und wenn ich ihn im Himmel einmahl begegne, so will ich meinen Hut recht tief vor ihm abnehmen. Mit dem Manne schleppte nun die Mutter in finstrer Nacht die ganze Grube voll Geld und Silbersachen, und als der Tagelöhner alles wieder recht dicht und fest bedeckt hatte, so mußte er der Frau heilig versprechen, daß er den verborgenen Schatz ihrer Tochter, wenn diese groß und verständig geworden wäre, entdecken wolle.

Kurz darauf starb die Mutter, und als die Tochter schon ziemlich groß, aber noch nicht ziemlich verständig war, ward auch der fromme Mann krank, und schon am zweiten Tage war seine Krankheit sehr gefährlich. Da schickte er zu der Jungfer, sie möchte doch einmahl zu ihm kommen, weil er ihr etwas zu sagen hätte. Die Jungfer aber hatte sehr viel Hochmuth, und sehr wenig Weisheit, und that ordentlich,

als ob es ein Schimpf wäre, wenn man arme Leute beſuchte, oder als ob man ſich ſchmuzig machte, wenn man in ein niedriges Haus gienge, und ließ ihm antworten: Was ſie denn in ſeiner Hütte ſolle? Lauft geſchwind, ſtammelte der entkräftete Mann mit ſchwacher Stimme, und ſagt ihr, ſie möchte eilen, ihre Mutter hätte Geld für ſie vergraben, ich wollte ihr bekannt machen, wo es liege. Nun ſtürzte die Jungfer außer Athem herbei, aber als ſie in das Haus kam, war der arme Mann eben geſtorben. Vor Schrecken kam ſie nun faſt von Sinnen, und hätte auch ſterben mögen vor Aerger, daß ſie ſo dumm und ſo hochmüthig geweſen war. Aber nun halfs ihr nichts mehr, und ſo viel ſie auch ſuchte, ſo hat ſie das Geld doch nicht gefunden. Ach! Der Hochmuth" — —

Bei dieſen Worten unterbrach meinen kleinen Erzähler der Fuhrmann, welcher mir meldete, daß ich in einem Weilchen abreiſen könne. Mit einer herzlichen Umarmung verließ ich den holden Knaben, eilte in die Stube, berichtigte, was zu berichtigen war, und trat dann, bis vollends angeſchirrt ſeyn würde, an das Fenſter, um den lieben Jungen noch zu ſehen. Siehe,

da stand eine schöne edle Frau voller Milde und Würde neben ihm. Komm, mein Sohn, sagte sie, da habe ich eben von der Wirthinn gehört, daß hier im Dorfe ein armer sehr geschickter Weber wohnt, der eine Art Zeug machen kann, die in unsrer ganzen Stadt keiner zu verfertigen weiß. Ich will etwas bei ihm bestellen, und du sollst mich begleiten. Sieh, das ist schon wieder ein Mann, der mehr versteht, als man nach seinem äußern Zustande vermuthen möchte. Indem kam das Mädchen, welches die Frau zurecht weisen wollte, und sie wandelte mit ihrem Knaben Hand in Hand dahin.

Es ist alles fertig, rief jetzt mein Fuhrmann, und ich stieg in den Wagen. Aber mein Herz hing an dem lieben Kinde, und lange verfolgte ich den Gedanken, wie viel eine Mutter durch solche Geschichtchen bei solcher Erziehung ausrichten könne.

X.

Die zu ſpäte Entdeckung.

Der achtzigjährige Juſtizrath Hilberg, einer der rechtſchaffenſten Hageſtolzen der Stadt ſaß mit auf den Arm geſtütztem Haupte und erwartete ſeinen Neffen, der ihn als Amtsſecretair begleiten ſollte, um den Nachlaß einer kürzlich verſtorbenen alten Jungfer gerichtlich zu verzeichnen. Sinnender Ernſt ſprach von ſeiner gerunzelten Stirn und aus allen Gebärden; und ſinnender Ernſt war in ſeiner Seele. Er überblickte ſein ganzes Leben, und mit dem Gefühle, welches jeden faßt, der zu ſpät entdeckte, daß er etwas wichtiges verſäumt hat, hielt er ſich vor, wie er mehr als ein halbes Jahrhun-

bert hindurch für ein erschlaffendes Einerley beschäftigende Abwechselung; für öde Einsamkeit erheiternde Gesellschaft, und für die Kälte, die ihn rauh anwehte, erquickende Wärme hätte haben können; und wie er noch jetzt der von Herzen geleisteten Pflege der Zärtlichkeit entbehren müsse. Der Gedanke, daß er sich alle Bequemlichkeiten zu erkaufen und durch seinen Reichthum vielerley Genuß zu verschaffen vermöge, gewährte ihm wenig Trost. Ach! ein Weib hat mir gefehlt, ich bin von Jahre zu Jahre reicher geworden an Gelde und ärmer an Liebe, sagte er bei sich selbst, und wischte eine Thräne von den Augen.

Kurz darauf trat der Neffe auch mit trübem Gesichte in das Zimmer, und hegte, indeß der Oheim trauerte, weil er nie eine Gattin besaß, den herzlichsten Kummer darüber, daß er noch keine hatte. Der edle Jüngling war am vorigen Tage bei dem Justizrath, den er wegen seiner Gesinnung und Erfahrung und als Künftiger Erbe schätzte, gewesen, um sich seinen Rath, statt dessen er Einwilligung wünschte, für die Liebe zu erbitten, die er gegen ein schönes tugendhaftes aber sehr armes Mädchen fühlte.

Der Alte hatte gegen eine so frühe Heirath allerlei Einwendung gemacht, und war zuletzt in der Vertheidigung seiner Gründe ziemlich heftig geworden. Ueberhaupt ward der sonst sanftmüthige Greis gegen niemanden leichter hitzig, als gegen seinen Neffen, vermuthlich weil er, ohne sich dessen deutlich bewußt zu seyn, den Gedanken, daß er zum Vortheile des Jünglings nicht geheirathet hätte, mit dem andern Gedanken verwechselte, daß er um desselben willen ehelos geblieben sey. Indeß war sein Unwille immer augenblicklich vorüber, er ehrte und liebte den jungen Mann wegen seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit, wegen seiner Ordnungsliebe, seines Fleißes und seines bidern Sinnes, und kam ihm gewöhnlich selbst gar bald wieder mit Freundlichkeit und Güte entgegen. So rief er ihm denn auch jetzt mit milder Stimme zu: Neffe, du siehst finster aus, bist du böse? ich habe es wahrlich treu gemeint, meine Absicht war gut.

Der Neffe. O das weiß ich, bester Oheim, und ich danke Ihnen herzlich.

Der Oheim. Siehst du, dein Amt bringt dir zweihundert Thaler ein, nicht

mehr, das weiß ich, ich habe es ja selbst verwaltet. Du bist nicht reich, und das Mädchen hat, wie du selbst gestehest, nicht einen Pfennig. Wie soll das gehen? Das junge Volk spricht immer nur von Liebe. Nun ja die Liebe ist für das Herz; für alles Uebrige aber, was nicht das Herz ist, und was man doch auch hat, sind zweihundert Thaler heutiges Tages nicht genug. Ein Amtssecretair kann doch nicht wie ein Amtsdiener leben. Ihr werdet nicht auskommen, meyne ich, und weiter habe ich auch gestern nichts sagen wollen.

Der Neffe. Ich verehre ihre väterliche Gesinnung für mich mein Oheim, und Ihren Rath. Aber ich habe Ihnen auch erwiedert, daß ich in den Stunden, die mir mein Amt frei läßt, im Französischen und Englischen unterrichten will, daß meine gute Lotte in feinern weiblichen Arbeiten sehr geschickt ist, und daß sie schon geäußert hat, sie werde sich nicht schämen, täglich in ein Paar Nachmittagsstunden die Töchter vermögender Eltern in solchen Geschicklichkeiten zu unterweisen. Das brächte uns doch auch etwas ein. Lottchen ist sparsam und häuslich, ich habe nicht viele Bedürfnisse, wir würden eingeschränkt, aber froh leben, mein Oheim.

Bei diesen Worten versank der Greis wieder in seinen vorigen Ernst, der Betrübniß, aber keinen Unwillen verrieth. Sie sehn nicht heiter aus, grade wie bei meiner Ankunf, fuhr der Jüngling fort. Ich wollte Sie gleich fragen, aber Ihre gütigen Reden leiten mich davon ab. Wahrlich, Sie scheinen Kummer zu haben.

Der Oheim. Den habe ich, und — selle dir nur vor — um Henrietten.

Der Neffe. Um Henrietten?

Der Oheim. Nun ja, um die alte Jungfer, deren Verlassenschaft uns heute noch ein Stündchen beschäftigen wird. Du staunst? — Kurz und gut, sie war das Mädchen, das ich in meinem ganzen Leben am liebsten gehabt habe.

Der Neffe. Und was konnte diese Liebe stören?

Der Oheim. Stören? Weiß ich doch nicht gewiß, ob sie mich liebte. — Aber die Sache hat mich die Zeit her so vielfältig beschäftigt, mich lebhafter als irgend etwas in die Zeit meiner Jugend zurück versetzt. Ich muß dir eigentlich alles ausführlich erzählen: Ich hatte dein Amt, und noch ein ziemlich einträg-

liches Nebengeschäft, und mein kleines väterliches Vermögen. Aber der Aufwand in einigen glänzenden Häusern, in welche ich als muntrer Gesellschafter fast täglich gezogen ward, die Erwartung einer baldigen bessern Versorgung, wozu ein Paar Väter in diesen Häusern mit zu wirken mir versprochen hatten, der Umgang mit den hübschen Töchtern dieser Männer, unter welchen ich nicht ungern, aber ohne bestimmte Gefühle herumflatterte, und besonders der Mangel an näherer Bekanntschaft mit Henrietten, hielt mich ab, an eine Heirath zu denken. Ich hatte sie verschiedentlich auf der Straße gesehen, und ihre milde Schönheit, ihr eben so bescheidner als edler Anstand hatte mich gerührt. Dann traf ich sie einmahl in einem Hause, in welchem ich hörte, daß sie die Tochter einer armen Predigerwittwe sey, mit welcher sie sich von weiblichen Arbeiten in der strengsten Eingezogenheit kümmerlich ernähre. Das Wenige, was sie noch sprach, denn sie entfernte sich bald, verstärkte meine Achtung für sie und die holde Freundlichkeit, mit welcher sie meine innigen Blicke belohnte, schwebte mir immer vor der Seele. Bald darauf hatte ich das Glück, in einer

einer Gesellschaft, in die sie zufällig gekommen war einen ganzen Abend zuzubringen und Manches mit ihr zu sprechen. Welche frische gesunde im Verborgnen aufgeblühte Reize, welche Unschuld und Güte, und welcher gesunde Verstand in ihren Reden, welche ehrwürdige Zutraulichkeit in allen ihren Aeußerungen gegen mich! Ich sah sie ein Paarmahl von fern an, ihr Blick ruhete auf mir, und der Blick schien mir bedeutend, und mir war, als müsse ich ihn in diese Worte übersetzen: ich könnte dich wohl leiden, ich bin arm, aber fleißig und häuslich, ich wollte dir schon so wirthschaften, daß wir mit Wenigem auskämen. In diesen Gedanken vertieft ging ich am folgendem Tage einsam spatzieren, und pflückte in süßen Träumereyen ein Wiesenblümchen nach dem andern zu einem Strauße zusammen. Als ich zurück ging, begegnete mir Henriette auf einem einsammen Spatziergange. Ich war entzückt und bebte bei dem Anblicke. Der vorige Abend machte mich so dreist, sie anzureden, und ihr nach einigen Fragen und Antworten mein Sträußchen anzubieten. Sie nahm es mit zitternder Hand und dankte — und der schönste Augenblick eines achzigjährigen Lebens

war vorüber. Das war am 12ten des Julius 1734. Ich habe sie nie wieder gesprochen. Länger als einen Monat ging ich täglich denselben Weg, ich traf sie nicht, sie saß vermuthlich bei kleinen wenig belohnten Arbeiten. Mehrere Monate wandelte ich oft vor ihrer Wohnung vorüber, ich sahe sie nie, sie hauste mit ihren Tugenden in einem Stübchen im Hofe. Allmählig kühlte meine Neigung sich ab, oder ich täuschte mich durch die oft wiederholte Ueberlegung, daß ich noch keine Gattin nähren könne, und trieb mich in den gewohnten Kreisen meiner Bekanntschaft wie sonst herum. Oft erwachten noch die Gedanken an Henrietten, bis folgender Umstand sie zurück drängte. Es öffneten sich Aussichten zu einer sehr vortheilhaften Beförderung. Einer von den Männern, bei welchen ich häufig war, verwandte sich eifrig für mich und die einträgliche Stelle ward mir zu Theile. Dankbarkeit fesselte mich an sein Haus, und das Wohlgefallen an der angenehmen Gestalt, an dem Witze, wofür ich damals freilich auch manche Launen hielt, und an dem ganzen Benehmen seiner ältesten Töchter gegen mich, das Zärtlichkeit auszudrücken schien, wiegte mich

in den Wahn, daß ich sie liebe. Diesem gemäß fing ich an zu handeln, als ich beiläufig erfuhr, daß Henriettens Mutter gestorben sey, und daß Henriette als die Gesellschafterin und Dienerin einer weit entfernten vornehmen Frau die Stadt verlassen habe. Erst erschrak ich, dann war mir Verblendeten wieder, als sey es mir recht lieb, daß ich auch nicht einmahl mehr durch einen flüchtigen Gedanken an sie in meiner neuen Liebe irre gemacht werden könne, und meine Bewerbung nahm nun einen raschern Gang. Schon hieß ich allgemein Bräutigam, als wir uns beide zum Glücke durch einen besondern Vorfall überzeugten, daß wir schlechterdings nicht für einander wären, und mit kalten Höflichkeiten auseinander gingen. In neue Wirbel gezogen glaubte ich mehrmahls wieder zu lieben, fand mich mehrmahls getäuscht, und faßte endlich, als ich einmahl wirklich unedel hintergangen war, in der traurigen Meinung, daß ich keine Liebe finden könne, den Entschluß, ehelos zu bleiben. Als Henriette nach mehreren Jahren in die Stadt zurück kam, war ich kränklich und schon zu kalt, und im Innersten des Herzens schon zu sehr ver-

säuert, — kurz, sie ist als alte Jungfer gestorben, und ich sterbe ach! als Hagestolz.

In einer Stimmung, wie eine solche Erzählung sie geben mußte, trat der Greis mit dem Jünglinge bald nachher in das Stübchen der Verstorbnen. Die tiefe Stille an einer Stätte, auf welcher sonst ein Mensch wallte und fühlte, hat für einen Empfindenden allemahl etwas Ergreifendes; hier ward der Eindruck durch die vorhergegangenen Erinnerungen und durch die ganze Beschaffenheit dessen, was sich den Augen darbot, bis zu einer erschütternden Wirkung verstärkt. Alles umher verkündigte den Fleiß, die haushälterische Sparsamkeit, die Ordnungsliebe und Genügsamkeit, und ach die äußerste Armuth einer Einsamen. Das Rad, das sie nährte, und ein Bündlein zum Verkaufe gesponnenes Garn, das wenige sorgsam erhaltene altertümliche Geräth, der Ziegelstein unter des Tisches einem Fusse, welchen das Alter verkürzt hatte, das leicht überzählte Linnen, das reinlich und wohlgefügt überall die besserude Hand verrieth, und die bedachtsam verschlossene Baarschaft von ein Paar Groschen machte die Betrachtenden in jedem Augenblicke ernster, und als sie

das kleine Ueberbleibſel von dem letzten Mittagseſſen vor dem plötzlichen Tode der Guten erblickten, ach! ein Stücklein trocknen Brots mit Salze berieben, da ſtürzten die lange verhaltnen Thränen unaufhaltſam hervor. Feierlich legte der Jüngling das Stückchen Brot als wär es ein Heiligthum, wieder an ſeinen Ort, und der Greis wandte ſich abwärts ſtand mit tiefen Seufzen, und mit dem immer wieder kommenden Gedanken, ich habe im Ueberfluſſe gelebt, indeß Henriette darbte, lange am Fenſter, blätterte in Gellerts Lieder und weinte manches Blatt naß.

Ein Schränkchen, das noch zu öffnen war, gab zuletzt einen Auftritt, den der junge Mann immer für einen der ernſteſten in ſeinem ganzen Leben erklärte. In einem Kaſten lag ein Strauß von längſt unkenntlichen Blumen dürr wie am Feuer getrocknet, und ſchon zur Hälfte in Staub zerfallen. Neben demſelben ſtanden auf einem Blatte die Worte: Am 12ten des Julius 1734. Hilberg hat mir auf einem Spatziergange dieſe Blumen gegeben, ach und er war ſo freundlich, wenn er mich liebte! Weiter unten war zu leſen: Am

12ten des Julius 1784. O Gott schon funfzig Jahre! — es war mein süßester Traum; — aber es sollte nicht seyn. Der Vater im Himmel hat es gewiß gut gemacht.

Dem jungen Mann entfiel das Blatt, er erblaßte, als wandelte ihn eine Ohnmacht an, und der Alte taumelte auf einen Stuhl zurück. Nach einer langen Stille rief er: Zu späte Entdeckung! So hat sie mich geliebt! So haben wir uns nicht für diese Welt geliebt. Henriette, Henriette, wohl mir, daß ich alt bin, bald komme ich dir nach. Menschen, ach Menschen schaut um euch her auf der Wandrung durch das Leben, ob etwa ein Herz für euch schlägt, erhellet eure Augen, um zu sehen, ob ihr Liebe finden mögt, und verschmähet sie nicht, wenn sie aus dem Schatten der Verborgenheit und aus der Hütte der Armuth euch entgegen lächelt. Neffe, Lottchen muß dein Weib werden, und bald, bald! Ich gebe euch, bis du ein einträglicheres Amt hast, oder mich beerbst, jährlich ein Paar hundert Thaler zu Hülfe. Lottchen muß dein Weib werden! — Der Jüngling

sank an seines Oheims Brust, netzte die Wangen und Hände des Greises mit Thränen, und hing lange mit unaussprechlichen Gefühlen in seinen Armen.

XI.

Das Kleid der Mutter.

In einer glänzenden Gesellschaft von ältern und jüngern Frauen und Mädchen, deren Putz blendete und bekümmerte, als würde der Göttin der Pracht oder der Neuheit zu Ehren ein Fest gefeiert, befand sich die liebe, holde, schöne Mariane Meyer. Aber ihre ganze Tracht war so fern von kostbarem Prunke, als das hauptsächlichste Stück derselben von der Neuheit. Sie war höchst reizend durch Reinlichkeit, Anstand, gesunden Geschmack, durch eignen Fleiß und eigne Kunst, aber einfach und wohlfeil geschmückt, und so lieblich auch ihr dunkelbraunes seidnes Kleid ihr stand, gegen

welches die Schwanenweiße ihres zarten, fein gerötheten Antlitzes, und ihr langes blondes Lockenhaar so anziehend abstach, wie der silberweiße Kelch einer Aurikel gegen den schwärzlichen Sammet ihrer Blätter, so war doch eben dieß Kleid von einem Zeuge der Vorzeit, dessen Namen ich nicht angeben kann, weil ich nicht gleich eine Freundin in der Nähe habe, deren Gedächtniß ich wie eine Chronik dessen, was vor mehr als vierzig Jahren Mode war, zu Rathe ziehen könnte. So alt war das Zeug wirklich, und wer nur einigermaßen wußte, was neuester Geschmack ist — und das weiß man noch allgemeiner, als was der beste Geschmack ist — mußte leicht auf den Gedanken kommen, daß Marianens Gewand wohl nur ein umgeschaffnes Kleid ihrer Mutter seyn möge. Und anders war es auch nicht.

Mariane war die längst ach! auch mutterlose Waise eines vor zwölf Jahren verstorbnen verdienten Schullehrers. Nun weiß jeder, daß sich zwischen den unscheinbaren Bänken und Tafeln der armen schwärzlichen staubichten Schulstuben, und in dem vertrauten Um-

gange mit den Weisen der vergangnen, und mit den Unerfahrnen der gegenwärtigen Zeit zwar manches stille Verdienst um die Mitwelt und Nachwelt, mancher Dank aus überströmenden Seelen, mancher Segen für die anspruchlose Beförderung des Wahren, Schönen und Guten, und wahrlich manche süße Herzensfreude, aber — kein Vermögen erwerben läßt. Mariane war also arm, sehr arm an äußern Gütern, aber reich und befriedigt, wie ein dürftiger Lehrer bei seinen höhern Schätzen, durch ihr reines, frohes, frommes Herz. Wenn ein treuer Führer der Jugend überlegt, wie er ausreichen wolle mit seinen sparsamen Einkünften, so möchte ich ihm den Segen rufen: Sey arm, wie Mariane's Vater, und habe eine Tochter, wie sie. Wenn ein Führer der Jugend früher, als er meynte, am Ziele seiner mühevollen Laufbahn steht, wenn die Gattin mit verhülltem Angesichte an seinem Lager schluchzt, wenn seine Kindlein in ihrem Kummer umher zagen, wenn das eine denkt, nun wird der Vater am Abende mich nicht mehr auf dem Schooße schaukeln, ein andres, nun wird er uns bald

keine Geſchichtchen mehr erzählen, und ein drittes, nun wird er nicht mehr in die Schule gehn und Brot verdienen! wenn dem Sterbenden dann die Augen übergehn bei dem Gedanken, wie doch wohl der Vater, der die Raben ſpeiſt, ſeine Kleinen nähren werde, wenn er bei einem Blicke auf ſeine holde zarte Tochter ſorgt, was wird dein Loos ſeyn, mein Liebling, wenn du nun der Dürftigkeit und der Verführung entgegen blüheſt? — ſo faſſe ein Tröſter mit einem Blicke zum Himmel ſeine Hand, und rufe ihm die Worte zu: deine Tochter wird ſeyn, wie Mariane Meyer!

In ſtiller, wünſchloſer, beſcheidner Zurückgezogenheit, in den Armen der Einfalt und Unſchuld, lebte Mariane auf ſeinem kleinen reinlichen Stübchen, und nährte ſich durch feinere weibliche Arbeiten, beſonders durch Sticken, worin ſie eine berühmte Meiſterin war. Da gings ihr nun aber, wie vielen, die ſchöne Werke hervorbringen Die guten Leute pflegen dabei der Bewunderung und des Mangels ſo viel zu haben, daß ſie von beiden gern etwas weniger nähmen. Mariane

hatte den edlen Künstlersinn, immer vortrefflich arbeiten zu wollen. Sie konnte also nicht viel vollenden, und ob sie gleich nur ein Paar Stunden des Abends der Lesung bildender Bücher widmete, womit ein Amtsgehülfe ihres seligen Vaters sie versah, so hatte sie doch bei der unablässigsten Geschäftigkeit von der frühen bis zur späten Dämmerung, bei aller Mühe und Kunst und Anstrengung ihrer wunderholden blauen Augen nicht mehr, als ihr kärzliches Auskommen, und war in den Kreisen der Mädchen, in welche sie gezogen ward, zwar oft schöner, aber allemal spärlicher und dürftiger geschmückt, als die übrigen.

Genügsam und bescheidentlich musterte sie oft, um einen neuen Ankauf zu vermeiden, den Vorrath der mütterlichen Kleider, sprach das Urtheil der Verwerfung und Veräußerung bloß über die alten goldgelben, wunderbunten und großblümichten Herrlichkeiten, und verschmähete nichts, was sich mit dem Geiste ihrer Zeit nur einigermaßen in Harmonie stutzen lassen wollte. So trug sie denn auch an dem Tage, dessen Ereignisse ich beschreibe, ein Kleid ihrer Mutter.

Sie war darum in den Herzen der ganzen Gesellschaft nicht weniger geachtet, als alle andere, wenn auch in dem äußern Betragen gegen sie einige Unterscheidung und eine gewisse Herabstimmung des Tons bemerklich seyn mochte. Eine solche lassen sich auch wohl verständige und gut gesinnte Menschen entwischen. So innig und von Rechtswegen man also Marianen schätzte, so nannte und behandelte man sie doch nicht ganz so, wie die übrigen Mitglieder der Gesellschaft [illegible] ich weiß nicht, ob aus Mitleiden und gutmüthiger Besorgniß über die nicht glänzenden Aussichten des Mädchens, — denn wahrlich aus Geringschätzung wegen ihrer schlechtern Kleider war es nicht, oder aus der Absicht, durch verstärkte Vertraulichkeit sie ihren Anstand weniger fühlen zu lassen. Kurz die Worte: gutes Mädchen, oder mein Kind, womit man sie gewöhnlich anredete, hatten doch etwas von dem Geiste, mit welchem ein Vornehmerer zu einem Geringern: guter Mann, oder lieber Freund, sagt.

Wenigstens kam es einem trefflichen Manne, dem würdigen Seefeld so vor, der sich

unter allen hier versammelten Männern, von welchen die meisten im Spiele vertieft waren, vorzüglich zu den Frauen und Mädchen hielt, und Marianen und alle übrigen in Beziehung auf sie unabläſſig beobachtet hatte. Dieſer junge Mann war ſeit zwei Jahren in Marianens Vaterſtadt als der rechtſchaffne höchſt gewiſſenhafte Führer eines junzen Grafen, der ſich in Geſchäften zu üben anfangen ſollte, und er hatte, ſeitdem er die Liebenswürdige kennen lernte, ſo of er ſie in Geſellſchaften traf, immer nur ſie bemerkt. Er fühlte es ſehr beſtimmt, daß ihn Mariane jedesmahl ſtärker anzog, wenn gleich über dieſer Angelezenheit ſeines Herzens noch dichte Dunkelheit ruhete. Natürlich lag das Dunkel nur in ſeinen Erwartungen, da er in ſeiner gegenwärtigen Lage den Wunſch, daß Mariane ſein Weib werden möchte, nicht laut werden laſſen durfte; denn im Uebrigen iſt freilich nichts begreiflicher, als das Gott die jungen Männer ſo eingerichtet hat, daß ſie ein ſchönes gutes Mädchen, oder ein gutes Mädchen, wollte ich ſagen, wenn es auch

nicht ſo ſchön iſt, als Mariane, mit jedem neuen Mahle lieber ſehn.

Kurz er hatte die Holde mit allem, was ihr geſagt und bezeigt ward, nicht eine Minute aus den Augen verloren, und da glaubte er denn die vorhin angeführte Bemerkung gemacht zu haben. Er ward in der Ueberzeugung von der Richtigkeit derſelben durch einen Umſtand befeſtigt, der ſein ganzes Inneres noch ſtärker band, als es vorher gefeſſelt war. Mariane hatte in ihrer Arbeitstaſche ein Stammbuch mitgebracht, das ſie der Freundin, welcher es gehörte, in vertraulichem Geſpräche beſcheiden und halb verheimlichend zurück gab. Haſtig ſchlug es die Freundin auf, die längſt nach dem Schönen, womit es Mariane geziert haben würde, neugierig geweſen war, und beſchaute mit dem freudigen Erſtaunen übertroffner Hoffnung die meiſterhafte Stickerey. Wahrhaftig wie mit den feinſten Farben gemahlt! rief ſie aus, reichte es ganz entzückt der Nachbarin, — und wenige Minuten, ſo ging das Buch unter den feurigſten Lobſprüchen einer ungeheuchelten Bewundrung im ganzen Kreiſe herum. Wirklich war die Ar-

heit unübertrefflich wahr und schön. Eine weiße Rose mit einem Paar Vergißmeinnicht durch ein rothes Bändchen zusammen gebunden, schien zu leben; das Vergißmeinnicht war so frisch, und der untre Theil der Rose mit einem zarten röthlichen Schimmer so schier unmerklich behaucht, wie die Blumen; die Mariane vor dem Busen trug. Auf dem Blatte gegenüber stand der kurze Satz: Unschuld und Freundschaft verschmähen auch die Hütte der Armuth nicht.

Schön! hub endlich, als der vermischtere Preis ein wenig verhallt war, eine gute reiche Greisin an, sehr schön mein Kind, das muß Ihnen lebenslang zu Statten kommen. Sie selb dachte, daß dieser Zuruf herzlich gut gemeint seyn möge, aber seiner ausgedrückt seyn könne, und auf Mariannens Inneres wohl ohngefähr so wirken müsse, wie ein Distelstrauß, mit einem feinen Bändchen umschlungen, auf das äußerste Gefühl. Er glaubte dieß um so mehr, da Mariane hoch erröthend erst flüchtig rings umher auf die Mädchen blickte, denen keine Kunst zu ihrem Unterhalte

halte zu Etatten zu kommen brauchte, dann ein Veilchen vor sich niedersah, und sich plötzlich rückwärts drehte, um eine Thräne, die wie ein Thautropfen auf einem Vergißmeinnicht in ihrem Auge schwamm, zu verdrängen.

Unschuld und Freundschaft verschmähen auch die Hütte der Armuth nicht! — wiederholte Seefeld eben bei sich selbst, ich weiß nicht zum wie vielsten Mahle, als ein Bedienter mit der unwillkommnen Botschaft hereintrat, daß der Herr Hofmeister sogleich nach Hause kommen möge, weil ihn ein Fremder sprechen wolle. Mit dem unmuthigen Gedanken, daß der Fremde auch wohl ein andermahl habe kommen können, und mit dem ernstlichen Versprechen und dem noch ernstlichern Vorsatze, recht bald zurückzukehren, eilte er hinweg.

Der Fremde ist jetzt eben mit dem Grafen ausgegangen, nach einer Viertelstunde werden beide wieder da seyn, sagte man ihm, als er in seiner Wohnung ankam. Zerstreut und unruhig — denn seine Ruhe hauste, wo Mariane war — mit hastigem Blicke auf die

Uhr, und mit der dunkel gedachten Frage: noch eine Viertelstunde? ging er nun ein Paar Mahle im Zimmer auf und ab, und blieb dann in tiefem Nachsinnen vor des Grafen offnem Schreibepulte stehen. Hier erblickte er an einer vermuthlich für unbemerklich gehaltnen Stelle zwischen andre Sachen eingeschoben und zusammengedrückt ein Papier, dessen äußerster Rand mit der Unterschrift „Mariane Meyer" hervorragte.

Mariannens Handschrift war Seefelden seit der Betrachtung des Stammbuchs auf seine ganze Lebenszeit unverkenntlich geworden. „Mariane Meyer! kennt mein Graf sie, und was hat sie ihm zu schreiben? rief er aus, und fuhr wie von einem elektrischen Schlage durchschüttert zurück, erschrocken, verwirrt und erzürnt sich. Augenblicklich sprang er wieder vorwärts, und hielt den Brief schon in den Händen, ehe er sich nur daran erinnert hatte, daß er als Aufseher des Grafen über den Briefwechsel desselben zu wachen allerdings berechtigt sey. Unbeschreiblich, aber sehr denkbar sind die Gefühle, mit welchen er Folgendes las:

„Mein Herr Graf!

Es verſteht ſich, daß Ihnen der Bediente Ihren Brief unerbrochen zurückgebracht hätte, wenn mich nicht das Vorgeben, daß er etwas über die Stickerei enthalte, welche Sie vor einigen Tagen bei mir beſtellten, und dann Ihr damaliges Betragen irre geführt hätte, in welchen ich Beſcheidenheit und Achtung, die Sie mir auch ſchuldig ſind, zu bemerken glaubte. Ich ſehe nun wohl, daß ich mich geirrt habe. Sie bekommen alſo Ihren Brief zu Ihrer Beſchämung und mit der Nachricht zurück, daß ich jene Stickerei einem Kaufmanne, für welchen ich gewöhnlich arbeite, ſchon zugeſagt habe, und daß folglich alles mündliche und ſchriftliche Verkehr zwiſchen uns abgebrochen iſt. Sie ſchienen mir nicht unedel zu ſeyn, alſo nur noch ein Paar Worte: Was wollen Sie von einem armen, harmloſen, in ſeiner unbemerkten Geſchäftigkeit glücklichen Mädchen? Wollten Sie den kleinen Kreis, in welchen es ſich zufrieden drehet, verwirren, und ſeine anmaßungeloſe Ruhe tödten?

Sie sprechen von Ihren Gefühlen für mich, und fordern eine Liebe, die ich wahrlich für keinen Mann, als für einen künftigen Gatten empfinden darf. Daß Sie das nicht seyn können, und nicht seyn wollen, werden Sie sich doch wohl gestehn. Oder vielmehr, Sie haben es gewiß bei einer Stelle Ihres Briefs gefühlt, die ich am wenigsten verschmerzen kann. Sie erwähnen mit sehr unnöthigem Preise eines braunen Kleides, in welchem Sie mich vor einiger Zeit sahen, und fügen hinzu, daß ich mir ein ähnliches von einem Zeuge, wie es jetzt getragen werde, auf Ihre Kosten anzunehmen möge. Denn das will doch jene Stelle, wie fein und künstlich sie auch verschnirkelt seyn mag, eigentlich sagen. O mein Herr Graf, ein Gedanke an meine Lust zu arbeiten, und an den Gott, der die ehrwürdige Mutter früh von mir gerufen hat, zu deren Andenken ich jenes Kleid trage, und die ich nimmer schänden will, läßt mich kühnlich erwiedern: Ich hoffe nie solcher Geschenke zu bedürfen. Ob mein Kleid von der neuesten Art ist, oder nicht, kümmert mich sehr wenig. Was sind denn Kleider? O

Herr Graf, von dem schimmernden Prachtputze einer Fürstin bis zu den flatternden Lumpen, welche der Dürftigsten auf dem Wege entfallen, von den unschätzbaren Kostbarkeiten, die ein König seinen Erben, bis zu den Ueberbleibseln eines Kittels, die ein Bettler — an die Landstraße vermacht, ist alles — doch nur Kleid. Gedenken Sie das, gehn Sie in sich, ehren Sie die Menschheit auch im schlechten Gewande, und nie werde von Ihnen wieder ein Mädchen gekränkt, wie

Mariane Meyer."

O Mariane, edelsinniges Mädchen! — O Graf, verblendeter Jüngling! habe ich nicht Wache gehalten, ängstlich wie der Aufseher eines Pulverthurms, daß du nicht verdorben würdest? So war denn mein Sorgen und Hüten mehrere Jahre hindurch dennoch vergebens, und du bist, ohne daß ich es fürchtete schon so tief gestürzt, daß du die Unschuld zu verderben trachtest? O Redlichkeit und Gewissenhaftigkiet, welche Kämpfe habt ihr zu kämpfen, wer euch die Führung eines reichen Jünglings vertraut wird! So pachte

Seefeld mit gen Himmel gerichteten Augen und mit fest in einander geschlungenen Armen, las wie in einem halb trüben, halb seligen Traume Marianens Brief mehrmahls, und steckte ihn zu seinen Ort nicht eher zurück, als bis er seinen jungen Freund und den Fremden sich nähern hörte. Wie erstaunte er, als ihm in dem Fremden ein Beamter des alten Grafen in die Arme eilte, und ihm mit einem Brief desselben die wichtigsten Nachrichten überbrachte, die er in seinen ganzen Leben erhielt.

Der hauptsächlichste Inhalt jenes Briefes war, daß der junge Graf, weil sich gerade eine sehr günstige Gelegenheit ereignet habe, bei einer Gesandschaft angestellt werden solle; daß Seefeld nun seiner unablässig redlichen, väterlich treuen Führung des Jünglings, die man Lebenslang nicht vergessen werde, entlassen, und daß ihm hiermit zugleich die eben erledigte sehr einträgliche Stelle eines Justizraths auf den gräflichen Gütern zugesichert sey, deren Verwaltung er, so bald er irgend könne, antreten möge.

Daß Mariane bei allem, was er las und hörte, der erste, daß Mariane bei allem, was sich in seinem Kopfe und Herzen durchkreuzte, der herschende Gedanke war, daß sie ihm bei einigen Verfügungen, die er noch zu treffen hatte, wie lebendig vor der Seele stand, und daß er, so bald es jene Versorgungen gestatteten, zur Gesellschaft zurückeilte, wird ieder sich denken. Ihm ward ordentlich bange, als er seine Holde so dicht umdrängt fand, daß er sich ohne auffallend zu werden, ihr nicht gleich nähern konnte, und er harrete, wie ein Mensch, der die Entscheidung seines ganzen Glücks erwartet, wann sich der Kreis, der sie einschloß, trennen und ihm den Zugang erlauben werde. Ehe ihm dieses Glück zu Theile ward, sollte er erst noch eine unaussprechlich große Freude genießen. Er ward herausgerufen, und ein Bedienter überreichte ihm folgendes Handschreiben seines jungen Grafen:

„Theuerster bis ans Grab geliebter Freund!

Ich bin der Verzweiflung nahe, helfen Sie mir. Ich habe ausgekundschaftet, daß Sie mit der vortreflichen Mariane Meyer in Gesellschaft

sind. Diese Herrliche habe ich durch Zudringlichkeiten beleidigt, von welchen ich Ihnen heute Abends genauere Berichte erstatten will. Jetzt nur wenige Worte: Verurtheilen Sie mich nicht, halten Sie mich nicht für einen verächtlichen Wollüstling. Wahrlich ich habe nimmer ausgeschweift, das danke ich vorzüglich Ihren Lehren, — und mein erster Fehltritt soll auch mein letzter seyn. So will ichs zeigen, daß ich Ihre weise, gute Führung genoß, das betheure ich Ihnen. Sie hatten wohl Recht, mich vor dem Baron Steinau zu warnen. Dieser lebt, wie Sie wissen, mit einem sehr schönen aber frechen Mädchen in einem vertrauten Umgange, dessen Reize er mir so lange pries, bis er meine Sinnlichkeit weckte. Längst hatte ich Marianens Schönheit gekannt und bewundert, und meine reine Ehrerbietung war noch nicht durch einen verwerflichen Gedanken entweiht. Aber Steinaus leichtsinniges Geschwätz, das mir alle weibliche Tugend zweifelhaft zu machen suchte, riß mich fort, vor einigen Tagen eine Stickerey bei ihr zu bestellen, und heute an sie zu schreiben. Gott sey gedankt, Mariane hat mich edel von sich und in die Arme der Tugend zurückgewiesen,

in welchen ich nun unverbrüchlich wandeln will. Bei Gott, Freund, bei Gott, das will ich. Aber ruhig kann ich nicht werden, bis Mariane mir verziehen hat. Bitten Sie, beschwören Sie die Ehrwürdige in meinen Namen um Vergebung, laſſen Sie nicht ab, bis Sie mir dieſelbe errungen haben und zuſichern können. Von meinen Vorſatze, ihr, wenn ich von hier entfernt bin, einmahl in einem koſtbaren Schmucke ein kleines andenken an einen reuigen Beleidiger zu ſchicken, werden Sie wohl nicht für gut finden, etwas zu erwähnen. Ich ſelbſt fühle mich ja noch nicht würdig genug, von Marianen, durch Annehmung eines Geſchenks von mir, geehrt zu werden. Bringen Sie auf den Abend ja Troſt mit für Ihren

Friedrich, Grafen Walldorf.“

Erſt nach Tiſche, zu welchem man bald nachher ging, gelang es Seefelden, ſich Marianen zu nähern, und ſich mit ihr allein in einem ungeſtörten Geſpräche zu vertiefen. Von ſo mannigfaltigen Seligkeiten entzückt, ſprach der Mann mit ihr ſo voll, ſo warm, mit ſo reger Wirkſamkeit aller Seelenkräfte, ſo begeiſtert

und so herzrührend, daß es ihm schien, als ob er in des Mädchens guten, freundlichen und verständigen Reden sich zugleich sichtbares Zutrauen, wohl gar einen Keim von beginnender Liebe entwickeln sähe. Und gewiß, er sah noch zu wenig. In der That war Seefeld der erste Mann, der schon bisweilen in der Seele der Guten leise, sanfte, schnell wieder gedämpfte Wünsche belebt hatte. Mit unschuldiger, süßer, ahnender Betroffenheit und Verwirrung hörte sie also, wie er ihr allein, was er noch keinem von den Gegenwärtigen gesagt hatte, die unvermuthete glückliche Aenderung seiner Lage und die Gefühle mittheilte, mit welchen er in die ihm nun eröffneten Aussichten auf häusliche Glückseligkeit hinblickte, und das Herz pochte ihr gewaltsam, als er sie sehr bedeutend bat, sie hernach nach Hause begleiten zu dürfen.

Erst die Spuren von der Aufmerksamkeit der Gesellschaft, die von einem an den andern mitgetheilt allgemeiner zu werden und sich hin und wieder durch ein Flüstern zu verrathen anfieng, und die Anstalt einiger Gäste zum Abschiede, machte es den Glücklichen wahrscheinlich, daß sie lange mit einander gesprochen ha-

ben müßten. Seefeld hatt gewähnt, der Genuß des Abends solle nun erst recht angehen, und siehe! der Abend mit seinen Scenen, mit seinen verschiedenen Eindrücken auf die verschiednen Gemüther war vorüber, das Zusammensuchen, das Durcheinandergehn, das Scharren, das Rauschen, das Reden, das Verbeugen, das Danken, das Wünschen hub an, und bald wandelte die Versammlung vereinzelt hierhin und dorthin ihres Weges, auf welchen die meisten gar angelegentlich von den angelegentlichen Gesprächen der beiden Liebenden, — so nannte man sie, — redeten.

Mariane zitterte, als sich Seefeld vor ihrer Wohnung die Erlaubniß erbat, ihr noch eine Abbitte und eine Bitte vortragen zu dürfen, und bestürzt und beklommen, wie sie noch nie war, ließ sich die Gute von ihm auf ihr Stübchen begleiten. Mit Thränen sprach Seefeld für den Grafen, dessen Brief er größtentheils vorlas, und mit Thränen versicherte Mariane, daß sie keinen Unwillen mehr gegen ihn habe, daß sie seine Uebereilung vergesse, daß sie ihn sogar achte.

Nun aber, meine Verehrte, hub Seefeld feierlich, ein wenig erblassend und mit bebenden, oft stockenden Lippen an, nun noch eine Bitte, von deren Aufnahme mein ganzes Erdenwohl abhängt, eine Bitte, mit welcher ich nicht so ohne vorläufige Erforschung der Wahrscheinlichkeit meines Glücks eilen würde, wenn ich mich noch länger als wenige Wochen hier aufhalten könnte. Haben Sie Ihre Hand noch keinem Beseligtern zur Leitung durch das Leben versprochen, so bitte ich, o so bitte ich Sie um diese Hand.

Mariane. (mit sich näßenden Augen) Ach Herr Justizrath, welche Ueberraschung!

Seefeld. Diese Ueberraschung erschreckt, beleidigt Sie doch nicht, meine Beste?

Mariane. (mit schluchzender Stimme) O Gott! — Haben Sie auch wohl überlegt? — — Ich kann Ihnen ja nichts in das Haus bringen, als Armuth.

Seefeld. Und dieses Kleid Ihrer Mutter, das mir immer ein Heiligthum seyn wird. — Ich habe Ihren Brief an den Grafen gelesen, meine Theuerste — Ihre Mutter muß wohl eine vortreffliche Frau gewesen seyn. —

Mariane. (mit reichlich fließenden Thränen) Ach das war sie, ach ja wohl, das war sie. Sehen Sie, dort hängt ihr Bild, es ist nur grob gemahlt, aber gut getroffen, und daneben das Gemählde meines rechtschaffenen Vaters.

Seefeld. (der näher hinzu tritt) Ein Paar edle Gesichter! — (er reicht Marianen, die etwas zurücksteht, die Rechte und hebt die Linke gen Himmel) Wenn ihr herabschauen könntet aus eurer Vollendung, heilige, erhöhete Selige, von welchen ich so manches Rührliche hörte, wenn ihr herabblicken und in meiner Seele lesen könntet, wie innig ich eure Tochter ehre, wie ich nichts sehnlicher wünsche, als etwas zu ihrem Glücke thun zu können, und wie ich in diesem Sinne um ihre Liebe bitte, gute Vollendete, ihr würdet mir euren Segen nicht versagen.

Mariane. O mein Seefeld! (stammelnd) o mein lieber Seefeld! (sie sinkt in seine Arme.)

XII.

Der junge Schriftſteller,

ein komiſch-ſatyriſches Gemählde.

Jährlich erzeugte die Hand des rüſtiglich ſchreibenden Willich
Nimmer ermüdet und laß der Bücher und Büchelchen viele,
Wie der erſcheinende Lenz den Raupengeniſſen am Baume
Wimmelnde Schaaren entlockt. Doch ach die Gelahrtheit belohnte

Ihren Getreuen nur karg mit Nahrung und Kleidung und Ehre.
Nimmer beneidet und still bewohnte der Jüngling ein Stübchen,
Aermlich an altem Geräth, und gesegnet mit lustigen Mäusen,
Welche den Musen ein Greuel erst neulich ein Päckchen voll Oden
Ihren Erzeugten zum Nest' ach ohne Verschonen zernagten.
Aber den Mäusen zum Trotze, den Recensenten zum Aerger,
Blieb er den Musen geweyht, und weil er von Mädchen und Liebe
Dichtet' und schrieb, so beschloß er zu lieben, und wählte zur Holden
Eine der Schönsten der Stadt; allein die Verehrte versahe
Dessen sich nicht, und begann, so bald sie's hörte, zu zürnen,

Und verschmähte den Armen, den sterblich Verliebten, er seufzte,
Härmte sich mager und sang dieß Liedlein in nagendem Kummer:
„Wunderlich ist mir zu Sinn', o Musen was soll ich noch machen?
Denken ach kann ich nicht mehr, und kaum vermag ich zu schreiben,
Seht ein Dintefaß ist schon über und über beschimmelt,
Geht es so fort, so beschlägt auch sicher das andre, so muß ich
Endlich noch harken. Mich quält Charlotte, sie schwebet mir immer
In den Gedanken und vor der Seele des Geistes, der Feder.
Lottchen, ach Lottchen erbarme dich deines begeisterten Sängers
Lottchen, ach Lottchen dich nenn' ich meine belebende Sonne,

Meinen bezauberten Geiſt vergleich' ich dem Sonnenuhrzeiger,
Welcher der Sonne allein nichts zeiget, ſo bald ſie verſchwindet.
Lottchen, ach Lottchen iſt ſchön, es lieben ſie Knaben und Greiſe.
Wankte doch neulich einmahl ein ſiebenzigjähriger Kriegesrath
Vor ihr vorüber, und als er ihr nahte, vergaß der Betagte,
Daß er den Hut in der Hand trug: haſtig mit tiefer Verbeugung
Nahm er in Liebe verlohren die weiße Perücke vom Kopfe.
Lottchen, ach Lottchen iſt ſchön, wie glühen die Lippen und Wangen
O wie bezaubert ihr Haar, wie glänzet das ſeidene Händchen,
Weißer als Schweizerpapier, und ſchwärzer als Dinte das Auge!

Aber es kümmert fürwahr mein Dichten und Schmachten sie wenig,
Ha kriegesräthlicher Greis mit dem abgetragnen Gesichte
Und mit dem neuen Gewande, dich grüßte sie milder und sanfter,
Als den Gelehrten mit neuem Gesicht- und vertragnem Gewande.
Manchem gewährt sie den Arm, ihr schönet die Syröde kein Blickchen,
Oftmahls krümmt sie zum Hohn die Lippen, und wenn ich sie grüße,
Dankt sie so süß, dann dächt mir's immer, ich würde gekneipet.
Neulich begab sich mein Ich vor ihrer Behausung vorüber,
Glatt war unter dem Schnee der Boden, ich blickte zum Fenster,
Ach und verbeugte mich tief, traun tiefer als meinen Verleger:

Plötzlich o Musen gerieth mein Ich ins Gleiten und stürzte,
Raffte bestöbert sich auf, und schlich sich verlegen von dannen,
Denket, da lachte sie laut, von Weiten noch hört' ich sie lachen.
Schönes Charlottchen, erführst du meine Gelehrtenverdienste,
Sicherlich lachtest du nicht, kaum bin ich älter als zwanzig
Jahre; doch hab ich mehr als zwanzig Geschichten geschrieben,
Welche die lesende Welt liest, deren mein Vater sich freuet,
Siehe der Gute befahl sich sonst mit eigenen Haaren,
Aber nun bin ich berühmt, nun trägt er eine Perücke.
Neulich verlas ich einmahl in einer gelehrten Gesellschaft

Eine poetiſche Rede, da ſaß der zärtliche Vater,
Längſt ſchon kann er nicht hören, und dennoch begann er zu weinen,
Als er ſo reden mich ſah. Charlottchen, du würdeſt mich lieben,
Wüßteſt du, was ich ſchon ſchrieb, und was ich im Pulte verwahre.
Siehe da liegen wie Zunder im Zundergefäße der Köchin
Feuer zu geben beſtimmt der Schriften und Schriftchen gar viele.
Holde beſuch mich einmahl, ich wollte dir zeigen: Romane,
Fabeln und Trauerſpiele, Comödien, Oden und Lieder,
Grillen der Menſchheit geweiht, und moraliſche Reiſen und Etwas
Ueber alles, was iſt und über verſchiedenes andre

Wenn du mein Luſtſpiel läſeſt, du müßteſt vor Lachen erſticken:
Lachen erwecket vor allem die Rolle der loſen Liſette,
Unter dem Mantel verbirgt ſie zum Scherz' ein Töpfchen mit Waſſer,
Damit begießt ſie den Trauten, und ſchimpfet und ſchäfert beſtändig.
Wenn du mein Trauerſpiel läſeſt, ich glaube du ſtürbeſt vor Grauen.
Siehe da liebet ein Mädchen, der Vater verbietet die Liebe,
Plötzlich verſcheidet die Gute vor Aerger, in wilder Verzweiflung
Geht ihr Geliebter davon und wird ſich in ſeiner Betäubung
Einer belagerten Stadt, da trift ihn, o gräßlicher Zufall!
Eine Kanonenkugel, ſo ſchließt ſich alles entſetzlich.

Willst du mich kennen, so lies die Grillen der Menschheit geweihet,
Dieses geliebte Gebürt des glühendsten Herzens und Kopfes:
Mächtiglich wehet darin der Athem der Menschheit, ich frage
Erstlich die Großen mit Muth, warum sie nicht stehenden Fußes
Ihre Gebiete beglücken, und zeige nach mancher Betrachtung
Wie man die Bettler zu bilden vermöge, da bettlen die Meisten
Ohne Geschick und Geschmack, drum hab' ich gerathen, die Leutchen,
Die sich dem Bettlen widmen, im Vortrag üben zu lassen
Daß sie den richtigen Ton erlernen und lieblicher bettlen.
Kräftige Speise verleihn auch meine moralischen Reisen,

Wiedergesinnet bekehr' ich die Völker, daß sie nicht klug sind. —
Wüßtest du, was ich im Geiste noch brüte geliebte Charlotte,
O du verwundertest dich. Wie manchen hindert noch immer
Der gesunde Verstand beim Forschen, da will ich beweisen,
Daß man ein gründlicher Denker nur ohne gesunden Verstand wird.
Auch giebts mancherley Schriften, voll von ermüdender Lehre
Weder Gelächter noch Thränen erregen; ich habe beschlossen,
Kirchengeschichten in Versen, ein Metaphysikchen zum Lachen,
Und ein logisches Werk, das Thränen erregt, zu schreiben. —
Ach mein liebes Charlottchen, ich könnte noch vieles dir sagen,

Müßt' ich heute nicht noch ein rührendes Drama vollenden.
Lottchen, erhörteſt du mich, ſieh meine geprieſenen Werke
Läſ' ich täglich und ſtündlich dir vor, ich beſang' dich, und wollte,
Denk nur! in deinem Nahmen ein Buch für Jedermann ſchreiben,
Und dich unſterblich ſchreiben. Erhöre mich, ſchöne Charlotte!
Aber du liebeſt den Strobel, den unbeleſenen Kaufmann,
Der nur rechnet und Güter erwirbt, und verſchmäheſt mich Armen.
Hat mir doch neulich ein Freund erzählt, du belachteſt mich immer,
Wär das gewiß, dann böſe Geliebte gerieth ich in Eifer,
Tunchte die Feder in Gall' und ſchrieb dir zur Strafe Satyren."

Alſo zerſtreute der Mann durch Schreiben den nagenden Kummer,
Und ein Stündchen darauf war ſchon ſein Drama vollendet.

XIII.

Ueber

die Bildung des Menſchengeſchlechts durch das häusliche Leben

Eine Rede *).

Erinnerung an die freundliche Aufnahme, welche meine Rede **) über die Erziehung zur Häuslichkeit fand, und die Süßigkeit, die in

*) In einer vermiſchten Geſellſchaft am 24ſten des März 1795 gehalten.

**) S. Gemählde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen 2te Samml. S. 177 — 207.

dem Gedanken liegt, daß eine Arbeit nicht ganz ohne Wirkung und Spur geblieben ſey, treibt mich jetzt zur Wahl einer verwandten Betrachtung, durch welche die Nothwendigkeit der Erweckung des häuslichen Sinnes im hellſten Lichte erſcheint, zur Wahl einer Betrachtung über die Erziehung und Bildung des Menſchengeſchlechts durch das häusliche Leben.

Wer ſein inneres bleibendes Weſen von allen äußern Dingen unterſcheidet, ſeine Erhöhung über alles Sichtbare durch Vernunft und Sittlichkeit empfindet, wer es einſieht, daß der Geiſt nach andern Geſetzen waltet, als nach welchen Sonnen und Erden ſich wälzen, daß Tugenden auf andre Art entſtehen, als ſich Schönheit und Vollkommenheit in den Geſtalten bildet, daß den Geiſt die Welt, an welcher er ſich übt, nicht befriedigt, daß ſeine Befriedigung nur in ihm ſelbſt und in ſeiner Entwicklung gedeiht: dem iſt es ausgemacht, daß der Menſch nicht bloß hier iſt, zwiſchen den Erſchütterungen ſinnlicher Luſt und ſinnlichen Schmerzes zu taumeln, zu drängen und ſich drängen zu laſſen, grau zu werden, gebeugt einher zu ſchleichen,

und dann in Gras und Kraut verwandelt, die Thiere des Feldes zu weiden; dem ist die Erziehung des Menschengeschlechts unbestreitbar, wie die Bestimmung der Bluthe zur Frucht. Dem ist Würde der Menschheit und ihres Zwecks in jedem, der Mensch heist, dem ist das Gebot der Vernunft, daß diese Würde und dieser Zweck von jedem geehrt werde in reiner uneigennütziger Gesinnung, dem ist unendliche Veredlung ein unantastbares Heiligthum! Und dieses Heiligthum wird besonders gepflegt im häuslichen Leben, durch die Selbstschätzung, durch innige Liebe zu andern, und durch die Uebung der Kräfte, die es gewährt.

Wenn es wahr ist, daß sich jeder großentheils danach schätzt, was er andern gilt, daß jeder auch danach gut oder schlecht ist, wie er von andern gut oder schlecht behandelt, vorgezogen oder zurückgesetzt wird; wenn die Menschenbeobachter richtig sahen, daß schöne Menschen darum, weil ihnen fast alles mit Zuneigung entgegen kommt, und Häßliche, weil sie so häufig versäumt und verachtet werden, ihre eigenthümlichen Tugenden und Fehler haben, so ist das häusliche Leben mit seinen Verhältnissen schon

deswegen höchst wichtig, weil es Selbstachtung erzeugt.

In seinem Hause wird jeder nur nicht ganz Unwürdige geliebt und werth gehalten. Wer bei einem Blicke in die größere bürgerliche Gesellschaft sich sagen muß: In der zusammengesetzten Staatsmaschine achten die Meisten mich nur nach meiner Schwere und nach meiner Kraft, viel oder wenig zu heben und zu treiben; da gelte ich als Rad, an dessen Stelle, wenn es stockt, ein andres gesetzt wird, und der noch nicht eingefügten Räder und Gewichte stehen immer gar viele bereit, wer sich so in der bürgerlichen Gesellschaft verliehrt, der findet sich in der häuslichen wieder. Wenn die Menschheit im dichten Menschengedränge wohlfeil wird, so flüchtet sie in das Dunkel des Hauses, und wuchert da mit sich selbst. Hier wird jeder mehr um seiner selbst willen, und uneigennütziger geschätzt; hier ist jeder, auch der, welcher dem Nachbar neben an und gegen über sehr entbehrlich scheint, wichtig. Er ist nun einmahl ein Glied einer Kette, die, wenn er herausfiel, wieder zusammengeknüpft werden müßte; es sind nun einmahl Herzen zu ihm geschlossen, die

sich nicht ohne Schmerz von ihm losreissen können; man mag ihn nicht missen, weil er da ist. Es giebt, kann er bei sich denken, Augen, die sich an meinem Sarge nässen, Hände, die sich über meinem Grabe in einander ringen würden ich habe Werth, ich bin geliebt.

Und dieser Gedanke erhebt, macht den Menschen sich selbst wichtiger und theurer, weckt das Bestreben, sich selbst nicht verächtlich zu werden, und treibt mit dem Wunsche, auch andern schätzbar zu bleiben, zur Uebung der Tugend und zur Erhöhung der Vollkommenheit. Entarten nicht viele herrliche Jünglinge, wenn sie aus den Armen der Eltern geschieden sind, bloß dadurch, daß sie nur ihr Geld geliebt sehn, daß sie selten lebhaft an die Guten erinnert, welchen sie so unaussprechlich werth sind, durch die kalte Gleichgültigkeit, womit alles sie empfängt, sich selbst gleichgültig werden? Stürzen nicht Unzählige bloß deswegen in den gräßlichsten Abgrund der Verworfenheit hinab, weil sie von andern verachtet, sich selbst verachten lernten? Darum Preis dir, Preis dir, du holde Wärme des häuslichen Lebens, in welcher sich die Blüthe der Selbstschätzung entfaltet.

Wer sich selbst schätzt, veredelt sich denn auch zur Schätzung andrer, und zu reiner wohlwollender Sinnesart. Liebe gab ihm den Maaßstab, nach welchen er sich selbst messen soll, und mit diesem mißt er denn andre wieder. Wie jemand sich selbst an Werthe steigt, so steigt ihm alles an Werthe: wie er sich selbst als Mensch achtet, so achtet er zunächst die, welchen er das Gefühl seiner Würde dankt, und allmählich auch andre als Menschen: zur allgemeinen Menschenliebe erzieht ihn nach und nach die Anhänglichkeit an die Seinigen. Diese trennt ein nur nicht schlecht Gesinnter in Gedanken nimmer von sich; was sie trifft, trifft ihn selbst, ihre Freude erquickt ihn, ihr Schmerz ist der seinige; er betrachtet sie als einen Theil von sich selbst; wie man über ein leidendes Glied alle übrigen vergißt, so vergißt er sich selbst über ihre Pein; für sie dulden, heißt keine Last, Mühe hört auf, Mühe zu seyn, und Aufopferung ist keine Aufopferung mehr. Wie wird der Eigennutz da erstickt, die Gesinnung geläutert, wie lächelt und erfreut die unbefangne, mit aller Gewalt des Instinkts wirkende und mit aller Reinheit der Vernunft waltende, um lei-

nen Lohn buhlende, in ſich ſelbſt belohnte Liebe, wie ſtrahlt die menſchliche Natur auf ihrer lichteſten Höhe! Wie manche That, die mehr Gehalt hatte, als tauſende, die die Geſchichte verewigt, ward in einer ärmlichen Stube vollbracht! Wie mancher ſchlichte Jüngling in einer ländlichen Hütte hat für eine betagte Mutter raſtloſer gearbeitet, als Mancher, der durch ſeine Thätigkeit Ländereyen gewann! wie manche Mutter ausdaurender und ſtandhafter gehandelt, als mancher angeſtaunte Held! Kehrſt du, o Menſchenfreund, im Innerſten bekümmert und gedemüthigt, mit Leere im Herzen, mit Ekel und Abſcheu zurück von dem Anblick des Vervortheilens, des Bübelns und Heucheln, des katzenmäßigen Schmiegens beim katzenmäßigen Häkeln nach fremden Gute, des Raubens und Blutverſchüttens auf dem Markte der Welt: ſo tritt, um den unentbehrlichen Glauben an Menſchenwürde zu ſtärken, zu dem Bette eines kranken Kindes, neben welchen eine Mutter wacht. Wie geht ſie mit ganzer Seele in das leidende Geſchöpf über, wie ſteht, und kniet, und geht, und läuft, und ängſtet ſie ſich im Schweiße des Angeſichts für den Liebling, wie giebt ſie für

ſeinen

einen Eigenſinn Freundlichkeit, für ſeine herzreißenden Klagen tröſtende Worte, für ſeine Ruhe den ſüßen Schlaf der Nacht, — ſchon ſchwellen ihre Füße und ſie wacht fort, — wie ſpendet ſie für die Erleichterung des Kleinen ihre Geſundheit, für den Ekel, den ſeine Krankheit erweckt, ſich ſelbſt überwindende Liebe und linderndes Streicheln mit der weichen Hand, wie hat ſie immer Thränen für Thränen, wie ſinnt ſie darauf, das abgezehrte Kind ſo behutſam als möglich zu faſſen, wie ſeufzt ſie bei ſeinen unmuthigen Gebärden mit dem Gedanken gen Himmel: wenn es nur nicht meint, ich ſey an ſeinen Schmerzen Schuld!

Oder belauſche einen Vater in der Wirkſamkeit für die Seinigen, wie er von Dämmerung zu Dämmerung für ſie ſorgt, und ſich anſtrengt; wie er ſpricht, ich wünſchte mir wohl dieſe Bequemlichkeit, aber unſre Lieben müſſen neu gekleidet werden, ich habe bisher dieſes unſchuldige Vergnügen genoſſen, aber von nun an weg damit, unſre Kinder müſſen dieſen oder jenen Unterricht empfangen, ich will mich nun mit minderer Bedienung als ſonſt begnügen, denn der Sohn muß außer unſerm Hauſe gebildet

werden; wie er auf dem Sterbebette denkt und sinnt, und alle Kräfte zu nützlichen Verfügungen spannt; wie er auf dem großen Scheidewege wünscht und betet und kämpft zwischen dem, was ihm vorwärts ruft, und dem, was ihn hier zurückhält; — und das alles für die, denen er immer nur gab, und von welchen er auch künftig nichts erhalten kann, als Thränen auf seinen Aschenhügel. Hier ist uneigennütziger Sinn, mit der festen Ueberzeugung, daß das so seyn müsse, daß es Schuldigkeit sey. Hier wirkt die Neigung in Eintracht mit der Pflicht. Hier schlingen Sinnlichkeit, Gewöhnung und Vernunft ihre Fäden zu dem Leitbande, an welchem der Mensch geführt wird, so in einander, daß es nimmer reißt, daß der Zögling der Erde, ohne zu wanken, daran einhergeht. Hier wird das Guthandeln Bedürfniß und Fertigkeit, Vergnügen und Glück. Hier wehet reine Luft von dem Gipfel, zu welchem sich der Mensch erheben soll, hier glänzt schon das Ziel, zu dessen Erreichung wir in der sinnlichen Welt erzogen werden, hier tagt der erste Schimmer des leuchtenden Ideals der Menschheit, der

Vollkommenheit und Glückſeligkeit in entzükkender Harmonie.

Dieſe Erziehung der Menſchheit wird denn dadurch unterſtüzt und vollendet, das die Arbeiten und Verhältniſſe, die traurigen und die frohen Ereigniſſe des Hauſes Uebung aller Kräfte zum Wirken, Uebung und Reinigung des Vermögens zu empfinden und zu genießen, gewähren. Viele häusliche Geſchäfte ſind an ſich unbedeutend und geringfügig, das iſt wahr. Aber es kommt hier weniger auf ſie ſelbſt an, als auf die Art, wie der Menſch dadurch gebildet wird. Man kann ſich an Rechenpfennigen eben ſowohl im Zählen üben, als an Goldſtücken, und an der Stellung und Aufbewahrung von Kleinigkeiten eben ſowohl, als an der Verwaltung von Perlen und Edelſteinen unterſcheiden und eintheilen lernen. Wichtige Angelegenheiten können ſehr geiſtlos, und kleine Geſchäfte mit einer ſehr ehrwürdigen Fülle von Ueberlegung betrieben werden. Es hat Männer in einflußreichen Aemtern gegeben, die für ſich allein nicht Kraft genug gehabt hätten, eine Geſindeſtube in Ruhe zu erhalten, nicht Gabe des Abſonderns und Ver-

gleichens genug, das Geräth einer Küche zu ordnen, und nicht Gewandheit genug, eine Maus aus einer Speisekammer zu schaffen, indeß manche Frau mit so viel Scharfsicht und Ueberblick, mit so vielem Haushaltungsgenie, mit einem so überall gegenwärtigen und wirkenden und voraussehenden und zu Gute bringenden Verstande zwischen Schüsseln, Töpfen und Kesseln, zwischen Rädern und Spindeln ihr Wesen trieb, daß es zu wünschen gewesen wäre, der Geist, der da in der kleinen Wirthschaft waltete, möchte manchen Leib belebt haben, der ein großes Fach ausfüllt.

Zeitungsschreiber und andre Schriftsteller können sich manchmahl gar nicht zufrieden geben über dem Reichthum von Beurtheilung, über die überschwengliche Erfindungskraft, über die Weisheit und Seelenstärke, wodurch diese oder jene öffentliche Begebenheit zu Stande kam, bei welcher es entweder sehr gemein oder sehr unredlich herging; indeß es im tiefsten Dunkel bleibt, wie hin und wieder eine Wittwe, die um sich nur Mangel und Verwirrung sähe, mit weit reiferer Beurtheilung, mit einer unvergleichbar größern Fülle von

Erfindungskraft, mit weit höherer Weisheit und ächter Seelenstärke, sann und forschte, und rang und kämpfte, um sich und ein Häuflein Kinder auf der Straße der Ehrlichkeit durch die Welt zu bringen.

Es ist auch gut, daß es so ist. Das Edelste muß hier im Verborgnen bleiben; aber einst, wenn die Schatten der irrdischen Dämmerung weggeschwunden sind, wenn es ganz Tag geworden ist, wirds anders seyn. Da wird denn nicht danach entschieden werden, ob der Mann einen Kommandostab, oder einen Spaten führte, ob das Weib seine Brust mit einer Schleife von Diamanten oder mit einem Veilchenstrauße schmückte. Da wird mehr darauf ankommen, wie, als wo wir standen, wie, als was wir arbeiteten, und da wird denn Mancher, der sich hienieden als unbemerkter Wirbel oder Hebel versteckt in dem Getriebe einer engen Wirthschaft drehte, zu hoher Ehre und Würde gelangen, indeß manches gewaltige Schwungrad einer großen Staatsmaschine als minder tauglich in einer höhern Welt zurückgesetzt wird.

Häusliche Thätigkeit kann also zur Erreichung der menschlichen Bestimmung erziehn, und nicht minder thun dieß häusliche Schicksale durch die Art, wie sie wirken, wie gelitten und genossen, geduldet und überwunden, und wie dadurch das Empfindungsvermögen geübt und veredelt wird. Mag man jene Schicksale immerhin in wenig Worte zusammenfassen können; sie bitten darum doch oft die ganze Kraft dessen auf, der sie gerade erfährt. Es kann Gefahren geben, herzangreifender als die, in welchen der Seemann schwankt, in der Geborgenheit einer Hütte, seltsame Abenteuer zwischen den Wänden eines kleinen Zimmers, und unbeschreibliche Stürme in den engen Schranken einer menschlichen Brust. Aus dem unübersehlichen Gebiete, das sich mir hier eröffnet, erwähne ich nur eine einzige Scene. Ein Gatte liegt krank, und die Nacht ist gekommen, welche nach dem Ausspruche des Arztes über sein Leben entscheiden soll. Die Gattin harrt, die Kinder harren am Krankenlager, wie Menschen, die ein richterlicher Ausspruch in Freiheit, oder auf das Hochgericht bringen wird.

Welche Spannung aller Sinne, welches Hinblicken auf jede Bewegung des Geliebten, welches Spähen, ob sich seine Decke noch vor seinen Athen regt? welches ängstliche Horchen auf jedem Zug desselben, welches leise bange Tasten nach dem Klopfen des Pulses, welche Hinheftung, um jeden Wunsch des Leidenden zu erlauschen, welche Sorglichkeit, ihn nicht durch zu hellen Schein des Lichts, ihn nicht durch Geräusch zu stören, welche Wirksamkeit der Einbildungskraft in der Entfaltung der möglichsten Scenen des Todes oder der Genesung! welche Wehmuth und Furcht und Trauer beym düstern Glimmen der mattbrennenden Lampe, bei jedem Glockenschlage, bei jedem Rufe des nächtlichen Wächters, welche das Mark durchfröstelnde Schauer beim Vorüberschwirren einer wimmernden Eule, welche Besorgniß, daß dieß den Schlummernden wekken und beunruhigen möge, welche Erfindungen der Dichtungskraft, wie die gegebene Arznei oder ein Stündchen Schlaf heilsam wirken, den Stoff der Krankheit zerstreuen, Kräfte und Gesundheit bringen könne, welche Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem

Vergangenen, welches Ergreifen und Deuten der Zukunft, welches Zählen aller Minuten, und welche Verlängerung jeder Minute durch so mannigfaltige einander jagende und verschlingende Gefühle, welche Nacht! Die Erfahrungen mehrerer Jahre sind in diese Nacht zusammengepreßt, der Wechsel eines langen Zeitraums wird in ihr durchgekämpft, ewig steht sie in der menschlichen Seele da, ernst und unvergeßlich, wie die verschlungensten Begebenheiten.

Und nun die beiden einfachen Fälle, von welchen diese Nacht einen entwickeln muß. Der Gatte stirbt. Welche Sprache hat Worte für die Stürme, die niederstürzend und zerschmetternd gegen die Verwaisten toben? Da ist ihnen bald, als wären sie aus der Welt in einen bodenlosen Raum gestoßen, bald als läge eine Welt auf ihnen, da mahlen sie sich mit folternder Erinnerung Bilder auf Bilder aus den Gefilden der Vergangenheit, wie der Geschiedne sonst hier saß, da stand und wandelte, dort froh war und scherzte, um alle diese Bilder in dem starren Gefühle der kalten Leere umher und in dem Grauen heim

düſtern Hinſchweben des Sarges wie in ein ſchwarzes Grab, zu verſenken, da taumeln ſie an der Gränze, wo der wildeſte Schmerz mit der ſtumpfſten Abſpannung zuſammenfließt. Oder der Gatte genest. Wer vermag es, über ein Gemählde dieſes Glücks das begeiſternde morgenrothe Licht zu genießen, das die Wirklichkeit erhellt? wer kann in der Rede darſtellen jenes leichte jugendliche Aufathmen nach der langen Beklemmung, jenes Schweben zwiſchen Hoffnung und Jubel, jenes neue friſche Umfaſſen alles Vorhandnen, jene Wonne, welche das unbedeutendſte Gut zu einem koſtbaren Schatze, die dürftigſte Stube zu einer Bühne, auf welcher ſich eine liebliche Erſcheinung nach der andern entwickelt, den dürrſten Garten zu einem Paradieſe, den trübſten Herbſttag zu einem reichen blumenvollen Lenze zaubert.

O ihr mannigfaltigen Gefühle des häuslichen Lebens, wie ſeyd ihr ſo hehr und ſo ehrwürdig! wie ſtärkt und härtet ihr, wenn ihr ſchmerzlich ſeyd, zum Muthe, zur Feſtigkeit, zur Größe und Erhabenheit der Seele, und wie gewöhnt und erzieht ihr für die reine

sten, edelsten und süßesten Genüsse, ihr stillen häuslichen Freuden! Wem brauchte ich, wenn ich Kraft und Zeit dazu hätte, die stillen häuslichen Freuden zu schildern? wer wäre so bedauernswürdig, keinen Sinn für sie zu haben? ersehnt sie nicht der Jüngling in seinen unschuldigsten Träumen? erschmachtet sie nicht der Held, wenn er seinen Lorbeer mit einem Vergißmeinnicht von geliebter Hand, ersenfzt sie nicht der König, wenn er seine Krone und seine Sorgen mit dem Stabe und mit den Freuden des Hirten zu vertauschen wünscht? Beurtheilt und schätzt nicht fast jeder die Ereignisse der wirklichen Welt und im Gebiete der Dichtung nach ihren Verhältnissen zum häuslichen Leben? Findet man nicht im Homer den Helmbusch des Hektor erst da schön, als sich beim Abschiede von seiner Gemahlin der zarte Sohn an ihrem Busen vor diesem Helmbusch fürchtet? Wem brauchte ich durch die Schilderung der stillen häuslichen Freuden zu zeigen, wie sie am meisten zum Genuß geläuterter, über Selbstsucht und Eigennutz erhöhter, mittheilender und durch Mittheilung

immer nachsender Seligkeiten reinigen und erziehen?

Ach wenn schon hienieden mancher gereifte und glückliche Mann angeben sollte, wo und auf welche Art er ward, was er geworden ist, wie rasch und wie kalt würde er vor manchem Markte, vor manchem Prunkzimmer, vor manchem Hörsaale verübergehn; und wie trunken und innig würde er bey seiner väterlichen Hütte und im Anschauen ihres Strohdachs weilen! Hier würden Thränen der Wehmuth aus seinen Augen strömen, hier würde er seine Hände falten, hier würde ihm seyn, als müsse er auf seine Knie sinken und beten. Hier würde er sagen, ward meine Kraft geweckt und gesichert; wohin ich blicke, blüht mir eine Erinnerung an ein Spiel und ein Vergnügen, und an Belehrung und Bildung durch beide entgegen. In diesem Gemache tändelte ich mit Blumen und Bildern; da lagen meine Bälle und die übrigen Reichthümer meiner Kindheit, da saß ich, und hörte meine Mutter erzählen, und meinen Vater unterrichten und ermahnen. Auf diesem Platze trieb ich meinen Kräusel; dort im Garten war

das kleine Beet, wo ich meiner bunten Primeln und meinen einfachen braunen Nelken wartete. Dort unter dem Birnbaum habe ich Veilchensträußer gebunden, und Johanniskränze geflochten, und mit dem gelblockichten Knaben des Nachbars gespielt den ich so lieb hatte, — ich nannte ihn immer meinen Bruder, und konnte es, wenn man mich eines andern belehren wollte, nicht begreifen, warum der nicht mein Bruder wär, den ich so liebte. Auf jenem Rasen habe ich meine Händchen gerungen, als er gestorben war, und konnte es gar nicht vergessen, wie er im weißen Gewande im Sarge lag, und wie die Blüthenkrone mit Flittern um das Kreuz auf seinem Grabe flatterte. Mir war bis dahin in meiner Beschränktheit so wohl gewesen, Blumenbeete hatten mir die Zukunft verhüllt; aber seit dem Tage saß ich oft auf dem Rasen und weinte und träumte und sann in die Zukunft hinaus. Da begann mein Blick weiter zu dringen und meine Kraft sich ungeduldiger zu regen. Was ich hier sahe, lehrte mich denken und forschen und fühlen, mich anschließen, und mit Wärme, was ich vermöchte, zu ver-

ſuchen. Allenthalben zeigſt du mir meine Schäle und mein Paradies, liebes, ewig theures Hüttchen! O Gott, wo ich ſtehe, iſt heiliges Land.—

Warum ich mich in dieſer Darſtellung verliehre meine Verehrten? Weil, ach weil das Geſchilderte unſer aller Loos iſt. Liebende lieben ſich hienieden nicht für ein Paar Tage des Rauſches, Liebende wandeln hienieden nicht Arm in Arm, um einander zuletzt zu verſenken, als Staub zu Staube. Es kommt die Zeit, in welcher wir alle ſeyn werden, wie jener Greiſe, in welcher uns allen die Erde ſeyn wird wie ein väterliches, nicht mehr von uns bewohntes, aber immer noch liebes und unvergeßliches Hüttchen. Wenn wir dann den bunten Wechſel des irrdiſchen Lebens überſchauen; wenn wir an den Spielen und an den Uebungen unſerer irrdiſchen Kindheit trunken hangen: ſo werden mit vorzüglicher Lieblichkeit die milden lachenden Scenen des häuslichen Lebens, die Gefühle, die Wirkungen, die Seligkeiten der Häuslichkeit vor unſerm hellern Geiſte vorübergehn. Oder vielmehr ſie werden nicht vorübergehn, ſie dauren ſchö-

ter und himmlischer fort. Der reine, uneigennützige Sinn, der durch sie erzogen ward, waltet nun ungehindert nach den Absichten Gottes in einem weitern Gebiete der Schöpfung, und die lautern Flammen wechselseitiger Liebe: die hier in einander loderten, wie die Flammen von Reisern auf dem häuslichen Heerde, werden über die Gräber und über ihre stäubende Asche hinübergehoben, um fortzuglühn auf dem hohen Altare in dem erhabnen Tempel der gereiften, der veredelten Menschheit.

XIV.

Das Fest der Hausgötter.

An Fischer in Halberstadt *).

Röthlich erhelltes Gewölk goß seiner Gebilde sich freuend
Der gesegnete May hold über die Bäume des Himmels,

*) Zur Beantwortung eines Gedichts, mit welchem der innigst Verehrte den Verfasser an seinem Hochzeitsfeste sehr erfreuend überraschte und welches in der deutschen Monatsschrift 1795. May S. 35. abgedruckt ist. —

Wie verlohren in Träumen der Lieb' ein blühender Jüngling
Ueber dem ſpiegelnden Quelle der Heymath Roſen zerpflücket.
Blumen gewährte der May den beterpichten Wieſen und Gärten,
Aehren der ſteigenden Saat, kühl athmende Schatten den Wäldern,
Freudengeſang dem Gevögel und üppige Sprünge den Heerden.
Aber dem frohen Bebauer der milden italiſchen Fluren
Gab er im Wonnegefühl beim Feſte der häuslichen Götter
Mehr als Lenzesgenuß. Ach groß iſt der Häuslichkeit Segen!

Daß die Römer am erſten Tage des Mays das Feſt der Hausgötter feyerten, daß ſie die Bilder derſelben auf dem Heerde neu bekränzten, ihnen reichlicher als gewöhnlich Weyhrauch und Korn verbrannten, u. ſ. w. iſt bekannt.

Siehe von ihren Geſchenken gedeihet hienieden die Menſchheit,
Wie das Getraide der Flur vom erfriſchenden Regen des Frühlings,
Süßer begeiſtert ihr Hauch, als die ſtärkenden Düfte der Blumen,
Sanfter umhüllt ihr Dunkel, als traulíche Schatten der Wälder,
Lieblicher wärmet ihr Feuer, als ſonnige Tage des Maymonds,

Dieſer Gewährungen froh trat glänzend vom röthenden Morgen
Tullius neben der jungen geliebten Gefährtin zum Heerde,
Lächelte freudig und rief: Willkommen beglückender Feſttag!
Heute beſtäube der Rechen und Spaten, der Rocken und Webſtuhl.

Feſtlich und rein glänzt' alles, die Bilder der häuslichen Götter
Standen in Nebel gehüllt von ſchwebenden Wolken von Weyhrauch,
Und ſich entfaltendes Korn ſprang knatternd in glühenden Kohlen,
Friedliche Stille umwallte ſo lauſchend die ländliche Hütte,
Daß von dem nahen Gefilde das Wirbeln der ſteigenden Lerchen
Und vom Gebälke des Dachs aus irdnem Gebäude der Schwalbe
Zwitſcherndes Liedergeſchwirr hellönend die Gattin erfreute.
Neben dem Heerde vergnügte das Aug' ein Körbchen, aus welchem
Blumen mit mancherley Kraut friſch duftend und prangend ſich blähten,
Lorkus und Ritterſporn und Violen, Narciſſen, Akanthus,
Iris und Lilienſchnee, bei Roſen von Päſtum und Myrthen.

Aemſig verkünſte die Gattin die Blumen und Zweige zum Schmucke
Für die Götter des Heerds. Wie ſchimmert des Kränzchen ſo lieblich!
Rief mit Entzücken der Mann. Ach! Feſte ſo windeſt du freundlich
Mir zum Kranze die Blumen der irrdiſchen Freuden zuſammen,
Schöne die Thränen des Danks, und laß uns die Göttet verehren!
Ihnen zerfloſſen verdem die geſegneten Väter in Andacht,
Ihnen gebieten dereinſt die Kinder Verehrung und Feſte.
Weihe den Göttern den Kranz, ſie beſchirmen die reifende Menſchheit,
Schirmen die Tugenden, welche zum Frieden die Sterblichen leiten.
Oftmahls wird das Geleit im Gewimmel der Menſchen gedränget,

Sieht dann siehts zum Heerde der häuslichen Götter, und findet
Schutz und erhaltende Lieb' — o laß uns die Hüter verehren!
Laß uns bewahren die Schätze des Schönen und Guten der Vorwelt,
Laß uns mit Schätzen des Guten und Schönen versorgen die Nachwelt.
Gütige Götter und dann gewähret uns Gedeihen und Segen,
Gebt im genügsamen Sinne den Zauber des goldenen Alters,
Wehret aus Wenigem Viel schuf. Lasset in eurer Beschirmung
Kräfte zum Wirken am Morgen und Ruhe des Abends uns schöpfen,
Spendet erquickende Kühlung in drückender Hitze des Mittags,
Schutz, wenns stürmet, und Wärm' im Winter am glühenden Heerde,

Freundſchaft, Frieden und Lieb' — ach! bis zu dem Kuſſe des Abſchieds!
Redliche Gattin, du weineſt? Laß Küſſe die Thränen dir trocknen!
Schreckt dich der Abſchied? — Fürchte dich nicht vor Elyſiums Auen!

Als er mit Wärme ſo ſprach, vernahmen ſie beide den Fußtritt
Eines Mannes; ihm eilte der Gatt' entgegen und kehrte
Bald mit Entzücken zurück. O ſieh nur rief er von weitem,
Unſer Verehrter und Freund, der Sänger des Wahren und Guten,
Sendet uns einen Geſang zur Feyer des häuslichen Feſtes,
Gütige Götter des Hauſes, ihr ſeyd auch Götter der Freundſchaft!
Schützet uns unſre Geliebten, erhaltet uns würdig der Freundſchaft!

Innig lasen die Gatten das Lied, und freuten sich herzlich,
Drückten sich küssend die Händ' und lasen es oft noch von neuem.
Aber, seufzte das Weib, wie danken wir unserm Geliebten
Für sein freundliches Lied? Laß uns ein Sträußchen ihm binden,
Hier sind Blumen genug, und wünsch' ihm, was wir uns wünschten.
Fröhlich erkiesten und banden sie nun die Blumen zum Strauße,
Küßten und sandten den Strauß mit den Worten der Liebe dem Freunde:
Heil und Gedeihen und Dank dir Sänger des Wahren und Guten
Für dein freundliches Lied! nimm Edler ein Sträußchen von Blumen,
Welche wir freudig zum Schmucke der häuslichen Götter erlasen.

Wandle noch lange mit Kraft, den Genoſſen des Tages die Schätze
Lehrender Alten zu ſpenden, o wandle hienieden noch lange,
Schätze des Wahren und Guten und Schönen zu ſammlen der Nachwelt.
Und die geſegneten Götter des Hauſes gewähren dir Freude,
Liebes und Gutes die Fülle! Genieß in ihrer Beſchirmung
Schöne begeiſternde Morgen, und Ruhe des Abends, Erquickung,
Schutz, wenns ſtürmet, und Wärm' im Winter am glühenden Heerde.
Freundſchaft, Frieden und Lieb' — ach! bis zu dem Kuſſe des Abſchieds,
Wandle ruhig, — und fürchte dich nicht vor Elyſiums Auen.

XV.

Die Gesellschaft im Gasthofe *).

Es treffen sich bisweilen Menschen auf der Wandrung durch das Leben, welche sich bei dem ersten flüchtigsten Zusammensein auf dem Postwagen oder in der Herberge einander mittheilen und genießen, weil grade ein Umstand eintritt, oder ein Gegenstand da ist, der ihre Herzen so an einander treibt, daß sie wechselseitig sich Licht und Wärme geben. Ein solcher Gegenstand für ein Häuflein guter Menschen in der

*) Kurz nach der Bekantwerdung des zwischen Preußen und Frankreich geschlossnen Friedens geschrieben.

Wohnstube des alten ehrlichen Dorfwirths Jonas Schmidt war eine unglückliche Frau, die aus einem im Kriege abgebrannten Städtchen die Flucht genommen hatte.

Vorwärts gebeugt und wie in sich zusammengesunken saß die Arme da, ihr dürftiges Gewand erweckte das Mitleiden um so mehr, je sichtbarer es noch Spuren von einem gewissen Streben nach Anstand und Reinlichkeit an sich trug, welches Menschen, die der Ordnung im Wohlstande gewohnt waren, selbst im tiefsten Elende nicht ganz zu verlassen pflegt. Ihre dürren Hände waren in einander gefaltet, Gram waltete auf ihrem bleichen hagern Gesichte, und ihre Lippen so schmachtend geöffnet, als hätte sie lange um Hülfe gerufen, ohne daß einer hörte, und der trübe Blick ihrer blau umringelten Augen schien zu sagen, daß sie zu sterben wünsche, und nur um ihrer Kinder willen lebe. Ein freundlicher siebenjähriger Junge stand schlecht bedeckt neben ihr und lehnte seine Linke auf ihre rechte Schulter, und an ihrer Brust schlief ein blasser Säugling von wenigen Wochen.

Noch voll von der Rede der leidenden Mutter saß der Wirth und sein gutmüthiges Weib

in ernsten Gedanken, eine ländliche Frau, die neben einem Korbe zu ihrer weiten Wanderung ausruhte, hielt die Schürze noch erhoben, mit welcher sie ihre Zähren getrocknet hatte, und ein wohlgekleideter Reisender, bei dessen Eintritte die Unglückliche verstummt war, las sehr zerstreut oder schien nur zu lesen. Denn seitdem er sie betrachtet hatte, blickte er immer über das Buch hinweg, und kämpfte mit dem Zweifel, ob er ihr etwas zur Unterstützung anbieten solle, oder ob sie seine Wohlthat zurückweisen werde.

Gute Frau, begann der Wirth, ihr Mann bleibt lange auf dem Amte. Das ist, denke ich, ein gutes Zeichen. Wenn er nur seine Sache recht beweglich vorstellt, vielleicht hilfts, der Amtmann hat sonst einweiches Herz. Es ist mir gar lieb, daß mir das einfiel. Einen Stellmacher brauchen sie wirklich auf dem Amte, wenn ihr Mann da ankäm —.—

Die Frau. Ach wenn ihm Gott Arbeit geben wollte, was uns nun auf einem Wege von mehr als dreißig Meilen nicht gelungen ist, nähren würde er uns wohl. Freilich ist er jetzt schwach von Kummer und Krankheit, aber er

verſteht ſein Handwerk. Wenn uns Gott Arbeit gäb! — Lieber himmliſcher Vater, was iſt aus uns geworden! Ach, es wird keinem bei der Wiege geſungen, was er leiden ſoll! Wir waren in ſo glücklichen Umſtänden, wir hatten was wir brauchten und wünſchten, wir hatten keinen Reichthum, aber ein eignes Häuschen und Geſundheit, und mein Mann hatte Kraft und Luſt und Holz und Werkzeuge zum Arbeiten, und erwarb uns Zufriedenheit und Brot. Wenn uns einer geſagt hätte, als wir ſo fröhlich zur Trauung gingen, daß wir zuſammen betteln müßten. Wenn uns das einer nur noch vor einem Jahre geſagt hätte! — Ach der Krieg! — Es iſt mir noch wie ein Traum, wie unſer Städtchen auf einmahl in Flammen ſtand. Wir rafften zuſammen, was wir tragen konnten, und alles übrige und unſer Haus — — (ſie ſtockt vor ſchluchzen eine Weile und ſeufzt) liegt nun in Aſche und Schutt. In der Nachbarſchaft wimmelte alles von Flüchtlingen, da war keine Arbeit und kein Unterkommen zu finden, und was wir mitgenommen hatten, ging allmählich drauf. So ſind wir immer weiter und weiter geſchlichen, und ſind nun hier Bett-

ler, — nichts als Bettler, und wir haben es schon Manchem, den wir um eine Gabe anspra-chen, angesehn, daß er bei sich dachte, wir möchten wohl Gesindel seyn. Vor sechs Wo-chen bin ich fünf Meilen von hier niedergekom-men; das kostete denn die Paar Stückchen altes Geld, die wir für die höchste Noth aufgespart hatten. Und nun, o Gott, kein Brot, und keine Kleidung, und kein linnenes Tüchlein, das Kindchen hinein zu wicklen, und kein Ob-dach; kein Haus!

Der Knabe. Und wir waren doch alle unschuldig daran, daß unser Haus verbrannte.

Ueber dem lezten Seufzen, mit welchem der Knabe dieß ausstieß, erwachte der Säugling an der Brust mit einem schwachen kläglichen Winseln. Augenblicklich ging in dem Antlitz der Mutter die Gebärde des Weinens in ein herzzerschneidendes Lächlen über, sie wiegte ihr Kind beruhigend hin und her, und zischelte und flüsterte leise: Still, mein Würmchen! still mein armes Würmchen! ich kann dir noch nichts geben, ich habe ja selbst den ganzen Vormittag gehungert. Gehungert? rief der Reisende, und stand plözlich, ohne zu wissen, wie er dahin

kam, mitten in der Stube, gehungert, Frau? geben Sie ihr zur Erquickung, was sie bedarf und verlangt, Herr Wirth auf meine Kosten.

Die Frau. Tausendfachen Dank, mein gütiger Herr. Der rechtschaffne Wirth hat uns schon vor einer Viertelstunde gespeist, ohne zu fragen, ob wir ihm einen Pfennig geben könnten. Aber wenn Sie ein Paar arme unschuldige Kinder bedenken wollten, so verdienten Sie einen Gotteslohn.

Der Knabe streckte sein Händchen aus. Dazu haben wir dich auch nicht angewiesen, sagte die Frau, das hat die Noth gethan, und sie wollte noch etwas hinzusetzen, als ein Abgehärmter mit edlem Gesichte herein eilte und ausrief: Freue dich Christine! wir bleiben hier. Der gute Amtmann will mit meiner Schwäche Geduld haben, und gibt uns ein räumliches Stübchen und eine Streue.

Die Frau. (mit aufwärtsblickenden Augen und sich erhebenden Händen.) Versorger im Himmel! — Kinderchen, wir haben wieder ein Lager und ein Haus.

Der Knabe. Kommen wir denn wieder in unser abgebranntes Haus?

Der Vater sah unaussprechlich innig auf den Sohn, trocknete eine Thräne und schwieg. Der Reisende wandte sich abwärts und weinte, und alle waren bewegt.

Indem erschallte das dröhnende Schmettern eines Horns.

Der Wirth. Mutter, da kommt ein Gast.

Die Wirthin. Nein Vater, es kommt nicht näher, es ist dort auf dem freien Platze. Es ist auch nicht wie von einer Post — und siehe nur, was ist denn das? da laufen ja die Leute so.

Ehe der Wirth an das Fenster kam, erschütterten dasselbe schon ein Paar hastige Schläge, und als er es öffnete, jauchzten auf einmahl mehrere Stimmen: Es ist Friede! Vater Schmidt, ein reitender Bote verkündigt: es ist Friede! — Wie unter einer Schaar zagender Menschen der unerwartet ausgesprochne Trost wirken könnte: Es ist eine Vorsehung! es ist Unsterblichkeit! so erheiterte hier der Ruf: Es ist Friede! Wie jene Schaar erwiedern würde: Getrost! wir wollen uns fassen, —

o riefen hier alle, wie aus einem Munde Gott sey gedankt, der Herr sey gepriesen!

Die alte Frau an dem Korbe. Gottlob, so bekomme ich meinen Sohn wieder, so bekommt die gute Hanne, die so viel geächzt hat, ihren Bräutigam wieder!

Der Abgebrannte. So sieht Niemand mehr sein Haus und seine Habe in den Flammen aufgehn.

Seine Gattin. So muß keine Mutter mehr mit ihren Kindern von der Heymat fliehen.

Der Wirth. So sieht man keine Menschen, die gern arbeiten möchten, mehr als Bettler herumirren. Mutter, wir haben zwar keinen Schaden vom Kriege gehabt; aber — (er entblößt sein Haupt) der gute Gott sey gelobt für seine Gnade! Rufe doch gleich die Magd vom Hofe, und Christianen von der Tenne, damit sie sich auch freuen.

Als er so sprach, taumelte von der Magd begleitet Christian herein, und stammelte: Herr wißt ihrs schon? es ist ja Friede! nun kommt mein Vater wieder, nun nähren die Väter wieder ihre Kinder.

Der Wirth. Nun werden die zertretnen Aecker wieder gepflügt und besäet, die verwüsteten Gärten und Weinberge wieder bepflanzt.

Der Abgebrannte. Nun werden aus Schutt und Trümmern Häuser aufgeführt, nun lebt und webt alles in den Werkstätten.

Sein Knabe. Nun können die Kinder wieder in die Schule gehn, und brauchen nicht mehr zu betteln.

Der Reisende. Nun werden Kerker geöffnet und Fesseln gelöst. — Nun verliert sich der Argwohn, nun schwindet das unselige Mißtrauen, das hin und wieder zu herrschen anfing. Lieber Gott, es sind so Manche zum Theil durch sonderbare Verwickelungen der Umstände in den Verdacht gekommen, als meynten sie es mit ihrem Vaterlande und ihrer Obrigkeit nicht redlich. Und viele waren doch unschuldig. Es können wohl hin und wieder Thoren oder Bösewichter seyn, die zu ihrem Vortheil gern alles verwirren möchten, aber deren sind doch nur wenige. Die meisten wünschen Ordnung und Ruhe. Ich bin jetzt weit herumgekommen, und habe fast überall hundert Menschen gefunden, welche ihre Fürsten und Beherrscher

ſcher warm und herzlich lieben, gegen einen Uebelgeſinnten. Und wer wollte, wenn er den Kopf und das Herz auf der rechten Stelle hat, nicht für ſein Vaterland, mag es von Mehreren oder von Einem gut regiert werden, wer wollte nicht für ſeine gerechte Obrigkeit Gut und Blut hingeben?

Der Wirth. Da hat der Herr ganz Recht: Gut und Blut.

Der Reiſende. Nun kehrt das allgemeine Zutrauen zurück, und die Fürſten und die Unterthanen ſind wie Väter und Kinder.

Alle. Gott ſey gelobt! der Herr ſey geprieſen!

Der Reiſende. Gott ſey gelobt! — Und wenn nun doch auch allenthalben geſchähe was Gott will! Wenn doch ein Mann, auf welchen Viele hören, zu Vielen ſpräche, wie ich zu euch ihr guten Leute, ſpreche: Möchte jeder nach Vermögen den nothleidenden Brüdern, möchte jeder Deutſche, wie er es kann, den nothleidenden deutſchen Brüdern helfen!

Die Frau an dem Korbe. Ich will die armen Kindlein da kleiden. Ich habe es mir in meinem Leben am Spinnrade ſauer wer-

den lassen, so viel Linnen muß übrig seyn. Was würde ich wünschen, wenn mein Sohn mit einem Weibe und Kindern so hätte flüchten müssen!

Der Wirth. Ich kleide den Vater.

Die Wirthin. Und die Mutter dazu. Jonas, der liebe Gott hat uns gesegnet.

Der Reisende. Ich habe große Achtung für euch, ihr braven Leute. Wenn es noch einige solche menschliche Menschen hier im Dorfe gibt, so wird es leicht seyn, den Abgebrannten die nöthigen Werkzeuge, und was sie sonst bedürfen, anzuschaffen. Hier lege ich den ersten Beitrag dazu nieder.

Der Abgebrannte und seine Frau. (weinend und die Hände emporhebend) Edle Menschenfreunde, — tausend Dank und Gottes Seegen.

Der Knabe. Gottes Seegen!

Keiner war ohne Thränen, und der Wirth schluchzte. Mir ist, begann dieser nach einer Weile, als ob ich in der Kirche wär, und wenn Sie es nicht übel nehmen, Herr, so soll Ihre

ſtian, er kann es ſo gut, ein Dankgebet aus meinem Erbauungsbuche leſen.

Der Reiſende. O ich bete gern mit. Mein Herz iſt voll. Aber wie wär es, wenn ich euch jetzt gleich aus dem Herzen Dank und Bitte ſprächt?

Ach wenn der Herr das wollte, ſagte der Wirth, und verneigte ſich ehrerbietig, und alle neigten ſich und ſtanden dann mit gefalteten Händen ernſt und aufmerkſam da.

Es iſt Friede, es iſt Friede! rief in dem Augenblicke noch ein Greis, der hereinzitterte, ſahe dann die andächtigen Leute, verſtand die Winke des Wirths, und ſtellte ſich mit über die Bruſt geſchlagnen Armen neben die Uebrigen, indem der Reiſende alſo zu reden anfing:

Es iſt Friede! dafür, du Gott des Friedens, der du aus Stürmen Geſundheit und Reinigung, aus Ungewittern Schönheit und Fülle, aus Verwirrung Eintracht und Ordnung hervorgehen läſſeſt; dafür du Gott des Friedens danken dir Lippen und Herzen, Geſänge, Gebete und Thränen. Dafür danken dir Völker, Städte und Dörfer, Bewohner von Palläſten und von Hütten; dafür dankt dir auch hier eins

kleine innig gerührte Schaar, Du hörst alle, du hörst auch uns. Erhöre alle deine Kinder, wenn sie bitten, was gut ist; erhöre auch uns. Erhalte und segne uns nun deine theure köstliche Gabe, den schönen goldnen Frieden. Segne alle, die Theil daran hatten, laß sie dafür große Freude genießen in ihren Häusern und an den Ihrigen, und stärke sie, ferner zu thun, was sie können, damit es hienieden so gut wird, als möglich. Laß Saaten wachsen, wo Blut strömte, laß die Liebe verbinden und bauen, wo der Haß verletzte und zerstörte; laß alle Wunden heilen, laß alle Waisen, die nach ihren Vätern schreien, alle Wittwen, die um ihre Gatten trauern, Versorger; alle, die keine Häuser haben, ein Obdach; die aus ihrem Vaterlande flohen, eine Heymath, laß die Hungrigen Brot, und die Nackenden Bekleidung finden! Lieber Gott, Viele haben ja mehr als sie brauchen. Gib diesen in die Augen Thränen des Mitleids und in die Herzen das Gefühl, welche heilige Pflicht und wie süß es ist, von der Fülle der Speisen die Verschmachteten zu stärken und mit einem überflüßigen Gewande die Entblößten und Frierenden zu decken. Gieb überall Ver-

ſtand und Ordnung, Einſicht und Wahrheit und reife Ueberlegung vor der That. Gieb allen, welche Staaten verbeſſern wollen, ohne etwas davon zu verſtehen, Weisheit, damit ſie lieber erſt in ihren Häuſern unterſuchen, ob nicht da etwas zu verbeſſern ſeyn möchte. Gieb allen, welche Staaten verbeſſern wollen, und es verſtehen, wirkſamen Beifall und ihrem Unternehmen Gedeihn. Gieb allen, welche aus unlautern Abſichten den guten Regierern von ihren guten Unterthanen verläumderiſche Nachrichten bringen, als ob die Unterthanen nicht treu wären, Kraft und Luſt, ihr Brot als wohlwollendere Boten und lieber als ganz gemeine Boten zu verdienen im Schweiße ihres Angeſichts. Gieb allen Bürgern Kinderſinn, und allen Fürſten den Sinn eines Vaters, der ſeine Kleinen erzieht, und ſeine mündigen Söhne als Mündige behandelt. Gieb allen Menſchen Tugend und Frieden mit jedermann und mit ſich ſelbſt. Gieb auch uns Tugend und Frieden mit jedermann und mit uns ſelbſt, bis wir endlich Frieden finden im Grabe, und den ewigen Frieden.

Amen! rief der Greis, der zuletzt in die Stube getreten war; und mit noch immer gefalteten Händen und von Herzen sprachen alle: Amen!

XVI.

Der böſe Schein.

Ein Stoß alter Papiere, der in einem Winkel unter dem Dache des Hausbodens in der Nachbarſchaft ungeſtörter Spinnen beſtäubte, zog in einer geſchäftloſen Stunde meine Aufmerkſamkeit an ſich. Das betagte Weſen dieſer Papiere belehrte mich noch früher, als ein Blick auf eine und die andre Jahreszahl, daß ihre Schreiber längſt aufgehört hatten zu ſchreiben. Nur aus einer gewiſſen Ehrerbietung für Beſchriebenes, durch welche manche alte Briefſchaften und Rechnungen unangetaſtet Plätze behaupten und verſperren, aus einer ziemlich allgemeinen dunkel gefühlten Achtung, welche in alten Papieren gleichſam

die noch fortdaurende Wirksamkeit ihrer Verfasser zu vermuthen scheint, konnte ich es mir erklären, daß diese Schreibereien noch nicht in Locken verdrehet, in der Küche verbraucht, oder unter den Kuchen der Nachwelt verbrannt waren.

Die Fremdheit mehrerer Namen, welche ich las, überzeugte mich bald, daß ich hier keine Nachrichten oder Verordnungen, Vermächtnisse oder Berechtigungen meiner Vorfahren suchen dürfe; daß diese Blätter, wie alle Verlassenschaften, die nicht baar sind, und sich in nichts Baares verwandeln lassen, das Schicksal erfahren haben mußten, von einem Orte zum andern gedrängt zu werden, und daß ihre Schreiber mit der Ruhestätte auf dem Boden wohl so wenig Gemeinschaft gehabt hatten, als ein Baum mit der fernen Stelle, auf welchem sein vom Herbstwinde verwehetes Laub zerfällt.

Schon wollte ich den ganzen Vorrath seinem Dunkel, seinem Staube und seinen Würmern überlassen, weil ich zuerst auf unbedeutende Briefe stieß, als mir eine Menge Hefte in die Hände fiel, die von Einer Hand ge-

ſchrieben, und hin und wieder mit dem Namen Adolph Minſter bezeichnet, augenſcheinlich zuſammen gehörten. Hinter einer mehrere Jahre hindurch geführten genauen Berechnung deſſen, was der Mann eingenommen und ausgegeben, geſäet und geärntet, gekauft, gemäſtet und geſchlachtet hatte, fanden ſich einige Aufſätze, in welchen er ſich über Verſchiedenes, was er in denſelben Jahren genoß und litt, that und verſäumte, mit ſich ſelbſt beſprach. Das feſſelte mich, und der Gedanke: der war auch hienieden, und war nicht gedankenlos und nicht ohne Empfindung hier; dem war ſein Seyn und Weſen, ſein Thun, und Treiben, und Wachſen auch werth! ließ mich nicht eher aufhören zu leſen, als da nichts mehr zu leſen war. Unter andern Nachrichten fand ſich ein für ſich beſtehender Aufſatz, den ich mit dem Wunſche mittheile, daß es mir nicht ganz ſo wie vielen Findern gehe, die etwas für merkwürdig halten, was ſonſt niemanden ſo ſcheint. Er hatte die groß geſchriebenen Worte: der Schein war gegen mich, mein Herz war ſchuldlos, zur Ueberſchrift, und lautete von Wort zu Wort alſo:

Womit, ach womit habe ich es an euch verſchuldet, meine Brüder, daß Ihr mich ſo gedankenlos verkennt, daß Ihr das Gut, welches mir unter meinen äußern Beſitzungen am liebſten ſeyn muß, meine Ehre, ſo hart mißhandelt! In ſechs kurzen Wochen nicht etwa oft kindiſch und leichtſinnig beſchwatzt, ſondern dreimahl ſehr ernſtlich in wichtigen Rückſichten mißverſtanden, ungerecht und lieblos beurtheilt, geſchmäht und verläumdet, und zu einem Gegenſtande der Verachtung und des Abſcheues gemacht zu ſeyn: das ſchmerzt, o das ſchmerzt peinlich! Der Schein war gegen mich, aber mein Herz war ſchuldlos. Hättet ihr nicht bedenken ſollen, daß das möglich ſey, als Ihr unſelige Gerüchte von mir hörtet, und ehe Ihr ſie glaubtet, und weiter verbreitetet? Was hat euch ſo bereitwillig gemacht, mich für ſchlecht zu halten, und mich ſchlecht zu nennen? Was hat euch getrieben, wenn Ihr auch meinen innern Werth nicht antaſten konntet, doch die Wirkſamkeit deſſelben zum Beſten Andrer durch Schwächung des Zutrauens zu mir zu ſtören?

Niedrige schadenfrohe Neigung, Andre böse zu finden, weil man sich selbst unwürdig fühlt, war es gewiß nicht überall: denn auch unschuldige, unbeholtene, gute Menschen haben mir durch ihre Reden wehe gethan; aber Liebe zum Neuen und Auffallenden, Mangel an Bedachtsamkeit und feinem Gefühle, wahrlich das war es doch, worüber Ihr vergaßet, meines guten Namens zu schonen. Wußtet ihr nicht, daß nichts weniger als die Ehre des Menschen eine zudringliche, plumpe und ungeschickte Betastung verträgt, daß ein verständiger Mensch mit dem ehrlichen Rufe des Bruders behutsamer umgeht, als mit den fein gebauten empfindlichen, leicht verletzbaren Augen desselben? Nur unbesonnene Kinder greifen Andern blindlings in die Augen, und der Griff kann, wenn er auch nichts zerstört, doch Thränen kosten. Und Thränen, meine Brüder, bittre Thränen habt Ihr mir seit sechs Wochen ausgepreßt!

So lange ist es nun, als mir eine Handlung, deren ich mich vor mir selbst nicht zu schämen habe, zum Verbrechen gemacht wird. Eine arme alternde Nachbarin, die ich kaum

von Angesicht kannte, weil ich vor Kurzem aus einem entfernten Theile der Stadt in ihre Nähe gezogen war, ward mir von meinem Wirthe mehrmahl als ein Gegenstand des verdientesten Mitleidens geschildert. Die Noth der guten Frau wird immer größer, sagte mir der Mann, als ich eines Abends spät nach Hause kam. Sie war heute Nachmittag hier, und hat bitterlich geweint, und die Hände so kläglich gerungen, daß es einen Stein hätte rühren mögen. Sie flehte mich gar beweglich, ihr doch fünf Thaler zu leihen, die sie einem bösen zänkischen Weibe schuldig ist. Die Unbarmherzige hat es sich erst gefallen lassen, noch einen Monat zu warten, und heute kommt sie mit einem Male, und dringt auf Bezahlung. Die Wittwe macht ihr über ihre Härte einen sanften Vorwurf, und die Liebloſe geräth so in Wuth, daß sie mit gerichtlicher Klage und Schimpf und Schande droht, wenn sie nicht morgen ihr Geld bekomme. Ich hätte ihr gern geholfen; aber lieber Gott, ein Handwerker hat nicht immer das in seiner Gewalt, was sein ist; auch nicht einen Thaler habe ich vorrä-

thig. Ich habe der Unglücklichen verſprochen, mich für ſie zu verwenden, und ihr morgen Beſcheid zu geben. Könnten Sie denn nicht etwas wiſſen! Für die Ehrlichkeit der Nachbarin ſtehe ich Ihnen.

Da iſt Beiſtand nöthig, dachte ich, und: ich will ihr helfen, war meine Antwort. Aber hat die Frau denn gar keine Verwandten, die ſich ihrer annehmen könnten? Ich weiß keinen Menſchen, erwiederte mein Wirth: eine Tochter hat ſie, ein fleißiges gutes Mädchen, das ſie ernähren half. Aber die Tochter iſt nicht mehr hier; vor einem Monate etwa ward ihr der Antrag zu einer Stelle bei einer adlichen Frau ein Paar Meilen von der Stadt gemacht, wo ſie mehr Geſellſchafterin als Dienerin ſeyn ſoll. Das liebe Kind weigerte ſich, die Betagte zu verlaſſen; indeß die angebotne Stelle war zu vortheilhaft, die Mutter drang in ſie, und nun iſt ſie auf dem Lande. Wenn nur erſt ein Vierteljahr vorüber wäre, meinte die Wittwe, ſo könne die Tochter ſie von ihrem Gehalte etwas mit unterſtützen.

Ich will morgen früh zu der Frau gehn, ſagte ich, und legte mich mit ſtiller Selbſtzu-

friedenheit zur Ruhe. So bald es am folgenden Tage schicklich war, eilte ich zu der Wittwe. Wer beschreibt mein Erstaunen? In der Stube stand eine holde Schöne, schlank wie die Göttin der Jugend, und schön wie die Horè des Frühlings. Ihr helles schwarzes Auge band jeden Blick, auf ihre Wangen hatten Gesundheit und Unschuld ihre zartesten Lieblichkeiten geschüttet, und in allen ihren Gebärden waltete gegenwärtiger, tiefer, kindlicher Kummer. Die Schöne war die Tochter der Armen, die, wie ich erfuhr, am vorigen Abende spät gekommen war, um sich eine Woche, während welcher ihre Herrschaft eine Reise machte, bei der Mutter aufzuhalten, aber nichts mitgebracht hatte, als den Wunsch, zu trösten, und unzulängliche Hülfe.

Stammelnd vor Verwunderung und unverkennlicher Ehrfurcht, denn immer hat eine solche Schönheit meine Achtung geweckt, eröffnete ich die Absicht meines Besuchs, und legte hastig, als fürchtete ich Zurückweisung meines Dienstes, ein Goldstück und eine Hand voll Münze auf den Tisch. Noch nie hatte ich empfunden, was ich jetzt empfand; mein

Inneres war lauter, die Freude des Wohlthuns ergriff mich so süß, daß ich mich nicht für den Geber, sondern für den Empfänger hielt, und die Wirkung meiner Gabe entzückte mich durch die reinsten Gefühle.

Gott belohne Sie mit tausendfältigem Segen, daß Sie sich einer verlassenen Wittwe annehmen! rief die Mutter, und blickte mit strömenden Augen mir bald in das Antlitz und bald gen Himmel. Der Höchste lasse es Ihnen immer wohlgehn! fiel die Tochter ein, sprang mit der Unschuld eines Kindes auf mich zu, stemmte ihre Hand innig auf meinen Arm, wollte noch etwas sagen, und schwieg, und blickte mich an mit Lippen, die zwischen Lächeln und Weinen schwebten, mit steigender Röthe, wie wenn ein Frühlingswind die verhüllenden äußern Blätter einer Rose von ihrem glühenden Innern hinweg haucht. und mit der schmelzendsten Fülle von Wehmuth und Herzlichkeit in den Augen, aus welchen eine Thräne nach der andern perlte. Der Höchste lasse es Ihnen stets wohl gehn, wiederholte sie: und daß wir ehrlich sind, setzte sie hinzu, sollen Sie erfahren. O wir wollen

arbeiten, meine Hände sollen auch in den Stunden der Muße nicht rasten, und sollte das Blut mir unter den Nägeln hervordringen, bis wir Ihnen das Ihrige zurück gegeben haben.

Die Bewegungen meines Gemüths waren schon vorher so rein gewesen, daß ich mit ihnen getrost in eine Welt vollendeter Geister hätte übergehn können; jetzt erhoben sie sich zu dem Ernste und der Feierlichkeit der Andacht. Ruhig und achtungsvoll drückte ich mit der Linken die Hand der Jungfrau, wie man die Hand einer Mutter drückt; und langsam und ehrerbietig strich meine Rechte über ihre brennenden Wangen, wie die Hand eines Sohnes über das Antlitz einer Mutter.

Wir alle waren in unsern Gefühlen so vertieft, und der Untadelhaftigkeit derselben so sicher gewesen, daß wir keine Annäherung gehört hatten, und plötzlich überrascht ein Weib mit lauernder Tücke in den Gebärden, in welchen ich sogleich die klagende Mahnerinn errieth, unter uns sahen, als eben meine Hand von dem Angesichte der Tochter auf ihre Schulter niedergleitete.

O da fehlts ja nicht an Baarſchaft, rief die Unwillkommne mit höhniſchem Lächeln auf dem gerümpften Munde, und mit ſchnell zurück geworfnem Kopfe; richtete ihren Blick bedeutend auf die Wittwe, ließ ihn dann über das Geld auf dem Tiſche hinfliegen, und um ſo haftender und kränkender auf mir und auf dem Mädchen ruhen. Was ſie vermuthete, verkündete die vielſagende, ſchadenfrohe, ſchalkhafte Freundlichkeit, mit welcher ſie ihre Bezahlung annahm und ging. Und was ſie ſah und nicht ſah, und was ſie argwöhnte, das wußte und glaubte — es ließ ſich ja Alles auch ſo leicht und ſo natürlich deuten — nach ein Paar Tagen die ganze Stadt. Mancher iſt der Gegenſtand aller ſchwätzenden Geſellſchaften, ohne zu wähnen, daß man ſeiner nur gedenke; wie arg, wie laut und allgemein mußte alſo das Gerede von mir und meinen unſchuldigen Verhältniſſen mit der Unſchuldigen ſeyn, da es einigemal ſo gar meine Ohren erreichte! Die Leichtſinnigen und Verdorbnen ſahen mich an, als ihren Genoſſen, die Edlen wurden irre an mir; und ich tröſtete mich mit meinem Gewiſſen, verachtete die Bosheit, bedauerte die Leichtgläubigkeit,

und schwieg. Der Schein war gegen mich, mein Herz war schuldlos.

Die junge Schöne reiste auf das Land zurück, und dieses Geschwätz begann sich zu verlieren, indeß mir Armen eine Krankheit theils ein neues bereitete, theils das veraltete wieder erfrischte. In dem Hause, welches ich vorher bewohnte, hatte vor Kurzem eine unglückliche Begebenheit eben so viel Verdruß und Verwirrung, als außer demselben großes Aufsehn erregt. Es diente in dem Hause ein Mädchen, das zu den lieblichsten Geschöpfen gehörte, die ich jemal erblickte. Ach öfte himmlische Schönheit haust oft in den Hütten der Armuth, und manche Fürstin blickt mit beklommener Brust und geheimen Wünschen auf die zarte Blüthe einer Hirtentochter. Die Reize der Jungfrau rührten mein Innerstes, und ihre einnehmende Sitte nährte in mir den tugendlichen Gedanken: wenn ich jetzt schon mit einer Gattin leben könnte, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen nur meinem Herzen zu folgen, und ihr meine Hand zu bieten. Bisweilen, ich gestehe es mir mit Beschämung, ward die Bezaubernde

auch meiner Sinnlichkeit gefährlich; aber ich ſchauderte vor ihren Regungen zurück, verwarf ihre Forderungen mit Abſcheu, und wahre Liebe und Tugend ſiegte.

Das Mädchen, das ich mit ehrerbietiger Schüchternheit achtete, ward verführt. Fließt immerhin von neuem meine Thränen, wie ihr oft ſchon floſſet! ich brauche vor euch nicht zu erröthen. Reich und mächtig, um ſeine Laſter zu verhüllen, mußte der Lüſtling geweſen ſeyn, dem es gelungen war, ihre Unſchuld zu beſiegen. Das Mädchen entfernte ſich, als die Folgen ihres Fehltritts ſich ankündigten, aus dem Hauſe, ohne nur einen Wink über ihren Verführer zu geben. In mir hatten ein Paar elende Menſchen dieſen geſucht, ohne ihre Vermuthung mit irgend einem Guten zu theilen. Aber auch durch gute Menſchen mußte ich in der Folge leiden; gute Menſchen, warum habt Ihr mich durch eure Leichtgläubigkeit ſo ſchmerzlich verwundet?

Wenige Tage nach der Abreiſe der Holden, deren Mutter ich unterſtützte, fiel ich in eine ſchwere Krankheit, die ſich bald durch ſehr lebhaftes Irrereden als ein hitziges Fieber

kenntlich machte. Man gab mir eine alte Frau zur Wärterin, scharf genug von Gehör, um jedes Wort, das ich sprach, zu verstehn, und stumpf genug von Verstande, um die Wirkungen einer schwärmenden Einbildungskraft zu mißdeuten. Es war mit das Erste, was ich nach meiner Genesung erfuhr, daß ich die Tochter der Wittwe mehrmal mit der herzlichsten Wärme genannt, beinahe unablässig aber von der Verführten gesprochen, mit glühender Leidenschaft ihre Schönheit, ihre Bescheidenheit und Unschuld gepriesen, ihren Fall mit strömenden Thränen beweint, mich einmal über das andre ihren Verführer, den frevlerischen Mörder ihrer Ruhe genannt, mit wildem Zorne mich verwünscht, und in tobender Verzweiflung mit geballten Händen gegen mich gewüthet hätte: daß meine Wärterin mit aller der Aemsigkeit und Bedeutsamkeit, welche Schauder über vermeintliche Strafe des Unrechts nur irgend erzeugen kann, unter die Leute gebracht habe, was sie sah und hörte, und daß man fast überall die junge Unschuld vor mir warne. O Gott! der Schein war gegen mich, mein Herz war schuldlos.

Bald darauf war ich in einer zahlreichen Gesellschaft. Schon ein Paar Stunden hindurch hatte mich eine gewisse besondre Stimmung der meisten Glieder derselben gegen mich, bei dem einen Kälte, bei dem andern Zurückhaltung, bei einem dritten eine absichtlich scheinende Unachtsamkeit auf das, was ich sprach, befremdet und geärgert, als der größte Theil der Gegenwärtigen und ich mit ihnen vor die Thür des Hauses zum Genusse der Abendluft trat.

Siehe, da wankte ein blasser Greis am Stabe herbei, und flehte schon aus der Ferne unser Mitleid an. Seine Füße zitterten in den zerrissenen Schuhen, sein Kleid hatte fast nur verneinende Eigenschaften, der Grundstoff desselben war nicht zu errathen, und der Hut in seiner Hand schien nur noch zum Einsammeln einiger Geldstücke zu taugen. Alle gaben ihm ernstlich; nur ich schlug, als ich ihm keine Kleinigkeit reichte, ein mir selbst unerklärliches, unaufhaltbares, schallendes Gelächter auf. —

O Menschenbeobachter und Menschenkenner, daß Ihr da für mich hättet sprechen

können! Ihr wißt es, daß man das Innere eines Menschen nicht immer nach seinem Aeussern richtig beurtheilt, daß man zu manchen Zeiten fast unwillkürlich, daß man bei peinlicher Leere im Herzen, beim Gefühle von Mangel innerer Befriedigung oft sehr leicht lacht; Ihr wißt es, daß der große Rubens vielleicht nur eines kleinen Theiles seiner Kunst bedurfte, als er ein lachendes Kind, das er gemalt hatte, durch einen Pinselstreich in ein weinendes verwandelte. War es von meinem Fieber zurückgebliebene kränkliche Reizbarkeit, war es der unvermuthete Anblick des Abstandes zwischen dem armselig gekleideten Bettler und den geputzten Menschen um mich, oder was war es sonst, das mich übermannte? Genug ich lachte, ohne irgend etwas bestimmt zu denken, als daß ich nicht über das Elend des Dürftigen lachte.

Betroffen und unmuthig sahen mich die Umstehenden an, und der Greis warf einen so erschütternd wehmüthigen Blick auf mich, daß ich vor mir selbst zusammenschrak. Mir war, als müsse ich versinken, ich konnte auf meiner Stätte nicht ruhen; ich blickte ängstlich dem

weiter wandelnden Greise nach, als fürchtete ich, er werde jetzt sterben, und mit Gram über mich in die andre Welt hinübergehn; und lief ihm, so bald er etwas entfernt war, unter einem leicht gefundnen Vorwande nach. Von weitem folgte ich ihm bis in seine zerfallene Hütte in einem entlegnen Gäßchen. Hier faßte ich mit einem heftigen Drucke seine Hand, bat ihn um Vergebung, ließ mir von ihm erzählen, überzeugte mich von seiner Noth und von den Leiden der kranken Gattin, für welche er sammelte, gab ihm, was ich eben erübrigen konnte, bestimmte ihm eine wöchentliche Beisteuer, und eilte dann aus dem nahen Stadtthore, um durch langes Weinen meinem gepreßten Herzen Luft zu machen. —

Minster, was focht Sie an, daß Sie vorhin lachten? sagte mir, als ich heiter zur Gesellschaft zurück kam, ein Freund, der mich auf die Seite zog, und benachrichtigte mich allzu dienstfertig, wie man nach meiner Entfernung noch lange den Bettler bedauert, wie mancher über mich den Kopf geschüttelt, und eine alte übrigens verständige Frau gesagt habe:

Männer seiner Art — sinnliche Wollüstlinge, wollte sie sagen — pflegen sonst weichherzig und theilnehmend zu seyn; und dieser lacht, wo andern die Augen übergehen möchten! es ist entsetzlich. Unwillig drückte ich die Lippen über das harte Gericht, das über mich ergangen war, zusammen, wandte mich hastig, wischte eine heiße Thräne von den Wangen, und stam, melte: Freund, nur der Schein war gegen mich, mein Herz war schuldlos.

XVII.

Die Gemählde.

Erſtes Gemählde.

Roth wie Kohlengluth fiel der Morgenſchimmer eines heitern Tages im ſchwindenden Sommer durch die Fenſter des Stübchens, in welchem der fromme Pfarrer von Wilſtädt in ruhigem geſunden Schlafe lag. Auf dem Fußboden und an der Wand bildeten ſich mit ihren Einfaſſungen und Rahmen die kleinen Scheiben ab, über deren feurigem Lichte die Schatten einzelner Blätter und der Nelken auf dem Blumenbrette vor dem Fenſter leiſe wankten, und drei uralte dem Bette gegenüber angeſehnte Gemählde ſchienen in der freundlichen Beleuchtung heiter zu lächeln.

Aus einem frohen Traume von dieſen Gemählden weckte den Pfarrer zum frohern Anſchaun derſelben der ſchöne Tag und das helle Klingeln der vom Thurme des Dörfchens tönenden Stimmglocke. Raſch wie ein Jüngling, der dem Genuſſe eines geliebten Dichters entgegen eilt, ſprang er vom Lager, warf ſich in ſeine leichte Kleidung, und eilte, ſo ſehr er auch die Reize der Natur liebte, dießmahl nicht wie ſonſt an das Fenſter, um ſeine Augen an dem Grün ſeines Gartens zu erfriſchen, ſondern ſogleich auf jene Bilder zu. Er hob innig zufrieden eines nach dem andern in die Höhe, richtete jedes nach allen Seiten, ſtellte jedes bald hierhin, bald dahin, wählte für ſich verſchiedne Plätze, und ſchaute aus der Nähe und aus der Ferne, ſelbſt vom Saale vor der Stube her, wo und wie ſie ſich am beſten ausnähmen.

Mit dem Lächeln eines Reichgewordnen ſetzte er ſich dann von einem Stuhle auf den andern, liebäugelte ſie der Reihe nach an, rieb ſich fröhlich die Hände, wie ein Arbeiter nach gelungner Mühe, ſahe ſich oft um, als ſuche er Theilnehmer an ſeiner Freude, liſpelte

ein Paarmahl für ſich: Endlich! und rief zu-letzt laut aus: Endlich habe ich dich alter ehrwürdiger Bungius mit deinem Weibe und deinem Schwager! Lange betrachtete er mit-leidig das verwahrloſte durchlöcherte Bild des letztern, unterſuchte es oben und unten, ob ſein Schade nicht zu heilen ſey, und genoß dann wieder des unverleideten Vergnügens über die beiden andern wohlbehaltnen Geſichter.

Endlich habe ich dich alter guter Bungius! ſagte er noch einmahl, ließ die Treppe hinab nach der Küche, und kam bald geſchäftig mit reinen Tüchern und einem Teller voll Waſſers zurück. Sorgſam ſäuberte er nun die wurm-ſtichigen Rahmen und die Gemählde von altem Staube, und rieb ſie dann mit einem feuchten Tuche im Schweiße ſeines Angeſichts, bis ſie ſo rein und ſtattlich ausſahen, als Gemählde werden können, die vor drittehalb Jahrhun-derten gemahlt und mehrmahls vernachläſſigt waren. Mit ſeinen Schätzen unter dem Arme eilte er nun nach der Wohnſtube hinunter, daß auch ſein Weib und ſeine Tochter Sophie ſich ihrer freuen ſollten. Die Gattin trat ihm in der Thür mit einem Kuſſe und mit einem

zärtlichen: guten Morgen! entgegen, den er warm, aber schnell erwiederte, weil er zu sehr schmachtete, sein volles Herz, das er sonst gern recht lange an den Begrüßungen seiner Lieben ergötzte, zu ihrer Freude auszuschütten. Mit froher Ungeduld blickte er deswegen nach seiner Sophie umher, deren Gegenwart er jetzt vorzüglich wünschte. Denn so bereitwillig die Frau seine unschuldige Liebe zu Familiengemählden theilte und unterstützte, so schloß sich doch die Tochter mit lebhafterer Wärme und mit mehr eigenthümlicher Neigung an dieselbe an. Liebe Mutter, begann der Pfarrer, wo ist Sophie?

Die Frau. Die ist schon seit drei Uhr bei des Richters kranker Tochter. Es ist mit dem armen Mädchen noch immer so, wie du gestern Vormittags gesehn hast. Sophie ist den ganzen Nachmittag da gewesen und hat ihr versprechen müssen, sie ja nicht zu verlassen. Hannchen sagt, keiner könne sie so trösten, und keiner ihr die Arznei so gut eingeben, als du und Sophie. Da ist sie denn schon vor zwei Stunden hingelaufen; sie muß aber gleich wieder kommen. Jetzt eben geht

die Hofthür auf. (Mit einem Blicke nach dem Fenster) Sie iſts.

Der Pfarrer. Die liebe Sophie!

Sophie. (umfaßt, ſo wie ſie hereintritt den Pfarrer und küßt ihn) Guten Morgen beſter Vater, freuen Sie ſich. Hannchen läßt ſie beide grüßen, ſie hat dieſe Nacht beſſer als bisher geſchlafen, und fühlt ſich um Vieles leichter. Ich bin recht froh. — Aber da haben ſie ja wohl gar ſchon die längſt erwünſchten Gemählde?

Der Pfarrer. Ja meine Tochter. Und du haſt heute ſchon eine Pflicht erfüllt, das freut mich ſehr, dafür mag dein Herz dich belohnen. Wandle deinen ſtillen löblichen Weg wie bisher dein Leben lang. Und nun ſollſt du auch etwas recht Schönes ſehn. Als ich geſtern Abends um zehn Uhr aus der Stadt kam, war es zu ſpät, ſo etwas ordentlich zu betrachten. Ihr waret auch draußen mit euren Wirthſchaftsangelegenheiten zu eifrig beſchäftigt, und vor der Beendigung derſelben trieb mich die große Müdigkeit zu Bette. Jetzt bleibt ihr ja wohl ein Weilchen in der Stube?

O ja, antworteten beide, und ſetzten ſich mit ihren weiblichen Arbeiten in den Händen ei-

lig in Bereitschaft, recht lange zu sehn und zu hören, indeß der von seinem Gewinne begeisterte Pfarrer seine Bilder in das beste Licht stellte, das er finden konnte.

Endlich, hub er an, besitze ich nun den alten Bungius mit seinem Weibe und seines Weibes Bruder, von welchen ich euch so oft erzählt habe. Ihr kennt unsern ältesten Stammvater, von dem wir noch etwas wissen, der oben in der Stube von Rechtswegen zu oberst hängt. Nun seht, mit dessen Frau war dieser Bungius Geschwisterkind, und also einer unsrer Vorfahren, ein gelehrter, gottesfürchtiger, gewissenhafter Mann, der sich in unsrer Stadt zuerst zu Luthers Lehre bekannte. Schaut nur das ehrwürdige, offene Antlitz, es thut einem ordentlich wohl, einem solchen Gesichte in der Nähe zu seyn, wie wenn man im Sonnenscheine steht. Spricht ihm nicht die Ehrlichkeit aus allen Zügen, blitzt nicht Muth und Wahrheitsliebe aus seinen großen braunen Augen? Ach, er war ein ganzer Mann, ihr wißt ja wohl: Als er an einem Sonntage seine Ueberzeugungen so recht feurig gepredigt hatte, warf ihm am Abende ein wüthender Haufe mit tollem

Lärmen die Fenster ein. O, rief er heraus, dieses Glas konntet ihr wohl zertrümmern, aber die heilige Wahrheit, die euch anstößig ist, werden eure Steine nicht verwüsten. Auch seine Gattin mit der bescheidnen Tracht sieht gar edel und liebevoll aus, nicht wahr? Und dieses ist der Gattin Bruder, gleichfalls ein rechtschaffner, wackerer Mann, der damahls im Rathe gesessen und seines Schwagers heilsame Bemühungen nachdrücklich unterstützt hat. Es ist nur unverantwortlich, daß sein Gemählde so schlecht in Acht genommen ist. Hier auf der einen Seite haben die Mäuse das ganze Ohr und die Nachbarschaft desselben weggefressen; zum Glücke sieht man aber doch noch, wie er ausgesehn hat. Dem alten Tengius und seiner Frau will ich gleich hernach oben in der Stube grade unter unsern Stammeltern seine Stätte anweisen, den Rathsherrn muß ich leider in die Kammer unter die schadhaften und geflickten Familienglieder bringen. Die wären alle längst unter Schutthaufen gerathen, wenn ich mich ihrer nicht angenommen hätte. Es ist mancher achtungswerthe rechtliche Mann darunter, der es nicht

verdient hat, geflickt zu werden. Von ganzem Herzen kann ich mich über die so gemeine Gleichgültigkeit gegen die Vorfahren ärgern. Da dachten die alten Römer, und die waren doch Heyden, wie ihr wißt, ganz anders. Die hielten die Ahnen so werth, daß sie dieselben oft so gar als ihre Hausgötter verehrten. Unter uns bekümmern sich Viele auch nicht mit einem Gedanken um die Voreltern, die zu ihrer Zeit Nutzen stifteten, und oft mehr thaten und sichs saurer werden ließen, als die Nachkommen, die noch jetzt die Güter, welche jene erwarben, oder die Wirkungen ihrer Tugenden genießen, und nicht nach den Erwerbern fragen, und wohl gar ihre Gemählde dem Schmutze und dem Ungeziefer preis geben. Aber das ist Sünde und Schande, und ich würde recht unruhig seyn liebe Mutter und Tochter, wenn ich nicht ganz gewiß wüßte, daß ihr auch nach mir die schätzbare Sammlung, die ich so mühsam und mit vielen Bitten und nicht ohne Kosten in meinen Besitz brachte, in Ehren halten werdet. Die Gemählde theurer Menschen waren meine Freude im Leben, gönnet ihnen

nach

nach meinem Tode ein Plätzchen, und wenn ihr sie nicht so gut, wie jetzt, oder gar nicht aufstellen könntet, so gebt ihnen ein Kämmerchen ohne Mäuse, und hebt sie hübsch in der Ordnung auf, in welcher sie gegenwärtig sind, denn so folgen sie auf einander. Ihr kennt und ehrt ja die würdigen Leute, ich habe euch ja so oft von ihren Tugenden erzählt, und werde es noch manchmahl thun. Es ist nicht ein einziger Taugenichts darunter, dessen wir uns schämen müßten. Menschliche Fehler hatten sie wohl, wie wir alle, vielleicht auch manche, von welchen wir frei sind. Dafür haben wir wieder andre und mit unter noch größere, und ich finde es sehr ungerecht, wenn jemand über die Irrthümer der Alten spottet, und stolz auf die herabsieht, von welchen nicht so viel zu fordern war, als von uns, die wir die Erfahrungen von ein Paar Jahrhunderten nach ihnen benutzen können. Wer sich eines solchen Spottes schuldig macht, kommt mir vor, wie ein Kind, das vornehm auf einem Stuhle sitzt, indeß das Brüderchen, das ein Paar Jahre weniger gelebt hat, am Boden kriecht. Wenn das

Kleinere fällt, da bricht das Aeltere wohl in ein lautes Gelächter aus, und was begibt sich? kurz nachher kommt das Kind, das sich über die Ungeschicktheit des andern lustig machte, vielleicht grade durch sein Lachen, aus dem Gleichgewichte, und fällt nicht minder, und was ist der Unterschied? Daß das erste auf ebnem Boden fiel und leicht wieder aufstand, indeß das Aeltere schwerer und höher herabstürzt, und eine größere Beule davon trägt. Seyd diesem Kinde nie gleich, vergesset nie das viele eigenthümliche Gute der Vorfahren, von deren Fleiße wir noch heute ärnten, haltet euch ihre Tugenden zur Nachahmung vor, drückt vor ihren Fehlern das eine Auge zu, und mit dem andern spähet umher, auf welchem Pfade ihr denselben ausweichen könnt, und noch einmahl: Thut mir den Gefallen, und laßt die Gemählde nach meinem Tode nicht umkommen.

Die Frau. (trocknet die Augen) Guter Mann, du sprachest schon vorhin so etwas, sahest du nicht, daß unsre Thränen flossen? und nun kommst du doch wieder darauf. Ich kann das gar nicht denken. Lieber, sprich ja

nicht von deinem Tode, du wirſt, du darfſt uns ſobald nicht verlaſſen.

Sophie. (die ſeine Hand küßt und naß weint) Ach nein, beſter Vater. Sie ſind ja unſer Alles, wir haben Sie ja ſo lieb, Sie bleiben bei uns, denken Sie doch nur, was ſollte denn aus uns werden?

Der Pfarrer. Wie Gott will, mein Kind, ich mag auch nicht gern von euch. Wir ſind ja freilich arm, von den geringen Einkünften meines Amts haben wir bis jetzt nicht viel mehr als Nichts ſammlen können. Ueberfluß würde euer Loos nicht ſeyn. Aber ihr bedürft auch wenig, und ſeyd fleißig, und die gute Sophie würde dein tugendhafter Sinn und deine Geſchicklichkeit und dein gefälliges Weſen auch unter andern Menſchen ſo viel Brot, als du gebrauchteſt, ſchaffen. Schluchze nicht ſo Kind, Mutter weine nicht ſo, ihr werdet auch ohne mich nicht verhungern. Gott iſt ein Gott der Wittwen und der Waiſen, Gott hat noch keinen verlaſſen, der das Seinige thut. Habe ich euch nicht von manchem unſrer Voreltern geſagt, daß ſie mehrmahls in Noth und Gedränge waren,

und sorgten und zagten, und daß der Höchste immer half und sie rettete, und daß sie am Ende den allgütigen Vater preisen mußten? War es nicht besonders so mit dem alten Bungius? O der hat mit Hunger und Beschimpfung und Verfolgung, und selbst mit Lebensgefahr gekämpft Jahre lang, und er kam doch hindurch, und zuletzt gings ihm wohl. Weil er die Rechte des Herzogs gegen die Anmaßungen des Papsts vertheidigt hatte, so ehrte ihn der Landesherr, und ging mit ihm wie mit einem Freunde um, und wollte ihn unter dem Nahmen von Bungenheim adeln lassen; aber der Edle antwortete: Nein, ich habe nur meine Pflicht erfüllt, denn es ist Pflicht, die Wahrheit zu sagen, und was ich that und litte, that und litte ich als Bungius, darum will ich auch als Bungius sterben. Und so ist er gestorben, und seine Nachkommen, die Verdienste zu beurtheilen wissen, halten ihn noch in Ehren, und ich will jetzt ihm und seiner Frau oben unter unsern Stammeltern den besten Platz anweisen.

Sophie, die seit der Unterbrechung der Rede des Pfarrers mit Innigkeit neben den

Gemählden stehn geblieben war, küßte das Bild des Gepriesenen mit ungeheuchelter Hochachtung und sagte dann, um den Vater nicht wieder wie vorhin auf unwillkommne Gedanken gerathen zu lassen mit Wärme: Nun das ist schön, da bekömmt ja unsre Stube oben eine neue große Zierde.

Der Pfarrer. Ja wohl meine Tochter. Der gestrige Nachmittag war mir überhaupt in jeder Absicht sehr günstig. Ihr wißt, wie gern ich schon vor mehrern Jahren die Bilder gehabt hätte, so lange aber der alte Burgemeister in der Stadt, der etwas darauf hielt, noch lebte, war daran nicht zu denken. Von diesem erbte sie vor zwei Jahren sein Schwiegersohn, der Hofrath Linz, der durchaus gleichgültig dagegen, und nur zu bequemlich war, sie wegzugeben. Bin ich nicht bloß ihretwegen mehr als zehnmahl in der Stadt gewesen? Immer hielt er mich damit hin, daß sie verkramt wären. So etwas zu verkramen! Es ist abscheulich. Gestern traf ich ihn endlich einmahl in erwünschter Muße und vorzüglich heitrer Laune. Das mußt du benutzen, dachte ich, und äußerte,

wie sehnlich ich danach schmachtete, die Gemählde nach so langes Zeit wenigstens wieder zu sehen. Die alten Bilder haben sich gefunden, sagte er, und Sie sollen sie haben. Ich zitterte vor Freude, wie ein Geldsüchtiger, dem man zeuft: Du hast das große Loos in der Lotterie gewonnen! und konnte, als er ging, sie zu holen, seine Zurückkunft nicht abwarten. Voller Angst, ob sie wirklich noch da seyn möchten, lief ich ihm nach. Nun rathet, wo sie standen, ihr werdet es euch nicht vorstellen können: Wahrhaftig in einer alten Polterkammer, in einem finstern Winkel mit Spinngewebe überzogen. Den alten Bungius mit seiner Frau und seinem Schwager in eine Polterkammer zu werfen! Es ist Sünde und Schande. Zum Glücke waren die ersten noch ganz unbeschädigt, sonst hätte ich dem Hofrath meine Meinung derb gesagt, aber den Rathsherrn, wie ihr seht, haben die Mäuse übel zugerichtet. Es ist unverantwortlich, und ich würde mich recht geärgert haben, wenn mich nicht bald nachher das Versprechen einer Freude getröstet hätte, einer großen Freude.

Sophie. Einer Freude? o lieber Vater, welcher Freude denn?

Der Pfarrer. Es ist euch bekannt, wie gern ich längst in meiner Bildersammlung auch unsre Gemählde gesehen hätte. Unsre Eltern sind da, und fürwahr recht brav getroffen, wir halten sie so werth, daß wir sie für vieles Geld nicht mißten, da meynte ich denn, die Nachkommen möchten auch uns gern haben wollen. Aber wie sollte ich uns bekommen? Unsre Einkünfte wollten es bisher nicht gestatten, uns mahlen zu lassen. Sie gewähren uns, Gott sey dafür gedankt! Brot und Kleidung so viel wir bedürfen, und für die Armen, die mit Recht allem Ueberflüßigen vorgehn, nicht ganz so viel, als wir wünschen. Gute Mahler lassen sich gut bezahlen, und das von Rechtswegen. Die schöne schöpferische Kunst, die Menschen schafft, auf Holz, und Leinwand Leben, Geist und Handlung zaubert, und immer wechselnde und bald vergehende Gestalten für das Anschaun künftiger Jahrhunderte zu fesseln weiß, kann der kargen Willkühr nicht fröhnen, und nicht um einen Tagelohn arbeiten. Einen tüchtigen Mann konnte ich nicht belohnen, und

einen Stümper mochte ich nicht dingen. Die Gemählde oben sind alle von geschickten Leuten, einige sogar von Meistern, in deren Nähe darf man keine Sudeleyen bringen. Aber nun liebe Mutter, werden wir beide ehestens vortreflich und umsonst gemahlt seyn. Der Kammerrath Wallheim, der herrliche Mann, der ein Meister in der Miniatur ist, wie ich euch sonst schon gesagt habe, will die Liebe haben, uns in solcher zu mahlen.

Die Frau. Ist der neue Kammerrath in der Stadt? aber wie hängt denn das zusammen?

Sophie. (mit lauter Freude) Sie bester Vater, und Sie beste Mutter gemahlt? O wenns doch erst geschehen wär! Der gute, dessen Herz und dessen Kunst Sie nehrmahls mit so großer Achtung rühmten, soll den heißesten Dank haben. Aber wie kommt denn der Mann dazu, der uns in seinem Leben nicht sahe, und den auch wir nicht kennen?

Der Pfarrer. Ihr erinnert euch, daß ich vor einem Vierteljahre, kurz nach seiner ersten Ankunft in der Stadt ihn kennen lernte. Sein schönes, ehrliches, muthiges und doch

nicht ſtolzes Geſicht, und ſeine aufrichtige, freimüthige Rede zog mich an. Ich mag ſo gern ſprechen wie ichs meyne: was er ſagte, kam auch grade vom Herzen, dadurch näherten wir uns ſogleich mit einer gewiſſen Wärme, die bei mir noch durch die Nachricht erhöhet ward, daß er ein ſehr vorzüglicher Mahler ſey, und ſeine Nebenſtunden gröſtentheils der Kunſt widme, die ich ſo innig achte. Vor vier Wochen traf ich ihn wieder an einem Orte, wo ich zugleich ein Gemählde von ihm ſahe, deſſen Urbild ich zwar nicht kannte, das aber durch ſein ſeelenvolles Leben jeden anziehen muſte. Von begeiſterter Bewunderung, und von meiner vorher ſchon für ihn erweckten Liebe ergriffen fuhr ich, als er hernach im Garten allein neben mir ſtand, mit den Worten heraus: ‚Herr Kammerrath, ich bin Ihnen recht gut.‘ ‚Ich Ihnen auch, lieber Herr Pfarrer,‘ war ſeine Antwort, und darüber kamen wir in ein langes Geſpräch, an deſſen Ende er mir die Hand drückte und ſagte: Beſter Mann, Ihre ganze Art und Ihr Weſen gefällt mir; ſo oft Sie hier ſind, müſſen Sie mich beſuchen, ich komme dann auch bisweilen zu Ihnen, und ich denke, wir wollen

recht gute Freunde werden. Ich war daher auch gestern Willens, mit bei ihm einzusprechen: aber siehe da, grade als ich die Gemählde von der Polterkammer geholt hätte, kam er zum Hofrath Linz. Er blieb bis zum Abende und schien sich an meinem Vergnügen über die Bilder von Herzen zu belustigen. Herr Pfarrer, rief er mir, als einmahl niemand zugegen war, mit Lebhaftigkeit zu: Einen Mann von Ihren Jahren, der sich noch so von ganzer Seele und so kindlich freuen kann, habe ich lange nicht gefunden, wie ich neulich schon äußerte, wir müssen näher mit einander bekannt werden. Hören Sie: sind Sie schon gemahlt? Ach! leider nein, weder ich noch meine Frau, erwiederte ich, und fügte offenherzig die Ursache hinzu. Wohlan denn, fiel er ein, so will ich Sie mahlen und Ihre Frau auch. Wenn ich darf, so komme ich morgen Nachmittags.

Die Frau. Das wär ja gar schon heute lieber Mann?

Sophie, (mit einem Gesichte, in welchem sich Freude und gespannte Neugier verkündigt) So lernten wir heute noch einen achtungswürdigen

Menſchen kennen? So ſähe ich vielleicht ſchon heute einen von Ihnen meine Lieben gemahlt? Noch heute?

Der Pfarrer. Ja, ja noch heute, er hat es mir ganz gewiß verſprochen, weil er dieſen Nachmittag keine Geſchäfte habe. Um zwei Uhr meinte er hier zu ſeyn. Schickt euch nur ein wenig darauf an. Er iſt reich, und mag es wohl gut gewohnt ſeyn, aber der biedre Mann nimmt auch gern fürlieb, ihr braucht keine großen Umſtände zu machen. Aber etwas werdet ihr doch noch zu veranſtalten haben, einen Kammerrath zu bewirthen, der ein Mahler iſt, und der die Güte haben will, uns zu mahlen.

Mit dieſen Worten, und mit einem freundlichen Lächeln nahm er ſeine Gemählde unter den Arm, um ihnen den ſchon beſtimmten Platz zu geben, und die Mutter und Sophie eilten frohen Muths und geſchäftig zu ihren häuslichen Beſorgungen.

XVIII.

Die Gemählde.

Zweites Gemählde.

Indeß in Wilstädt die Gutmüthigkeit und die stille Unbefangenheit, wie es vorher geschildert ist, redete und hörte, setzte sich der Kammerrath Wallheim in der Stadt mit Wärme nieder, an einen Freund zu schreiben. Wem mein Pfarrer einigermaßen gefiel, dem ist es vielleicht nicht unangenehm, den neuen Freund desselben, von welchem er manche Nahrung für seine unschuldige Liebhaberey, manche Freude für sein treues Herz hoffte, etwas näher kennen zu lernen. Da mir Wallheims Gesinnung und Empfindungsart in seinem

Briefe ziemlich unverkennlich zu sprechen scheint, so liefere ich denselben hier wörtlich:

Mein Theurer!

Seit beinahe zwei Monaten haben Sie nichts von mir erfahren. Das ist freilich gegen unsre Verabredung; aber von jeher hat man auch dieses und jenes, die Liebe zum Beispiel, als Entschuldigung für die Saumseligkeit im Schreiben gelten lassen. Die Beschäftigung mit der Kunst sollte wohl gleiche Rechte haben, sie ist ja eine Art von Liebe, und zum öftern ihre Geburt. Wissen Sie also, daß ich, seitdem Sie nichts von mir hörten, in allen freien Stunden gemahlt, mit großer Innigkeit gemahlt habe. Die gehäuften Geschäfte nach dem Antritte meines Amts ließen mich lange nicht daran kommen; um so wärmer, um so mehr mit ganzer Seele war ich nun dabei. Oder vielmehr, ich mußte mahlen, nichts wär im Stande gewesen, mich davon loszureißen, und hätte ich mir durch Nachtarbeiten einige Stunden des Tages dazu erschwingen sollen. Nie habe ich mit solcher Begeisterung, mit solcher Schwärmerey, möchte

ich sagen, gearbeitet, und nie habe ich doch meine Ohnmacht so stark empfunden. Vielleicht fassen Sie daraus ein gutes Vorurtheil für mein Werk, weil es einmahl das Loos aller irdischen Vollkommenheit ist, sich vorzüglich durch die Ueberzeugung zu bewähren, daß noch sehr viel über ihr steht, und weil dem Künstler grade in seinen glücklichsten Augenblicken seine Schwäche am gegenwärtigsten ist. Solcher glücklichen Augenblicke, in welchen den Künstler das Gefühl der Uebermacht seiner innern lebenden geistigen Gebilde über das grobe und todte Mittel, wodurch er sie darstellen soll, schier ängstigend und erdrückend ergreift, und in welchen seine brünstige Liebe lechzt und bangt, daß sich das Sichtbare und Hörbare an das Gedachte nicht innig genug anschmiegen und ganz Eins mit ihm werden will, habe ich jetzt mehrere gehabt: Bringen Sie indeß darum, wenn Sie mich Ihrem Versprechen gemäß besuchen, ja nicht eine zu hohe Erwartung zum Anschaun meines Gemähldes mit. Wie gesagt, ich habe mich durch die Gränzen der Mahlerey überhaupt und der von mir gewählten Miniatur besonders, nie gewaltiger gehemmt gefühlt, als da ich in so sehr

verkleinertem Bilde die sprechendste Unschuld, die stillste Unbefangenheit, die reinste Herzensgüte, kurz das holdeste, in sich selbst ruhigste und froheste Seyn, das ich je aus schönen Augen strahlen, von lieblichen Wangen und Lippen lächeln, auf der heitersten Stirn walten, und in den blondesten Ringellocken spielen zu sehn glaubte, darstellen wollte. Ja wohl wollte; ich habe gemahlt, wie man mahlen muß, und was ich zu Stande brachte, ist doch nur ein Schatten von dem geworden, was ich gesehn hatte, und was ich dachte.

Aber Sie verstehn mich nicht; so muß ich denn erzählen. Wir genossen hier vor sechs Wochen einen sehr anziehenden und das Herz füllenden Auftritt. Der Sohn unsers Herzogs führte seine gute junge Gemahlin feierlich bei uns ein. Da die Zeit des Einzugs mehrere Wochen vorher bekannt war, so hatten die Einwohner der Stadt, nach den verschiedenen Ständen, Altern und Geschlechtern abgetheilt, und die Landleute der nächsten Dörfer allerlei Einrichtungen zu ihrem Empfange gemacht, und mit gutmüthiger Freude nach ihrem Vermögen und Geschmack mannigfache Begrüßungen, Aufzüge

und Verzierungen veranstaltet. Blumen schimmerten, grüne Zweige rauschten, Bänder flatterten, Kränze wehten, Spitzsäulen ragten, Ehrenbogen prangten hin und wieder. Der festliche Tag war heiter und sonnig, und seine Feier wahrhaftig rührend und wohlthuend. Die Menschenzahl in der Stadt war durch die Mengen, welche nicht bloß aus der Nachbarschaft, sondern selbst von entferntern Städten und Dörfern herbeiströmten, bei weitem mehr als verdoppelt. Vom frühen Morgen an wogte ein Gewühl von Betrachtenden und Erwartenden in den Hauptstraßen auf und ab; Ganzgeputzte, Halbgeputzte und Ungeputzte, die es aber alle von der vornehmsten Frau bis zum ärmsten Lehrlinge einer Werkstätte durch gewickeltes Haar und andre Zurüstungen verkündigten, was sie noch aus sich zu machen Willens waren, drängten sich an einander durch. Hüpfende Kinder, flüchtige junge Leute, schleichende Greise, in einander gefaßte Reihen, zwischen welchen bestürzte Haarkräusler von Vorwürfen zu Vorwürfen gejagt im Schweiße ihres Angesichts sich keuchend hinschmiegten, stattliche und schlichte Reiter und

neue

neue und alte Wagen bewegten sich und bewunderten sich in den buntesten Gruppen, und mit dem wachsenden Tage wuchs das Gewimmel. Als aber endlich, eingeholt durch eine unabsehliche Reihe von mannigfach geordneten, geschmückten und bekränzten Begrüßern, von lächelnden Knaben, von der zarteſten weiblichen Unschuld, von blühenden Jungfrauen, von wohlgekleideten jungen und alten Bürgern, von achtbaren Landleuten auf ihren edlen Thieren, und von reichern Jünglingen und Männern, die auf brausenden Roſſen in geschmackvoller Pracht funkelten, — die geliebten Ersehnten in ernſter Feierlichkeit kamen, hier durch jubelnde Lieder, dort durch wallende Wölkchen gestreuter Blumenblätter und überall durch das frohe Schwirren schmetternder Muſik geehrt, da gewährte die lange Straße, die überall und besonders an den Schranken, zwischen welchen sich der Zug bewegte, von ununterbrochenen Reihen gefüllt war, einen sehr beschäftigenden Anblick.

Von ganzer Seele überließ ich mich bei diesen Auftritten des vielgefeierten Tages stillen Betrachtungen über das ausgezeichnete

Loos der Fürsten, zu deren erfreuendem Empfange die Armuth ihren Mangel mit Blumen versteckt, und sich Alles zu frohem Willkommen, zu Wünschen und Segnungen sammelt; und verlohr mich gern in der süßen Vorstellung des friedlichen Glückes, das da herrscht, wo sich die Bürger und ihre Regierer mit kindlicher und elterlicher Gesinnung an einander schließen und einander ihre Liebe durch getreue und fröhliche Uebung ihrer wechselseitigen Pflichten verkündigen. Glauben Sie aber darum nicht, daß ich in jenem Zustande der Ueberspannung war, in welchem uns alles anders erscheint, als es ist, in welchem uns das Irdische himmlisch, ein muntrer Knabe zu einem Genius, und ein hübsches Mädchen zu etwas mehr als einem hübschen Mädchen wird. O nein, mein Gefühl war belebt, aber nicht bestochen, und ich war besonnen genug, um mich über eine junge Schöne, von welcher Sie gleich mehr hören sollen, nicht zu täuschen, und nichts Höheres in ihr zu sehen, — als ich sahe.

Daß ein junger Mann, der, seitdem er eine Stelle gewonnen hat, auf welcher er gern

ſieht, bisweilen ſchon an eine Gattin dachte, leiſe Empfänglichkeit für weibliche Reize hat, iſt etwas ſehr Gewöhnliches; aber wahrlich nichts Gewöhnliches war es, was mich mit einem entzückenden Schauer, welcher der Wehmuth am nächſten verwandt war, durchdrang, als ich mich einmahl umſah und eine Liebliche erblickte, die ſchlank über mehrere empor ragte, und einfach und weiß gekleidet, aber vor vielen andern durch ein lillafarbiges ſeidnes Tuch, das ihre Bruſt umhüllte, ausgezeichnet, in meiner Nähe im Gedränge ſtand. Mir klopfte bei ihrem Anblicke das Herz, als wär ich plötzlich in eine ernſte Lage gezaubert, in welcher über mein ganzes Schickſal entſchieden werden ſollte, und mir ward, als rief mir etwas zu: dieſer Ausdruck von Geiſt und Herz auf einem der einnehmendſten Geſichter, die dich je überraſchten, erreicht das Ideal von deiner Liebe, das oft in beſeligenden Träumen und Wünſchen vor deiner Seele ſchwebte, aber ach! auch die Erſcheinung, die du jetzt haſt, bleibt dir vielleicht auf immer nur — Ideal. Sie hätten an meiner Stelle ſtehn

müssen, Freund, um das Alles dem, was ich sahe, bloß angemessen zu finden.

Die blauesten blauen Augen, die mir jemahls leuchteten, glänzten mich, als ich sie betroffen gewahr ward, freundlich an, und senkten sich bei meinem längern Anschaun demüthiglich, Lippen, wie die ihrigen würde ich der Ueberredung, und Wangen, wie die Wangen der Blühenden im pressenden Gedränge hoch geröthet waren, der Jugend geben, wenn ich es je wagte, diese zu mahlen. Unverdorbner Verstand und nie getrübter Frohsinn schien ihre Stirn bis auf die feinen Augenbraunen zu verklären, und aus allen ihren Zügen sprach lautre Güte, die sich ihres hohen Werths selbst nicht bewußt ist, so unverkennlich, daß ich, wenn Tugenden Gestalten annähmen, augenblicklich gerufen haben würde: Seht die Bescheidenheit!

Daß ich der Holden wie unwillkührlich fortgerissen meinen bessern Platz anbot, versteht sich von selbst. O nein, sagte sie mit unbeschreiblicher Milde, das wär ja unbillig von mir, auch kann ich hier Alles recht gut sehn. Aber ich trat mit dringender Bitte zu-

tück, und ſie mußte beſchämt nachgebend meinen Stand einnehmen, indeß ich mich ſo ſtellte, daß ich an dem edlen Umriß ihres Antlitzes von der Seite, und wenn ſie ſich ein wenig wandte, an ihrem ganzen edlen Geſichte mich erquicken konnte. Freund, noch jetzt ſchwebt manche Schönheit, die dieſer oder jene große Meiſter in ſeiner entzuckungsvollſten Schäferſtunde mahlte, wenn ich ſie gleich vor mehreren Jahren bewunderte, ſo lebendig vor meiner Einbildungskraft, daß ich an jeder Nachbildung gleich angeben wollte, was verfehlt wär; aber wahrlich, wenn ich mir Trotz meiner Liebe für die Kunſt ſelbſt Raphaels Geſtalten und Guido's Köpfe nicht mehr gegenwärtig machen kann, wird dieſes Mädchen vor meiner Seele ſtehn, wird meine Seele ſich an dem Wiederſchein von reinen ſanften Gefühlen in allen ihren Gebärden weiden. Denn grade jener Wiederſchein war es, der ſie ein Paarmahl in der kurzen Zeit, in welcher ich neben ihr ſtand, weit ſchöner machte, als ſie durch ihre jugendliche Schönheit war.

Ein gelbhaarichter Knabe, der ſich im Gedränge von ſeinen Führern verlohren haben

mochte, schrie dicht vor uns: O Weh, ich kann nichts sehn! Freundlich zog sie ihn zu sich und sagte: O ja, du sollst auch sehn, und hielt ihn lange mit vieler Mühe empor. Als darauf die jungen Mädchen weiß gekleidet und mit rosenfarbnen Bändern und Myrthenkränzen geziert einher wandelten, hing ich mehr an ihr, welchen Eindruck dieß auf sie machen möchte, als an dem feierlichen Zuge. Sie schien sehr ernst, und da von der erst so lang scheinenden Reihe die letzten Paare sich nahten, wischte sie hastig einige Thränen aus den Augen. Ob sie durch den Gedanken gerührt ward, der mich ergriff: So geht die Jugend dahin, schön und erfreuend, wie schien sie so lang, wie schnell ist sie vorüber geeilt! oder ob der allgemeine Erguß von Liebe zu dem Fürsten sie bewegte, weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß sie mir durch ihre Thränen um vieles werther ward, und daß ich sie von nun an fast unverwandt mit der bangen Furcht anschaute, ich möchte sie aus den Augen verliehren.

Ach und ich verlohr sie dennoch. Die Begleiter zu Pferde machten, um ein Paar von der Kaufmannschaft abgesandte Begrüßer zu

dem Wagen der Neuvermählten zu lassen, eine unerwartete Wendung, deren Ursache und Absicht man nicht gleich verstand, und durch welche grade an unsrer Stelle die Zuschauer aus einander geschreckt wurden. Ich sahe noch, daß die Gute den Knaben, dessen sie sich angenommen hatte, eiligst zu retten suchte; aber in denselben Augenblicke ward ein Mensch dicht vor mir durch das Gedränge niedergerissen und gerieth in Gefahr, unter die Pferde zu kommen. Ich sprang hinzu, diesem Hülfe zu leisten, deren er zum Glücke nicht bedurfte, denn indeß ich ihn aufraffen wollte, nahmen die Reitenden ihren Platz wieder ein, die vorige Ordnung war hergestellt, die Zuschauer strömten zu den Schranken zurück, und siehe, ich hatte lauter neue Nachbarn bekommen, unter welchen leider meine Schöne nicht war.

Daß ich so wenig auf meiner Stätte bleiben konnte, als ob der Boden unter mir gebrannt hätte, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Es forderte mehrere Minuten, mich durch die in einander gepreßte Schaar von Menschen zu winden, und den etwas freiern Theil der Straße dicht an den Häusern zu gewinnen. Indeß war

die Halde verschwunden. Ich blickte allenthalben umher, spähte von dem hohen Sitze vor einer Thür nach jeder Seite, lief an der gedrängten Reihe auf und ab, und that alles vergebens, vermuthlich weil es mir nicht einfiel, nach den Fenstern der Häuser empor zu schauen, in deren einem sie ein noch unbesetztes Plätzchen gefunden haben mochte. Mir war, als wär mir ein längst besessenes Gut geraubt, und so wie der schöne Zug sich weiter und weiter entfernte, und allmählig den Augen entzog, konnte ich nichts denken, als wie schnell hienieden die schönsten Erscheinungen schwinden.

Ich fand indeß die unvergeßliche wieder, um sie auf immer zu verliehren. Noch mehrere Stunden, nachdem die Eingeholten im Schlosse angekommen waren, wandelten Unzählige, Fremde und Einheimische, die Straßen auf und nieder. Wie wär es, wenn sie auf dem Marktplatz den großen Ehrenbogen, die Springbrunnen, und die übrigen Verzierungen betrachtete? fiel mir ein, und ich hatte mich nicht geirrt. Ich eilte der Gegend zu, und schon von weitem erkannte ich sie neben einem

mir unbekannten Mädchen an dem weißen Gewande und dem lillafarbnen Tuche, und fühlte in dem Entschlusse, mich ihr zu nähern, eine Beklemmung, dergleichen ein wagender Spieler fühlt, wenn er die Karte, die über sein ganzes Vermögen entscheidet, zu lüften beginnt. Mit jedem Schritte ward mein Gang ängstlicher und ungleicher, und mein Herz klopfte ungestüm, weil ich wähnte, sie müsse mir die Absicht ansehn, von ihr bemerkt zu werden.

Ehrerbietig grüßte ich sie, und sie erwiederte meinen Gruß so freundlich, so aufmerksam, mit einem so verständlichen Winke von Dank für meine vorige kleine Gefälligkeit, daß mir augenblicklich der Gedanke kam: Liebe, du siehst ja aus, als ob du mir gut seyn könntest. Erst, als ich weit vor ihr vorüber war, wagte ich es, bis dahin von Ehrfurcht gehalten, mich wieder umzusehn, und erst, als ich hinlänglich entfernt zu seyn glaubte, um auch nicht den kleinsten Schein von Unbescheidenheit zu geben, wandte ich mich, und wich nicht von der Stelle, und sahe nur sie, oder vielmehr nur das weiße Kleid und das lillafarbne

Tuch. So stand ich lange gnug, um wohl noch zehnmahl vor ihr vorbei gehn zu können. Dazu trieb mich auch immer die Neigung; und immer hielt mich die Furcht, sie zu beleidigen, und eine andre Regung auf meinem Platze fest. Ich fühlte mich nehmlich durch ihren freundlichen Gruß so befriedigt, wie ich seit langer Zeit nicht war. An dieser innern Befriedigung wollte ich wie an einem Schatze mich weiden. Wer weiß, sagte ich mir selbst, ob ich bei einer Wiederholung meines Ganges den Schatz nicht verlöhr? Sie achtete dann etwa nicht auf mich, oder hielt mich für zudringlich, und dankte mir kalt, und ich hätte ihn verscherzt, wie in der Volkssage der begierig vorschnelle Schatzgräber statt des Goldes Kohlen greift.

Endlich glaubte ich, entschlossen zu seyn, nicht meinen Bedenklichkeiten, sondern meiner Neigung zu folgen, als ein Bedienter mit den Worten: Ich habe Sie schon in Ihrem Hause gesucht, auf mich zulief, und mich zum Herzoge beschied, der mich sogleich sprechen wolle. Ich mußte fort, jeder Augenblick machte mir das Herz schwerer, jeder Schritt war ein

Schritt weiter von ihr, jeder neue Zurückblick zeigte sie mir dunkler und immer dunkler, und als ich, wo sich der Weg nach dem Schlosse, wendet, zum letzten Mahle die Straße hinabsah, erkannte ich kaum noch das weiße Kleid und das lillafarbne Tuch: ein andrer als ich hätte es nicht mehr unterschieden. Eine hastig gewagte Bewegung um die Ecke, und meine liebliche Erscheinung war dahin, ach ohne Aussicht auf ein andres Wiedersehn dahin, als auf das Wiedersehn im wehmüthigen Andenken, und auf dem Gemählde, das ich ehegestern mit Wärme, aber, wie Sie schon wissen, nicht völlig zu meiner Zufriedenheit vollendet habe. Denn freilich ein schönes Gesicht bloß als Gesicht darzustellen, hat der Künstler Mittel, er hat zu dem hellsten Auze ein zartes Blau, zu den blühendsten Wangen ein frisches Roth, und zu den feinsten Zügen einen Pinsel; aber nichts, wodurch er ganz nach seinem Wunsche das Leben, das sich auf diesen Reizen bewegt, die Seele, die aus ihnen spricht, den sittlichen Werth, der sie vergeistigt, in Farbe und Pinsel fassen und fest halten und aus ihnen in sein Werk hauchen könnte. Mich wenigstens hat,

so oft ich danach strebte, immer eine unbehagliche Empfindung angewandelt, die der sehr ähnlich ist, wenn man mit vor Frost erstarrten Händen etwas zu greifen und zu umspannen versucht, und dem besten Willen zum Trotze nicht vermag.

Kenntlich ist mein Gemählde indessen geworden, ich will es daher auch, was ich bisher aus einer gewissen Laune nicht that, jedem Neugierigen zeigen, vielleicht treffe ich endlich einen, der mir das Urbild nachweisen kann. Ach aber vielleicht auch nicht. Es waren ja an jenem Tage so manche Fernwohnende in unsrer Stadt; wer weiß, in welchem Städtchen oder Dorfe weit von hier sie ihren stillen Weg wandelt, in einem engen Kreise Freuden ausspendet, für einen mir unbekannten Glücklichen blüht, und eben so wenig weiß, daß hier ein Mann nach ihr seufzt, als ein schöner Stern am Himmel, wie sehr er einen Sternforscher beschäftigt.

Ich möchte darüber gern noch recht viel mit Ihnen plaudern, wie ich es auch vermuthlich künftig thun werde; aber der Mittag naht heran, und ich habe auf heute ei-

nem guten Prediger in Wilſtädt, einem benachbarten Dorfe, einen Beſuch zugeſagt. Der Mann hat mich an verſchiednen Orten und nur erſt geſtern bei ſeinem Verwandten, dem Hofrath Linz, mit welchem ich etwas zu ſprechen hatte, durch die wenigen Unterredungen, die ich mit ihm gehabt habe, unbeſchreiblich eingenommen. Wenn man bisweilen unter Leuten iſt, deren Aeußeres mit ihrem Innern ſogar nicht übereinſtimmt, die poſſirlich ausſehn und an etwas höchſt Ernſthaftes denken, einmahl über das andre ach Gott! vor ſich ſeufzen, und wenn man ſie fragt, was ihnen fehlt, mit einem kalten; Nichts! antworten, oder einem in das Geſicht lachen, ſo ſehnt man ſich nach einem Menſchen, der ſich zeigt, wie er iſt, und ſpricht, wie er es meynt, und dem Alles von Herzen kommt. Einen ſolchen habe ich an dem Pfarrer getroffen. So viel Offenheit, ſo viel gutmüthige Herzlichkeit, — und Herzlichkeit bedarf ich ja jetzt mehr als je, — ſo viel geſunder Verſtand mit ſo vielem Ureignen iſt mir lange nicht vorgekommen. Und ſeine Eigenthümlichkeit ſelbſt ſchließt ſich

sonderbar, an meine kleine Kunstliebhaberey an. Der Mann gehört nehmlich zu der Art Menschen, die ich immer gern gehabt habe, weil sie mit mancher Schwäche und Eingeschränktheit gewöhnlich viel Wärme und Betriebsamkeit verbinden, zu den lebendigen Geschichten ihres Hauses seit den ältesten Zeiten. Aus dieser Liebe zu allen Genossen seines Hauses setzt er auf Familiengemählde und auf seine Sammlung von dergleichen einen so hohen Werth, daß ich ihn sich gestern über ein Paar alte Bilder, die er erobert hatte, wie ein Kind über die Weyhnachtsbescherung freuen sahe. Die Mahler haben daher seine vorzügliche Achtung, die er mir denn, sobald er wußte, daß ich mahle, nach seiner besondern liebreichen und Liebe weckenden Weise bezeugte.

Selbst seine Schätzung voriger Jahrhunderte, zumahl der Zeiten Luthers, die er den unsrigen weit vorzieht, weil seiner Meynung nach damals mehr Kraft und Leben und Feuer für das Wahre und Gute als jetzt waltete, verspricht mir Unterhaltung und Belehrung. Jene Schätzung ist freilich übertrie-

ben, und verleitet ihn wohl bisweilen zu einseitiger Beurtheilung der Gegenwart; aber entspringt nicht meistens die Vorstellung des gewesenen Bessern aus dem heißen Wunsche nach dem Bessern, und also aus einer guten Quelle? sind dem Menschen nicht Träume einer befriedigenden Vergangenheit natürlich? hat nicht jeder Sterbliche sein Paradies und jedes Dorf sein goldnes Zeitalter gehabt? Sollte ich also einem würdigen, nicht mürrischen und tadelsüchtigen Manne ein wenig Irrthum über die Güte der Vorzeit nicht nachsehn?

Kurz der Pfarrer ist mein Mann, und ich bin Willens, mich recht fest an ihn anzuschließen. Sie kennen meine kleine Sammlung von Gemählden solcher Menschen, deren Gesichter sich durch irgend etwas Anziehendes auszeichnen. In dieser muß ich vor vielen andern den Redlichen haben, dessen einnehmendes Antlitz durch so sprechende Eigenthümlichkeit fesselt. Und da will ich denn seinem leise geäußerten Wunsche gemäß sein Weib mit mahlen. Meine Einkünfte haben es mir nicht erlaubt, uns mahlen zu lassen, sagte er, und

ich habe darüber schon bisweilen meine Sorge gehabt. Von dieser Sorge will ich dir helfen ehrlicher Mann, und dein seelenvolles Gesicht denke ich auch zu treffen. In meinem nächsten Briefe hören Sie wahrscheinlich mehr von ihm, — und jetzt leben Sie wohl.

XIX.

XIX.

Die Gemählde.

Drittes Gemählde.

Der Mittag war vorüber, und mit ſeiner Frau und Tochter erhob ſich der biedre wildſtädtiſche Pfarrer von dem einfachen Mahle und von dem treuherzigen Geſpräche, deſſen Gegenſtand der wichtige Zuwachs ſeiner Gemählde-ſammlung und das Befinden des kranken Mädchens geweſen war, welches er noch kurz vor Tiſche beſucht hatte.

Noch nicht zwölf Uhr wär es? begann er, und ſah auf ſeine Taſchenuhr. Das iſt einmahl wieder nicht wahr, es muß viel höher ſeyn. Auf die neue platte Uhr kann man ſich doch gar nicht verlaſſen, ich wollte, ich hätte die

alte dicke noch. Aber da ſieht man heutiges Tages vielfältig nur auf das Aeußere in dem, was man thut, und in dem, was man anzieht und trägt. Du lächelſt liebes Weib? iſts denn nicht wahr? Gehn denn nicht manche mit prächtigen Kleidern, und allerley Dingen, die funkeln und blitzen und Gold und Silber heißen — nun ja es iſt auch Gold und Silber mit drunter — und in Flitterputze einher, bei welchen es mit dem Hemde gar kläglich beſtellt iſt? Da hielten es die Alten beſſer; was an ihnen glänzte, war ächt, ſie trugen ſchlichte Röcke, und hatten feine ganze Hemden. Ihre Uhren waren unanſehnlich und gingen, die neuen ſehn hübſch aus und gehn nicht.

Die Frau. Du tauſchteſt ja aber eben; dieſe für die alte ein, weil die nicht recht ging.

Der Pfarrer. Freilich ging ſie nicht recht, ſie ging zu geſchwind; allein man konnte ſich doch danach richten, ſie ging gleichförmig. Jetziger Zeit aber giebt es wenig Uhren und wenig Seelen, die gleichförmig gehen. Was hilft mir die Uhr, die ſelten recht, und bald zu langſam, bald zu geſchwind geht? erſt geſtern

habe ich ſie nach der Sonne geſtellt, und nun iſt ſie ſchon wieder zurück. Sieh nur den Sonnenſchein da auf dem Taubenpfeiler, es muß in wenigen Minuten Eins ſeyn. — Du wollteſt noch weggehn liebe Tochter, ehe unſer Gaſt kommt, das müßteſt du denn gleich thun.

Sophie. Ja guter Vater, Hannchen rechnet darauf, daß ich noch einmahl zu ihr komme, weil ich es ihr heute früh verſprochen habe. Sie muß ſo gerade um Eins wieder einnehmen, da wird ſie mich gern ſehen. Sie hat mir mehrmahls geſagt, ſie freue ſich von Herzen, wenn einer von uns kommt, wir könnten ihr am beſten Muth einſprechen, und es ihr ſo recht glaublich machen, daß die Arzney ihr etwas helfen werde.

Der Pfarrer. Recht ſo meine Tochter, Kranke muß man beſuchen und tröſten, ich werde heute Abend auch noch einmahl ſehen, was ſie macht. Geh in Gottes Nahmen liebes Kind, und ſey, wenn es noch ſo gut mit ihr iſt, wie ich es vorhin traf, bald wieder hier, weil wir Beſuch bekommen.

Sophie. Um zwei Uhr wollte Ihr Gast da seyn; viel länger werde ich auch nicht wegbleiben.

Der Pfarrer. Ganz wohl meine Sophie. Es ist doch so schicklich. Der Kammerrath Wallheim ist ein trefflicher Mann, von alter deutscher Redlichkeit, und ein Mahler, dem muß man doch Achtung beweisen, da er zumahl die Gewogenheit haben will, mich und deine Mutter zu mahlen, und (er betrachtet sie ein Weilchen mit innigem Vergnügen) er ist so gefällig, wenn du da bist, wer weiß, vielleicht mahlt er dich auch. Das wär mir eine Freude!

Mit süßen milden Worten, mit Gebärden, aus welchen Achtung und Liebe sprach, und mit einem Gange, dessen Hastigkeit von ihrer schönen Ungeduld zeigte, eine Leidende zu trösten, enteilte die Edle und nicht lange nachher tönte vor dem Pfarrhofe der Hufschlag eines Rosses, auf welchem der erwartete Gast, noch etwas früher, als er versprochen hatte, kam.

Wie gutmüthig und freundlich ihn die beiden Gatten empfingen, wie wohl ihm das

ehrliche Willkommen, und jede Aeußerung aufrichtiger Wärme that, wie innig der Pfarrer seine Freude über den lieben und ehrenden Besuch bezeigte, wie geschäftig er ihn auf die große wohlgesäuberte Stube, in welcher die Gemählde hingen, führte, wie entschuldigend und wohlmeinend er mit seinem Weibe zum Genusse der herbeigebrachten kleinen Erfrischungen nöthigte, und wovon er nach den ersten Anreden und Antworten zu sprechen begann, wird jeder errathen.

Ja sehn Sie, sagte er, durch Wallheims Erwiederungen nur selten unterbrochen, mit einer Richtung der Hand nach den Gemählden, hier bin ich unter meinen lieben Vorfahren. Ich habe sie um ihrer Verdienste willen immer in Ehren gehalten, und weiß ihre merkwürdigsten Schicksale. In einer alten Bibel von meinem Großvater finden sich von ihnen sehr ausführliche Nachrichten, die ich von Zeit zu Zeit vermehrt und fortgesetzt habe. Gern und oft betracht' ich ihre Gemählde, und halte mir ihre Tugenden zum Beispiele vor. Auch werden alle Hausfeste, meine Geburtstage zum Beispiel, in dieser

Stube gefeiert. Nur heuer iſts unterblieben, weil an dem Tage gerade der Einzug in der Stadt war; dafür ſoll es aber im künftigen Jahre deſto höher hergehen, und Sie müſſen denn auch dabei ſeyn, nicht wahr? — Sie ſagen es alſo zu? nun das iſt brav! ich halte Sie beim Worte. Treten Sie einmahl her: Dieſer da zu oberſt mit dem platten Haare und dem Sammetkäppchen und mit dem zierlichen Stutzbarte, und die Frau neben ihm mit dem kleinen ehrbaren Häubchen ſind meine älteſten Stammeltern, und die übrigen, wie ſie in der Reihe folgen, ſind ihre Nachkommen. Jener dort iſt mein Großvater mit ſeiner Frau, und dicht dabei ſeiner Gattin Bruder und deſſen Weib, und dieſes Weibes Bruder mit ſeinem Schwiegervater und Schwager.

Lange ſprach er ſo fort, und wußte faſt von jedem etwas Gutes zu erzählen. Fürwahr, ſetzte er zuletzt hinzu, es iſt nicht ein einziger Schurke darunter, ein ſolcher müßte aus der Geſellſchaft. Alle waren verſtändige rechtliche Leute, die jedem das Seinige ließen und gaben, treu und fleißig in ihrem Amte

und Berufe arbeiteten, für das allgemeine Beſte etwas thaten und litten, und ihren Nachkommen Beiſpiele mannigfaltiger Tugenden aufſtellten. Von menſchlichen Fehlern waren ſie allerdings nicht frei; aber dafür hatten ſie auch löbliche Eigenſchaften, die jetzt ſeltner ſind, als ehemahls. Sie lächeln Herr Kämmerrath? ſagen Sie ſelbſt, iſt es nicht wahr, giebt es bei Vielen nicht heutiges Tages ſo vielen Schein? Nicht wenige hegen Tücken und thun artig und hold, meynen es nicht gut, und reden gar liebreich, ſtechen und kneipen, und haben es vom Tanzmeiſter gelernt, eine feine Verbeugung dazu zu machen. Da meyne ich nur, das war ſonſt nicht ſo häufig, die Alten waren ſo mehr offen und gerade — und dann ſehn Sie hier: Wie viel Menſchen giebts wohl, die ſo ſind, wie dieſer alte brave Bungius? Prüfen Sie nur das rechtſchaffne kühne Geſicht. Iſt es nicht, als läs man ihm die Worte, die ich Ihnen geſtern ſchon anführte, aus den Augen: Dieſes Glas konntet ihr wohl zertrümmern, aber die heilige Wahrheit werden eure Steine nicht verwüſten. Und ſolche Menſchen

stellt man heutiges Tages in die Polterkammern, und giebt sie den Mäusen preis, o es ist Sünde und Schande. Aber ich habe mich seiner angenommen, und hier in der Nähe des Ehrwürdigen unter dem Spiegel soll das Gemählde von meiner Frau und von mir, das Sie mir gütig versprachen, prangen.

Wallheim. Und gewiß, das wird es bald. Sie sollen mir, denk' ich, noch heute sitzen. Ich habe hier ein Gemählde bei mir, da können Sie die Größe sehen, in welcher ich am liebsten mahle und am besten treffe. (Er zog ein säuber eingewickeltes Gemählde bedutsam hervor) Was ich Ihnen zeigen werde, ist ein junges Frauenzimmer, das ich bloß beim Einzuge in der Stadt sahe, dessen Gesicht mich aber durch seinen Adel, seine Güte und Bescheidenheit so rührte, daß ich es mahlte. Mit dem höchsten Fleiße, wenn auch nicht mit dem höchsten Glücke hab' ich das Stück gearbeitet, hier sehn Sie es. Sorgsam befreite er es mit diesen Worten von seiner letzten Hülle, und reichte es dem Pfarrer, an dessen Seite seine Gattin schon neugierig lauschte, in die Hand. Augenblicklich erweiterten sich die Augen, augenblicklich

ſtaunten ſich alle Züge der Schauenden, beide ſtaunten plötzlich zurück, und blickten einander betroffen und faſt erſchrocken an.

Der Pfarrer. Daß Gott? — Was iſt das? Mutter! ſieh nur wie ſie leibt und lebt.

Die Frau. Nur die Sprache fehlt. Wer begreift das? — Alles — auch das weiße Kleid und das lilafarbne Tuch trug ſie an jenem Tage.

Wallheim. Wer? was? wer trug es? um des Himmels willen wer trug es.

Der Pfarrer. Meine Sophie.

Die Frau. Unſre Tochter.

O Gott! war alles, was Wallheim mit Gebärden des Entzückens ſtammelte, und die ſüße Beſtürzung, mit welcher, faſt eben ſo ſehr als Wallheim, ſeine Wirthe das Gewirr ihrer innern Regungen zu verſtecken ſtrebten, und in dem Streben immer mehr verriethen, iſt unausſprechlich. Noch unausſprechlicher aber iſt das Gefühl, das Wallheimen durchzuckte, als mitten in dieſem Drange ſo mannigfaltiger Unruhen in ſeinem Herzen, Sophie beſcheiden und liebreich hereintrat.

Endlich seh ich Sie wieder, endlich! rief Wallheim.

Sophie. Ach Sie! — so sind Sie der gütige Mann, dem ich noch vom Einzuge her Dank schuldig bin? Im ersten Augenblicke kannte ich Sie jetzt wieder. Ich hätte Ihnen an dem Tage so gern gedankt; aber die bösen Pferde trieben mich ja weg und an die Seite. Der Knabe, den ich forttrug, gehörte in ein benachbartes Haus, in welchem man mir ein Fenster anbot. Da habe ich Sie hernach noch gesehen, wie Sie jemanden zu suchen schienen.

So unbefangen sie dieses zu sagen anfing, so begann sie doch gegen das Ende der Rede zu zittern, als sie die Wirkungen derselben auf Wallheims Antlitze sah, und noch heftiger zitterte sie, und noch rascher, ach rascher als je, klopfte ihr Herz, als sie ihr Gemählde erblickte, dessen Verbergung ihre unerwartete Ankunft nicht gestattet hatte. Einzelne nichts eröffnende Worte, viele vielsagende Blicke, langsames Anknüpfen der Rede, schnelles Verstummen, tausend entzückende Empfindungen, wenig deutliche Gedanken, Erblassen, Erröthen und Seufzen hatten ziemlich lange gewechselt, bis sich ein

ruhigeres Geſpräch entwickelte, in welchem alle ſich ſo befriedigt fühlten, daß nicht einmahl dem Pfarrer die Verabredung einfiel, daß er Wallheimen heute noch ſitzen ſolle.

Wallheim ſelbſt erinnerte an ſein Verſprechen: Ich wollte Sie mahlen, mein Beſter; aber ich bin von ſo glücklichen Ueberraſchungen zu ſehr erfüllt und zerſtreut, als daß ich mit Erfolg zeichnen könnte (Ich würde nicht dich ehrlicher Vater, ſondern nur deine Tochter ſehen, dachte er bei ſich.) Laſſen Sie mich heute bis gegen Abend ihre Geſellſchaft genießen, aber ich beſuche Wilſtädt künftig oft, ich darf doch? und bald, ſehr bald ſind ſie gemahlt.

Er hielt Wort. Nie war ein Mahler eifriger bei ſeinem Werke. Schon am folgenden Tage kam er wieder, um zu zeichnen, und faſt täglich kam er wieder, um zu zeichnen, und lebte und webte von dem Antlitz, das er nicht zeichnete, begeiſtert, ſo in den guten Geſichtern der Alten, daß er ihre Bilder ſchon nach wenigen Wochen an einem heitern Nachmittage brachte, damit ſie an dem beſtimmten Platze aufgehängt würden. Die Eltern gingen zu dieſem Geſchäfte beide zuſammen hinauf auf die

Stube, und ließen ernst, gerührt und bedeutend den jungen Mann, dessen Gefühle und Wünsche und Absichten seit dem ersten so viel entdeckendem Besuche fast jedes Wort und jeder Blick und manche nähere Erklärung, und heute besonders die ungehemmteste, beinahe schon alles sagende, Innigkeit verkündigt hatte, mit der gerührten und zagenden schönen Tochter allein.

Ich habe längst ihr theures Bild, begann Wallheim, wollten Sie nicht dafür das Meinige nehmen? Mit Herzklopfen reichte er es ihr, mit Herzklopfen nahm sie es. Und dieser Tausch der Gemählde war nur ein schwaches Bild und nur eine von den süßen Folgen des durch manche süße gesprochne und nicht gesprochne Mittheilungen ihnen längst entschiedenen Tausches der Herzen, der sich jetzt durch den ersten bebenden Kuß, durch die erste bange selige Umarmung erklärte. Die Gatten traten bei dieser Umarmung kaum bemerkt wieder herein, die Kinder sanken an die Brust der Eltern, und bekannten ihre Liebe. Die Mutter weinte und schluchzte und weinend sprach der Pfarrer: Gott sey gelobt, der uns einen Sohn giebt, der edel und

rechtſchaffen und redlich iſt. Sie haben mich würdiger Mann oft durch ihre Reden, Sie haben mich durch Ihr ganzes Weſen überzeugt, daß es auch jetzt noch Männer ohne Falſch, wahre und deutſche und biedre Männer giebt, wie der alte Bungius war. Seyn Sie unſer Sohn, Gott ſegne Sie und unſre fromme Tochter! Ich kann mein Kind getroſt ſo nennen. Gott ſegne Sie hier zeitlich und dort ewig, Sophie ſey Ihr Weib.

Und Sophie ward ſein Weib. Das ſind ſo wenige Worte, lieber Gott, und es liegt doch in den wenigen Worten ſo viel. Sophie ward ſein Weib — und jetzt eben werden in Wilſtädt in der großen Stube, in welcher die Gemählde hängen, viele fröhliche Zurüſtungen gemacht, denn morgen iſt des Pfarrers Geburtstag, und der Geburtstag der Liebe der ſeit wenigen Wochen Vermählten. Mit dem Sohne und der Tochter und dem Sohne und der Tochter zu Ehren will ſich da der Pfarrer mit ſeinem Weibe und allen ſeinen Freunden des Lebens und der Tugenden der Vorfahren freuen. Morgen ſoll es hoch hergehn! ſagt der Pfarrer. Wallheim verſprach mir, als er zum erſten

Mahle oben auf der Stube war, dieſen Geburtstag mit mir zu feyern, und ich halte ihn beim Worte. Dank dir du guter Gott, der du einem armen Vater und einer armen Mutter reichliche Verſorgung für ihr über Alles geliebtes wohlgerathnes Kind, der du ihnen in einem guten Sohne einen Stab für das Alter, und einem dürftigen Mädchen einen treflichen Gatten zuführteſt, Dank dir guter Gott! — ich halte ihn beim Worte.

Gemählde
aus dem häuslichen Leben
und
Erzählungen
von
Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Vierte Sammlung.

Berlin, 1798.
bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Inhalt.

I. Der Besuch, zwey häusliche Gemählde. Erstes Gemählde. . . . . Seite 1

II. Der Besuch. Zweytes Gemählde. 18

III. Das Huhn. 31

IV. Lied eines Landmanns zum Lobe seines Weibes 53

V. Der Erlaß. 57

VI. Der Pranger. 66

VII. Willings Tochter. 83

VIII. Die Blinde. 98

IX. Klagen einer Mutter über ihre Kinder. . . 116

X. Die Hochzeitfeyer. 120

XI. Ueber die Veredlung des häuslichen Lebens durch Weltbürgersinn. 125

XII. Der junge Wandrer. 144

XIII. Mittagsbetrachtungen eines alten Dorfschulmeisters. 148

XIV. Der Redliche. Ein kleines Schauspiel in einem Aufzuge. 155

XV. Marie und Wilhelm. 193

XVI. Bürgertugend. 218

XVII. Die Jugendfreunde. 231

I.

Der Besuch,

zwey häusliche Gemählde.

Erstes Gemählde.

Schon seit mehr als sechzig Jahren sind Halme und Blumen auf dem Grabe des Pfarrers Buchbaum gewachsen; aber noch pflegt sein gegenwärtiger Nachfolger im Amte, wenn er seinen Gästen den Kirchhof und auf demselben die Ruhestätte des Redlichen zeigt, von einem Besuche zu erzählen, welchen Buchbaum einst einem trauten Freunde, dem Prediger Haiden, gab.

Dieser Besuch war einige Jahre beschlossen gewesen, und immer durch mannigfaltige,

ach! zuletzt durch sehr traurige Vorfälle zu Buchbaums Schmerze verhindert worden. Denn er liebte den guten Haiden von ganzer Seele. Haiden war mit ihm aufgewachsen, hatte in der Schule immer neben ihm gesessen, mit ihm gelernt und gespielt, mit ihm zugleich die Schule verlassen, auf der Universität drey Jahre lang mit ihm auf einer Stube gewohnt, und als sie sich nun trennen mußten, mit ihm den freundschaftlichen Vertrag gemacht, daß sie nicht bloß einen Briefwechsel über ihre wichtigern Angelegenheiten und Schicksale unterhalten, sondern sich, wenn es nicht durch eine zu weite Entfernung unmöglich gemacht würde, recht oft besuchen wollten. Beyde wurden Prediger in Dörfern, die eine Tagereise aus einander lagen. Bis sie über die Funfzig hinaus waren, hatten sie jährlich einmahl eine volle Woche vergnügt mit einander zugebracht. Als höheres Alter ihnen das Reisen etwas erschwerte, ward die bestimmte Ordnung nicht mehr so genau beobachtet, und nun waren schon drey Jahre seit Haidens letztem Besuche bey seinem Freunde vergangen.

Wahrlich, wir müssen den rechtschaffnen

Jugendgenossen und sein ehrliches Weib einmahl sehen, sagte Buchbaum zu seiner Gattinn, die Pferde stehn müßig im Stalle, das Wetter scheint beständig zu seyn, ich bin jetzt gesunder und getroster, als die Zeit her, wir müssen noch diesen Winter hin. Wer steht uns dafür, daß wir es sonst wieder können? In das alte liebe Haus, in welchem wir so manche schöne Stunde feyerten, kommen wir nun so nicht mehr. Je nun, da Haidens neue Stelle an Ertrage die vorige übertrifft, so ist es um so besser, und das Dorf, wo er jetzt wohnt, liegt uns beynahe eine Stunde näher. Seit einem Vierteljahre sind die Guten bereits da und völlig eingerichtet, wir werden also desto willkommner seyn. Wir müssen hin. Wer weiß, wie es bald mit einem von uns kommt. Haiden wird mich so kaum noch kennen, ich bin in den paar Jahren sehr alt geworden.

Der biedre Mann, der bey diesen Worten mit einem Seufzer und mit Thränen im Auge schwieg, hatte Recht. Er war nicht tief in den Sechzigen, aber der größte Kummer, den es giebt, Kummer um ein Kind, hatte

seinen Rücken gekrümmt und sein Haar grau gemacht.

Der Besuch wurde beschlossen, und den Freunden in einem Briefe angekündigt, welcher mit der herzlichsten Liebe und Freude beantwortet ward. Ein junger Mann aus der benachbarten Stadt übernahm eine Predigt und die übrigen Amtsgeschäfte des Pfarrers, der Winter blieb gelind und angenehm, alles war weithin nur mit dünnem Schnee überdeckt, und die Bahn vortrefflich. Ein paar Stunden vor Tage setzten sich die beyden Alten in ihren wohlverwahrten Wagen, die sechs Meilen wurden über ihre Erwartung schnell zurück gelegt, und es schlug erst drey Uhr in Haidens Dorfe, als sie vor demselben waren. Hier sank ihnen Haiden, der den Wagen aus seinen obern Fenstern von fern bemerkt hatte, mit seinem Weibe in die Arme.

Ein Willkommen drängte das andre, eine Begrüßung und Umarmung, eine Frage, eine Erinnerung und eine Thräne jagte die andre. Wehmuth mit der ganzen Fülle von Gefühlen, die sie einschließt, herrschte bey allen, darum

waren ihre Reden anfangs nur kurz, von einem Gegenſtande zum andern überſpringend und abgebrochen. Liebe und Sorge der treuherzigen Wirthe für die Bequemlichkeit und Erquickung ihrer Gäſte, Liebe und Dank der Gäſte füllten die ſtummen Augenblicke aus. Aber jedes Wort und jede Aeußerung, jeder Händedruck und jede Nöthigung zum Genuſſe des dampfenden Trankes in der mild geheizten Stube, jede Frage und jede Bemerkung bey dem nachherigen Durchwandern der den Gäſten noch unbekannten Wohnung, bey der Beſichtigung ihrer Lage, und bey der Beſchreibung aller ihrer Vortheile war ein neues Band, welches die vier guten Menſchen zu den vertraulichſten Ergießungen an einander ſchloß.

Dieſe waren längſt im vollſten Strohme, und ſchon mehrmahls von der bey dieſem Beſuche unvermeidlichen Erwähnung großer Leiden abſichtlich zurückgelenkt, als die Wirthin freundlich fragte, ob ſie ihren Lieben, die ſich heute zur Erholung vermuthlich etwas zeitig zur Ruhe legen würden, das Abendeſſen auftragen ſolle? Es iſt ſpäter, ſetzte ſie hinzu,

als wir bey unserm traulichen Geschwätze dachten, sechs Uhr ist vorbey, und vielleicht hat sich der Hunger, der sich vorhin nicht melden wollte, bey unsern Reisenden eingestellt."

Ja, ja, sagte Haiden nach einem Blicke auf Buchbaums billigende Gebärde, bringe, was du hast, und nun setzt euch, Lieben, und laßt uns fröhlich genießen.

Fröhlich! erwiederte Buchbaum, ja fröhlich! Und noch ein Wörtchen: Du weißt, Haiden, daß wir diesmahl nicht ohne manche ernste Reden von einander scheiden werden. Es kann nicht anders seyn, wir haben Vielerley zusammen erfahren, wir haben uns zusammen gefreuet, und haben Herz genug, auch mit einander zu weinen. Aber laß uns im Voraus uns die Hand darauf geben, daß wir dem, so schnell es seyn kann, ein Ende machen, daß wir uns nicht bekümmern und erschüttern, sondern trösten und uns ermuntern wollen, zu dulden als solche, welche die Hoffnung haben, daß sie nicht immer hier bleiben, daß es für sie anderswo Aufschluß und völlige Befriedigung giebt.

Alle trockneten oder verbargen Thränen.

Weißt du wohl, Haiden, fuhr Buchbaum aufheiternd fort, wie wir uns in Jena so zusammen an den Tisch setzten? Freylich dampfte uns da keine so gewürzte Suppe entgegen, auch blinkte für uns kein Wein, wie hier; aber es waren doch gute, gute Zeiten!

Haidens Antwort, die das Erwähnte weiter ausmahlte, und die Folge von lachenden Bildern, die sich leicht daran anreihte, so wie manches Wörtchen von öffentlichen Begebenheiten, worüber Haiden von jeher gern plauderte, würzte das Mahl, und das Mahl labte und stärkte. Die Wirthin hatte es sorgsam zugerichtet, wie die Liebe zuzurichten pflegt, und bloß für den alten Jugendfreund war ein köstlicherer Wein angeschafft worden, als Haiden gewöhnlich trank. Gutmüthigkeit gab und empfieng, Gutmüthigkeit sprach und hörte bey und nach dem Mahle.

War es ihr leiser Zug, der alle mahnte, gegen die, mit welchen sie sich so innig eins fühlten, auch gar nichts im Herzen zurückzubehalten, oder war es bey allen ein dunkler Gedanke, daß sich in der gegenwärtigen Stimmung über erlittene Leiden am gefaßte-

ſten ſprechen laſſen werde, oder war es beydes, was der Unterhaltung bald nach Tiſche Feyerlichkeit und Klagen, Seufzer und Thränen gab? Wie unwillkührlich waren ſie plötzlich in einem Geſpräche vertieft, an welchem ſie oft ſchon geſtreift, und das ſie doch immer vermieden hatten. Sie rückten ihre Stühle näher zuſammen, die Reden wurden ſchneller von den lauſchenden Ohren empfangen, oft faßte eine Hand die andre, und oft drückte ſich eine Bruſt an die andre, da alles, was die Freunde aus traurigen Briefen wußten, wiederhohlt, erläutert und gegenwärtiger gemacht ward.

Buchbaum erzählte, wie ſein Sohn, von welchem Haiden immer behauptet hatte, daß er ein außerordentlicher Mann werden müſſe, zwey Jahre lang auf der Univerſität die gröſſeſten Erwartungen zu übertreffen verſprochen, welche Fortſchritte er in der Rechtswiſſenſchaft, die er erlernte, und in der Meßkunſt, die er vorzüglich liebte, gemacht habe, wie er dann durch eine verzeihliche Unbeſonnenheit in eine Schlägerey, und durch dieſe wieder in einen mehr öffentlichen Aufruhr ver-

wickelt, wie er, der nicht leicht unter den Letzten war, als einer von den Anführern entdeckt, und schimpflich von der Universität verwiesen sey. Er hat es nicht gewagt, setzte der Vater schluchzend und oft stockend hinzu, indeß die Mutter in Thränen schwamm, mir wieder unter die Augen zu treten, da er meine Hoffnungen so schrecklich getäuscht hatte. Und Gott weiß es, ich hätte ihm gern vergeben. Daß doch Kinder Zutraun zu dem Vaterherzen hätten! Ach warum hat Furcht und Stolz über die Liebe gesiegt? Gott ist mein Zeuge, ich hätte ihm vergeben. Denke Hai[illegible]n, bald nach seiner damahls noch nicht allgemein bekannten Entweichung, hat ihn ein Bauer auf dem Hügel hinter dem Dorfe ernst und sinnig nach der Pfarrwohnung hinab blicken sehn. Der Mann denkt, Fritze ist zum Besuche zu Hause, und hat nichts Arges daraus. Nach acht Tagen erfuhr ich es gelegentlich. Wie habe ich geforscht! aber alles Forschen ist vergebens gewesen. Wenn uns eine Spur nicht irre geleitet hat, so ist er zu Schiffe gegangen. Gott, in welchem Meere mag er schwimmen oder verwesen. Wie beugst

du mein graues Haupt, mein Fritze, mein einziger Sohn!

Getrost Freund, fiel ihm Haiden ein, getrost! es ist noch nicht alles verlohren; seit einem Jahre ist er verschwunden, vielleicht siehst du ihn wieder, vielleicht siehst du ihn bald wieder. Dir ist doch noch die Hofnung übrig. So ist es mit uns nicht. Unsre Lotte kommt nimmer zurück von dem Todtenacker.

O, rief Buchbaum, wie gern tauschte ich mit dir! Deine Tochter starb als eine fromme tugendhafte Jungfrau, du weißt, wo sie ist, du hättest sie nicht so versorgen können. In ihrer reinen Blüthe ward sie hingegeben in die Arme des Vaters, der sie nun weiter erziehn wird. O daß ich so wüßte, wie du, wo mein Sohn ist! Siehe, wenn er auf unserm Kirchhofe eingesenkt wär, als ein früh vollendeter schuldloser Jüngling, hinknieen wollte ich auf seinem Grabe, und die Hände fallen und mit Entzücken rufen: du Herr hast ihn mir gegeben, du hast ihn mir genommen, dein Nahme sey gelobt! —

Haiden und seine Gattinn thaten, was sie konnten, den Kummer der Freunde durch An-

sprüche auf Mitempfindung zu zerstreuen und zu mildern. Sie erwähnten daher aller ihrer Kinder, die in den Jahren der frühesten Jugend starben, und dann weitläuftiger ihrer Lotte, die ihnen als erwachsene Jungfrau vor einem Jahre entrissen ward. Umständlich beschrieben sie das Entstehn, den Fortgang und das Ende der Krankheit, wiederholten die letzten Reden der guten Tochter, und ergossen sich dann, als wollten sie ihre Zuhörer nicht wieder zur Beachtung des eignen Wehes kommen lassen, in Aeußerungen über die mannigfaltigen Beschwerden, über die Mühe und Angst des irdischen Lebens, wobey sie besonders auch die Furcht vor räuberischem Ueberfall in Anschlag brachten, die sie in der Nähe eines großen damahls noch sehr unsichern Waldes fast unablässig gefühlt hätten. Wir können uns glücklich schätzen, fügte Haiden hinzu, daß wir so durchgekommen sind. Mein Vorgänger in meiner vorigen Stelle ward doch, wie ich euch mehrmahls erzählt habe, in zwanzig Jahren dreymahl bestohlen. Auch ist seit zwey Jahren wieder mehr als vorher von Einbrüchen gehört worden. Und eben

das hat mich stärker als die übrigen Vortheile zur Annahme meines jetzigen Amtes bewogen. Hier sind wir doch ein Stündchen weiter von dem fürchterlichen Walde entfernt, in dessen Nähe wir sonst wohnten. Ohne Sorge leben wir indeß auch hier nicht, und uhsre Nächte sind unruhig. Wie wohl ist, sprechen wir wohl manchmahl, denen in den Gräbern, die keine bösen Menschen mehr fürchten. Erst wenn wir des Morgens um vier Uhr die Stimmglocke tönen hören, schlafen wir noch auf ein paar Stunden unbekümmert ein.

Diese Worte, führten mancherley Beschreibungen von Diebstählen und von dabey verübter List und Gewalt herbey. Man weiß, wie noch in unsern mehr gesicherten Zeiten dergleichen Gespräche die Aufmerksamkeit spannen und die Theilnehmung anziehn, indeß sie das Haar sträuben; mit welcher Innigkeit mußten sie also von denen geführt werden, die vor beynahe hundert Jahren in einer sehr waldigten Gegend das in der Wirklichkeit scheueten, was uns fast nur wie eine grause Dichtung schreckt. Enger drängten sich die

trauten Leute zusammen, und erzählten mit leiser Stimme eine furchtbare Geschichte nach der andern, bis die Erwähnung, wie spät es sey, gleichgültigere und auf einen erwünschten Schlaf besser vorbereitende Reden in den Gang brachte.

Zehn Uhr war vorüber, als die Gäste in ihr Schlafzimmer hinauf begleitet wurden, und als die Wirthe sich heitrer und furchtloser als gewöhnlich zur Ruhe legten und entschliefen. Wenn man willkommne Freunde unter seinem Dache hat, ist man ja immer vor Dieben und Feuer minder bange, gleichsam als wären mit den Geliebten mächtige Schutzgeister in das Haus eingezogen. Auch Buchbaum lag mit seiner Gattinn bald auf dem von sorgsamer Pflege sanft erwärmten Lager. Der Alte hatte ein Tischchen vor das Bette gestellt, und seiner Gewohnheit nach vor dem Entschlummern ein wenig gelesen. Diesmahl hatten ihn einige fromme Gesänge aus einem damahls geschätzten Liederbuche beschäftigt. Ach dies Liederbuch war ihm vorzüglich theuer als das letzte Weyhnachtsgeschenk, das seinem verlohrnen Sohne bescheert ward. Zierlich

war es in rothes Pergamen gebunden, und auf der Decke konnte man in Silber abgedrückt den Nahmen des damahls glücklichen Kindes von Blumenranken und einer Krone eingeschlossen sehn. Buchbaum schöpfte am Abende, wenn er nicht in der Bibel las, oft aus diesem Buche Erbauung, und dazu hatte er es auch beym Abreisen beygesteckt. Mit Gedanken, wie sie dies Büchlein erwecken mußte, war er, indeß sein Weib schon in festerm Schlafe lag, in leisen Schlummer gesunken.

Plötzlich schreckte ihn ein erschütterndes Krachen, wie wenn alles umher zerschmettert würde, wieder auf, und über seiner schnellen Bewegung ermunterte sich allmählich auch seine Gattinn. Er glaubte, einen Donnerschlag gehört zu haben, und faltete die Hände zum Gebete, als in der Kammer neben der Stube ein vielfaches Geräusch und Flüstern merklich ward. Räuber hatten den Fensterladen von aussen aufgesprengt, und besprachen sich nun in der Kammer. Herr Gott! Diebe! Diebe! seufzten die Gatten einander zu, als schon mit einer Blendlaterne ein langer furcht-

barer Mann in die Stube trat, deſſen Antlitz ein tief herabgedrückter Hut oben eben ſo verbarg, als den untern Theil des Geſichts ein ſchwarzer Bart verhüllte. Er ſchaute umher, betroffen darüber, daß er Menſchen in der Stube bemerkte und winkte ſeinen Gefährten, zurück zu bleiben. Dann näherte er ſich mit feſtem bedachtſamen Schritte und beugte ſich über das Bett her, in welchem die Alten mit in einander gerungenen Händen an allen Gliedern ſichtbar zitternd wie von Fieberfroſte geſchüttelt ſich abwärts nach der Wand hingerichtet hatten, ſo daß die Silberlocken des Greiſes dem Räuber zuerſt in die Augen fallen mußten. Dieſer Anblick ſchien ihn mächtig zu rühren; wie von übermannender Ehrfurcht ergriffen ſtarrte er ſo beſtürzt weg, daß ſein zurückfahrender Arm das Liederbuch vom Tiſche riß und dieſes vor ſeinen Füßen niederfiel.

Er hob es auf, taumelte in die Mitte der Stube, richtete den Blick ſo ſchmerzlich aufwärts, als müſſe er vergehn, dann warf er ihn wieder auf das Buch, dann ballte er die Hand gegen die Bruſt, zitterte wieder nach

dem Lager, hieng eine Weile über demſelben wie ein Menſch, dem Vernichtung angekündigt iſt, bebte dann wie von einer ſchrecklichen Gewalt gezwungen gleichſam ſich ſträubend zurück mit einem langen entſetzlichen Ach! ſchob das Buch haſtig in den Buſen, und ein Krampf ſchien ſeinen ſchlaffen Gliedern neue Feſtigkeit zu geben, als er hinwegſtürmte und in der Kammer mit gehaltner aber heftiger Stimme ſprach: Fort, im Augenblicke fort! oder ihr ſeyd verlohren, wir ſind verlohren, weg, weg! Ohne Verzug entfernten ſich alle und zuletzt der Anführer, der noch einmahl aus der Mitte der Kammer mit einem langen entſetzlichen Ach! wie vorhin, nach dem Lager herüber ſtöhnte und dann den übrigen folgte.

Es war wieder ſtill, die Gatten richteten ſich auf, matt und mühſam wie Menſchen, die ein Mörder erſchlagen zurück zu laſſen glaubte. Herr Jeſus, Vater, ſeufzte die Mutter, das war Fritze. Sein Ach! — ſeine Stimme in der Kammer! — Gott! ſeufzte der Vater entgegen, es war Fritze. An der Stimme in der Kammer erkannte auch ich ihn

und

und ſein Ach, ſein Blick auf das Buch, — ſiehe, es iſt nicht mehr da, — macht es mir gewiß; aber ſchweig, auch gegen unſre Freunde ſchweig, es war unſer Sohn, wehe! —

Beyde waren wie zermalmt. In einem Zuſtande dumpfer Betäubung wurden ſie hernach von den wach gewordnen Wirthen getroffen, in einer Art von Betäubung, die Haiden und ſeine Frau als eine Wirkung des Schreckes nicht auffallend fand, blieben ſie ferner, ſie ſprachen wenig, äußerten Liebe und Herzlichkeit mehr durch Gebärden und ſchmerzliches Lächeln, als durch Worte, und reiſten, ſo bald es möglich war, in ihre Heymath zurück.

II.

Der Besuch,

zweytes Gemählde.

Der Mensch vermag bisweilen, etwas zu dulden, was er vorher für unüberstehlich, und Lasten zu tragen, die er als bloß möglich gedacht, für erdrückend gehalten haben würde. Die beyden Gatten sammelten sich allmählich aus der ersten wohlthätigen Dumpfheit ohne merkliche Erschöpfung ihrer Kräfte, und erstaunten oft selbst darüber, daß sie so gefaßt waren. Wir haben, sagten sie wohl, das Unsrige an ihm gethan, wir haben uns nichts vorzuwerfen: Gott, der du uns Kraft giebst, laß ihn auf gute Wege zurückkommen. Zur Linderung ihres Schmerzes wirkten zum Theil

auch die Schlüſſe, die ſie aus ſeinem ganzen Benehmen bey dem Ueberfalle und aus der Verbergung des Liederbuches auf ſeine Geſinnungen machten. Und dieſe Geſinnungen beſtätigte ihnen bald nachher ein mit dem Erguſſe der quälendſten Reue und mit den flehendlichſten Bitten um Verzeihung erfüllter Brief, welcher über alles folgenden Aufſchluß gab:

Nach mehreren fruchtloſen Verſuchen, ein anſtändiges Unterkommen zu finden, hatte er bey ſeinen Streifereyen einen mit ihm verjagten Jüngling getroffen und nebſt demſelben den Entſchluß gefaßt, Soldat zu werden. Von allem entblößt und der Verzweiflung nahe, fanden beyde in dem Gaſthofe eines von der Landſtraße entlegnen Dorfes einen Menſchen, den ſie nach ſeiner Tracht und nach ſeinem Vorgeben für einen Werber hielten. Dieſer zog ſie mehrere Tage mit ſich herum, verpflegte ſie beyde während einer Krankheit ſorgſam, ſchlug ſich dann mit ihnen in waldigte Gegenden und führte ſie nach mancherley Vorbereitungen bey der noch nicht ſehr zahlreichen Rotte ein, deren Anführer

er war. Von ihrer schrecklichen Lage, von Drohungen und Ueberredungen bestürmt, entschlossen sie sich zu dem Gewerbe der Menschen, welchen sie schon verpflichtet waren. Die rasende Kühnheit, womit sie bey der ersten Unternehmung den Tod suchten und nicht fanden, gab ihnen bey der Bande ein Gewicht, welches der Jüngling mehrmahls zur Verhütung eines Mordes und andrer Schandthaten gebraucht zu haben versicherte.

„Der Einbruch bey dem redlichen Haiden, so hieß es dann wörtlich, welchen ich noch in dem Dorfe wähnte, wo ich als Knabe so manchmahl die größten Seligkeiten genoß, war der zehnte und letzte Ueberfall, woran ich Antheil nahm. Tief erschütterte mich die Aehnlichkeit mit meinen Eltern, die ich an den weggewandten Gesichtern zu bemerken glaubte, und bey dem Anblicke des Buches, welches mir den gräßlichen Aufschluß gab, war mir, als würden meine umnebelten Augen aufgethan, in den Himmel, den ich verlohren, und in die Hölle, in welche ich mich gestürzt hatte, zu schauen. Dies Buch ist nun mein köstlichster Schatz, immer trage ich es bey mir.

Die Bilder von dem Segen der Unschuld, von häuslichem Frieden und Fleiße, von häuslicher Redlichkeit, Schuldlosigkeit und Freude, die es täglich in meine Seele ruft, werden mich meinen gegenwärtigen Versätzen treu erhalten. Oft war mir, wenn meine Hand es berührte, als tönten mir noch einmahl die Abschiedsworte der Mutter: Vergiß deine Eltern und ihre Hoffnungen nicht! als hörte ich noch einmahl den Vater sagen: Wandle vor Gott und sey fromm! — Ueber die Verleitung des Raubes wußte ich die Rotte zu besänftigen, und nach zwey Tagen gelang es mir und meinem Freunde, ihr zu entrinnen.“ —

Der Schluß des Briefes enthielt dann noch die Nachricht, daß er jetzt mit Aussichten auf Glück eine anständige Beschäftigung treibe und keiner Unterstützung bedürfe; eine Auseinandersetzung der Gründe, aus welchen er seinen Aufenthalt nicht angebe, die Bezeichnung eines mit seinem Gefährten nahe verwandten Mannes, der zwar nicht seine Schicksale aber seinen Wohnort wisse und ihm Briefe seiner Eltern zukommen lassen werde,

und zuletzt Aeußerungen der innigsten Wünsche, daß er einst im Stande sey, den Bestohlnen, die ihm beständig vor Augen stünden, den Ersatz zu leisten, zu welchem er sich verpflichtet halte.

Aehnliche Briefe kamen in den folgenden Jahren zwar selten und mit vorsätzlich unbestimmt abgefaßtem Inhalte; aber die Gefühle und Grundsätze, die aus ihnen sprachen, richteten die Eltern eben so auf, als ein paarmahl die Nachrichten von weiterer Entfernung sie bekümmerten. Buchbaum und seine Gattinn gewannen das Leben wieder lieb, das ihnen in der Erwartung der wichtigsten Auflösung eine immer währende Spannung gab, und in welchem sie noch einen unermeßlichen Schatz von Freuden zu heben hofften. Sie wurden wieder so gesund und fröhlich, als sie vor dem Verluste des Sohnes gewesen waren, nahmen wieder wie vorher an der Welt und ihren Ereignissen Theil, und der Briefwechsel mit Haiden ward von neuem so lebhaft als sonst geführt. Die lieben Freunde erfuhren von Fritzen, was sich mittheilen ließ, erklärten sich das Mangelhafte in den Nach-

richten aus seinem Stolze, der noch immer eine öffentliche Beschimpfung nicht verschmerzen könne; und erhielten vielmahls die dringendsten Einladungen. Ueber dem allen waren indeß beynahe vier Jahre seit Buchbaums merkwürdigem Besuche vergangen, als endlich an einem Abende im Anfange des heitern Herbstes der ersehnte Haiden mit seinem Weibe, wie es seit Monathen zugesagt war, zur Zeit des Abendessens, das schon auf Kohlen ihrer harrte, eintraf.

Freundschaftliche Wärme, Erinnerung, Mittheilung und Freude waltete bey demselben, wie in vorigen Zeiten, nur kummerfreyer, als beym letzten Besuche. Buchbaum erzählte seinen Lieben, wie er die vollen acht Tage, die sie bey ihm zubringen wollten, vorläufig zu ihrem Vergnügen eingetheilt habe. In den letzten Tagen, sagte er, leben wir ganz uns selbst, die vorletzten bringen wir bey einigen braven Nachbarn zu, auf übermorgen ist alles von guten Menschen, was du in unsrer Gegend kennst, besonders auch der ehrliche Pfarrer Müller eingeladen, und morgen fahren wir mit dem Frühsten in

die Stadt, um den Obersten Roulon zu sehn, der gegen Mittag mit seiner Schaar wieder ausrückt.

Den Obersten Roulon zu sehn? rief Haiden, der längst gern auf seinen Lieblingsstoff, auf Staatssachen und Kriegsbegebenheiten gekommen wär, — ha! das ist schön. Roulon ist in diesem Kriege seit einem Jahre mein Held. Da siehst du Frau, daß ich Recht hatte. Sagte ich nicht, Roulon ist dort in der Nähe, wer weiß, ob er uns nicht zu Gesichte kommt? — Unterwegs habe ich gehört, daß er in der Stadt erwartet würde.

Buchbaum. Und er ist heute Mittags wirklich eingetroffen.

Haiden. Ja der ist rasch, wo man kaum an ihn denkt, da ist er schon. Er sey ein wunderschöner Mann von einer wahren Heldengestalt, sagte mir heute ein Gastwirth, der ihn gesehn hatte. Weißt du wohl, wie er sich vor einem halben Jahre, als man ihn bereits verlohren gab, mit seinen paar hundert Leuten durchschlug? das war ein erstaunlicher Streich! Wir können froh seyn, daß uns hier der Krieg nicht näher angeht.

Buchbaum. Je nun, gegen den wehrlosen Bürger und Landmann war er doch immer edel und gütig.

Haiden. Freylich wohl, freylich. Bewaffneten Kriegern gegenüber wie ein Löwe ist er doch selbst in Feindes Lande schonend und billig, und gegen alle andern friedlich wie ein Lamm. Roulon ist mein Held! — Auch gelehrt soll er seyn.

Buchbaum. Wenigstens nach seinen Briefen und Reden zu urtheilen, die wir gelesen haben —

Buchbaum stand hier auf, und holte Zeitungen herbey. Ich habe, fuhr er fort, diese Blätter, die heute Nachmittags kamen, und die du noch nicht gesehn haben kannst, absichtlich für dich aufgehoben. Höre nur, hier ist eine Rede, die er vor dem letzten Durchzuge durch feindliches Gebiet, ehe er in unsre Lande kam, an seine Soldaten gehalten hat: „Muthig, meine kühnen Mitstreiter, meine bräven Waffenbrüder, muthig! Nur noch eine kurze Zeit Schweiß und Mühe, so folgt Ruhe, nur noch eine Zeitlang Gefahren und Wunden, so seht ihr eure Eltern und Weiber

und Kinder und Bräute wieder. Denkt an die Eurigen, und fragt euch, wie ihr wünschtet, daß sie behandelt würden, wenn unsre Gegner siegreich wären, wie wir sind. So handelt denn in des Gegners Lande. Seyd muthig bis in den Tod gegen die gerüsteten Feinde, und schonet der unbewaffneten Handwerker und Bauern und Weiber und Kinder, mit welchen wir nicht fechten, und welche zu plagen den Krieger schändet. Geht, wenn wir weiter in die Länder kommen, deren Bewohner nichts mit uns zu schaffen haben, mit diesen, wie mit Freunden um, erleichtert ihnen die Lasten und Kosten, welche die Nähe von Kriegsheeren ihnen unvermeidlich auflegt, erpreßt nichts, bezahlt redlich, was ihr empfangt, nehmt, was die Reichern euch so geben, als Geschenke dankbar an, und erwartet nichts von den Aermern. Seyd meine kühnen Waffenbrüder, seyd immer, was ihr waret, ehe ihr Soldaten wurdet, seyd und bleibet Menschen!“ —

Herrlich, herrlich! Roulon ist mein Held. Laß uns anklingen: Er mag jetzt einen vergnügten Abend haben! rief Haiden, als die

Vorleſung geendigt war, griff dann begierig nach den Zeitungsblättern, und vertiefte ſich mit ſeinem Freunde ſo im Leſen, Beurtheilen und Erzählen, daß der Abend allen, ſie wußten nicht wie, verſchwand.

Bald ruhten die lieben Gäſte in den Armen des Schlafes, auch Buchbaum wollte ſich niederlegen, und erneuerte nur noch mit Innigkeit und Wehmuth das Andenken an den ernſten Auftritt, den er bey ſeinem Freunde erlebte, als haſtig an die Thür geklopft ward. Buchbaum ſchrak zuſammen, öffnete vorſichtig einen Fenſterladen, und ſahe im hellen Mondenſcheine einen Mann, den ein langer Mantel verhüllte, und hinter ihm einen Diener zu Pferde.

Wer iſt da? fragte der Greis.

Der Oberſt Roulon, war die Antwort.

Ach Fritze! Fritze! Gott im Himmel! Mutter, Fritze iſt da. Dieſes Rufen, und mit der Mutter hinaus taumeln, mit den Worten: Mein Sohn, mein Sohn! in des Mannes Arme ſinken und an ſeinem Buſen hängen, war ſo eins, daß die Erzählung es nicht ſcheiden kann. Grüße, Umarmungen, Liebkoſun-

gen, einzelne Fragen, Bitten um Verzeihung und Ausbrüche ihrer vollsten Gewährung wechselten lange, ehe der Sohn nur dies Wenige im Zusammenhange sprechen konnte: Welcher Macht — und ich denke auch welchem Rechte — ich diene, wißt ihr nun. Der vor vier Jahren ausgebrochne Krieg kam mir und meinem Gefährten, dem kühnen Major, der jetzt so oft genannt wird, zu Statten. Wir traten mit verändertem Nahmen in Kriegsdienste. Bey der Erstürmung einer Batterie kämpften wir beyde mit der Wuth von Verzweifelnden, Unzählige sanken neben uns, wir kamen durch; ich trug nur diese beyden Hiebe auf der Stirn, einen Streifschuß im linken, und eine unbedeutende Wunde im rechten Arme davon. Wir wurden ausgezeichnet und waren bald Officiere. Meine Kenntnisse, vorzüglich meine Bekanntschaft mit der Meßkunst, fernerer Muth bey verschiednen bald auf einander folgenden Unternehmungen, ungewöhnliches Glück bey einigen sehr gewagten, und der Tod so vieler braven Männer, haben mich und beynahe eben so meinen Freund mit seltner Schnelligkeit empor gehoben. Große

Schätze sind seit mehr als einem Jahre auf die rechtmäßigste Art in meine Hände gekommen, aber reich bin ich nicht. Es gab überall so viele Elende, denen geholfen werden mußte, und — o Gott, ihr wißt es, — ich hatte zu erstatten. Erst vor einem Monathe habe ich mich des letzten Ersatzes entledigt. Kennt ihr dieses Liederbuch noch? Gott, welche Erinnerungen hängen an ihm, o daß ich sie ein paar Tage hindurch in diesem Hause auffrischen und feyern könnte! Ach, es ist noch alles in der lieben Stube, wie ehemahls, auch ein Canarienvogel, vielleicht derselbe, den ich zuletzt mit von der Schule brachte, hängt an der alten Stelle. O daß ich eine Zeitlang hier hausen dürfte! Sehen mußte ich euch; aber meine Zeit ist kurz. Morgen Mittags gehe ich weiter, die Mitternacht ist vorbey, und um zwey Uhr ist meine Gegenwart in der Stadt nöthig. Morgen früh nach sieben habe ich noch ein Stündchen Muße, könntet ihr dann in der Stadt seyn, da ließe sich noch manches sprechen und erzählen.

Wir kommen, wir kommen, mein Sohn,

erwiederten die Alten, aber der redliche Haiden ist hier, dürfen wir ihn mitbringen?

Haiden, ach Haiden! rief der Held, o wie vieles Entzücken soll sich mir in wenige Stunden zusammen drängen! ja er muß mitkommen. Er hört ja so gern erzählen.

Nur ein paar flüchtige Verabredungen und ein paar lange Umarmungen waren noch möglich, denn die Stubenuhr schlug eins. Wie oft hast du mich schon, sprach der Krieger, an den gern verschobnen Abschied gemahnt! Auf Wiedersehn in ein paar Stunden lebt wohl, lebt wohl!

III.

Das Huhn.

Ich dächte, ihr kauftet mir das schöne Huhn, lieber Vater. Habt ihr es denn noch nicht gesehn? O es ist ein gar schmuckes Thierchen, weiß wie Schnee, auf den Flügeln mit gelben Flecken, wie mit glänzenden Schuppen besprenkelt, sein Hals blitzt wie Gold, und einen Federbusch hat es, seht, beynahe so groß, wie meine zusammengedrückte Hand. Und es ist so zahm, wie ein Lamm, und hört auf das Wort, wie ein Hündchen. Wenn er lockt, so trippelt und flattert es herbey, nimmt, was er ihm hinhält, dreist aus seiner Hand, fliegt ihm scherzlich auf die Schultern,

und hackt nach ihm, als wollte es ihn necken. Es muß eine Lust seyn, das Thier zu haben.

So sprach nach anderm traulichen Geschwätze, die blühende Marie mit kindlichem Sinne, als sie neben ihrem Vater, dem guten Bauer Wildau, durch die niedersinkende Sonne geröthet, vom Felde zurück an einem Busche dahin gieng. — Und wo hast du denn das Huhn so genau gesehn? fragte der Alte.

Schmidt wohnt ja gerade gegen Richters über, war die Antwort. Als ich neulich des Abends Hannchen besuchte, saß er mit dem Huhne vor seiner Thür, spielte mit ihm, und fütterte es von seinem Brote. O kauft mir, wenn ers missen will, das allerliebste Geschöpf. — Der Wunsch kann wohl erfüllt werden, erwiederte der Vater, und schritt schweigend mit dem Gedanken weiter: Möchtest du liebe Unschuld nie eine bedenklichere oder schwerer befriedliche Sehnsucht hegen; solche Wünsche will ich gern stillen.

Das konnte Wildau auch, wie er es wollte. Er war der reichste Bauer im Dorfe, und für seine einzige Tochter Marie, für sein Al-

les

les nach dem Tode ihrer vor manchen Jahren gestorbenen Mutter, war nichts ihm zu theuer, was die Vernunft gut hieß. So männlich seine Forderungen der Sittlichkeit an sie waren, so standhaft er ihr jedes Vergnügen versagte, das der Tugend nur von fern her Gefahr drohte, so bedächtlich er Aufforderungen zu Gelagen und Tänzen nur dann genehmigte, wenn er selbst dabey gegenwärtig seyn konnte, so kindlich theilte er die kleinen Freuden und Spiele seiner Lieben, und so bereit war der begüterte Mann, ihr selbst für mehrere Thaler eine beschäftigende Lust zu erkaufen. Der Mensch, und zumal ein achtzehnjähriges Mädchen, sprach er öfters, muß etwas zu spielen haben. Ueber einen arglosen Zeitvertreib vergißt man manches Böse, und ich habe Jünglinge und Jungfrauen gekannt, denen ihre verfliegende Liebe zu einem Häuflein bunter Tauben die Unschuld bewahrte.' Er wies daher Mariens nimmer habsüchtige Laune nie gebieterisch zurück; sie hatte mehrere Beete im Garten, auf welchen vom Frühlinge bis zum Herbste die größten und buntesten Blumen im Dorfe blühten, und

erst vor kurzem hatte er ihr ein kostbares Buch mit schön gemahlten Pflanzen und Bäumen geschenkt.

Du sollst das Hühnchen haben, wiederholte er freundlich. Schmidt ist arm, er wird den kleinen Gewinn nicht abweisen, wir wollen jetzt im Vorbeygehn bey ihm anfragen.

Bey ihm anfragen? rief Marie, und ihr ganzes Gesicht strahlte von Freude. Ach ja, lieber Vater, das wollen wir. Wie freue ich mich! Wir besuchen ihn also?

Ernst und forschend blickte der Greis die unbefangne Holde an, und sprach, als besönne er sich anders: Oder du könntest auch gleich nach Hause gehn, es ist doch Verschiedenes zu besorgen, ich rede mit ihm, und komme bald nach.

Marie schien traurig zu werden. Wir halten uns ja da nicht lange auf, hub sie an, warum sollte ich euch nicht begleiten? Schmidt ist dürftig, er sollte wohl gar denken, ich ginge aus Hochmuth vorüber, und er ist doch ein so guter Mensch.

Der Vater. Das ist er, ja das ist er,

und seine Armuth hat er nicht verschuldet. Es ist mir noch, als wär' es heute geschehn. Der Wächter hatte eben eilf gerufen, als das fürchterliche Schreyen: Feuer! Feuer! von einem Ende des Dorfs zum andern schallte, und die Flamme bey dem Nachbar seines Vaters hoch heraus schlug. Da war kein Retten, der alte Schmidt brannte von Grund aus mit ab, und konnte sich hernach nicht wieder helfen. Als er vor fünf Jahren starb, überließ der Sohn den Gläubigern das Gut, und bekam nicht einmahl so viel heraus, daß er seine Hütte ganz bezahlen konnte, er blieb darauf schuldig. Es war wahrhaftig sehr verständig, daß er sich nicht schämte, aus einem Bauer ein Handarbeiter zu werden. Und er hilft sich, er hat, wie ich höre, die kleine Schuld beynahe abgetragen, er ist treu und fleißig, und kurz einer der rechtlichsten jungen Männer im Dorfe.

Marie. Und der hübscheste von allen, meynt ihr nicht auch Vater? Nicht wahr, ich gehe mit zu ihm?

Der Vater. (der sie noch gespannter als vorher betrachtet) Ja du gehst mit, und weißt

du was, wir wollen morgen Mittag bey ihm essen.

Marie. Bey ihm essen! morgen! das ist herrlich!

Sie stieß dies so rein und so warm, wie sie es fühlte, heraus, und ohne alle Befremdung über die Aeußerung des Vaters, weil ihr unter vielen guten Eigenheiten des Greises seine Gewohnheit schon etwas Altes war, von Zeit zu Zeit einmahl bey armen Leuten zu essen, denen er dann immer von seinem Hofe und aus seinen Vorrathskammern reichlich spendete, damit sie ihn von seinen eignen Gaben bewirthen konnten.

Das ist herrlich! sagte sie noch einmahl; aber jetzt müssen wir wohl etwas schnell gehn. Es wird spät, seht nur, unsre Schatten reichen schon über einen halben Morgen Ackers hin. Wie sie so lang und so ernstlich hinter einander her schreiten, es sieht recht sonderbar aus.

Indem bogen Beyde um die Ecke des Busches, hinter welchem das stille Dorf lag, und siehe, Schmidt trat ihnen mit der Sense über der Schulter hastig entgegen, erblickte

ſie plötzlich, grüßte ſie ehrerbietig, erröthete, und beantwortete Wildaus Frage: So ſpät noch zum Fleiße? mit ſtammelnden Worten. Ich will euch nicht aufhalten, ſagte der Greis; aber morgen, wenn ich darf, eſſe ich mit meiner Tochter bey euch. Wann ſeyd ihr dieſen Abend wieder zu Hauſe?

Schmidt verſtand, was das heiſſe, vermochte vor der Verwirrung durch die überraſchende Freude kaum zu ſagen, daß er nach einer Stunde wieder daheim ſeyn werde, und ſeine Augen wurden feucht, als er weiter ging. Marie ſah ſich mehrmahls nach ihm um, bis der Buſch ihn verbarg, indeß der Jüngling nur einmahl wagte, ſein Antlitz zu wenden. Hoch entzückt wandelte er ſeines Weges, und empfand wie die glücklichen Menſchen in uralten Geſchichten, wenn ihnen ein Beſuch von gütigen Engeln zugeſagt war. Längſt hatte er Marien heimlich geliebt, und deswegen auch ſchon ſein fünf und zwanzigſtes Jahr vergehn laſſen, ohne Gatte zu ſeyn, ſo gern auch manche Tochter manches ländlichen Siedlers dem guten arbeitſamen Manne in ſeine Hütte gefolgt wär. Oft bedauerte er

den Reichthum seiner Verehrten, und wünschte, daß die fromme liebliche Jungfrau das Kind eines Taglöhners seyn möchte. Daß sie sein Weib werden könne, fiel ihm nie ein; sie stand vor seiner Seele, wie ein Bild künftigen Glückes in einer bessern Welt, welches hienieden zu erringen niemand versucht. Ehrerbietig ging er vor ihr vorüber, wie ein gemeiner Bürger vor der Tochter seines Fürsten, wenn diese ihm auch noch so liebenswürdig schien, grüßte sie schüchtern, und hielt sich für glücklich, wenn sie ihm milde dankte.

Für Marien hatte er eigentlich das Huhn erzogen und gezähmt, und er konnte sich keine größere Wonne denken, als wenn sie es von ihm annähme. Seit Monathen hatte er auf Veranlassungen gesonnen, es ihr zu schenken, und er hatte diese überall erblickt, und auf tausenderley Art herbeyführen zu können gemeint; wie ein Kind, das sich nach der Weyhnachtsgabe sehnt, durch jedes etwas hell erleuchtete Fenster daran erinnert wird, bis die Zeit der Freude da ist. Immer hatte den Feinfühlenden die Besorgniß zurückgehalten, das Huhn möchte einem Angel nach Wildaus

Geſchenken gleichen; jetzt bot ſich ihm eine herrliche Gelegenheit dar, es ohne den Schein von Zudringlichkeit der Holden zu bringen.

Marie kommt zu mir! dachte er bey ſich, als er nun ſeine Arbeit, in fröhlicher Zerſtreuung eilig vollbrachte. Marie kommt in meine Hütte! Iſts möglich? iſts wahr? oder hats mir geträumt? Aber warum wär' es denn nicht wahr? Wildau hats ja verſprochen: er macht es ja oft ſo. Kaum vier Wochen iſts nun, als er bey Wilmſen aß, freylich nur, um den dürftigen Mann für mehrere Tage mit guten Speiſen zu verſorgen, und Marie war auch dabey. Habe ich nicht damahls Wilmſen ſo ſelig geprieſen: nun trifft das Loos auch mich, glücklich zu ſeyn. Marie kommt in meine Hütte, und das Huhn kommt an Marien. Freue dich liebes Thierchen, künftig wird die Gute dich füttern. Wie manchmahl habe ich überlegt, wann und wie ich dich ihr gäbe, und nichts wollte mir ſo recht gefallen. Bald war ich Willens, dich heimlich auf ihren Hof zu ſetzen, bald wollte ich ſie reitzen, dich von mir zu fordern. Habe ich nicht neulich, als ſie bey Richters

Hannchen war, bloß darum vor der Thür so viel mit dir getändelt, daß sie dich bemerken und liebgewinnen sollte. Nun kommt Marie zu mir, nun soll sie dich haben!

Er arbeitete wie ein Liebender für die Geliebte, und war daher früher wieder zu Hause, als er Wildauen bestimmt hatte. Nun harrte er auf das, was Wildau nach seiner allbekannten Gewohnheit zu dem Mahle schicken würde, und durch einen Gedanken an seine Armuth unterdrückte er die Vorstellung, wie süß es seyn müßte, wenn er die lieben Gäste von seinem eignen Gute bewirthen könnte.

Aber ach! er harrte vergebens, ach! er mußte wohl vergebens warten. Wildau hatte, als er zurückgekommen war, im Hofe mit seinen Leuten von einem kranken Dreſcher, dessen Nahme dem Nahmen des liebenden Jünglings fast gleich klang, mit Wärme gesprochen. Als er daher einer Magd, die von ihm unbemerkt seine Unterredung hörte, befahl, eins der besten Hühner zu haschen, und dieses mit den Töpfen, die Marie nach seiner Anordnung gar freygebig gefüllt hatte, zu

Schmidten zu tragen, ſo trug ſie durch den ähnlichen Nahmen geführt, die Gabe zu dem Kranken, der ſchon mehrmahls Wohlthaten durch ſie erhielt, und aus der Antwort, die ſie zurück brachte, er laſſe ſich zum ſchönſten bedanken, konnte Wildau keinen Irrthum errathen.

Von Minute zu Minute ward Schmidts Hoffen auf die Gabe ängſtlicher, weil er ſie als die Bedingung und als das Pfand ſeiner Freude betrachtete. Schickt Wildau nichts, dachte er, ſo war ſeine Rede nur Scherz. Daß ich ihm wenig mehr als trocknes Brot vorſetzen kann, weiß er, ſendet er alſo nichts, ſo hat er geſcherzt, bitter, ach bitterer als er wohl vermuthete, geſcherzt. Unter ſolchen Gedanken, die ihm bald Herzklopfen erregten, bald ſich wieder erheiterten, verging ihm der Abend. Jedes Geräuſch meinte er, müſſe ſich ihm nähern, jeden fernen Tritt hielt er für die Ankunft des Glücksboten, oft horchte er lauſchend aus dem Fenſter, oft eilte er zu dem Pförtchen, durch das man in den Hof vor ſeiner Hütte trat, ach! es kam nichts. Eilf Uhr war vorüber, als ihm däuchte, daß

etwas an seiner Thür rüttele, er lief hinaus, alles war still, der Wind hatte sie bewegt. Erst in der Mitternachtsstunde sank er auf sein Lager; in leisem, ungewissen Schlafe, bald froh bald traurig träumend, bald Gedanken der Furcht, bald der Hoffnung denkend, lag er, bis der Tag graute. Vielleicht war es Wildauen gestern zu spät, vielleicht kommt nun etwas, sagte er bey sich, und sprang auf. Es ward heller, und es kam nichts. Er harrte, er horchte, er öffnete die Thür, stand in derselben, ging weiter in die Gasse, blickte nach allen Seiten, schlich in die Hütte zurück, eilte wieder hinaus und schaute, und ach! es kam nichts.

Die Sonne stand hoch, als sich Schmidt, wer weiß zum wie vielsten Mahle, in seine Pforte stellte. Siehe da war eben Wildau auf seinem Rosse, um das Feld zu besuchen, vorüber geritten. Der Mann sah sich um, und rief schon etwas fern mit freundlicher Geberde: Guten Morgen, lieber Schmidt! nun es bleibt dabey. Zur Mittagsstunde stelle ich mich mit meiner Tochter ein. Dann trieb

er das Pferd, — und war dem Jünglinge aus den Augen.

Zugleich entzückt und vor Schrecken schier betäubt, stürzte Schmidt mit dem Gedanken in seinen Hof zurück: Sie kommen, Marie kommt, welches Glück! Aber womit soll ich armer Mann sie bewirthen? welches Unglück! Hätte ich das gestern gedacht, so vermochte ich wohl, noch etwas zu ersinnen; aber wie konnte mir einfallen, daß er es mit mir anders als mit allen andern halten werde? Was fange ich nun an? So stand er mit in einander geschlungenen Armen, und die Thurmuhr schlug. O wehe, nur noch drey Stunden, so kommen sie, so kommt Marie!

Ein Mann, der, Kraft seines Amts, für einen verschuldeten Staat, in kurzer Zeit ungeheure Summen aus Nichts herbey zu rechnen streben muß, kann nicht verlegner, ein Schuldner, der augenblicklich bezahlen oder ins Gefängniß wandern soll, kann nicht banger seyn, als der Jüngling war. Gemüse, schönes wohlschmeckendes Gemüse, mehr als genug ist, hätt' ich wohl, sprach er bey sich; aber woher nehme ich das kleinste Stücklein

Fleisch? Lieber Himmel, es giebt so vieles Fleisch in der Welt, es wird heute von reichen Tischen so manches köstliche Stück unangetastet abgetragen werden, wer davon nur ein Weniges hätte! Ein paar Tauben flog über ihm hin. O daß ihr in meinen Händen wäret! rief er, und hing diesem Wunsche mit größerer Innigkeit nach, als ein Schuldner der Vorstellung, welche Lasten Goldes hin und wieder ungebraucht aufgehäuft liegen. —

Es schlug ein Viertel. O schnelle Zeit! O langsame Erfindungskraft! Sie will mich besuchen. Was beginne ich? Bey dieser Frage pochte sein Herz, wie das Herz eines Verbrechers, als er einen dunklen Gedanken zu erhellen wagte, mit welchem er schon vorher das Huhn, das heute minder als sonst verpflegt um ihn hürfte, angesehn hatte. So bleibt mir denn nichts, als du? Als du, meine schuldlose Freude und meine Hoffnung? Ihr zum Spiele, ihr zum Vergnügen habe ich dich aufgezogen, und sollte dich zu einer Mahlzeit opfern? Aber zu einem Mahle für sie, — ach für sie! Wie einen Knaben ein zorniges Thier jagt, so trieb Schmidten die-

ſer Gedanke in das Haus, in welchem er mit den Klagen von einer Stätte zur andern wankte: So ſollteſt du ſterben, liebes, zahmes, zuthätiges Geſchöpf? Ich habe an dir gehangen, wie ein Kind an dem Jugendgenoſſen, du lieſeſt mir nach wie einem Geſpielen, du folgteſt mir bis an die Pforte, wenn ich wegging, flogſt mir entgegen, wenn ich heim kehrte, kamſt des Morgens an mein Bette, ſprangſt ſo kirr auf meinen Arm, picketeſt furchtlos Gerſte aus meiner Hand, und meynteſt, wenn ich mein Brot aß, dir komme auch ein Krümchen davon zu! Du hatteſt mich ſo lieb, und ich ſollte dich würgen? — Aber Marie kommt her, — Marie!

Dieſen Nahmen liſpelnd ſtand er wieder im Freyen, ſchaute gen Himmel empor und ſeufzte, und blickte über die leimernen Wände an beyden Seiten in das Gehöfte der Nachbarn, als werde ſich ihm hier Hülfe darbieten. Ach! die Nachbarn waren ärmer als er, kein Thier regte ſich auf ihren Höfen, und er ſahe auf demſelben nur Scherben zerbrochener Gefäße und Kinder. Von neuem ertönte ein Viertelſtundenſchlag. So muß es denn

seyn? seufzte Schmidt. Angstschweiß rann über sein Antlitz, und er wetzte mit Heftigkeit ein Messer auf der Schwelle vor dem Hause, bis zu welcher ihm das Huhn nachgelaufen war. O wehe! mein Liebling, stöhnte er, indem er es faßte und an sich drückte, ich hätte nicht gedacht, daß ich das an dir thun würde, für mich hätte ich deinen Tod nicht beschlossen, und läg' ich ohne Labung krank danieder, aber für Marien! — Du weißt nicht, wie ich traure, verstehst nicht, was ein Mensch leidet; vergieb mir liebes armes Thierchen! Noch einmahl preßte er es an seine Lippen, hielt es wie über etwas Unbegreifliches staunend, eine Weile vor sich hin, seine Thränen tröpfelten wie Perlen auf den glatten Flügeln hinab, er drückte die Augen zusammen, rief, Marie! und mit starker Hand war der gefürchtete verzögerte Schnitt vollendet.

Er stürzte in das Haus, um das fließende Blut und die letzten Bewegungen des Geschlachteten, das seinen Händen entsank, nicht zu sehen, und Bedauren und Entschuldigung der That, Mitleid und Reue, und Billigung

kämpften in ſeinem Herzen, als er Feuer anzündete, und Gemüſe auswählte und ſorgſam bereitete. Erſt als dies geſchehen war, trat er wieder in den Hof: das Hühnchen war todt und begann zu erkalten. Wie ſanft er es weinend ſtreichelte, mit welchem Drange von Empfindungen er es ſeiner Federn beraubte, die er, um ſich einen bekümmernden Anblick zu erſparen, mit Erde beſchüttete, und wie, trotz der ferneren Beſchickung des kleinen Tiſches, ſeine Hoffnung großer Freude mit dem gegenwärtigen Kummer rang, vermag ich nicht zu beſchreiben. Iſt nicht das kleinſte, von manchem verachtete Gefühl, mit ſeinen Aufwallungen und Wirkungen ein Theil des geheimnißvollen Gewebes im Innern der Menſchheit, deſſen wunderzarte Faden der Hand, die ſie faſſen und ihren verflochtenen Gang verfolgen und nachzeichnen will, immer entſchlüpfen? Darum verſuche ich auch nicht, es zu ſchildern, wie jeder von den drey guten Menſchen empfand, als Wildau heiter und treuherzig, und Marie kindlich und unſchuldig, aber etwas ernſter als ſonſt, am Mittage plötzlich in die Hütte trat, wie

Schmidt, sie empfing, wie geschäftig er bei Tisch besorgte, was der Greis redete, wie die jungen Leute Worte und Blicke wechselten, wie Schmidt es zu verbergen strebte, daß er nichts von dem Fleische berührte, und wie sein oft verscheuchter und immer wiederkehrender Ernst seinen lieben Gästen nicht ganz entging. Es war ein armes herzliches Mahl, in dessen Gefühle nachempfunden seyn wollen. Bald war es genossen, und Wildau begann: Lieber Schmidt, ihr habt ein schönes, zahmes Huhn.

Ach Gott! rief der Jüngling, erblaßte und zitterte.

Wildau. Habt ihr's nicht mehr? Wir wunderten uns schon, da wir kamen, es nicht im Hofe zu sehn. Aber über unsre Reden vergaß ich zu fragen.

Schmidt. Das arme Thierchen!

Wildau. Ihr weint? Warum? Wo ist es?

Schmidt. Es war — ach! unsre Mahlzeit.

Eine hastige Frage des Greises, ob ihm nicht gestern Abends eine Magd etwas gebracht habe? klärte nun alles auf.

O!

O! das dauert mich gar sehr, sprach Wildau, — ich wollte euch um dasselbe für meine Tochter bitten.

Schmidt. So muß ich denn alles, auch die Freude, Marien zu erfreu'n, verlieren. Ich armer, armer Mann!

Von tiefem Kummer, von bitterm Unmuthe, wie er nur irgend in einer so friedlichen Bruft stürmen konnte, vielleicht auch, von dem dunkeln Gedanken getrieben, daß ihn seine große Aufopferung zu reden berechtige, wagte er nach einem kurzen Schweigen die Worte: Zürnet mir nicht, es muß heraus. Marie war schon lange mein steter Gedanke, ich hatte sie lieb, wie mein Leben, für sie erzog ich das Hühnchen, ihr gedachte ich eine Luft damit zu machen. O wehe, nun habe ich meine und ihre Luft getödtet! Liebe Marie, Vergebung!

Der Alte schluchzte und die Jungfrau trocknete ihre Thränen. Noch vor Kurzem hätte die Kindliche stundenlang bloß um das Huhn weinen können, jetzt feuchteten, mit dem Harme um das Thier, zugleich süßere Regungen ihre Wangen.

Wildau. So liebst du, guter Schmidt, — ich betrachte dich von nun an wie meinen Sohn, — so liebst du meine Tochter?

Schmidt. Gott weiß es. Ja, ich gäbe alles für sie hin.

Wildau. Und du Marie? Fühlst du etwas für den Mann?

Marie. (stammelnd) Es jammert mich, daß er um meinetwillen Kummer hat. Ich möchte ihn so gern trösten.

Wildau. Liebst du ihn? Willst du seine Gattinn werden? Du schweigst? Verschließ mir dein Herz nicht. Wie wenn ich schon hinein geblickt hätte? — Siehe, ich stand gestern früh am Fenster, als du zu der Kürbisstaude, die ganz hinter den Bohnen versteckt ist, gingest. Du schnittest in eine Frucht derselben mit einem Messer, und verbargst sie dann wieder sorgsam hinter dem Laube, das sie beschattet. Was hast du hineingegraben? Wie wenn ich nachgesehen hätte? Werde nicht so roth, zerreibe das Band nicht so. Liebe Marie, auf jeden offen da liegenden Kürbis hast du meinen oder deinen Nahmen oder ein Verslein geschrieben, nur auf dem behutsam

verhüllten ſteht: Chriſtian Schmidt. Biſt du dem Manne gut? ſchäme dich nicht, es zu ſagen. Sein Vater war ein Bauer, wie ich bin, und ein ehrlicher Mann, nur nicht ſo glücklich. Chriſtian, — tritt herzu Redlicher! — iſt nicht begütert, aber rechtſchaffen und fleißig, er hat in ſeiner kleinen Wirthſchaft bewieſen, daß er Haus zu halten verſteht. Und dir, meine Tochter, gab er heute ein theures Pfand ſeiner Liebe. Biſt du ihm gut?

Marie. (furchtſam) Ja, ja.

Wildau. Oder iſt dir irgend ein Jüngling werther?

Marie. (lebhaft) Nein, nein. Das ſchöne Huhn! — Ach! daß er es für mich geſchlachtet hat, vergeſſe ich nie. (Sie ſtreckt wie unwillkürlich ihre Hand nach ihm hin.)

Wildau. So werdet Mann und Weib. Gebt euch die Hände, und nehmt eures Vaters, und des großen Vaters Segen.

Schmidt. Marie! Vater! und du großer Vater im Himmel! Was ſag' ich, was thue ich? ich kann mein Glück noch nicht begreifen. Mein Leben möchte ich für euch laſſen.

Marie. Beſter, lieber Schmidt! —

Wildau. (drückt die Schüchternen einander in die ſchon geöffneten Arme) Liebt euch, liebt mich, und Gott ſegne euch, meine Kinder!

IV.

Lied eines Landmanns zum Lobe ſeines Weibes.

Freudig ſink' ich hier in Blumen nieder,
Sing', o Lerche, ſing' in meine Lieder,
Wie du jubelſt, liebes heitres Thier!
Haſt wohl auch ein treues Weib im Neſte?
Sieh, mir ward der guten Frauen Beſte,
Steig' empor und ſinge froh mit mir!

Müde war ich von des Tages Fleiße,
Und die Wangen trieften mir von Schweiße:
Aber nun bin ich ſchon wieder friſch:
Eilte doch mein ganzer Eheſegen
Und die Gattinn freundlich mir entgegen,
Und umhüpfte mich bis an den Tiſch.

„Wilhelm komm, du mußt dich wieder laben,
Sieh, das Beſte geb' ich, was wir haben,
Und noch einen ſchönen großen Dank!“
Sprach mein Weib, und küßte mich und brachte,
Daß das Kind am Buſen nicht erwachte,
Flüſternd mich an meine Gartenbank.

Meinen Platz am kleinen Tiſche ſchmückte
Goldner Lack, den meine Hanne pflückte,
Und mit Majoran zuſammen band,
Und die dürft'ge Koſt in irdner Schaale
Würzte mir zum ſchönſten Feſttagsmale
Ihre Red', ein Druck von ihrer Hand.

Juble, Lerche, lauter nach mir nieder,
Iſt mir's doch, als prieſen deine Lieder,
Wie beglückt ich durch mein Weibchen bin:
Solche ſchmucke Frauen gibt es wenig,
Wie mein Hannchen iſt, und mancher König
Het nicht ſolche ſchöne Königinn.

Aber nehmt der Augen, nehmt der Haare,
Nehmt der friſchen Wangen Reiz, ihr Jahre,

Nehmt ihr doch ihr ſchönes Herz ihr nicht,
Nicht den Fleiß, die Lieb' und reine Sitte,
Nicht die Tugend, welch' um meine Hütte
Täglich neue Blumenkränze flicht.

Bey der Schwalbe Morgengruß' am Dache
Eilt ſie flink aus unſerm Schlafgemache,
Keine Mühe ſcheint ihr je zu klein;
Und wenn manche nicht gar ſauber gehen,
Daß es einen ſchmerzet, ſie zu ſehen,
Steht ſie ſelbſt am Heerde nett und rein.

Wenn ſich andre Weiber reicher ſchmücken,
Wird ſie nimmer ſcheel nach ihnen blicken,
Und verkleinert und beſchwatzt ſie nicht;
Nimmer gleicht ihr Antlitz trübem Wolken:
Des Verdruſſes und des Unmuths Wolken
Haften nicht auf ihrem Angeſicht.

Meine Kinder lehrt ſie, ſtraft nur ſelten;
Vor Geſchrey, vor Zank', und wildem Schelten
Flieht aus meiner Hütte nie die Ruh,
Und — ich bin vor manchem Mann geſegnet! —
Wenn es bey dem Wäſchetrocknen regnet,
Rechnet ſie das Wetter mir nicht zu.

Könnt' ich ſingen, wie ſie hilft und liebet,
Eifrig, was der Pfarrer predigt, übet! —
Neulich lag der alte Müller krank,
Täglich labte ſie den Mann mit Speiſen,
Gab ihm Linnen; — hört' er mich ſie preiſen,
Mit mir pries ſie laut ſein Herzensdank! —

Schau, jetzt wallt die Sonn' in Gluthen nieder,
Schon verſtummen Lerche deine Lieder,
Alles ſinket in der Dämmrung Ruh:
Horch! da rauſchet meines Gärtchens Pforte,
Horch! ich höre milde, liebe Worte,
Sieh, mein Hannchen winkt und eilt mir zu.

V.

Der Erſatz.

Die ſchöne Agneſe hatte nach ihrer Trauung mit einem ſehr edlen Jünglinge lauter wohlgemeynte Glückwünſche empfangen. Nicht einer in der Geſellſchaft war gleichgültig geblieben, als die liebliche Braut, die man die Krone der Jungfrauen nannte, und ihr biederer Bräutigam mit ſchwimmenden Augen lange in den Armen der weinenden Eltern hingen, und dann die Uebrigen mit einnehmender Rede um freundlichen Antheil an ihrem Glücke baten. Bewundernd war mancher zurückgetreten, und über Agneſens ſchlanke Geſtalt, über den Zauber und die Blüthe ihrer

Reize in Erstaunen und in Nachsinnen versunken, ob sie mehr der Göttinn der Zucht, oder der Gesundheit, oder der Schönheit gleiche; dann aber hatte ihn wieder der Glanz ihrer Augen, der unter den milden Wimpern wohlthuend hervor strahlte, wie das Mondenlicht aus umschattendem Gewölke, traulich zu der Guten gezogen, die von himmlischer Freude durchglüht jedes menschliche Wesen mit der reinsten Menschlichkeit umfaßte.

Mit Gefühlen, wie die vergangne Feyerlichkeit, und die Liebe, die sich dabey ergoß, sie unterhalten mußte, lustwandelten nun alle so wie das Brautpaar in dem Garten. Nur der Pfarrer, der die Hände der Liebenden in einander gelegt hatte, blieb mit einem Bekannten des Hauses ein wenig zurück. Dieser führte den Prediger, der erst seit kurzem in seinem Amte war, durch alle reiche und schimmernde Zimmer und Säle des Gutes, das im Innern und Aeußern wie ein fürstliches Schloß prangte, und ließ ihn aus einem Fenster desselben die geschmückte Landschaft, und dann die Reihen der Wirthschaftsgebäude, den Hof, auf welchem üppiges Vieh sich

drängte, und den Garten überſchn. Allen den Ueberfluß, ſagte er, und außer dieſem noch ein paar bedeutende Güter nennt nun Agneſe das ihrige. Wer ihr das vor einem Jahre geſagt hätte! —

Ja, fiel der Pfarrer ein, mir kam noch nie eine löblichere Heyrath vor. Wenn ſich die reiche Weisheit mit der armen Schönheit und Tugend verbindet, das freut, das befriedigt den unbefangnen Hörer und Zuſchauer ſo innig.

Sie haben Recht, erwiederte der andre, ich weiß nichts, was in der ganzen Nachbarſchaft mehr überraſcht hätte, als die Nachricht von dieſer Verlobung, und was doch allgemeiner gebilligt und beklatſcht wär; und ſelbſt die, welche etwa eine andre Wahl des Bräutigams gewünſcht, oder an ſeiner Stelle ein reiches Mädchen geſucht hätten, ſchämten ſich, ihre Befremdung zu äuſſern. Der Geiſt, die Kenntniſſe, das feine Gefühl, die uneigennützigen Geſinnungen des jungen Mannes lieſſen mich zimmer ſo etwas erwarten. Seine Mutter, eine vernünftige Frau, war ihm nicht entgegen: Mein einziger Sohn hat

durch Gottes Segen, sprach sie immer, Güter genug, er mag seinem Herzen folgen. Sein Vater würde, wenn er noch lebte, bey aller Rechtschaffenheit vielleicht schon mehr Schwürigkeit gemacht haben. — Daß es sich so herrlich fügen mußte, daß unser Bräutigam vor einem Jahre auf einer Reise gelegentlich die schöne Agnese bey dem Amtmanne kennen lernte, der die dürftige Verwandte erzog!

Gott schenke ihrem Verpfleger, rief der Pfarrer, alles Heil und allen Frieden! Der Mann nahm mich, als ich ihn unter den Gästen gewahr ward, durch sein treues frohes Gesicht augenblicklich ein.

Und wahrlich, fuhr der andre fort, er hätte, und wenn Agnese sein Kind wär, nicht mehr thun können, als er that, ihr die besten Kenntnisse und eine recht vorzügliche Bildung zu geben. Dafür hat er nun aber auch Freude, als ob er seine eigne Tochter ausgestattet hätte, und das Glück, ihren Eltern ein ruhiges Alter zu verschaffen. Sie wissen doch schon, daß diesen der Schwiegersohn ein Gütchen zur Benutzung überläßt, welches sie hinlänglich nährt? Beyde vermögen sich vor

Entzücken noch gar nicht zu faſſen. Sahen Sie wohl, wie dem alten Vater bey der Trauung die Thränen von den Wangen lieſen, und wie die Mutter das Geſicht verhüllte, und hörten Sie, wie ſie ſchluchzte? Ich ſelbſt war nie gerührter bey einem gleichen Feſte. Sie hatten vorhin ganz Recht. Wenn man bey mancher Hochzeit ſo kalt bleibt, als ob man ſtatt des Brautpaars zwey Geldſäcke zuſammen ſtellen, und bis zu gleicher Höhe vollfüllen ſähe, weil einem etwa einfällt, daß etwas Aehnliches geſchahe, ehe die jungen Leute an den Altar traten, ſo geht einem dagegen auch Herz und Auge über, wenn man die Weisheit um die Unſchuld werben, beyde Tugend gegen Tugend austauſchen, und von der einen Seite Reichthum, von der andern Schönheit in den Kauf gehn ſieht.

Unter ſolchen Geſprächen kam der Prediger in den Garten, wo ſich ſein Gefährt fröhlich unter den Haufen miſchte. Er aber ging in mannigfaltiger Betrachtung des vorher gehörten unbegleitet weiter, und heftete die Blicke mit Wärme auf das Brautpaar, das in ſeiner trunknen Seligkeit verlohren allein

in einem Gange auf und nieder wandelte. Mit Rührung bemerkte er, wie Agneſe gen Himmel und zu dem Geliebten aufſahe, dann ſchnell die Hand erhob, die Augen zu trocknen, und wie der Jüngling ſanft ihre Hand faſſend die Thräne von den glühenden Wangen küßte. — Mag doch das Entzücken weinen! mögeſt du immer nur von dieſem Frühlingsthaue der Wonne glänzen, junge Roſe, mag dein Lenz lang, dein Sommer ſegenreich und nicht ſchwül ſeyn, und dein Herbſt neben den Früchten neue Blüthen treiben! — ſo dachte der Pfarrer innigſt bewegt, und gelangte unvermerkt an das Ende des Gartens, wo ihn ein dichtes Geſträuch mit faſt verwachſenen Gängen umkränzte.

Er meynte, es müſſe ſüß ſeyn, hier ein Weilchen mit ſeinen Gefühlen traulich einſam zu wallen, und verfolgte den geſchlungenen ſchattichten Weg, bis er von fern in einem Kreiſe von Birken ein freyes Plätzchen, und auf demſelben vor einer Raſenbank eine Betende auf den Knieen erblickte. Es war Agneſens Mutter. Leiſe hob er ſich auf den Zehen zurück, bis er die Andächtige nicht mehr

ſahe, dann eilte er, bis er aus dem Gebüſche war, lispelte vor ſich: Ja, bete zärtliche Mutter für deine fromme Tochter, erflehe ihr und allen ihren Theuren alles Gute vom Vater im Himmel; — und ſchritt in der Nähe hin und her, um jeden, der das ausſtrömende Gefühl ſtören könnte, durch eine Anrede abzuleiten. Als er ſich ſo von neuem dem Eingange in das ſtille Heiligthum näherte, trat ihm die Mutter mit rothen, naſſen Augen entgegen. Ich habe geweint, begann ſie, und reichte ihm die Hand. Ich verberge Ihnen das nicht, empfangen Sie meinen Herzensdank für alles, was Sie in Ihrer Traurede von den Wegen der Vorſehung ſagten, ich habe das an einem Orte beherzigt, zu welchem ich Sie bitte mit mir zu gehn.

Er folgte ihr bis unter die Tuken. Hier bin ich jetzt geweſen, fuhr ſie fort. Sehen Sie, auf der Raſenbank an dieſer Stelle, wo durch die Bäume das Wohnhaus des Gutes ſchimmert, habe ich vor neunzehn Jahren ohngefähr in derſelben Jahrszeit, und ſeitdem nicht wieder geſeſſen. Gott, wie war es damahls ganz anders! Wir hatten dieſes Gut

von dem Vater meines Schwiegersohns gepachtet und verarmten in dieser Pacht. Vielleicht war für unser kleines Vermögen die Unternehmung etwas zu groß. Durch Fleiß und Sparsamkeit hofften wir sie zu bestreiten. Aber die Preise fielen unerwartet, die zweyte Aernte verlohren wir durch Hagelschlag fast völlig, es starb uns Vieh, — und wir wären Bettler gewesen, wenn wir nicht noch die Schaam gehabt hätten. Unser Gutsherr behandelte uns nachsichtig und billig; aber wir waren nicht zu retten. Da saß ich eines Tages hier mit der kleinen halbjährigen Agnese auf dem Arme, weinte das Gesicht des schlafenden Kindes naß, rang die Hände, und starrte bald den Himmel und bald das Gut an, das wir am nächsten Morgen mit leerer Hand verließen. Mein rechtschaffner Mann nährte als Verwalter und Gehülfe reicher Güterbesitzer mich und meine Tochter kümmerlich, die der würdige Amtmann unser Gast seit ihrem zwölften Jahre so wohlthätig erzog. Und nun schaue ich von derselben Stelle auf dasselbe Gut, als auf das Eigenthum meiner Kinder. Ewige, gütige Vorsicht, deinen

Se

Segen über ſo viele gute Menſchen, und Dank, Dank für den unverdienten reichen Erſatz!! Nach dieſen Worten ſchauete ſie aufwärts„ richtete die gefalteten Hände empor und ſchwieg.

Ewige gütige Vorſicht, wiederholte der Pfarrer in ähnlicher Stellung, Dank dir für dieſe ſeltne Segnung durch das Herz und durch die Liebe, in welchen du deinen Kindern ſo oft Erſatz für das bereiteſt, was ihnen das Schickſal raubte.

VI.

Der Pranger.

Morgen früh an den Pranger? Gott im Himmel, ist's möglich? ach! erbarmen Sie sich, Herr Gerichtsrath, erbarmen Sie sich über uns. Sie sollen sehn, daß wir's verdienen. An den Pranger? das überstehe ich nicht, das überstehn wir nicht. Wie waren wir so zufrieden und glücklich, wie hofften wir es ferner zu seyn! — Noch vor einer halben Stunde — o der unselige Einfall! — Fragen Sie, wen Sie wollen, Sie werden hören, daß wir fleißig und treu arbeiten, daß wir jedem das Seinige geben und lassen, daß wir noch nie einen Pfennig veruntreuet haben.

Ach! lieber Herr, ſprechen Sie das Wort der Vergebung. O wehe, Sie ſehn ſo finſter aus. Haben Sie Mitleiden! —

So rief von Schluchzen und Thränen unterbrochen eine arm gekleidete, wohlgebildete Jungfrau, und rang die Hände, als ob ſie ſie zerfleiſchen wollte. Bald preßte ſie dieſelben angſtvoll gen Himmel, bald flehend vorwärts, jeder Blick der Augen, jeder Zug des Geſichts verkündigte innre Stürme, jedes Glied war in Bewegung, und die ganze Stellung ihres zitternden Leibes ſchien einen Kampf des Herzens zu verrathen, ob ſie vor dem Manne auf die Knice fallen ſolle, oder nicht. So müſſen wir denn, rief ſie noch einmahl, unſern ehrlichen Nahmen verlieren, ſo müſſen wir an den Pranger?

Der Gerichtsrath. Nicht ihr, gutes Mädchen.

Das Mädchen. Aber Heßmann, mein Verlobter, beſter Herr Gerichtsrath, ich oder er, iſt denn das nicht eins?

Der Gerichtsrath. Der Unfug hatte ſo überhand genommen, daß das alte bekannte Geſetz von neuem geſchärft werden mußte.

Heßmann weiß doch wohl, welche Strafe selbst auf kleine Diebereien im Felde und in Gärten gesetzt ist?

Das Mädchen. Lieber Herr Gerichtsrath, es hat ja wohl jeder seine Stunden, — wie soll ich nun sagen? — in welchen er nicht bei sich ist. So muß es mit ihm gewesen seyn. Lassen Sie sich erzählen. Oder habe ich's schon erzählt? Vielleicht habe ich's nicht recht beschrieben, ich weiß nicht, ich kann gar nicht ordentlich denken. Hören Sie nur: Heßmann hat einen Morgen Rocken gemäht, und geht in seinem Gott vergnügt vom Felde. Weil es noch so zeitig ist, fällt ihm ein, den kleinen Umweg zwischen den Gärten zu nehmen. Wie er gegen Brants Garten kommt, scheinen ihm die vielen, schönen, gelben Aprikosen auf einem Baume dicht am Zaune in die Augen, und er denkt, wenn doch meine Braut ein Paar hätte! Herr Brant ist ein so reicher und so guter Mann, — wenn der da wär', der gäbe dir wohl selbst eine Hand voll, — ach! und er brach vier Früchte, die dicht vor ihm hingen, ab, und brachte sie mir, und wollte selbst nicht eine davon essen,

und erzählte mir alles. Wie erschrack er, als ich das Gesetz erwähnte! daran ist mir in meiner Freude kein Gedanke gekommen, sagte er. — Vor Unruhe hat keines von uns eine Frucht angerührt. — Lieber Himmel, wenn er gedacht hätte —

Der Gerichtsrath. Freilich hätte er es wohl nicht gethan, mein gutes Kind, wenn er die Unrechtmäßigkeit der Handlung überlegt, oder gedacht hätte, daß Herr Brant hinter einem Baume ihn sähe, daß ich ein Weilchen nachher vorbeygehn, die Klage über den Thäter hören, und ihn, dem Gesetze gemäß, abholen lassen würde, damit er morgen bestraft werde.

Das Mädchen. So soll er bestraft werden? O seyn Sie gütig; wenn Sie in unsre Herzen blicken könnten, — Sie rechneten uns die Todesangst für Strafe. Machen Sie uns nicht unglücklich!

Der Gerichtsrath. Das will ich nicht; aber —

Das Mädchen. Aber wir werden es doch. Wir haben ja nichts, als unsern ehrlichen Nahmen, und der ist uns, wie arm wir

auch sind, das theuerste Gut. Und der soll nun, wie man eine Hand umwendet, dahin seyn? Ach wie wird mancher, der Heßmannen nicht wohl will, sprechen: Er hat am Pranger gestanden; und wer ihn nicht recht kennt, meint, er ist ein Dieb. Mag es uns wohlgehn, was hilft's uns? Stets werden wir an das Halseisen denken, und uns schämen, wenn einer den Markt nennt, — und würden wir auch noch so alt, wir könnten es nie vergessen. Sehn Sie, unser Hüttchen ist unser Alles; aber wenn die Früchte dadurch wieder an den Baum kämen, daß es in Flammen stünde, — wenn nur kein andrer mit abbrennte, — wie wollten wir jauchzen!

Mit Heftigkeit wandte sich die Dürftige jetzt an die Gattinn des Richters, die beklommen da saß und deren Augen sich näßten. Bitten Sie doch für uns, rief sie, stellen Sie sich unser Elend vor, bedenken Sie, wie Ihnen seyn würde, wenn der Herr Gerichtsrath an den Pranger treten müßte, so ist mir ja auch; bitten Sie für uns.

Die Gattinn. (sehr gerührt) Armes Kind, das sind Amtssachen, die mich nichts angehn.

Der Gerichtsrath. Ihr dauert mich, ich wollte euch gern helfen, wenn ich nur könnte.

Das Mädchen. O Sie können es, verzeihn Sie uns, Sie können es. Es weiß ja noch Niemand etwas davon, und wir wollen gern Alles thun. Hören Sie: Ich habe ein schönes Schaaf mit feiner Wolle, das will ich Herrn Brant zum Ersatze geben. Erbarmen Sie sich!

Der Gerichtsrath. Gutes Mädchen! — Ich will die Sache noch einmahl untersuchen, kommt nach zwey Stunden wieder.

Wer die Gefühle kennt, welche das Herz hin und her ziehn, wenn beym Anblicke augenscheinlicher Lebensgefahr eines Vaters oder einer Mutter der Arzt verkündigt: Noch ein paar Stunden, so ist's entschieden; der kann sich die Bangigkeit denken, mit welcher das Mädchen zwischen mißtrauischer Hoffnung und überwältigender Furcht schwankend sein Flehn an den Richter und den Zuruf an die Gattinn desselben: Bitten Sie für uns! wiederholte, und mit gepreßter Brust hinwegschlich.

Mit dem lebhaften Wunsche, die Hand-

lung des Jünglings bey genauerer Nachfrage außerhalb der Macht des Gesetzes zu finden, eilte der Gerichtsrath nun dahin, wo er Branten, der unter seinen Bäumen gewöhnlich bis zur Abenddämmerung blieb, noch zu treffen glaubte. Auf dem Wege vor dem Garten kam Brant, der nach Hause zurück wollte, ihm entgegen, und war sehr bereit, zu einer kurzen Unterredung noch etwas mit ihm zu gehn. Kaum hatten beyde wenige Schritte gethan, als ihnen aus einem Seitengange zwischen Zäunen der alte Gerichtsdiener bekümmert, und nach seiner Sitte leise, aber warm mit sich selbst sprechend in den Weg trat. Nicht viele Menschen redten mit dem Manne, dessen Stand zu der Zeit, in welcher sich dieß alles zutrug, noch mehr als jetzt verachtet ward, daher sprach er denn häufig mit sich selbst. Die unverkennlichen Spuren von Unmuth und Sorge in seinen Geberden, und seine ersten Worte machten ihn unerwartet zum Begleiter der wandelnden Freunde. Keinem Edlen wird diese Begleitung anstößig scheinen. Der Greis war ein treuer rechtschaffner Mann, und der Edle weiß ja, daß

es außer der Ordnung, in welcher die Menschen nach ihrem Aeußern hinter einander hergehn, noch eine Ordnung nach ihrem Innern giebt, in welcher ohne Anmaaßung ein Feldhüter einem Könige, und ein Staatsrath einem Gerichtsdiener ohne Schaam zur Seite stehn kann.

Nun, Alter! (rief der Richter seinem Diener zu,) ihr seht ja so verstört aus, was plagt euch, und was fechtet ihr mit den Händen?

Ach! erwiederte der Mann, ich habe so oft gewünscht, mein Vater wäre kein Gerichtsdiener gewesen, und hätte mich nicht zu seinem Stande aufgezogen, oder es wär' in meiner Jugend unser einem nicht so schwer gemacht worden, bey einem Handwerker in die Lehre zu kommen. Bey solchen Geschichten muß man seines Amts wohl überdrüßig werden. Ich habe doch Heßmannen holen müssen, da kam nun vor einer Weile seine Braut, und jammerte und geberdete sich, als ob sie in die Erde sinken wollte. Ich habe ihr geheißen, zu Ihnen zu gehn. Und Heßmann schlägt immer die Hände über dem

Kopfe zusammen, und ächzt und ist ganz auſſer sich. — Lieber einen Arm abschlagen laſſen, als das Halseisen, — ist denn keine Gnade? ich will mich ja gern zu allem verstehn, ich will ja gern vier Wochen, oder wie lange es seyn soll, in Herrn Brants Garten umsonst arbeiten. — So etwas ruft er einmahl über das andre. Mein Zureden war vergebens, da habe ich's daheim nicht mehr aushalten können. Mein Weib giebt sich Mühe, ihm Troſt einzusprechen. Ach Herr Gerichtsrath, wenn das nur nicht eine Geschichte wird, wie mit Richlings Lenen.

Der Gerichtsrath. Wie ist die? Die ist mir nicht bekannt.

Der Diener. Das kann sie auch nicht seyn, sie hat sich fast zwanzig Jahre vor ihrer Zeit zugetragen. Es läuft mir immer eiskalt über den Leib, wenn ich daran denke. Lene könnte noch jetzt eine glückliche Frau seyn, wenn sie nicht an den Pranger gekommen wäre. Lieber Gott, wie oft hat sie uns nachmahls alles, wie so eins aus dem andern kam, erzählt; sie saß ja wohl ein Vierteljahr in meinem Hause.

Der Gerichtsrath. (sehr gespannt.) Nun? —

Der Diener. Lene hatte beide Aeltern früh verloren und keine nahen Verwandten, die sich ihrer annehmen konnten. Da war sie denn unter fremden Leuten aufgewachsen, und hatte arbeiten und sich fügen gelernt. Ueberall hatte sie sich gut und ehrlich gehalten, und hübsch war sie geworden, Herr, so weiß und zart, wie die Vornehmste, und das Rothe schimmerte so fein durch das Weiße, wie durch einen seidnen Flor, und groß war sie, ich glaube, wie Herr Brant, und so schlank! — wer ihr begegnete, mußte sie ansehn. Nun hatte sie zuletzt eine gar harte unbillige Herrschaft, und doch diente sie über zwey Jahre, wo keine Magd länger als sechs Monate aushielt. Eines Tages, kurz vor der Aernte, war sie durch unabläßiges Laufen und Arbeiten von der Morgendämmerung bis in den Nachmittag hinein zum Umsinken ermüdet, als sie von einem der entferntesten Felder einen Korb voll Klee holen und um vier Uhr wieder da seyn sollte. Ich kann mich des Tages noch erinnern, es war der schwül-

sie in dem Jahre, man wagte sich nicht aus dem Hause, und wenn man in's Freie kam, so wollte einen die Sonne ganz nieder scheinen. Wie Lene vor das Thor kömmt und am Rüsterbusche hingeht, schlägt es erst zwey. Da kann ich ja, denkt sie, ein Viertelständchen ausruhen, und behalte doch Zeit genug. Sie nimmt ihren Korb ab, setzt sich lechzend in den Schatten, lehnt sich an einen Baum, schläft ein, — und erwacht erst lange nachher. Erschrocken springt sie auf, und horch! es schlägt drey. Nun war es zu spät, um das befohlne Geschäft zu vollenden, und aus Furcht vor ihrem jähzornigen Hausherrn schneidet sie von einem Kleestücke in der Nähe ihren Korb voll. Der Besitzer des Klees steht zum Unglücke hinter dem Busche und sieht das; er zeigt den Diebstahl an, das Gesetz war da, und Lene mußte an den Pranger.

Der Gerichtsrath. Traurig, sehr traurig! aber die Bedaurenswürdige kannte das Gesetz.

Der Diener. Freilich; indeß die Umstände, — die Umstände! Hören Sie nur: Bey dem Manne, von dessen Acker sie schnitt,

diente ihre beste Freundin. Diese hatte Lenen für vielerley kleine Gefälligkeiten versprochen, ihr einmahl wieder mit Freuden zu helfen. Da dachte nun Lene, sie könne es mit dem Mädchen verabreden, daß dieses, wenn Futter zu holen wäre, einen Korb Klee von dem Felde nähme, das ihr selbst jetzt zu weit war.

Der Gerichtsrath. Das ändert die Sache allerdings sehr. — Eine Verwicklung, wie sie vielleicht schon mehrmahls da gewesen ist, wie sie noch künftig mehrmahls statt finden kann!

Der Diener. Ich mußte sie anschließen. Sie war mehr todt, als lebendig. Es wird mir nie aus dem Sinne kommen. Ach, die arme Unglückliche! — (er sucht Thränen zu verbergen.)

Der Gerichtsrath. Weiter, Alter, weiter.

Der Diener. Ja, sehn Sie: Grade als das vorgieng, hatte ein reicher Mensch, einer von denen, die hübschen Mädchen nach dem Leben — ich wollte sagen, die sie zu verführen trachten, alles versucht, sie zu seinem Willen zu bringen. Aber vergebens; auch

meinte Lene, ihr sey etwas Besseres beschеert. Ein armer junger Handwerker, jetzt ist er einer der vermögendsten Bürger, der Tischler Wißmann, hatte seine Augen auf sie geworfen, und durch eine Frau, die in dem Hause ihrer Herrschaft zu waschen pflegte, bey ihr anfragen lassen, ob sie ihn wohl möge. Als sie aber am Pranger gewesen war, ließ er ihr durch dieselbe Alte sagen: Es sey ihm unbeschreiblich schmerzhaft, ohne sie zu leben; allein um der Innung willen müsse er zurücktreten. Die Beschimpfte folgte nun, da auch ihre Herrschaft sie aus dem Hause verwies, von aller Welt verlassen, den schmeichelnden Lockungen eines Weibes, dessen abscheuliches Gewerbe sie nicht wußte. Das Weib war eins von den Ungeheuern, die beständig am Pranger stehn sollten, eine von den Schändlichen, welche im Solde vornehmer und nicht vornehmer Verführer so manches treuherzige Mädchen unglücklich machen. Bey der bübischen Kupplerin fand sich nun bald der Herr ein, den ich vorhin erwähnte; Lene sah sich in Armuth und Verachtung, ihre Ehre, meinte sie, wäre nun einmahl auf immer verloren,

man versprach ihr goldne Berge, man sparte keine List, sie zu übertäuben, — Herr, es ließe sich viel davon reden, — kurz, Lene ward Mutter, und ermordete in einem Anfalle von Verzweiflung ihr neugebornes Kind. Ihr Verderber fährt noch jetzt in Kutschen, und läßt sichs wohl seyn, — und Lene ward geköpft.

Der Gerichtsrath. Erschrecklich! Sie ward geköpft! das mußten die Gesetze wollen; aber sie hätten es nicht gemußt, wenn nicht Lene vorher nach Gesetzen an den Pranger gestellt gewesen wäre. Guter Gott, wann wird man überall durchaus vollendete, keine Irrung zulassende, den Menschen ergreifende Gesetze haben, die in ihrem edlen Geschäfte, das Böse zu verhindern, immer die Handlung und nicht das Kleid derselben fassen? oder, wann werden die Menschen so zum prüfenden Denken gebildet, so bedächtlich und wachsam seyn, daß sie sich nicht durch Unverstand oder Uebereilung in die fürchterlichen Folgen der schwärzesten Verbrechen stürzen? Ach, das wird wohl dann erst seyn, wenn das Menschengeschlecht so gut und verständig gewor-

den ist, daß es keiner Gesetze von außen her mehr bedarf, und diese nur noch als vorzüglich wichtige Urkunden in der Geschichte seiner mühsamen Erziehung verehrt. Bis zu dieser goldnen Zeit aber wird es schwer, wahrlich unaussprechlich schwer bleiben, auch das kleinste Richteramt ohne Versehn zu verwalten. Lene ward geköpft! Was sagen Sie dazu, Herr Brant?

Brant. Was ich sage? daß mir die Haut schaudert, daß ich meine Beschwerde gegen Heßmannen zurücknehme, und an seiner Beschimpfung keinen Antheil haben möchte, wenn er mir auch mehr als eine Hand voll Früchte genommen hätte.

Der Gerichtsrath. Wohlan denn, ich gehe nach Hause; Heßmanns unbesonnene Handlung soll weiter niemand erfahren; er mag sogleich zu mir kommen, eine kleine Warnung wird für ihn hinlänglich seyn. Der Fürst hat mir selbst einmahl gesagt, daß er Schonung des guten Nahmens auch des Geringsten, wo sie irgend möglich sey, wünsche, weil ein zu hart Gedemüthigter so leicht niederträchtig werde: daran will ich ihn erinnern,

wenn

wenn ich ihm die ganze Sache vorstelle, und ich bin seiner Billigung meines Verfahrens gewiß.

Die arme Braut stand, als der Gerichtsrath zurückkam, schon wieder bang' und bebend an seiner Thür, und harrte mit klopfendem Herzen auf die ernste Entscheidung. Ihr war, wie einem Menschen, der unvermuthet einen großen Schatz findet, als ihr Geliebter bald darauf frey und ohne Begleitung erschien und mit ihr mild entlassen ward. Wer je ein Unglück recht lebhaft erwog, wer sich je vorstellte, daß sein stilles friedliches Haus in Flammen stehe, oder ein ihm theurer Mensch todt vor ihm da liege, oder wer je bey einer solchen Gefahr zagte, und es, wenn die Angst vorüber war, für Seligkeit hielt, nur nicht elend zu seyn, nur ferner der selten gewürdigten Segnungen eines gewohnten sichern und ruhigen Zustandes zu genießen, der kann es sich denken, mit welchem Entzükken das Mädchen seinen Bräutigam umarmte, als wär' er ihr aus dem Reiche der Todten zurückgegeben, und mit wie leichtem frohem Herzen die beiden Verlobten nach Hause eil-

ten. Und wer die Süßigkeit der Mitfreude kennt, wird es fühlen, wie befriedigt die Guten, die mit den Sorgenden gesorgt hatten, die nahende Nacht begrüßen und auf ihr Lager sinken mußten.

VII.

Willings Tochter.

In Rodau war Kirmeß. Bey einem solchen ländlichen Markte sind, wie man weiß, alle Leute des Dorfs und ihre Besucher besser als gewöhnlich gekleidet, da gibt es geschäftfreyes Hin- und Herwandeln und Gedränge, vor den Buden buntes Getümmel und Geschwätz, eine Menge von Zuschauern und einige Käufer. Man bereitet sich Lust und Verdruß, es wird Mancherley gesprochen, hinlänglich gegessen und noch etwas mehr als hinlänglich getrunken. In den Gasthöfen treiben Schaaren von Bauern und Handwerkern, und zuletzt nicht selten verbindende Wundärzte ihr Wesen. Die Stuben der Pfarrer und Amtleute sind mit geputzten männlichen und weiblichen Gestalten, mit vielfachem Gerede und

Erzählen, das aus mehreren kleinen Kreisen verworren durch einander tönt, mit dem Geklapper von Tassen, mit dem Geklingel von Gläsern, mit lautem Rufen, mit schallendem Gelächter, mit Tabacksrauche und allerley Scherzen erfüllt. So war es in Rodau.

Eine große Gesellschaft von Predigern und andern Bekannten der Nachbarschaft und unter ihnen selbst der Amtmann des Orts mit seiner Frau hatten sich auf der Pfarre versammelt, weil man in dem verbauten Amthause nicht so wie hier die Festlichkeit des Tages betrachten konnte. Bis dahin, daß sich das Gewimmel der Menschen verlaufen hätte, sollten alle da bleiben, und dann alle bey dem Amtmanne ein köstliches Abendessen genießen. So hatte man es verabredet.

In dem Raume eines offnen Fensters schaute die Amtmännin mit einigen Freundinnen und dem edlen jungen Prediger eines nicht weit entlegnen Fleckens auf die geräuschvollen Häuser hinab. O sehn Sie ein Wunder, rief plötzlich des Amtmanns Frau, da kömmt der Pfarrer Willing mit seiner Tochter. Das ist seltsam. Hastig blickte der junge Mann hin,

erkannte sogleich mit pochendem Herzen die nur ein Paarmahl Gesehene, und hörte von den immer wiederholten Aeußerungen des Erstaunens über die Ankunft nichts, bis sich folgende Urtheile einmischten: das Mädchen ist hübsch, recht hübsch, aber Schade um ein schönes Gesicht, wenn man so ist, wie sie. Warum? fiel der Jüngling ein, schön ist sie, — dann schwieg er verlegen. O ja, erwiederte eine Frau, ihr Wuchs ist unverbesserlich, und ihr Gesicht sehr fein gebildet, nur etwas zu blaß. Das stete Sorgen, fiel die Amtmännin ein, das unruhige Begehren und Darben, kurz der kranke Geiz wird wohl keine frische Farbe bey ihr aufkommen lassen.

Der Prediger erschrak. Die äußere Lieblichkeit der Jungfrau, ihre milde, bescheidne Sitte, ihre verständige Rede hatte den seit Kurzem in der Gegend wohnenden jungen Mann bey wenigen Gelegenheiten, mit ihr zusammen zu seyn, so eingenommen, daß er sie sich heimlich zur Gattinn wünschte. Ihr Benehmen gegen ihn und verschiedne Erkundigungen machten es ihm wahrscheinlich, daß ihr Herz und ihre Hand noch frey sey. Wie

mußte es ihn schmerzen, das schon oft vernommene Urtheil von ihrer übertriebnen Kargheit, das ihn bisher von weitern Vorschritten abgehalten hatte, durch eine Frau bestätigt zu hören, die er als etwas geschwätzig und vorschnell, aber nicht als eine boshafte Verläumderinn kannte.

Wie litte sein Herz, als dieselbe weiter sprach: kein Wort wollte ich sagen, weil man nicht immer wissen kann, ob nicht die Umstände große Sparsamkeit nöthig machen, wenn nicht ihr guter Vater zu sehr darunter litte. Aber so ists zu arg. Der Mann hat eine ganz einträgliche Stelle und das einzige Kind, und muß sich von der Mutter und besonders von der Tochter so beschränken lassen. Nie geben sie ihm mehr als wenige Groschen in die Tasche. Er ist gutmüthig und fröhlich, ein muntrer belustigender Gesellschafter, der Umgang und Mittheilung liebt; aber außer wenigen vertrauten Bekannten kommt keiner zu ihnen, und sie besuchen auch niemanden. Kommen sie ja einmahl wohin, so bleiben sie nie zum Essen, um nicht wieder bewirthen zu dürfen. Wenn sich der Abend nur näherte,

ist des Drängens und Treibens zum Weggehn, des Herzählens alles dessen, was zu Hause zu thun sey, kein Ende, bis der Vater Hut und Stock nimmt. Der alte Mann hat mich dann bisweilen von Herzen gedauert. Man siehts ihm so recht an, wie gern er bliebe und sich Gespräch und einen nicht kärglich besetzten Tisch gefallen ließ; aber er muß fort. Darum begreife ich nicht, wie er es heute durchgesetzt hat, zur Kirmeß zu gehen.

Der junge Prediger versuchte, Verschiedenes zur Entschuldigung vorzubringen. Nun Sie sollen es selbst erfahren, bekam er zur Antwort. Willings Dorf ist keine Stunde von hier, wir haben die längsten Tage und die ganze Nacht hindurch Mondenschein, nach zehn Uhr brauchten sie erst von hier aufzubrechen, ja wir wollen uns erbieten, den Alten hinüber fahren zu lassen, und Sie sollen sehen, ob es die Tochter zugiebt, daß der Vater das Abendbrot mit uns ißt. Aber heute soll sie, wenn es irgend möglich ist, ihren Willen nicht haben.

Damit stand sie auf, rief ihren Mann zur Seite und flüsterte ihm mit einer Unbesonnen-

heit, mit welcher bisweilen ein sonst nicht schlecht Gesinnter einen für schlecht Gehaltenen zu ärgern oder zu bestrafen denkt, Anschläge zu, die der Leichtsinnige allzu empfänglich aufnahm und hernach mit einigen Bekannten zur Reife brachte.

Gleich nachher kam Willing mit der Tochter. Die sanfte Röthe, welche beym Anblicke der zahlreichen Gesellschaft das Antlitz der Jungfrau übergoß, gab ihr unbeschreiblichen Reiz, und niemand konnte umhin, ihre edle Gestalt, ihr sprechendes, einnehmendes Auge, und die ganze Zartheit ihrer Bildung zu bewundern, und immer wieder zu betrachten, indeß der junge Prediger mit der innigsten Theilnahme an ihr hing. Aber je mehr man den Vater, der für einen häuslichen Dulder galt, mit Willkommen und Grüßen, mit Fragen und Anerbietungen überhäufte, desto auffallender war die fast erkünstelt scheinende Kälte, mit welcher das Mädchen behandelt ward. Wenige Erkundigungen, spähende, richtende Blicke, kurze Antworten fielen ihr zu.

Es wurden Gegenstände der Wirthschaft erwähnt: mit der Wärme der Kennerinn

wollte sie sich an die Unterredung anschließen, und es wurden Anmerkungen, wie es der herbeygezogenen Anmerkungen viele giebt, eingestreut, daß man nicht überall den Gewinn so genau heraussuchen müsse. Sie schwieg betroffen, und fürchtete, in der gemischten Gesellschaft wirklich zu wirthschaftlich gesprochen zu haben, doch fühlte sie arglos nicht Unbilligkeit, sondern nur Vernachläßigung. Vernachläßigung greift dem, der sich achtungswürdig weiß, an das Herz, daß es stärker als gewöhnlich wallet. Daher pflegt ein von ganzen Gesellschaften Zurückgesetzter, indem er seine Fähigkeit, zu unterhalten, vor sich selbst und vor denen, die ihn hören wollen, zu behaupten strebt, sich Einzelnen vorzüglich lebhaft, beredt und anziehend mitzutheilen. So unterhielt sie denn bloß den jungen Prediger mit so lauterm Gefühl, mit so gradem Verstande, mit so treffendem Urtheil, daß ihn ihre Worte noch mehr bezauberten, als die Annehmlichkeiten ihrer Gebärden, in welchen er zu seinem Troste keinen Zug zu entdecken vermochte, der eine Kälte, wie man sie beym Geize erwartet, verrathen hätte. Bloß ihre

züchtig und fein einander berührenden Lippen erinnerten ihn an die aus manchen Beobachtungen übereilt hervorgegangne Bemerkung, daß ein verschlossener Mund ein verschlossenes Herz anzeige. Wie ein Kranker voller Lebenslust und Lebenskraft schnell fürchtet, schnell wieder Muth faßt, so sorgte, so hoffte der Jüngling in den Wünschen, in der Macht der Liebe.

Die Jungfrau zog aus ihrer Arbeitstasche ein Strickzeug hervor, und begann flink und eifrig die Nadeln zu rühren. Ey, ey, rief eine Stimme ziemlich spitz, wie fleißig! zur Kirmeß schickt sich keine Arbeit, die Kasten werden doch voll. Mit leicht genommener Veranlassung verließ sie das Zimmer, zog nur von dem tief erschütterten jungen Prediger bemerkt das Tuch hervor, trocknete rasch die Augen, kehrte bald mit offnem heitern Gesichte an ihren Platz zurück und strickte ruhig und unbefangen weiter.

Ihr Verehrer unterhielt eben sowohl über die Milde, mit welcher sie duldete, als über die Festigkeit, mit welcher sie sich von einer anständigen und angenehmen Beschäftigung

durch kleinlichen Spott nicht abhalten ließ, ein süßes Wohlbehagen, bis er bald nachher fast wieder irre an ihr ward. Sie trat mit ihrem Vater, der sich grade näherte, zur Seite und sagte ihm nicht laut, aber auch nicht verheimlichend, so daß es mehrere hörten: Ich will nun die Paar Besuche im Dorfe abthun, und die Bestellungen der Mutter ausrichten, das wird wohl ein Stündchen wegnehmen, dann wär' es etwa halb sieben Uhr, und nicht wahr lieber, bester Vater, dann gehn wir gleich?

Es wurden freundlich dringende und heftigere Einwendungen gemacht, bey welchen sie sich auf verschiedne Weise zeigte. Kein Wort, kein Blick entging dem jungen Prediger. Er wußte nicht, ob er mehr die Artigkeit und die vorbereitet scheinende Gewandtheit, womit sie viele vollwichtige Entschuldigungen vortrug, oder die Ehrfurcht, mit welcher sie den Vater an unaufschiebliche Geschäfte erinnerte, oder die merkliche Unruhe, mit welcher sie des Alten lächelndes und lüsternes Schweigen sahe, oder ihre eigne sichtbar bekämpfte Unentschlossenheit, oder den gefaßten Sinn bewundern

sollte, der immer sogleich wieder zurück kam, und mit welchem sie aus dem Hause ging.

Als sie entfernt war, begann der Amtmann, von einem ganzen schnell sich bildenden Kreise unterstützt, Willingen mit fast unwiderstehlichen Nöthigungen zu bestürmen. „Wir haben uns so lange nicht satt gesprochen, man muß sich doch nicht ganz von Menschen abziehen, jetzt sind einmahl lauter alte Bekannte zusammen, die den Abend bey uns zubringen, wir halten uns für verschmäht und beleidigt, wenn Sie Ihren Entschluß erfüllen. Die Leute haben sich ziemlich verlaufen, es gibt nicht viel mehr zu sehn, wir Männer gehn auf das Amt voraus, und die Weiber kommen gegen acht Uhr nach; es ist alles zu einer traulichen Bewirthung eingerichtet; müssen Sie diese Nacht zu Hause seyn, so lassen wir Sie und Ihre Tochter nach zehn Uhr hinfahren. Es sind Leute genug aus Ihrem Dorfe hier, durch die wir Ihrer Frau Nachricht geben wollen, und wenn Ihre Tochter schlechterdings nicht bleiben kann, so hat sie an diesen Begleitung. Sie dürfen nicht fort.“ So ohngefähr sprach man, so sprach man immer wieder. Der Alte

sträubte sich, und ward widerlegt, sträubte sich schwächer, beherzigte das Gesagte, lächelte und schwieg, ließ sich dankbar die Hände schütteln und die Schultern klopfen, und ward von dem Amtmanne und seiner männlichen Gesellschaft wie im Triumphe weggeführt. Nur der junge Prediger und der Besitzer des Hauses blieb bey der Amtmänninn und den übrigen Frauen in der Pfarrwohnung.

Zur bestimmten Zeit kam Willings Tochter wieder. Ihr sichtbares Erbleichen bey der Nachricht von der Entfernung ihres Vaters, ihre hastige Frage, ob er bald zurückkehren werde, die Angst, mit welcher sie ihre Handschuhe zerrieb, als sie von dem späten Fahren in ihr Dorf hörte, manche Aeußerung, welche die Bekämpfung ihres Entschlusses, dem Vater nachzugehn und ihn abzuholen, entdeckte, und ihr öfteres Hinausgehn und Hinausschaun, ob er nicht etwa komme, erregte in manchen Gliedern der Gesellschaft eine kleine Schadenfreude, und Bemerkungen über die Verkannte, indeß der junge Mann auf ganz andre Art mit ihr empfand. Er fragte nach dem Grunde ihrer Unruhe, und ihre Antwort

zeigte, daß sie etwas verbarg, so sehr ihr edles Reden und Benehmen bewies, daß sie von sich selbst nichts zu verbergen brauchte. Oft war sie vor der Hausthür gewesen, und als sie allmählige Anstalten bemerkte, den Vorausgegangnen nachzugehn, eilte sie von neuem hinaus. Ihr Verehrer folgte ihr von fern. Plötzlich sahe er sie todtenblaß mit empor gehobnem Haupte und zusammen geschlagnen Händen einen Schritt rückwärts wanken, und sprang hinzu.

Siehe, da kam auf der Straße ihr Vater, — welch ein Anblick! wie unter die Hoheit menschlicher Selbstbeherrschung, wie unter die Würde seines Alters und Amtes hinabgesunken! — halb trunken und taumelnd. Von der fröhlichen einladenden Gesellschaft, von dem köstlichen Weine, und von der Neigung verleitet hatte er schnell und nicht mäßig genossen, in dunkler Erinnerung an die wartende Tochter unvermerkt das Zimmer verlassen und den Weg nach der Pfarrwohnung genommen, auf welchem er erst die Macht des Rausches an sich empfand. Helfen Sie mir, o Gott, Sie haben es nun einmahl gesehn, rief die

Jungfrau, es sind eben nur wenige auf der Straße, und ich sehe, Gott Lob, niemanden aus unsrer Gemeine, ach, wenn es nur keiner aus unserm Dorfe erfährt! stehn Sie mir bey, ihn sogleich und still in die Gartenlaube zu bringen. Entschlossen und leise geleitete sie ihn mit dem Jünglinge auf die Bank derselben. Diesem sagte sie nach einer flehenden Bitte um schonende Abhaltung alles Zulaufs und um geräuschlose Besorgung eines Wagens dann zwar weniger sanft, aber nicht weniger liebenswürdig als vorher: da sehen Sie nun meinen und meiner Mutter heute mehrmahls nicht wohlthuend berührten Geiz. Warum soll ich Ihnen verheelen, was meine Verlegenheit und die Bestätigung derselben Ihnen schon verrathen hat? Einer und der andre ähnliche Auftritt, zuletzt noch vor drey Jahren, hat uns bewogen, größere Gesellschaft so viel als möglich zu vermeiden, und den Vater lieber durch die sorgsamste Pflege so sehr als möglich an sein Haus zu fesseln. Denken Sie aber darum, bey diesen Thränen bitte ich Sie, geben Sie mir die Hand darauf, denken Sie darum nicht schlecht von meinem

Vater. Er ist der redlichste, treueste, liebevollste Mann, andre haben andre Fehler, nur im Wirbel der Freude, in fröhlicher Gesellschaft, beym Glase Wein vergißt er sich leicht.

Der junge Mann erfüllte auf das Genaueste die Bitte, erzählte alles mit Gesuch um ihren Wagen der Amtmänninn, welche betroffen und mit heißer Inbrunst das Mädchen um Vergebung bat, die ihr mit einer Umarmung zugesichert ward, bestellte die Kutsche an das Hinterthor der Pfarrwohnung, und begleitete den Vater und die Tochter bis in ihr Dorf. Schaam vor dem Kinde und Bestürzung über die Schwäche, von welcher der Jüngling Zeuge war, half den Rausch des Alten so weit zerstreuen, daß sich der ganze Zusammenhang der sorgenden Mutter leicht entziehen ließ, und daß der Abend allen, und besonders dem jungen Prediger, welcher die Einladung, hier zu übernachten, gern annahm, noch sehr heiter ward.

Und dieser sahe so wenig Spuren von niedriger Kargheit, bemerkte überall im Hause so viel Ordnung, Anstand und Würde, freute sich so innig des muntern und vernünftigen

häus-

häuslichen Wirkens, und so vieler Ergießungen eines edlen Sinnes, daß er am folgenden Morgen bey dem Mädchen und den Eltern um die Hand der trefflichen Jungfrau ohne Bedenken zu werben wagte. Ein leises Ja, das die Holde mit glühenden Wangen lispelte, ein mit nassen Augen ausgesprochner Segen der Mutter, die den jungen Mann schon sonst ein Paarmahl bey sich selbst der Tochter zum Gatten gewünscht und ihn nun von Herzen liebgewonnen hatte, eine biedre Umarmung und nachher ein feierliches Versprechen des Vaters, daß er für die Zukunft vor aller Unachtsamkeit auf seine Neigung ernstlichst gewarnt seyn wolle, knüpfte und schmückte den für ein schönes Leben geschlossenen Bund.

VIII.

Die Blinde.

Manches freudige und ernste Gefühl, manche nachdrückliche Aufforderung zur Zufriedenheit, und Beschämung über unnöthigen Unmuth gewährte mir ein Nachmittag und Abend, den ich bey einem, seit den fröhlichsten Jugendjahren nicht wieder gesehenen, fern wohnenden Freunde auf einer Geschäftsreise verlebte. Der Freund führte mich nach dem ersten gastfreien Empfange in den angenehmen Garten hinter seinem Hause. Es war grade einer von den Frühlingstagen, durch deren freundliche Schönheiten man sich so befriedigt und so begeistert fühlt, daß man die kräftigsten Gemälde der Dichter für schwache Abschattungen halten möchte. Ein frischer lieblicher Wind wehte uns so stärkend entgegen, daß wir uns leich,

ter und wie gehoben dünkten; die Blätter der Kirschenblüthen rieselten dicht wie Schneeflokken herab, und wirbelten in kreisenden Tänzen umher; die Birnbäume neigten sich unter ihrer weißen Last, und die Apfelbäume glühten von hochrothen Knospen, zwischen welchen nur hin und wieder eine Blüthe blasser sich aufschloß; Vögel jubelten in der Nähe und in der Ferne, und mehrere schimmernde Blumen hauchten uns ihre Wohlgerüche mit dem würzigen Dufte der verjüngten Zweige zu. Hand in Hand ging ich mit dem Freunde auf und ab; die Erinnerung an mehrere Frühlinge, die wir als Jünglinge zusammen genossen, schwebte über unsre Seelen rührend dahin, und Gefühle der Freundschaft, durch den Gedanken, daß wir uns morgen mit dem Frühesten wieder trennen müßten, zu höherer Gluth angefacht, wallten in unsern Herzen.

O wie herrlich! wie erquickend! — Solche einzelne Worte hatten ein Paarmal unsern stillen Genuß unterbrochen, als über uns, wie aus dem hellen Himmel herab, zu den reinsten Silbertauten eines Flügels eine Stimme, so melodisch, als ich sie lange nicht hörte,

und mit einer Innigkeit, die das ganze Herz ergriff, die Worte sang:

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn,
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Rasch und stark drückte ich die Hand des Jugendgenossen, schaute verwundert umher, und sahe mit Augen, die in Thränen schwammen, in seine nassen Augen. Wer singt das, mein Lieber? fragte ich.

Eine Blinde, — war die Antwort.

Eine Blinde! rief ich, Gott im Himmel! ein kranker Jüngling dichtete die herzerhebenden Worte, und eine Blinde singt sie so schmelzend, mit einer Wärme, mit welcher ich sie noch keinen singen hörte, der sich an allem Zauber der Natur sättigen konnte. Eine Blinde! —

Ja, fiel der Freund ein, meine ehrwürdige Nachbarinn und Freundinn. Wo Sie hier in dem Hause neben dem meinigen oben die beyden Fenster geöffnet sehn, ist ihr Zimmer.

Wie schnell ich nach der Edlen weiter forschte, wird jeder sich denken. Mein Beglei-

ter gab mir bereitwillig und ausführlich Bericht, und da keine von den Fragen und von den übrigen Aeußerungen, durch welche ich ihn von Zeit zu Zeit unterbrach, für jemanden wichtig seyn kann, so wiederhole ich, was ich hörte, ohne meiner Zwischenreden zu erwähnen.

Ich bin, so ohngefähr begann mein Freund seine Erzählung, nun seit drey vollen Jahren fast täglich in Leonorens Gesellschaft gewesen, und mit ihrer Geschichte und ihrem Herzen so vertraut geworden, daß ich oft ihre eignen Worte werde anführen können. Glauben Sie, mein Bester, aus dem Umgange mit ihr habe ich mehr Nahrung für den Geist, mehr Bildung und Läuterung des Herzens geschöpft, als aus vielen Büchern, als aus vielem mündlichen Unterrichte, als aus den meisten von den vielen großen und kleinen Gesellschaften, in welche Geschäfte oder Vergnügungen mich riefen. In der ersten Zeit unsrer Bekanntschaft habe ich ihr Loos nicht selten bitterlich beweint; aber wenn ich bedenke, was große Wahrscheinlichkeit hat, und was sie selbst bisweilen andeutet, daß ihre Blindheit die Be-

dingung ihres Seelenfriedens, ihrer hohen innern Seligkeit ist, so kann ich jetzt nicht umhin, ihr Unglück als eine der segenvollesten Fügungen der Vorsicht zu verehren.

Sie war im siebenten Jahre, als die Blattern sie überfielen. Man konnte diese übrigens nicht bösartig nennen, und schon die wenigen kaum merklichen Spuren in ihrem Gesichte beweisen, daß sie auch leicht zu zählen waren. Aber ach! sie schütteten ihre ganze Wuth in die Augen. Diese verschwollen gleich anfangs, blieben mehrere Wochen geschlossen, und als die Geschwulst sich endlich verlohr, guter Gott! da fanden sich beyde völlig zerstört, und die Augenlieder sanken über der verwüsteten Stätte verbergend zu. Sehr wohlthätig war ihr die mit der Krankheit verbundene Betäubung, welche allmählig verschwindend das Gefühl ihres Verlustes sich nur langsam aufhellen ließ. Ihr Vater, der bald nachher starb, und ihre Mutter haben dabey nach der Versicherung der letztern bey weitem mehr gelitten, als Leonore selbst, in welcher man die Hoffnung, daß sie ihr Gesicht wieder bekommen könne, durch die überlegteste Vorbereitung nach und nach schwächte und erstickte.

Die Aeltern, deren Stolz das zum Bezaubern schöne Kind gewesen war, liebten, nach einer bekannten die Menschheit ehrenden Erfahrung, das unglückliche noch zärtlicher. Das vorher bis zum Ungestüm lebhafte Mädchen hatte nun in seinem ganzen Wesen etwas Sanftes und Gedämpftes, welches, indem es das innigste Mitleiden aller, die mit ihm umgingen, unterhielt, die Bereitwilligkeit zu Tröstungen und zuvorkommenden Diensten und zu der sorgsamsten Pflege stets erneute. Leonore hat mir mehrmals gesagt: die Milde, die Güte, die warme Theilnehmung, die mir allenthalben entgegen eilte, oder meine Wünsche von weitem errieth, hat mir in meinem Leben höchst beschäftigende, unbeschreiblich süße Freuden der Wehmuth gegeben, die ich als ein unbedauertes Kind nicht geschmeckt haben würde, hat mich vor vielfältiger Strenge, die ich ohne mein Unglück erfahren, und auch wohl verdient hätte, behütet. Meine Aeltern hatten mich kleinen Wildfang oft nachdrücklich getadelt; so gewiß das jedesmal verschuldet war, so ward doch meine eigne Anlage zur Heftigkeit dadurch genährt. Nun änderte sich

alles; nur Liebe, Innigkeit, Mitempfindung, Nachsicht und Dienstfertigkeit begegnete mir. Sie nennen mich sanft; wenn Sie nicht irren, so bin ich es durch die Freundlichkeit, die mein Verlust andern gegen mich gab, geworden. Gehalten, besonnen und mit Ueberlegung behandelte mich alles, daher entsprang die Ruhe, die Sie mir zuschreiben.

Glauben Sie nicht, Freund, daß es so ist? Sollte Leonorens Bemerkung die Gelassenheit, welche man an vielen Blindgewordnen bewundert, nicht größtentheils erklären? Zorn, Bitterkeit, Streit duldete sie nie an sich selbst, und wenn sie das alles bisweilen außer ihrem Hause hörte, so bedenken Sie, daß sie es nur hörte, aber nicht sahe, und folglich von den Verstimmungen des Innern frey bleiben mußte, welche durch Aeußerungen von Wuth und feindseligen Gesinnungen, in so fern diese mehr durch die Augen, als durch die Ohren anstecken, hervorgebracht werden.

So blieb Leonore eine der holdesten, liebevollesten, friedereichsten, heitersten Seelen, und ich füge hinzu, eine der reinsten und unschuldigsten. Für sie gab es unzählige Ver-

letzungen der Einbildungskraft nicht, die so oft durch die Augen vergiftet wird; ihre kindliche Unbefangenheit hat kein frecher Blick beunruhigt und verwundet, und unlautre Reden, die meistens nur durch das, was wir sehen, Wirksamkeit bekommen, blieben ihr, wenn sie sie vernahm, zu ihrem Heile unverständlich. Wer weiß, hat sie mehrmals gesagt, zu welcher Eitelkeit, zu welchen Thorheiten eines herrischen Uebermuthes, wozu ich Anlage hatte, mich meine schwarzen Augen, die schön gewesen seyn sollen, verleitet hätten; von andern Gefahren, von den verschiedenen Verunstaltungen des Innern durch die Gewalt der Sinnlichkeit, scheint sie nicht einmal etwas zu ahnen.

Bei dieser Bewahrung vor manchem Verderbnisse that nun ihre achtungswürdige Mutter, die, ohne reich zu seyn, doch ihr gutes Auskommen hat, alles, was sie vermochte, ihr Schätze zu geben, in welchen sie unter allen Umständen, selbst beym Verluste der Ihrigen, Trost und Genuß finden könnte. Mit der höchsten Wärme spricht Leonore von dem vortrefflichen Unterrichte, welchen ein junger Lehrer und ein älterer Prediger ihr einige Jahre

hindurch täglich in ein Paar Stunden über Religion und Sittenlehre, in faßlicher Philosophie und in allen gemeinnützigen Wissenschaften ertheilte. Schon vor ihrem siebenten Jahre hatte man sie mit dem Claviere ein wenig bekannt gemacht, zu ihrer Erheitrung erhielt sie auch darin noch ferner Unterweisung. Mit welcher Leichtigkeit sie alles Gehörte spielt und singt, ist fast unglaublich, und mit welcher entzückenden Stimme, mit welcher schmelzenden Innigkeit sie vorträgt, haben Sie selbst erfahren.

Man erzählt bewundernswürdige Dinge von der Wirksamkeit der menschlichen Kraft, einen verlohrnen Sinn zu ersetzen, und mit Erstaunen füllen uns die Beschreibungen von der Schärfe des Gehörs, von der Feinheit des Gefühls der meisten Blinden. Leonore hat mir das alles bestätigt: wie richtig ihr in seiner Abgezogenheit ohne Zerstreuung waltender Geist beobachtet und denkt, wie zart sie empfindet, wie von fern sie bemerkt, hat mich nicht selten betroffen gemacht, und auf kurze Zeit durch den Gedanken getäuscht, sie müsse wohl sehn können. In ihrem Hause, und wo

sie bekannt ist, wandelt sie, wie mit den hellesten Augen, und wo sie nur einigemal war, findet sie sich ohne Anstoß. Nie hat sie sich an etwas, das im Wege stand, verletzt; man sollte meinen, sie fühlte alles voraus, und ihr ganzer Gang ist so leicht, so schwebend und leise, daß sie sich, auch wo sie unvermuthet gehemmt wird, nicht beschädigen kann. Sie nähet, sie strickt und spinnt, und besorgt, bis auf wenige Geschäfte, die sich die Mutter vorbehalten hat, im Hause alles. So nützt sie in ihrem kleinen Kreise, wie jede andre; aber sie nützt auch im weitern Kreise, wie wenige andre, durch den Reichthum, welchen sie ihrem Geiste schon erworben hat, und noch immer zu erwerben fortfährt.

Bisweilen liest ihre Mutter, öfter noch, im Sommer fast täglich eine Stunde, lese ich ihr vor; sehen Sie hier in dem Zaune, der meinen Garten von dem ihrigen scheidet, die Gitterthür zu unsern freundschaftlichen Zusammenkünften. Außerdem aber kommt zu demselben Dienste jeden Nachmittag ein im Lesen vorzüglich geübtes armes Mädchen, welches sie dafür belohnt, zu ihr; dieses und mehrere

Töchter von Freunden und Verwandten, welche nach der dem Vorlesen gewidmeten Stunde sie besuchen, unterrichtet die Blinde dann in der Religion und Sittenlehre, und übt ihren Verstand und bildet ihr Herz auf eine musterhafte Weise. Ich habe ihre Lehren ein Paarmal angehört, und bin jedesmal mit Thränen weggegangen. Leonore ist eine der geschätztesten und verdientesten ihres Geschlechts in der Stadt; in mehreren Häusern ist sie als der Schutzengel der Kinder von ganzer Seele geliebt, und wohin sie wandelt, wird sie mit Herzlichkeit und Hochachtung empfangen. Ihr heller Geist, ihr in sich seliges Gemüth verbreitet Ruhe und Frohsinn, wo sie erscheint, und ihr süßer Gesang hat schon manchem Thränen in die Augen, und ins Herz das Gefühl gesungen, daß die Erde bey manchen Leiden und manchem Verluste doch ein Schauplatz allwaltender Güte sey, und daß es Gott auch dem, der Vieles entbehrt, möglich gemacht habe, fröhlich und würdig über dieselbe hin zum Ziele der Menschheit zu gehen. Und diese Wirkung der Tonkunst, und jeder schönen Kunst, ist, denke ich, auch eine Wohl-

that. — Sie kommt, rief jetzt mein Freund mit sichtlicher Wärme, und wie es mir schien, mit einiger Beklommenheit, als die Thür, die zu ihrem Garten führte, geöffnet rauschte.

Sie kam. Schlank und edel von Gestalt wallte sie leicht, wie schwebend daher, und gleich einer schönen im Schlafe Wandelnden. Friede und Freude verherrlichte ihr, mit allen Reizen der Jugend blühendes, Gesicht. Himmlische Ruhe verklärte alle ihre Züge, und die sanft geschlossenen Augen bey allem Ausdruck von frischem Leben auf ihrem Antlitz weckten Gedanken einer seligen Abgeschiedenheit von der Welt, eines glücklichen Hinschreitens auf höhern, stillern, der Sinnlichkeit entrückten Pfaden.

Freundlich lächelnd nahrte sie sich dem Zaune grade gegen uns über, aber plötzlich trat sie wie mit einer kleinen Verbeugung bescheiden und etwas erröthend zurück, vermuthlich weil sie, ungeachtet unsres Schweigens, merkte, daß ihr Freund nicht allein war. Dieser führte mich ihr sogleich durch die Gitterthür zu, nannte meinen Namen, und erinnerte sie, daß er ihr schon mehrmals von diesem Jugendgenossen erzählt habe.

Ohne Verlegenheit empfing sie mich mit gutmüthigem Gruße, und — schöne Seelen haben eine Zauberkraft, mit welcher sie an sich knüpfen und leiten, wie sie wollen, — nach wenigen Minuten hatte sie uns beyde in ein zusammenhängendes mir unvergeßliches Gespräch gezogen, während dessen ich mehrmals meine nassen Wangen trocknete, und mehrmals gen Himmel schauend mich über das Sichtbare erhoben und von den Segnungen reiner Andacht eben so durchdrungen fühlte, als ich mit Erstaunen sah, wie sie sich immer gegen den Sprechenden grade so richtete, als läse sie in seinen Gebärden, und wie sie überhaupt alle Nachrichten meines Freundes bewährte. Ihre Reden würden, da ich sie nur dem Inhalte nach wiederhohlen könnte, durch meine Darstellung zu viel verlieren; nur das ist mir fast noch wörtlich gegenwärtig, was sie mir auf die Erwähnung meiner Gefühle bey ihrem Gesange erwiederte. Ohne meine Absicht war in meine Aeußerungen etwas von Bewundrung ihres Frohmuths gekommen, was ihr feiner Geist sogleich fest hielt und beantwortete.

Wundern Sie sich nicht über meine Heiterkeit, begann sie. Ich entbehre freilich viel, ach! ich empfinde es, wie viel mehr mir versagt ist, als dem Blindgebohrnen, der das Gut, das ich verlohr, gar nicht zu schätzen weiß, dem man es kaum begreiflich machen kann, daß ihm etwas fehle. Ich entbehre sehr viel. Glauben Sie nur, wie Sie sich an den Bildern eines Paradieses, an den Dichtungen eines goldnen Zeitalters weiden, oder sich die Freuden eines höhern Daseyns verstellen mögen, so hänge ich bisweilen den Träumen nach, wie mir seyn würde, wenn ich mit einem Male die schöne Erde anschauen, und im Genusse aller Lieblichkeiten dieses Frühlings schwelgen könnte. Und doch ist es auch so gut. Gott gab mir meine Augen, Gott nahm sie mir wieder, der Herr sey gelobt! Auch ich bin nicht unglücklich, auch für mich giebt es Ersatz. So lebhaft als mich, kann Sie, die Sie das unmittelbare Gefühl haben, die Einbildungskraft nicht vergnügen. Ich habe als Kind einigemal die Sonne aufgehn und mehrmals niedersinken, ich habe den Mond sich glühend über die Erde heraufheben, und

freundlich hinwandeln, ich habe die Majestät des Gewitters gesehn, die ich jetzt nur höre. Für mich steigt nun die Sonne nicht mehr empor, für mich schwebt sie nicht nieder, für mich prangt der Mond, für mich leuchten die herrlichen Blitze nicht mehr. Nie vergesse ich jene Eindrücke, sie geben mir Erinnerungen, wie aus einer andern Welt, denen ich manchmal mit der zärtlichsten Wehmuth nachhänge, die mich in den Schilderungen der Dichter nicht selten bis zu einer Art von Bangigkeit rühren. Aber oft geht auch noch erheiternd und erhebend, ich möchte sagen, reiner und strahlender und begeisternder als in der Wirklichkeit die Sonne und der Mond in meiner Einbildungskraft auf, und mir däucht, weil es sich mir fast immer aufdringt, daß vieles mich umgiebt, was meine Sinne nicht trifft, als wäre mir eben durch meine Blindheit das Gefühl dessen erleichtert, was über alle Sinne erhöhet ist, als wäre mir das große Unsichtbare näher gebracht, Gott, und die von ihm gestiftete sittliche Ordnung, und seine Erziehung der Menschheit, und Unsterblichkeit. Sie sind bewegt, Sie trocknen Thränen,

nen, Sie schluchzen. Beruhigen Sie sich in dem Gedanken, daß ichs von Herzen fühle, daß der gute Gott auch mir ein guter Gott ist. Heitern Sie sich auf. Meine Stimme hat Ihnen vorhin nicht mißfallen, Sie gönnen mir wohl noch einmal ihr Ohr.

Nun sang sie von Neuem:

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn,
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Mir ward, als gäb es hienieden kein Wehe mehr. — Nie habe ich ernstere und seligere Stunden genossen, als die wenigen, welche mir in Leonorens Gesellschaft verschwanden; nie habe ich schmerzlicher bedauert, daß mir die Umstände längern Umgang versagten, und nie war ich bey einem Abschiede erweichter. —

Kurze Zeit nachher erhielt ich von meinem Freunde folgenden Brief:

Ich bin der glücklichste Mann. Nächstens mehr. Jetzt nur wenige Worte: Leonore ist mein! Sie müßten nie geliebt haben, wenn Sie nicht bemerkt hätten, was das Mädchen

‚mir galt. Auch lag es nicht an mir, wenn ich nicht längst glücklich bin. Seit einem Jahre warb ich um sie. Ich sahe, daß sie mich schätzte; aber ihre Liebe verbarg sie mir. „Ich mußte sie ihnen verbergen, sagte sie noch gestern, weil ich glaubte, daß ich Ihnen das nicht ganz seyn könnte, was ich wünschte; daß ich nie so viel zu geben vermöchte, als ich empfangen würde.“ Langer Umgang mit mir, Beweise meiner unwandelbaren Liebe, die ernste Versicherung, daß ich nie eine andre Gattinn wählen könne, und Aeußerungen von Gram, daß sie die Meinige nicht werden wolle, ließen sie endlich ihrem Herzen folgen. Die Mutter preist ihr Loos: Nun hat meine Tochter einen Freund, wenn ich todt bin, sprach sie schon mehrmals; — und ich bin der froheste Mann.

Erinnern Sie sich wohl, wie ich einst in vertraulichem jugendlichen Gespräche von unsern künftigen Gattinnen mir vorzüglich ein Weib mit schönen Augen wünschte? Ach! ich habe etwas Höheres erworben. Damals kannte ich noch nicht die mächtige Gewalt einer schönen Seele; ich habe die Huld einer schö-

nen Seele errungen. Was war Leonore fremden Kindern! Freund, wenn ich so glücklich wäre, Vater zu werden, was würde sie den Unsrigen seyn? In einem Monate ist die Gute mit mir verbunden, kommen Sie dann, kommen Sie ja einmal, und sehen Sie meine Seligkeit.

IX.

Klagen einer Mutter über ihre Kinder.

Klagen brecht aus der beklommnen Brust,
Thränen fließt erleichternd von den Wangen,
Sprich dich aus mein schmerzliches Verlangen:
Kinder hatt' ich, süße Mutterlust!
Will ich nun, wohin sie schieden, sehen,
Muß ich auf den Todtenacker gehen,
Jedem, der es siehet, geht es nah,
Hügel neben Hügel deckt sie da,
Alle meine Kinder sind gestorben.

Ach wie drängten meine Kindlein sich
Mit der Puppe, mit dem Steckenpferde,
In der Stub', im Garten, an dem Heerde,

Schwätzend, schmeichelnd, liebevoll um mich!
Wie der Mond am lichten Sternenhimmel
Stand ich in dem lustigen Gewimmel,
Jetzt, — — wie düster ists um mich, wie
leer,
Ach ich habe keine Kinder mehr,
Alle meine Kinder sind gestorben.

Guter Gott! wie meine Lotte sprang!
Wie sie neulich beym Geburtstagsfeste
In dem Kreise muntrer kleiner Gäste
Fröhlich jauchzend sich im Tanze schwang!
Rosen waren in ihr Haar gewunden,
Bänder um den zarten Arm gebunden,
Kinder scherzten staunend um sie her,
O wie freute sich mein Herz so sehr!
Weh mir! auch mein Lottchen ist gestorben.

Noch gedenk' ich, wie sie kindlich sprach:
Kommen denn die Schwestern und die Brüder
Aus dem schönen Himmel gar nicht wieder?
Liebe Mutter, so komm ihnen nach! —
O wie plötzlich ist sie nachgegangen,
O wie wird sie zärtlich all' umfangen,
Meine Kinder hatten sich so lieb,

Wehe! daß mir nicht ein einzges blieb,
Auch mein holdes Lottchen iſt geſtorben.

Manchmahl frag' ich zweifelnd: Iſts denn ſo?
Manchmahl griff ich Arme ſchon nach Schatten,
Manchmahl machte mich und meinen Gatten
Schon der flüchtige Gedanke froh:
Nun wird Lottchen uns entgegen kommen,
Lottchen kommt nicht, wehe! wie beklommen
Sehn wir alles dann umher ſo leer,
Ach wir haben keine Kinder mehr,
Wehe, wehe, Lottchen iſt geſtorben.

Ach wie Vieles hatt' ich ſonſt zu thun!
Mag man ſonder Arbeit wohl gedeyhen?
Mag man ohne Sorgen wohl ſich freuen?
Ach nun kann ich gleich den Todten ruhn!
Bis zum Abende vom frühen Morgen
Haben wir ſo wenig nun zu ſorgen,
Ohne Sorgen iſt das Leben ſchwer,
Ach wir haben keine Kinder mehr,
Unſre ſüßen Sorgen ſind geſtorben.

Seufzend tret' ich unter Mütter, ach!
Seufzend, weinend muß ich wieder gehen,
Und die guten mitleidsvollen sehen
Oftmahls mir mit nassen Augen nach:
Mich erschüttert ihre Mutterfreude,
Manche Dürftge reizte mich zum Neide,
Die mit Kindern an mein Fenster trat,
Und um Brot für ihre Kleinen bat, —
Meine Kinder alle sind gestorben.

Oft versammeln meine Lieben sich,
Schön umstrahlt von wunderhellem Glanze
Freundlich lächelnd in verschlungnem Tanze
In den Bildern künftger Welt um mich.
Winkt ihr euren Eltern, nicht zu weilen?
Harrt, wir werden eure Wonnen theilen
Bald vielleicht, — hier blieb uns nichts zurück,
In dem Himmel wohnet unser Glück,
Und für ewig seyd ihr nicht gestorben!

X.

Die Hochzeitfeyer.

Mit einer Zufriedenheit, mit welcher wohl selten eine Königinn ihren Palast und seine Herrlichkeiten mustert, bewunderte die gute Hanne nach einigen geschäftigen Stunden ihr dürftiges, reinliches, zu ihrer Hochzeitsfeyer beschicktes Stübchen. Froh der vollendeten Besorgungen und froh der Wärme, welche die wiederscheinenden Kacheln des Ofens so milde verbreiteten, daß die silberfarbnen Blumen an den Fenstern zu zerrinnen begannen, stand sie mit verschränkten Armen ruhig da. Von der Mitte der Stube aus sahe sie die mit der schimmernden Decke des Winters über-

zognen Dächer und Gärten, den Baum vor dem Hauſe, von deſſen Zweigen krächzende Krähen, ſo wie ſie ſich regten, feinſtäubenden Schnee ſchüttelten, die langen Eiszapfen, welche von dem niedern Strohdache wie funkelnder Kryſtall bis über die Fenſter herabſtarrten, und hörte die Frachtwagen, welche auf der nahen Straße pfeifend und knirſchend hingeſchleift wurden, mit dem ſüßen Gefühle ſichrer Geborgenheit und ärmlicher Fülle.

Vor dem Fenſter verſammelten ſich Goldammer und Finken und Spatze, welchen ſie täglich ein wenig Broſamen hinwarf. An meinem Ehrentage ſollt ihr euch auch freuen, ihr lieben Thierchen, dachte ſie, ſtreute ihnen reichlicher als je zerriebene Brocken, und weidete ihre freundlichen Augen an dem bunten Gewimmel und dem haſtigen Genuſſe der Vöglein.

In dem Augenblicke trat Gottfried herein, umfaßte die Braut mit zärtlichem Gruße, und rief einmahl über das andre: Wie kalt, wie kalt! der Morgenwind ſchneidet wie Meſſer.

Hanne. Ja wohl; aber hier iſt es warm, und es iſt alles geordnet. Ich warte nur auf

die Schwester, die mir das Haar aufbinden und mit dem Kränzchen schmücken will. Gottfried nun ist der Tag da!

Gottfried. Ja, mein Hannchen, wir wollen auch fröhlich seyn, mehr als Könige und Fürsten.

Hanne. Das laß uns seyn, o das laß uns. Ein solcher Tag kommt ja nicht wieder im Leben. Weißt du wohl? du spracheſt gestern davon, wie die Reichen ihre Hochzeitstage feyern könnten. Da ist mir eingefallen, wir wollten doch heute recht froh seyn. —

Gottfried. Nun meine Liebe?

Hanne. Sagteſt du nicht, du hätteſt einen halben Gulden übrig? Sieh ich kann auch vier Groschen entbehren, da könnten wir uns einmahl eine Freude machen, wie die Reichen —

Gottfried. Und wie denn, meine Hanne?

Hanne. Sang und Klang und Tanz können wir nicht haben, und mir ist auch, als wär ich heute zum Lärmen und Springen zu vergnügt. — Aber die arme alte Müllern drüben an der Ecke! — Als du gestern weg wareſt, wurde noch viel davon gesprochen, welche Noth sie leidet. Von ihrer Krankheit

ist sie kaum wieder genesen, ach! und nun hat sie kein Hälmchen Stroh, und kein Stöckchen Holz, denk nur, bey der grimmigen Kälte! und nichts, sich zu laben. Wie wär es, wenn ich ihr das Geld brächte, es wär doch etwas zur Feuerung, bis das Wetter gelinder wird, und Essen haben wir auch genug. Schichteten wir uns am Tische recht zusammen, so könnte die Alte mit genießen, und einen guten Tag mit uns haben. Wir wollen ja heute recht froh und recht reich seyn. Was meynst du?

Gottfried. Ja wohl, wir wollen recht froh und recht reich seyn. O laß die Dürftige unsre Hochzeit mit feyern.

Die wird Augen machen, das soll eine Freude seyn! rief Hannchen. Eine Thräne der edlen Menschheit zitterte über ihre Wangen, und ungeduldig eilte sie fort, die Gabe reiner Herzen zu bringen, und zum Mitgenusse reiner Freuden zu laden. Eile hin, frommes Mädchen, eile deinem Entzücken zu, und bereite dir eine herzbefriedigende Hochzeitsfeyer! Es kann dir nicht fehlen an wahrem Guten; allen Segen, den der Pfarrer über dich aussprechen wird,

hast du in deinem Innern. Wandle auf deinem guten Wege weiter, du wirst bey schwarzem Brote die köstlichsten Mahle nicht vermissen, und ohne Sang und Klang und Tanz fröhlich seyn dein Leben hindurch.

Heiter und mit erhöhten Gefühlen schaute ihr der Bräutigam nach, lächelnd trat die Schwester herein, das Haar der Braut zu ringeln und zu kränzen, und an das kleine Fenster pickten in traulichem Spiele die gesättigten Vöglein.

XI.

Ueber die Veredlung des häuslichen Lebens durch Weltbürgersinn.

Eine Rede *).

Mehrmahls, meine innigst verehrten Zuhörer, haben Sie meine Vorträge über Gegenstände des häuslichen Lebens, welche alle durch zartere oder stärkere Faden an die große Sache der Erziehung der Menschheit geknüpft sind, mit freundlicher Aufnahme belohnt: lassen Sie mich diese auch heute für einige Worte über die Veredlung des häuslichen

*) In einer vermischten Gesellschaft am 4ten des April 1797 gehalten.

Lebens durch Weltbürgersinn hoffen. Aus der häuslichen Geborgenheit, aus den durch Wahl und Umstände gezogenen Kreisen, welche das freyeste, sich selbst am meisten hingegebene Seyn, Wirken und Genießen umfassen, geht nun einmahl die menschliche Kraft aus zum Walten in dem weitern Gebiete der bürgerlichen Gesellschaft. Die ehrwürdigen öffentlichen Anstalten der Staatsregierung, der Erziehung, der Gesetzgebung und Rechtspflege können in der höchsten Vortrefflichkeit wenig schaffen, wenn die Einzelnen dieser Vortrefflichkeit nicht empfänglich sind. Sie bleiben dann ohne den abgezweckten Segen in einsamer Vollkommenheit, wie der schönste Himmel und die fruchtbarste Witterung über einem undankbaren oder verwilderten Boden.

Häusliche und bürgerliche Thätigkeit müssen sich also auf das innigste vereinigen, gleichsam wie zwey Flammen auf einem heiligen Altare; häuslicher Sinn und Gemeinsinn müssen in einander und nach einem Ziele hinarbeiten. Das ist aber nur möglich vermittelst einer Gesinnungsart, durch die jeder Einzelne über die bloß auf sich und das eigne

Wohl beſchränkte Armuth des Geiſtes und Herzens zu einer Gewohnheit zu denken, zu empfinden und zu handeln erhöht wird, nach welcher er in ſeinem Seyn und Thun immer zugleich die gemeinſame Würde, Beſtimmung und Hoffnung der Menſchheit erkennt, ehrt, und zu befördern ſtrebt, kurz durch Weltbürgerſinn. Unverkennbares Abzeichen unſres Adels, lauter Glut der Menſchlichkeit, o daß du mich ſelbſt fülleſt und erwärmteſt bey einer Erwägung der zwey Fragen: Was gewährt der Weltbürgerſinn im häuslichen Leben für das häusliche Leben ſelbſt, und was gewährt er für die Menſchheit?

Soll unſer Daſeyn die Vernunft befriedigen, ſo gehört dazu innere, ſittliche Trefflichkeit. Alle menſchlichen Kräfte, Güter und Erfahrungen ſind nur wahrhaftig wichtig in Beziehung auf jene menſchliche Würde, und auf Bildung zu höherer Vollkommenheit. Unauslöſchlich regt ſich in uns das Gefühl von edlen, auf größre Kreiſe der Wirkſamkeit, als auf bloß ſelbſtiſchen Genuß, berechneten Kräften. Wer bey dieſer Anlage mit Zufrie-

denheit seiner selbst genießen will, muß auf eine Art denken, empfinden und handeln, die jeder Vernünftige achten, die er selbst an jedem achten, wobey er sich selbst achten kann. Das ist aber ohne eine der gemeinsamen menschlichen Bestimmung angemeßne Erweiterung der Neigungen und Bestrebungen unmöglich. Daher können denn auch die lieblichen und wahrhaftig reichen Gaben des häuslichen Lebens, seine Segnungen, Mittheilungen, Geschäfte und Freuden, und wenn sie auch einmal den schönsten Dichtertraum in der wirklichen Welt sichtbar darstellten, wenn sie auch ein Leben zu einem immerwährenden häuslichen Feste machten, durch sich allein den Geist und das Herz nicht füllen und sättigen. Wer einzig auf sie sein ganzes Wirken zusammendrängen, dasselbe einzig durch sie begränzen wollte, würde einer von ihm selbst mit Mißbehagen empfundnen Engherzigkeit und selbstischen Dürftigkeit nicht entgehn.

Warnt nicht davor so manches menschliche Leben? Ist nicht so manches Jünglings ewiges und ewig unruhiges Jagen nach Vergnügen, seine Vergeudung von Zeit, Vermögen

und

und Kräften, ist nicht das kalte herzlose, fast nur die Glieder regende Arbeiten manches Mannes, der sich selbst überlebt hat, und sich mit Beschämung leise gesteht, daß er jetzt minder nützt, als da ihn in der Jugend Reiz der Neuheit und manche Leidenschaft spornte, ist nicht die hin und wieder, ich möchte sagen, todt da liegende Verschlossenheit gegen alles, was andre angeht, ist nicht die Tadelsucht, die Kargheit manches Greises, die bloß veränderte Erscheinung des nehmlichen nur auf sich beschränkten Sinnes? Und was schützt vor diesen Fehlern, was bewahrt vor dieser Schwäche, mit welcher wir, wenn wir für uns allein da stehn, gleichsam in uns Selbst zusammen sinken? Ach nur die Gesinnungsart, durch welche wir in unsre Liebe, Sorge und Thätigkeit auch andre aufnehmen, die uns Bewußtseyn unsres Werths und dadurch Selbstbilligung gibt, durch welche sich alle Bewohner eines Hauses nicht bloß innerhalb ihrer Mauern brauchbar, sondern auch für die übrigen Genossen ihrer Natur schätzungswürdig fühlen, durch welche das Kind und der Jüngling als die Hoffnung, und der abgelebte Greis um

dessen willen, was er that und thut, als ein wichtiges Glied der Menschheit geachtet wird! ach, nur Weltbürgersinn!

Mit der aus diesem hervorgehenden Würde kommt denn in das häusliche Leben auch Fülle und bleibende Wichtigkeit desselben. O des armen Menschen, der nicht immer etwas hat, was ihm recht werth und lieb ist, was ihm theuer und neu bleibt, was seine Seele und sein Herz in behaglicher Spannung erhält! Ein solcher hat, wenn er durch die stete Wiederkehr derselben nur ihn betreffenden Scenen und durch die Gewöhnung an sie ermüdet ist, gleichsam das Mahl seines Lebens verzehrt, und behält nichts, als einzelne unschmackhaft gewordne Brocken zum kärglichen Nachgenusse. Und was rettet uns aus dieser Leere und Kälte des Lebens? Ach nur eine Gesinnungsart, die dasselbe durch fortdauernden Antheil an den Angelegenheiten der Menschheit würzt und bereichert, nur ein warmes Hinschauen auf die uns umgebenden Menschen, und auf das Gewühl ihres Beginnens und Vollendens, das denn gewiß um so lieber in die stille häusliche Ruhe zurück sinkt, und den

Schatten ſeiner ſichern Geborgenheit um ſo erquickender findet; ach nur Weltbürgerſinn, der immer neue Nahrung für Geiſt und Gefühl, und damit hohe, recht eigenlich menſchliche Freuden gewährt!

Mag es ſeyn, daß er auch bisweilen das Antlitz trübt und das Herz beklemmt, mögen die menſchenfreundlichen Genoſſen eines Hauſes auch bisweilen mitleidige Thränen zu weinen, ſchmerzliche Klagen zu ergießen haben über die Sorgen, über das Wehe, über vereitelte Hoffnungen, über das Zurückbleiben oder Zurückfallen ihrer Brüder; aus derſelben Quelle ſchöpfen ſie auch unverſiegliche Wonne. Sie fühlen auch ſich beglückt in jeder Entfernung öffentlicher oder beſonderer Noth, in jeder heilſamen Anſtalt, in jedem Fortgange, in jeder frohen Ausſicht der Menſchheit. Alle Schätze derſelben machen ſie durch die Aneignung der Liebe zu den ihrigen, das ganze Wohl derſelben ziehen ſie in ihren Genuß, — welcher große, reiche Genuß! und das um ſo inniger, da ſie ſich ſelbſt mit Recht auch in dem kleinſten Amte, in dem unbemerkteſten Gewerbe als Mitarbeiter an demſelben, auch

in dem geräuschloseſten Wirken häuslicher Geſchäftigkeit und Erziehung als Mitſchöpfer deſſelben betrachten.

Eben dieſer den lauteſten und ſüßeſten Gefühlen offne Sinn findet denn auch beym Leiden, dieſer Mitgift irdiſcher Weſen, am leichteſten Troſt. Er gibt, wenn für die Pflicht geduldet wird, den erhabenſten Erſatz, und mildert alle andre Unfälle durch den Gedanken der Pflicht. Indeß der Menſch von verſchloßnem Herzen im Unglücke verzagt und verzweifelt, weil er außerhalb ſeiner engen Schranken die Aufrichtung nicht ſuchen lernte, deren er jetzt innerhalb derſelben bedarf, ſtützt ſich der von ausgebreitetern Neigungen beſeelte gleichſam auf die Menſchheit, ſein Herz erhebt ſich über ſich ſelbſt, ſeine Kraft ſiegt über das Schickſal, und das Elend ſelbſt erhöht ihn durch große Gefühle, wofür der Menſch, der nicht bloß ſinnlicher, ſondern auch geiſtiger Natur theilhaftig ward, eben ſo gewiß, als für angenehme, geſchaffen iſt.

Der Mann, das Weib, die von dauernden Krankheiten ergriffen, ſich aufraffen, ermannen und anſtrengen, um ferner zu nützen,

wie ehemals; der Menſchenfreund, der mit unausſprechlichem Wehe über dem Sarge eines Theuren hängt, und die Hände ringt und um Stärkung fleht, weil die Welt noch Rechte auf ſeine Kräfte habe; der Gatte, der zu ſeinem Weibe ſpricht: Wahrheit, Recht und Pflicht befiehlt, daß ich ſo handle, aber wir werden aufopfern und tragen müſſen; und die Gattinn, die mit einem Händedrucke und mit Seelenhoheit erwiedert: ſo laß uns denn aufopfern, thu, was Recht und Pflicht gebeut, ich und deine Kinder wollen mit dir dulden; die Edle, die mit ſchwimmenden Augen ſelbſt dem Geliebten das Schwert zum Streite für ſein Vaterland, für ſeinen Fürſten und ſeine Mitbürger mit der Ermunterung reicht: kämpfe für die gute Sache; jene griechiſche Mutter, die den ängſtlichen Zuruf: Frau, dein einziger Sohn iſt in der Schlacht geſunken, mit den Worten des Schmerzes und der Faſſung empfing: ich hatte ihn für das Vaterland gebohren: — alle dieſe, und alle, die ihnen ähnlich in den unendlich verſchieden beſtimmten häuslichen Verhältniſſen mit ſittlicher Würde handeln, zeigen die Menſchheit

auf einer die Vernunft befriedigenden Höhe durch Weltbürgersinn, zeigen das zarteste, der mildesten Freuden fähigste Gefühl mit Festigkeit zum Leiden, mit selbstständiger Stärke vereinigt — durch Weltbürgersinn.

Und so ist denn gewissermaßen die zweyte vorhin aufgeworfne Frage: Was gewährt der Weltbürgersinn im häuslichen Leben für die Menschheit? in dem bisher Gesagten mit beantwortet. Denn kann die Menschheit im Ganzen wohl ein näheres Anliegen, einen höhern Zweck haben, als daß jedes einzelne Glied für sich selbst ein würdiger, sein Leben und seine Kräfte innigst fühlender und schätzender Mensch sey, daß jeder seiner selbst genieße, seinen Platz ausfülle, sich seines Daseyns menschlich freue, im Leiden getröstet oder demselben überlegen da stehn, und im Dienste der Wahrheit, der Rechtschaffenheit, Tugend und Pflicht durch unverlierbare Zufriedenheit mit sich selbst, durch innere Ruhe, und durch die sich immer erweiternde, schöne Aussicht auf steigende Vollkommenheit sich glücklich fühle? Theures Anliegen der Menschheit, daß du immer mehr ge-

ſtillt; hoher Zweck derſelben, daß du immer vollſtändiger erreicht würdeſt! Dann ließ ja auch jeder Einzelne, als Werkzeug zum Beſten unſres Geſchlechts, was er auch ſeyn ſoll, betrachtet, nichts mehr zu wünſchen übrig. Grade ein ſolcher Menſch, wie er oben dargeſtellt ward, wird am geneigteſten und geſchickteſten ſeyn, für die Genoſſen ſeiner Natur zu wirken. Indem er ſie mit Wärme umfaßt, in ihnen ſich ſelbſt wieder findet, heiligt er der Menſchheit ſeine Kräfte, ſeine Geſundheit, ſeine Zeit, ſeinen gebildeten Geiſt, ſein volles Herz, ſein Amt, ſeine ganze äußere Lage, er denkt, forſcht, fühlt, ſorgt, hofft, wünſcht, arbeitet, ſtrebt, duldet und kämpft für ſie.

Und lebte er auch in der größten Abgeſchiedenheit von der Welt, wär' er auch durch die Umſtände, durch das Geſchlecht, oder durch das Maaß ſeiner nur gemeinen Kräfte, wobey der ſchlichte Menſch auf der Wage der Menſchheit doch weit mehr wiegen könnte, als mancher glänzende Kopf, ſcheinbar ſo auf ſein Haus beſchränkt, daß außer demſelben ſeiner niemand gewahr würde; innerhalb ſei-

ner Mauern wäre er dennoch höchst geschäftig, wär er durch Beyspiel und Erziehung der Seinigen ein Segen für die Menschheit. So durch Beyspiel, und durch rastlose Betreibung des schweren, unerschöpfliche Geduld, unermüdlichen Fleiß, immer wache Aufmerksamkeit aufbietenden Geschäfts der Erziehung, die gute Sache zu befördern, das heißt fürwahr vorzüglich Weltbürgersinn! dadurch erweist sich fürwahr vorzüglich Weltbürgersinn.

Wo dieser waltet, da achten die Eltern den Menschen in ihrem Kinde, betrachten dasselbe als nur in gewisser Rücksicht ihnen unterthan, im übrigen als ein sich selbst, der Welt, und der großen unsichtbaren sittlichen Haushaltung Gottes angehöriges Wesen; und behandeln es darnach mit Ernste und Gewissenhaftigkeit. Sie würdigen es in seiner belustigenden Zartheit nie bloß zu ihrem Spiele herab, wodurch manche Kinder zu schlechten Menschen getändelt werden; sie gängeln es, wenn es heran wächst, nie bloß nach ihrer Laune, sondern leiten es als ein Geschöpf, das einst wie sie seinen Platz füllen wird, mit steter Rücksicht darauf, was es nach seinen

Anlagen in dem großen Gebiete der Menschheit werden und seyn kann. Man erblickt hier sehr leicht eine der bedeutendsten Seiten des häuslichen Lebens, deren Betrachtung sie mir gewiß gestatten werden. Man sieht, wie wichtig hier zur Behauptung und Erhöhung des sittlichen Adels das weibliche Geschlecht ist, dem die noch unentfaltete Blüthe künftiger Tugend und Vortrefflichkeit zur Wartung und Pflege vertrauet ward, wie die Menschheit, hoffend, bittend, die schönsten Gaben fordernd hinschaut nach den Mutterarmen, nach dem Mutterherzen.

Ja, edle, bildende Mütter, empfangen Sie eine Anerkennung ihrer Würde, in die gewiß jeder Jüngling, jeder Mann mit mir einstimmt: groß, ehrwürdig ist ihr Geschäft, ernst und gehaltvoll ihr stiller Beruf, entscheidend für den Fortgang der Menschheit ihr Wirken, wenn es auch minder in die Augen fällt, als manche männliche Arbeit. Wer mag den Gang jenes Wirkens ermessen? Ist nicht auch der Gang der Natur leise und doch immer ändernd und gestaltend? Wer mag diesen auffassen und sinnlich darstellen? Wer

mag es aussprechen, was manche unbeachtete Mutter durch die Bildung eines dem menschlichen Geschlechte wichtigen Mannes für dasselbe that, was für dasselbe das Weib überhaupt durch Erziehung vollbringt. Ja, edle, bildende Mütter, durch weltbürgerlichen Sinn und durch Verbreitung des Weltbürgersinns werden Sie Wohlthäterinnen der Länder, der Völker, der Mitwelt, der Nachwelt, erwerben Sie sich nie welkende Kränze im Tempel des bescheidenen Verdienstes, und heiligen den häuslichen Heerd zum Altare der Menschheit. Gern verweile ich bey dem Bilde einer solchen Guten. Wie waltet ihr Geist der Vernunft, der sinnigen Thätigkeit, der Ordnung, der Zucht, der reinen Sitte, des Rechts, der strengen Rechtschaffenheit, ihr Geist der Liebe, des Mitleids der Dienstfertigkeit, der Schonung und des Verzeihens in ihrem ganzen Hause, und veredelt ihr Haus, und besonders die ihrer Bildung Hingegebnen. Wie erzeugt und ernährt ihr Beyspiel und ihre Lehre früh in dem Kinde Gedanken, Gesinnungen und Grundsätze des uneigennützigen, über sein kleines Selbst hinausgehenden Wohlwollens! wie

fest haften in dem jungen Herzen ihre unbefangnen aus gegenwärtigem Gefühle strömenden Aeußerungen über das Schöne, das Wahre, das Gute, über Pflicht, Gewissenhaftigkeit, Treue gegen Obrigkeit und Mitbürger, über Amtseifer und Vaterlandsliebe! Ein an bestimmte einzelne Fälle geknüpfter und dadurch unvergeßlicher Ausspruch: Ha, das ist schändlich, und wenn es der Angesehenste that! Ha, das ist vortrefflich, und wenn es der Geringste verrichtete; ein ängstlicher Ruf mit einer Thräne in den Augen: Wehe dir, mein Sohn, wenn du je so schlecht handeltest! ein Wunsch mit himmlisch erheitertem Gesichte: O meine Tochter, daß du einst solche Tugend übtest: ein immer lebendiger, aus Seele in Seele übergehender Abscheu vor allem Niedrigen, Unredlichen, Unvollkommnen und Halben, stets durch ihr eigenes Leben und Thun verfeinert und verstärkt, wirkt segenreich auf die Kinder und auf derer Kinder und Enkel, und auf deren späteste Nachkommen fort.

Ein ganzes Jahrhundert denke ich mir nach ihr verflossen. Schon kennt niemand mehr ihr Grab, es ist verfallen und eben ge-

worden, und die Steine, die es an beyden Enden begränzten, ragen nur kaum noch aus dem dichten Mooſe hervor. Ein müßiger Wandrer verſucht die verwaſchne Inſchrift ihres Denkmahls zu leſen, und geht nach vergeblichem Bemühen ſeufzend mit dem Gedanken hinweg: Du theilteſt auch das Loos der Sterblichen, ſiehe dein Andenken iſt vertilgt aus dem Gedächtniſſe der Lebendigen, und dein Daſeyn hienieden zerronnen, als wärſt du nie geweſen. Hat der Klagende Recht? redet er wahr? vergehen wirklich die Thaten des Menſchen, wie die Erſchütterungen eines Baums? verhallt ſein Leben, ohne einen Nachklang? zerfließt ſeine Kraft ohne eine Spur ihres Wirkens? Wir wenden unſern Blick hinweg von dem verſunknen Grabe, das uns mit ſo demüthigender Wehmuth bekümmert, weit, weit hinweg von der Stätte der Zerſtäubung zu andern Schauplätzen, wo, in derſelben Zeit, in welcher der Wandrer ſchwermüthig trauert, die friſcheſte Thätigkeit ſich regt und ſegnet.

Hier kämpft ein Mann einen großen Streit für Wahrheit, Religion, Unſchuld und Tu-

gend, und erſtreitet ihnen den Sieg, und dort verblutet ein menſchenfreundlicher Held ſein Leben für das Vaterland. Hier behauptet eine fromme Jungfrau in den fürchterlichſten, von der künſtlichſten Liſt bereiteten Gefahren ihre Tugend; eine nicht minder muthige Heldin! Da glüht ein herrlicher Jüngling für das Gute und Edle, für die große Sache der Menſchheit, und ſchwört bey ſich, ihr treu zu ſeyn bis in den Tod; und dort ſitzt eine holde Frau im Kreiſe ihrer Kinder, ſorgt, wacht, unterrichtet, beſſert, und ihr Gatte, einer der nützlichſten Diener des Staats, ſtärkt ſich in ihrem freundlichen belohnenden Umgange für die ſchweren Arbeiten ſeines heilſamen Amts. Nein, nein, die Thaten des Menſchen vergehen, ſein Leben verhallt, ſeine Kraft zerfließt nicht ganz! Alle dieſe Würdigen ſtammen von der Guten, deren Grab jener Wanderer ſo traurig verließ, ihre Tugenden erbten fort, und tragen Zinſen auf Zinſen.

Ich habe nicht gedichtet, warlich nicht gedichtet, ich habe bloß das überall Mögliche, ich habe bloß das, was uns unſichtbar wirklich geſchieht, dargeſtellt. O, es iſt eine köſt-

liche Sache um das menschliche Leben! Wir nennen es kurz, und es ist doch so lang. Hier abgerissen, wird es in einem höhern Wirkungskreise wieder angeknüpft, und auch hienieden kann es unsterblich seyn. Ja, auch hienieden kann Jeder Unsterblichkeit erringen, nicht die des armen Namens, sondern Unsterblichkeit des edlern, bessern innern Lebens, welches fortdauert, wenn seine äussere Umgebung längst abgefallen, seine sichtbare Darstellung längst vergessen ist, die Unsterblichkeit eines rechtschaffnen wohlthätigen Wirkens, welches keine Verwesung zerstört, von welchem noch nach Jahrhunderten gute Thaten ausgehn, um die Nachkommen zu beglücken, wie segnende Engel. Welche Aufmunterung für den lautern und in seinen Folgen nicht an Zeit und Raum des sinnlichen Lebens gefesselten weltbürgerlichen Sinn im bürgerlichen und im häuslichen Leben!

O so wachse denn, so gedeihe, so verbreite dich, so walte schöner weltbürgerlicher Sinn, von den Thronen der Großen bis zu dem Pfluge des Landmanns; begeistre, entflamme den Gelehrten, den Denker, den Dich-

ter bey der nächtlichen Lampe; leite, warne den Künstler, daß er den Meißel, den Pinsel nicht verderblich führe; erquicke den Handwerker in der Werkstätte; fülle, hebe, belohne die Lehrer der menschlichsten Religion Jesu; rüste, erheitre, verjünge die Lehrer der Schulen, auch unsrer Schulen; erhöhe, erweitere mit schnellerem Klopfen die Herzen aller, auch unsrer Jünglinge, und rege dich leise schon in der Brust der zarten Kinder; zu deiner Wekkung und Stärkung blühe, blühe immer erfreulicher die Erziehung der Knaben und Jünglinge, blühe immer lieblicher und gesegneter die weibliche Erziehung für die Bildung der Pflegerinnen der jungen Unschuld; ergreif und umfasse, Weltbürgersinn, alle Völker der Erde, und knüpfe sie durch die sanftesten Bande zusammen, mache, Weltbürgersinn, aus jedem Hause ein Heiligthum der Menschheit!

XII.

Der junge Wandrer.

Die Frau des Handwerkers Adolph trat an das Fenster, und sahe einem jungen Wandrer, der gegen über in eines der bessern Häuser nach dem andern ging, mit einem tiefen Seufzer nach: denn es war sehr kalt. Aus allen Schornsteinen stieg der Rauch wie graue Säulen grade empor; die Knaben hauchten gekrümmt und angestrengt in die rothen Hände, und zitterten jedesmal ein Weilchen am Ende der Eisbahn, ehe sie wieder auf derselben hingleiteten; und die Blumen, die am Mittage an den Fenstern zerronnen waren, blühten jetzt gegen Abend krauser wieder auf.

Da geht ein armer Handwerker, sagte die Frau bedauernd, und spricht an. Er scheint hübscher Leute Kind zu seyn, sein Kleid ist so reinlich,

reinlich, ins Geſicht konnte ich ihm nicht mehr ſehen; nur ſeine Füße ſind ſo dünn bedeckt, daß einem ſelbſt bey dem Anblicke friert. Gott bewahre jeden vor ſolcher Wandrung im Winter!

Ja wohl, erwiederte der Mann. Die jungen Leute bringen ſich freylich oft ſelbſt durch Faulheit, unordentliche Lebensart und Trotz dahin, daß ſie dann betteln müſſen. Aber manche ſind doch unſchuldig. Es gibt auch Krankheiten, und die, welche ein nicht überall nöthiges Gewerbe treiben, können bisweilen nicht gleich wieder unterkommen.

Ach Gott, ja! fiel das Weib ein. Wer weiß, wie es unſerm Sohne ſelbſt jetzt in der Fremde geht. Seit drey Jahren haben wir nun nichts von ihm vernommen, und er erfährt nicht einmahl, wo wir leben. Wir wußten ja nicht, wo er war, und konntens ihm nicht melden.

Darüber ſey ohne Sorgen, ſprach der Gatte. Wir durften doch das ſchöne Brot, das uns hier angeboten ward, wovon ich wohl wünſchte, daß er es mit uns erwürbe und genöße, nicht von uns weiſen; und wenn er in unſern alten Wohnort kommt, oder dahin ſchreibt, ſo wird

sich alles schon finden. Aber du sagtest da von dem Fremden. Er wird vermuthlich auf dieser Seite heraufkommen. Ich habe ja zwey Paar Strümpfe, die ich nicht nöthig gebrauche; suche ihm ein Paar aus. Vielleicht steht gegenwärtig in weiter Ferne ein christlicher Mensch auch unserm Sohne wohlthätig bey.

Bewegt wandelte die Frau zu dem Vorrathe, fand sogleich die am meisten abgetragenen, und blieb dann an dem Schranke sitzen: denn ihre Hand und ihr Herz schwankte zwischen dem Mitleiden und der Wirthlichkeit bey der Ansicht der bessern Strümpfe, ob sie dieselben geben oder behalten solle.

Jetzt ward die Hausthür geöffnet. Sag dem jungen Menschen, gebot die Frau dem aufwartenden Mädchen, das am Spinnrade saß, er solle ein Augenblickchen warten. Rasch sprang die Dienerin vor die Stube, und die beyden Gatten hörten eine lange Rede, die sie nicht recht verstanden.

Mit nassen Augen trat das Mädchen wieder herein und hielt in der Hand allerley Blumen aus buntem Papiere, zierlich geschnitzt, und kleine pappene Kästchen. Ach, begann sie, der Mensch

sieht so ehrlich aus und so bescheiden. Er erzählt, er wolle noch funfzehn Meilen weit zu seinen Eltern, und habe niemals angesprochen; aber jetzt müsse er. Er habe acht Wochen in der Herberge krank gelegen, und ehe er wieder recht zu Kräften gekommen sey, diese Blumen und Kästchen gemacht. Es kaufe sie vielleicht Mancher, sie den Kindern zu bescheren, habe er gedacht, denn er schäme sich, zu betteln; aber es wolle sie eben keiner; wenige hätten ihm etwas aus Barmherzigkeit abgenommen.

Hastig griffen jetzt die vorhin zögernden Hände nach den tüchtigern Strümpfen, und der Gatte rief: dem gib, der verdient es. Es blieb zu Mittage Essen übrig, wie wär' es, wenn du das in den Ofen setztest, damit er sich einmal durch etwas Warmes labte. —

Die Frau eilte mit ihrer Gabe hinaus. Augenblicklich ertönten die Worte: Gott! — mein Sohn! willkommen! — ach, meine Mutter! und ehe der Mann noch hinter dem Werktische hervorkommen konnte, sahe er schon sein geliebtes Kind in den Armen der Gattin in die Stube treten und hörte den Ruf: O mein Vater, mein Vater!

XIII.

Mittagsbetrachtungen eines alten Dorfschulmeisters.

Wahrhaftig, das heißt im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen! Ich bin so heiß, als ob ich einen schwülen Tag hindurch in der Aernte gearbeitet hätte. Die Schule ist freilich jetzt voll Kinder; ists nicht so warm davon in der Stube, als ob eingeheitzt wäre? Je nun, so unbequem es sonst ist, in der Wohnstube unterrichten zu müssen, im späten Herbste hat es doch seinen Vortheil, wenn man so wenig Holz zum Heitzen bekommt, als ich. Die Wärme von den Schülern habe ich bey meinem Amte obenein, und sie ist mir nicht einmal unter meinen Einkünften mit angerech-

net. Aber die Arbeit hat mir doch die Wärme noch vermehrt, und vielleicht findets meine Frau, wenn sie herein kommt, nicht so schwül, als ich. Ach! das war ein mühevoller Vormittag, wie es ihrer für mein Alter schon so viele gab, seit dem der neue Herr Kirchenrath die Landschulen in Ordnung bringen will, und auch mich besucht hat. Was kann man dazu sagen? Der Mann hat gute Absichten, und gute Absichten soll man ja haben. Auch ist er freundlich, und nicht stolz, und er hat mich gelobt, daß ich ein alter fleißiger, rechtschaffener Schuldiener wäre, und mich aufgemuntert. Ich würde, meinte er, auch in Zukunft das Meinige thun, damit die Kinder verständiger würden, als die Vorfahren, — und als ich selbst bin, hätte ich bald hinzu gesetzt. Die Kinder, sagte er, müssen in der Naturlehre und Naturgeschichte nicht fremd bleiben, und wissen, was heutiges Tages gesund ist, und etwas von den Planeten, und noch manches andere. Nun ich will das Meinige thun, und, um lehren zu können, lernen, wie bisher, wie schwer es sich auch lernt, wenn man sechs und siebenzig Jahr alt ist.

Die lieben vornehmen Herren, die uns immer ihre Befehle zukommen lassen, ohne es je selbst mit der muthwilligen Schuljugend versucht zu haben, sollten nur bedenken, wie selten für die neuen Sachen, die sie vermuthlich alle wissen, ein alter Kopf taugt, und daß es einige Schwierigkeiten hat, etwas zu lehren, was man selbst nicht weiß. Da ward doch meinen Vorfahren weniger Sorge und Last zu Theile. Die hatten doch nur ihre Noth mit den leichtsinnigen Knaben, und mit dem Lesen, Schreiben und Rechnen, und mit ihrem kümmerlichen Auskommen. Ich aber muß mich noch dazu mit allem Ungeziefer der Naturgeschichte, und mit Löwen und Tigern und Elephanten, und mit so vielen Pflanzen, und mit dem ganzen Steinreiche, das ich den Jungen in den Kopf bringen soll, und mit den Planeten plagen.

Es wird mir blutsauer; habe ich nicht gestern den Abend hindurch über den Planeten gebrütet, um heute davon sprechen zu können! Die Kinder staunen, wenn ich jetzt jeden Morgen etwas Neues zum Vorschein bringe, und ich sehe es ihnen an, daß sie denken, wer hätte

geglaubt, daß unser Schulmeister so gelehrt ist! Guten Kinder, wenn ihr nur wüßtet, wie ich es selbst erst im Schweiße meines Angesichts gelernt habe! Das läßt man denn freilich nicht merken, wie mir auch der Herr Kirchenrath gerathen hat. Das sey unter den Lehrern nicht Sitte, sagte er, und vermindre nur ihr Ansehn. Er muß es ja wohl verstehn. Nur schlimm, daß ich nicht Alles recht behalte, daß ich manchmal am andern Tage wieder vergessen habe, was ich mir am vorigen einpreßte, und daß, seitdem das Buch geschrieben ward, woraus ich lerne, schon Manches wieder anders geworden ist. Hat mir nicht der Herr Pfarrer gesagt, daß hinter dem Saturn noch ein Planet entdeckt wäre? Was kann nun das helfen? Es waren ja Planeten genug, zumahl für ein altes Gedächtniß.

Ich habe, wie meine Frau erzählte, in der Nacht im Schlafe vom Jupiter und Saturnus gesprochen, — und heute früh habe ich mich doch in der Ordnung der Weltkörper geirrt, und fälschlich, wie ich nun aus meinem Buche sehe, den Mars über den Merkurius gesetzt. Das haben sich die Jungen denn so fälschlich

eingeprägt; wenn es ihnen nur nicht schadet! wie beuge ich dem nun vor? Ich könnte freilich morgen früh sagen, die Gelehrten wären darüber verschiedner Meynung, ich aber hielt es mit denen, die den Merkur über den Mars sezten; oder — man hätte bisher gewähnt, daß der Merkurius nach dem Mars käme, ich hätte es aber heute entdeckt, und für gewiß erfahren, daß der Mars erst nach der Erde folge. - Aber nein, das wäre Unwahrheit, und Unwahrheiten mag ich, um in meinen alten Tagen mehr zu scheinen, als ich bin, nicht reden. Also kurz und gut, ich erkläre, daß ich mich versprochen, daß ich geirrt habe, und so mag mir meine neue Weisheit, und der neue Ruhm, den ich dadurch erwerbe, zu einer Uebung in der Demuth dienen. Nein, ich will nicht mehr scheinen, als ich bin, thue ich doch, was ich kann. Ich lehre lesen, und meine Kinder lesen gut, und ein wenig schreiben und rechnen, und stelle die Planeten, so gut es geht. Und fruchtet nicht meine Arbeit, kann ich nicht fröhlich darauf zurück schauen? Bin ich nicht von jeher mit den Knaben fertig geworden ohne Ungestüm und Gewalt, indeß

manche Schulmeister alles durch Schläge zwingen wollen, als ob die Köpfe der Kinder Steinnüsse wären, die man aufklopfen muß? Hat nicht Wilmsens Fritze heute Vormittags auf einmal acht Buchstaben kennen gelernt? Beim ersten Schulbesuche acht Buchstaben!

In derselben Zeit hat wohl mancher andere acht größere Thaten gethan, aber er macht vielleicht auch größeres Wesen davon, und läßt sich reichlicher dafür bezahlen. Ich will bescheiden meine kleinen Thaten thun, und still meinen Weg gehn, und nicht viel Geschrey davon machen; ich will mich herzlich freuen, wenn mirs immer so gelingt, und genügsam leben, und weil ich keine Heldenthaten thue, keinen Heldenlohn verlangen. Ein wenig mehr könnte es freilich wohl für mein Reden und Schreiben, für mein Beten und Singen und Läuten seyn, denn die liebe Armuth blickt keklich aus meinem Hause, und aus allem, was ich um mich und an mir habe. Siehe, wie meine schwarze Weste so röthlich wird, und hie und da zerreißt, daß ich sie züchtiglich unter meinem linnenen Oberröckchen verberge; aber es nimmt doch niemand Anstoß

daran, und die Wahrheit zu sagen, es gibt auf unserm Planeten Westen, die in noch schlechtern Umständen sind. Also getrost! ich will ferner fleißig arbeiten und ärmlich wohnen und essen, ich will in meinen müden Kopf drängen, was hinein kann, und wenn es nicht nach Wunsche glückt, dem Herrn Kirchenrathe sagen: Haben Sie Nachsicht mit meinem Kopfe und sehn Sie auf mein Herz. Mein Herz liebt das Gute, und darum habe ich Ruhe im Innern und bin zufrieden mit dem Aeußern. Und im Aeußern gibts doch auch manche Erquickung und Labung. Siehe, da kömmt ja meine Christine mit der Wassersuppe und mit den rauchenden Kartoffeln.

XIV.

Der Redliche.

Ein kleines Schauspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Amtsschreiber Rollmann.
Dessen Frau.
Wilhelmine, dessen Tochter.
Justizrath Arnold.
Regierungsassessor Arnold, dessen Sohn.
Wilhelmi, fürstlicher Sekretär.

Der Schauplatz ist die Schreiberstube im Amthause.

Erster Auftritt.

Rollmann, hernach dessen Frau.

Rollm. (schreibt und lehnt sich dann am Tische zurück).

Endlich! — und fürwahr genug für heute.
(Seine Frau kommt) Du willst vermuthlich fra-

gen, liebes Weib, ob ich fertig bin. (Er sieht nach der Uhr.) So hoch ists doch noch nicht, daß Müller da seyn könnte; er versprach, später zu kommen. Oder geht meine Uhr unrecht?

Frau. Nein. Aber ich hätte gern noch etwas mit dir geplaudert. Man wird ja deiner kaum froh. Da sitzest du, und schreibst, und schreibst — man sollte denken, du wärest Amtsschreiber für halb Deutschland. (Nach dem Tische hinweisend.) Ueber die Stöße Papier! Ueber das unaufhörliche Schreiben!

Rollmann. Es muß doch seyn.

Frau. Es muß? Nun ich verstehe das nicht — sollte es wohl müssen? ich meyne, sollten die Menschen nicht bestehen können, wenn auch weniger geschrieben würde? Manches ist wohl nur so, damit es so ist, und Manches könnte wohl kürzer gefaßt werden. So viel Arbeit wie du, haben doch gewiß wenige.

Rollmann. Nun ich bin auch fertig für heute. Unvollendete Geschäfte, aufgethürmte Papiere, die man wegzuarbeiten, Verwirrungen, die man erst noch zu lösen hat, sind wahre Freudenstöhrer. Darum hat mich

bisher meine Rechnung recht unruhig gemacht, — nun ich will sie übergeben, wie sie ist; ich kann nicht weiter aufs Reine kommen.

Frau. Darüber würden sich andre wahrhaftig wenig gekümmert haben. Du bist nur so ängstlich, so genau. —

Rollmann. Und nur dadurch habe ich Frieden und Lebensgenuß. Siehe, ich nähm nicht vieles Geld dafür, daß das (nach dem Tische zeigend) ungethan wär. Nun bin ich frey, nun kann ich leicht aufathmen. Wär es nicht ausgefertiget, es entstünd doch allerley Unordnung, es würden doch mehrere Menschen in ihrem Thun und Treiben gehindert, wenn ich in der nächsten Nacht stürbe.

Frau. Stürbe! Gott! rede nur davon nie. Du bist ja gesund; was würde denn aus uns? Zurücklegen konnten wir nichts, das weißt du, — ach so viel Mühe, und so wenig Gehalt!

Rollmann. Wie wenig denn?

Frau. O das ist doch wohl wenig — hundert und funfzig bis siebzig Thaler jährlich! —

Rollmann. Und etwas Holz, und die freye Miethe hier im Amthause dazu — ein

hübſches Stübchen mit der herrlichen Ausſicht auf den Buſch und das Feld, die nicht mit Gelde zu bezahlen iſt, ein Paar geräumige Kammern, und hier die Schreibſtube faſt ſo gut zu unſerm Gebrauche, als wär ſie uns zur Wohnung angewieſen.

Frau. Aber wie viele, die nur ſprechen und befehlen, und wenig ſchreiben, haben ſo viel mehr Einkünfte.

Rollmann. Und wie viele noch weniger! Gute Sophie, wir haben nie gehungert, waren nie unbekleidet, wir konnten das Leben genießen. Und wenn das Leben nun hin iſt, iſts da nicht eins, ob man mit köſtlichen Speiſen oder mit Brote den Leib ſättigte; ob man mit feinem oder mit grobem Tuche, mit Seide oder mit Leinen den Leib umhing, der doch zerſtäuben muß? An dem Allen hängt ja nicht die Freude und die menſchliche Würde.

Frau. O ich bin auch zufrieden. Sag ſelbſt, habe ich jemals geklagt? Aber für alle die Laſt, die du zu tragen haſt, könnte der Lohn wohl etwas größer ſeyn. Siehe, du biſt grade zwanzig Jahre Amtsſchreiber, indeß dir Viele ſo weit vorgerückt ſind. Da ging es doch wohl

zuweilen nach Gunſt und nicht nach Verdienſte. Biſt du nicht ſo gut als ſie auf Univerſitäten geweſen? Lieſeſt du nicht immer noch deine gelehrten und lateiniſchen Bücher? Könnteſt du nicht mehr ſeyn?

Rollmann. Ob ich es könnte? Gut, wenn man ſolche Frage nicht zu ſcheuen hat. (Er ſieht nach der Uhr, die er in der Hand behält.) Als Jüngling dachte ich wohl auch hoch hinaus; wenn man aber das thätige Leben mehr kennen lernt und mit lebt, ſo preiſt man ſich oft glücklich, daß man nicht hoch ſteht, wenn man gleich mehr leiſten könnte, als man leiſten muß. Hat man keine großen Geſchäfte, ſo hat man keine große Verantwortung, und auch auf einem dunklen Plätzchen kann man nützen. Siehe, in der Uhr ſind Feder und Räder und kleine Stiftchen: laß ein Stift herausfallen, und das ganze Werk kann ſich verſchieben, und klemmen, und ſtill ſtehn. Man muß nur ſeines Werthes gewiß ſeyn. Den Mitbürgern, dem Staate, und ſeinem Fürſten kann man dienen als Miniſter, als Rath, als Richter, und fürwahr auch als Schreiber. Wenn ich abginge, man würde mich vermiſſen.

Frau. Ja das meyne ich. Es wirds dir keiner nachthun; wenn sichs aber anders gefügt hätte, es wär doch für unser Kind gut. Ists nicht wahr, wenn du nicht bloß Amtsschreiber wäreſt, Wilhelminens Heyrath mit dem Aſſeſſor Arnold hätte nicht so viel Schwierigkeit?

Rollmann. Daß du das erwähnſt! Ich wollte, das wär eine alte Geſchichte und vergeſſen!

Frau. Es wär aber doch wohl beſſer geweſen, wenn du heute nicht an den alten Juſtizrath geſchrieben und die Sache ſo ſchnell abgebrochen hätteſt.

Rollmann. Das mußte ich, das wollte Pflicht und Selbſtſchätzung.

Frau. O gewiß, der junge Arnold iſt ein edler, rechtſchaffner Mann, er liebt Wilhelminen ſo herzlich, — und du weißt es, wie ihn Wilhelmine wieder liebt. Welche ſchöne Verſorgung, welches Glück wäre das für das gute Mädchen geweſen!

Rollmann. Glück? O meine Sophie, wer kann ſo feſt ſagen, was Glück iſt, wem ſind alle Folgen gegenwärtig? Es iſt wahr, der

Aſſeſſor

Aſſeſſor iſt ein biedrer, trefflicher Jüngling. Er kam nicht in unſer Haus, die hübſche Tochter des armen Amtsſchreibers zu ſeinem Spiele in müßigen Stunden zu machen, mit ihr zu tändeln, und ihr die Ruhe wegzutändeln, und ſie dann mit ihren Hoffnungen allein zu laſſen: er kam in löblicher Abſicht; er begehrte ſie zur Gattinn. Auch glaube ich nicht, daß der Juſtizrath durch eine Verbindung mit uns herabgewürdiget würde; aber er will nun einmal nicht einwilligen; er beſteht vermuthlich auf einem reichern und vornehmern Mädchen. Ich mußte alſo handeln, wie ich gehandelt habe. Aufdringen wollen wir uns doch nicht; aufdringen will ſich Wilhelmine nicht, zumahl einem ſonſt braven Alten, der mein Vorgeſetzter iſt.

Frau. Das arme Kind!

Rollmann. Wenn ſie bloß arm iſt, ſo iſt noch keine Noth. Laß den Himmel walten! unter ſeiner beſten Fügung wird ſie durch die Welt und zu ihrem Ziele hinkommen; ſey es an der Hand eines Gatten, ſey es einſam. Für jetzt ſcheint freylich das letzte. Sie hat ſich vermuthlich noch einmal erklärt, daß ſie Müllern nicht will?

Frau. Ja, wie du denken kannst.

Rollmann. Nun wohl, zureden werde ich nicht, so sehr ich gewünscht hätte, daß sie den ehrlichen, fleißigen, wohlhabenden Tischler nähm; sie hätte einen treuen Mann an ihm; sie hätte ihr reichliches Brot. Und sein Gewerbe wird ihr doch nicht anstößig seyn? Das Mädchen ohne Vermögen und Rang wird doch den achtungswürdigen Stand des Handwerkers nicht verachten?

Frau. Nein, das nicht, das gewiß nicht; habe ich doch auch nichts dawider, ob du es mir gleich ein Paarmal schuld gabest mit Unrecht.

Rollmann. So ganz mit Unrecht?

Frau. Je nun freylich, man sagt ja wohl ein Wort. Siehst du, alle meine Vorfahren waren Prediger, und die deinigen Burgemeister und Amtmänner und Räthe. Wenn ich so ihre Bilder an den Wänden der Stube betrachte; wenn ich sie sehe in ihrem ehrbaren Staate, mit den langen Manschetten, mit den breiten Tressen auf den Röcken, oder im schwarzen Kleide mit dem stattlichen Kragen, und mit den schönen großen weißen Perücken,

ſo hätte ich wohl gewünſcht, daß das in unſrer Familie ſo geblieben wär. Du lachſt, Mann? Worüber lachſt du denn?

Rollmann. Ueber die ſchönen großen weißen Perücken; über die Manſchetten und Treſſen, und daß es dir wehe thut, daß das alles in unſrer Familie nicht mehr zu ſehn ſeyn ſoll. Aber eben an dieſem mediſchen Außenwerke kannſt du den Gang der Dinge wahrnehmen. Die Vorfahren hüllten ihre Häupter zierlich in Perücken, die Nachkommen tragen ihr ſchlichtes Haar; die Väter vergoldeten ihre Kleider, die Söhne verſchmähen das. Und wie mit dem Aeußern, wechſelt es mit den Menſchen ſelbſt. Die Enkel von Staatsräthen verlieren ſich unter Handwerkern und Tagelöhnern, und des Hirten Sohn wird Miniſter. Es iſt auch gut, daß es ſo iſt. So pflanzen ſich die Geſinnungen der Gebildetern in niedern Kreiſen fort; ſo tritt das Talent mit ſeinem graden Herzen aus dem Dunkel unter die höhern Stände, und das Verdienſt, das aus der Hütte empor ſtieg, erhält am Throne ſeine Huldigung. Laß uns dieſen guten Gang der Dinge

nicht übel empfinden, nicht tadeln, und uns ihm nicht entgegen setzen.

Frau. O, das will ich nicht, aber —

Rollmann. Sprich selbst, was für Aussichten kann unsre Tochter haben? Die Männer, die bloß ihrem Herzen folgen und folgen können, sind selten, und mein eignes Geschäft gränzt ja, (mit einem Seufzer) nahe an das eines Handarbeiters. Ich fürchte, wenn wir Müllern zurück weisen, so wagt es kein Handwerker wieder, Wilhelminen die Hand zu bieten; und höher denke ich nicht hinaus; ich wüßte auch nicht, warum? Waltet nicht mehr wahres Geschick an mancher Hobelbank, als in mancher Studierstube; und in mancher Werkstatt mehr gesunder Verstand, als in manchem Hörsaale? Und was fehlt denn tüchtigen Handwerkern?

Frau. Es ist wahr, sie haben es besser, als viele Studierte.

Rollmann. Ja wohl! Wenn man alle die kümmerlich besoldeten Prediger, die sich von der Kanzel an den Pflug, die wenig beschäftigten Advocaten, die sich vom Schreibtische, die Aerzte, die sich von dem Wehege-

ſchrey der Krankenſtuben in eine Werkſtätte, und die armen Schullehrer, die ſich aus dem ſchwülen Kindergewimmel an die Eſſe wünſchen, zuſammen zählen könnte, es würde ein hübſches Häuflein herauskommen in Deutſchland. Darum ſollten ſich dergleichen meiner Meynung nach nicht bedenken, ihre Töchter braven Bürgern und Meiſtern zu geben, — wenn die Töchter ſie liebten, verſteht ſich.

Frau. Ja, das iſt aber mit unſerm Minchen nicht.

Rollmann. Gut. Darum beſtehe ich auch nicht darauf.

Zweyter Auftritt.

Wilhelmine. Die Vorigen.

Wilhelm. Geſchwind, lieber Vater, beſte Mutter, gehn ſie hinüber; Müller iſt da, um die Entſcheidung zu holen. Ich kann unmöglich dabey ſeyn, wenn Sie ihm die abſchlägliche Antwort geben; er dauert mich ſo, daß ich ihm das für ſeine treue Liebe zurückgeben ſoll.

Rollmann. Es iſt auch wahrlich für den Gutherzigen eine ernſthaftere Sache, als

der Leichtsinn wohl erwägt, einen achtungswerthen Menschen, der das höchste Zutrauen zu uns hat, mit uns am besten durch das Leben gehn zu können glaubt, entgegen zu rufen: Nein, mein Weg geht hier, der deine dort; wandle mit deinem Herzen anders wohin. Indeß, wenn es seyn muß —

Frau. Ich will nur gleich voraus laufen. (zu Rollmann) Sinne doch etwas darauf, wie wir es ihm sagen, — so mit zierlichen Umschweifen, dehmüthig und wehmüthig.

(geht ab.)

Wilhelmine. Ach! bester Vater, daß ich ihn nicht wieder lieben kann! — Wie er so bescheiden, so schüchtern da stand! Wie er so bestürzt mir die Verlegenheit aus den Augen zu lesen und dann wieder aus dieser Verlegenheit Hoffnung zu schöpfen schien! O Gott, wie betrübt es mich, daß ich ihn betrüben soll! Ists denn nicht genug, daß wir andre durch unsre Fehler kränken, müssen wir sie auch wider unsern Willen bekümmern? — Bester Vater, sagen Sie es ihm recht freundlich, recht sanft, und daß es mich sehr schmerze —

Rollmann. So haſt du alles reiflich erwogen, was ich dir geſtern vorſtellte? Müller iſt ein wirklich hübſcher Mann, tugendhaft, gebildeter, als mancher Angeſehene; geſchickt und arbeitſam, und ſeiner Art nach reich. — So haſt du dich gehörig geprüft?

Wilh. Ja, ja; aber ich kann ihn nur achten; glücklich ſeyn kann er mit mir nicht. Ueberzeugen Sie ihn davon; verſichern Sie ihn, daß ich ihn aufrichtig ſchätze, daß ich mich durch ſeinen Antrag für geehrt halte, daß ich nicht auf Rang und Titel ſehe. Und glauben Sie, das thue ich nicht. Wahrlich, ich will nicht hoch hinauf; ich habe mich in mein Loos gegeben, ſeitdem Sie an den Juſtizrath geſchrieben haben.

Rollmann. Und that ich daran unrecht? Urtheile ſelbſt.

Wilh. Nein, ach nein, beſter Vater! Sie haben mir ja Ihren Brief geleſen, Sie konnten nicht anders. Aber Sie werden mich auch mit Geduld ertragen, wenn ich den edlen Arnold ſo bald nicht, oder nie vergeſſen kann. O daß er der Tiſchler, und Müller des Juſtizraths Sohn wär! und wenn er auch viel we-

niger als Müller hätte! Geld und Pracht gibt ja den Frieden nicht. Nur (seine Hand fassend) seyn Sie mir nicht böse. Ich will Ihre Sorgen nicht vermehren; ich will Tag und Nacht auf Ihre Pflege sinnen; ich will wie bisher, und noch emsiger für andre Leute arbeiten und Putz machen, und auf Arnolden nicht rechnen. Und — Sie priesen zwar oft die Ehe, — aber wenn ich denn nun auch unverheyrathet bliebe; das bleiben ja viele weit bessere Mädchen, als ich. —

Rollmann. Und freylich hat der Ehestand auch seine Sorgen und Schmerzen.

Wilh. Meine Hand und meine Nadel wird mich vor dem Darben schützen. Gott bewahre mir dann nur zu der feinern Arbeit meine Augen.

Rollmann (trocknet sich die Thränen). Gute Wilhelmine!

Wilh. Sehn Sie, so mag ich der Welt dann wohl entbehrlich seyn; müßig, unnütz bin ich doch nicht in derselben.

Rollmann. Recht, meine Tochter, so höre ich dich gern. Eine Ehe rechter Art ist allerdings Ehre und Glück; und Lob und Heil

der guten Jungfrau, die Gattin und Mutter wird, und sich als solche größern Einfluß und Verdienste um die Menschheit erwirbt. Wenn man aber sagt, das Weib könne ohne Ehe seine Bestimmung gar nicht erfüllen, so hat man gewiß unrecht, weil man nicht gehörig auf das Ganze des Lebens, und gar nicht über die wenigen Jahre dieses Lebens hinausblickt. Auch eine Einsame, die in Unschuld und Reinheit, mit Fleiß und Ordnung, mit Frieden und Ruhe im wünschelosen, unbefangnen Herzen, behülflich gegen jeden, dem sie dienen kann, und ein Segen für die Verwandten, die ihrer Hände, ihres Raths und ihrer Einrichtung bedürfen, auf ihrer stillen Bahn dahingeht, ist ehrenwerth, und wird der ihr gebührenden Stelle nicht verfehlen hier und dort. Das möge dir der Himmel geben, wenn du bey deinen Gedanken bleibst; und hier ist meine Hand, die dich, so lange sie warm ist, nicht lassen soll; hier ist meine Vaterhand darauf, du sollst, und wenn es uns noch so kärglich erginge, nie auch nur den kleinsten Vorwurf hören. Aber Müller wartet; sey unbekümmert, Minchen, er soll das

bittre Nein so mild, so schonend ausgesprochen hören, wie du wünschest.

Dritter Auftritt.

Wilhelmine allein.

Das bittre Nein! — So hatte ich denn nichts anders für dich, gutherziger Müller? (Sie besinnt sich) Nein, nein! Sollte sich der würdige Handwerker begnügen, nur eine Besorgerin für sein Haus, eine Wirthschafterin, die aus Pflicht das Seinige wohl in Acht nähm, aber für sein volles Herz nicht wieder ein Herz zu haben? Nein, ich kann dich nicht lieben, aber auch nicht täuschen. Ich käm ja deiner Innigkeit stets mit dem Wunsche entgegen, daß du Arnold wärest! und das wär unrecht! Vergiß mich, du Rechtschaffner, vergiß mich ganz! und laß mich, gütiger Himmel, auch Arnolden vergessen. (zusammenfahrend) Nein, gütiger Himmel, ich bat nicht, wie ich wollte; laß mich ihn nie, nie vergessen, aber auch nie, nie so wünschen. (Sie weint.)

Vierter Auftritt.

Wilhelmine. Aſſeſſor Arnold, nachher Juſtizrath Arnold und Wilhelmi.

Wilhelmine (erſchrocken.) Ach Arnold, Sie kommen! und grade heute, grade jetzt! Wenn Sie wüßten, wie Sie mich erſchüttern und verwunden!

Aſſ. Arnold. Erſchüttern und verwunden? der Freund die Freundin? das wollte ich nicht. Und Sie! Sie! — Wenn ich ſonſt meine Wilhelmine allein traf, hörte ich wohl das trauliche Du! Soll das von nun an nicht mehr ſeyn?

Wilh. Das war in den ſeligen Augenblicken meiner jugendlichen Zuverſicht, meiner unbefangnen Hoffnung. Sie ſind hin. Zerreiß — zerreißen Sie durch die Erinnerung daran nicht mein Herz. Ihr Vater will unſre Verbindung nicht, und er hat das, wie wir geſtern erfuhren, gegen einen Bekannten nachdrücklich erklärt. Da hat ihm mein Vater vor einigen Stunden geſchrieben, daß er häusliche Freude und Ruhe nicht geſtört ſehn möge, — kennt' er anders? — daß auch er

den Gedanken an die Verbindung aufgebe, daß es gegen seine Genehmigung geschehe, wenn wir ferner Worte und Gefühle wechselten. —

Ass. Arnold. So sollte denn ein elendes Vorurtheil unser Glück vernichten? Mich kann kein Mädchen glücklich machen, als meine Wilhelmine!

Wilh. Lieber Arnold, wer weiß? Mein Vater sagte mir, wir müßten nie so bestimmt behaupten, daß wir ohne Etwas nicht glücklich seyn könnten, was nicht ganz in unsrer Gewalt ist. Hat er nicht vielleicht Recht? Versuchen Sie es, mich künftig anders als bisher anzusehen; betrachten Sie mich als einen Gespielen der Kindheit, den man nie ganz aus dem Sinne schlägt, an den man lebenslang gern denkt, ohne daß man ihn lebenslang zu seinem Frieden bedarf. Ihr Vater erwartet von Ihnen Freuden für sein Alter, und die Pflicht will, daß Sie ihm diese geben. Folgen Sie der Pflicht. Ach, Liebe und Ehe ohne den Willen der Eltern ist wie ein Segen, unter welchen sich Fluch mischt. Ich will (stockend und seufzend) mein Herz bekämpfen. Arnold, bekämpfen auch Sie Ihr Herz!

Aſſ. Arnold. Und womit? etwa mit der Ueberlegung deſſen, worauf das Herz nicht achtet?

Wilh. Und doch — Bedenken Sie Beſter, unſer äußeres Loos iſt ſo verſchieden. Darin hat Ihr Vater, darin hat mein Vater wohl Recht. Was ich beſitze, iſt in wenige Käſtchen zu bringen, und damit trät ich in Ihr Haus.

Aſſ. Arnold. Reich im Innern und mit gröſsen Schätzen für mich — —

Wilh. Aber Mißbilligung des Vaters; Spott und Tadel mancher andern; mein eignes, vielleicht zu weiches Gefühl, das ach! ſchon durch Kälte verwundet wird, — welches Gedränge, in das ich käm, und Sie brächte! Verhältniſſe, in welchen wir nun einmal ſind, haben nun einmal ihre Rechte, oder doch ihre Gewalt. Wo ich bisher ſtand, dahin hatte mich das Schickſal und das Herz zugleich geſtellt; und ſo ſchien ich mir und allen an den Platz gehörig. Dieſes gewohnte ſüße und erhebende Selbſtgefühl nun künftig nur gegen Sie walten laſſen zu dürfen, mich von andern als durch Trotz auf meine Stelle eingedrungen betrachtet zu wiſſen; o wie

würde mich das so niederdrücken, daß ich auch Sie nicht, wie ich sollte, erheitern könnte! Das alles wär nicht, wenn Sie ein Mädchen wählten, dessen Stand und Vermögen dem Ihrigen gleicht.

Ass. Arnold. Und das kann mir meine Wilhelmine sagen?

Wilh. (weinend) Ach mit nassen Augen und mit blutendem Herzen. Aber muß es nicht seyn? Und wenn uns Häuser trennen, brauchen sich denn unsre Seelen zu entfremden? Sie können mich ja immer werth halten; o und ich will Sie lebenslang achten und schätzen. Ich will Ihnen, wie ich kann, gern dienen; ich will gern arbeiten und meine ganze kleine Kunst aufbieten, Ihre künftige Gattin nach Ihrem Wunsche und Gefallen zu schmücken. Arnold! sehn Sie mich nicht so schmerzlich an — (Justizrath Arnold tritt unbemerkt in die Thür) des Vaters Ausspruch! — die Pflicht — lassen Sie uns den Frieden unsrer elterlichen Häuser, lassen Sie uns Ihres Vaters Zutrauen zu meinem Vater, der sein Untergebner ist, nicht stören. (Oft stockend) Ich bitte Sie bey allem, kommen Sie nicht

wieder zu uns; kommen Sie nicht eher, als bis Sie mir die Nachricht von Ihrer Verlobung bringen.

Aſſ. Arnold. O Gott!

Wilh. Ich meyne, dann erſt werde ich wieder ganz ruhig und ſicher ſeyn. Und wenn nun tauſend gute Wünſche, und die Segnungen eines zufriedenen Vaters Sie an den Traualtar begleiten, ſo ſollen ſich in dieſelben meine Gebete für Ihr Glück recht heiß, und recht friedevoll miſchen. Laſſen Sie dies unſern Abſchied ſeyn. Es gibt ein Land, wo wir nicht mehr ſo mannigfaltig gehemmt und eingeſchränkt ſind, wie hier; wo die Liebe nicht ſo, wie hier, an ausſchließende Mittheilung gebunden iſt. Da können wir, Sie, und Ihre künftige Freundin und ich, unverkümmerte Liebe geben und nehmen. Wir wollen uns trennen, — (aufwärts deutend) mit einem Blicke dorthin! — dorthin!

Juſtizr. Arnold (nähert ſich.)

Aſſ. Arnold (beſtürzt). Mein Vater! —

Wilh. (erſchrocken). Verzeihen Sie, edler Mann! — Ohne meine Schuld, — ohne des Herrn Aſſeſſors Schuld — — gewiß wir ehren

Ihren Willen; fürchten Sie von uns kein Widerstreben. Wir nahmen Abschied. Sie zürnen doch nicht?

Justizr. Arnold. Wer könnte über die Tugend zürnen? Nein, treffliches Mädchen! ich hatte mit Ihrem Vater zu sprechen. — Mein Sohn, in einem halben Stündchen holst du mich hier wieder ab. (Assessor Arnold geht ab) — Sie haben mich fürwahr recht sehr gerührt. Ich kannte Sie als eine häusliche, eingezogne, geschickte, bescheidne Tochter; aber ich sehe, Sie sind mehr. Empfangen Sie ohne viele Worte die Versicherung meiner größten Achtung. (Secretair Wilhelmi tritt herein.) Ach, sieh da, lieber Freund, Ihnen geht es vermuthlich wie mir. Sie wissen, daß der Herr Amtsschreiber um diese Zeit gewöhnlich noch in der Schreibstube ist, und so meynten Sie, ihn hier zu treffen.

Wilh. (zu beiden.) Ist es Ihnen gefällig, zu dem Vater zu gehn, oder —

Sekretär. Ist er allein?

Wilh. Es ist jetzt eben jemand bey ihm; wünschten Sie vielleicht, daß ich ihn rufe?

Sekre-

Sekretär. Ja, ja, so ists am besten, wir wollen ihn hier erwarten.

Justizr. Arnold. Und sagen Sie ihm, er solle seine Geschäfte erst abthun, wenn Sie (zum Sekr.) ihn nicht etwa gleich sprechen müssen.

Sekretär. O nein, ich habe keine Eil.

(Wilhelmine geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Justizrath Arnold, Sekretär Wilhelmi.

Sekretär. Ein mildes, sanftes, liebes Mädchen!

Justizr. Arnold. Ja wahrhaftig, edel und rechtschaffen, und von festem und gesetztem Sinne.

Sekretär. Der brave Amtsschreiber verdient es, die Tochter zu haben, und (bedeutend) es wär zu wünschen, daß er einen recht guten Schwiegersohn dazu bekäm, einen Schwiegersohn, der auch eben nicht auf die Aussteuer zu sehn brauchte, und sein Kind so reichlich versorgte, daß der unbegüterte Mann nicht vor der einstigen Trennung zittern müßte.

Justizr. Arnold. Da haben Sie Recht, und ich verstehe, was Sie mir sagen wollen. Wir hatten seit unsrer Jugend keine Geheimnisse vor einander, alter Freund, lassen Sie uns einmahl über die Sache von Herzen sprechen. Was könnte ich Ihnen auch verbergen wollen? das ganze Städtchen redet ja von der Liebe meines Sohnes zu Wilhelminen.

Sekretär. Und jeder Unbefangne billigt sie.

Justizr. Arnold. Nun, in mancher Absicht läßt sich auch nichts dagegen sagen. Das Mädchen ist sehr hübsch, und verständig und tugendhaft. Aber Freund, Sie selbst haben Frau und Kinder, Sie sind Hausvater und kennen unsre Zeit und ihre Bedürfnisse, und die Rücksichten, die man um des schönen Friedens willen auch auf Verwandte nehmen muß. Ich hätte, das leugne ich nicht, gern eine angesehnere und reichere Schwiegertochter in mein Haus und unter die Meinigen treten sehen.

Sekretär. Aber das Herz Ihres Sohnes? — —

Justizr. Arnold. Wohl! ich habe es be-

dacht, daß dieses durch Vermögen und Stand nicht befriedigt werden möchte. Er hat mir selbst mehrmahls erklärt, daß er ohne Wilhelminen nicht glücklich seyn zu können glaube, und er hat sich bei allen meinen Vorstellungen fest und anständig, männlich und kindlich zugleich benommen. Ich fing daher schon an, mich an den Gedanken, der mir anfangs unangenehm war, zu gewöhnen; ich war nahe daran, mich über die Meinung der meisten, und über das Gerede wegzusetzen, ich schwankte nur noch —

Sekretär. O schwanken Sie nicht, treten Sie fest auf, Sie sind auf einem sichern, guten Wege.

Justizr. Arnold. Ein Paar Worte des Mädchens an meinen Sohn, die ich hörte, haben ihr mein ganzes Herz gewonnen, und vorher schon hatte mich dieser Brief ihres Vaters innigst gerührt: (Er liest) „Ich dachte bisher, daß Sie die Verbindung meiner Tochter mit Ihrem Sohne genehmigten, da Sie sich seit seinen Besuchen in unserm Hause nie darüber gegen mich äußerten; jetzt weiß ich durch die gewissesten Nachrichten, daß ich mich

geirrt habe. Ich erkenne die große Verschiedenheit der äußern Umstände, und füge mich bereitwillig danach. Ich gebe den nicht unwahrscheinlichen Gedanken auf, daß die jungen Leute glücklich mit einander seyn könnten. Mögen beide selbst einen unschuldigen Wunsch bekämpfen und aufopfern lernen. Auch das wird ihnen nützen für das Leben. Was von meiner Seite geleistet werden kann, wird gewiß geschehn, und ich gebe Ihnen die feierliche Versichrung, daß mit meinem Wissen und Einwilligen kein fernerer Umgang der jungen Leute statt finden soll. Erhalten Sie auch künftig Ihr Zutrauen Ihrem" u. s. w.

Sekretär. Und nach diesem Briefe bedenken Sie sich noch? Belohnen Sie den braven Amtsschreiber, sagen Sie ja.

Justizr. Arnold. Wie gesagt, das wollte ich, — ich wär auch noch nicht abgeneigt, aber —

Sekretär. Nun? —

Justizr. Arnold. Ihnen kann ichs vertrauen. Sie werden es nicht mißbrauchen und vielleicht zum Besten wenden helfen. —

Sekretär. Zum Besten wenden? was?

Justizr. Arnold. Hören Sie: Vor einigen Tagen erfuhr ich, daß der Amtsschreiber wegen einer Rechnung, die er in Kurzem ablegen muß, in Verlegenheit sey.

Sekretär. (erschrocken) Wie? unmöglich!

Justizr. Arnold. Ich habe es aus dem Munde des Mannes, gegen den er selbst etwas davon erwähnt hat, und wie es geht, das Gerücht hat sich schon weiter verbreitet. Ich frage heute meinen Sohn, und er gesteht, daß Wilhelmine im Anfange der Woche einmahl gesagt habe, ihr Vater sey verdrüßlich wegen einer Rechnung, warum, wisse sie nicht. Etwas mag also daran seyn.

Sekretär. Was? der sparsame, der streng gewissenhafte Mann! Wenn ich seine edle Handlung vor einem Vierteljahre bedenke! Wie er da einen Gewinn, den Wenige tadelhaft gefunden hätten, so uneigennützig von sich wies. Es ist mir unbegreiflich, und wenn es doch wär, höchst traurig.

Justizr. Arnold. Mir auch. Sie kennen unsre Gesetze darüber, und wissen, wie diese seit den letzten Veruntreuungen geschärft sind. Bei gefundner Schuld aufs gelindeste —

Dienstentlassung. Der Amtsschreiber ist mir untergeordnet, ich müßte ihn zur Rechenschaft ziehen, Sie sehen, in welches Gedränge ich bei einer Verbindung mit seinem Hause käm, und daß ich also erst wissen muß, wie die Sache sich verhält.

Sekretär. Unerklärlich! wie ich den Mann kenne, dächt ich, verhungerte er lieber, ehe er einen Groschen angriff, der ihm nicht gehört.

Justizr. Arnold. Grade so habe ich ihn beurtheilt. Die bitterste Noth müßte ihn gedrückt haben, und man stellt sich freilich manchmal nicht vor, wie groß die Noth in einem Hause ist. Der Mann hat wirklich zu wenig Einnahme. Stark kann indeß der Ausfall nicht seyn. Die ganze Jahresrechnung beträgt kaum 600 Rthlr. und im vorigen Jahre hat er sie noch richtig abgelegt. Es kann nicht viel betragen, dafür bürgt sein Sinn, das läßt sich aus seinem eignen Erwähnen der Sache schließen. Da bin ich mit dem Vorsatze hergegangen, ihm, wenn es die Umstände erlauben, zu helfen, und — wenn es vor den Fürsten kommt, sprechen Sie ein Wort für ihn.

Sekretär. Eine ungelegne, verwünschte Geschichte, wenn es wahr ist. Ich hatte sonst grade eine Nachricht zu bringen, die dem Amtsschreiber und auch Ihnen erfreulich — —

Sechster Auftritt.

Rollmann. Die Vorigen.

Rollmann. Verzeihen Sie, daß mich ein Geschäft so lange aufgehalten hat, an welchem das Herz viel Antheil nahm. — Wollten Sie die Güte haben — —

Sekretär. Lassen Sie uns doch hier bleiben, es ist ja hier gut.

Justizr. Arnold. Ich komme, Ihnen mündlich für Ihren edlen Brief von ganzer Seele zu danken, würdiger Mann.

Rollmann. O Herr Justizrath — —

Justizr. Arnold. Seyn Sie ohne Verlegenheit, Bester. Mein vieljähriger treuer Freund weiß schon Alles, und ist von Allem unterrichtet, worüber ich mit Ihnen sprechen wollte.

Rollmann. Ich handelte, wie ich handeln mußte, und hätte ich mir früher vorgestellt — —

Justizr. Arnold. Davon bin ich überzeugt. Ich bleibe Ihr Schuldner, und wenn ich wüßte, wie ich einen Theil der Schuld abtragen, wie ich Ihnen dienen könnte. — Verbergen Sie nichts, wie gesagt, der Herr Sekretär mißbraucht nichts, und ist mit mir einverstanden und will Ihr Bestes. Reden Sie, könnte ich irgend etwas für Sie thun? — mein kleines Vermögen — —

Rollmann. Behalten Sie mir nur Ihre Liebe. Ich bedarf mit den Meinigen wenig, und wir haben genug.

Justizr. Arnold. Ja, — aber — Kurz, ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll, Umschweife zu machen. — Grade heraus! nehmen Sie es mir nicht übel, wie steht's mit der Rechnung, die Sie ehestens ablegen müssen?

Rollmann. Wie so? mit der Rechnung? sie ist fertig und abgeschrieben, und zur Ablieferung völlig bereit.

Sekretär. Da sehn Sie Freund. Mißverständniß vermuthlich —

Rollmann. Mißverständniß? (besinnt sich) Hm! hm!

Justizr. Arnold. Seyn Sie ganz offen.

Ich hörte: Sie wären in einer Verlegenheit gewesen — —

Rollmann. Ich merke schon, woher das kommt. In derselben Verlegenheit bin ich noch.

Sekretär. Was?

Justizr. Arnold. Nun, und —

Rollmann. Es ist eine Kleinigkeit; aber ich war doch unruhig darüber. Rechnungen müssen bis auf Kleinigkeiten richtig seyn.

Justizr. Arnold. Geschwind, wie stehts? wie viel fehlt?

Rollmann. Zehn Thaler — —

Justizr. Arnold. Nur? Das ist ja der Rede nicht werth, mehr fehlt nicht?

Rollmann. Zehn Thaler, sage ich, sind in der Kasse zu viel. Ich habe darüber so viel unnützen Rechnens und Kopfbrechens gehabt, und kann durchaus nicht herausbringen, woher die gekommen sind —

Sekretär. Eine seltne Schwierigkeit. Gebe der Himmel allen Rechnungsführern solche Verlegenheit!

Justizr. Arnold. Sie werden das Geld von dem Ihrigen aus Versehn in die Kasse gelegt haben.

Rollmann. Von dem Meinigen? (lächelnd) Zehn Thaler kann ich nun eben so leicht nicht verlegen. Auch ist das nicht möglich. Ich habe zu der Kasse zwei Schlüssel; ehe ich die zwei Schlösser öffnete, würde ich mich ja besonnen haben.

Sekretär. Zwei Schlösser? So haben Sie sich zum Aufseher über sich selbst gesetzt?

Rollmann. Und sollte das nicht jeder thun? — Ein verdrüßlicher Umstand ist's doch! Wem das Geld nur fehlen mag? Ich kann schlechterdings nichts darüber ausmitteln; bei allen, die mir beträchtliche Summen zu zahlen hatten, ist nachgefragt worden, Niemand will mir zu viel gezahlt haben, ich habe auch keinen Theil daran, und muß also eine sonderbare Ausgabe in die Rechnung bringen.

Justizr. Arnold. Eine unerhörte und unverbotne —

Sekretär. Sagte ich es nicht gleich? So lösen sich Verlegenheiten, die Manchen zur Verzweiflung bringen, bei dem Redlichen in Lächeln auf. Und nun, Herr Rath, rufen Sie Ihre Frau und Tochter, ich habe Ihnen etwas zu eröffnen.

Rollmann (ſieht ihn zweifelnd an). Ich verſtehe Sie nicht Herr Sekretär, wie?

Sekretär. Ja, ja, thun Sie mir den Gefallen. Rufen Sie die Ihrigen, eilen Sie.

(Rollmann geht ab.)

Juſtizr. Arnold. Was ſagten Sie? Iſt das die erfreuliche Nachricht? — —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Aſſeſſor Arnold, nachher Rollmann mit ſeiner Frau und Tochter.

Aſſ. Arnold. Sie haben befohlen mein Vater — —

Sekretär. Und Sie kommen wohl gerade zur guten Zeit, Herr Aſſeſſor.

Juſtizr. Arnold. Sie haben recht Freund. Ja mein Sohn, ſo iſts. Du haſt die Würde und Tugend eines ſtillen und dürftigen Hauſes nicht verkannt. Das iſt löblich. Du haſt mir nicht mit Trotze und Heftigkeit widerſtanden, ich habe Urſache, mit Dir zufrieden zu ſeyn, und ich denke, Du ſollſt auch mit mir zufrieden von hier weggehn.

(Rollmann tritt mit ſeiner Frau und Tochter herein.)

Rollmann. Sie haben befohlen, Herr Sekretär — ich bin äußerst überrascht und gerührt, und erwarte Ihre Aufträge. — Ach Herr Assessor — Sie? —

Sekretär. Der junge Mann wird hernach vermuthlich ein Wort zu reden haben zu allen, und besonders (gegen Rollmanns Tochter) zu Ihnen.

Wilh. (bestürzt) Ich habe mich bereits erklärt, wie — —

Frau. Wie es einem rechtlichen Mädchen geziemt und ansteht, denke ich.

Sekretär (zu Rollmann). Jetzt zu Ihnen redlicher, achtungswürdiger Mann. Ihr Fleiß, Ihre Rechtschaffenheit, Ihre Treue, Ihre ausgebreitete Kenntniß hätte nach dem eignen Ausdrucke meines Fürsten, längst einen größern Wirkungskreis verdient. Ihre vor einem Vierteljahre vollbrachte und allgemein bekannte uneigennützige Handlung, Ihr vor Kurzem dem Landesherrn zu Gesichte gekommener meisterhafter Aufsatz über Ehrenstrafen, der eben sowohl den erfahrnen Geschäftsmann als den Menschenfreund verkündigt, hat den Fürsten daran von neuem erinnert und ihn bewogen, Sie an einen

Platz zu ſtellen, der Ihren Kräften angemeſſe-ner iſt, als Ihr gegenwärtiger, und den Sie füllen werden. Sie, Herr Juſtizrath, haben ſich längſt einen Gehülfen für Ihre gehäuften Arbeiten gewünſcht, der Fürſt ernennt Sie (zu Rollmann) alſo hierdurch (er überreicht ihm eine Schrift) als Rath zum Theilnehmer an den Geſchäften Ihres bisherigen Vorgeſetzten. Den Gehalt werden Sie Ihrem Amte angemeſſen finden.

Aſſ. Arnold. Gottlob!

Juſtizr. Arnold. Welche Freude, den Mann als Gehülfen an die Seite zu bekommen, den ich mir oft als ſolchen dachte, und dem Verdienſte ſein Recht gewährt zu ſehn!

Rollmann. Was ſoll ich ſagen? Es kommt mir zu ſchnell. Sehn Sie in dieſen Thränen meinen Dank, meinen Dank auch gegen die Vorſicht, daß ich noch Kräfte fühle, zu nützen, und meinen Entſchluß, mich der Huld meines Fürſten werth zu zeigen.

Frau. Rath? Iſt's mir doch, als wär ich im Traume. Erſt Amtsſchreiber und gleich Rath! Nun der liebe Gott gebe dafür ſeinen himmliſchen Rath, und alles Wohlſeyn

und Gesundheit und langes Leben unserm Fürsten.

Wilh. Guter Himmel! — O mein Vater!

Frau. Und mein Mann wird es gewiß nicht an sich fehlen lassen. Immer hat er gelesen und gethan, das ist doch nun nicht vergeblich geschehn. Er wird für den Fürsten und für die Bürger schreiben, rechnen, reden, und machen, was er kann, wie er kann.

Sekretär. Und genießen Sie noch ferner das beste Wohlseyn mit ihm, Frau Räthin.

Frau. Gar zu gütig. Ihre gehorsame Dienerinn.

Justizr. Arnold. Meine innigsten Glückwünsche, braver Amtsgenosse!

Ass. Arnold. Die meinigen auch.

Rollmann. Mein volles Herz — —

Sekretär. Heute Abend müssen Sie uns nun zum Butterbrodte behalten.

Frau. O gar gern, herzlich gern! viele Ehre! Sie nehmen denn freundlichst verlieb, mit dem, was Sie finden. Schade, Schade! ich muß mich schämen, und es thut mir recht

leid, nicht ein Stücklein Braten im Hauſe zum Aufſchneiden. Nun was da iſt, ein wenig Geräuchertes, was wir haben — —

Sekretär. Alles, alles hinlänglich und gut, und der Herr Juſtizrath wird wohl eine kleine Geſandtſchaft nach ſeinem älteſten Weine abgehn laſſen. Denn bei Tiſche möchte wohl über dieſes und jenes anzuklingen ſeyn. Was meinen Sie Herr Juſtizrath?

Juſtizr. Arnold. Ich möchte freilich heute gern noch mehr Glück, vollſtändiges Glück haben. Tritt herzu mein Sohn. Liebſt Du dieſer redlichen Eltern edle Tochter?

Aſſ. Arnold. Ja mein Vater, (zu Rollmann und deſſen Frau) ja meine Verehrten, (zu Wilhelminen) Ja meine Theuerſte, innig und ewig.

Juſtizr. Arnold. (zu Wilhelminen) Und lieben Sie Gute ihn auch?

Wilh. Herr Juſtizrath! mein Vater! (leiſe) ja.

Juſtizr. Arnold. (zu den Eltern) Und geben Sie Ihr Ja und Ihren Segen dazu?

Frau. Ja, unſern Segen.

Rollmann. Allen Segen.

Justizr. Arnold. (legt ihre Hände zusammen) Allen Segen! So werdet Mann und Weib, und so werd' euch Friede und Freude!

(Alle Arme öffnen sich zu Umarmungen.)

Sekretär. Rollmann und seine Frau. } Friede und Freude.

XV.

Marie und Wilhelm.

Warte ein wenig, liebe Marie, ſagte der Vater; Sophien wird die Zeit indeſſen im Garten nicht lang werden. Sie mag die Nüſſe zu pflücken anfangen, Du ſollſt ihr gleich nachgehen. Nur ein Paar Worte. Ich hätte ſchon geſtern Abends mit Dir geſprochen, weil aber Sophie eben gekommen war, ſo wollte ich Euch Mädchen in Euerm Geplauder nicht ſtören. Der alte Welken hat mich Deinetwegen angeredet.

Marie wurde blaß und zitterte, und blieb mit aufgehobenem Arme ſtehen, als ob Feuer gerufen wäre.

Du erſchrickſt, ſprach der redliche Landmann; das iſt mir gar nicht lieb. Ich hätte meine gute Tochter ſo gern verſorgt gewußt.

Und bin ich denn das nicht bei meinem lieben Vater? rief Marie mit einem tiefen Seufzer.

Ach, mein Kind, fiel der Alte ein, wer kann wissen, wie bald es mit dem Menschen kommt. Deine treue Mutter hast Du kaum gekannt, sie mußte so jung davon; sollte ich nicht an das Ende denken? Weine nicht, Liebe; ich meine es gut. Siehe, Deinem Bruder habe ich nun das Gut im Unterdorfe übergeben, und er hat sein Weib; ich habe mich immer darauf gefreuet, Dich mit einem braven Manne dieß Gütchen verwalten zu sehen. Ich hätte dann meine letzten Jahre noch so recht in Ruhe bei Euch hingelebt. Der alte Welken ist ein ehrlicher Mann; von seinem Reichthume will ich gar nichts sagen; und sein Sohn, sein Heinrich —

Ach sein Sohn! stöhnte das Mädchen.

Nun ja, fuhr der Vater fort, Heinrich ist etwas trotzig, vorlaut, und wenn er mit andern jungen Leuten zusammen ist, bisweilen wild und ausgelassen. Wenn er aber an Dir ein fleißiges, sittsames Weib bekäme, wer weiß, ob er nicht gesetzt und still und gut

würde. Man kennt doch keine schlechten Streiche von ihm, wie von Arnolds Wilhelmen.

Jetzt machte sich Mariens Kummer in lautem Schluchzen Luft. Sie verdeckte die Augen mit der Hand, unter welcher die Thränen über ihre Wangen liefen.

Es ist mir sehr schmerzlich, redete der Alte weiter, mich in Wilhelmen so geirrt zu haben. Meine liebste Hoffnung hat er mir zu Wasser gemacht. Ich bin mit Arnolden aufgewachsen, von der Schule aus sind wir einander gut gewesen, wir haben immer als Freunde und friedliche dienstfertige Nachbarn mit einander gelebt. Manchmal sprachen wir davon, daß ihr beyde, Du und Wilhelm ein gutes Paar werden könntet. Der Alte sah mir dann stets so fröhlich ins Gesicht, und drückte mir so herzlich die Hand. Wenn ich nur reich wäre, wie du! pflegte er zu sagen. Güter allein machen nicht glücklich, Nachbar, antwortete ich ihm wohl; es wird sich Alles fügen. Und wahrlich, Marie, Arnold hat ein Häufchen Kinder, da wird es kleine Theile geben; aber was hätte das gethan? Wenn Wilhelm nur gut wäre . . .

Er war es, flisterte Marie. Gab es im ganzen Dorfe einen solchen Jüngling? So arbeitsam, so sanftmüthig, so verträglich, so menschenfreundlich . . .

O, daß er es noch wäre! unterbrach sie der Greis. Daß manche Leute so böse werden können! Seit seiner Zurückkunft muß er ein ganz anderer Mensch seyn. Denke nur an das Bubenstück bei der Hochzeit Deines Bruders.

Ja wohl! ächzte das Mädchen. Es ist recht abscheulich, daß es in der Welt solche Tücke geben kann. Aber wer weiß; — er sieht doch noch immer aus, wie sonst.

Wer weiß — fuhr der Vater etwas hastig heraus, — so hast Du nun schon oft gesagt. Ist es denn nicht ausgemacht genug? Hätte ich nicht darauf klagen können? Ich wollte es Arnolden nur nicht zu Leide thun. Und gesetzt, es gäbe da noch Zweifel, haben wir nicht Beide mit eigenen Augen das Andere gesehen, den Streich mit der Blume, den Streich mit dem Kürbiß?

Marie schauderte zusammen, wie ein Mensch, dem plötzlich eine wunde Stelle hart

berührt wird. Leider freilich! stammelte sie.

Eine Blume ist etwas Kleines, und ein Kürbiß hat nicht vielen Werth, sezte der Landmann hinzu; und doch könnte sich ein Mensch daran in die Hölle freveln. Ueberlege es also, was ich Welken sagen soll; ich habe mir acht Tage Bedenkzeit ausgebeten. Wenn es seyn könnte . . . Hier im Dorfe ist sonst kein junger Mann für Dich; und von mir ziehen möchte ich dich nicht gern sehen. Aber überlege es reiflich, Du hast Deinen freien Willen. — Und nun gehe in den Garten, Sophie wird nicht wissen, wo Du so lange bleibst.

Das liebe Mädchen strich die Falten aus der Schürze, und hielt die warme Hand vor die Augen, den Thränen und der Röthe zu wehren; denn sie wollte Sophien gern heiter scheinen. Sophie, die Tochter eines Verwandten in einem nicht ganz nahen Orte, hatte Mariens Sinn, und die anhänglichste Liebe ihres unschuldigen Herzens. Jeder Besuch bei einander von Jugend auf war den Mädchen ein Fest gewesen. Jezt hatten sie

sich in zwei Jahren nicht gesehen; der größte Schatz hätte daher nicht so erfreuen können, als das Glück erfreuete, daß Sophie gestern Nachmittags unerwartet, und noch dazu mit dem Versprechen kam, volle acht Tage bleiben zu wollen. Marie hatte darüber den Kummer, der seit Montathen an ihr nagte, bis auf die Unterredung mit dem Vater beinahe ganz vergessen, und auch jetzt noch empfand sie, wie es ist, wenn ein von Unfällen niedergedrücktes Herz auf etwas recht Werthes sich stützen, wenn eine geängstete Seele in dem Genusse oder der Vorstellung irgend eines theuern Gutes ausruhen und Ersatz finden kann.

Mit freundlichem Gesichte, wenn auch mit beklommener Brust eilte sie in den Garten, wo die Freundinn ihrer wartete. Es war ein schöner lachender Herbstmorgen, der den Geist zu heitern Gedanken, das Herz zu wohlthätigen Gefühlen erhob, so wie die reine Luft alle Sinne und Glieder stärkte. Ein dünner Nebel hatte sich bis auf einen zarten Duft verloren, der den Glanz der Sonnenstrahlen milderte; aus dem gelben und röthlichen Laube

der Bäume tönte das helle Pfeifen der Meisen; auf dem Boden und an den Zweigen schimmerten wie die feinste Seide unzählige Spinnengewebe; und die Pracht der Aster und anderer Herbstblumen, und Alles umher weckte in der Seele mehr die Bilder von eingesammelter Fülle und ruhigem Genusse, als von dem Absterben der Natur.

Darum war auch Sophie gar fröhlich. Mit Gesange, und mehr tanzend, als wandelnd, trat sie Marien entgegen. Endlich kommst Du! rief sie; ich habe Wort gehalten, und nicht allein gepflückt; siehst Du, beide Körbchen sind noch leer. Ein wenig genascht habe ich wohl. Eure Haselnüsse sind so voll, daß die Schalen bersten möchten, und süß und markig, wie Mandeln. Rasch an's Werk; ich mag gar zu gern etwas abernten. Da hast du dein Körbchen; und nun laß uns sehen, ob hernach Deins oder meins voller seyn wird.

Die beiden Mädchen pflückten und schüttelten, und Sophie trillerte ein Liedchen nach dem andern dazu. Aber Marie war stumm und gehalten; oft ermüdeten ihre Hände im

Sammeln; sie blickte mit Seufzen nach Arnolds nachbarlichem Garten auf der einen, und unruhig nach Welken's Zaune auf der andern Seite; stand dann in Gedanken versenkt, und drehte eine Nuß lange zwischen den Fingern, bis Sophiens Ruf, flink Mädchen, sonst bekomme ich mehr, als Du! und ihre Emsigkeit sie erinnerten, wozu sie unter dem Gesträuche stand. So war es mehrmals gegangen, als Sophiens helles Auge keine Nuß mehr erspähen konnte. Nun laß uns messen, sagte diese scherzend, wer die meisten hat. Ha! mein Korb ist noch ein Mahl so voll, als Deiner! Weißt Du wohl, als wir das vorige Mahl die Nüsse ernteten, da hattest Du mehr, als ich, und lachtest mich aus. Nun lache ich wieder. Aber Du warst auch so säumig, und hast nicht mitgesungen; bei Gesange fördert alle Arbeit besser. Sage, warum warst Du so laß? Sprich, warum bist Du jetzt so ernst? Du schienst mir sonst lustiger. Du bist doch nicht etwa Braut? Dann soll man, habe ich gehört, sinniger seyn, und Blumen und Mädchenspiele nicht mehr so lieben, wie ehemals; darum will ich auch nie Braut werden.

Unaufhaltsam brach eine Thräne aus Mariens Auge, und ein Ach aus ihrer Bruſt; und augenblicklich ſtimmte die Freundinn ihre tändelnde Rede in ſittigen Ernſt, und in Bitten und Fragen der Theilnehmung und Liebe um.

Komm, Gute, erwiederte Marie; Du meinſt es ja ſo treu mit mir, Du ſollſt mein Leiden erfahren. Hier könnte uns Jemand belauſchen; wir wollen auf das Kämmerchen gehen, wo wir ſchlafen. Ich hätte Dir ſchon geſtern Abends Alles erzählt, aber Du ſprachſt von lauter vergnügten Feſten, da wollte ich Dich nicht traurig machen.

Die Mädchen gingen; Hand in Hand drängten ſie ſich dicht an einander, und Marie begann mit leiſer Stimme: Du kennſt Arnolds Sohn, und nanntest ihn bei Deinem letzten Beſuche mehrmals meinen Bräutigam.

Sophie. Den ſchönen, ſchlanken, gefälligen Wilhelm? Nun? rede!

Marie. Du weißt, wir ſind mit einander aufgewachſen, er iſt nur zwei Jahre älter, als ich. Als Kind war er ſo milde, ſo friedlich, ſo gut. Schon als Knaben habe ich ihn

viel lieber gehabt, als Welken's ungestümen, muthwilligen, oft boßhaften Heinrich. Als wir größer wurden, brachte er mir Alles, was mir Freude machen konnte. Wenn Jeder meinte, daß noch keine Veilchen da wären, hatte er mir schon einen Strauß zusammen gesucht; die ersten Rosen, Kirschen und Aepfel gab er mir. Er konnte es wohl sehen, daß ich in der ganzen Welt ihn und meinen Vater am liebsten hatte. Und mein Vater schien darüber recht vergnügt zu seyn. Aber nun ist, o Wehe! Alles anders. O, daß der Jüngling nie von hier weggekommen wäre! Vielleicht wäre er noch unverdorben. Der alte Arnold hat mehrere Kinder, und brauchte Wilhelmen zur Arbeit so nöthig nicht, er schickte ihn also vor zwei Jahren zu einem Bruder, der wohl zwanzig Meilen von hier ein großes Gut gepachtet hat, diesem zu helfen, und selbst zuzulernen. Ein Paar Tage vor dem letzten Pfingstfeste kam er von da zurück, noch schöner, und in seinem Thun von außen gerade wie vormahls. Aber im Innern ist es nicht mehr so mit ihm. Ich habe ihn bisher immer vertheidiget; ich sage noch

jetzt manchmahl bei mir selbst, es ist nicht möglich. Wenn ich indessen wieder bedenke, wie hart er mich behandelt hat, so muß ich's doch wohl glauben, was mir Viele, die mich lieben, sagten, daß sein geschmeidiges Wesen nur Tücke und Heuchelei, daß sein Herz böse ist. Ich erschrecke recht davor. Er mag mich vergessen. Wenn ich mir vorstelle, daß er mein Mann wäre, und ein böses Herz hätte, so wird mir immer so schauerlich, wie es mir als Kinde war, wenn von der Hölle erzählt wurde.

Sophie. Er hat Dich hart behandelt, und Du hast ihn nicht beleidigt? Das begreife ich nicht. Er ist böse, und ohne alle Ursache?

Marie. Ursache mag er wohl zu haben meinen. Höre nur! Seit einem Jahre ist mir Welkens Heinrich zu meinem Aerger viel nachgegangen, und seine Aeltern haben uns öfter besucht, als sonst, so daß die Absicht sich leicht errathen läßt. Nun hatte sich um Pfingsten im ganzen Dorfe das falsche Gerücht verbreitet, daß ich Heinrichen nächste Weihnachten heirathen würde. Das mochte

den jungen Arnold nach seiner Zurückkunft aufgebracht haben, wenigstens schien er vom Anfange an so schüchtern. Warum achtete er nicht auf mein Benehmen? Ich that ja doch, denke ich, als er uns gleich in den ersten Tagen besuchte, wie sonst gegen ihn. Etwas blöde war ich freilich wohl; aber kann das anders seyn, wenn man einen jungen Mann in zwei Jahren nicht gesehen hat, und noch nicht weiß, ob er wie ehedem gesinnt ist? Daß es mit Heinrichen nichts sey, ließ ich ihn doch beim Pfingsttanze deutlich genug merken. Heinrich sagte mir, so daß es Wilhelm hören konnte, einen unanständigen Scherz, der ein sittsames Mädchen ärgern muß; ich wurde roth, und wandte mich von ihm. Gleich darauf ging ich mit einigen Freundinnen zu einem kleinen Spaziergange von dem Platze. Ich warf meinen Sonnenhut dahin, wo ich gesessen hatte. Als wir zurück kamen, lag in demselben ein schöner Strauß von Aurikeln, goldenem Lack und Spike. Er ist von Heinrichen, flisterte eine Frau mir zu. Ich nahm den Sträuß, sah Wilhelmen und Heinrichen an, und warf die Blumen mit einem verächt-

lichen Blicke weg, den Heinrich durch seine schamlose Rede verdient hatte. Sprich, konnte ich Arnolden verständlicher sagen, wie ich mit Welken stand? Aber Arnold blieb schüchtern, und besuchte uns nicht wieder. Daß er aber so tückisch seyn könnte, hätte ich nicht gedacht. Stelle Dir vor. Einen Monath nachher hatte mein Bruder mit Richters Hannen Hochzeit. Hanne war immer lustig, und munter, und flink zum Tanze, aber doch stets unschuldig und tugendhaft gewesen. Nun denke! In der Nacht vor der Hochzeit war von ihrem Hause bis zur Kirche Häckerling gestreuet. Die Schmach pflegen böse Leute doch sonst nur frechen und liederlichen Dirnen anzuthun. Und wer hatte das gethan? — Ach! Wilhelm, heißt es.

Sophie. Entsetzlich!

Marie. Ja, entsetzlich; und doch — überlege nur: Richters Haus ist wenige Schritte von der Kirche; auf dem Wege dahin lag der Spreu ziemlich viel; aber auch von der Kirche bis zu Arnolds Hause fand sich hier und da etwas, und vor seiner Thür wohl eine halbe Hand voll. Auch hatte ihn ein Mann

gegen Mitternacht von der Kirche herschleichen gesehen. Wir waren Alle fast außer uns. Das soll Rache seyn, sagte mein Bruder, weil er fürchtet, du heirathest Welken. Der Richter und mein Vater wollten klagen; aber um des redlichen alten Arnolds willen, der gewiß nicht darum wußte, unterließen sie's. Kurz darauf ging Wilhelm in ein benachbartes Dorf zu seiner Mutter Bruder, der krank war, ihm bei der Heuernte zu helfen; und sein böser Streich wurde vergessen. Nach vierzehn Tagen kam er zurück, mir einen eben so schlimmen Streich zu spielen.

Sophie. Es läuft mir kalt über den Leib; — sollte wohl . . .

Marie. O wehe mir! Was nun kommt, habe ich mit eigenen Augen gesehen. Dort auf dem Beete gegen die Stelle, wo man über Arnolds Mauer bequem in unsern Garten sehen kann, war eine Pflanze empor gewachsen, die Niemand, dem ich sie zeigte, kannte. Wir waren neugierig, was daraus werden würde. Sie ward mehr als zwei Ellen hoch, und an dem Stängel zeigte sich eine Blumenglocke über der andern bis an die Spitze.

Wohl drei Mahl des Tages ging ich hin, ob die Blume nun aufgeblühet sey. Endlich öffnete sich die unterste Glocke. Ich hatte nie ein glänzenderes Roth erblickt, und war vor Freuden außer mir. Auch Andere ergetzten sich an ihrer Pracht. Eines Abends, als die meisten Glocken schon in voller Schönheit waren, bewunderte noch mein Vater und der alte Richter mit mir das Gewächs. Morgen will ich sie mir vor die Brust stecken, sagte ich; wenn ich dann in die Kirche gehe, sollen sich die Mädchen wundern, und fragen, woher ich die seltene Blume habe. Vor dem Niederlegen schauete ich hernach hier hinter dem Kammerfenster nach dem Garten hinab. Der Mond schien so hell, daß man Alles deutlich erkennen konnte. Siehe, da war Wilhelm auf seiner Mauer, und schnell in unsern Garten nach der Blume hin, und dann schnell wieder hinüber. Am Morgen eilte ich hinab; ach! die Pflanze war mit der Wurzel ausgerissen, und fortgetragen. Du starrst mich an, als begriffest Du die Tücke nicht, die einem Andern ein unschuldiges Vergnügen verdirbt; o, es war noch nicht die letzte. Gerade vor vierzehen

Tagen, am ersten des Septembers, an meinem Geburtstage, den er recht wohl wußte, an welchem er mir sonst immer liebe Gaben spendete, fügte er mir noch eine Kränkung zu. An Arnolds Mauer hatte ich eine Kürbisstaude, die nur zwei Früchte trug. Die eine von erstaunlicher Größe lag oben auf der Mauer, die andere kleinere unten zwischen dem Laube. Sieh doch, sagte der Vater, der im Garten neben mir ging, was steht denn an dem Kürbiß? und zeigte auf den kleinen. Leicht erkannte ich meinen und Heinrich Welkens Nahmen. Der Zaun ist niedrig, und er hatte da leicht herschlüpfen können. Ich wollte, sagte ich, daß der Narr den Kürbiß lieber abgeschnitten, als durch seinen Nahmen verschimpft hätte; und freute mich desto mehr des anderen unverletzten. Ich ging in das Haus, und der Vater auf einen Boden. Er schauet da von ungefähr durch ein Dachloch, und erblickt, o rathe, was? Wilhelm steigt empor, spähet lauernd umher, schneidet den Kürbiß ab, und trägt ihn hastig fort. An meinem Geburtstage! — Habe ich nicht Recht? Wilhelm ist nicht mehr der Vorige, und meine Liebe ist betrogen!

Marie

Maria weinte bitterlich, und Sophie weinte mit ihr, und verſuchte ſie zu tröſten. Noch bey Tiſche waren die Mädchen, wie der Alte, ernſt, und ſprachen wenig. Nachher ging der Vater in das Feld, und Sophie, um einige Bekannte zu beſuchen, in das Dorf. Marie aber ſaß einſam in traurigem Nachſinnen da, die Eine Hand ſank mit dem Strickſtrumpf an ihrer Seite nieder, und die andere ſtützte ihr holdes ſchweres Haupt. So in tiefen Gedanken, Jungfer Mariechen? rief unerwartet eine wohl bekannte dürftige Alte, die in dieſem Hauſe manche Wohlthat genoß; ſetzte den Korb, den ſie auf dem Rücken hatte nieder, und plauderte lange von Dieſem und Jenem. Ich muß wohl wieder gehen; ſagte ſie endlich, indem ſie ein Tuch, das oben in dem Korbe lag, langſam abnahm. Da war ich heute früh, fuhr ſie fort, hier bei Arnolds. Auf dem Schranke ſtand ein ſchöner blanker Kürbiß. Das iſt ja ein ſeltſam groſſes Stück, ſprach ich. Ja, ſagte Wilhelm Arnold, der allein in der Stube geblieben war, Ihr eßt ja gern Kürbiß, wollt Ihr ihn haben? und dabei ſah er ſo verſtört aus, ich weiß nicht,

wie. Den esse ich wohl, war meine Antwort. Schnell sprang der junge Mensch empor, und reichte mir ihn mit den Worten: Geschwinde, nehmt ihn hin, damit er mir nur aus den Augen kommt! Es wäre doch Schade, ihn zu schlachten, dachte ich; ich will ihn Mariechen bringen. So auf dem Schranke läßt ein Kürbiß gar hübsch; ich habe keinen Schrank, ich habe nur eine Lade.

Mit diesem Geplauder setzte sie den Kürbiß auf den Tisch, wünschte einen guten Abend, und ging. Im ersten Augenblick hatte Marie den Kürbiß für den ihrigen erkannt, und sie zitterte eine lange Weile, ehe sie an der Seite, die auf der Mauer gelegen hatte, Wilhelm Arnolds und ihren Nahmen neben den Worten: Am 12ten August, von einem zierlichen Kränzchen eingeschlossen, erblickte. Sie erstaunte, und versank in Fragen und Zweifeln. Am 12ten August? dachte sie, das ist ja sein Geburtstag; habe ich ihm da nicht noch vor drei Jahren ein himmelblaues Band mit goldenen Blumen um den Hut geschenkt? Am zwölften August, nachdem er mich zwei Mahl vorsätzlich betrübt hat, schnitzt er seinen

und meinen Nahmen in den Kürbiß; da wäre er mir ja wohl an dem Tage noch gut gewesen? — Wenn er mich liebte! — Und am ersten September schneidet er den Kürbiß ab. Was heißt denn das? Wie ist mir? Wer erklärt mir denn das Räthsel?

Da stand die Holde Betroffene mit dem Zeigefinger an der Stirn, konnte sich aus dem Gewirre ihrer Vermuthungen, Besorgnisse, Hoffnungen und Wünsche nicht finden, und aus allen nur den Einen bestimmten Gedanken herausbringen, daß sie den Zusammenhang nicht zu ahnden vermöge. Sie stand, sie setzte sich, ging auf und ab, und sann. Dann legte sie den Kürbiß in das offen stehende Fenster, trat mit ineinander geschlagenen Armen ein Paar Schritte zurück, und sann. Dann eilte sie wieder vorwärts, die eingegrabene Schrift, die nach außen gekehrt war, nach sich herum zu wenden, und wälzte den Kürbiß. Und der Kürbiß stürzte aus dem Fenster, rollte auf der Straße dahin, und lag plötzlich — vor Wilhelms Füßen. Der Jüngling, der gerade vorüber gehen wollte, fuhr zusammen; erstaunt und erschrocken, hier den Kürbiß wie-

der zu finden, hob er ihn auf, blickte angstvoll und liebevoll nach dem Fenster, sah die verlegen dastehende Geliebte, und sein bescheidener Gruß, die Wehmuth in seinen Augen, das Flehende auf seinem Gesichte und in seiner ganzen Stellung, und ein Paar verworrene, nur gestammelte Worte sagten ihr ein Etwas, das in gewöhnlicher Sprache lauten würde: Zürne nicht, daß ich die Braut noch liebe! Wäre mir eingefallen, daß es dich beleidigen würde, ich hätte meinen Nahmen nicht neben den Deinen geschrieben. Aber vergib mir, und fürchte nichts; ich will Dir, wenn Du Frau bist, nie wieder zu verstehen geben, daß ich Dich nicht vergessen kann, und, wenn Du glücklich bist, mich freuen. Ihr Blick voll Huld und Mitleid überzeugte ihn, daß sie ihn verstand. Darf ich den Kürbiß hineinbringen? fragte er. Ihr sanft sich senkendes Haupt und ihr freundliches Schweigen erwiederten: Du darfst! — Und nach einem Augenblicke setzte der Jüngling den Kürbiß vor ihr auf den Tisch, und wiederhohlte aus überströmendem Herzen und mit nassen Wangen seine Bitten um Verzeihung. Ich bin recht elend, sagte er,

seitdem ich denke, Du zürnst auf mich, liebe Marie. Liebe Marie, sprichst Du? antwortete das Mädchen; wenn ich Dir das wäre, hättest Du wohl so mißtrauisch und — o Gott! so tückisch gegen mich seyn können?

Wilhelm. Tückisch? O, liebe gute Marie, hast Du mich nicht schon gekannt, da wir als Kinder mit einander Gänseblümchen auf dem Anger pflückten, und Ketten aus Kuhblumen flochten? Hat uns nicht der Pfarrer zusammen in der Kirche vorgestellt? Wann hast Du da je Tücke an mir gesehen? Aber so wolltest Du auch nicht sagen; Du meintest nur meine Blödigkeit. Und mißtrauisch nennst Du mich? Ist man wohl mißtrauisch, wenn man schüchtern und beklommen nicht den Muth hat, zu reden, weil man von allen Leuten hört, daß ein anderer vorgezogen, weil man selbst sieht, daß man verschmähet wird? Hast Du es mir nicht selbst gesagt, daß Du meinen guten Willen verachtest.

Marie. Ich? Wilhelm, ich?

Wilhelm. Denke nur zurück. Sahest Du nicht beim Pfingsttanze auf Heinrichen und auf mich, und warfst dann meinen Strauß so höhnisch zur Erde?

Marie. Deinen Strauß? vergib mir! Deinen Strauß? Die Schmidten lispelte mir ins Ohr, er sey von Heinrichen.

Wilhelm. Ich hatte ihn in Deinen Hut gelegt. So wäre ich Dir ja doch wohl nicht zu schlecht? So hättest Du mich ja wohl noch ein wenig lieb?

Marie. Ueber Alles, Bester, ewig! — Aber nein, nein, erst muß Alles heraus. Wilhelm, — bei der Hochzeit meines Bruders — wer hatte den Häckerling gestreuet?

Wilhelm. Wenn ich den Buben wüßte! — Erst vor kurzem habe ich gehört, und mir war, als sollte ich versinken, daß Mancher mich im Verdacht hatte. Und auch meine Marie hätte das mir zugetrauet? — Sieh, ich kam von der Mutter Bruder, der am Fieber nieder lag, spät aus Nauendorf. Es mochte elf Uhr seyn, der Mond war untergegangen, und es war ziemlich dunkel. Indessen bemerkte ich den Unfug. Ein schmaler Streifen Häckerling lag von des Richters Hause bis zur Kirche. Was sollst du Lärmen machen, und die Leute kränken? dachte ich; du willst es selbst wegschaffen. Ich raffte das Zeug zusammen, steckte es in die

Tasche, und warf es zu Hause weg. Leider war doch genug liegen geblieben. Als ich am folgenden Morgen in die Kirche ging, sah ich mit Schrecken an unsrer Thür und auf dem ganzen Wege einzelne Hälmchen. Ich untersuche meine Tasche, und ein kleiner Riß in derselben zeigte mir, woher die Hälmchen kamen. Bist Du nun ruhig, und mir gut?

Marie. Bidrer, redlicher Wilhelm! Aber warum hast Du meine schöne Blume ausgerissen?

Wilhelm. Das mußte ich, und wenn sie noch viel schöner gewesen wäre. Der Himmel weiß, wie das Gewächs in Euern Garten kam. Hier kennt man es gar nicht. Aber in der waldigen Gegend, wo meines Vaters Bruder wohnt, ist es sehr gemein. Die Pflanze ist giftig, und heißt purpurrother Fingerhut. Man hatte mir dort erzählt, daß ein Mädchen von einem Strauße solcher Blumen sehr krank geworden war. Ich hörte hinter unserer Gartenmauer Deinen Vorsatz, am folgenden Morgen Deine Brust damit zu schmücken. Sogleich wollte ich zu Euch; ich getraute mich nicht, und als der alte Richter von Euch ging, war es

schon zu spät. Meine Angst war unbeschreiblich. Morgen, dachte ich, athmet Marie aus dem, was ihr so lieblich scheint, Krankheit oder den Tod ein: und sprang in Euern Garten, und riß die Pflanze aus.

Marie (mit Thränen in den Augen). Wie soll ich Dir danken, Du Treuer? Lebenslang will ich Dir treu seyn; und wenn Du je betrübt oder krank bist, so will ich Dich trösten und verpflegen, wie ich kann. Nach dem Kürbiß mag ich nun nicht einmahl fragen.

Wilhelm. O, das war mir eine harte niederbeugende Kränkung! — Und doch glaube mir, nicht sowohl aus Zorn, als vor Angst und Gram darüber, daß ich Dir so ganz verworfen geworden war, nahm ich ihn ab, weil ich die Worte, die ich Dich Deinem Vater sagen hörte, nicht verschmerzen konnte: Ich wollte, daß der Narr den Kürbiß lieber abgeschnitten, als durch seinen Nahmen verschimpft hätte!

Marie. Ach, vergib mir meinen schuldlosen Fehler! Du warst nicht gemeint. Ich wußte ja nicht einmahl, wie Du diesen Kürbiß geziert hattest. Ich sprach von einem andern, auf welchem Heinrichs Nahme stand. Und nun

hege keinen Groll gegen mich, daß ich so argwöhnisch seyn konnte. Warum sagen sichs doch rechtliche Menschen nicht gleich, wenn sie an einander irre werden? Warum tragen sie ihr Mißtrauen verschlossen mit sich herum? Nun kenne ich meinen frommen, redlichen Wilhelm erst ganz; nun bist Du mir noch unendlich theurer, als sonst; und so theuer bleibst Du mir bis in den Tod. Wie wird sich der Vater freuen, wann er kommt, und Alles erfährt, und von Herzen sprechen kann: Gottlob, Du bist unschuldig, Wilhelm!

Gottlob, Du bist unschuldig, Wilhelm! rief der hereintretende Vater. Ich vernahm im Hause Deine Stimme, und blieb verwundert vor der Thür stehen, und weiß nun Alles. Gottlob, Du bist unschuldig, o mein Sohn. Mit diesen Worten umfaßte er die Liebenden, und vermochte vor Rührung kaum noch zu sagen: Meine Kinder, seyd glücklich!

Indem kam auch Sophie zurück. Mit emporgestreckten Händen jauchzte ihr Marie in den Armen des Vaters und des Bräutigams entgegen: Eile Sophie, eile herbey, und höre, wie glücklich wir sind!

XVI.

Bürgertugend.

Der Tagelöhner Steller aus einer hübschen Stadt eines benachbarten Landes, trat in den Gasthof des Fleckens Wallstädt, reichte dem Wirthe einen Brief, und berichtete dabey zusammenhängend und verständig, was er zu bestellen hatte. Der Wirth von Wallstädt, welcher ihn kannte, weil er zum öftern schon als Bote bei ihm durchgekommen war, hatte ihm nehmlich am verhergehenden Tage einen Brief nach dem Orte, wohin er ging, mitgegeben, und war nun recht vergnügt über die vernünftige Ausrichtung seines Auftrags. Er hieß den armen Boten sich setzen, und ein erquickendes Mittagsessen erwarten, und fragte nach dem Wege. Steller beschrieb diesen, und setzte zuletzt hinzu: Das muß wahr seyn, in unserm

Lande sind die öffentlichen Straßen besser angelegt, und werden sorgfältiger erhalten, als in diesen Gegenden.

Wie so? fragte der Wirth.

Der junge Mann setzte seine Gründe mit so hellem Blicke auf die Beschaffenheit des Bodens, und so durchaus richtig auseinander, daß auch ein Baumeister mit ihm hätte zufrieden seyn müssen.

Der Wirth. Hätte ich doch nicht gedacht, daß ihr vom Straßenbaue so viel versteht.

Steller. Viel ists nun wohl eben nicht, was ich davon weiß. Aber ich denke, jeder Mensch muß auf das, was sein Vaterland hat, und auf das Gute desselben achten. Man ist, wenn man das kennt, zufriedner, wo man ist, und thut, was man zu thun hat, mehr von Herzen. Thörichte Kinder halten immer das, was andern gehört, für schöner als das ihrige, und darüber genießen sie das nicht recht, was sie besitzen. So sollte es, meyne ich, der erwachsene Bürger eines Landes nicht machen. Damit will ich indeß keinesweges verachten, was hier ist. Vielleicht haben Sie manches andre besser, als

wir, und ich glaube, wo es auch sehr gut steht, wird man doch stets etwas verbessern können; und nach und nach wirklich verbessern.

Der Wirth las jetzt den gebrachten Brief von neuem, legte ihn mit heiterm Gesichte zusammen, rief in die Küche, daß dem Manne Essen gebracht werde, und drückte ihm einen reichlichen Botenlohn in die Hand.

Steller empfing das Geld sehr freudig und bemerkte bescheiden, daß es für eine so geringe Mühe eigentlich zu viel sey. Da habe ich, sagte er, ganz unverhofft einen schönen Nebenerwerb gehabt, und dadurch ist mir mein Gang für unsre Armenanstalt schon vergütet.

Der Wirth. Wie meynt ihr das? müßt ihr den Gang umsonst thun?

Steller. Ich muß gerade nicht; aber ich denke, es ist gut. Sehen Sie, wir haben eine Armenanstalt, die jedem Dürftigen grade so viel zu Hülfe gibt, als er nicht mehr zu erarbeiten im Stande ist, und durch die der Kranke in seinem Bette, und der Greis, der nicht mehr fort kann, außer zum Grabe, Pflege, Arzney und Erquickung empfängt, daß er sich auch noch freuen mag der Erde Gottes, der die Na-

ben speist. Da dachte ich nun bey mir: die Anstalt ist eine gar löbliche Sache, und wer weiß, ob nicht einmahl auch deine Witwe und deine Waisen von ihr Gaben erhalten. So habe ich mich denn entschlossen, jährlich ein Paar Tage nicht für mich zu arbeiten, sondern was ich verdiene, an die Anstalt zu geben, wenn es auch wenig ist.

Der Wirth. Ey! warum thut ihr das? das verlangt ja wohl keiner von euch?

Steller. O nein, es hat mir wahrlich noch niemand etwas abgefordert. Aber wie gesagt, ich denke, es ist gut. Eine Biene mag auch wohl nicht viel Wachs und Honig in dem Stocke bereiten, allein wenn jede Biene dächte, was Du bringst, wirds nicht ausmachen, so käme doch weder Wachs noch Honig in die Körbe. Darum hat es Gott auch der Biene eingegeben, daß sie thun muß, was nützlich ist. Und der Mensch, der Vernunft hat und wollen kann, was gut ist, sollte diß nicht mit schöner Freiheit thun, und sich von der gedankenlosen Biene übertreffen lassen? Darum denke ich, jeder brave Bürger sollte zu allen löblichen Dingen behülflich sein, wie er es vermag. Gilt

doch vor Gott und vor dem Gewissen ein Pfennig so viel, als ein Thaler, wenn man nicht mehr als einen Pfennig zu geben hat. Und viele Pfennige machen doch auch einen Thaler. Ich habe es so berechnet: Glauben Sie, wenn alle Leute meiner Art jährlich nur einen Tag für die Armenanstalt arbeiteten, es könnte dadurch mancher Hungrige gesättigt, manche Thräne getrocknet werden.

Indem ward das Essen aufgetragen: Steller genoß froh und dankbar und wollte dann seines Weges gehn. Der Wirth, der mit dem Boten wohl zufrieden war, und neben seinem Hauptgewerbe noch einen kleinen Handel trieb, schloß einen Schrank auf, hohlte ein Päckchen guten Tabacks heraus, und reichte es dem Manne mit den Worten: da nehmt! so habt ihr ihn bey euch nicht.

Steller. Nein Herr, ich danke, ich danke sehr.

Der Wirth. Warum denn; raucht ihr nicht?

Steller. Das wohl. Allein wir haben ein Gesetz, das uns verbietet, fremden Taback einzubringen.

Der Wirth. Nun das Päckchen könntet ihr ja wohl verbergen.

Steller. Das könnte ich leicht. Aber wie ich sage, es ist gegen das Gesetz. Und ich denke es ist eines edlen Bürgers unwürdig, etwas verstohlen zu thun, und Unordnung, Unfriede und Unsegen kommt unter das Volk, in welchem es sich Viele erlauben, über das Gesetz zu springen, oder sich hinter demselben wegzustehlen. Wenn das nicht noch so oft geschehe, es müßte anders aussehen in der Welt. Wahrlich ein Volk, das an den Verfügungen, die die Weisheit machte, mit Kraft und einem Willen hinge, und unverrückt darüber hielt und sie durchsetzte, müßte, wenn es auch nicht reich und groß wär, stark und fest und sicher seyn, und die andern Völker müßten Ehrfurcht für dasselbe haben.

Der Wirth. O das Päckchen ist ja der Rede nicht werth, da nehmt.

Steller. Nein, Herr. Wenn ich das Recht hätte, das Gesetz zu übertreten, hätte es da nicht jeder? Wie dann? — Und welchen Schaden stiftete ich, wenn ich ergriffen würde? Trüg ich nicht etwas dazu bey, daß

das Zutrauen der Obrigkeit zu den Bürgern vermindert würde? und sollen nicht Vorgesetzte und Untergebne sich auf einander verlassen können, wie auf sich selbst? Sollen nicht die Regierenden, wenn sie ihre Pflicht erfüllen, auf die Regierten wie auf einen Felsen bauen und gewiß seyn können, daß kein Gold und keine Ehre, kein Vortheil und keine Versprechung die braven Bürger untreu gegen Ordnung, Frieden und allgemeines Wohl machen kann? Wo es noch nicht so steht, da sollte es so werden. — Ich meyne, es ist mit einem ganzen Lande, wie mit einer Haushaltung. Sehn Sie Herr, ich liebe meine junge Frau wie mein Leben. Wenn sie an einem heißen Aerntetage krank läge, den letzten Trunk Bier wollte ich meiner lechzenden Zunge, den letzten Bissen Brots meinem Hunger entziehen und ihr eine Suppe davon kochen. Aber trauen muß ich ihr auch können. Wenn ich erführ, daß sie etwas hinter meinem Rücken zu ihrem Nutzen und zu meinem Schaden triebe, ja da würde sich mein Herz von ihr abwenden. Auch hat mir einmahl ein erfahrner Mann, der die Menschen lange beobachtet hat, gesagt, wenn in einem

Hause

Hauſe jeder nur auf ſich dächte, und um ſeinetwillen den andern betröge, ſo ging nicht allein die ganze Wirthſchaft rückwärts, ſondern es riſſen auch allerley Laſter ein, und die Kinder würden gewöhnlich böſe Menſchen. Der Mann ſetzte dann noch hinzu: Mit Ländern und Völkern verhält es ſich eben ſo. Drum ſollten Obrigkeiten und Unterthanen einander lieben und zu beglücken ſuchen wie Brüder und Brüder, Gatten und Gatten, Eltern und Kinder, und das höchſte Zutrauen zu einander haben. — Wer aber das Geſetz übertritt, der ſtört dieß Zutrauen.

Der Wirth. So glaubt ihr wohl gar, daß ihr jedem Geſetze gehorchen müßtet?

Steller. Ich weiß nicht Herr, ob ich Sie recht verſtehe. Wenn mir das Geſetz etwas Unmögliches beföhl, ſo könnte ichs nicht erfüllen, und wenn es mir etwas geböt, was Sünde iſt, ſo dürfte ichs nicht befolgen, weil man Gott mehr gehorchen ſoll, als den Menſchen. Aber von ſolchen Geſetzen habe ich noch niemahls gehört.

Der Wirth. Kann denn aber ein Geſetz nicht drückend für die Leute ſeyn?

Steller. Manchmal scheint es auch nur so. Da fällt mir Folgendes ein. Als wir den schönen Frieden wieder bekamen, und gewiß die meisten in der Stadt wie ich dem Gott des Friedens für seine herrliche Gabe auf den Knien gedankt hatten in Demuth des Herzens, arbeitete ich bey einem Manne, der im Kriege aufgekauft und gehandelt und viel erworben hatte. Ich mag es nicht nachsagen, wie der Mann den Frieden lästerte und verwünschte. Ich dachte, es sey Sünde, den Unverstand nur mit anzuhören und ging weg. Nun meyne ich, manche Gesetze, die für die Meisten nützlich sind, können doch einigen unangenehm seyn. Die müssen sich denn aber drein geben, wenn sie nicht seyn wollen wie der eigennützige Mann, von dem ich eben sagte. Sollte indeß ja einmahl etwas gegen die Absicht der Obrigkeit für die Meisten oder für Alle drückend werden, so habe ich das gute Zutrauen, wovon ich sprach, daß sie dann ein Einsehen haben und dem Uebel abhelfen würde.

Der Wirth. Wenn sie das aber nicht thät, wenn sie unweise und hart wäre?

Steller. Nun dann würde ich denken, wenn andre ungerecht sind, so darf ich darum nicht auch unrecht thun. Ich würde denken, es lebt über uns allen ein Gott, der nicht will, daß einer seiner Menschen, und wenn es der Kleinste wär, gedrängt und geplagt werde; der nicht will, daß der Arme in der Hütte, der sein Brot im Schweiße seines Angesichts ißt, dieß Brot auch mit Thränen des Kummers befeuchte; der aber auch nicht will, daß irgend einer die Ordnung und Ruhe und das schöne verständige Zusammenseyn der Menschen störe. Ich würde an meine Brust schlagen, gen Himmel schauen und zu mir selbst sprechen: Traue auf den, unter welchem die Könige und Fürsten sowohl als die Knechte und Tagelöhner stehn traue auf den, der gerecht richtet, und hoffe auf ein künftiges Leben. So würde ich dann denken. — Gott Lob, daß ich nicht nöthig habe, mich so zu trösten, und mit meinem Lande und mit meiner Obrigkeit zufrieden seyn kann. — Aber die Zeit geht hin, ich habe noch 4 Stunden zu wandern, leben Sie wohl. Leben Sie recht wohl!

Jetzt trat ein ältlicher sehr reicher Guts-

besitzer, der am andern Ende der Stube gesessen und dem Scheine nach eifrig in einem Zeitungsblatte gelesen, aber alles von Wort zu Wort gehört hatte, herzu, und sprach: Halt junger Mann, es freuet mich, daß ihr mein Landsmann seyd, ich wohne ein Paar Meilen hinter eurer Stadt. Ihr seyd arm, wie ich höre; hättet ihr wohl Lust euch vorwärts zu bringen?

Steller. Ob ich Lust hätte? o ja, von Herzen. An mir solls nicht fehlen. Sehn Sie, wir wohnen noch zur Miethe, aber seitdem ich mein Weib habe, sparen wir, um uns ein Hüttchen zu kaufen, und ich denke, wenn ich gesund bleibe, solls in einigen Jahren möglich werden. Das Seinige zu erhalten, zu bessern und zu mehren, rüstig zur Arbeit, wach und anstellig im Geiste, fein früh heraus und spät munter zu seyn, sich für das Alter ein warmes Kissen zu bereiten und den Kindern ein reiches volles Plätzchen zu lassen, wo man selbst nur eine harte leere Stätte fand, das wehren weder Gott noch Menschen.

Der Alte. Recht so! könnt ihr lesen und schreiben?

Steller. Das wollt ich meinen, ja.

Der Alte. Und rechnen?

Steller. Was man so im Hause gebraucht, mehr freylich nicht. Wenn mich einer anwiese, lernen wollte ichs wohl.

Der Alte. Dazu könnte Rath werden. Hört: Ich habe unter andern ein kleines Gütchen, das ich nicht oft bereise. Da brauche ich einen verständigen und rechtschaffenen Mann zur Aufsicht. Das seyd ihr. Wie wär es, wenn ich euch auf meine Kosten in allem Nöthigen unterrichten ließ und euch nach einem halben Jahre gegen die Zeit der Aernte auf den Hof setzte? Ihr hättet da mit eurer Frau eine hübsche Wohnung, ihr solltet nicht über mich zu klagen haben, und vielleicht könntet ihr künftig einmahl selbst etwas unternehmen.

Der junge Mann zitterte und weinte vor Freuden, der Alte besprach Alles freundlich mit ihm, bis ihm sein Kutscher meldete, daß angespannt sey, — und mit welcher Wonne Steller zu seiner Heymath und zu seiner Gattin eilte, vermag ich nicht zu beschreiben. Nicht sehr lange hatte er treu und treflich das Gütchen verwaltet, als es ihm der reiche

Greis, der sein Alter geschäftefreyer machen wollte, in Pacht überließ. Segen folgte Stellern auf dem Fuße nach, seine Einsichten wuchsen, weil er geiziger nach Kenntnissen war, als der Geizigste nach Gelde, seine Scheuern füllten sich, sein Vieh gedieh, und seine Kasten wurden schwerer.

Es ist nun zwanzig Jahre her, als er die Unterredung mit dem Wirthe von Wallstädt hielt. Jetzt ist er ein begüterter Amtmann und noch so rechtschaffen, wie er als Bote war. Für kein Rittergut würde er niedrig schmeicheln, und für keine Krone einem Unrecht thun.

XVII.

Die Jugendfreunde.

Völlig in Bereitschaft zu einer kleinen Lustreise saß der Pfarrer von Linderode bey einem Buche, indeß seine Gattin und seine erwachsene Tochter Sophie noch in allerley Beschickungen, wie sie ein erwarteter Besuch fordert, und in den Bestellungen für den Tag ihrer Abwesenheit hin und her eilten. Die jüngern Kinder aber, ein Paar Knaben und ein kleines Mädchen liefen von der Ungeduld gejagt, hinaus und herein, auf und ab, an das Fenster, auf den Hof, und vor das Haus auf die Straße bis um die nächste Ecke, um zu sehn, ob der Fuhrmann mit dem Wagen nicht endlich käm. Der Anspänner aus dem Dorfe, welcher seine Pferde vor des Pfarrers

Kutsche gab, hatte das bejahrte Gebäude, das alle Ungefügigkeit und alle Gebrechen des hohen Alters hatte, schon mit Tagesanbruch zum Stellmacher und zur Schmiede gebracht, und blieb nun, weil sich manche unbekannte Schaden an dem lange nicht gebrauchten Wagen offenbarten, einige Stunden länger aus, als es in der Pfarrwohnung berechnet war.

So saß denn auch die Mutter und harrte; und wie diese saß die liebliche Sophie mit den Handschuhen in den Händen und harrte. Die Gute ließ ihrem unbefangenen Sinne keinen Gedanken daran einkommen, wie sie heute durch ihre Schönheit unter den unzähligen Gästen des benachbarten Städtchens hervor glänzen, wie man von fern und nahe auf sie hinwinken und zeigen, wie mancher Jüngling das Bild der Unbekannten lange in seinem Herzen bewahren, und wie man noch nach mehrern Wochen zu ihrer Bezeichnung das schwarze Sammetband, welches ihr blondes Haar zusammen hielt, und das dunkelfarbige seidene Tuch, auf welchem es schwamm, und ihren ganzen einfachen und doch anziehenden Putz anzugeben wissen werde. Freundlich re-

dete ſie dem unruhigen Geſchwiſter zu, und täuſchte den Verdruß deſſelben über das Säumen des Fuhrmanns durch bereitwillige Beſchreibung deſſen, was der Markt für das Auge und Ohr verſpreche.

Es iſt recht ſchön, rief der älteſte Knabe, daß wir einmahl zu Markte fahren, ich habe es immer gewünſcht. Endlich geſchiehts nun. Und dann fährt mein Pathe, der Amtmann, mit zu uns her. Das ſoll eine Luſt ſeyn! ich freue mich ſo, wenn uns einer beſucht, zumahl der Amtmann. Er hat mir immer etwas mitgebracht. Wir ſollten nur hübſch alle Jahre zu der Meſſe in die Stadt reiſen. —

Du haſt recht, ſagte Sophie mit ſanftem Lächeln, nicht wahr, lieber Vater, künftig thun wir es. Es iſt ja nicht viel über eine Meile von hier, der Prediger Müller hat Sie mehrmahls eingeladen, und weil jährlich nur der eine Markt in dem Städchen iſt, ſo iſt es dann immer recht lebhaft und bunt da. Freylich Sie lieben das Getümmel nicht: es ſind nun fünf Jahre, daß wir da waren, grade an meinem vierzehnten Geburtstage.

So lange ists, erwiederte der Vater, und ich wär auch heute schwerlich hingekommen, wenn mir nicht mein alter Schulfreund der Amtmann Röding geschrieben hätte, daß er auch da seyn, und auf einige Tage mit zu uns herfahren wolle. Das bringt mich hinüber. So geht es: In dem Drange der Berufsgeschäfte darf oft selbst die Freundschaft nicht zum Worte kommen. Wir wohnen kaum drey Meilen weit auseinander, und haben uns in zwey Jahren nicht gesprochen. Auch vorher ist er nur bey Durchreisen auf wenige Stunden, und seit sechs Jahren nicht einmahl zu einem längern Besuche hier gewesen. Ich sollte ihn wohl schelten; aber er hat allerdings ein beschwerliches Amt in Altstädt. Ich sehe es an mir, wie es ist, ich kann mich auch selten losreißen. Darum sollen mir die Tage, die er uns schenken will, eine Zeit des köstlichsten Genusses seyn. Ihr habt doch zu seiner besten Bewirthung alle Anstalten gemacht?

Die biedre Frau beantwortete diese Frage mit der Tochter zusammen umständlich und zu seiner Zufriedenheit.

Indem ertönte aus der Ferne ein Geras-

sel. Die Kinder stürzten hinaus, und stürzten wieder herein mit den Worten: die Kutsche kommt, die Kutsche kommt! die sie mit einem Gefühle von Wichtigkeit ausstießen, mit welchem bey dem prachtvollsten Aufzuge kaum der Ruf erhoben werden kann: der König kommt!

Unter mancherley Scherzen und hülfreicher Emsigkeit der Kleinen, die sich jubelnd und etwas besorgt über die Enge der Plätze herbeydrängten, ward nun die Kutsche bestiegen. Fröhliches Gespräch, in welchem Rödings Erwähnung den Pfarrer oft auf seine Jugendjahre zurückbrachte, Fragen der Kinder und Beantwortung derselben, Bemerkungen über das heitre Herbstwetter und einige Bedenklichkeiten über den Wolkendamm im Abende, welchen ein gelinder feuchter Wind langsam herüberwälzte, beschäftigten die Zusammengeschichteten auf dem angenehmen Wege durch Felder, Wiesen und Gebüsche. Vergnügt erreichten die Erwachsenen das Städtchen, indeß die Knaben ungewiß waren, ob die Ankunft oder das Fahren besser sey. Wohlgemeyntes Willkommen von den Lippen

des Wirthes und der Gäste, und die herzlichsten Umarmungen des schon früher eingetroffenen Amtmanns wurden nun dem ganzen Häuflein und besonders dem Pfarrer von Linderode zu Theile.

Bald nachher ging die ziemlich zahlreiche Gesellschaft zu dem wohlbereiteten Mahle, wie man es in kleinen Städten an Markttagen für gern gesehne Gäste veranstaltet, und nicht zum Verdrusse der Wirthinn verglich Mancher die Fülle desselben mit einem Kindtaufschmause. Der Pfarrer von Linderode und Röding erhielten ihre Plätze neben einander und jeder kam dahin, wo er sich gern sahe. Zwey volle Stunden saß man bey Tische, denn nicht bloß gute Speisen, sondern mehr noch gute Reden, unterhaltende Erzählungen und harmlose Scherze hielten die sämmtlichen Genossen länger auf den Stühlen. Manches Ereigniß aus der unvergeßlichen Jugendzeit ward ins Gedächtniß zurückgerufen und mancher Schulfreund ward erwähnt. Vorzüglich sprach Röding und sein Nachbar viel von dem weit entfernt wohnenden Prediger Wolmann, von seiner Treue, von seinem immergleichen Sinne, von

seinen belustigenden und niemahls kränkenden Scherzen, von alten Hoffnungen und Sorgen; und manches Glas ward auf das Wohl löblicher Menschen, auf das Gedeyhen löblicher Dinge, und zu Wolmanns Andenken angestoßen und geleert. Ueber dem allen achtete man kaum darauf, daß sich allmählich der ganze Himmel mit einfarbigem grauem Gewölke überzog und eine feuchte Heimreise drohte.

Auch würde man unbekümmert noch länger gesessen haben, wenn nicht so viele geputzte Leute vor den Fenstern vorübergegangen wären, und an den Markt erinnert, und wenn nicht verschiedene Mitglieder der Gesellschaft von der Musterung der Herrlichkeiten desselben, und von dem, was sie einkaufen wollten, gesprochen hätten. Man stand also auf und trennte sich. Einige Männer, mehrere Mütter mit ihren Kindern, Sophie mit ihrem Geschwister, die Tochter des Wirths und vier oder fünf andre Mädchen wandelten in langem Zuge dem Marktplatze zu. Die, welche vorangingen, sahen sich oft um, und die, welche zur Seite schritten, blickten fast immer halb

verstohlen nach Sophiens edlem Wuchse und blühender Schönheit.

Röding aber, sein Freund mit der Gattinn, die häusliche Stille und häusliches Gespräch liebte, und ein Paar ältere Frauen, blieben bey den Wirthen zurück. Die Männer knüpften das vorhin abgerissene Gespräch von Jugendgeschichten sogleich wieder an, und spannen es mit gemeinschaftlicher Wärme weiter. Denn Müller war in dem letzten Jahre auf der Akademie mit den beyden andern wohl bekannt gewesen, und der Amtmann und der Pfarrer von Linderode hatten so vieles, ach! grade die süßesten Zeiten mit einander verlebt, von Kindheit an, eine Schule, hernach dieselbe Universität besucht, und auf derselben nebst dem redlichen Wolmann stets in einem Hause gewohnt. Die Redenden wühlten also so recht in den Schätzen der Vergangenheit.

O, hub des Landpfarrers Frau, als der Genuß des aufgetragenen warmen Getränkes das Gespräch auf einen Augenblick abbrach, zu dem Gatten an: Wenn ihr Männer auf die Freuden und Abenteuer der Schu-

le und Akademie kommt, so seyd ihr doch immer unerschöpflich. Aber ich mag Dich gern so sehn, lieber Mann. Wenn ich etwas recht Wichtiges von Dir verlangen wollte, so würde ich Dich grade dann darum bitten. Denn alsdann bist Du reich und freygebig und gefügig wie ein Bräutigam, und in dem Blicke der Augen und in dem Leben des Herzens und der Sprache um funfzehn Jahre jünger als gewöhnlich.

Und kann das anders seyn? erwiederte der Pfarrer. Ihr werdet als Mädchen früher in häusliche Geschäfte und Sorgen gezogen. Dadurch wird euer Geist und Herz von Anfange zu sehr getheilt und zerstreuet, um sich an irgend etwas völlig hinzugeben, und es ist im Ganzen wohl gut, und eurer Bestimmung gemäß, daß ihr euch an nichts außer dem Hause mit der vollen Kraft unbeschränkter Innigkeit anhängt. Den Knaben und Jünglingen fiel ein anderes Loos, ganz in Eintracht mit ihrem künftigen Berufe, mehr als das weibliche Geschlecht in der Welt zu leben, und unter andern, für andre und auf andre zu wirken. Als Männer gewinnen sie

dabey wahrlich nicht immer am Genusse des Daseyns, aber sie müssen sich dann in dieser Absicht durch die Kindheit und Jugend für im Voraus entschädigt halten. Wir werfen uns als Knaben in die Spiele, Belustigungen und Genüsse, wie sie der Tag grade gibt, mit ganzer und ungebundner Seele hin. Wir blicken auf nichts, als auf die Angelegenheiten und Güter der Kindheit, um die wir uns wie um einen holden Mittelpunkt fest und traut aneinander geschlossen in frölichem Kreise drehen. Zusammen den Ball schlagen und werfen, zusammen den Kreisel und Reifen treiben, die Nester brütender Vögel wissen, und diese mit wenigen allein wissen, und das Geheimniß ihrer Stelle wie die Kunde von verborgenen Schätzen bewahren, von den Händen desselben Lehrers billigendes Achselklopfen oder strenge Zucht, von denselben Lippen Lob oder Tadel in Empfang nehmen, von demselben Hammer der Erziehung bearbeitet und gehärtet zu werden, über denselben Vocabeln, Declinationen und Ausarbeitungen brüten, über dieselben kleinen Ereignisse jauchzen oder klagen, sich auf denselben Nachmittag

des Mittwochs oder Sonnabends freuen, den nehmlichen freyen Festtagen, an welchen die Schule zugeschlossen ist, entgegen harren und die flüchtigen genießen, — liebes Weib, du kannst dir nicht denken, wie das aneinander kettet. Wie man sich dann mit und durch einander weiter bildet, in Einsichten fortschreitet, einen größern Gesichtskreis bildet, mit dem weiten Jünglingsherzen immer mehr und mehr und die ganze Welt umfaßt, im Gebrauche der Kräfte wetteifert, die geistnährenden und herzfüllenden Griechen und Römer gemeinschaftlich durchforscht und empfindet, für vaterländische Weisheit und vaterländischen Gesang glühet, sich um die Werke der Zierden der Nation wie um einen Altar andächtig und huldigend drängt, und sich an ihren Flammen wärmt, wie man sich Hand in Hand in den reichen Gärten der Wissenschaften ergeht, wie man in den Nebel der Zukunft hin schimmernde Feenschlösser baut, in welchen und über welche man einst zu schalten denkt, und sich bey dem Baue mit wechselseitiger Dienstfertigkeit hilft, wie man sich seine Träume, seine Hofnungen, Zweifel und Sorgen, seine erste Liebe zuflüstert, wie man auf

der Akademie die freye Zeit, in welcher man, wenn man will, seines Geistes und der Beschäftigung desselben am mächtigsten seyn kann, nach eigner Wahl und Laune beherrscht, mit einander arbeitet, lustwandelt und reis't, das künftige Amt in Gedanken verwaltet, und die künftige Braut in Gedanken küßt, wie man dann oft in dem reinen Feuer der Jugend auflodert, sich kräftig Brust an Brust drückt, und Herz gegen Herz für Wahrheit, Recht und Pflicht und Liebe und Tugend gewaltiger klopfen fühlt, — lieber Gott, wem das nicht gegenwärtig blieb, was könnte der wohl nicht vergessen?

Er schwieg jetzt ein Weilchen, und fuhr dann, gegen den Amtmann gerichtet, in einer Art von Begeistrung fort: Erinnerst du dich wohl der Sommernacht noch, in welcher, wir drey, du, Wolmann und ich von Halle nach dem Petersberge gingen? Wir hatten kurz vorher den Homer, den Cicero über die Freundschaft, Thomsons Jahrszeiten und manches andre edle Werk in den Stunden gemeinsamer Muße gelesen, als es uns einfiel, einmahl im Scheine des Vollmonds den Berg zu ersteigen.

Wir feyerten eine der glücklichsten Nächte unsres Lebens. Sie wird mir immer neu bleiben. Es war des Sonnabends nach neun Uhr, als wir aus der Stadt wanderten. Die ganze Gegend lag umher in so tiefem Schweigen, daß man kaum ein leises Gelispel in den reifenden Kornfeldern ernahm, der Mond verhellte alles mit seinem milden ernsten Lichte, und nur im Abende sanken Gewitterwolken langsam hinab. Wir sahen das Leuchten und seinen mannigfaltigen Gang in dem dunklen Damme und hörten den entfernten Donner, der immer dumpfer und dumpfer tönte, und endlich ganz verstummte. Sanfte, geheime Schauer und Ahnungen mischten sich in unsre Heiterkeit.

Ja, ja, fiel Röding ein, es ist mir alles noch, wie gestern, vergangen. Ich glaube den Landsmann noch zu hören, den wir hinter Dretha einhohlten, nach dem Wege befragten, und bis Teucha begleiteten. Er wollte uns anfangs nicht trauen, so daß wir uns recht über den Muthwillen und die Rohheit ereiferten, wodurch ihm alle Jünglinge unsres Standes verdächtig geworden waren. Endlich faßte er Herz, nahm von unserm Taback und pries ihn, gab uns

Feuer auf die Pfeifen, sagte, woher er noch so spät komme, sprach viel von seiner Frau, von seinen fünf Kindern, von dem Ackerbau, von dem Pfarrer und uns seinen Freunden, und erzählte von unter andern noch kurz, ehe wir von ihm schieden, die schauerliche Geschichte von der Verführung eines Mädchens in einem benachbarten Orte, und von dem schrecklichen Tode desselben, und wie ihr Verderber hernach vor Reue schwermüthig geworden und endlich von so heftigem Wahnsinn überfallen sey, daß er in Waldheim in Ketten liege.

Und du Röhing, erwiederte der Pfarrer, drangest dem Bauer bey der Trennung deinen neuen bunten Tabacksbeutel mit allem, was darin war, zum Andenken auf. Der Mann freute sich darüber so herzlich, und ging noch mit uns bis vor das Dorf und bezeichnete uns den besten Weg. Weißt du noch, wie wir uns da in harmlosen Träumen das Glück seiner ländlichen Ruhe zu einer reizenden Idylle ausmahlten, wie wir von inniger Wärme für Tugend und Unschuld ergriffen ihn gleichsam als einen guten Engel betrachteten, der uns gesandt sey zur Warnung vor der Uebermacht der Sinnlichkeit? Wir

ſtiegen eine Anhöhe hinan und ſtanden ein Weilchen unter einem weitgebreiteten Baume ſtill, durch deſſen Laub der Mondenſchein fiel, und unter welchem auf dem Raſen die hellen Streifen des Lichtes und die Flecken des Schattens ineinander ſchwankten. Da faßten wir unſre Hände und gelobten uns, der Gewalt der Leidenſchaft zu widerſtehn und die Unſchuld und den Frieden der Mädchen ſtets als ein Heiligthum zu achten. Ja, das müſſen wir, rief Wolmann. Was iſt alles auſſer uns? Wie hier auf dem Boden durch die Regung des Windes Licht und Schatten kommt und zerfließt, ſo kommt und vergeht jeder Genuß, ſo wechſeln die Schickſale; nur was in uns iſt, bleibt, das laßt uns rein und feſt und fleckenlos bewahren. Wir gingen dann weiter, wiederhohlten im Wandeln den ganzen Inhalt von Ciceros Schrift über die Freundſchaft, ſprachen von der Liebe des Achilles und Patroklus im Homer, dachten und empfanden das Alles noch einmahl durch, und verſprachen uns Herzlichkeit und Treue auf lebenslang. Unzählichemahl iſt es mir eingefallen, wie da der brave Wolmann begeiſtert ausrief: O daß wir künftig recht nahe zuſammen kämen! Wir

beyde, du und ich, wären Prediger benachbarter Dörfer, und Röding wär in einem derselben Gerichtshalter: da besuchten wir uns dann immer, sähen zusammen unsre Knaben und Mädchen aufwachsen, und mein Sohn oder meine Tochter heyrathete eines von euren Kindern. — Lieber Gott, die Vorsicht hat es anders gewollt. Du hast keine Gattinn nach deinem Sinne gefunden, wir können uns nicht nach Wunsche können uns so selten genießen, und der redliche Wolmann ist seit der akademischen Zeit gar dreyßig Meilen von hier entfernt, und ich weiß kaum, ob er noch lebt. Es ist über anderthalb Jahre, als ich die letzte Nachricht von ihm hatte; er schrieb von seinem Wohlstande und von seinen Vaterfreuden. Doch ich habe dir ja den Brief nach seinem Verlangen damahls zugeschickt. Vor einem vollen Jahre habe ich ihm geantwortet, und seitdem nichts wieder von ihm vernommen. Wir möchten uns in diesem Leben schwerlich wiedersehn. Nur dann anderswo. Es schien uns beym Ende unsrer Wandrung auch so etwas zu ahnen. Du weißt, es war ein Uhr in der Nacht, als wir den Petersberg erstiegen hatten. Wir konnten, weil wir

noch nie da geweſen waren, den Gaſthof nicht finden, und ſchritten hin und her. Da geriethen wir zwiſchen die verfallenen Mauern und an die Trümmer alter Gebäude. Athem der Vorwelt ſchien uns anzuhauchen, Bilder von Vergänglichkeit eilten durch unſre Seele, und wir ſchwärmten wieder in das holde Griechenland hinüber, das einſt auch war. So kamen wir in ein dunkles Gewölbe und wurden ſehr ernſt, und ich fragte: wie wärs, wenn wir getrennt würden? Aber Wolmann ergriff deine und meine Hand und ſprach mit erhöhetem Gefühle: nein, wir gehören zuſammen, wir leben mit einander, jetzt, hier, und künftig, wenn nicht auf der Erde, dann in Elyſium. — So oft ich deſſen gedenke — — —

Der Pfarrer wollte weiter reden, allein die Wehmuth brach ſeine Stimme und Thränen füllten ſeine Augen. Er trocknete ſie erweicht, und alle waren gerührt. Indeß wurde durch Rödings Worte, welcher zu erzählen begann, wie ſie am Morgen von dem Berge die Sonne ſo prachtvoll aufgehn ſahen, welche kleine Abenteuer ſie auf dem Rückwege beſtanden, wie in einem Dorfe ihrem Hunger etwas zu

essen aufgetragen sey, das sie nicht essen konnten, und dergleichen; der fröhliche Gang des Gesprächs bald wieder hergestellt gewesen seyn, wenn nicht ein ungestümes Rauschen und ein hastiges Laufen auf der Straße alle Blicke nach den Fenstern hingezogen hätte. Ein starker Regen ergoß sich, alles eilte vom Markte ins Trockne, und so ward auch die Gesellschaft, die vorhin wegging, reichlich besprengt in Müllers Haus zurückgescheucht.

Sophie erschien viel ernster, als vor einer Stunde, und ihr unaussprechlich schönes blaues Augenpaar, das stets so rege und geistvoll glänzte, war trüber, als gewöhnlich. Jeder und die Unbefangne selbst schrieb dieß dem Unwetter und dem überall dick bezognen Himmel zu. Aber es verhielt sich nicht ganz also. Sie hatte beym Ausfahren aus ihrem Dorfe gewiß nicht gedacht, daß noch heute in ihrem durch sich selbst reichen und in sich befriedigten Herzen, das noch nie mit Heftigkeit etwas begehrte, unbekannte Wünsche erwachen würden; daß ihr etwas, das außer dem trauten Kreise ihrer Freuden und Geschäfte stand, ein sehr theures Gut scheinen, und ihre Brust

mit süßer banger Sehnsucht füllen werde. Und in diesem Zustande befand sich Sophie.

Sie war nach einigem Herumwandeln auf dem Markte mit ihren Begleitern an eine Bude getreten, in welcher schon verschiedne Käufer und Käuferinnen handelten. Unter diesen ragte als Zuschauer ein schöner junger Mann hervor mit schwarzem runden Lockenhaar, mit sehr sprechenden braunen Augen und einem anziehenden bedeutenden Gesichte, bescheiden und kraftvoll, still und entschieden. Sie erschrak, als sie ihn sahe, und wunderte sich über sich selbst, daß sie erschrak. Alle schon Gegenwärtigen wurden aufmerksam, da sie sich näherte; manche maßen sie mit festem, manche mit schüchternem Blicke, und einige flüsterten sichtbar über sie. Dieß vermehrte ihre Betroffenheit, und gab ihren Wangen plötzlich eine glühende Röthe.

Mit Achtung und Anmuth machte der Jüngling ihr Platz, so daß sie herzutreten konnte, und ihm nun zur Seite stand. Er schien durch die Angekommene überrascht und erfreuet, reichte ihr dienstfertig einige Tücher und andre Kleinigkeiten, und alles, wonach er sie greifen

oder blicken sahe, und wechselte mit ihr einzelne gefällige und innige Worte. Indem fielen grosse Tropfen, der Himmel ward schwärzer, die Käufer schlossen ihren Handel ab, und entfernten sich eilig mit dem jungen Manne.

Sophie schaute ihm lange nach, und bemerkte, daß er sich immer wieder umwandte, bis er an einer Ecke verschwand. Ihr ward zu Muthe, wie einem Wandrer im Dunkeln, der unerwartet in der Ferne ein Licht gewahr wird. Es schimmert freundlich, er fühlt sich geborgen, es ist verloschen. Sie fragte die Tochter des Wirths, wer der Jüngling sey, und erhielt die untröstliche Antwort: Der Kaufmann Schramm hat Besuch, sein Schwiegersohn ist dabey, die andern kennen wir nicht, und diesen Mann habe ich hier noch nie gesehn. Nun hätte es die Gute nicht über das Herz bringen können, von neuem über ihn zu sprechen; aber zu ihrer Freude wendeten die übrigen Mädchen das Gespräch immer auf ihn zurück, lobten seine feine Sitte und seinen edlen Anstand, beschuldigten einander scherzhaft der Wärme für ihn, wobey Sophie allemahl roth

ward, und zuletzt hieß es dann stets: Wer mag er doch gewesen seyn?

Unter denen, welche oft mit verlegenem Gesichte an das Fenster traten, und das hinströmende Wasser und das Gewimmel der auf demselben schwellenden und zerrinnenden Blasen beseufzten, stand Sophie immer vorzüglich ernstlich. Sie war dieß mehr, weil sie dachte, wenn gutes Wetter wär, hätte man doch länger in der Bude bleiben, und auf dem Markte umherwandeln können, oder die Fremden, die das Städtchen besuchten, wären wohl vor diesem Hause vorübergegangen, als um der Rückreise willen. Denn mit einem Gefühle, das sie sich nicht genau zu entwickeln versuchte, wünschte sie fast, daß diese verzögert werden möchte.

Und sie ward auch verzögert. Sie kommen nun doch nicht am Tage nach Hause, sagte der Wirth zu ihren Eltern, Ihr Fuhrmann kennt den ebnen gefahrlosen Weg, und vielleicht hört es auf zu regnen. Sie essen also mit uns und unsern lieben Gästen das Abendbrot. Die Ungesehenen beherzigten die von allen Seiten her unterstützten Bitten, setzten sich mit den

Uebrigen um die lange hell beleuchtete Tafel, sprachen, und hörten, wie man sprach und scherzte, und bey jeder augenblicklichen Stille, wie es auf der Straße noch immer eintönig plätscherte, und schürzten sich, als man gegen acht Uhr vom Tische aufstand, mit ernstem Blicke auf den finstern Himmel zur Abreise.

Wagen voll Menschen und voll kleiner Abenteuer sind bey Marktfahrten nichts Seltenes; aber voller kann nichts werden, als die Linderoder Kutsche ward. Es dauerte ziemlich lange, ehe sich alle hineinschoben und schichteten. Die beyden Knaben hatten sich, vorläufigen Verfügungen zu Folge, auf der Heimreise neben den Fuhrmann setzen sollen, um dem Amtmann Platz zu machen; aber dieser verwehrte es, die armen Jungen dem kalten Regen Preis zu geben, und gern gab die elterliche Zärtlichkeit nach. Den Vordersitz mußte also Röding und des Pfarrers Frau und zwischen ihnen der älteste Knabe einnehmen. Auf den Rücksitz preßte sich der Vater und Sophie, und beyde hielten eines der jüngern Kinder auf dem Schooße. Die sämtlichen Füße waren in eine unbewegliche Masse zusammengedrückt, und es

machte nicht wenige Umstände, wenn es einer nöthig fand, sich zu rühren. Die Finsterniß umher war so dicht, daß man kaum die Bäume, an welchen man vorüberfuhr, als etwas Dunkleres im Dunkeln erkannte. Gemachsam rückte der Wagen fort, und pfiff in dem gewässerten Wege so leise, daß man jeden plätschernden Tritt der Pferde und das Poltern der Regentropfen auf der Decke unablässig hörte. Oft hatte er auch schon ein wenig geruhet, oder zu ruhen geschienen, als man meynte, und nach verschiedenen Zweifeln gemeinsam erklärte, daß man nicht mehr fahre.

Und man fuhr auch nicht mehr. Der Landmann schritt langsam und kaum gesehen an den Schlag und berichtete höflich, daß die Kutsche stehe. Nehmen Sie es nicht ungütig, sagte er, das eine von meinen Pferden ist stättig, und will nicht fort, und das zweyte ist nachgiebig, und wartet es in Geduld ab, bis das andre wieder geht. Was machen wir nun? hieß es. Seyn Sie unbesorgt, erwiederte der Fuhrmann, ich will schon helfen. Erst will ich die Güte versuchen. Damit setzte er seine Stimme und seine Peitsche in angestrengte Thätigkeit, es half nichts. Er schlug

und schrie stärker; das eine Thier arbeitete, das andre regte sich nicht, und beyde standen. Da schlägt keine Güte an, sprach der Treuherzige von neuem, seyn Sie doch so gut und machen Sie mir Feuer, hier wird mir der Schwamm naß. Was solls denn werden? fragte man. O das Mittel hat mir allemahl geholfen, erwiederte er, reichte Stahl, Stein und Schwamm in die Kutsche, und der Amtmann schlug Feuer. Allen und zumahl den Kindern war ungefähr so zu Muthe, als würden sie sobald nicht von der Stelle kommen, und als würde zum längern Bleiben schon Feuer entzündet. Der Fuhrmann steckte an dem Schwamme einen Faden Schwefel an, den er aus der Tasche zog, und an diesem ein Büschelchen Stroh, das er unter dem Kutscherſitze hervornahm. So eine Hand voll Stroh habe ich allemahl bey mir, sagte er, für den Nothfall. Damit warf er es unter das hartnäckige Thier, verband mit der Wirkung der Flamme die vorhin gebrauchten Mittel der Güte, und dahin gingen die Pferde. Sehn Sie! rief er selbstzufrieden, schwang sich auf seinen Sitz und trieb die Rosse.

Die Begebenheit führte allerley Gespräche herbey. Es ward von ähnlichen feuchten, schmutzigen und gehemmten Fahrten gesprochen, über die man sich nicht so sehr ärgern sollte, weil sie in der Folge oft in der Erinnerung die gesellschaftliche Unterhaltung beleben. So waren die Reisenden ein Stündchen weiter gekommen, und nahe bey Linderode, denn sie hörten schon das Bellen der Hunde im Dorfe, als der Wagen abermahls stand. Hier bemerkten sie mit einem Mahle in geringer Entfernung ein unkenntliches Gewimmel, und vernahmen einiges Geräusch. Nach längerm Hinblicken und mancher Berichtigung des einen Auges durch das andre, überzeugten sie sich, daß es ein Wagen war, der da still hielt.

Was macht ihr da? rief der Linderoder Fuhrmann dem andern zu.

Wir sind hier liegen geblieben, war die Erwiedrung, und was macht ihr?

Wir bleiben eben auch liegen, rief jener, aber was tappt ihr auf dem Erdboden? habt ihr die Peitsche verlohren?

Nein, den Weg, hieß es von neuem, sind wir hier recht nach Linderode?

Ja, ja nur hier herüber, antwortete der Gefragte.

Indem erhoben sich in dem abgeirrten Wagen Stimmen zur Erkundigung bey dem Kutscher, ob er nun wisse, wo er sey. Was ist das? hub der Pfarrer gegen Rödingen an, die Sprache scheint mir fast bekannt. Mir auch, rief dieser, wahrlich, sehr bekannt; aber ich kann mich nicht besinnen.

Jetzt wickelten sich zwey Männer langsam aus jener Kutsche, tappten auf die Linderoder zu, und traten an den Schlag.

Mit welchem Entzücken erschrak Sophie! welche neuen Empfindungen beklemmten ihre Brust! An dem runden Hute, und an der ganzen hohen Gestalt erkannte sie, so finster es war, augenblicklich den Jüngling, den sie in dem Städtchen sahe. Der Jüngling bat um Nachricht, wie weit sie noch zum Dorfe hätten, und der Alte neben ihm fügte etwas hinzu.

Welche Stimme! fuhr der Pfarrer und der Amtmann auf.

Gott welche Stimmen! tönte es zurück, Was wollen Sie in Linderode? fragten die beyden hastig.

Meinen

Meinen alten Freund, war die Antwort, den Pfarrer daselbst, besuchen.

Ach! Wolmann, Wolmann! riefen die Glücklichen, bist du's, sprich, bist Du's wirklich?

Ich bins, sprach dieser, ich bins mit meinem Sohne.

Neue Wonne und die Frage: Dein Sohn? derselbe wohl, von welchem du in deinem letzten Briefe mit so hoher Freude schriebest? und wieder Fragen und Grüße und Rufe des Willkommens, verwirrten und verlohren sich so in einander, daß keine Wiederholung sie sondern kann.

Die vorher Unbeweglichen arbeiteten sich nun rasch zu langen Umarmungen aus dem Wagen und der Jüngling zitterte in ihren Umfassungen, denn auch er hatte in der Nacht an den wenigen Worten, die Sophie ausstieß, die auf dem Markte Erblickte erkannt. Mehrmahls küßte er die Hand der Mutter, und einmahl innig dann die Hand der lieben Tochter, die nach kurzem Sehen schon sein Herz beherrschte, und freute sich des Dunkels, welches wohlthätig die Spuren seiner Regungen wie mit einem heiligen Schleyer verhüllte.

Der Amtmann und der Pfarrer nahmen in Wolmanns freierem Wagen Platz, die Fuhrleute halfen einander, und bald bewegten sich die Kutschen neben einander fort. Einzelne herzliche Worte tönten von einer zur andern und in beyden walteten selige unaussprechliche Gefühle. Wohlbehalten erreichte man das Dorf, als der Wächter zehn Uhr verkündigte.

Wer nun auf eine Beschreibung des Empfangs in Linderode, des wehmüthigen Entzückens, mit welchem Wolmann und sein Sohn in die Predigerwohnung traten, und des Willkommens ihrer Bewohner, und der Fragen, Antworten und Ergüsse auf allen Seiten rechnet, der hat nie die übermannende Stärke, die unergreifliche Geschwindigkeit menschlicher Gedanken und Gefühle mit der Ohnmacht und dem immer gezügelten Gange der Rede verglichen, der hat es nie erwogen, wie viel mächtiger sich der Mensch in seinem Innern empfinden als im Aeußern darstellen, wie vielmehr er seyn, als mittheilen kann. Mögt ihr gute Menschen in befriedigenden Schicksalen diese Allgewalt des innern Zustandes nur einigemahl im Leben erfahren, so werdet ihr das Leben nicht arm nennen.

Es war eine gute Weile vergangen, ehe Wolmann im Zuſammenhange zu erzählen vermochte, wie er hier herkomme. Seit einem halben Jahre, ſprach er, wuſte ich, daß ich euch bald überraſchen könnte, und überraſchen wollte ich euch; ich glaubte aber, daß es eher geſchehen würde, ſo iſt mein Schreiben verzögert worden. Zwey Meilen hinter dem Städtchen, in welchem wir uns heute, ohne es zu ahnen, ſo nahe waren, liegt das Dorf Griſau, deſſen Beſitzer mit dem Gutsherrn unſres Fleckens nahe verwandt iſt. Des letztern Gunſt hatte ſich mein Sohn ſeit ſeiner Zurückkunft von der Univerſität durch den Unterricht, den er ſeinen Kindern zwey Jahre hindurch ertheilte, ſo erworben, daß er ihn ungeachtet des Wunſches, ihn ferner zum Lehrer ſeiner Söhne zu behalten, dem Edelmann von Griſau, deſſen Prediger vor einem Jahre ſtarb, zu der Stelle angelegentlich empfahl. Sie ward ihm zu Theil, ich habe meinen Sohn herbegleitet, und er iſt ehegeſtern feyerlich eingeführt worden. Euch mit zu beſuchen, war natürlich beſchloſſen, die Einladung des braven Gerichtshalters, der meinen Sohn

in sein Amt angewiesen hat, mit ihm zu seinem Schwiegervater dem Kaufmann Schramm zu fahren, war mir also sehr gelegen, da ich dadurch deinem Orte zugleich näher kam; wir wollten, wir mußten dich heute noch sehn, und wie glücklich hat sichs noch gefügt, daß wir mit dir Rödingen antrafen! Nun brauche ich meine Zeit nicht unter euch zu theilen, Röding will eine halbe Woche hier bleiben, so lange sind wir also zusammen.

Schöner und schneller war den drey Jugendfreunden nie ein Abend in den Schuljahren oder auf der Universität vergangen, als dieser verging. Daß ein Abend so schön seyn könne, hatte der Jüngling und Sophie nimmer gedacht. Indeß sich die Väter in Erinnerungen verlohren, wechselten die Kinder wenige kostbare Worte, und erfuhren in ehrwürdiger Unbefangenheit von einander, wie sie sich wechselsweise gerührt hatten. Der Jüngling erzählte der Jungfrau, wie er nach ihr geforscht, aber leider nicht erfahren habe, wer sie sey; und was sie ihm erwiederte, war von gleichem holden Gehalte. Edle Menschen brauchen, wenn sie sich treffen, ihre Seelen

nicht lange zu suchen, sie finden sie bald. Die beyden Trefflichen kamen mit so reiner Offenheit ihrer selbst und ihrer Gesinnungen so unschuldig gewiß entgegen, daß es diesen Abend schon entschieden war, daß sie nur durch einander völlig glücklich werden könnten.

Die Tassen und die Kannen, aus welchen ein erquickendes Getränk die vom Wetter Erkälteten erwärmt hatte, waren schon längst wieder erkaltet, und der Wächter rief zwey, als alle zum Lager, die Alten zu festem Schlaf, die Liebenden zu Träumen vor einer hellen paradisischen Zukunft gingen.

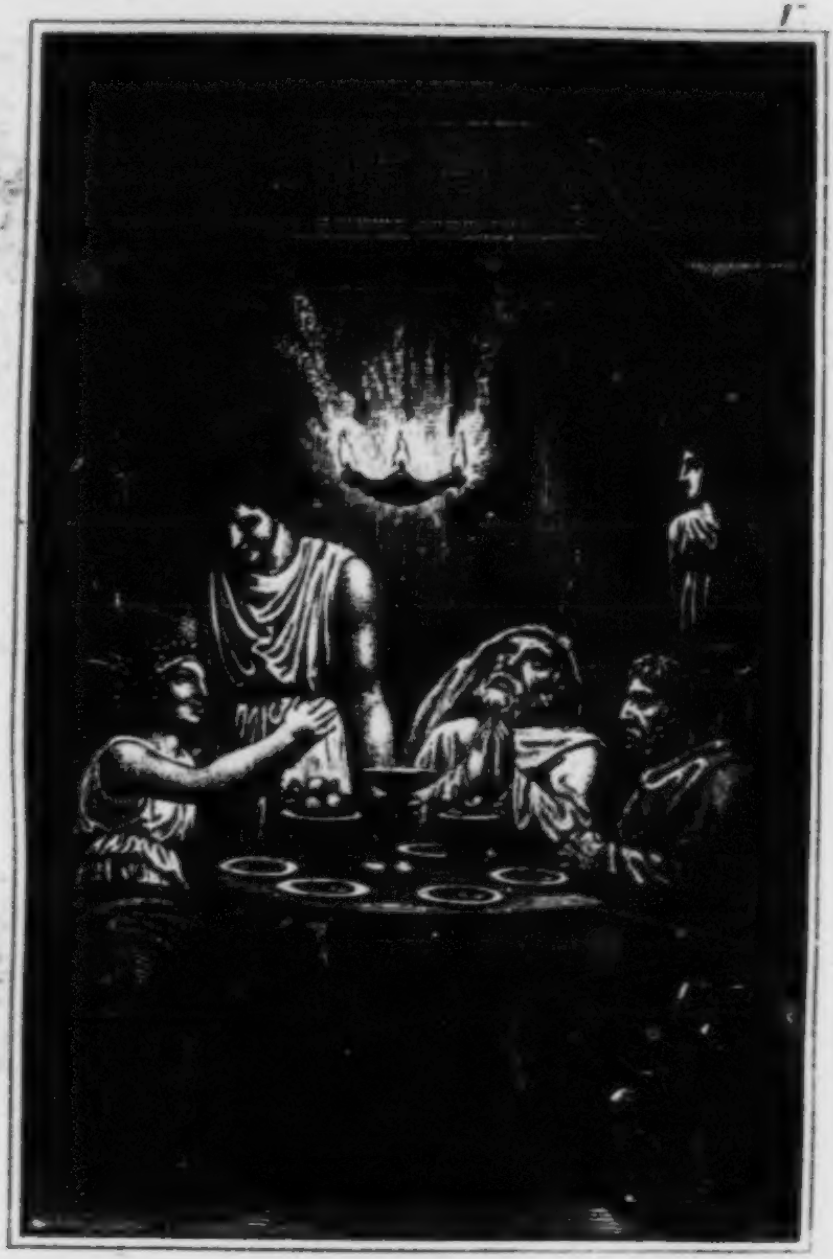
Die drey folgenden Tage wurden Tage, wie es nicht viele auf Erden giebt. Die Jugendfreunde lebten in ihren Erinnerungen, Mittheilungen und Ergießungen, die das treue Weib des Pfarrers mit voller Wärme theilte, so viel, als in ganzen Jahren; und wer die Hoffnungen und Sorgen, die Erwägungen und Gefühle, die Gedanken und Ahnungen, und das Zuvorkommen und Hingeben, die Dienste, die Annäherungen, die Schüchternheit und den Muth, den süßen Ernst und die rührenden Spiele, das Lächeln und die Thrä-

nen der Liebe kennt, der wird mit mir sagen, Sophie und der Jüngling lebten in der Zeit ein ganzes Leben. Schon am zweyten Abende war es den Eltern gewiß, daß ihre Kinder Gatten wurden, und am dritten entdeckten sie stammelnd, was man schon wußte. Es war am Abende vor dem Abschiedstage, als sie verlobt wurden.

Erinnerst du dich noch der feyerlichen Nacht auf dem Petersberge, sprach der Pfarrer von Linderode, als sein Weib ein Paar goldne Ringe aus ihrem Schmuckkästchen suchte, in welcher du wünschtest, daß unsre Kinder sich heyratheten?

O der heiligen unvergeßlichen Nacht! rief Wolmann, Dank dir großer guter Regierer der Schicksale, daß du die lieblichen Eingebungen der begeisterten Freundschaft erfüllst Kinder empfangt von einander die Ringe.

Sie empfingen die Ringe mit himmlischem Frieden, und sanken einander, und sanken den Eltern, dem Freunde, und dem kleinen zujauchzenden Geschwister in die Arme.



3236

Gemälde

aus

dem häuslichen Leben

und

Erzählungen

von

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Fünfte Sammlung.

Braunschweig 1805.
Bei Friedrich Vieweg.

Gemählde

aus

dem häuslichen Leben

und

Erzählungen.

Fünfte Sammlung.

Inhalt.

Serena ein Gedicht in drey Gesängen.
(1797) . . . . . Seite 1

Anmerk. Kenner mögen beurtheilen, ob und in wie fern dieser Versuch eines didaktischen Gedichts in der Form eines kleinen häuslichen Epos gelungen ist.

Kleinere häusliche Gemählde und Erzählungen.

I. Der Gewinn in der Lotterie. (1798.) . Seite 116
II. Der Dichter. (1798.) 127
III. Der Brand. (1793.) 134
IV. Die Entsagung. (1800.) 144

V. Mitfreude und Mitleiden. (1800.) . Seite 163
VI. Die Reise. (1801.) 165
VII. Mandi, ein Mährchen. 1801.) 226
VIII. Bruchstücke aus Demais Geschichte. (1802.) 248
IX. Brief an Julie Z. (1802.) 271

Scena

Erster Gesang.

Erster Gesang.

Einsam saß von der Laub' umgrünt die fromme Serena:
Würzig umfloß sie der Duft der gesammelten heilenden Kräuter,
Welche mit mildem Gemüth für Kranke gezogen sie hatte.
Tiefer Empfindungen voll bedachte sie Jesu Geschichte,
Ob ihr das heilige Buch gewähre Berathung und Ruhe
Für das beklommene Herz. O Mitempfindung, du linde,
Deren erweichender Hauch Geschlechter und Zeiten vereinet,
Heb' uns hinaus in die Tage der Vorzeit, daß wir die Jungfrau
Sehen im Kreise der Lieben, und ihre Gespräche vernehmen.

Mehr, als der Reiz, der die Holde, wie Röthe den Morgen, umwallte.
Rührte der Freundlichen Sinn: Die Tugend der trefflichen Tochter
Stillte des Vaters Leid um die früh verlohrene Gattinn.
Immer sich selber getreu, geschützt von freudiger Unschuld,
Spähend nach Schätzen des Geistes, und durch männliche Weisheit
Römischer Schriften gestärkt fand schon als Heydinn Serena
Freudig der Wahrheit Spur nach voller Erkenntniß begirig.
Vieles erkannte sie nun, sie war vor wenigen Monden
Kämpfend und fest in dem Kampf zur Gemeine der Christen getreten.
Phidias, dessen Erzieher den heiligen Paulus noch hörte,
Kaum zwey Jahre zuvor von Ephesus Strande berufen
In das gepriesene Rom, ein silberlockiger Alter,

Hatte sie weise belehrt, und mit ihr den Vater, und beyde
Durch die Taufe geweyht ihr werth gleich einem Apostel.
Käm mir doch Phidias jetzt, mir zu rathen! dachte Serena,
Als sie von neuem erweg des Evangeliums Gleichniß,
Wie den verwundeten Juden ein Samariter verpflegte.
Inniglich war sie gerührt, und sann, im sorgenden Herzen
Wollte sie schüchterne Wünsche mit dieser Belehrung vereinen.
Siehe, da trat in den Schatten der Laube die Freundinn Maria.
Wenige Jahre nur älter, und kundig der heiligen Schriften
War vor Kurzem Maria nach Rom aus der Ferne gekommen,
Jesum verkündgen zu hören, und Phidias hatte die Fremde
Väterlich sorgend ans Herz der guten Serena geführet,

Welche mit allem Vertraun der Jugend ihr liebevoll anhing.
Manches verbarg sie tief, sie sagte nur immer, sie habe
Gern sich dem Leiden geweyht, um der neuen Lehre zu leben.
Oftmahls schien sie viel zu vermissen; Worte der Liebe
Oeffneten dann ihr den Mund, schnell schwieg sie, Thränen bekämpfend.
Schier verzehrende Gluth erfüllte Marien, ihr feuchtes
Aug' erheiterte sich, wenn Jesu Nahme genannt ward.
Kummer umwölkt' ihr Gesicht, doch dann erhob sie sich plözlich
Ueber den Kummer, und hört' entzückt, und redte begeistert.
Alles hätte sie willig für seine Gebote geduldet,
Wär mit Freuden für sie durch dornichte Wüsten gewandelt,
Oder zum Tode durch Schwerter, zum Tode durch Flammen geschritten.

Manchmal lautet' ihr Reden, als wünsche sie Kerker und Quaalen,
Denn die Martyrer pries sie bewundernd als treffliche Menschen,
Und es verrieth ihr Wesen den Kampf von Verlangen und Reue.
Also gestimmet im Herzen erschien auch jetzt sie Serenen.
Eifrig sannst du fürwahr, Geliebteste, rief sie, du hörtest
Kaum mich dir nahen, gewiß dich erfülleten theure Gedanken.
Freundinn, o sey mir gegrüßt, erwiedert Serena, mit Zutraun
Faß' ich die leidende Hand, vernehm' ich die Rede der Freundinn
Welche sich stärker als ich bewährt hat. Was wir hier gestern
Sprachen, bedacht ich von Neuem: Wir redten von Götterverehrung
Und von vergangener Zeit, da schienst du Gute zu meynen
Daß ich nicht herzlich genug die verlassenen Götter verachte.

Siehe, das rührte mich mächtig und bis in die Nacht hin. Im Traume
Ging ich durch schattichte Haine, durch prangende Tempel der Götter,
Welche mir plötzlich entflohn, durchdrungen von brünstiger Andacht
Trat ich zum Mahle des Herrn, dann erwacht' ich zerronnen in Wehmuth,
Dann erwog ich mit Ernst, und jezt noch erwäg' ich dein Reden.
Sprach ich dir gestern bekümmernd? begann Matia, mich dünket,
Manchmahl red' ich zu heftig, das schmerzt mich dann innig, vergib mir
Sicherlich billigst du heute, Serena, meiner Gedanken.
Nein, du redetest mild, antwortete drauf ihr Serena,
Doch was ich eben hier las vom Samariter, das schien mir
Mein Bedenken zu tilgen, warum ich den Glauben nicht hasse,
Welchen vordem ich verehrte: Was sollt' ichs läugnen? ich liebte

Kindlich die römiſchen Götter, und wähnte kindlich zu ſehen
Jupiters leuchtenden Arm im umwölbenden Himmel, im Blitze,
Ihn zu vernehmen im Donner, im rauſchenden Regen und Sturme,
In dem Gewäſſer des Meers Neptunus Wagen zu hören
Sanft durchrauſchend die Fluth; im goldenen Weizengefilde
Kam mir oft ein Geſicht, wie die Mutter Ceres ſich nahe,
Lächelnd die Kinder beruf' und unter ſie Gaben vertheile.
Gärten und Auen beſucht' ich als Zaubergemächer der Flora,
Wo die Göttinn zum Spiele der Jugend mit künſtlichen Händen
Blätter und Blumen bemahlt; erſcholl mir am röthlichen Weinſtock,
Deſſen Trauben ich ſchnitt; ein entferntes Jubeln, ſo meynt ich,
Hinter dem Rebengeländer ertöne die Feyer des Bacchus.

Dankvoll las ich im Herbste die lockenden Aepfel und Feigen,
Als entstürzten sie sichtlich Pomonens segnendem Horne,
Vesta schien mir geheim am friedlichen Heerde zu walten,
Und so gesichert das Leben im Schutze der häuslichen Götter.
Oftmahls häng' ich noch jetzt an den vorigen Träumen mit Liebe,
Und die vergangene Zeit bleibt auch mir theuer und würdig.
Aber Mariens Blick ward trüb', und mit sichtlicher Unruh
Rief sie dann aus: Ergreift nicht höhere Wonne dich Freundinn,
Wenn du versinkst im Gefühl des Gottes der Götter, des Einen,
Welcher die Sonn', und den Mond, die Erd' und die Schaaren der Menschen
Schuf und gewaltig beherrscht, und leitet die Sterne des Himmels,
Leitet die Menschen zum Heil, und sandte den hohen Erlöser,

Daß er die ſündigen Menſchen im Staube der Erde verſunken
Mit dem Erhabenen verein' und geläutert zum Himmel erhebe?
Ihr erwiederte ſchnell mit Wärme die holde Serena:
Schweſter! ich fühle wie du mich höchlich beſeligt als Chriſtinn.
Schon als Heydinn erbat ich mir Licht und Frieden der Seele,
Welche die Götter nicht gaben, es ſchien mir der Götter Verehrung
Spiel und Freudengenuß, doch zu ſchwankend dem ſehnenden Herzen.
Wenige liebten die Götter, es lächelten liſtig die Prieſter,
Wo ſie gerührt ſeyn ſollten, es däuchte mir alles nur Täuſchung,
Ach da beklemmte mir oft die Bruſt ein bekümmertes Schmachten
Ueber das bunte Leben hinaus nach dem Nimmergeſehnen,
Welches nicht flieht, ein Schmachten nach Einem und Allem, ich wünſchte

Alles von Einem gedacht, von Einem geliebt und geordnet,
Wie die Glieder der Geist belebt und leitet, der Eine
Knüpfe die Sterblichen, glaubt' ich, zusammen zu seligem Bunde.
Darum vernahm ich mit Wonne der Christen Verbindung, daß alle
Brüder und Schwestern seyen, ihr Streben nach höherem Gute,
Als die Welt uns verleyht, ihr Dulden des Spottes, der Ketten,
Jeglicher Qual und des Todes, den höheren Schatz zu bewahren.
Alles das zog mich mit Macht in ihre Gemeinschaft, und herzlich
Dank ich der christlichen Lehre nun Ruhe des Geistes und Hoffnung.
Doch mein voriger Wahn war schuldlos, eifrig mein Forschen,
Jeden erzieht Gott gut, drum bet' ich zum Vater der Menschen
Freudig gewiß, er verwirft mich nicht ob dem früheren Glauben.

Wie wir die Spiele der Kleinen für ernſte Gedanken verlaſſen,
Aber ſie immer bereuen, weil Spiele geziemen der Kindheit,
Alſo genieß' ich des Beſſern, und härme mich nicht um das Alte.
Eines nur quält mich hart, da wär mir Berathung willkommen.
Hegſt du noch Zweifel im Geiſt? verkünde ſie, redte Maria,
Was dir verwickelt erſcheint, wird leicht dir Phidias löſen.
Aber Serena ſprach: Nicht Zweifel an heiliger Wahrheit,
Welcher den Geiſt bald hier bald dorthin ziehet ins Dunkle,
Sondern es waltet ein Kampf mir im Herzen, ich will es dir öffnen.
Schweſterlich rückte ſie näher und faßte die Rechte der Freundinn,
Drückte ſie feſt und geheim, und begann mit leiſerer Stimme:
Gute, noch wußteſt du nicht der neuen Freunde Geſchichte,

Nicht, wer theuer uns war, bevor wir den Göttern entſagten,
Rede, was denkſt du davon, iſts recht, daß ein chriſtliches Mädchen
Einem heydniſchen Mann ſich ergeb', Gattinn ihm werde?
Siehe, ſeit manchem Jahr liebt treu mich ein heydniſcher Jüngling.
Plötzlich verſank die Freundinn in trüberes Sinnen und drückte
Seufzend Serenens Hand an den mächtig geängſteten Buſen.
Warum verwundet' ich tief die Leidende? dachte Serena,
Sicherlich irrt' ich nicht, ihr Gefühl iſt ähnlich dem meinen
Und ſie bezwang ihr Gefühl, und ging von der Heymath als Heldinn.
Aber Maria bekämpfte ſich ſelbſt, und redete freundlich:
Frage dein eigenes Herz, das meinige ſträubt ſich dagegen,
Könnte die Criſtinn mit Ruh dem heydniſchen Manne ſich weyhen?

Zwar es vereinigten oft ſich Chriſten und Heyden, als Gatten,
Leben auch friedlich und fromm; allein mein würdiger Lehrer,
Strenger als Phidias zwar, doch ähnlich dem Greis' an Erfahrung,
Forderte Kampf und Verzicht, drum laß die vergängliche Liebe,
Wähle Serena dafür die bleibende himmliſche Liebe.
Oftmahls erzählte der Lehrer ermunternd mir dieſe Geſchichte:
Längſt entflohe die Zeit, als Lucia Jeſum bekannte,
Die ſich als Heydinn vorher dem edelſten Jüngling verlobte,
Als ſie die Weyhe der Taufe nun hatt', ermahnten die Chriſten,
Mahnte mit freundlichem Ernſt' ein apoſtoliſcher Mann ſie,
Daß ſie dem Jüngling entſage, ſie folgte dem Rufe der Weiſen,
Flohe des Liebenden Bitten, verbarg und verwiſchte die Thränen,

Standhaft bestritt sie das Herz, und lebt' als heilige Jungfrau.
Siehe bald schwand ihr die Kraft, es verbleichte die Röthe der Wangen,
Welkte die frische Gestalt, sie schlich mit wankenden Schritten.
Endlich lag sie verzehrt danieder und nahe dem Scheiden:
Mitternacht wars, es glomm schwach leuchtend die Lamp' als ein Fünklein,
Und es bedachten die Lieben, ob sterbend ihr Herz sich noch rege.
Plötzlich umlispelt das Haus ein liebliches Säuseln, und plötzlich
Füllt sich das düstre Gemach mit Glanz, wie mit Lichte vom Vollmond.
Wonne! was seh' ich, rief mit vernehmlicher Stimme die Schwache,
Wonne! wie weichen die Schranken, wie fallen die Nebel, ich sehe
Feurige Pforten geöffnet, wie winkt der herrliche Himmel,
Strahlende Sonnen erhellen des Paradieses Gefilde,

Schaaren von Seligen wandeln auf Blumen, hört ihr? ich höre
Ihren melodiſchen Sang, ich vernehme die Lieder der Engel,
Wie ſie ſo hold ſich umarmen! o ſeht, da theilt ſich die Reyhe,
Majeſtätiſch erſcheint mit umſchimmertem Haupte der Heyland? —
Dann verſtummte ſie ſchnell und blendender wurde das Leuchten,
Eine verklärte Geſtalt trat ſchwebend zum Lager der Kranken,
Reicht' ihr die Hand und ſprach mit dem Tone des hohen Triumphes:
Gute du ließeſt die Myrthen, wohlan empfange nun Palmen,
Ließeſt den ſterblichen Theuren, nun folge dem ewigen Bräut'gam!
Jugendlich ſchien ſie zu wallen, der Stralende führte die Jungfrau
Himmliſch verſchönert hinweg mit funkelnden Blumen im Haare.
Fliehen ſahn ſie die Lieben im innerſten Marke durchſchauert,

Und wie das Leuchten des Blitzes den Glanz im Gemache verschwinden.
Als sie nun schauten aufs Lager, da war die Fromme verschieden.
Bist du getroffen Serena? du blickst so trunken und innig,
Höre mein Wort und laß auch du die Myrthen für Palmen,
Laß den sterblichen Theuren und folge dem ewigen Bräutgam.
Jener Lehrer sagte mir oft, die Heyden genössen
Kleinere Seligkeit nur, und größre die Christen im Himmel:
Würde da nicht eur Loos so verschieden auf immer euch scheiden?
Ach! erwiedert Serena, mich rührte das Sterben der Frommen!
Aber ich dachte zugleich an den tröstenden Spruch des Apostels:
Keine Gewalt, nicht Leben und Tod, nicht Hohes und Tiefes
Mag von der Liebe des Höchsten uns reißen in Christo dem Heyland.

Fühlen auf Erden ſich ſtets die Bewohner derſelben Behauſung
Gleich beglückt? da blühen in friſcher Geſundheit die Meiſten,
Andere ſind krank, es gebeut der ein' und andere gehorchen,
Dieſer entbehrt, und jener genießt, doch Liebe vereint ſie.
Sollte nicht Liebe vereinen im Reiche des Gottes der Liebe?
Ehrt vor Allem der Tugend Geſetz, ſo ward uns befohlen,
Aber der Freude Genuß darf jeder verlieren und opfern
Für der Tugend Gebot, drum weiche der Treue das Wohlſeyn.
Schenkt der Richter im Himmel dem Heyden geringere Wonne
Flehentlich bitt' ich ihn dann: Allgütiger Herrſcher des Schickſals
Wäg' ein kleineres Glück mir zu! mir bleibt ja die Liebe!
Ach er gewährt mir den Wunſch, auch dort behalt' ich die Mutter,

Junius bleibt dort mein, und der Freund Alinus dem Vater.
Mächtig erschüttert erhob sich Maria mit Blicken gen Himmel,
Sann und setzte sich wieder, und schien im Kampf mit sich selber
Aber gefaßt zum Entschluß! schnell barg sie die Rührung, und redte:
Wehevoll fiel mir das Loos, auch Segen wird mir zum Wehe,
Fliehen wollt' ich mein Leid, nun muß mir die seligste Freundschaft
Schmerzen und Furcht erneuen, und zurück mich reißen ins Elend,
Aber itzt bin ich gefaßt, erzähle mir deine Geschichte.
Inniger blickte sie nun und forschend Serenen ins Auge,
Diese begann bewegt. Mit Wehmuth denk' ich der Vorzeit;
Glückliche Jahre hindurch war meines redlichen Vaters
Redlicher Nachbar Alinus: die früheste Freundschaft der Jugend

Nährte die Männer getreu mit nie verlöschender Wärme.
Hatte mein Vater auch Viel dem geprüften Alinus zu danken,
Meynte doch dieser stets, er empfange noch mehr, als er gebe.
Also verflossen die Tag' im beglückenden Wechsel von Liebe,
Heiter berathender Red', und willig geleisteten Diensten.
Schwestern ähnlich und traut umfingen einander die Frauen,
Kinder desselbigen Hauses verglich man die Kinder der Nachbarn.
Ach wie gedenk ich noch oft der Abende, welche so friedlich
Alle zu munterm Gespräch' in einem Gemache vereinten!
Ach wie horchte mit mir da Junius jeder Erzählung!
Junius hatte nur mich, und ich nur ihn zum Gespielen,
Herzlich bekenn' ichs und frey, (wer brauchte das Gute zu bergen?)

Wonnevoll hing ich an ihm, wir liebten uns fröhlich als Kinder,
Scherzend und spielend und doch nicht flüchtigen Sinnes, wie Kinder.
Reg' ist und frisch die Erinnrung, und kann im Genuß sich nicht stillen,
Einem entschwundenen Gut entspinnt sie geschäftig ein andres:
Lange vermöcht' ich zu reden von Junius frühestem Walten:
Ohn' ihn wär ich vorlängst als heydnisches Mägdlein gestorben:
Tändelnd einst saß ich am Teiche nicht fern von dem Hauf' und beschaute
Kindisch mein Bildniß im Waßer, mit einem Strauße von Blumen
Schlug ich das Bild, mich verwundernd, wie schnell sich die Züge verwirrten,
Wie es dann wieder gemach in schwankenden Kreisen hervortrat.
Drob entschwamm mir der Strauß, ich strebt' ihn zu fassen, und gleitend.
Stürzt' ich hinab auf den Grund, es schwanden mir alle Gedanken,

Siehe da ſprang herbey der Knabe geſchreckt vom Getöſe,
Wagte ſich bis an die Bruſt in die Tief' am ſchwimmenden Kleide
Grif er mich kräftig und zog mich mit großer Gefahr in das Leben,
Sollte die Lehre von Gott mir Dank und Liebe verbieten?
Trefflicher Junius! rief Maria, dann ſchwieg ſie, ſich ſammelnd.
Weiter erzählte Serena: Wie füllt mir ſo Manches die Seele!
Aber vor Allem noch Eins; das werd' ich ihm nimmer vergeſſen:
Spielend vergnügten wir uns, die Seinigen waren im Garten,
Alles betrachtend erblickt' ich ein kleines bewundertes Kunſtwerk,
Einen Apoll mit dem Bogen gebildet aus blendendem Marmor:
Während der Knab' in dem Spiel verſtrickt ſaß, zog ich vermeſſen'
Bis zu dem Rande des Tiſches das Bild, die kindlichen Hände

Konnten nicht tragen die Last, es fiel auf den Boden zertrümmert.
Lang erst stand ich betäubt, dann klagt ich verzweifelnd den Umfall.
Junius litte mit mir und rang laut jammernd die Hände.
Plözlich vernahmen wir beyde Geräusch, es kamen die Eltern,
Sahn die Verwüstung von fern, und schalten erschrocken und zürnend.
Vater, so flehte der Knab', ich habe es zerbrochen, vergebt mir;
Aber der bittre Verlust durchdrang so mächtig den Vater,
Züchtigen wollt' er den Guten, o laßt ihn, rief ich, o laßt ihn,
Junius spielte dort still, ich Arme zerbrach euch das Kunstwerk.
Schluchzen erhob sich und Streit, wir wurden erforscht von den Eltern
Bis sie die Schuldige wußten, verwundert entließ uns Alinus.
Sieh, seit Junius sprach, ich hab' es zerbrochen, vergebt mir,

Iſt er mir werther fürwahr, als ich mir ſelber
geweſen.
Junius! rief Maria mit Wärme von
neuem, ein Veilchen
Sann ſie, dann fuhr ſie fort: Bemerkſt du
den Wink nicht Serena?
Manches geſchieht uns zur Lehre, zum Rath,
worauf wir nicht achten,
Später verſtehn wir es ganz, drum Heil dem
ahnenden Sinne!
Daß du zerbrachſt das Bild des Apoll, verhieß
dir als Kinde,
Muthvoll werdeſt du künftig dem Dienſte der
Götter entſagen.
Ach! ſo bedeutete mir, erwiedert Serena,
der Unfall
Rettung und Heil, und zugleich ſchwer laſten-
den Kummer dem Edlen.
Sage mir nun, wie weiter dich führte der
Herſcher im Himmel,
Mir zur tröſtenden Lehre, ſo ſprach Maria
mit dunklem
Schwimmendem Aug', und oft noch hemmte
mit flüchtigem Zuruf

Sie die Rede der Freundinn und trieb sie dann wieder zur Rede.
Diese gewährte die Bitte: So liebten wir glückliche Kinder
Uns mit dem treusten Gemüth, drum sprachen wohl machmahl die Eltern,
Sehn sie die reifern Jahre, so mög' einst Julia freudig,
Dieß war sonst mein Nahme, mit Junius wandeln als Gattinn.
Wir nur der Gegenwart froh, gedachten erst später der Zukunft,
Würzten das Leben durch Spiel im Haus', in dem Schatten des Gartens
Oder beglückt im Traume von sicher erwarteten Freuden,
Sprachen vom nahenden Tage zur Ehre der Götter, und schenkten
Uns am Feste Saturns in Einfalt Aepfel und Nüsse.
Dachten die Väter auf Opfer so gingen wir beyde zusammen,
Sammelten Blumen und Kraut zum Schmuck des erlesenen Thieres,

Und beſchrieben hernach uns mit Harm, wie todt es dahin ſank.
Junius kränzt uns oft die Götter des häuslichen Heerdes,
Oft bekränzt' ich zum Dank des Junius häusliche Götter.
Günſtige Zeichen gewährt das Schikſal, ſagte dann Mancher,
Alſo werden ſie künftig vereint das Leben ſich ſchmücken.
Ach wie verſchwand uns die Zeit! ſchon ſchauten wir weit in die Ferne
Wie ſich die Größe von Rom und die Pracht der Stadt uns enthüllte,
Zeigt' allmählich ſich uns der Gehalt und die Weite des Lebens.
Siehe da fiel uns Beglückten das Loos der ſchmerzlichen Trennung.
Sieben Jahre ſinds nun', da verſchied in Capua's Nähe
Ohne Gattinn und Kinder begütert des Junius Oheim.
Dieſer hatte vor Zeiten, als mich die Mutter noch ſäugte,

Einst den Alinus besucht; und die Schwester der Junius Paula,
Welche mit Lieb' an ihm hing, vom Alinus sich dringend erbeten,
Mit sich die Kleine von hinnen geführt, und treulich erzogen.
Seitdem hatte die Tochter der Gute nicht wieder gesehen,
Plötzlich berief ihn von hier der Tod und die Fügung des Bruders.
Hart war der Kampf, von uns, vom gewohnten Genusse zu scheiden;
Aber es zog ihn zu Vieles von Rom nach Capua's Auen,
Wo die gesegneten Fluren, die wachsenden Heerden ihm winkten,
Wo sein edelster Schatz ihn rief zur Wonn' und Bewachung.
Oft noch denk' ich des Tags der viel gefürchteten Trennung,
Schwer rang allen das Herz, es ward nur wenig gesprochen,
Feyerlich ernst verhieß beym Scheiden Alinus dem Freunde

Ewige Lieb', und legte die zitternde Hand auf das Haupt mir,
Strich mir die Wange bewegt, und sprach, sey Tullia glücklich,
Siehe du nahst den Jahren der Blüth', und Junius reifet
Für die Geschäfte des Lebens, behalt uns in redlichem Herzen,
Und ein beglückender Gott gab' einst dich uns wieder, als Tochter.
Bleich ging Junius fort, vor Harm unfähig, zu weinen,
Wehevoll schaut' ich ihm nach, als sollt' ich in Thränen zerfließen.
Also verlor ich den Theuren, doch hat er sein Herz mir gelassen,
Aber er raffte dafür das meinige mit sich von hinnen.
Seufzend begann Maria: mich rührt das Beharren der Liebe,
Dennoch vermag ich mich nicht aus meinem Bedenken zu reißen.
Frage den Phidias selbst, und lehrt er, was ich erwarte,

Daß uns der Glaube gebeut, die härteste Trennung zu dulden,
Gute, so stärke dein Herz: Denk, sieben Jahre verflossen,
Kürzere Zeit hat oft die Gesinnung der Menschen geändert.
Nein, erwiederte drauf mit erhobnem Blicke Serena,
Eitles Gefallen entflieht, wenn Auge sich trennet von Auge,
Liebe von Herzen besteht und führt zur Heymath, dem Himmel.
Oftmahls hat uns Alinus durch reisende Freunde begrüßet,
Hat uns der Treue des Sohns und der eigenen Treue versichert,
Briefe sandt' er uns oft, auch ihm ward Vieles geschrieben,
Noch im Beginne des Sommers. Nun ehren wir Jesum, den Heiland.
Seitdem hat mein Vater in zärtlicher Sorge gezögert,
Daß er ihm, was uns so mächtig ergriff, kund mache mit Schonung,

Und des Redlichen Herz nicht kränkend verwirr' und verkälte.
Hat nicht Jesus gesagt, sprach jetzt voll Zweifels Maria:
Wißt, ich bin nicht gekommen, um Frieden zu senden auf Erden,
Sondern das Schwert, und zu reizen den Menschen wider den Vater,
Töchter wider die Mutter, und Schnuren wider die Schwieger?
Also hat er geredt, gab heiter Serena zur Antwort,
Und ich hab' es erwogen, und Phidias hat's mir erkläret,
Jesus mit göttlichem Blick durchschaute die Sitte der Menschen,
Daß sie mit edlem Gestein oft zieren befleckete Hände,
Und mit ergrimmtem Gemüthe sich stellen an Friedensaltäre,
Darum verkündet' er deutlich voraus, was nachmahls geschahe;
Aber des Heiligen Wort verbeut, daß Meynen und Glauben

Menschen entferne von Menschen, die treu das Gute verehren.
Meine gesegnete Mutter entschief als Heydinn, und siehe
Nimmer vergeß' ich die Mutter, ich liebe sie heiß wie den Vater.
Komm ich dereinst in des Friedens Gebiet, und sehe dich wandeln,
Mutter, wie will ich zu dir durch selige Schaaren mich drängen,
Froh mich dir werfen ans Herz, mir Huld und Segen erflehen,
Brünstig umfaßt dich halten, und ewiglich nimmer dich lassen.
Liebt der Verehrer der Götter nicht auch in den Göttern die Schützer
Alles Gerechten und Großen, des Muths, der Eintracht und Treue?
Und gebeut nicht der Vater des Lichts durch Jesus uns Liebe?
Nein, der spätere Glaube verwirft nicht frühere Freundschaft,
Noch ist Minus uns hold, mag nichts von dem Edlen uns scheiden! —

Warum bedenk' ich mich doch, die kühnlich Alles zu sagen,
Was vom Herzen herauf mit Macht zu den Lippen sich dränget,
Wenn auch schüchterne Sorge wie Schätze bewahren es möchte.
Alles vertraun will ich dir: Erst heut' am frühesten Morgen
Kam ein wandernder Mann, und bracht' uns schmerzliche Kunde:
Bitter leidet Alinus, drum haften die Worte des Briefes
Tief im Gedächtnisse mir: Verlaß uns nicht, o du Theurer,
Hat er dem Vater geschrieben, und sey des Wankenden Stütze.
Schwäche des Alters ergreift mich, und mit mir die Gattinn; die Tochter
Hab' ich Armer verlohren, die liebende Paula verlohren!
Ach! ein verborgnes Geschick hat schnell sie dem Leben entrissen.
Weniges kann in der Welt den bekümmerten Vater erfreuen,

Darum verwalte der Sohn nun bald die gesammelten Güter.
Reichlich mehrte sie mir der Segen der günstigen Götter:
Fülle verschönte dieß Jahr, es wallten in goldenen Fluthen
Meine Gefild' umher, es watet im Grase die Heerde,
Früchte belasten den Baum, es beugt die Fülle den Weinstock.
Aber ich scheine mir fremd, ich kann nicht genießen, mir fehlet
Immer das Kind, mein Herz ersehnt sich die liebende Tochter,
Gib mir die Tochter, Freund, ein Weib dem trauernden Sohne,
Trefflich und gut ist der Sohn, das darf sich der Vater wohl rühmen.
Wenige Monde hinaus, so wird er in Rom euch begrüßen,
Liebt ihn Tullia noch, und siehst du der Theuren ihn würdig,
Ach er ehrt sie getreu, so werde sie Junius Gattin,

Laß dann, Freund, dein Hüttchen, und folge den Kindern zum Freunde,
Theile mit uns die Güter, entnimm den ermatteten Häuptern
Drückende Last, und mache den stürmischen Abend uns stiller.
Wenige Worte nur fügte mit zitternder Hand, das verrathen
Leichtlich die Züge der Schrift, zum Briefe der redliche Jüngling:
Liebst du mich Tullia noch? so rett' uns, rette die Eltern,
Gib mir den Frieden zurück, in deiner Nähe nur wohnt er,
Dir nur gewerbt ist mein Herz, so lange es im Busen sich regt. —
Darf ich ihm, wenn er nun kommt, die Liebe mit Härte vergelten?
Wahrlich es sind nicht die Güter, die blendend von hinnen mich locken,
Wo mir die Jugend verging, wo meine Mutter zerstäubte,
Wo du Maria mich liebst, und der lehrende Phidias lebet.

Wunderbar fesselt mich Rom, wie könnt ich es ruhig verlassen?
Aber mich dünkt, ich müss' um Lieb' auch Leiden erdulden,
In mir erhebt sich mit Macht ein Gefühl, das die Welt nicht entflammte,
Welches die Welt nicht erstickt, in welchem das liebe Vergangne
Wieder zu kommen mir scheint, der Friede der hoffenden Kindheit,
Junius Ruh, die Freude der Eltern, und Segen vom Himmel.
Schneller und heißer entrannen Mariens Augen die Thränen,
Was sie zuletzt vernahm, durchdrang sie gewaltig, sie schluchzte
Sichtlich im Innersten kämpfend, o laß mich, rief sie, den Brief sehn.
Willig reicht' ihr die Freundinn ihn dar, sie trug ihn am Herzen,
Hastig ergreift ihn Maria, sie will ihn mit irrenden Blicken
Lesen, und schmilzt in Thränen, preßt an den Mund ihn und seufzet.

Mühsam sammelt sie sich und spricht: Es drängt mich zum Reden,
Aber es ringt zu hart mein Herz — bald sehn wir uns wieder.
Aengstlich umfaßt Serenen sie dann und heftig, wie niemahls,
Weint die Wangen ihr naß, und enteilt mit wankendem Schritte.
Liebevoll sah Serena der Wandelnden nach und von Neuem
Kam der Gedank ihr zurück: Maria gelobt' in der Heymath
Einem Gottverehrer ihr Herz, als heilige Jungfrau,
Flieht sie den sterblichen Jüngling, und folgt dem ewigen Bräutigam.
Fordert der Heyland dieß? Maria soll ich dir gleichen,
Tödten den irdischen Wunsch und Palmen erwählen für Myrthen?
Zweifel erheben sich nun, und trübten die Seele der Frommen.
Wie sich am Himmel ein Wölkchen erhebt, die Sonne verhüllend,

Bald iſt das Wölkchen entflohn, ſie glänzt in voriger Klarheit,
Gleich dem Rauche zerfließt im Gefilde der eilende Schatten:
Alſo bewölkt' ihr Gemüth nicht lang' das Dunkel des Zweifels,
Bald zerſtreut' es ſich wieder vor ihrem geläuterten Geiſte.
Prüfend erwog ſie darauf den Kampf der ſterbenden Jungfrau,
Welcher Jeſus erſchien, und ſprach gerührt bey ſich ſelber:
Wohl Beſeligte dir! das Irrdiſche fliehend errangſt du
Frieden und mildes Licht; doch ſollen wir uns nur bedenken?
Blieb nicht der Mann verlaſſen zurück in den Stürmen des Lebens?
Thatſt du das Leichtere nicht, und miedeſt im Irrthum das Schwere,
Treue zu halten im Kampf und Lieb' im ſtreitenden Glauben?
Schnell beſiegt iſt der Tod, ihm folget dauernde Wonne;

Aber es quälet lange die Furcht für das Wohl des Geliebten,
Aengſtlich und ſchwer iſt die Müh', zu wehren dem leiſeſten Mißtraun,
Wenn man nicht einen Regierer verehrt in einer Verfaſſung.
Würd' ich Junius Weib, wie müßt' ich den Kummer ertragen,
Ihn in der Irre zu wiſſen, und, wenn das Geſchick uns bedrängte,
Nicht in gleichem Vertraun zu Gott mit dem Gatten zu beten!
Ging ich in Andacht allein zur Chriſtenverſammlung, und ſähe
Zu den Tempeln der Götter, zum Mahle des Opfers ihn wandeln,
Höchſter! wie wär mir dann verborgenes Weinen beſchieden,
Schmerz im theuerſten Wunſch, daß meiner Geduld es gelinge,
Dem geliebten Begleiter ein ſchöneres Loos zu gewinnen.
Wohl der Beſeligten! ach das Vergängliche flüchtend errang ſie

Frieden und bleibendes Licht! doch gewiß sie wählte das Leichtre.
Darum regt sich der Zweifel, ob Reue nicht heimlich sie nagte?
Reue betrübt vielleicht auch heimlich die gute Maria:
Kummer umwölkt ihr Auge, sie scheint ihr Herz zu bestreiten,
Daß sie behaupte mit Kraft, was treu, doch irrend sie wählte.
Ist der Erlöser gewiß, wie sie glaubt, der Frommen erschienen?
Zwar er verhieß, ich lass' euch nicht, bis ans Ende, doch nirgends
Sagen die heiligen Apostel, er wolle dem Auge sich zeigen.
Gott und Jesus erscheint, wie Phidias lehret, dem Christen
Einzig im Geisteslicht, im Herzensfrieden, nicht sichtbar.
Jesus verkündigte selbst: Gott ist ein Geist, und die Menschen
Sollten ihn würdig und fest im Geist, in der Wahrheit verehren.

Rein bewahrt nur das Herz, dann schaut ihr selig den Höchsten.
Bin ich reinen Gemüths? so sann sie von neuem und sorgte,
Ernst sich prüfend und streng, als strebte sie, Tadel zu finden;
Aber ihr sagte das Herz, sie wolle mit Eifer das Gute.
Was sie schmerzlich empfand, sey nur die Gewalt des Geschickes,
Heiter erhob sich ihr Aug', und froh versprach sie sich Gutes.
Also mustert ein Mensch, bereit, zu wandeln zur Feyer
Festlicher Stunden, genau das Gewand: er meynet betreffen
Flecken zu sehn; und freut sich, er sah nur flüchtige Schatten
Von umgebenden Dingen, — nun geht er ruhig zur Andacht.

Serena

Zweiter Gesang.

Zweiter Gesang.

Vater ich traue dir fest! so sprach im Gebet: Terena,
Hoffnung füllt' ihr Gemüth, und im Frieden der lieblichen Demuth,
Band sie mit eilender Hand die würzigen Kräuter zusammen,
Die zur Labung der Kranken mit Fleiß gezogen sie hatte.
Schnell vernahm sie Geräusch in den Blumen am Wege zur Laube,
Schnell erhob sie sich freudig, sie sah den Phidias kommen,
Ihren berathenden Lehrer, ihr werth gleich einem Apostel.
Muth und Ruhe des Sinns, und sanft umfassende Güte
Sprach aus dem Antlitz des Greises, und wechselnden Glückes Erfahrung.

Auch Erfahrung von Leid'. Er hatte so Manches geduldet,
Kerker und drückende Schmach, und schrecklichen Jammer gesehen,
Thränen und Ströme von Blut für Jesu Bekenntniß vergossen.
Unter des gütigsten Kaisers *) gepriesnem Scepter erschienen
Tage der Freud' ihm nun, und es wuchs die Gemeine der Christen.
Darum verband mit der Würde des Weisen sich heitere Milde.
Sichrer schien er zu wandeln, als sterbliche Menschen, und höher
Ueber nichtigen Sorgen und jeglichem Wechsel des Schicksals,
Wie der leuchtende Mond glänzt über den Stürmen der Erde.
Tief verehrten die Christen den Greis, und in der Versammlung
Galt sein herzliches Wort, als redte Johannes vor ihnen.

*) Antoninus Pius.

Weit im Gebiete von Rom, auch unter den Götterverehrern,
Ward des freundlichen Alten bescheidene Tugend gepriesen.
Also begrüßte Serenen der silberlockige Lehrer,
Traute Gespräche zu führen, und heilende Kräuter zu holen,
Welche mit Rath und Trost den Siechen zu bringen er pflegte.
Liebend und ehrfurchtsvoll ging rasch ihm entgegen die Jungfrau,
Immer gedachte sie noch der Beruhigung, welche der Lehrer
Oft ihr gab und der Taufe, wodurch er dem Höchsten sie weihte.
Kindlich ergriff sie die Rechte des Edlen; zärtlich sie küssend
Rief sie, willkommen! wir haben dich nicht seit Tagen gesehen,
Vater du hast uns jetzt in der schwersten Sorge zu rathen.
Phidias sagte darauf: Mich hielten so manche Geschäfte,

Welche vordem ich schneller, als nun, zu vollenden vermochte.
Siehe, die Kräfte vergehn, mir fehlt die Fülle des Frühlings,
Schwindet die Gluth des Sommers, die sichtlich das Reifen bewirket,
Jedem entflieht sein Jahr, mich füllt nur herbstliche Wärme:
Viel bleibt immer zu thun, gern thät ich des Guten noch Vieles;
Aber der Wille gefällt dem Herrn, er schenket Vermögen,
Dank ihm! der Greis ist gesegnet, der alles noch kann, was ihm obliegt.
Sage: wo soll ich dir rathen? ich will dir rathen von Herzen.
Gleich dem Gewächs, das zart dem Lichte des Mondes der Blume
Anmuth entfaltet, eröffnet' ihr Herz Serena dem Greise.
Was vom Alinus er schon und Junius wußte, das rief sie
Ihm ins Gedächtniß zurück, erzählte vom heutigen Tage:

Von des Fremden Besuch, vom Schicksal ihrer Entfernten,
Von dem Gespräch mit Marien von jeglichem Zweifel der Freundinn,
Und der Gewalt des Gefühls, von welchem ergriffen Maria
Weinend sich los von ihr riß und enteilte mit wankendem Schritte.
Siehe mein Vater, schloß nun Serena die Rede, mit Ernste
Hab' ich darauf mich geprüft, doch täuscht der Mensch sich so leichtlich,
Hab' ich vielleicht mich getäuscht? die Zeit der Entscheidung ist nahe.
Immer verschob ich und wünscht' ich sie fern hinaus in die Zukunft,
Wahrlich man sollte das nicht, — es giebt auf dem Wege des Wandrers
Manchen gefährlichen Ort, er strebt, die Gefahr zu vergessen,
Bis sie den Fuß ihm umschlingt, dann sucht, dann schreyt er nach Hulfe,
Zeitiger stets sollte man sich rusten mit Muth' und Bedachte.

Sage, was denkst du davon, ists recht, daß ein christliches Mädchen
Einem heydnischen Mann sich ergeb' und Gattin ihm werde?
Lehrend erwiedert der Greis: Was über den Glauben der Menschen
Forschend ich fand, das vernimm, obs Trost und Rath dir gewähre:
In der Natur um uns her' besteht so vieles Verschiedne,
Tausendfältige Kraft, und das Fernste vereint sich dem Nahen,
Sollten wir Menschen nur immer uns sondern, feindlich uns trennen?
Weise Vereinigung nur schafft Wohlseyn, Schönes und Gutes.
Steine nach Arten gehäuft bedürfen der bildenden Hände,
Erden nach Farben geschieden verwahrt zum Gebrauche der Kaufmann;
Aber der denkende Meister erwählt und verbindet die Steine,
Siehe, so steigen Paläste, die mancherley farbichten Erden

Mischt der Künstler zusammen, so spricht er im schönen Gemählde.
Laß uns nicht haften an dem, was menschliche Seelen entzweyet,
Laß uns mit Freuden erwägen, was alle Bewohner der Erde
In ein erhabnes Gebilde des mächtigsten Meisters verknüpfet.
Blick' in die menschlichen Seelen, die bleibende Würde der Menschen
Findest du wieder in allen, wie traurig sie Manches verhülle.
Gold bleibt Gold, und im Erze bemerkt es der spähende Forscher.
Friede begleite die Menschen! von einer Sonne der Tage,
Einer Erleuchtung der Nächte beglänzt durchwallen wir alle
Gastlich die Zelte der Erde, sie stillt mit kühlenden Quellen
Allen den Durst, mit den Früchten der Halm' und der Bäume den Hunger.
Aehnliche Lust rührt aller Gemüth, die wehenden Lüfte

Heben und senken die Brust uns allen in linder Umfassung.
Sollte nicht etwas seyn, das Licht für jeglichen Geist wär,
Jedem Erwärmung des Herzens und Adel des Lebens gewährte?
Preist nicht Vermögen der Seel' und Kraft der Gesinnung und Tugend
Jegliches irdische Volk gleich achtend in mancherley Sprache?
Denkt und ersehnt, wer Güte verehrt und Ordnung und Hoheit
Nicht ein Wesen über der Welt, das für alles Gesetze
Gab und ordnend bewahrt, und alles beherrschet und liebet?
Denkt und ersehnt, wer Leiden erfährt und Verwirrung erblicket,
Nicht ein gütiges Wesen, das Leid und Verwirrungen auflöst?
Denken, ersehnen nicht alle, die würdig der Dauer sich fühlend
Oder gewarnt und gedrückt vom ewigen Wechsel hienieden

Auf der beweglichen Stätte nicht Ruhe zu finden vermögen,
Ueber der Welt ein Leben und mehr als vergängliche Schätze?
Siehe, mein Kind, uns füllt die Bruſt unverlöschliche Sehnſucht
Ueber die Dinge hinaus nach einem Unendlichen, Hohen,
Welcher die ſchwankende Fluth und in ihr jegliches Wirken
Leuchtend und ſchützend umfängt, und zu ſich ziehet das Edle.
Wahrlich, es wohnt Gott nirgends in Tempeln mit Händen gebauet,
Leben und Athem verleyht er jeglichem, ſuchen und finden
Sollen ihn alle, fern iſt keinem der Höchſte, denn in ihm
Leben und weben und ſind wir; ihn ehrt der Jude, der Heyde,
Ob er wohl anders ihn nennt, Gott ſieht auf alle, geleitet
Alle zum Heil, ſtets führt am beſten der ewige Vater.

Schnell umfaßte Serena die Rechte des Greises, von Freude
Strahlte der Blick, sie rief: Ach alle geleitet er, alle,
Meine Mutter geleitet er auch, ich habe mit Wehmuth
Oft schon heute der Guten gedacht, ich finde sie wieder.
Hoffe, begann von neuem der silberlockige Lehrer,
Traue dem Höchsten getrost, es finden die Guten sich wieder.
Keinen verwirft sein Gott ob der Schwäche des Denkens, wir wallen
Hier mit ermüdendem Aug'; in der Fluth der verschwindenden Dinge,
Kämpfend mit ihrem Gewicht, bald mehr, bald minder gehoben
Schaun wir schmachtend empor nach dem ewigen Führer, dem Höchsten,
Welcher uns schützend umfängt: Wie spähen die Blicke der Menschen
Hiehin und dahin umher, und suchen doch alle nur einen.

Manche mit kindlichem Geiste zertheilen die Fülle des Einen:
Haftend an jeder Erscheinung, in welcher der Herrschende waltet,
Geben sie jeglicher Kraft, die Nutzen gewährt und Vergnügen,
Bildend Gestalt und Farbe, Gewand und eigne Verehrung.
Wie sich der Christen so Mancher den Höchsten auf prangendem Throne
Und den Erlöser gedenkt als einen umstrahleten Jüngling.
Siehe, die Völker empfinden die Macht und das Wirken des Höchsten
In der geathmeten Luft, im lodernden Feuer, im Donner,
In dem Gewölke des Himmels, im Meer, in den Flüssen, in Wäldern,
In der gedeyhenden Heerd', in den Blumen und Früchten des Gartens,
In dem Getreyde der Flur, in dem Segen der häuslichen Stille:
Darum erheben sie dichtend dieß freundliche Wirken zu Göttern

Ueber die Luft, und das Feuer, den Blitz und die Strom' und das Weltmeer,
Heerden und blühende Gärten, Gefild' und häusliche Ruhe.
Siehe, die Völker ergreift und erfreut ein jedes Vermögen
Welches vom Gütigsten stammt, und die heilige Würde der Tugend,
Aber sie sehn auch Viel des Drucks und Leides hienieden
Dulden oft lang und schmerzlich die Kämpfe des Guten und Bösen,
Wünschen des Besseren Sieg, und ersehnen die Tilgung des Uebels.
Darum verehren sie hoch den Mann, der muthig einhergeht,
Gutes zu stiften mit Kraft, und Böses und Wehe zu tilgen.
Wer von den Hütten der Bangen die reißenden Thiere zurücktreibt,
Oder die Räuber bezwingt, und Ordnung und Frieden gewähret,
Scheint den Völkern entsproßt vom Geschlechte der gütigen Götter.

Hart iſt auf Erden der Pfad des Herrlichen, trübe ſein Schickſal,
Ungeheuer und Schmerz und Gefahren umdrängen ſein Wandeln,
Aber er ſtreitet und ſiegt, drum nehmen ihn endlich die Götter
Lohnend in ihre Verſammlung im hohen und lichten Olympus.
Siehe, die Völker beſeelt ein heiliges, ſüßes Verlangen
Ueber die Gräber hinaus, das Thun und Genießen auf Erden
Stillet ſie nicht, es ſcheint ein Tropfen dem lechzenden Durſte,
Sättigen will ſich ihr Durſt, drum ahnen ſie freundliche Stätten,
Wo kein Böſes mehr herrſcht, wo nimmer ſich Liebende trennen,
Nimmer die Freude verſchwindet, und ewig die Tugend beſtehet.
Dort fleußt ihnen der Quell des Vergeſſens der irdiſchen Leiden,
Blumicht in lachender Still' entzücken Elyſiums Auen.

Sollen wir schelten die Träume der Kindlichen? Wahrlich die Träume
Gleichen dem Schmucke des Frühlings: Im jungen Vermögen des Jahres
Regen sich Blumen an Blumen, und Blüte bedecket den Fruchtbaum;
Aber die Blüthe verwelkt, es sollen auch Früchte gedeyhen,
Welche den Schmachtenden kühlen und Bäume gewähren der Zukunft.
Also veralten den Menschen die bunten Gebilde der Vorzeit,
Und die gedichtete Schaar der Götter und Helden beruhigt
Nicht, wie sonst, das Gemüth, es leuchten die Tage des Reifens,
Ihre Vernunft und ihr Herz und die Kraft des erhellten Gewissens
Suchet und findet nun einen, der alles umfängt und belebet,
Welcher erfüllt den Geist und allen dasselbe gebietet.
Schaue Serena zurück, so hast du selbst es erfahren.

Ach! erwiedert' ihm ſchnell die Jungfrau: lehrender Vater
Frieden der Seele verdank ich dir ſtets und freudiges Hoffen,
Sorg' und das bitterſte Leid entrißt mir nimmer den Glauben,
Welcher mich ſtärkt und hält, es hängen nur flatternde Kinder
Spielend an jeden ſich an, und leben ſo gern im Getümmel;
Aber erkennt der Menſch ſich ſelbſt, ſein Trachten nach Dauer,
Wahrlich denn mag er nicht mehr ſein Innres an Viele zertheilen
Eins umfaßt er mit Kraft, ihm gnügt ein Vater im Hauſe,
Eine Lieb' iſt ihm Licht, und begeiſternde Wonne des Lebens.
Darum erheben die Völker, begann von neuem der Lehrer,
Von der Verehrung der Götter ſich endlich zum Höchſten, dem Einen,
Welcher der Gott iſt der Lüfte, des Meers, der Blumen, der Garben,

Welcher nicht hier, nicht da, nein allenthalben der Herr ist.
Reißt dein Geschick dich hinweg von der lieben gesegneten Heymath?
Wandelst du bang in dem Lande von nimmer gesehenen Menschen?
Siehe, die Götter des Hauses begleiten dich nicht in der Ferne,
Brünstiglich ruft sie dein Sehnen, du streckst die gefalteten Hände
Nach den Beschützenden aus, ein Fels antwortet dem Rufe,
Fremd bleibt Alles dem Auge, dem trauernden Herzen; die Götter
Denken nicht dein, und vernehmen dich nicht am entlegenen Heerde;
Aber der Gott, der hier die Hütte dir mächtig bewachte,
Bleibt bei dir im Geist' und hält dich am äußersten Meere.
Der mich in Ephesus führte, mich schirmt' an der Mündung des Nile's,
Schützt mich am Ufer der Tiber, und stärkt mich im Schmerze des Todes.

Haben die Völker sich erst dem harten Bedürfniß' entwunden,
Kennen sie Recht' und Gesetz' und die Bande der freundlichen Ordnung,
Denn genügt nicht mehr den gebildeten Seelen ein Starker,
Welcher die Thiere verjagt, und Räuber besieget und tödtet,
Höher hinaus strebt dann der erweiterte Sinn, sie bedürfen
Einen erhabnern Schützer und Fürsten der Wahrheit und Tugend,
Welcher den Wahn und das Laster bekämpft, wie Jesus der Heiland.
Statt des gewaltigen Manns, der alles im Streite dahin wirft
Kränze dem Haupte gewinnt, und Länder mit Waffen erobert,
Wünschen sie nun verlangend nach ewigem Heile den Mittler,
Welcher sie mit dem Vollkommnen befreunde durch Weisheit und Güte,
Welcher durch Heiligung sie befähigt zum Heiligsten führe,

Welcher erfüllt von der Gluth der himmlisch umfassenden Liebe
Für ein verdorbnes Geschlecht gern alles verliehr' und erduldet,
Sterbend an flömenden Wunden noch bete für lästernde Mörder.
Arm und bedrängt ist ihnen der Retter von Sünden — der Erste:
Ob er erliege gehorsam dem hohen Gebote des Vaters,
Ob er verhöhnt und gequält sein Leben am Kreuze verblute,
Freudig erhebt er sich wieder, er hat bewahret das Kleinod,
Nimmer erlischt sein Licht, die Kraft gelanget zum Ziele,
Welche mit Muth und Eifer zu dem, was bleibet, empor strebt,
Und die verklärete Huld steigt siegreich segnend gen Himmel.
Darum besteht das Reich des Erlösers, Pforten der Höllen
Drohn ihm vergebens und schwach, es eilen die wechselnden Jahre.

Und die veränderte Zeit bringt andre Geschicke den Menschen;
Aber die Wahrheit siegt. Das ärmliche Geübte des Klüglers,
Welcher das Ganze nicht faßt, nur das Einzelne mißt und zerspaltet,
Wird das Erhabne dereinst zum Unverständlichen künsteln;
Tausende werden im Wahn, sich einzig dem Höchsten zu weyhen,
Betend die Menschen verlassen, die Jesus zu lieben gelehrt hat,
Andre nur achten das Aeußre, die Mutter des Heilands, die Thaten
Und das Geschick des Erlösers bewundern im Bilde des Künstlers,
Hangen am Bild', und den Geist der großen Geschichte vergessen.
Aber die Wahrheit siegt, man erkennt die Fülle der Einfalt
Nach dem vergeblichen Spähn; die holden Gebilde der Künste
Dienen nicht immer dem Wahn, beseelt von heiligem Feuer

Schmücken das Edle sie würdig, und wecken erleuchtend zum Edlen.
Rein wird Jesus verehrt in der Mitte der wallenden Menschen
Durch ein eifriges Wandeln in Liebe, Weisheit, und Treue.
Völker auf Völker entflohn, es verdrängten sich Zeiten auf Zeiten,
Manches Bewunderte sank, viel Herrliches ruhet im Staube;
Aber dem forschenden Guten, der heiß nach dem Treflichen trachtet,
Zeigt in der spätesten Zeit so schön, als jetzt, der Erlöser,
Was da gnüget dem Geist', ihn erhellt und stillet sein Sehnen,
Was dem Geschicke nicht weicht, im blutigsten Tode nicht schwach wird,
Was uns den Himmel eröffnet, und immer jugendlich fortwächst.
Das ist die köstliche Frucht, die gereift im Laufe der Zeiten
Mild uns erquickt und stärkt; doch dürfen wir schelten die Brüder,

Welchen die Blüthe noch ſchimmert, die kind-
lich die Frucht noch erwarten?
Mancherley Blüth' und Frucht erzeugt der
Garten des Vaters,
Nach dem Lande verſchieden und nach dem um-
gebenden Himmel.
Mächtig belebt ſie ſein Athem und mächtig ſie
ſchützend und weiſe
Wird er für jegliche Art die günſtige Wittrung
verleyhen.
Nirgends beſchränkt umſpannt er des Weltalls
Weiten, und liebend
Hält der erziehnde Gott auch redliche Götter-
verehrer.
Wahr ſprach Paulus das Wort: Was richteſt
du Bruder den Bruder?
Beuge die Knie dem Herrn, dem jeglicher Re-
chenſchaft ablegt.
Freudig vernahm Serena die Rede des
Greiſes und fragte:
Wenn mir die Stunde nun kommt, was räthſt
du dem zweifelnden Herzen?
Aber mit ruhigem Ernſt' erwiedert' ihr
Phidias alſo:

Leicht iſt die Lehre gegeben; jedoch in dem Wechſel der Zeiten
In des Geſchickes Gedränge ſie wieder erkennen und üben,
Wahrlich iſt ſchwer: der Schiffer erlernt nicht die Kunde des Himmels,
Daß er in freundlichen Nächten daheim die Sterne betrachte,
Sondern nach ihnen ſein Schiff durch Wogen im Sturme zu lenken.
Was das Gewiſſen geheut, gilt mehr, als Worte des Lehrers,
Wer ſich mit Redlichkeit fragt, der findet genügende Weiſung.
Sorge nicht bange voraus, getroſt und freudigen Sinnes
Geh der Entſcheidung entgegen, ich ſahe noch nimmer den Jüngling,
Welcher zur Gattinn dich wünſcht, du kannteſt ihn. Wenn er erſcheinet,
Prüfe dich ſelbſt und den Mann, vielleicht, ſo lehrt der Apoſtel,
Kann den Gemahl, den ſie liebt, die Gattinn dem Himmel gewinnen.

Sprach der Erlöser, nicht einst mit Kraft, es werden nicht alle,
Welche den Herrn mich nennen, ins Reich des Himmels gelangen,
Sondern, welche den Willen des Vaters im Himmel vollbringen?
Sollten nicht treffliche Menschen in Frieden verknüpfet zu wandeln,
Oder zu scheiden verstehn? und trefflich machte noch keinen
Denken und Glauben allein; wer recht thut lehret uns Petrus,
Der ist dem Herrn, den er fürchtet, gefällig in allerley Volke.
Auch in der Seele des Heyden gebeut des heiligen Gottes
Ewiges helles Gesetz, es ist ins Herz ihm geschrieben,
Und ihn warnt das Gewissen und treibt ihn zum Guten, und wahrlich
Mancher der Heyden gehorcht ihm mehr, als mancher der Christen.
Heut' erst hab' ich noch Christen mit herzlichem Kummer gesehen,

Welche durch würdigen Sinn ein Verehrer der Götter beschämte.
Frühe ging ich von hier aufs Land zu den neuen Bekennern,
Welche du jüngst begrüßtest mit mir, ich betet' und lehrte,
Gab hier Rath, dort Troſt, und wartete freudig des Amtes.
Als ich darauf in Frieden, gestärkt durch mancherley Hoffnung
Zwiſchen den Gärten des Dorfs, der Heimkehr denkend dahinging,
Hört' ich ein jähes Geſchrey von fern, es sank auf der Straße
Einer der Chriſten betäubt von wütendem Uebel zu Boden.
Mit geſchloſſenen Händen, vom Haupt zu den Füßen erſchüttert
Regte ſich bebend ſein Leib; zum Schaudern hierhin und dahin
Riß ihn die ſchreckliche Zuckung der viel bejammerten Krankheit.
Neben ihm ſtanden erzürnt zwey Chriſten heftiglich redend.

Siehe, da trat aus dem Tempel des Jupiters herrlich von Anſehn
Freundlich und edel ein Mann, und eilte dem Armen zu Hülfe.
Sorgſam erhob er das Haupt ihm, und rückt' ihn auf kühlenden Raſen,
Warf von den Schultern den Mantel und breitet' ihn unter den Kranken,
Daß er ſich nicht die Glieder zerſchell', und betrachtet' ihn ernſtlich,
Rieb ihn dann ſanft und beſprengt' ihn mit Waſſer vom Quell' in der Nähe.
Aber ihn faßte der Krampf verſtärkt, da riefen die Chriſten
Kränkend ihm zu: Was willſt du? was machſt du dir müßig zu ſchaffen?
Bin ich nicht Menſch, wie ſollte, was Menſchen erleiden, mir fremd ſeyn?
Sprach mit Verwundrung der Milde, jedoch ſie haderten wieder:
Deine Dämonen ziehſt du beſchwörend herab auf den Kranken,
Laß ihn, er geht dich nicht an, wir warten wohl beſſer des Unſern,

Suche dir andres Geschäft, und Schmach sey deinen Dämonen.

Ruhig erwiedert der Edle, wohlan, so pfleget des Freundes,

Aber verschmäht nicht rauh die gütigen Götter des Himmels,

Welche den Menschen gebieten, das menschliche Wehe zu mildern.

Näher nun war ich gekommen, und warnte mit Ernst die Bethörten,

Lobte gerührt den Guten, und sprach ein Wort zur Versöhnung.

Siehe, da reichte der Mann mir willig zum Drucke die Rechte,

Blickte mit Hoheit umher, und winkte den Heyden Verzeyhung.

Fehlen wir alle doch oft; vom Zorn' und vom Schrecken bezwungen

Gleiten wir leicht aus der Bahn, drum sollen wir gern uns vergeben,

Sprach er, und eilte hinweg in des nahen Tempels Umschattung. —

Redete, wirkte nicht hier der Heyd' im Geiste des Heilands,

Und vergaßen ihn nicht, die seiner Verehrung sich rühmen?

Kummervoll hatte Serrna des Greises Erzählung vernommen,
Seufzend begann sie darauf: So verkennt wohl künftig der Edle
Alle, die Christen sich nennen, und flieht gewarnet vor ihnen!
Ach, wie zerstört gar oft hienieden der Einzelnen Irrthum
Segen und Gutes so schnell, das schwer und gehindert sich herstellt,
Eintracht, Lieb' und Vertraun, reißt Hände von Händen, und richtet
Gegen einander die Kräfte! drum Dank dir freundlicher Lehrer,
Daß du zerstreutest den Zwist, dir will ich immerdar folgen,
Liebevoll helfen der Noth, und Groll durch Güte besiegen.
Also geschehʼ der Wille des Herrn! erwiedert der Greis ihr,
Laß uns in allem umher, im leisesten Ahnen der Wahrheit

Sehen den Vater des Lichts, von welchem das Gute herabkommt,
Laß uns durch christlichen Sinn die Kraft und die Schwäche vereinen,
Wirken nach seinem Gebot, und dann ihm in Ruhe vertrauen.
Hoffe, Serena, das Best', und harre mit Freuden der Zukunft:
Schmerz auch führet zum Heil den, welcher dem Vater gehorchet.
Aber es neigt sich der Tag, geh Kind, und hole mir wieder
Von den gesammelten Blumen, die jüngst du mir gabst für die Kranken,
Denn ich bedarf noch derselben, und bringe des Krautes ein wenig,
Welches gar oft schon brach die Gewalt der fallenden Krankheit.
Nach der Beschwerde des Tags genieß' ich indessen des Anblicks
Und des erquickenden Dufts der mancherley farbichten Blumen,
Oder des Gangs in der Kühle der früchtebelasteten Bäume.

Aber es drückte Serena die Rechte des Greises mit Ehrfurcht,
Dankt' ihm und eilte hinweg, die Kräuter zu holen, und wünschte
Daß in der Arbeit des Feldes der Vater nicht länger verweile,
Sondern mit ihr den Besuch des würdigen Gastes genieße.
Manche Gefühle bewegten das Herz ihr, wie sie dahin ging:
Manches Bedenken verschwand vor der Rede des Greises, und manche
Sorgen erwachten von Neuem, es blieb ihr im Sinne die Rede:
Schmerz auch führet zum Heil den, welcher dem Vater gehorchet.
Bald versprach sie sich Glück, bald drohete Harm ihr die Zukunft.
Wie von dem Ziele noch fern ein Wandrer im Walde sich ängstet,
Längst schon müde verlangt er nach Ruh, da schauet er plötzlich
Zwischen den Bäumen ein Hüttchen, es glänzt mit freundlichem Schimmer

Weit in der Dämmrung daher das Licht der lodernden Kerze.
Müstiger schreitet er fort nach der Hütt' und eilet, doch plötzlich
Sieht er vor sich den Schein des Lichtes in dunklem Gewässer.
Drohend begränzt ihm ein Fluß den Pfad, er blicket mit Sehnsucht
Nach den willkommenen Licht' und bang auf die Tiefe des Stromes.
Also gedachte Serena der bald entscheidenden Zukunft:
Frieden verhieß ihr das Herz, doch ahnte sie Kampf mit dem Schicksal.

Serena

Dritter Gesang

Dritter Gesang.

Heiter durchwandelt' indeß den Garten der würdige Lehrer,
Also gleitet ein Fluß sanft durch die gesegnete Landschaft,
In ihm spiegelt sich hell der Wald, das Gebirg' und der Himmel.
Alles umher durchströmte mit Wonne die Seele des Greises:
Freudevoll schaut' er empor zu den glühenden Wolken des Abends,
Auf die gerötheten Bäum', und die Fülle der lockenden Früchte,
Lächelnd stand er am Beete der herbstlichen Blumen, bewundernd,
Wie Serena geschickt mit verschönendem Sinne sie pflanzte,
Daß die Farbe der einen die Farbe der andern erhöhte,

Dann am Sitze der Bienen, in welchem das Sinken des Tages
Ruhe gebot, und dann in dem Schatten umlaubeter Gänge.
Mächtiger klopft ihm das Herz, es drückten die Hände gefaltet
Ineinander sich fest, als hielten sie sorgsam ein Kleinod,
Schwimmend erhob sich sein Auge gefeuchtet vom stillen Gebete:
Ewiger waltender Gott, du rührst mir freundlich die Seele,
Daß ich dich schau, wie Kinder den liebenden Vater erblicken,
Vater, wie prangen umher und erfreun die Wunder der Schöpfung
Groß und geschmückt und viel! wer hob durch schaffenden Athem
Alles Gewächs? wer hat so verschiedne Gestalten gebildet?
Wer euch Blumen gemahlt mit reicher und blendender Farbe?
Siehe, wer hat dies Grün an dem Boden entfaltet, und lässet

Heller und dunkler jenes in bläulichen Lüften sich wiegen?
Wer belebt es mit Glanz? wer läßt dort leuchten die Birne,
Hier der Limonie Gluth? wer hat den Apfel gerundet,
Lieblich mit rosigem Thau behaucht, und schwärzlichen Purpur
Ueber die Feige gesprengt, wer füllet mit Moste die Traube?
Höchster, Allwaltender, dich preist strahlend die Sonne der Tage,
Jeglicher Stern in der Nacht, o Gott, der du segnend am Himmel,
Der du hienieden auf Erden, im Meer', in dem Dufte der Blumen,
In dem Gefilde voll Aehren, in allem Belebeten waltest,
Kräfte verleihst und Trieb', entflammst, und lenkest zum Ziele,
Der du der Bienen Volk zu friedlichem Fleiße beseelest,
Solltest du dich nicht gleich im Gemüthe der Menschen verklären?

Zwar wir begreifen nicht ganz die Kraft, und die heilige Hoheit
Welche beseelt und regiert, und oft verkennet der Mensch dich.
Also sieht man im Nebel die ferne Bekränzung des Himmels,
Hält für ein leichtes Gewölk das mächtig gethürmte Gebirge;
Aber dem haftenden Blick' enthüllt der herrliche Berg sich,
Welchem die Wolk' entsteigt, und ewige Quellen entfließen.
Schaue hinauf mein Geist, du fühlst, du findest den Einen,
Welcher unendlich und gut das Endliche schützend umfasset.
Vater, verkläre dich hell, verkläre die milden Gesetze,
Welche der Welt und den Geistern du gabst, in allen Gedanken,
Allem Gefühl, im Thun, im Genuß' und im Leiden der Menschen.
Heb' uns empor vom Staube du Herrschender über dem Staube,

Heb' uns empor uns bildend, und bleib' uns Alles in Allem.

Als er im Herzen so sprach, da brachte die holde Serena

Mancherley Kraut, und wünscht': O möcht' es erquicken und heilen!

Aber mit freudiger Hast folgt' ihren Schritten der Vater,

Reichte dem Greise die Hand, und redte die Worte des Grußes:

Hätt' ich, du freundlicher Lehrer, dich hier vermuthet, wie längst schon

Wär ich vom Acker gekommen, gestehn von der Mühe zur Freude,

Würze den Abend uns nun, du Theuerster, eile Serena,

Siehe, schon wandelt der Mond herauf am erdunkelnden Himmel,

Eile, bereit' uns ein Mahl, so gut es die Stunde gestattet,

Was zur Erquickung wir haben, das bring, die schönsten der Früchte

Wähle mit sorglichem Fleiß, den würdigen Gast zu bewirthen.

Aber der Würdige sprach, jetzt laßt mich gehen ihr Lieben.
Traurig vernahm es die Tochter, ihr Auge verrieth die Gefühle,
Doch der Verehrte beschloß die Rede: Gönnt mir ein Stündlein,
Daß ich mit Trost und Rath erst meine Betrübten besuche,
Welche des Krauts bedürfen, dann mag ich genießen. Erheitert
Hörte Serena die Wort', ihr Lächeln bemerkte der Vater,
Und gedachte sogleich der kindlichen Tage der Tochter:
Inniglich liebte sie Licht, nahm einer die Kerze vom Tische,
Plötzlich umwölkte mit Ernst sich das Antlitz der zagenden Kleinen,
Trug man die Kerze zurück, dann hob sie die Hände mit Lächeln
Hüpfend im Arm der Mutter. So sah der Vater Serenens
Schmerz und Beruhigung jetzt im schnellsten Wechsel, mit Freuden

Ueber ihr kindlich Gemüth, und sprach zu dem Greise, wohlan denn,
Geh zu dem edlen Geschäft, und hast du belehrt und geholfen,
Segnend geleite dich Gott! dann komm zu der friedlichen Mahlzeit,
Ruhe belebe die Glieder, und dein Gespräch uns die Seele!
Willig verhieß es der Greis, und ging. In der Kühle des Gartens
Wandelt der Vater dahin, erlesend noch manche der Früchte,
Aber im Hause geschäftig und fröhlich beschicket Serena,
Was sie vermag, zu dem Mahl, sie trägt von dem häuslichen Vorrath,
Trägt aus der Fülle des Gartens, was stärkt und vergnüget, zusammen,
Und bereitet dann Alles und stellt es wohl im Gemache.
Wenige Zeit und es glänzt' erleuchtet vom Scheine der Lampe
Rings der bescheidne Schmuck des Gemachs und die lockende Speise:

Schön in der Mitte des Tiſches erhob ſich ein Körbchen von Binſen
Reichlich mit Trauben gefüllt, die dunkel den Blumen entquollen,
Welche zum Kranze gereyht das Geflecht vielfarbig umwanden,
Und in erleſener Pracht umduftend den Trauben entſtiegen,
Reines Geräth um das Körbchen geſetzt trug mancherley Früchte,
Aepfel und würzigen Honig der Feig' und markige Mandeln,
Und der Limonien Gold, die nährende Gabe des Feldes,
Und das Erzeugniß der Milch; auch blinkten Becher, vor allen
Schimmert ein ſilberner Kelch, der wertheſte Reichthum des Hauſes.
Froh des Vollendeten ſtand Serena nun alles betrachtend,
Prüfte verändernd ihr Werk, und fügte Manches noch ſchöner,
Kaum ſich der Abſicht bewußt, zum ſüßern Genuſſe des Gaſtes:

Denn ein gebildet Gemüth liebt Anſtand, Ordnung und Zierde
Auch in der häuslichen Still', und ſchafft gern Schönes und Anmuth:
Alles erheitert ſich ſchnell, was dem holden Gemüthe ſich nahet!
Plötzlich vernahm ſie Geräuſch, ſchon kommt er zum Mahle! ſo denkt ſie,
Aber der Gang iſt ſo raſch, ſie horcht, — und wandelt entgegen,
Siehe, da trat herein voll herrlichen Adels ein Jüngling,
Welchem ein ſchimmernder Kranz am Wanderſtabe herabhing,
Blühend in männlicher Kraft, beſcheiden ſie grüßend mit Inbrunſt.
Staunen ergriff Serenen, es ſchlug ihr beklommen, dann klopfte
Schneller und ſchneller das Herz, mit höher gehobenen Händen
Stand ſie ſo bang und beglückt, in ſüßer Verwirrung, wie nimmer.
Gleiches Gefühl durchdrang mit der Schnelle des Lichtes den Jüngling,

Aber ein sorgender Ernst umwölkte die Blicke der Freude.
Ach ihn hatte die Zeit nicht von ihr gerissen, er hatte
Fest der Gespielinn Bild im liebenden Herzen bewahret,
Ihr war jeglichen Tag, so wie die Sonn' an dem Himmel
Hell des Gespielen Bild im liebenden Herzen erschienen.
Beyde verkannten sich nicht, doch fanden sie beyde sich anders:
Wie sich die Farben der Knospe geschiedner zeigen und schöner
An der entwickelten Blume, so zeigten die vorigen Züge
Edler sich ihnen beseelt von Erfahrung und reiferem Geiste,
Welcher in eigener Kraft leicht ahnt die Würde des andern.
Selig grüßten sich beyde, doch anders beseligt, wie vormahls:
Wie der Betrachter dem Werke vom Meister nach Jahren vollendet

Schüchtern und zarter sich naht, als leichten Gebilden des Jüngers,
Ehrten sie stiller sich jetzt, das kühne Vertrauen der Kindheit
Wich dem erhöhten Sinn der geläuterten Achtung und Liebe.
Also verstanden sie schnell in starken Gefühlen einander.
Junius, Sohn des Alinus! begann erröthend die Jungfrau,
Freundinn in glücklichen Tagen! erwiederte leise der Jüngling,
Aber die Worte des Grußes, die Fragen der Liebe zu sprechen,
Wehrte der Thränen Gewalt im aufwärts schauenden Antlitz.
Wonnevoll hatten sie stets sich gedacht das Wiedererblicken,
Doch sie empfanden es tiefer in heiligem Ernste verlohren.
Oftmahls hatte vordem der Jüngling im Geiste die Freundinn
Traulich umfaßt, entzückt vergaß er im Schaun der Umarmung.

Jahre verſchwanden, und nun — ſo ſprach er, dann ſchwieg er, und reichte
Feyerlich dar ihr die Hand, ſie nahm ſie mit innigem Beben,
Jahre verſchwanden und nun! — ſo ſprach ſie bedeutend, und ſeufzte.
Als ſie ſo ſtanden ergriffen von Wonn' und Ahnung und Hoffnung,
Trat ins Gemach aus dem Garten mit frohem Staunen der Vater,
Kannte des Freundes Sohn, und drückt' an die Bruſt ihn und legte
Auf das Haupt ihm die Hand und grüßt' ihn mit eilenden Worten:
Junius! ſprich, woher ſchon jetzt, noch eh' wir dich hofften?
Monate glaubten wir ja, vergingen vor deinem Beſuche.
Doch erſt ſammle dir Kraft, erſt ruh von der Mühe der Reiſe,
Komm zum erquickenden Mahl, dann meld' uns Viel von den Eltern.
Nein ich bedarf nicht der Raſt, erwiederte ſeufzend der Jüngling:

Euer Empfang gibt Kraft mir: Ich glaubt', euch ſpäter zu ſehen,
Andres gebot das dunkle Geſchick, nun bin ich in Wonne,
Bin ich mit Schmerzen in Rom? — Mit Schmerz' ach! fragte Serena,
Sagſt du mit Schmerz'? warum? dann ſchwieg ſie voll Furcht vor der Antwort.
Gönnt ihr Lieben mir Zeit! ſprach Junius, daß ich mich ſammle: —
Keiner vermuthete dieß: Mein Vater hat euch berichtet,
Paula die Schweſter ſey todt. So haben wir alle gewähnet.
Sehet, ein Jahr iſts nun, ſeit dem ſie wunderbar ernſt ward:
Schwermuth hieß man ihr Weſen, und redte von Heilung der Krankheit.
Trüb', in Gedanken vertieft, oft weinend beſchickte ſie alles,
Sonſt ſo geſchäftig und froh, gern hielt ſie ſich ſtundenlang einſam.
Eine bejahrte Freundinn allein beſuchte ſie fleißig,

Endlich von Tage zu Tag', und wenn sie von dannen zurückkam,
War sie gefaßter im Sinn, drum sahn wir gern sie dahin gehn.
Ruhiger schien sie bereits, wir hofften die nahe Genesung.
Plötzlich verschwand sie von uns, und nirgend war sie zu finden.
Wehevoll suchten wir sie, wir fragten in Häusern, in Straßen,
Sendeten Boten umher, wir spähten in Städten und Dörfern,
Alles erforscht die Liebe, doch nirgends war sie zu finden.
Wenige Wochen darauf erscholl uns die schreckliche Bothschaft,
Fischer auf einem Strom zwey Tagereisen entfernet
Hätten ein Mädchen gefunden und dort zur Erde bestattet.
Alles erkundeten wir, die Zeit, die Kleider, das Ansehn,
Alles versichert' uns traurig, die Schwester sey die Begrabne.

Das iſt das grauſe Geſchick, von welchem der Vater geſchrieben.
Aber am folgenden Tag' erfuhren wir ſtaunend, die Schweſter
Habe ſich lange geheim zur Chriſtengemeine gehalten,
Jene bejahrte Frau, mit welcher am liebſten ſie lebte,
Hang' an der chriſtlichen Lehr' und hab' uns die Theure geraubet.
Wehe wer dachte das je? wir handelten redlich mit jedem,
Trauten jedermann viel, und fürchteten keinen in Einfalt.
Was entriß uns ſo hart die Verblendete? Neue Gedanken
Heg' ihr Geiſt, was darf zerſtören die alte Gemeinſchaft?
Gibt mit andern Nahmen die Tauf' auch andre Geſinnung?
Nieder von Gramme gebeugt ſtarrt tief verwundet der Vater,
Schüttelt das graue Haupt, und fragt: So wär denn von hinnen

Jegliche Treue geflohn? es jammert die Mutter; Ich habe
Unter dem Herzen getragen, am Herzen geſäuget die Tochter,
Ihrer mich täglich gefreut, das Kind vergiſſet der Mutter,
Aber die Mutter gedenkt des Kindes im Leben, im Tode!
Oftmahls klagten wir ſo, da gaben uns Freunde die Nachricht,
Streng gebiete dem Jünger der chriſtliche Glaube das Schwerſte,
Standhaft ſolle der Chriſt auch Vater und Mutter verlaſſen,
Schätze verſchmähn, und willig dem Lichte des Lebens entſagen.
Glaubt mir, ich ehre den Muth, der feſt ſich bekämpft ob dem Edlen,
Wahrlich, es giebt, das fühl' ich, ein Höheres über dem Leben,
Immer erſchien es mir ſchön, für dieß mein Blut zu vergießen;
Aber es dünkt mir hart, daß Gutes vom Guten ſich reiße.

Traurig du ſchweres Gebot zerſchlugſt du die glücklichſte Liebe!
Schweres Gebot wie mag dein Joch wund drücken die Zarte!
Denn noch lebt ſie gewiß, ſo hat uns gemeldet ein Kaufmann,
Welcher vor Kurzem zurück vom Gewerbe nach Capua kehrte:
Vor dem prangenden Rom erblickt' er die wandernde Schweſter.
Seht, da ward mir nach Rom zur Stunde die Reiſe beſchloſſen,
Sehnend begann ich die Reiſ', ich habe geſpäht und geforſchet,
Vielen genau ſie beſchrieben, und allen bis heute vergebens.
Find' ich irgend ſie wieder? — erſchrocken hörte Serena,
Sinnend der Vater die Klage, — dann redete Junius weiter:
Lang vor dem Abende ſchon, ihr Theuerſten, wär ich gekommen;
Aber ich fand euch nicht mehr in dem alten geſegneten Hauſe

Unter den Bäumen am Teich', ach! anders war alles im Hause,
Alles umher war anders, nur wenige Bäume noch grünten,
Sumpfig erschien mir der Teich, es trat mir ein Fremder entgegen,
Daß ich von Herzen erschrack, und dacht', ungünstige Zeichen
Gibt mir ein Gott! ich forschte nach euch, kaum wußte der Fremde
Eurer Behausung Gegend, und vielmahls fraget ein Wandrer
In der geräumigen Stadt, bevor er erfragt die Gesuchten.
Also verwelkte mir, seht, beynah der Kranz in den Händen,
Welchen vor Rom ich wand hinschreitend an blühenden Wiesen.
In dem Vergangnen versunken und dürstend nach alten Gefühlen
Knüpft' ich in Hoffnung ihn euch zum Schmucke der häuslichen Götter.
Führt zu den Göttern mich hin, kommt, laßt die Spiele der Kindheit.

Laßt mich von Herzen und ernſt erneun die Spiele der Kindheit.

Trunken die Jungfrau betrachtend erwartete Junius Antwort,

Zitternd erblaßte Serena, ſie wog die Gedanken des Jünglings,

Fühlte mit ſeinem Gefühl, und geſtand ſich ein flüchtiges Sehnen

Nach der vergangnen Zeit und den vorigen Göttern, betroffen

Wannte ſie ſchnell dann den Wunſch, und ſeufzt', und wollte nun reden,

Aber der Vater ermannte ſich bald, und ſagte mit Milde:

Lieber, wir traun nicht mehr den häuslichen Göttern, uns füllet

Einer das ganze Gemüth, wir wandeln in Ruhe hienieden

Unter dem Schutz des Einen, der gütevoll alles beherrſchet,

Welcher die Sonne bewacht, und die Flammen des dürftigen Heerdes.

Staunend vernahm es der Jüngling, er ſprach mit beſtürmetem Herzen:

Alles iſt anders geworden, und trennt ſich; wenig willkommen,
Wo man die Götter verwirft, bleibt wohl der Verehrer der Götter.
Kämpfe beſchied mir ein Gott, ſchon hat mir der Glaube die Schweſter,
Eltern die Tochter geraubt, was kann er noch heute mir rauben?
Seht nicht ſorgend mich an, laßt mich nur tragen die Schmerzen,
Segen umſtröm' eur Haus, ich gehe dann weiter am Stabe,
Ob ich Frieden erring' ein Entfremdeter unter den Fremden.
Innig hing er an Beyden mit Blicken des Harmes und legte
Als ein Beſchämter errötbend mit Seufzen die Blumen zur Seite.
Aber der Vater umfing ihn mit Herzlichkeit; bang und mit Wehmuth
Reicht ihm Serena die Hand, ihr Blick erflehete Tröſtung.
Alſo redte der Vater: Uns ſchütz' und vereine der Höchſte,

Alle bedenkt er mit Huld, läßt aufgehn allen die Sonne,
Regen entströmen für alle, wir ehren den Vater als Kinder,
Wenn wir ihm gleichen in Liebe. Gedanken verändern sich vielmahls, —
Aber des Herzens Gewalt, das Gebot der Tugend beharret.
Anders erscheint ein Quell, wenn anderes Licht ihn bestrahlet,
Doch das Gewässer des reinen, ergießt gleich labend sich immer.
Ewig gewähren wir Liebe, sie werd' uns ewig gewähret!
Lieben, ihr stärkt mir den Muth! erwiederte heitrer der Jüngling:
Immer, ach! fand ich es so nicht unter den Christen, ich sahe,
Laßt mich es kühnlich gestehn, mit Schmerz, daß eifernd sie stritten,
Daß sie mit hartem Schmähn die Göttervereherer verwarfen.
Freylich rohere Menschen, so sprach mit Kummer der Gastfreund,

Bleiben im Sinne sich gleich, auch wenn sie den Glauben verändern,
Mächtig beherrscht sie der Trieb, sie folgen der sinnlichen Selbstsucht,
Alles gestalten sie nur nach ihrem verdorbenen Herzen,
Machen das Heilige selbst zum Werkzeug eitler Erhebung,
Kindischen Zorns und Streits, und treten die Brüder zu Boden.
Oftmahls wurden die Christen gedrückt von den Götterverehrern. —
Betend die Hände zu falten und Lieder der Andacht zu singen,
Mußten in Wüsten sie fliehn, und kniend in Aengsten umherspähn,
Ob ein Verfolger erschein's; ach! fürchterlich tobte Verfolgung:
Ihren Lieben entriß man die Zagenden, warf in der Kerker
Schreckliche Finsterniß sie gefesselt mit lastenden Ketten,
Wehegeschrey stieg auf aus lodernder Gluth, aus dem Schutte

Grauſam zermalmender Stein' und unter dem würgenden Eiſen.
Bey der Erinnrung blutet das Herz, und Erinnrung des Böſen
Iſt ein haftender Dorn, drum bleibt in manchem Gemüthe
Jetzt noch heimlicher Groll in den Zeiten der milden Regierung.
Aber es können in Lieb' auch Chriſten und Götterverehrer
Neben einander gehn, ich habe der vorigen Freunde
Keinen verſchmäht ob dem Glauben, von ihnen verſchmähet mich keiner,
Immer noch wechſeln wir gern in Eintracht Reden und Dienſte.
Alſo geſinnt war ſtets, ſprach höher erfreuet der Jüngling,
Friedlich und gut mein Vater, und ehrt der Chriſten ſo manchen.
Warum verließ ihn die Schweſter? man nennt die chriſtliche Lehre
Lehre des Geiſtes, Paula, den Geiſt, die Geſinnung des Vaters

Solltest du besser verstehn! Vorlängst einst, als mir vernahmen,
Daß seit Jahren in Rom gar viele zu Jesus sich wandten,
Sprach er betheurend: Wahrlich und wendet der Freund sich zu Jesus,
Nimmer verkennt er uns, wir sind und wir bleiben doch Freunde.
Dank dem Geliebten und Heil! erwiederte freudig der Alte,
Aber nun sammle dir Kraft, nun ruh von der Mühe der Reise,
Bey dem erquickenden Mahle. Der würdige Lehrer Serena,
Welcher zu kommen verhieß, (auch Junius wird ihn verehren,)
Tadelt uns, harren wir länger; genieß du theuerster Wandrer,
Alles ist treulich gemeynt, und jeglicher Tropfen des Quelles,
Welcher die Zunge dir netzt, die Frucht der Bäum' und der Halme,
Jeglicher freundliche Dienst, dein nächtliches Lager im Hause,

Alles erfrische dein Herz, und sage dir täglich:
Es trennet
Denken und Glauben uns nimmer, wir sind
und wir bleiben doch Freunde.
Reicht getrost euch die Hände, gelobt euch
ewige Freundschaft,
Kindlich verehrtet ihr euch, ihr könnt euch nim-
mer verachten.
Schnell jetzt boten einander der Jüngling
die Hand und die Jungfrau,
Heiliger Freundschaft voll gedachten sie seliger
Tage:
Wie zwey Wandelnde sehn aus Wolken erschei-
nen den Vollmond,
Beyde begrüßet er mild, den Pfad erleuchtet er
Beyden,
Also bewegt' ihr Gemüth der Friede der kind-
lichen Unschuld
In der Erinnrung Licht', und einer empfand,
wie der andre.
Siehe, da trat ins Gemach der silberlockige,
Lehrer,
Sah den Jüngling erstaunt, dann ging er mit
offenen Armen

Jugendlich rasch ihm entgegen, und sprach:
Du trefflicher Jüngling
Vielmahls sey mir gegrüßt, im Hauf', am wirthlichen Tische
Edler und redlicher Menschen; mir war, als hätten wir lange
Schon mit einander gelebt, und würden noch leben vereinet.
Ungern hab' ich so schnell dich heut' aus den Augen verlohren,
Denn mich vermahnte das Herz, voll Achtung Dank dir zu sagen.'
Nimm den ehrenden Dank! auch du dankst mit mir Serena,
Freue dich, dieß ist der Mann, der heute den leidenden Christen
Willig verpflegt', und vergab dem schmähenden Zorne mit Großmuth.
Heil und Gedeyhn dir! o sprich, wer bist du gesegneter Jüngling?
Phidias! rief durchdrungen von heftiger Freude die Jungfrau
Mit erröthender Wang', es ist der Sohn des Alinus,

Junius iſts, derſelbe, den oft wir hier nannten, von welchem
Wir im Garten vorhin ſo Manches in Liebe beſprachen.
Phidias kennſt du den Jüngling? ſo fragte verwundert der Vater.
Alles erzählt' ihm darauf mit eilenden Worten der Lehrer,
Führte den Jüngling zum Tiſch, und ſprach: Ihr wartetet meiner,
Wahrlich da ſollt' ich ſchelten, der Wandrer bedarf der Erfriſchung
Matt von der Hitze des Tags; nun lab' in Ruhe dich, Edler.
Kühlung hauchte der Abend, die Blumen dufteten ſtärkend,
Reizend winkte das Mahl, und alle genoſſen vertraulich.
Junius ſorgte ſtets, zu zärtlich bewach' ihn die Pflege,
Aber Serena ſorgte, ſie rathe nicht, was er bedürfe
Heitre Blicke der Augen, und milde Gefühle der Herzen

Sanft das Antlitz verschönernd verbanden den Mann und die Jungfrau
Stärker und lieblicher stets, und manche verständige Rede,
Mancher bewährte Spruch aus treuem Gemüthe geflossen,
Manches Gespräch von der Zeit, die hier und da sie verlebten,
Freudevoll oder mit Schmerz, schloß alle sie fester zusammen.
Als mit dem Marke der Halm' und den kühlenden Früchten des Gartens
Alle gelabt sich hatten, ergriff der erfahrene Lehrer
Schweigend den silbernen Kelch, den werthesten Reichthum des Hauses,
Füllte bedeutend ihn halb mit dem perlenden Safte der Trauben,
Halb mit dem Wasser des Quells, dann hob er ihn feyerlich aufwärts
Sprechend mit freundlichem Ernst: Ich geb euch den Becher der Liebe!
Wehrt dein Glaube dir nicht, uns wohl zu wollen mit Zutraun,

Jüngling, ſo trink mit uns, wir reichen nach fröhlichem Mahle
Oft uns den Becher der Lieb', erwägen der Menſchen Bedürfniß,
Aller erhabnes Ziel und Gottes Geſchenke für alle,
Und verſprechen uns Lieb' und muthvoll Treue zu halten
Bis in den ſchmerzlichſten Tod, und ewige Treue der Tugend.
Aber es hörte den Greis mit Wonne der würdige Jüngling,
Stand von dem Sitze dann auf, und ſprach mit funkelnden Augen:
Bis in den ſchmerzlichſten Tod voll Muthes Treue zu halten,
Ewige Treue der Tugend, das hab' ich im Herzen beſchloſſen.
Welche Gedanken wir hegen, mit welchem Gebrauche wir beten,
Dieß iſt uns heilig und groß. Wer würdig Opfer des Trankes
Bringen den Himmliſchen will, die Tugend und Treue gebieten,

Soll ſo denken und thun. Euch füllt beſeelend die Tugend,
Welche nicht wankt und ſtirbt, auch mich durchſtrömet das Edle,
Seht, ſo ſind wir vereint, drum gebt mir den Becher der Liebe.
Jetzt gedachte der Jüngling des Kranzes, nahm ihn, und ſiehe,
Jegliche Blume war friſch im kühlen Gemache geworden,
Gleich als eben gepflückt, er freute ſich deſſen, und ſagte:
Könnt' ich den Kranz nicht weyhn den Göttern des Hauſes, ſo nehme
Gütig die Freundinn ihn hin dem gaſtlichen Becher zur Zierde.
Willig umſchlang mit den Blumen Serena den blinckenden Becher,
Reichte dem Jüngling' ihn dar, und er trank vom ſtärkenden Weine,
Alle dann tranken davon verbunden durch gleiche Gefühle.
Aber es ſah der Greis, der lange die Menſchen erforſchte,

Deutlich des Jünglings Liebe, die zarten Gefühle der Jungfrau,
Und die Wünsche des Vaters, und redete Manches mit Wärme,
Was ihm die Stunde gebot und sprach: Wer redlich es meynet,
Wenn sein Herr ihm vertraut zu treuer Behütung ein Kleinod,
Der sey muthig und froh, der fürchte nicht immer mit Zagen,
Daß es geraubet ihm werd', er wacht, er wird es bewahren.
Hangt ihr dem Guten nur an, so scheut nicht ängstlich das Schicksal.
Plötzlich ertönte die Thür, herein trat hastig Maria:
Was mit Serenen zuvor im Garten geredet sie hatte
War ihr geblieben im Sinn, und ließ daheim sie nicht ruhen,
Denn sie verlangte nach Rath. Ach! Junius, rief sie beym Anblick,
Dann verstummte der Mund, dann schaut' ihr Auge gen Himmel,

Vorwärts strebte sie dann, und wankt', als wollte sie sinken.
Paula! verlohrne Schwester! so sind' ich dich wieder? so soll ich
Jegliches Heil hier treffen? du konntest uns alle verlassen!
Paula wir haben gezagt um dich, und vieles gelitten,
Lang' dich ängstlich gesucht, sprich, hat auch Paula gelitten?
Mögest du nicht wie wir gehärmet dich haben, ach hätten
Für dich mit wir gekämpft! erhebt nun, Vater und Mutter,
Jauchzend das zitternde Haupt, sie lebt, mit dem frühesten Morgen
Eil' ich zur Heymath gestärkt, getrieben von fröhlicher Botschaft.
Flieh nicht wieder von uns, wir haben nicht von dir gelassen,
Hingen mit Schmerz' an dir, gewähr' uns Liebe für Liebe.
So sprach Junius sanft, und hing in den Armen der Bangen.

Aber ihn hielt die Schweſter umſchlungen mit trunkener Inbruſt,
Ihm an die klopfende Bruſt ſank feſt ihr glühendes Antlitz,
Ihm an der klopfenden Bruſt ergoſſen ſich Thränen entzückend.
Oftmahls hob ſie das Antlitz, und barg von Neuem es oftmahls,
Immer begann ſie zu reden, und ſpät erſt fand ſie die Worte:
Junius eur bin ich, die Eurige bleib' ich auf ewig,
Wehe, wie hab' ich gerungen mit Leide, wie wenige rangen!
Ach, gekämpft mit mir ſelbſt und mit dem lechzenden Herzen,
Welches zur Heymath mich trieb, ich wandelte weiter im Irrthum!
Willſt du der Schweſter verzeyhn? mich warnten Zweifel vom Anfang,
Aber ich hörte ſo Manchen, der gleich mir redlich ſich täuſchte,
Deutete falſch das Gebot, von Vater und Mutter zu laſſen,

Harmvoll stand ich oft still, dann schien mir Schwäche das Stillstehn,
Zitternd bewahrt ich den Muth, ausharrend zu gehen den Abweg.
Hast du nicht heut' es bemerkt beym trauten Gespräche Serena,
Wie mit Schmerzen ich rang, mich in meinen Gedanken zu stärken?
Als du mir Junius nanntest, mir nanntest den Nahmen Alinus,
Als ich ihr Lieben in euch erkannte die Freunde des Vaters,
Meynt' ich, den Vater zu sehn, mir war, als müßt' ich versinken,
Alles erschien mir wankend, ich wollt' an die Brust mich dir werfen,
Wollte dir alles gestehn, doch macht' ich mich stark und verbarg dir
Mein Gefühl, wie Mancher im Hauf' ein Feuer verheimlicht,
Welches zu dämpfen er hofft, ich bedachte den keimenden Vorsatz,
Weiter zu fliehn von Rom; doch als ich daheim mich erforschte,

Wurde mir wunderbar wohl, es faßte mich, hielt mich auf einmahl
Milde, wie rettende Händ', ich konnte vom Weinen nicht laſſen:
Denke des Gottes der Liebe, ſo rieſs mir freundlich im Innern,
Darfſt du die Liebe verſchmähn, und was er verbindet, zerreiſſen?
Plötzlich entfloh der Wahn und heilige, ſüße Empfindung
Füllte mich mächtig und wahr, kein Denken und Glauben iſt wahrer.
Eltern empfangt mein Herz, und laſſet dem Geiſte den Glauben,
Hangt an euren Gedanken, nur laſt eur Herz der Gebeugten,
Wiederum eur bin ich, die Eurige bleib' ich auf ewig.
Wohl mir an Junius Bruſt, ſo ſelig, ach! möcht' ich einſt ſterben.
Weinend barg ſie von Neuem am Buſen des Bruders das Antlitz,
Lange vermocht' erſtaunt der Uebrigen keiner zu reden,

Als der Vater begann: du Tochter des frommen Alinus,
Nun enthüllet sich mir, warum ich so seltsam bewegt ward,
Als ich zuerst dich erblickt', als kämen mir alle Gefühle?
Immer erneuete sich bey deinen Besuchen ein Ahnen,
Oftmahls schiens mir Erinnrung. Gesegnet seyst du Maria!
Also redend trat er hinzu mit dem Greis' und der Tochter.
Immer noch hielt Maria die Hand des sinnenden Bruders,
Faßte mit freudiger Eil die Rechte der holden Serena,
Gleich als wollte sie wagen, die Händ' in einander zu legen,
Schaute schweigend empor, und drückte die Hände der Lieben.
Liebt euch, rief sie dann schnell, ihr Trefflichen, liebet Marien,
Wandte sich drauf zu dem Greis', und sprach: Jetzt Phidias rathe!

Ruhig und tröstend erhob der geachtete Lehrer die Stimme:

Hegt ein frohes Vertraun, die Lehre von Gott und dem Guten
Macht mit sich einig den Menschen, wie sollte sie Menschen entzweyen?
Haltet im Herzen sie fest, nicht bloß in kalten Gedanken.
Ungebunden und kühn entfernen der Menschen Gedanken
Oft sich weit von einander, und irren im Fluge der Freyheit
Ueber die Gränze des Wahren so leicht, drum nenn' ich es heilsam,
Daß der verschiedenste Sinn und Glaub' einander begegnet,
Frey sich einander enthüllt, und prüfend sich läutert und bildet.
Aber es siegt das Herz, es glüht in jeglichem Herzen,
Welches von Gott sich nicht wandt', ein ähnliches himmlisches Feuer.
Mild ist und mächtig das Herz, es macht uns zum Bilde des Höchsten,

Treibt zu heiligem Thun, und verknüpft die Menschen mit Menschen,
Wenn auch der Glaube sie trennt, durch Recht und Tugend und Liebe.
Darum erforscht eur Herz, und findet ihr dieß in euch Beyden
Redlich und heiß für das Gute, so folgt dem treuen Gemüthe.
Furchtlos ruheten jetzt und rein die Blicke des Jünglings
Lang auf der Freundinn Gesicht, dann reicht' er die Hand ihr, und redte:
Also Serena sey's, so prüfe mich würdige Jungfrau,
Ob ich das Gute verehr' und deine Begleitung verdieng.
Zartes Erröthen umfloß die Wangen der Holden, und heller
Glänzt' ihr bescheidnes Auge, sie harrte betroffen ein wenig.
Wie sich ein Kind bedenkt in Unschuld, wen es umarme,
Denn es bietet der Vater, es beut die Mutter die Hand ihm,

Und es fürchtet den Zorn des einen, wählt es den andern,
Plötzlich entschlossen umfängt es beyde vereinend und freudig.
Also vom Zweifel ergriffen und schwankend zwischen der Liebe
Und des Gewissens Gebot stand zögernd ein wenig Serena,
Fühlte mit Wonne dann tief im Innern himmlische Ruhe,
Schaute gefaßt empor, und reichte die Rechte dem Jüngling.
Heil den Theuren erbat der Vater, Freude die Schwester,
Segen der kehrende Greis, euch, sprach er, leite der Friede,
Hanget am Recht', am Guten, und hofft das Beste von oben.

Der Gewinn in der Lotterie.

Vor kurzem besuchte ich in einem benachbarten Städchen, in welchem ich eine Zeit lang gelebt hatte, einen von ehemahls her mir wohl bekannten biedern und verständigen Handwerker. Der Mann empfing und unterhielt mich sehr freundlich, und erzählte mir am offenen Fenster mit Hinweisung auf manches Haus, dessen Bewohner nicht mehr die vorigen waren, die wichtigsten Veränderungen in der Stadt, die ihm sogleich einfielen. Mit Einem Mahle machte er mich auf eine traurig daher wandelnde Arme aufmerksam. Daß sie eine Arme war, verrieth ihr zwar reinliches, aber sehr verwaschenes und ausgebessertes Gewand, dessen ganze Beschaffenheit zeigte, daß es ein Ueberbleibsel aus bessern Zeiten sey, mit welchen es verging. Ihr Antlitz war blaß, ihre

Gebärde trübe, und ihre Begrüßung einiger Nachbarn verschämt und auffallend demüthig. Als sie uns einen guten Tag bot, glaubte ich, in ihrem Blicke mit dem beklommenen Kummer sich einen Zug von Dankbarkeit gegen meinen Wirth mischen zu sehen.

Was denken Sie von ihr? fragte der Mann, als sie vorüber war.

Ist sie vielleicht eine Verführte? Doch nein! so verbesserte ich augenblicklich mein Urtheil, oder sie müßte unter sehr entschuldigenden Umständen gefallen seyn. Mit dem Gefühle von Trauer und Hülflosigkeit, die um Trost und Beistand zu flehen schien, sprach aus ihren großen blauen Augen Unschuld und Würde. Aber unglücklich ist sie gewiß.

Ja, erwiederte der Handwerker, unglücklich und arm durch einen Gewinn in der Lotterie.

Ich bezeigte Neugier; der Mann machte das Fenster zu, setzte sich mit mir an demselben nieder, und erzählte Folgendes.

Die Arme gehörte zu den hübschesten Bürgermädchen der Stadt. Ihre Aeltern, weitläuftige Verwandte von mir, waren unvermögende

Handwerksleute, hatten doch aber ihr Auskommen. Sophie'ns feine Gestalt, ihre Schönheit und Sittsamkeit zog den jungen Sillner, einen trefflichen Tischlermeister, an. Seit einigen Monaten ging er da viel ein und aus, und ich hatte, wenn ich hin kam, eine innige Freude über die bescheidene Herzlichkeit der jungen Leute. Das wird ein schmuckes Paar, dachte ich, woron einer des Andern werth ist. Auch fehlte wohl nur noch die förmliche Verlobung dazu.

Da traf ich eines Abends einen Mann bei den Aeltern, den ich fast nirgends gern sehe. Der Mensch hatte sein achtbares und nährendes Gewerbe aus Neigung zum unstäten Herumlaufen aufgegeben, und lebte von leichter Mühe. Er war Mäkler und Freiwerber, angelte einige Stunden des Tages, fütterte junge Vögel auf, und lehrte sie Liederchen pfeifen, ließ bisweilen einen Luftball steigen, oder brannte ein Paar Feuerräder ab für Geld, und trieb Allerlei, nur nicht, was er sollte. An jenem Abende stand der Mann am Tische mit einer ganzen Hand voll Loose, die er, einem weisen und wohlthätigen Gesetze zuwider, für eine

ausländiſche Lotterie zu ſeinem Vortheile unter zu bringen ſuchte, und ſchwatzte gar viel mit ſüßem Lächeln und glatter Zunge, wie ungewöhnlich es ſey, zu verlieren, wie viele vermögende Leute auf Erden ihre Reichthümer bloß durch die Lotterie hätten, und wie groß die wahrſcheinliche Freude ſeyn müſſe, das höchſte Loos zu ziehen. Der junge Sillner ſah verdrießlich aus, und ich ſagte meine Meinung ruhig, doch ernſtlich. Ich bin nun einmahl ſehr gegen das Lotterieſpiel. Ich habe ſo manche Menſchen gekannt, die dadurch Habe und Gut, und Ruhe und Tugend verloren. Die ſtete Hoffnung und das Vertrauen auf etwas Ungewiſſes, das gar nicht in unſerer Gewalt iſt, macht, daß man am Ende die Zuverſicht zu ſich ſelbſt, und das Bauen auf das Gewiſſe, auf geſchickten Fleiß und verſtändige Sparſamkeit, aufgibt. Man wirft weg, was man zwiſchen den Fingern hat, und greift nach dem, was hundert Hände zu haſchen ſich ausſtrecken, in die Luft; man läßt die geſunde Hausmannskoſt verderben, und vertröſtet ſeinen Hunger auf Leckerbiſſen, die hernach kommen ſollen; und wenn ſie nicht

kommen, rauft man die Haare. Es ist ein kläglicher Zustand, immer nur in eitler Erwartung glücklich zu seyn. Und wenn die Erwartung erfüllt wird, — ich mags wohl sagen, ich zittere vor plötzlichem Reichwerden. Wer von vermögenden Aeltern abstammt, wird meistens auch zur Verwaltung der Güter erzogen; wer durch Mühe und Geschick reich wird, kann das Erworbene vermittelst derselben Kraft wohl gebrauchen, durch die er es erwarb. Wem aber plötzlich eine Erbschaft oder ein Gewinn volle Beutel zuwirft, der ist in großer Gefahr. Ich habe nur Wenige gekannt, die mit dem, was ihnen so in die Taschen fiel, ohne daß sie recht wußten, wie es hinein kam, zu wirthschaften verstanden. Ich habe Viele an einer Erbschaft frühzeitig hinsterben, und Viele ein Paar Jahre schwelgen und Andern zum Trotze und Aergernisse leben, und dann betteln sehen. Das Alles setzte ich ordentlich und so gut ich konnte, aus einander. Aber ein Lappen Löschpapier, worauf ein Lotterieplan gedruckt ist, und ein baares Goldstück gilt, hat über manche Herzen eine unbeschreibliche Gewalt. Das Lächeln des

Mannes mit den Loosen, und sein Achselzucken über meine Kurzsichtigkeit, so wie die kalte Zuversicht, mit welcher er erklärte, daß Hunderte bereit wären, den von ihm bloß aus Freundschaft dargebotenen Vortheil in Empfang zu nehmen, siegte bei Sophiens Aeltern über meine Gründe. Man setzte diesen zuletzt nur das entgegen, daß doch der Ueberschuß zu einer wohlthätigen Anstalt, — ich weiß nicht was für eine man mir nannte, — bestimmt sey. Ich habe für jede gute Absicht alle Achtung, gab ich zur Antwort; darum aber kann ich doch einsehen, daß dieses oder jenes Mittel, das man für sie anwendet, nicht das Beste ist. Wenn ich mich zum Beispiele darauf legte, reicher Leute wohlgeputzte Kinder in mein Haus zu locken, und ihnen dann für ein wenig Obst, für ein Schnittchen Mandeltorte und ein Zuckerbrot, oder nur durch allerlei Versprechungen von Spielwerken und Näschereien die Röcke und Westen von Leibe schwatzte, um arme Kinder damit zu kleiden, das würde man doch keine wohlthätige Anstalt nennen? Ei, das Gleichniß paßt nicht! rief man mir entgegen. Ich blieb dabei, es passe,

wie Gleichnisse zu passen pflegen, größten Theils.

So stritten wir lange hin und her. Endlich entschloß sich der Mann mit den Loosen, zu gehen. Ehe es aber dazu kam, entschlossen sich Sophie'ns Aeltern auch, zu gehen, an den Schrank nehmlich. Was nur da war, wurde zusammen gesucht, bis auf den Inhalt der großväterlichen Sparbüchse, einige alte Münzen und verschiedene Schaustückchen mit Henkeln, die der Mann mit den Loosen dienstfertig verwechselte. An die Stelle der Sparpfennige wurde nun das Stück Papier gelegt. Und wenn es nur dabei geblieben wäre! Vielleicht hätte der gewöhnliche Erfolg sie für die Zukunft vorsichtiger gemacht; aber stellen Sie sich das Unglück vor, nach einiger Zeit erscholl das Gerücht, und die Nachbaren klopften und riefen mich an's Fenster, um zu verkündigen, daß das Loos mehr als zwei tausend Thaler gewonnen habe. Sophie'ns Aeltern jauchzten mir, als ich zu ihnen kam mit dem Manne, der der Urheber und natürlich der Mitgenießer des Glückes, und von nun an der erste Freund und

Rathgeber des Hauses war, triumphierend entgegen. Ich freuete mich; wie ich konnte, freilich etwas kalt und furchtsam. Der Vetter ist neidisch, hatten sie bei meinem Weggeben gesagt. Aber da irrten sie; wenn man ein Vetter ist, wie ich bin, wenn man mit Vergnügen arbeitet, und das Seinige zu Rathe hält, und gern mit einfacher Kost des Mittags, und mit Butterbrote des Abends fürlieb nimmt, so ist man nicht neidisch. Etwas verdrießlich mochte ich wohl ausgesehn haben, denn es war mir bedenklich, daß Sophie den jungen Sillner immer so wehmuthig anblickte, indessen ihn die Eltern kaum über die Schulter ansahen, und seine verständigen Reden ein Paar Mahl spitz und wegwerfend beantworteten. Was ich ahnete, geschah; der Freund des Hauses warb um die Tochter für einen Kaufmann, den er eben so, wie vorher sein Loos anpries, der aber den ganzen Gewinn zur Bedingung machte, weil er gerade so viel nöthig habe, um seinen Handel so recht zu heben. Leute die über ihren Stand hinauswollen, lassen sich, wenn es darauf ankommt, ihre Begierde nach

Glanze und Range zu befriedigen, die größten Demüthigungen gefallen: so ging es hier. Daß nur das Geld gemeynt sey, ward deutlich genug erklärt, Sophie weinte und jammerte und rang die Hände um Sillnern, den sie liebte; aber ihre Bitten und meine und anderer Freunde Vorstellungen waren vergebens; die Aeltern bestanden auf dem Kaufmanne, und erschöpften sich bei der Ausstattung, die doch standesmäßig seyn sollte, vollends. Ich sah Sophie'n zur Trauung fahren, und nie vergesse ich den Anblick. Bleich und krank und abgehärmt sah sie aus, wie eine Wöchnerin. — Was sage ich? Nein, in dem Gesichte einer Wöchnerin verkündigt sich mit der Ermattung das Gefühl der Ruhe, nach der überstandenen schweren Stunde, und Mutterfreude; aus Sophiens Gebärden sprach nur Unmuth und Angst und Zagen vor der Zukunft. Indessen Sillner mit einem andern armen Mädchen glücklich wurde, däuchte ihr die Ehe, an welcher die Liebe keinen Theil hatte, ein Joch. Einige Jahre war ihr äußerer Zustand leidlich, Zufriedenheit konnte ihr der Umgang mit einem Menschen, der sie wenig achtete, nicht

geben; dann erfolgte plötzlich der Fall der Handlung, der durch jenen Gewinn nur aufgehalten war. Der Mann der längst zuvor durch wüstes Leben seine Gesundheit zerüttet hatte, starb im vergangenen Winter; die Gläubiger drängten sich stürmend von allen Seiten herbei; das Vorhandene reichte nicht zur Hälfte zur Bezahlung der Schulden zu; und Sophie wär eine Bettlerinn, wenn sie nicht Trotz ihrer schwachen Gesundheit arbeitete, was sie vermag. Unseliger Gewinn in der Lotterie!

Als der Mann so rief, hörten wir in einiger Entfernung Lärm und Auflauf. Aus dem Fenster konnten wir nichts sehen, als ein dichtes Gedränge von Menschen, das nach einem Hause hinströmte. Aber des Wirths Tochter eilte halb athemlos von der Straße herbei, und erzählte: Ach die arme Witwe! denkt, Vater, da ist ihr ein böses Weib, dem der verstorbne Kaufmann etwas schuldig geblieben war, wütend entgegen gelaufen, und hat sie auf der Gasse mit Schlägen gedrohet, und sie beschimft, und eine hoffärtige Betrügerin, und ich weiß nicht, wie sonst, gescholten. Da hat die Unglückliche die

Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen, und ist in Ohnmacht gefallen; und als ich daher kam, brachte man sie eben in ein Haus. Dann lief Sillner, der dort in der Nähe wohnt, hinzu, sprach mit der zornigen Frau, und verbürgte bei ihr für die wenigen Thaler. Das arme, unschuldige Weib!

Ja, wohl unschuldig, sprach der Vater, ich will noch heute zu ihr, und ferner thun, was ich kann. Wer weiß, wie groß einmahl wieder die Noth ist. Liebe gute Sophie, wie viel hast du an Sillner'n verloren durch den unseligen Gewinn in der Lotterie!

Der Dichter.

Ruhig verlebte Philetes in Joniens Auen die Tage,
Vielen geborgen und arm, doch beglückt durch die Gaben der Musen,
Welche der Göttergenuß nicht selten verleyhen der Armuth.
Liebend erfreut' ihn sein Weib, ihn erfreuten die blühenden Kinder:
Für sie beschnitt' er den Baum, zog Früchte, und vermählte den Weinstock,
Ihnen gehörte sein Lied und der dürftige Lohn des Gesanges;
Und sie genossen mit ihm den ärmlichen Segen genügsam
Und in zufriedenem Harren auf nahe beglücktere Zeiten.

Denn ein bithynischer Fürst von Ruhme des Sängers getrieben
Hatt' in das Land ihn berufen, damit er in fröhlicher Muße
Thaten und Feste der Götter und Helden, die Tugend der Bürger,
Und zur Veredlung des Mahles die Freuden des Lebens ihm sänge.
Wenige Monde nur noch, dann begrüßt er Bithyniens Auen.
Deren geahnete Reize die Seele des Sängers erfüllten.
Also sich wiegend in Träumen verließ er sein Hüttchen und wallte
Einsam und Lieder ersinnend am Ufer des kleinen Lethäos,
Wo begeisternd ein Thal in umblühetes Dunkel ihn lockte.
Ueppiges Myrthengesträuch verbarg die besonnete Landschaft
Lieblich dem Auge zu Theil, und Rosen umwanden die Zweige,
Daß sie den Myrthen entknospet erschienen, und Vögelein girrten,

Lispelnd verlohr sich der West in leise gebogenen Palmen,
Und das beblümete Moos schwoll weicher als seidene Polster;
Aber vor allem entzückt' ihn der Zauber der göttlichen Musen
Welche den Dichter verstrickten in Banden des süßen Gesanges.
Wonniglich ging er einher versunken in schönen Gedanken
Hörte der Himmlischen Gruß, die des Sterblichen Hütte besuchten,
Schwebte mit ihnen empor zum Olympos, und kostete Nektar,
Folgte dann schauernd hinab zu den Schatten dem schwebenden Hermes,
Freundlich umstralt ihn der Glanz von Elysiums goldenen Blumen.
Süß war seine Begeistrung, und süß sein liebendes Streben,
Ihre Gebild' in den Schmuck harmonischer Rede zu kleiden.
Also verfloß ihm die Zeit, er beachtete nicht ihr Verfließen,

Denn des Gesanges Gewalt entnimmt uns den Fesseln der Stunden.
Käm er doch wieder! so wünscht' indeß mit den Kindern die Gattinn,
Denn sie hatte schon lange die Speise beschicket, und hielt sie
Sorgsam und hütend auf Kohlen und stillte die fragenden Kleinen.
Sicherlich haben ein Mahl ihm die göttlichen Musen bereitet,
Welches ihn schöner vergnügt, so redte sie, harret ein wenig,
Sehet, er mag nicht allein, er mag mit dem liebenden Weibe
Mag mit euch nur genießen, und mehr als der eignen Erquickung
Freut er sich eures Genusses; nicht lang, so bringt er euch Blumen.
Williglich harrten sie nun, mit ihm nur glücklich sich fühlend.
Aber ihm war es gelungen im liebenden Streben, des Geistes
Holde Gebild' in den Schmuck harmonischer Rede zu kleiden,

Und er begab ſich zurück den Verzug nicht ahnend zur Hütte.
Als er nun näher ihr kam, da gewahrt' er von Ferne ſein Hündchen;
Aber es hüpfete nicht wie ſonſt viel ſchmeichelnd und wedelnd,
Läſſig und angſtvoll ſchlichs ihm entgegen. Ihn rührte der Anblick,
Denn er liebte das Thier, ſchon lang' es ernährend mit Sorgfalt.
Treues Geſchöpf, was quält dich? ſo ſprach er bedaurend und ſtrich ihm
Sanft und ſanfter das Haar, da wollt es ſich dankbar erheben,
Krümmte ſich, ſank vor ihm nieder, und winſelt' und zuckt' und erſtarrte.
Inniger hatte der Hauch der erweichenden Muſen des Herzens
Zarte Gefühle gemacht, und werther ihm alles, was athmet.
Mitleid netzte ſein Aug', er bedachte das Eilen des Lebens,
Und die beſeelende Kraft, wie ſchnell und wohin ſie verfliege.

Manches versucht' er darauf, dem Thiere zu helfen, es regte
Nimmer sich wieder, und ernst betrat er die Schwelle des Hauses,
Fragt', und erzählte mit Hast, was draußen das Herz ihm bewegte.
Aber erschrocken enteilte die liebende Gattinn dem Heerde,
Sahe den Unfall erstaunt mit den klagenden Kindern ihn klagend.
Wahrlich, uns hat ein Gift das Händlein getödtet, begann sie,
Eben umsprang es mich noch von dem Dufte der Speisen gereizet
Lüstern und rasch, und schien bald so, bald anders zu bitten,
Bis ich ihm gab; fürwahr durch grauses Versehn des Verkäufers
Ward mit erkauftem Gewürz' ein Gift mir heute gegeben,
Möge der Arzt uns belehren, uns drohte das bitterste Wehe!
Eilig berief nun Philetes den Freund, den Arzt in das Hüttchen,

Dieſer erforſchte das Mahl, und findend die Spuren des Giftes
Pries er das rettende Glück, es jauchzte das Weib mit den Kindern.
Dank euch, ihr Himmliſchen, Dank! uns werden noch fröhliche Tage
Von dem Olympos beſchieden, ſo ſprachen ſie ſelig, Philetes
Troknete, brünſtig umarmt, ſich die Thränen, und rief im Entzücken:
Dank, o Muſen, auch euch! ihr gewähret elyſiſche Wonne,
Lehret und ſtärkt, euch preiſe mein Lied; mich gütig zu ſchützen,
Hieltet ihr zaubernd mich feſt in den Banden des ſüßen Geſanges,
Bis die Gefahr uns verſchwand, o Dank euch, göttliche Muſen!

III.

Der Brand.

An einem Abende in der Aernte überschaute ich von einem Hügel herab mit meinem Freunde, einem Landprediger, die Häuser, Hütten und Gärten seines angenehmen Wohnorts. Da sahen wir neben geschäftigen Menschen hin und wieder ruhende oder einherwandelnde Kühe, Pferde, die abgeschirrt wurden, Federvieh, das an dem langen Sommertage erst spät an der Leiter zu dem Stalle empor flatterte, und Regsamkeit oder Genuß überall. Am meisten weilte mein Blick auf einer graden Reyhe neuer Häuser, die mit ihren Gehöften, Scheuern und Ställen dicht unter uns lagen.

Der Brand vor sechs Jahren, begann mein Freund, hieß damahls ein groſses Unglück, und

war es auch. Aber nun stehn die Häuser schöner, bequemer, sicherer und in besserer Ordnung wieder, und es ist darüber Gottlob nicht einer zu Grunde gegangen. Die guten Nachbarn haben die Abgebrannten reichlich unterstützt, am Holze und an den Steinen ist den Bauenden Manches erlassen worden, alles gerieth in gespantere Thätigkeit, sich von neuem aufzuhelfen; ein Paar Jahre hindurch ward das, was vorher wohl dem Vergnügen gewidmet wurde, auf die Wiederherstellung der Besitzungen gewendet, einige kamen dadurch von einem verschwenderischen Leben zurück und in bessere Umstände; und einer unter den Leuten verdankt dem Brande seinen Wohlstand und sein Glück.

Nach meiner Frage, wie das zugegangen sey, fuhr der Freund also fort: Es wohnte da unter andern ein Tagelöhner, unstreitig der schönste, verständigste und tugendhafteste Jüngling im Dorfe, aber sehr arm. Ein Hüttchen und ein sehr alter Großvater, der ihn nach dem frühen Tode seiner Eltern erzog, war alles, was er hatte. Der junge Mann liebte die rei-

zende Tochter eines bemittelten Ackermannes, und diese zog dem Dürftigen einen reichen Bauer vor, der um ihre Hand warb. Marie hing mit ganzer Seele an dem jungen Anton, und erklärte mehrmahls, sie heyrathe entweder diesen, oder sie heyrathe nie. Ich besuchte seinen Großvater, einen erfahrnen, ehrwürdigen Greis oft, ich kannte die Trefflichkeit des Jünglings genau, und wünschte ihm innig eine glückliche Ehe. Deswegen stellte ich auch Mariens sonst billigen und vernünftigen Eltern alles vor, was mir bei der Sache zu bedenken schien, aber vergebens. Sie bleiben dabey, Anton sey zu arm; wenn er nur etwas Acker besäße, wenn nur einige Aussicht da wär, daß er sich empor arbeiten könne, so würden sie ihre Einwilligung geben, denn gegen den Mann hätten sie nichts; aber ihre Tochter in Noth zu stoßen, hielten sie für Unrecht, und Maria werde sich schon anders besinnen.

So stand es, als ich eines Abends den alten Anton besuchte. Der Greis erzählte mir, sein Enkel sey hingegangen, den letzten Versuch zu machen, äußerte sein Mißtrauen gegen das

Gelingen deſſelben, und bedauerte es, daß des Jünglings Sinn ſo feſt und ſo einzig auf Marien gerichtet ſey. Indem wir ſo ſprachen, trat der junge Mann blaß und gebeugt herein, und erzählte auf unſere Frage, das alle Hoffnung verlohren ſey. Maria habe abermahls erklärt, daß ſie keinen andern lieben könne; allein die Eltern wären nicht zu erbitten, und hätten allen fernern Umgang ſtrenge unterſagt. So ſoll es denn nicht ſeyn, hob der Alte an, und es wär thöricht, etwas erzwingen zu wollen, was nicht ſeyn kann. Sey muthig, ſetzte er hinzu, als der Enkel ſein Geſchick klagte, und traue auf den Gott, der deine Eltern und Voreltern geſchützt und beglückt hat, er wird dir auch geben, was dir gut iſt. Damit ſtand er auf, holte die mir wohlbekannte alte Bibel herbey, ſchlug ihre Decke auf, und zeigte die vorn eingebundenen Blätter, auf welchen die Abſtammung der Bewohner der Hütte und jedes merkwürdigere Ereigniß in derſelben verzeichnet war. Siehe, fuhr er fort, wir können von einem Glücke ſagen, deſſen ſich vielleicht kein Einwohner im Dorfe rühmen mag. Seit bey-

nahe zwey hundert Jahren ist noch diese Hütte immer von dem Vater auf den Sohn gekommen, und hat nie fremde Besitzer gehabt. Von unserm ältesten Stammvater an, von welchem wir etwas wissen, den in den letzten Jahren des dreißigjährigen Kriegs plötzlich der Schlag rührte, wie hier steht, bis auf den heutigen Tag hat in diesem kleinen Hause immer Gottes Segen und Friede und Freude bey Redlichkeit und Armuth gewohnt. Du weißt, wie viele Wohlthaten auf diesen wenigen Blättern in kurzen Worten angegeben sind, und ich habe dir aus den Reden meines Vaters und Großvaters alles ausführlich erklärt. Wie manche Freude bey Hochzeiten und Kindtaufen ist in dieser Stube gefeyert worden, und wie hat sich bey Krankheiten und Todesfällen immer Hülfe gefunden! Rechne zusammen, es ist keine geringe Anzahl Menschen, die aus diesem Hause auf den Kirchhof getragen sind. Und wenn sie alle wieder kommen und erzählen könnten, wie sie sich nährten und kleideten, wie sie sorgten, fürchteten und hofften, wie sie frey waren und litten, und alles überstanden, darin würden

ſie übereinſtimmen, daß doch Alles gut geweſen iſt. Richte dich auf mein Sohn, es wird ja alles überwunden, bleib fleißig, bleib gut, auch dir wird beſchieden ſeyn, was du dereinſt als das Beſte für dich preiſen kannſt.

Der Greis breitete ſich nun mit ſehr richtigen Bemerkungen und Gründen, mit weiſem Rathe und Troſte über die gegenwärtige Lage der Dinge aus, und machte Eindruck auf den Jüngling. Ich hatte nur wenig zu ſagen, um die Wirkung der Rede des Erfahrnen zu verſtärken und verließ den jungen Anton, der innig und zärtlich empfand, aber zugleich entſchloſſen und ſtark war, zwar ernſt, aber gefaßt.

Wenige Stunden nachher in der Nacht riß mich ein fürchterliches Lärmen, ſchauderhaftes Schreyen, Brauſen und Praſſeln und Wagengeraſſel aus dem Schlafe. Nie werde ich die Nacht vergeſſen. Meine Stube und alles umher war glühend roth. Es war Feuer bey dem Nachbar von Mariens Eltern ausgebrochen und auch deren Gebäude ſtanden ſchon in vollen Flammen. Ein ziemlich heftiger Wind verbreitete die Brunſt ſchnell, und als ich auf

die Gasse hinab kam, loderte eben Antons Strohdach hell empor. Die Armen hatten außer der alten Bibel nur wenig gerettet. Gegen Mittag lag hier, wo jetzt neue Gebäude freundlich und reinlich glänzen, alles in Asche und Schutte.

Der junge Anton schien durch das Unglück selbst gestärkt zu seyn. Als ich am zweyten Tage mit der trüben Unruhe, die eine Feuersbrunst oft auf lange Zeit zurück läßt, dort die Gasse hinab ging, fand ich ihn über den Trümmern seiner Hütte eifrig beym Aufräumen beschäftigt. Er wünschte für den Winter, und schon neigte sich der Sommer zu Ende, wieder ein Obdach zu haben. Schweiß triefte von seinem erhitzten Gesichte, und manche Thräne fiel auf den schwarzen Boden. Die leimernen Wände waren eingesunken und nur ein Stück Mauer, wo die Wohnstube und Küche gewesen war, stand noch. Ich habe eben untersucht, rief er mir zu, ob das bleiben könne, aber die Mauer ist von der Gluth und dem Wasser so mitgenommen, daß sie nichts mehr tragen kann, ich muß sie auch einreißen. Damit fuhr er fort zu

hacken, und ich ſtellte mich traurig neben ihn. Er hatte nur wenig herabgeriſſen, als die Hacke mit holem Klange zurückfuhr. Er ſah mich, ich ſahe ihn verwundert an. Durch wenige neue Schläge ſtürzten einige große Steine herab, und ein eiſerner Topf ſtand entblößt da.

Denken ſie ſich mein Erſtaunen, denken ſie ſich die freudige ſchreckenvolle Haſt, mit welcher der Jüngling über den Topf herſtürzte. Das Gefäß war mit einem eiſernen Deckel verwahrt, und faßte viel feines Silbergeld und einiges Gold. Ein da liegendes noch nicht ganz unleſerliches Schreiben, unterzeichnet mit dem Nahmen des älteſten Stammvaters, der hinter der Decke der Bibel genannt war, gab die erforderliche Auskunft. Der Mann hatte das Geld von einer reichen Verwandtin geerbt, hatte daſſelbe in den ſtürmiſchen Zeiten des deutſchen Krieges nicht durch irgend einen Ankauf anzulegen gewagt, und es in der Küchenmauer verborgen, weil ſein Sohn gerade im Auslande war. Sein ſchneller Tod vor der Zurückkunft des Sohnes erklärte es nun, wie der Schatz

verborgen bleiben konnte, bis ihn das Unglück ans Licht brachte.

Wie der Fund angewandt ward, können sie sich leicht denken. Der junge Anton erkaufte dafür die Ställe und Gehöfte einiger niedergebrannten Hütten zu der seinigen und mehrere Morgen Acker, und erbauete die Gebäude, die hier dicht unter uns in sichtlichem Wohlstande schimmern. Mariens Eltern willigten nun mit Freuden in die Heyrath. Blicken sie hinab. Da sitzt der Alte auf einem Steine im Hofe, und das älteste Töchterchen seines Enkels spielt an seinen weißen Locken. Der Mann, der da eben das schwere Weizenfuder durch das Thor lenkt, ist der junge Anton, und das schlanke sauber gekleidete Weib, das ihm so froh entgegen eilt, ist Marie. Sehen Sie, da reicht sie ihren Säugling dem Gatten auf dem Pferde zum Küssen hin. Zwischen diesen Mauern hauft große Seligkeit. Der Alte kann nicht davon sprechen, ohne die Hände zum Gebete zu falten. Er hat die ganze Geschichte in die alte Bibel geschrieben, und

mit bibliſchen Stellen über das Vertrauen auf den beſchloſſen, der oft aus Verluſte Gewinn hervorgehn läßt.

IV.

Die Entsagung.

Beinahe zwanzig tausend Thaler! sagte der alte reiche Dahlen zu seinem Sohne, nach einer Unterredung, wie er sie seit Kurzem oft mit ihm gehabt hatte. Beynahe 20,000 Thaler! wiederholte er, das ist wahrlich keine Kleinigkeit. Man muß den Thaler zu Rathe halten, wenn man etwas vor sich bringen will. Und einer solchen Erbschaft entsagen! — Aber wir sind so reich, meynst du. Nun ja, Gott hat meinen Großvater und meinen Vater und mich gesegnet, und du bist allein. Bedürfen wirst du den Zugang nicht, darin hast du Recht. Du bist nie ein Verschwender gewesen, das Lob muß ich dir geben, und ich selbst habe dich

wie du weißt, vielmahls aufgefordert, hierin und darin etwas mehr aufgehn zu lassen. Es wär mir auch noch lieb, wenn du es thätest, unser Stand bringt es mit sich. Doch du bist wie deine selige Mutter, die bey aller Sparsamkeit und Häuslichkeit immer, wenn es auf Schenken und Erlassen ankam, so bereitwillig war. Du magst in deiner Lebensweise und du magst in Absicht der Erbschaft deinen Willen haben, du wirst deine jährlichen Einkünfte kaum zur Hälfte verzehren. Nur bedenke, wie ich dir schon vorgestellt habe, daß du gegen ein so Beträchtliches schon weniger gleichgültig seyn dürftest, wenn du, wie ich wünsche, deinen Sinn noch ändern solltest.

Der junge Mann sahe bei diesen Worten den Vater mit einem fragenden oder verlegnen Blicke an.

Ich meyne, fuhr dieser fort, wenn du mir die Freude machtest, zu heyrathen. Dein Entschluß, ledig zu bleiben, scheint freylich fest zu seyn.

Mein Entschluß, lieber Vater? erwiederte der Sohn seufzend. Diesen Entschluß habe ich

eigentlich noch nicht gefaßt, wenn ich auch bisher das Gegentheil nicht erweisen konnte.

Konnte? warum nicht? fiel ihm der Alte ein. Weil dich die eilte Winklern erst durch ihre Schönheit einnahm, und dich ihre Liebe hoffen ließ, und dir dann doch einen andern vorzog, bloß weil sie sich bey ihm ein glänzenderes und geräuschvolleres Leben versprach, darum solltest du doch nach vier Jahren nicht noch Scheu vor dem Ehestande hegen. Dein dreißigstes Jahr nähert sich, und ich fürchte — — doch du wirst schon wählen, was gut ist. In Absicht der Erbschaft aber mag es dabei bleiben, was ich vorhin sagte. Du wolltest Berlin längst gern sehen, du kannst hinreisen, ein Paar Monate da bleiben, dich von dem Nachlasse des alten Vetters genauer unterrichten, und dich erkundigen, ob die andern Verwandten wirklich so würdige Leute sind, als es in der Nachricht hieß, denn wer kennt sie? ich weiß kaum ihre Namen. Und findest du alles, wie es seyn soll, so magst du den Dürftigen die Erbschaft überlassen.

Dazu war der junge Dahlen fest entschlos-

ſen, geſetzt auch, daß er die Verwandten nur dürftig träf. Und darin hatte er vollkommen Recht. Dem vorſtorbenen Vetter war es wie ſo Manchen gegangen, die von ihrer Blutsfreundſchaft nur die Vermögenden und Vornehmen kennen, und die Armen entweder für ſehr weitläuftige Verwandte, oder auch, die welche wenig haben, für ſolche anſehn, die wenig verdienen. Von ſonderbarem einſiedleriſchen Sinne hatte er ſeit langer Zeit jährlich nur einige Wochen in der Stille in Berlin gelebt, und die Einkünfte aus ſeinem Hauſe und von ſeinem übrigen Vermögen in einem entfernten Landſtädtchen verzehrt. Von ſeinen dürftigen Verwandten, die in Berlin wohnten, und ſich beſcheiden und fleißig nie zu dem ihnen faſt Unbekannten drängten, wußte er kaum etwas; den reichen Dahlen aber, der ihn keinesweges näher anging, und dreyßig Meilen von ihm lebte, vergaß er nicht, ob er gleich auch nur in der Jugend mit ihm umgegangen war. Er vermachte dieſem ſein ganzes Vermögen nach einem gewöhnlichen Wunſche der Reichen, daß ihr Gut nicht zerſtreut werden, ſondern hübſch beyſammen bleiben möge.

Es ist etwas Gewöhnliches, daß Menschen erst dann, wenn jemand gestorben ist, erfahren oder beherzigen, wie nahe sie mit ihm verwandt sind. So war es hier. Die berlinischen Angehörigen meldeten sich wegen des Nachlasses des Alten, und ließen, als sie hörten, daß Dahlen nach dem letzten Willen des Todten alles bekomme, die bittersten Klagen über ihre unverschuldete Zurücksetzung ausströmen. Die Nachricht von ihren Umständen und Vorstellungen erhielt der Erbe zugleich mit der Verfügung des Vetters. Der edle Sohn äußerte dem Vater alsbald den Wunsch, daß mit einem Vermögen, auf welches man nie gerechnet habe, nicht Seufzer und Thränen über das Ihrige gebracht, daß durch ihre Entsagung die Dürftigen in den Besitz der Erbschaft gesetzt würden. Der Vater war nicht sogleich derselben Meynung, und es bedurfte einer wochenlangen Ueberlegung und Besprechung der Sache, der Dazwischenkunft eines vielgeltenden Freundes, und selbst der Mitwirkung der Eitelkeit, von welchen der sonst gute Alte nicht frey war, bis

er ſich auf ie vorhin angegebene Weiſe gegen den Sohn erklärte.

Dieſer trat nach wenigen Tagen ſeine Reiſe an, und beſchäftigte ſich während derſelben und nach ſeiner Ankunft in Berlin mehr mit den Gedanken, wie er ſeine Zeit in der Stadt am beſten nützen und genießen könne, als mit der Erbſchaft, die ihm ſo unwichtig war, daß er ſich nicht einmahl in einer Stunde der einſamen Betrachtung die Aufopferung derſelben als ein Verdienſt anrechnete. Er fand in Berlin zwey Schulfreunde, die treffliche Männer geworden waren und mit Weibern und Kindern ſehr glücklich lebten. Dahlen ging einigemahl von dem Anblicke ihrer ſtillen Freuden bewegt in ſeinen Gaſthof zurück. Mit dieſen Freunden entwarf der junge Mann ſeinen Plan, was er während ſeines Aufenthalts in der Stadt ſehen, hören und kennen lernen, und wie er ihres Umgangs und ihrer Mittheilungen froh werden wollte. Der Genuß der Freundſchaft, die berliniſche Gaſtfreiheit und Offenheit, und die milde, erhebende Gewalt der Kunſt und Wiſſenſchaft erneuerte, ſchärfte und verſchönerte ſein

ganzes Wesen, über welches eine lange einförmige Lebensart etwas Rost von Unempfänglichkeit geworfen hatte. Er empfand wieder schnell, warm und herzlich, wie vor zehn Jahren.

Das erfuhr er an sich, als er verschiedene Tage nach seiner Ankunft mit einem der beiden Freunde eine Zeitlang auf dem Wilhelmsplatze gestanden hatte. Ein bescheiden gekleidetes liebliches Mädchen fiel ihm schon von Weitem in die Augen, und beunruhigte ihn immer mehr, je näher es kam. Erstaunen, Freude, Neugier und Wehmuth kämpften in seinem Herzen. Er blickte die Sittsame, als sie dicht an ihm vorüberging, mit Innigkeit an, und vermochte sich kaum der Thränen zu erwehren. Wer mochte sie seyn? Wie mag das schönste Mädchen in Berlin heißen? fragte er hastig den Freund. Daß schönste Mädchen in Berlin? das will viel sagen, erwiederte dieser, verbarg aber auch seine Verwunderung nicht, daß er eine so ausgezeichnete Gestalt bisher nicht bemerkt hatte, und meynte, die Vorübergegangene sey eine Fremde. Dahlen sah ihr nach,

bis ſie verſchwand, und ſeit dem ward er von ſeinen Freunden bei allen Zuſammenkünften in mannigfaltigen Scherzen an das ſchönſte Mädchen in Berlin erinnert.

Unſere Empfindungen nehmen, ſo lange ſie unbeſtimmt ſind, leicht die Farbe deſſen an, was uns umgiebt. Mit heiterer Fröhlichkeit konnte er bei ſolchen Scherzen der Holden gedenken; aber anders fühlte er ſich geſtimmt, wenn er allein war. Mit einer gewiſſen Bangigkeit hing er dann an ihrem Bilde, wie ſie erſchien, kam, und dahin ging. Mit Unruhe harrte er in dem Fenſter des Gaſthofs, wenn er in der Ferne eine Geſtalt gewahr ward, die ihm jener ähnlich däuchte, und mit Beklommenheit blickte er aufwärts, wenn er bei der Annährung ſahe, daß er ſich geirrt hatte. Faſt jedem ſchwebt ein Bild einer Vollkommenheit und Glückſeligkeit vor, die er zu erreichen wünſcht, aber hienieden zu erreichen verzweifelt. Was man bei einem ſolchen Verzweifeln empfindet, das fühlte Dahlen oft. Der Gedanke, ich ſehe ſie vielleicht nie wieder, faßte ihn mächtig, und dann ward er immer ernſt, und ſtellte ſich eine

andre Welt vor, in welcher er die doch wieder finden müsse, die ihm so wunderbar das Herz gerührt hatte.

Die Erbschaft behandelte er als eine Nebensache. Dennoch war vor dem Ende der zweiten Woche alles darüber entschieden, und er freute sich herzlich, derselben nun gewiß und völlig los zu seyn. Zwar kannte niemand von denen, bey welchen er Kunde einzog, aus eigenem Umgange die vier Familien, welche mit seinem Vater gleich rechtliche Ansprüche auf den Nachlaß hatten; alles aber, was er von den glaubwürdigsten Männern erfuhr, stimmte darin überein, daß die Verwandten äußerst arme, und dabei sehr rechtliche, fleißige und gute Menschen seyen, die durch diesen, gewiß größten, Glückswechsel in ihrem Leben, ihrer Art nach, in blühenden Wohlstand kämen. Zwei Kaufleute, die den kleinsten Kleinhandel trieben, konnten nun ihre Geschäfte vervielfältigen und heben. Eine Predigerwitwe vermochte nun, ihren hoffnungsvollen Sohn, der sich auf der Universität vom Unterrichten kümmerlich ernährte, mehr zu unterstützen. Bisher gab sie ihm nur Weniges

von dem Wenigen, was ihre Tochter durch Fleiß im Sticken und andern weiblichen Arbeiten erwarb. Und der Schulmeister in einem benachbarten Dorfe, der monatlich sechs Thaler Einkünfte, und 8 Kinder hatte, brauchte nun nicht mehr so, wie sonst, zu seufzen. Die drey Männer und die Wittwe stellten sich bey der ersten Nachricht in der Erwartung, etwas zu erhalten, vor dem jungen Dahlen klagend, freundlich und demüthig. Die Wahrheit sprach aus ihren ehrlichen Worten und Gesichtern so unverkennlich, daß der junge Mann tief gerührt ward.

Als er ihnen aber seinen Entschluß eröffnete, dem Vermögen durchaus zu entsagen, sahen sie sich und ihn bedeutend an, als zweifelten sie, ob sie ihn verständen, oder ob er sich selbst verstehe. Einem von den Kaufleuten kam sogar eine kleine Bedenklichkeit über den Seelenzustand des Mannes. So selten ist eine Verzichtleistung, wie die seinige! Als aber durch Dahlens ruhige Würde, und seine verständige wohl zusammenhängende Rede jede Ungewißheit verscheucht war, da führte sich ein Schauspiel

vor ihm auf, welches ihm strömende Thränen aus den Augen preßte, und ihn im Innern beschämte, daß er vorher die ganze Sache zwar nach richtigen Grundsätzen, aber doch ohne lebhaften Antheil des Herzens betrieben hatte. Nasse Augen, bebende Lippen, Ueberraschung, Verwunderung und Wonne in allen Gebärden, gefaltete und zitternde Hände, gestammelte Worte, abgebrochne Segenswünsche verkündigten die unaussprechlichen Gefühle, die um ihn walteten. Die Witwe war fast außer sich auf einen Stuhl gesunken, vergaß die Menschen um sich her, und redete mit dem, welcher die Witwen und Waisen versorgt, und in die noch am besten fließende Rede des weinenden Schulmeisters mischten sich unwillkührlich mehrere Stellen aus dem Psalme: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich. Am folgenden Tage bestätigte der junge Mann seinen Entschluß vor Gerichte, nahm aus des Verstorbenen kleinem Büchervorrathe Sarasa's Kunst, stets fröhlich zu seyn, zum Andenken, und überließ alles Uebrige den segnenden Verwandten zu friedlicher Theilung.

Dahlen war in diesen Tagen ernst, aber

sehr glücklich, und ihn deuchte, daß sich mit seiner Stimmung nichts besser vertrage, als Gedanken an die holde Erscheinung auf dem Wilhelmsplatze. Die Bestimmung verließ ihn auch in der Gesellschaft seiner Freunde nicht, und er versicherte auf ihre Scherze über das schönste Mädchen in Berlin oft mit milder Feyerlichkeit, daß er auch nach dem Blicke in manches glänzende Auge noch immer seiner vorigen Meinung sey.

In den Häusern der so mächtig Unterstützten aber tönte fast unabläßig Dahlens Nahme. Er ward da wie ein hülfreicher Engel betrachtet. Der eine von den Kaufleuten erbat sich das Glück, ihn an einem Abende zu bewirthen, und Dahlen, welchem die guten Leute wirklich werth geworden waren, folgte der Einladung, und traf daselbst auch die beiden andern Männer und die Witwe. Nichts war und nichts ward gespart, ihm unbegränzte Schätzung zu beweisen und gleich bey seiner Ankunft verkündigte Alles, daß sein Eintritt in das Haus für die höchste Auszeichnung galt, die demselben je zukommen konnte. Auch war es gerade die Ehr-

furcht, die unter den übrigen Gefühlen anfangs hauptsächlich wirkte. Denn so innig man den Wohlthäter liebte, so heiß die Herzen für ihn schlugen, so schien es doch, als habe man zugleich eine gewisse Scheu vor ihm, als wähne man, der, welcher sich so gleichgültig gegen Güter zeigte, könne sich nicht in ihre kleinen Angelegenheiten hineindenken und empfinden. O warum traut man bisweilen dem Edlen Kälte, warum traut man seinem Sinne etwas Fremdes und Entfernendes zu? Ist nicht der Edle meistens auch der Vollherzigste?

Bald erkannten sie ihren Irrthum. Seine Einfachheit, Anspruchlosigkeit, seine Wärme, seine Mitempfindung für das, was sie anging, vor dem Mahle und während desselben öffnete ihre Gemüther. Die Hochachtung litte dabey keinesweges, aber sie ward für ihren Empfänger süßer. Man hing an seinen Blicken, man lauschte auf seine Worte, man wollte seine Wünsche errathen, und alle Hände regten sich, die errathenen zu erfüllen. Er bat den ältesten Knaben des Wirthes um ein Glaß Wasser: das Kind fühlte sich glücklich, es ihm zu bringen, und

ſahe, ſo lange man am Tiſche ſaß, immer wieder auf das Glas, und dann ſelbſtzufrieden umher. Man las in ſeinen Augen den Stolz, ich habe es ihm gebracht.

Dahlen unterredete ſich ſo liebreich mit den Kindern, er fragte die neuen Freunde ſo angelegentlich nach dieſem und jenem, er hörte ſo aufmerkſam auf ihre Erzählungen, er nahm die Erörterungen ihrer Verwandſchaft, und die Beweiſe, daß ſie ihn näher angingen als er wohl gemeint habe, ſo gütig auf, daß er noch lange vor dem Abſchiede ſchon aller Geſchichte und Umſtände aus ihrem Munde wußte. Alle bedauerten es nun, daß ſie ihre Kinder aus Ehrerbietung zurückgelaßen, und der ehrliche Schulmeiſter erklärte, wenn ihm bekannt geweſen wär, daß der Herr Vetter ein ſo lieber Kinderfreund ſey, ſo hätte er ſeine Söhne mitgebracht, ihm Stundenlang Fabeln herzuſagen, und vor zu decliniren. Dazu könne es bald kommen, meynte man, denn der andre Kaufmann wagte es, ſich für morgen Dahlens Beſuch zu erbitten, und lud zugleich alle Kinder ein. Eben ſagte der junge Mann ſeinen Beſuch

zu, als die Tochter der Predigerwitwe haſtig hereintrat, ſich vor allen übrigen nur flüchtig neigte, und ohne den Ruf der Mutter: Du kommſt Sophie? zu hören, nach dem Wohlthäter hineilte, und mit den Worten ſeine beiden Hände ergriff: Ich kann nicht umhin — ich muß — ich muß — verzeyhen Sie, tauſend Dank! Sie haben Thränen getrocknet, Sie haben große Noth geſtillt, Gottes Segen über Sie auf ewig! — Sie wollte mehr ſagen, aber die Thränen, die über ihr Geſicht ſtürzten, hemmten ſie, ihre Rede erloſch in einem ſanften Schluchzen, und ihre Augen hingen an dem Erſchütterten, als beſönne ſie ſich, wie wenn man einen ſchon Gekannten wieder ſieht.

Aber wer beſchreibt Dahlens Erſtaunen und Entzücken, als er in der Guten, die ihm ſo freundlich zuſprach, die Holde erblickte, die er ſchon auf dem Wilhemsplatze für das ſchönſte Mädchen in Berlin gehalten hatte. Seine Verwirrung war unbeſchreiblich, er ſtammelte ihr ein Paar Worte entgegen, und es dauerte eine ziemliche Zeit, bis er etwas beſonnener fragen und antworten, und ſie erinnern konnte, wann

und wo er sie schon gesehen habe. Der Redliche, der sein Herz stets auf den Lippen trug, that das Letzte mit so unverhaltner Wärme, mit so treuer Huldigung, daß jeder Menschenkenner, wenn auch kein Wort von Schönheit fiel, denken mußte, siehe da, er erklärt sie für das schönste Mädchen in Berlin. Allen und der Schönen selbst entging der Eindruck nicht, den sie auf ihn machte und der sich mit jedem Augenblicke, nach jeder Aeußerung der reizenden Unschuldigen verstärkte. Dahlen hatte nur einen Gedanken, nur ein Gefühl, und so beachtete er die Zeit nicht. Es war Mitternacht, als er mit dem Versprechen und mit der Bitte, morgen alle wieder zu sehn, in seinen Gasthof zurückkehrte, und die Verwandten nach ihren Häusern gingen. Sophien ergriff eine seltsame süße Unruhe, die sie, wenn ihre Augen zusinken wollten, immer wieder weckte. So hatte sie sich den trefflichen Vetter nicht vorgestellt, so hatte noch niemand sie gerührt, und sie bedachte, wie auch sie auf dem Wilhelmsplatze ihn gar wohl bemerkt hatte.

Kaum graute der folgende Tag, als Dah-

len den beyden Freunden seine Entdeckung meldete, und kaum war der Nachmittag erschienen, als er zu dem Kaufmann eilte und da mit Sophien und allen Verwandten Stunden verlebte, die noch seliger waren, als die gestrigen. Es ist so schwer, das Beginnen und Wachsen und die Mittheilungen, und alle Sorgen und Hoffnungen und Freuden der Liebe gerade dieses oder jenes Mannes und Weibes zu beschreiben, als einen einzelnen Frühling genau und bestimmt zu mahlen. Jeder Frühling hat sein Bekanntes und sein Eignes, was ihn von allen andern unterscheidet, und die Entwicklungen eines jeden sind, wenn sie auch noch so schnell wären, doch so leise, daß sie sich nicht im Werden sondern erst nach ihrer Vollendung bemerken lassen. Eine Knospe, die am Morgen noch nicht geschlossen ist, hat sich am Mittag entfaltet; aber die Entfaltung wird das Auge nicht gewahr. Dahlens Liebe wuchs und waltete, er bemerkte nicht, wie? Sophiens Gegenliebe wuchs und waltete, sie bemerkte nicht, wie? Dahlens und Sophiens Liebe erklärte sich, sie

wußten nicht anzugeben, wann und wie es zuerst geschahe.

Die Freunde billigten des Jünglings Wahl, als sie das edle Mädchen kennen lernten, mit Feuer, und noch war kein Monat seit der Abreise des Sohnes von dem Vater verflossen, als dieser schon eine Bitte um Einwilligung zu der glücklichsten Verbindung erhielt. Frühling und Liebe ist selten ganz ohne Stürme, die gab es auch hier. Der Alte hatte, so sehnlich er die Verheyrathung seines Sohnes wünschte, doch gegen diese Manches einzuwenden. Es wurden mehrere Briefe hin und her geschrieben, und es bedurfte des Zeugnisses der beiden Freunde, deren einen der Alte als einen längst bekannten Mann sehr schätzte, ehe er seine Einwilligung gab. Auch that hier wieder, wie vormahls bei der Einwilligung zur Aufopferung der Erbschaft, die Eitelkeit das ihrige. Die Erwartung, eine Schwiegertochter zu bekommen, die man bewundern werde, beschleunigte seine Zustimmung. Die für den Aufenthalt in Berlin festgesetzte Zeit war kaum vorüber, als der junge Dahlen mit seiner erklärten

Braut und ihrer Mutter zum Vater zurückkehrte. Der Alte reiste den Kindern mehrere Meilen weit entgegen. Sophiens erster Anblick schlug alle seine Bedenklichkeiten nieder, und nach wenigen Tagen des Umgangs mit ihr und ihrer redlichen Mutter, sagte er zu seinem Sohne mit einem Händedrucke: Du hast durch deine Entsagung einen großen Schatz gewonnen.

Der Schatz hat sich als ächt bewährt. Sein äußerer Glanz wird unter dem Anhauche der Zeit ermatten, seine innere Gediegenheit bleibt. Als Zeuge von dem häuslichen Glücke des Sohnes verjüngt sich der Vater. Stolz blickt er um sich, wenn er neben der Tochter über die Straße geht, als frage er alle: Seht ihr wie schön sie ist? und ihre Tugend hat ihn gegen die Reichthümer gleichgültiger gemacht, als er sonst war.

V.

Mitfreude und Mitleiden.

Agathon ſtand tief ſeufzend an ſeinem verhagelten Morgen,
Weiter ach! hatt' er kein Feld, Thränen entrannen ihm viel.
Nahe dabey beſaß ein Reicher die herrlichſte Breite,
Welche das Wetter nicht traf, golden von Weizen umwallt:
Siehe, wie voll, wie ſchön! gib Wonne dem guten Beſitzer!
Dachte der Arme, und ging heitrer hinweg als er kam.

Drauf besuchte der Reiche das Weizengefild', und bekümmert
Schaut' er die Felder umher mit dem zerschmetterten Korn:
Agathon hartes Geschick traf dich, nun klaget die Gattin,
Weinen die Kinder mit dir; tröste dich dürftiger Mann!
Wächst mir doch Viel, du sollst von der Fülle des Nachbars genießen!
Also dacht' er, und ging reicher hinweg als er kam.

VI.

Die Reiſe.

L. an P.

Erſter Brief.

Du machſt mir Vorwürfe, alter Freund, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe. Nach den Univerſitätsjahren, ſagſt du, bekam ich in einem Monate ſo viel von Dir zu leſen, als jetzt in einem Jahre. Es iſt wahr; aber in einem ſtillen Leben, wie das meinige nun geraume Zeit war, iſt der Reiz zum Schreiben auch geringer, als wenn es viele Abwechſelungen gibt. Dafür ſollſt Du nun eine Menge Briefe bekommen, denn ich habe eine Reiſe funfzig Meilen weit

vor, von welcher ich erst nach vier Wochen wieder hier seyn werde. Du wunderst Dich und denkst bey dir, daß dieß doch die größte Reise sey, die ich in meinem Leben mache, und fragst, wie ich dazu komme. Siehe, ich will meine Tochter, meine liebe Adelheid wieder holen. Freylich nur das konnte mich auf so lange aus der Umzäunung meines Hauses und meines Amtes bringen, und doch kaum. Nun es aber muthig beschlossen ist, soll die Reise mir und meiner Frau ein Fest werden. Denn auch diese hat sich die Kühnheit dazu abgekämpft, als sollte das gute Weib, das nie über wenige Meilen von der Heymath kam, eine Fahrt um die Erde machen. Mein jüngster zwölfjähriger Sohn begleitet uns. Ohne ihn wär die Mutter nicht von der Stelle zu bringen gewesen. Gern hätte sie auch die andern Kindern, und die kleinen Enkel mitgenommen, und Häuser, Höfe und Gärten dazu. Aber keiner sonst konnte von den Sorgen und Geschäften des Lebens abkommen und wir müssen ja auch einen Platz für die liebe Tochter im Wagen behalten.

Für die liebe Tochter! Es ist mir, als

ob sie mir theurer wär, als die übrigen Kinder, wohl nicht bloß um der erfreulichen Nachrichten willen, die mir immer von der Ausbildung ihres Geistes und Herzens zukamen, sondern auch wegen der langen Entfernung. Täglich habe ich ihrer gedacht, wie eines Schatzes, der mir anderswo aufgehoben, und zu welchem an jedem Tage eine neue Kostbarkeit hinzugelegt werde. Ich hatte allen Grund so zu denken, und doch erstaune ich jetzt manchmahl, wenn ich mit meinem Weibe davon spreche, wie ich sie zehn volle Jahre von mir lassen konnte.

Freylich der Entschluß dazu ward damahls schnell gefaßt, und die raschen Entschlüsse sind oft gut. Unser Freund, der Professor O., der, als das Kind acht Jahr alt war, auf seiner Durchreise durch unser Städtchen nach A. ein Paar Wochen bey uns zubrachte, hatte sich mit seiner Frau an das muntre, gesprächige, ehrliche und zuthätige Mädchen so gewöhnt, daß er ohne Aussicht auf eigene Kinder drauf drang, flehte, möchte ich sagen, unsre Adelheid mitzunehmen, und als seine Tochter zu erziehen. Sie hatte alle Kinderkrankheiten glücklich überstan-

den, war fest und gesund, versprach sich nach dem, was sie von X. gehört hatte, mit kindlicher Neugier und übertreibender Hoffnung dort eine ganz andere, schönere Welt, und ein Häuflein von sechs ältern und jüngern Kindern ließ auch nach ihrer Abreise keine zu große Stille im Hause befürchten. Die Einsicht und Trefflichkeit ihrer Pflegeeltern, das Lob, welches der Professor einer weiblichen Unterrichtsanstalt in X. gab, die sie mit besuchen könne, und die Gelegenheit, mancherley Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Erfahrungen zu erwerben, welche eine Stadt wie X. so vielmehr, als unser Oertchen darbietet, konnte uns nicht zweifelhaft seyn. Die aufrichtende Versichrung, daß sie zweymahl im Jahre durch seine Freunde, wenn sie zur Leiziger Messe reisten, sicher zu uns zurück gebracht werden könne, wenn wir sie nicht länger entbehren möchten, und die Erhöhung der Hoffnung und Entschlossenheit, welche ein so willkommner Besuch, als der des würdigen X. gibt, bestimmte oder überläubte uns, sie ihm anzuvertrauen.

Daß ſie uns nach ihrer Abreiſe überall fehlte, daß nun eine wahrlich grundloſe Reue ſich einſtellte, verſteht ſich. Aber die ermunternden zufriedenen Berichte ihrer Pflegeeltern, ihre eignen fröhlichen Briefe, und von Jahre zu Jahre Ankündigungen von etwas Neuem, was ſie dort noch lernen könne, beruhigten uns, und täuſchten uns über die Länge der Trennung von ihr. Sie hat einige ſchöne Reiſen mit ihren Erziehern gemacht, in den letzten zwey Jahren, während der Kränklichkeit der Gattin des Profeſſors, das Hausweſen faſt allein beſorgt, dieſelbe im vorigen Jahre in das Bad nach Pyrmont begleitet, und ſich als Pflegerinn und Wirthſchafterinn ihr wärmſtes Lob erworben. Es iſt keine Uebertreibung, ſchrieb der Profeſſor noch in ſeinem letzten Briefe, wenn ich ſage, daß ſie eins der gebildetſten und achtungswürdigſten Mädchen in A. iſt.

Auch ohne das könnte und möchte ich und mein Weib ſie nicht länger entbehren, des Profeſſors Frau iſt jetzt geſund; die Bitten, ſie ihr noch länger zu laſſen, haben nun ſo viel Nachdruck nicht mehr, und die Pflegeeltern

dürfen unsre Zurückforderung nicht länger abweisen. Mein gegenwärtiges Gefühl ist so beschäftigend und reich, und so über alles süß, daß ich es keinem beschreiben könnte. Der Gedanke ergreift mich wunderbar, oft fast beunruhigend, statt des flüchtigen Kindes eine gebildete, tief empfindende Jungfrau, wie ihre Briefe sie uns zeigen, in die Arme schließen, ein Wesen, das mir achtzehn Jahre lang werth, und immer in der Seele war, wie ein neues Geschenk annehmen, und Tochter rufen zu sollen. Meine Tochter! Es ist mir, als hätte ich dieß wohl bekannte und mit so mannigfaltigen Gefühlen gesagte Worte noch nicht ausgesprochen, und bisweilen däucht mir, als könnte ich mich ihrer Gesichtszüge, die zu andern Zeiten deutlich vor mir stehn, nicht mehr erinnern. Thränen kommen mir in die Augen. Die Wiedererobrung der Tochter, wie meine Frau sagt, hat alles mein Gefühl von neuem aufgeregt, und reizbarer, stärker und launischer, möchte ich sagen, gemacht, als es seit langer Zeit war. Siehe, Jahre lang konnte ich ihrer mit Ruhe denken; nun ich sie wieder haben soll, bin ich

unruhig, daß mir oft bange wird, ob ich ſie auch wirklich wieder bekommen werde. Ob ſie auch recht geſund, recht ruhig, recht glücklich iſt, frage ich oft in Gedanken. Darum habe ich mir über meinen Brief, in welchem ich ihr die Zeit der Abholung meldete, ſchon viele Vorwürfe gemacht. Ich ſchrieb ihn grade in einem Anfalle von Aengſtlichkeit über die weite Reiſe und über die Unterbrechung meiner Amtsgeſchäfte, und habe dieſe Aengſtlichkeit und ſelbſt eine kleine damalige Unpäßlichkeit nicht verborgen. Mit kränklicher Beſorgtheit, daß meine Ankunft in X. durch irgend etwas verzögert werden könne, und um ihr Unruhe zu erſparen, wenn ich etwa einige Tage ſpäter, als ich erwartet werde, dort ankäm, ſchrieb ich ihr ſogar, daß ich eine Woche oder noch ſpäter abreiſen würde, als an dem wirklich beſtimmten Tage; und daß ihre Mutter und ihr Bruder mich begleiten wollte, habe ich ihr gar nicht gemeldet, weil das, wie ich meynte, gehindert werden könne. Ueber dieſe bängliche Vorſicht habe ich mich nun wieder geſcholten, weil die liebe Tochter dadurch bekümmert ſeyn möchte, und meine Frau hat mir zu-

reden müssen. Ein achtzehnjähriges Mädchenherz, sagte sie, gibt der Furcht nicht so Raum, und nimmt alles leichter, als ein funfzigjähriger Vater, und erwartet sie dich allein, so ist die Freude desto gröſser, wenn die Mutter und der Bruder sie auch überrascht. Dennoch habe ich ihr gestern noch einmahl geschrieben, daſs ich morgen von hier abreise. Ja morgen! Acht Tage kostet die Hinreise, drey bis vier Tage bleiben wir in X. und reisen dann auf einem andern längern Wege hieher zurück. Darum habe ich auch auf einen vollen Monat Urlaub genommen. Ich soll meine Tochter wieder sehn! alle Besorgniſs verliert sich in diesem Gedanken, und ich freue mich wie ein Kind, das zum ersten Mahle über die Mauern der Vaterstadt hinaus kommt, auf die Reise. Sie wird die letzte lange Reise in meinem Leben seyn, darum will ich sie recht genieſsen, selbst das Geringe wird mir jetzt wichtiger, und Du sollst meine kleinsten Abentheuer und Empfindungen auf derselben von Tage zu Tage erfahren. Mache dich auf eine ganze Reyhe von Briefen gefaſst!

Zweyter Brief.

Der Morgen des zum Beginnen der Jahrelang beſchloſſenen Reiſe graute erſt, als ich ſchon völlig gerüſtet war. Ich hatte von fröhlichen Bildern, unter welchen das meiner Adelheid das lieblichſte war, immer wieder geweckt, wenig geſchlafen, wie ein Jüngling, den die Fülle der Geſundheit nicht ruhen läßt. Ich war am früheſten auf und fertig, meine Frau hatte noch Mancherlei zu beſchicken, und der Knabe ſchlief noch feſt. Ich weckte ihn, er ſahe mich mit großen Augen an, beſann ſich ſchnell auf das wichtige Bevorſtehende, ſprang raſch auf, und eilte an das Fenſter, ob der Wagen ſchon da ſey. Ich gehe voraus, ſagte ich zu meiner

Frau, ihr werdet mich schon einholen, mir ist gar wohl, ich muß den Morgen, der so schön werden will, recht genießen. Sie wollte etwas von möglichen Verfehlen und Aufenthalte dadurch einwenden; ich erinnerte sie aber, daß eine Reise, so wie das Leben, nur dadurch heiter und reich an Genusse wird, wenn jeder den andern gern seinen unschuldigen Launen überläßt, und ihn nicht aus Beschränktheit und Besorgniß in der Ausführung dieses und jenes untadelichen Einfalls und Entschlusses stört, wovon er sich nun einmal Vergnügen verspricht. Augenblicklich gedachte sie unsrer Gespräche nnd und Verabredungen über die Reise, und daß wir darüber einig gewesen waren, daß sich der schlecht zum Gefährten schicke, welcher verlangt, der andre solle jeden Schritt grade so thun, als er, welcher meynt, ein kleiner Absprung von der rauhen Landstraße auf einen blumichten Seitenweg bringe die ganze Wandrung in Rückgang und Unordnung, und welcher bey jeder geringen Beugung des Wagen zur Ohrenpein der Begleiter laut aufschreyt, als begebe sich jetzt das Ende der Dinge. Sie reichte mir

alſo lächelnd die Hand und ſprach: Wohlan, in einer halben Stunde iſt der Wagen da, den Weg, den dieſer nimmt, weißt du, und weit ſollſt du uns nicht zuvor kommen,

In der Stadt herrſchte noch tiefe Stille, hin und wieder ward ein Fenſterladen aufgeſtoßen, und ich war ſchon durch einige Straßen gegangen, als ich zuerſt ein Paar Menſchen vor einem kleinen Hauſe ſtehn ſah. Es war eine redliche arme Witwe, die oft in unſerm Hauſe arbeitete, mit ihrem Sohne, deſſen kindliche Liebe, Fleiß und Geſchicklichkeit in dem Handwerke, welches er erlernte, ſie mir oft geprieſen hatte. Die Augen der Frau waren ſehr verweint, der wohlgebildete Jüngling ſprach ihr Troſt zu, ich hörte deutlich die Worte, gebt euch zufrieden Mutter, es kommt ja nur auf wenige Jahre an; aber auch über ſeine friſchen Wangen lieſen Thränen. Sie mochten lange ſchon geſtanden haben, ohne ſich trennen zu können: du haſt doch nichts vergeſſen? ſagte die Mutter und betaſtete das zur Wanderung geſchnürte Bündel mit den Worten: Es drückt dich wohl, mein lieber Sohn? Sie bemerkten

mich nicht, als bis ich dicht vor ihnen war. Sehen sie lieber Herr, rief die Frau, man zieht die Kinder mit Sorgen groß, und sie gehen von den Eltern in die weite Welt. Aber sie kommen wieder, antwortete ich mit einigen Tröstungen, und, wenn sie wollen, erfahrner, und besser. Das gebe Gott, schluchzte die Witwe; wenn es mir einmahl so würde, wie Ihnen jetzt! Denkt das Beste, liebe Mutter, es muß seyn, lebt wohl, stammelte der Sohn, und preßte sie lange mit Innigkeit an sein Herz. Gerührt schritt ich fort, und hörte noch die gebrochenen Worte: Gott mit dir! halt dich recht und fromm, laß dich nicht verführen, verführe keinen, vergiß mich nicht, bete fleißig, arbeite fleißig, schreibe fleißig, Sohn. komm wieder! — Ich sollte nach zehn Jahren meine Tochter wieder haben, hier verließ ein Sohn die Mutter vielleicht auf zehn Jahre, vielleicht auf immer. Das Erscheinen und Verschwinden, das Willkommen, der Abschied, das Wiedersehn, das verschiedenste Geschick und Gefühl, welches in einem Haufen von Menschen oft dicht neben einander waltet, die Furcht und Hoffnung, die le-

benslang in einem Herzen wohnen und ſtreiten, wie in einem Hauſe Geſchwiſter, das ſich nicht vertragen und nicht trennen kann, verſenkte mich in eine Wehmuth, die ſich erſt draußen beym Anblicke der lachenden Landſchaft milderte, und noch in meine folgenden Empfindungen miſchte.

Im Morgen, den ich grade vor mir hatte, war der Himmel glühendroth, ſo daß ich in jedem Augenblicke den Aufgang der Sonne erwartete. Mein Weg führte mich über eine Anhöhe, von welcher ich die weite Ebene mit ihrem jungen, üppig grünen Getreyde, unſer Städtchen und nahe und entfernte Dörfer von Gebüſchen und Gärten umgeben, überſahe. Der Thau hatte die Saaten erfriſcht, wie Regen, alle Halme waren wie mit einem ſilbernen Dufte überzogen, die Baumblüthe umſchlang die Dörfer, wie mit einem weißen Kranze, von welchem die Morgenröthe zart widerglänzte, unzählige Lerchen ſtiegen, als weiteiferten ſie im Geſange, und die Sonne trat prachtvoll hervor. Einen ſolchen Morgen hatte ich lange nicht geſehen; ich ſchalt mich bey mir ſelbſt darüber, und ob ich mir

gleich sagte, daß mir meine Geschäfte dergleichen Genuß nicht oft gestatteten, und daß eine häufige Wiederholung desselben seinen Eindruck schwächen würde, so blieb doch der Entschluß, mir dadurch künftig von Zeit zu Zeit einen Tag zu würzen.

Indem ich so dachte, spannten sich vor mir sanfte Farben gleich einem Regenbogen weit über das Feld, und der Bogen schwebte, so wie ich fortwandelte, freundlich vor mir hin. Diese Erscheinung soll denen, die mehr als ich, in freyer Natur leben, etwas so Seltnes nicht seyn; mir war sie neu, und ergriff mich wunderbar; mir glänzte in ihr nach den Worten des uralten Buchs ein Zeichen des Bundes zwischen dem Höchsten und der Erde. Die Kraft und Ordnung, die, indem sie alles erhält, zugleich unsern innern Sinn anspricht und weckt, ihn erfreut, durch den Anblick von Schönheit, wie durch einen Boten aus einer vollkommneren Welt, ihn befriedigt, ihn übt, belehrt und bildet, durchdrang mein Innerstes. Meine Hände falteten sich, meine Augen richteten sich empor und meine Gedan-

ken und Empfindungen waren Gebet. Liebe, Freude und Hoffnung begeisterte mich, als nahe vor mir ein Kirchenlied von einer angenehmen männlichen Stimme gesungen erschallte. Ich stand und horchte, der Gesang hatte etwas Leidenschaftliches, und schien Huld und Gnade erringen zu wollen. Siehe! da ist noch heißere Andacht, als die Deinige, sagte ich mir, schritte rasch um das kleine Gesträuch, welches mir einen Theil der Landstraße verborgen hatte, und erblickte einen sehr armen, aber ordentlich gekleideten Mann, der mit gesenktem Haupte einher ging, mich nicht bemerkte und noch einige Strophen mit gleicher Wärme sang.

Nun kam er mir näher, sahe mich und schwieg. Seine Augen standen voller Thränen, und sein Gruß war so freundlich und redlich zugleich, daß ich dachte, der Fromme fühlt für mich, den Unbekannten Liebe, und würde sie mir wenn er könnte, gewiß beweisen. Ich dankte mit Empfindung, und sagte ihm, daß sein Gesang mich erbauet habe. Ja, war seine Antwort, ich bat Gott um Schutz, um Behütung vor bösen Zungen. Vor bösen Zungen? fragte ich, verwundert

über die Fehlgriffe des Neides und der Verläumdung, die sich mit der Verfolgung eines so Dürftigen bemühen möchten. Ja, erwiederte der Mann, und deutete auf den leeren Sack auf seinem Rücken, ich möchte mich und die Meinigen gern nähren, ich lasse es mir sauer werden, aber der Taglöhner sind in unserm Dorfe viele, und die meisten stärker als ich, ich habe nicht hinlänglich zu thun, die Arbeit will zur Nahrung und Kleidung für mich und Weib und Kinder nicht ausreichen. Da hole ich denn, was wir nicht dürfen, hier aus dem Städchen von Zeit zu Zeit für diesen und jenen Zucker, Kaffee, Toback und allerley, was bey uns so viel theurer ist. Ich wär unglücklich, wenn ich ergriffen würde, darum habe ich Gott gebeten, und meine Frau und Kinder thun zu Hause dasselbe, daß er mich vor Angebern bewahre. Ich reichte ihm eine Kleinigkeit mit dem Wunsche, daß er irgend ein andres unverbotnes Mittel zu seinem Unterhalte ersinnen und erfinden möge. Er schien durch sein Achselzucken erklären zu wollen, daß dieß auch

ſein Wunſch ſey, und nahm meine Gabe nur nach langer Nöthigung dankbar an.

Ich aber ging bewegt weiter. Freund, ich kann den Vorfall nicht vergeſſen. Der Menſch ſchien brav, man kann kein gutmüthigeres, treueres Geſicht ſehn. Er ging zu einer geſetzwidrigen Handlung, und bat Gott mit der wärmſten, unverſtellteſten Andacht um Beyſtand zu derſelben. Welches Gemiſch von Würde und Sinnlichkeit, von Schätzung des Höchſten und des Irdiſchen, von Verirrung und Gottesverehrung in einer Seele! Ein bürgerliches Vergehn wollte er durch Andacht und Herzlichkeit gegen einen Fremden, der ihm begegnete, vergüten, und ſo gleichſam das Schickſal für ſich beſtechen. Ich habe bemerkt, daß leichtſinnig lebende Menſchen, die vor dem Tode zittern und den Blitz fürchten, beym Herannahen eines Gewitters die Wohlthätigkeit und Pracht deſſelben, und Gottes Majeſtät im Gewitter zu preiſen pflegen, als könnten ſie es dadurch vermögen, ſie zu verſchonen. Aehnliche Selbſttäuſchungen der Menſchen fielen mir bey meinem Wandrer ein, ich überlegte dieſes und jenes

in meinem eignen Leben, und was ich an andern beobachtet hatte, und warf mir beschämt die Frage auf, wie sollte die Tugend und Gottesverehrung der Menschen seyn, und wie ist sie meistens? Wer fände nicht bei einer genauen Prüfung in sich den edlen Sinn für eine höchste Weisheit, Güte und Heiligkeit über uns und für ihr Gesetz, oft mit der schwachen Nachgiebigkeit gegen die äußern Umstände und mit dem Eigennutze auf das Engste verwebt und verworren? Mag der Selbstbetrug, wie bey jenem Tagelöhner, aus dem Streben nach dem täglichen Brote und aus Furcht vor der Karrenstrafe, oder mag er aus dem Trachten nach Ruhm, Ruhe und feinerem Genusse entspringen, bleibt er nicht immer Selbstbetrug? Lieber, Bester, wie viel hat der Mensch hienieden zu überwinden, wie viel zu arbeiten, daß er sich recht verstehe, sich recht richte, und recht halte!

Ich hatte mich mit diesen Beherzigungen beschäftigt nicht umgesehen, und hörte nun dicht hinter mir das Rollen des Wagens, und bald darauf die scherzende Frage meiner Frau, wohin? und ob ich mit ihr wolle? Nach einer

Stunde des Wanderns war mir nun den Platz in dem bequemen Wagen willkommen. Ich erzählte, was ich verlohren hätte, wenn ich von Anfange an gefahren wär, und erklärte meinen Vorsatz, auf der ganzen Reise zum öftern zu gehn. Dadurch bekommt die Reise mehr Mannigfaltigkeit, und nur der Wechsel der Thätigkeit und Ruhe würzt das Leben. Immer fortgesetzte Rast wird auch Mühe, ohne ihren Erfolg zu haben, man sitzt sich müde, man dehnt sich matt, und schläft sich schläfrig. Mein Knabe bat mich, künftig mitwandern zu dürfen, und ich freute mich, an ihm einen Begleiter zu bekommen. Wir fuhren noch ein Weilchen durch reich geschmückte Fluren. Dann aber ward die Gegend einförmiger, und damit zugleich unser Gespräch träger. Wenn die eigne Munterkeit erschlafft, dachte ich, so muß man sich durch den Geist anderer wieder anregen lassen, zog eines der unterhaltenden Bücher, die ich mitgenommen hatte, heraus, und fing an, vorzulesen. Das Buch zog uns bald an, und spannte eben unsre Neugier sehr, als uns ein aufgeräumter Mann, dem man es ansahe, daß

er überall leicht bekannt werde, mit seinem Pferde einholte, und neben uns her ritte.

Guten Morgen, rief er uns zu, ey, sie lesen im Wagen, das greift die Augen an. Ich habe mein Pferd schon angestrengt, ob ich nicht eine Gesellschaft antreffen könnte. Meine Geschäfte zwingen mich, viel auf der Landstraße zu seyn, und ich bleibe nicht gern einsam. Unter Menschen! ist mein Satz, da schließe ich mich denn gern an alle an, die mir begegnen, und plaudre; man lernt da Manche kennen, man erfährt Manches, und ich mag wohl sagen, daß ich von der Landstraße und aus Gasthöfen Belehrungen, Erfahrungen und herzliche Worte mit genommen habe, die ich höher hielt, als den besten Gewinn, den ich auf meinem Wege machte. Wir erfuhren nun, daß er der Pächter eines adlichen Gutes sey, und einen weitläuftigen Getreydehandel treibe. Ich kenne diese Gegend so, sagte er, daß ich mich in der finsterſten Nacht nicht verirre, nannte uns, ein Paar Tagereisen weit, jedes Dorf und Städtchen, durch welches wir kommen, bezeichnete uns die Herbergen, im welchen wir am bequem-

ſten ausruhen würden, und empfahl uns für die nächſte Nacht in dem Städtchen B. einen Gaſthof, der manche vornehm benahmte Häuſer in großen Städten übertreffe. Dann erzählte uns der Mann von vielen Leuten weit umher gutmüthig und ohne Tadelſucht Luſtiges und Ernſtes durch einander, worauf die Rede grade führte. So machte er uns auf ein prächtiges Haus, das wir dem Gaſthofe in dem vor uns liegenden Städtchen, wo wir einige Stunden bleiben wollten, gegen über ſehen würden, aufmerkſam, und konnte uns das Vermögen, mit welchem der darin wohnende Kaufmann zu handeln angefangen habe, und die Verwirrung nicht groß genug vorſtellen, die ſein gegenwärtiger durch den übertriebenſten Aufwand bewirkter Fall in den vielen Häuſern anrichte. Nun führte er uns Bilder der Faulheit und des Fleißes, des Unglücks und Glücks, des Reichwerdens und Verarmens in manchen kleinen Geſchichten vor, die er ſelbſt erlebt hatte, und zeigte zuletzt nach einem entfernten Dorfe mit den Worten: Dort wohnt ein Pächter, der vor zwanzig Jahren bey mir als Knecht diente.

Er erbte von seinen Vater, und erheyrathete nur wenig. Aber durch Rastlosigkeit, Unternehmungsgeist, Zuverläßigkeit und Gewandheit setzte er sich in den Stand, bald etwas zu pachten. Vor sechs Jahren bezog er jenes Gut; und nun kann er viele überbieten, und trit in einem Monate eine der größten Pachtungen an. Dergleichen erzählte unser Begleiter lehhaft darstellend, und mit so richtigen Bemerkungen, daß wir ihm, auch wenn er die bekanntesten Wahrheiten sagte, mit Vergnügen zuhörten. Bisweilen wechselte er mit denen, die uns begegneten, ein Paar Worte oder Scherze, und die meisten schienen ihn zu kennen, selbst die Bettelknaben vor der Stadt redeten ihn als einen bekannten Wohlthäter an. Noch dicht vor dem Thore rief ihm ein weißhaariger Junge zu: Sie sind lange nicht hier durchgekommen, Herr Amtmann, schenken sie mir heute etwas. Warte Bube, drohete der Mann, ich werde in die Stadt reiten, und den Bettelvogt rufen, er soll dich mitnehmen. Ach! erwiederte der Knabe, wenn sie sonst wollen, so geben sie mir nur immer, der Bettelvogt ist eben mein Vater.

Bey solchen Hütern, sprach der Amtmann lächelnd, ists nicht zu verwundern, wenn einem die Unordnung entgegen kommt, und wenns nur im Größern nicht oft eben so wär! aber da könnte wohl mancher, dem man Strafe dräuet, auf ähnliche Weise antworten. Er begleitete uns noch bis ans Thor, empfing unsern Dank, wünschte uns alles Gute, und ritt seines andern Weges weiter. Wenn doch der Amtmann immer mit uns ritte, rief unser Wilhelm, und auch wir Eltern gestanden, daß das letzte Stündchen uns wie verflogen war. Wir erinnerten uns wechselsweise, das seine erste Unterbrechung unsers Lesens unsere Gesichter ernst und fast verdrüßlich gemacht hatte, wünschten, daß er dieß nicht bemerkt haben möge, und bestätigten uns einander die Erfahrung, daß der, welcher sich bequemlich oder mißtrauisch in sich selbst verschließt, sich selbst um manchen Genuß bringt; daß dagegen heitre Offenheit und Empfänglichkeit für alles, was sich im Leben darbietet, eine köstliche Sache ist, weil das, was ungerufen und anfangs sogar störend kommt, bisweilen mehr Zufriedenheit und Freude gibt,

als das, was man selbst gewählt und beschlossen haben möchte.

Es war halb neun Uhr, als wir in dem Gasthofe abstiegen. Ich hatte einen Brief abzugeben und konnte ihn an seinen Ort schicken; aber der, an welchen er kam, wohnte, wie man mir sagte, nicht weit, und ich war durch den Amtmann so empfänglich gestimmt, so geneigt worden, mich jeder Gelegenheit zu einer Bekanntschaft zu überlassen, daß ich selbst zu dem Mann zu gehn beschloß. Der Brief enthielt, wie ich wußte, etwas Angenehmes für den Empfänger. Daher überhäufte mich dieser auch mit Artigkeiten. Ich fand aber bald, daß man es mit denen, die uns der Zufall in den Weg bringt, nicht immer gleich gut trifft, und ging in den Gasthof zurück.

Wir Reisenden hatten uns das Wort gegeben, jeden Genuß der Natur und Kunst, der uns begegnen würde, anzunehmen, und so wollte ich mit den Meinigen einen Hügel nahe bey der Stadt besteigen, auf welchen uns der Amtmann vorhin aufmerksam gemacht hatte. An dem Heidberge, sagte er, liegt ein großer

Garten, den der reich gewesene Kaufman vor mehreren Jahren angelegt hat. Sie übersehen die ganze Schönheit desselben von der Höhe, und eine weite herrliche Gegend dazu. Eben wollten wir aus der Stube gehn, als der Mann, bey welchem ich gewesen war, uns in den Weg trat, und mit wiederholten Dankſagungen und vielen andern Worten versicherte, daß er es für seine Schuldigkeit halte, mir das Gegencompliment zu machen, und mir die Zeit, die einem im Gasthofe bisweilen lang werde, nach seinem Vermögen zu vertreiben. Ich ärgerte mich, daß ich ihm in meiner guten Laune mehr Gefallen an ihm und seinem Gespräche bezeigt haben mochte, als ich wirklich empfand, und daß ich von dem Spaziergange nichts gesagt hatte; besann mich nicht darauf, mir seine Begleitung auf demselben noch zu erbitten, und ergab mich in seine mir sehr unhöflich scheinende Höflichkeit. Wir hatten allerley hin und her gesprochen, woran keiner von uns sonderliche Freude haben konnte, als der Aufwärter das von uns bestellte Essen auftrug. Der Mann nahm Abschied, die Mittags-

zeit näherte sich, die schöne Aussicht von dem Hügel war nicht genossen, und bald reisten wir weiter.

Drey Stunden lang wollten wir nun fahren, und dann in einem Dorfe die Pferde ein wenig ruhen lassen, und auch selbst ruhen. Die Gegend, durch welche wir kamen, beschäftigte uns nicht immer genug, und ich setzte, wo sie minder reizend war, das unterbrochene Lesen fort. Es gab zu manchen Scherzen Anlaß, daß wir in dem Buche auf eine Erzählung stießen, deren Inhalt mit unserm Verluste des beschlossenen Spazierganges viele Aehnlichkeit hatte. Besonders mußten wir folgende Stelle auf uns selbst anwenden: Die willkührlichen Gesetze der Mode, die von der Gewohnheit gebotnen Worte ohne alle Bedeutung, oder doch ohne Wahrheit, die für gewisse Zeiten und Umstände vorgeschriebenen und abgemessenen Verbeugungen, Fragen, Bitten, Wünsche und Verweigerungen, die man die nothwendigen Höflichkeitsbezeigungen nennt, bring n euch lieben Leute um Manches, was so viel besser ist, als dieses nichtige Wesen. Ihr sagt, wir wissen,

was Complimente werth sind, aber wir können sie nicht abschaffen. Sie sind im Umgange das, was an und in dem Obste die Kerne und Stiele sind. Man ißt diese auch nicht mit, aber das Obst hangt an ihnen, und man erwartet, daß dasselbe mit ihnen aufgetragen werde. Recht wohl, aber dabey sollte es auch bleiben, man sollte die erquickenden Früchte nicht liegen lassen, um an dem dürren Holze zu nagen und zu knacken. Wem alles Reden mit andern nur Mittel zum Gewinne, oder zur Erwerbung von Glanze und zur Befriedigung einer kleinen Eitelkeit ist, der mag damit fürlieb nehmen. Aber auch die, welche das Leben zu schätzen wissen, und für einen hellen Geist und ein warmes Herz kräftigere Nahrung bedürfen, und aus ihrem Reichthume edlere Gaben mittheilen konnten, täuschen bisweilen sich und andere. Ihre Gutmüthigkeit oder ihre Zufriedenheit und Fröhlichkeit in einer heitern Stunde macht sie unwahr, daß sie die Kerne und Stiele mit Freudenbezeigungen als eine köstliche Speise empfangen, und in einer Art von Selbstverblendung Gleiches mit Gleichen vergelten.

So entsteht ein Wechsel von leerem Schall gegen leeren Schall, von Briefen gegen Briefe, in welchen nichts steht, und von Besuchen gegen Besuche, deren man gern entbehrte, und durch welche den Geschäften, oder einer edlen Muße manche Stunde, und den Sinnen, dem Geiste und Herzen mancher würdigere Genuß geraubt wird.

Wir werden den Heidberg künftig nicht nennen hören, ohne uns die Wahrheit dieser Worte von neuem zu bestätigen, und uns vor Zeitverderbe durch Bezeugungen, die nur Gewohnheit und nichts weiter sind, zu warnen. So hatte ich eben gesagt, als ein helles Glockengeläute uns angenehm entgegen tönte. Wir blickten auf und sahen das Dorf, wo wir etwas weilen wollten, nahe vor uns. Der Wagen fuhr an weißblühenden Hecken und Bäumen dahin, wandte sich dann in das freundliche Dorf, rasselte dicht am Kirchhofe vorbey, und hielt bald darauf vor der Herberge. Wir stiegen aus. Vor dem Hause saß eine Frau, die sich eben aus einer Ohnmacht erholt zu haben schien. Ihre Bläße und die trübe Ver-

wirrung in ihrem Gesichte rührte uns, und ich fragte sie theilnehmend nach ihrem Befinden. Ich habe, antwortete sie, eben meinen Zufall gehabt, er bleibt noch nicht aus, aber mein Vater hat ihn auch gehabt. Als er weit in den Sechzigen war, ward er völlig gesund, man muß das Beste hoffen. Mit diesen Worten raffte sie sich auf, und ging, als wollte sie ihre Stärke zeigen, wankend, doch ziemlich schnell davon. Der Wirth trat zu mir vor das Haus, und begleitete mich gesprächig in die Stube. Die Frau, mit welcher sie redten, sagte er, hat die fallende Sucht, oft und heftiger als sie denkt; sie tröstet sich mit der Genesung, die nach mehrern Jahren kommen soll, und spricht, ihr Zufall sey schon jetzt gelinder.

Ihr Zufall! Gott wie tief liegt in dem Menschen der Wunsch, die Erwartung der Freude und Zufriedenheit, man könnte sagen die Voraussetzung, daß er glücklich seyn solle. Selbst den Nahmen des Unglücks haßt er, und verschweigt das seinige gern, als schäme er sich zu leiden. Wer an einem um sich greifenden Uebel leidet, sagt gewöhnlich nicht, mein Schad:

am Arme, oder Fuße, sondern bloß, mein Arm, mein Fuß hindert mich am Arbeiten, und wer die traurige Krankheit hat, die man an andern den Jammer nennt, bekommt nach seinem Ausdrucke nur seinen Zufall. Wenn mir dieses Streben der hienieden Kämpfenden, sich selbst über ihr Elend zu täuschen, Thränen in die Augen treibt, so scheint es mir zugleich wie eine tief in ihrem Innern liegende Anweisung auf einen künftigen ruhigern Zustand, um dessen willen sie im Voraus des gegenwärtigen Druckes vergessen wollen.

Wir hatten uns einige Erfrischungen bestellt, überblickten nun das kleine Stübchen mit seinem ungewöhnlich netten Geräthe und aus dem Fenster den Hof mit seinem Taubenhause und dem Gewimmel der Hühner unter demselben, und beschäftigten uns, wie man auf fremden Plätzen gern, und oft wehmüthig, zu thun pflegt, mit Vergleichungen und Erinnerungen an andre Oerter, an welchen wir es eben so oder ähnlich fanden; als des Wirths Tochter, ein Kind von etwa zehn Jahren, mit einem kleinern an der Hand herein sprang. Das

Mädchen grüßte uns unbeschreiblich freundlich, und ließ sich übrigens in seinem Thun nicht stören. Sein Gesicht war beynahe schön, seine Kleidung verrieth, daß es ein Liebling war, und der Frohsinn in seinen Gebärden und Bewegungen mußte auch dem nur obenhin Beobachtenden auffallen. Kindisch hatte das Mädchen die Schultern des Kleinen mit bunten Federn besteckt, hüpfte um denselben her, und rief mit lautem Jubel: nun komm, wir wollen fliegen in einen schönen Blumengarten, und bunte Blümchen plücken.

Ich sagte dem Vater, als die Kinder hinausgesprungen waren, ein Paar Worte über die Annehmlichkeiten und über den frohen Sinn der Tochter. Ja, sagte der Mann, wegen dieses freudigen Sinns kennt und liebt sie das ganze Dorf, sie ist unser Alles, und wir Eltern haben manchmal unsere Betrachtungen darüber, woher ihr der Geist der Munterkeit und beständigen Zufriedenheit gekommen ist. Es starb hier vor ein Paar Jahren ein guter erfahrner Mann: der sagte oft, wenn ein Vater oder Mutter Leiden hatte: Seyd nicht so traurig

haltet euch nur recht, es wird wieder besser, und was euch Eltern fehlt, gibt Gott euren Kindern zu Gute. Das sagte der Greis auch uns oft, und es ist eingetroffen. Wir verlohren unser erstes Kind, einen hübschen Knaben, wir hatten in unsrer Wirthschaft einige große Unglücksfälle, die braven Eltern meiner Frau und zwey jüngere geliebte Brüder starben. Und das alles geschah in dem letzten halben Jahre vor der Geburt unsres Mädchens. Meine Frau hat in der Zeit die Augen fast nur gehabt zum Weinen, und die Lippen nur geöffnet zu Klagen. In der letzten Zeit war sie in tiefer Schwermuth, schien oft nicht bey sich zu seyn, konnte nichts bedenken und beschicken, und schlich bange und stumm einher. Wenn ich sie nicht verliehre, dachte ich dann oft, welch ein schwaches, ungesundes Kind wird sie mir geben, Elend und Traurigkeit muß ja dem armen Geschöpfe angeerbt seyn. Und sehn Sie, Gott hat der Tochter alles zu Gute gegeben, sie war stark und frisch, hat fast nie geweint, ist nicht einmahl gefährlich krank gewesen, und hat viel-

leicht nicht eine einzige trübe Stunde gehabt. Die Leute nennen sie nur die lustige Luise.

Daß der Geist und Sinn der Kinder von der innern Beschaffenheit und Gemüthsfassung der Eltern in der Zeit, in welcher die Kinder ihren Ursprung und ihre erste körperliche Bildung empfingen, oft sehr verschieden ist, war mir nicht unbekannt. Ich hatte, ohne den Einfluß, welchen auch in dieser Absicht Eltern auf ihre Kinder haben mögen, zu verkennen, mich schon manchmal gefreut, daß der Mensch nicht so ganz von jenen abhängig ist, und daß Kräfte und Umstände, deren Wirkungsart für uns in Dunkel gehüllt ist, nicht selten ein Maaß von Geistesvermögen und eine Gemüthstimmung hervorbringen, die aus dem, was sich sinnlich wahrnehmen ließ, nicht erklärt werden kann. Aber die einfache Weise, in welcher sich mein Wirth die Sache deutlich machte, rührte mich, und verstärkte meine Wärme für das Kind.

Ich folgte demselben in den Garten. Hier sprang Luise von einem Beete zum andern, füllte ein Körbchen, in welchem schon Blumen

verschiedener Art waren, vollends; pries dem kleinen Knaben, welcher ihr immer nachwankte, die Schönheit und den Geruch jeder einzelnen Blume; eilte mir, als sie mich erblickte, entgegen, und forderte auch mich mit glänzenden Augen zur Bewunderung der mannigfaltigen Farben auf. Wie prächtig roth! welch ein heller Glanz, als ob es Gold wär! so hatte sie mehrmahls gesagt, als sie plötzlich schwieg, denn es ertönten Glocken. Da läuten sie zum zweyten Mahle, rief sie, nun wird Bräutigam und und Braut bald kommen, und ging mit dem Brüderchen an der Hand rasch aus dem Garten, und durch das Haus nach der Straße.

Hier traf ich meine Frau und meinen Sohn schon vor der Thür. Die ganze Straße war lebendig, eine Menge Leute strömte nach der Kirche, und unter ihnen war die kranke Frau, die wir bey unserer Ankunft vor dem Gasthofe trafen, eine der vordersten und emsigsten. Gott! wie fesselt der Anblick glücklicher Menschen, und wiegt die Empfindung des eignen Wehes auf eine Zeit lang in Schlummer,

oder der Leidende wird ſtumpf, und die Neugier würzt matt ſein Leben!

Der Wirth beſchrieb uns noch die guten Eigenſchaften, und das Glück des jungen Paares, als wir bereits die fröhliche Muſik vernahmen, die ihm voraus tönte, und gleich darauf den langen ſchönen geputzten Zug erblickten. Kaum konnten wir das Brautpaar und die Begleiter vor dem Getümmel von Alt und Jung ſehen, das ſich um ſie her drängte. Mit Erſtaunen aber bemerkte ich eine nicht mehr junge weibliche Perſon, welche in tiefem Grame verlohren ſchien, von Zeit zu Zeit beyde Hände gegen den feſtlichen Zug erhob, und dabei die Lippen mit ſo trübem Geſichte bewegte, als ſtieß ſie Klagen aus. So ſchlich ſie an den Häuſern daher, und näherte ſich uns. Da iſt die trübſinnige Hanne wieder, wie gewöhnlich, ſagte der Wirth zu ſeiner Frau, und dann zu mir: So iſt ſie nun zwanzig Jahre geweſen, ſie war die Braut eines wackern jungen Menſchen, und der Hochzeitstag war ſchon beſtimmt. Kurz vor demſelben, überfiel den Bräutigam eine hitzige Krankheit, und an dem Tage, welcher der Hoch-

zeitstag seyn sollte, ward er begraben. Von der Zeit an ist sie schwermüthig geblieben, hält sich fast immer im Hause, redet wenig und strickt für die Leute; aber so oft ein Brautpaar zur Kirche geht, wandelt sie ihm zur Seite, schlägt bisweilen die Hände über dem Haupte zusammen, und spricht dabey traurige, oft unverständliche Worte. Jetzt stand sie neben uns, zog ihr Strickzeug hervor und strickte. Es war sichtbar, daß sie dieß mit innerm Kampfe that, denn ihre Blicke hefteten sich oft von neuem auf die Verlobten und ihre Begleiter, die nun nahe waren. Die kleine Luise lief von uns, schlüpfte leicht zwischen die ländlichen Tonkünstler und das Brautpaar, tanzte dann vor diesem einige Schritte dahin, und streuete dabey die Blumen aus dem Körbchen auf den Weg. Das närrische Geschöpf! so macht sie es mit allen Bekannten, die zur Trauung gehn, sagte die Mutter, und lächelte. Die Verlobten und mehrere aus dem Gefolge liebkosten dem Kinde sehr zärtlich. Die Freude des Mädchens, und so nahe dabey der unaussprechliche Harm in dem Antlitz der wahnsinnigen Hanne, erschüt-

terte mich tief, ich konnte die Thränen nicht zurückhalten. Ich wollte mich ſammeln, und meine Rührung verbergen, darum ſagte ich ohne ſelbſt recht zu wiſſen, was ich ſagte: was macht ſie, liebe Hanne. Ich will Augen aufnehmen, war ihre Antwort, aber ich kann ſie nicht faſſen, ſie liegen ſo tief, es liegt vieles ſo tief in der Welt, man kann es nicht faſſen. Hüpfe du nur, luſtige Luiſe und ſtreue Blumen, weißt du doch nicht, wie es in der Welt geht. Ich weiß es wohl. Sonſt ſang ich auch fröhliche Lieder, nun ſinge ich immer die Sterbegeſänge aus dem Geſangbuche. Warum habt ihr euch mit Bändern geziert, und laßt die Bänder ſo fliegen? Warum geht ihr nicht einher in ſchwarzen Trauerkleidern? dann ſchlug ſie die Hände von Neuem zuſammen, und lispelte etwas, wovon ich nur die Worte, Blumen, Kränzchen und Todtenkrone verſtand. Luiſe, die jetzt wieder neben uns war, blickte die Arme unbeſchreiblich theilnehmend an, und Thränen liefen über ihre Wangen. Du weinſt? fragte ich ſie. O ich kann auch weinen, ſprach das Kind, aber nicht lange.

Die Menschen verlohren sich allmählich von der Straße, wir Reisenden gingen seltsam bewegt in das Haus zurück, genossen von dem Tranke nur wenig, und fuhren bald weiter, nachdem mein Sohn sich von der kleinen Luise eine Blume hatte geben lassen, die er in seinem Kräuterbuche zum Andenken aufheben will. Die einfachen Auftritte in dem Dorfe während einer halben Stunde beschäftigten uns sehr ernstlich. Ueber die verschiedenen Gefühle die eine Begebenheit in verschiednen Gemüthern weckt, über das mannigfaltige Loos der Menschen, und über die in andern Menschen anders bestimmte Kraft, sich zu freuen und zu dulden, hatten wir Vieles mit Theilnahme, bisweilen mit Wehmuth, geredet, als der Fuhrmann nicht fern von einem Dorfe uns zurief: da ist wieder ein Fest, man hört Musik und Gesang, und es wimmelt alles von Menschen. Hier geht ein Fußsteig ab, auf welchen sie früher hinkommen, wenn sie etwa sehen wollen, was es dort giebt. Ich fahre indeß sacht fort, und treffe sie vor dem Dorfe.

Gern gingen wir den angenehmen Weg

zwischen Wiesen, die von gelben Blüthenknospen schimmerten, und Saitenspiel und der Gesang eines lustigen Volksliedes tönte lieblich aus der Ferne. Von einer Frau, die uns begegnete, erfuhren wir, daß das Völkchen des Dorfs seinen geliebten Gutsherrn erwarte, der heute seine junge Gattin heim führt, und mit Aufzügen der Kinder, der Jünglinge und Jungfrauen, durch Begrüßungen und kleine Geschenke der Männer und Frauen, und mit allerley Festlichkeiten bewillkommt werden solle.

Wir sahen, als wir näher kamen, überall Fröhlichkeit, Putz und Ordnung, und gespannte Erwartung auf den Gesichtern vieler Herbeyeilenden, als ein Mann zu Pferde, der zur Erkundung abgeschickt war, herbeysprengte und meldete, daß die liebe Herrschaft in zwey Stündchen da seyn werde. So lange das auch noch hin war, so ward die Nachricht doch überall mit dem Gefühl von Wichtigkeit wiederholt, und brachte einige vorläufige Verfügungen zur Stellung der verschiednen Haufen hervor.

Die beyden Spielenden und zugleich Singenden hatten eben ein Lied geendigt. Unsre An-

kunft schien ihnen einen unvermutheten Gewinn zu versprechen, sie sahen einander und dann die Menge an, als erwarteten sie eine Aufforderung. Es war mir wirklich lieb, daß einer der zahlreichen Zuhörer rief: Noch eins! Denn der Mann spielte die Violine, und die Frau auf einer kleinen Harfe, weit besser, ihre Stimme war reiner und geübter, ihre Kleidung ärmlich, aber anständiger, und ihre Gebärde ernster, bescheidener und trüber, kurz alles an ihnen anziehender, als man es bey dergleichen herumziehenden Leuten gewöhnlich trifft. Beide stimmten ihre Instrumente ein wenig, lispelten einander, mit einem Blicke auf uns einige Worte zu, als beschlossen sie, in der Wahl und dem Vortrage auf ihre neuen Zuhörer Rücksicht zu nehmen, und sahen dann bedeutend und mit unverkennbarer Absichtlichkeit umher. Sie schauten auf das Schloß und Gehöfte des Edelmanns, dann auf die Häuser und Hütten der Landleute, und endlich mit Ernst auf sich und ihre Instrumente, als wollten sie sagen, wir sind von allen auf diesem Platze die ärmsten. Die Frau zuckte mit den Schul-

tern und Thränen traten in ihre Augen, als beyde folgendes Lied nach einer Melodie zu singen begannnen, welche Wehmuth und Hingebung zugleich ausdrückte:

Ein anderer Mann, ein andres Loos,
Der reich und jener arm;
Der ruht dem Glück' im weichen Schooß,
Und diesen treibt der Harm.

Im weiten spiegelhellen Saal
Umglänzt von Seid' und Gold
Schien Mancher schon beym theuren Mahl
Uns armen Sängern hold.

Wir aber wandeln lebenslang
Wohl ohne Vaterland
Von Ort zu Ort mit Lieb' und Klang
Und oft mit leerer Hand.

Bald labt uns reicher Herren Wein,
Und bald des Thales Quell,
Und lacht einmahl des Glückes Schein,
So flieht es wieder schnell.

Des Sommers Gluth, des Winters Schnee,
des Regens kalter Guß
Thut oft den bangen Wandrern Weh
Zum Lebensüberdruß.

Das arme Weib der arme Mann
Dankt keinem Gastwirth schön,
Oft fährt man an der Thür uns an,
Und hieß' uns lieber gehn.

Nicht immer führt uns leichter Sinn,
Oft ist das Auge naß,
Und blickt nach Ruhe schwachtend hin
Auf manches Kirchhofs Gras.

Verschieden sey der Menschen Loos,
Der Menschen Herz sey warm:
Ach ruhet ihr dem Glück' im Schooß,
So denkt an andrer Harm.

Ehrerbietig empfingen beyde unsre Gaben und sahen uns dankbar nach, als wir nach unserm Wagen gingen, der in der Nähe hielt. Nur in

dem Anblicke des Ritterschlosses, an welchem der Weg vorüber führte, weilten mir noch einige Minuten. Frühere Jahrhunderte und neue Zeiten stellten sich uns hier in reizendem Gegensatze dar. Der düstre Thurm mit seinem Schieferdache, die schweren Mauern, die Capelle mit ihren langen schmalen Fenstern, der hochumbaute weite Schloßplatz, die zu demselben führende alte Brücke, an welcher die Stelle, wo sie einst aufgezogen ward, noch sichtbar war, und der die Burg umschließende beite tiefe Graben erinnerte an die rauhe Sitte, an die Kämpfe und Sichrungsanstalten der Vorzeit. Aber das neue Wohnhaus schloß sich freundlich und geschmückt an die alten Steinmassen an, die zahlreichen und bequemen Wirthschaftsgebäude außerhalb des Grabens verkündigten einen reichen Landbau und der Hof vor denselben wimmelte von allen Arten Viehes. Der Graben war meistens ausgetrocknet, hier glänzte nur noch ein Fischweyher von Erlen umschattet, da spielte ein kleiner Spingbrunnen, dessen herabrauschenden Regen ein sich badender Schwan in einem umgrünten Teiche auffing, und dort

lud ein liebliches von Wasser umspültes Badehaus zur Erquickung in der Hitze ein. Der übrige Theil des Grabens war weiß von blühenden Fruchtbäumen, deren Duft zu uns aufstieg; den Fuß des Thurmes umblühete röthliches Geißblatt und Springengebüsch, und der Wall an beyden Seiten war hier in ein Blumenbeet verwandelt, und da zu Terrassen verarbeitet, mit Tannen, Birken und Acacien bepflanzt, zwischen welchen die Wege von dichten Hecken umgrünt, bald zu einer Rasenbank, bald zu einer schattigten Laube, bald zu einer kühlen Grotte führten. Auf dem Schloßplatze stand, von der Brücke an, in Kübeln und Töpfen eine Doppelreyhe von Orangenbäumen, prachtvollen Levkoyen und Rosenstöcken, die zum frühern Blühen gezwungen waren, zwischen welchen das geliebte Ehepaar zum Wohngebäude wandeln sollte. Von einem Pfeiler der Brücke zum andern waren Blumenschnuren gezogen und flatterten Kränze.

Ein sanftes Gefühl von Befriedigung bey der Vergleichung des Ehemaligen mit dem Gegenwärtigen, über das Weichen des Streites

und Argwohns vor dem Frieden und der Sicherheit, über das Fliehen des Rauhen, Todten und Wüsten vor dem Milden, Lebendigen und Schönen, Freude über die allmählige Aendrung ins Bessere, die dem Aufmerksamen auf seinem Wege oft ermunternd begegnet, und ein herzlicher Wunsch alles Wohls für die uns unbekannten Dorfbewohner und ihre Herrschaft begleitete uns von dem Platze. Schade, sagte der Schulze des Dorfs, mit welchem wir einige Worte gewechselt hatten, daß Sie weiter müssen, es wird hier alles wunderschön werden. Wir drückten ihm die Hand und schieden.

Siehst du, sagte ich meiner Frau, wie wir uns im Leben meistens alles schwieriger vorstellen, als es ist. Du fürchtetest von unserer Reise nur Beschwerden, und wir hatten bis jetzt lauter Genuß; du wolltest froh seyn, meynte st du, wenn wir mit anbrechender Nacht unsre erste Tagereise geendigt hätten, es ist noch nicht fünf Uhr, und da liegt das Städtchen B., wo wir bis morgen ruhen werden, schon seinem ganzen Umfange nach sichtlich vor uns. Es wär wohl gut, wenn die Vorstellungen, die

unserm Unternehmen und Thun vorausgehn, dieß immer ganz umfaßten, aber nie zu ängstlich und sorgenvoll wären, es geschähe manches Heilsame und Gute mehr. Die Meinigen wollten es erst kaum glauben, daß wir dem Ziele dieser Tagereise so nahe wären, und fast schienen wir es nicht zu wünschen. Wirklich war die Gegend, durch welche wir fuhren, so reich und reizend, Wiesen und kleines Gehölz wechselte so angenehm, daß wir durch einen Garten zu fahren wähnten, das Städchen B. ragte so einladend aus dem Gebüsche, von welchem es umkränzt war, hervor, und hinter demselben schlossen die hohen Berge mit ihren dunklen Wäldern den Horizont so prachtvoll, daß wir nur immer ins Weite und aufwärts, und nicht auf unsern Weg blickten. Dieser krümmte sich ein wenig, das Städtchen war erreicht, wir fuhren durch sein Thor, rasselten durch eine enge Straße und erkannten an seinem Schilde den uns am heutigen Morgen von dem Amtmann empfohlnen nahen Gasthof. Hell ertönte ein Posthorn, und dicht vor uns fuhr von der entgegengesetzten Seite her eine wohlbepackte

Kutsche in denselben ein, welcher wir folgten.

Als wir im Hofe waren, stand ein einnehmender junger Mann von edlem Ansehn bereits an dem geöffneten Schlage und half einem schlanken blühenden Mädchen und dann einem bejahrten Mann aus dem Wagen. Vermuthlich ein Brautpaar, sagte meine Frau leise, als der Jüngling mit eben so sichtbarer Achtung, als zärtlicher Besorgniß der Jungfrau seinen Arm bot, und diese mit bescheidener Freundlichkeit ihm den ihrigen gab, welchen er im Fortteilen küßte. Sie verbeugten sich, als sie an uns vorübergingen, nicht mit jenem kalten Nicken, welches in Worte übersetzt, lauten würde: wir bewegen den Kopf gegen euch, weil es Sitte ist, sondern auf eine Weise, als hörten wir ein theilnehmendes: Guten Abend, Hausgenossen! Der ältere Mann, welchen wir für einen vielgereisten Kaufmann und für den Vater des Mädchens hielten, sprach ein Paar Worte mit uns, die an sich nicht viel bedeuteten, aber durch die Art, mit welcher sie gesprochen wurden, bey uns als ächte Höflichkeit und mehr noch galten.

Mit diesem spreche ich gewiß noch etwas, ehe wir beyde weiter reisen, lispelte ich meiner Frau ins Ohr, als er vor uns die Treppe hinanging, ein beym ersten Anblicke so unverkennbar redliches Gesicht ist mir lange nicht begegnet. Die Stube der vor uns Angekommenen war der uns angewiesenen grade gegenüber, die Thür derselben stand ein wenig offen, und die Weise, mit welcher alle Drey unsre Verneigungen erwiederten, war eben so artig, aber wie es schien, noch zutraulicher, als vorher.

Das Gesicht des Alten beschäftigte mich so lebhaft, daß meine herzlichen Aeußerungen darüber die ersten Worte in dem Zimmer waren. Nun das junge Paar, antwortete meine Frau, denk ich, war auch nicht übel. Weißt du ein so schönes Mädchen in unsrer Stadt? Liebe Frau, sagte ich mit großer Wärme, was meynst du, wenn unsre Tochter so wär? — So? ganz so? erwiederte sie. Bester Mann wir haben viel zu erwarten, laß uns nicht allzu viel wünschen. Das Mädchen schien gut zu seyn, und wohl uns, wenn Adelheid auch gut ist, und das dürfen wir hoffen. So schön

hat ſie ſchwerlich werden können, und ſo groß iſt ſie bey weitem nicht. Sie ſey beynahe ſo groß, als ich, ſchrieb ſie einmahl, und dieſe war merklich größer. Wie wird ſie ſeyn? ſetzte ſie dann ſelbſt mit Innigkeit hinzu, und eine wichtigere Frage für Menſchen, in unſern Verhältniſſen kann es wohl nicht geben. Wir erklärten ſie uns wechſelsweiſe, und berechneten und ſegneten den Tag, an welchem wir die Antwort darauf erhalten ſollten. Ueberhaupt fühlten wir uns unbeſchreiblich glücklich in der Hoffnung.

Zur Unterhaltung unſers Wohlbehagens trug allerdings das ſehr Gefällige, wovon wir umgeben waren, Vieles bey. Wo Ordnung und Zierde waltet, denkt man ſich gern zu Hauſe. Wir dankten es dem Amtmanne, daß er uns hieher wies. Unſre Stube und das Schlafzimmer daneben war bis zum Glänzen ſauber, mit bequemen und hübſchem Geräthe verſehn und mit guten Kupferſtichen geſchmückt. Unter einem Schreibpulte ſtanden einige treffliche Schriften. Unſern Nachbarn war etwas anders zur Unterhaltung beſchieden. Wir hatten,

wie sie, die Thür nur angelehnt, und mit Vergnügen auf einem herrlichen reingestimmten Instrumente schon ein Paar Sonaten mit grosser Leichtigkeit spielen gehört, als wir deutlich die Worte des jungen Mannes vernahmen: Ich habe Ihnen gehorcht, nun spielen und singen Sie uns auch etwas. Wenn Sie wollen, erwiederte die unbeschreiblich milde und wohlklingende Stimme. Wir winkten einander angelegentlich und zum leisesten Auftreten ermunternd zu, und schlichen an unsre Thür. Da hörten wir erst ein Paar weiche Accorde, und dann mit einer Festigkeit, die große Uebung, und mit schmelzender Innigkeit, die das zarteste Mitgefühl verrieth, folgendes Lied singen:

Wiedersehn mit raschen Schlägen
Klopft die Brust dir warm entgegen:
Nimmer kann uns das vergehn,
Was ins Herz mir einmahl schlossen,
Und wenn Achschiedsthränen flossen,
Fleht die Lieb' um Wiedersehn.

Wiedersehn in holden Bildern
Will uns die Natur dich schildern,

Drum verjüngt sie sich so schön.
Wenn des Morgens rothe Strahlen
Nach der Nacht die Berge mahlen,
Spricht die Sonne: Wiedersehn!

Wiedersehn zu deinen Freuden
Wachsen Blumen frisch, und kleiden
Herrlich sich im Frühlingswehn,
Und der süßen Nachtigallen
Liebetrunkne Lieder schallen:
Eilet hin zum Wiedersehn!

Wiedersehn mit Gruß und Segen
Eil' ich, schmacht' ich dir entgegen
Ueber Auen, Flüss' und Höhn:
Lieben! aller Welt Gewalten
Sollen meinen Fuß nicht halten,
Bald muß ich euch wiedersehn.

Wiedersehn! dich darf ich hoffen,
Lieben kommt, mein Arm ist offen,

Kommt! laßt neben euch mich gehn!
Lieben, in der letzten Stunde
Ruf, ich mit erblichnem Munde:
Ewig, ewig Wiedersehn!

Der Wohllaut der Stimme hatte uns entzückt, und der Inhalt des Liedes tief getroffen. Wir sahen einander an, unsere Augen waren feucht, und wir vermochten nicht, etwas zu sagen.

Bald nachher gingen Aufwärter ab und zu, die Mancherley beschickten und auftrugen. Wir hatten ein Weilchen am Tische gesessen, als ich einem Mädchen, welches etwas holte, nachging, eine vergessene Kleinigkeit zu bestellen. An der Treppe begegnete mir unser liebgewonnener alter Nachbar, und redete mich gutmüthig an: Sind Sie sonst schon hier gewesen? Nicht? nun so haben Sie die hiesigen Gegenden noch nicht gesehn, die weit berühmt sind, und manchen hierher ziehen. Auch mich brachten meine vielen Reisen noch nie nach B. ich komme sonst nach der Leipziger Messe auf einer andern Straße, dießmahl aber gebot mir eine wichtige Angelegenheit einen kleinen Umweg. Wer weiß,

ob ich wieder nach B. komme, man genieße des Guten, so viel man kann; die Sonne ist noch nicht untergegangen, da wollen wir hernach auf den nahen Berg dem Schlosse gegenüber gehn, und unsere Augen weiden. Haben Sie Lust, uns zu begleiten? Mit froher Hast sagte ich es ihm zu, und mit gleicher Hast verkündigte ich dieß Versprechen den Meinigen als ein Ereigniß, welches diesen schönen Tag vor seinem Verschwinden auf das Lieblichste krönen werde. Wir bedurften keiner Erquickung mehr, horchten auf jedes Geräusch in dem Zimmer unsrer Nachbarn, und traten diesen, als wir ihre Bewegungen zum Weggehn vernahmen, bereit und heiter entgegen.

Der gesprächige Alte zog uns in jedem Augenblicke mehr an, wir däuchten uns mit ihm bekannt, die Sitte des Jünglings vermehrte unsere Achtung für ihn, und das Mädchen ward uns immer wichtiger. Meine Frau und ich, wir sahen einander an, erheben dann die Augen nach der Heiden und drückten uns die Hand. Wir gingen. Unsere Unterredungen konnten anfangs nicht anders, als sehr allge-

mein seyn. Es gab keine Gelegenheit, ausgezeichnete Kenntnisse mitzutheilen, durch die Neuheit gewißer Bemerkungen zu überraschen, durch Witz zu glänzen, oder durch geäußerte starke Empfindungen sich der Gemüther der Hörenden zu bemächtigen; aber was wir von unsern Begleitern hörten, war offen, treffend und gesund, von Unschuld und Anstande beherrscht, von Wohlwollen erwärmt und von Frohsinn belebt.

Erst als wir auf dem Berge, dem Schlosse gegen über standen, wogten unsre Gefühle höher und freyer auf, und einander entgegen. Unsre Augen hingen an dem Städtchen unter uns, dessen Dächer, so wie die Bäume, die zwischen ihnen empor stiegen, von der sinkenden Sonne geröthet wurden; dann schweiften sie in dem ganzen reizenden Thale umher, und nach dem Gebirge hinüber, das hier tiefer, dort höher, hier allmächlig steigend, dort steiler den ernsten Hintergrund der mannigfaltigen Landschaft bildete. Wir machten uns wechselsweise bald auf das herrliche Ganze, bald auf seine gefälligen, oder erhabenen Theile, bald auf eine einzelne

mahlerische Gruppe von Bäumen oder Häusern aufmerksam, und sahen dann von gleichen innern Regungen ergriffen schweigend in das Abendroth- und die untergehende Sonne. Jetzt wandte sich der Jüngling, und deutete nach dem Schlosse. Alle seine Fenster glühten und funkelten, als stünd das ganze Schloß in Flammen. Wir theilten unsre Blicke zwischen dem Wiederscheine und dem Abendhimmel, und winkten einander zu, als die Sonne sich allmählich verbarg, als sie nur noch wie eine Kerze über den Horizont heraufloderte, und als sie verschwand. Ein feuriger Schein glimmte ihrem Verschwinden langsam erlöschend nach.

Herrlich rief der junge Mann, in der Natur ist auch das Scheiden schön.

In der Natur, erwiederte die Jungfrau, und ihre Augen kämpften mit Thränen, aber nicht so im Herzen der Menschen. Ach, als ich heute vor acht Tagen herumging, Abschied zu nehmen. — —

Hoffentlich doch nicht auf immer, fiel der Alte ein.

Und um zu neuen Freunden zu gehn, be-

gann das Mädchen schnell wieder, und ein Seufzer, der ihre Brust hob, ging in leichtes, ruhiges Aufathmen über. Sie breitete ihre Arme nach dem Morgen hin aus. Da hinwärts fahren wir also, und jenes ist gewiß die Straße, durch die wir kommen, fragte sie.

Ja antwortete der Jüngling, wenn die Sonne dort herauf kommt, blickt sie uns in der Gegend jenes Dorfes an und wenn es wieder so spät ist, wie jetzt, sind wir hinter jenen Hügeln bey ihren Eltern, liebe Adelheid.

Adelheid! ja du bist es! rief ich.

Du bist es Adelheid, mein Gefühl, meine Ahnung hat mich nicht betrogen, stammelte die Mutter. Auch das Mädchen zweifelte nicht mehr, drückte uns zusammen in ihre Arme, taumelte von mir an die Brust der Mutter, von dieser an die meinige, und schloß mit den Worten: und dieß gewiß mein Bruder Wilhelm? unsern Sohn an das Herz. Der Alte und der Jüngling umarmten uns nach einander. Mir war, als begriff ich mich selbst nicht recht. Ja, ja es ist immer noch die alte Stimme des Va-

ters und der Mutter, rief die Tochter, war sie mir darum, ehe ich sie erkannte, so wunderbar süß?

Es ist, sprach ich entzückt, nicht die Adelheid, die uns verließ, und doch Gottlob dieselbe. Gottlob dieselbe, wiederholte die Mutter, und ewig unser. Wir hatten unsre seligsten Augenblicke erlebt, und wär jetzt die Frage aufgeworfen worden, wie der Genuß seyn möge, welchen die Guten und Herzlichen von einer künftigen Welt erwarten, wir hätten zuversichtlich geantwortet, wie unser gegenwärtiger Genuß.

So unerklärlich uns allen unser Zusammentreffen hier war, so dauerte es doch lange, bis wir zur Aeußerung unsrer Verwunderung darüber und zur Aufhellung desselben kommen konnten. Mächtigere Gefühle hatten sich in einzelnen Worten und in immer wiederholten Umarmungen ausgesprochen, als wir fragten, wie wir zu unserm Glücke kämen.

Die Nachricht, hob der Alte an, von der oft erwähnten, und nun so unerwartet plötzlich und unwiderruflich beschlossnen Rückkehr Ihrer Tochter zu Ihnen bekümmerte auf das Schmerz-

lichste unser Haus, dem sie so theuer war, in welches sie jedesmahl laute Freude brachte. Ich bin der Ferdinand Meyer, dessen Sie gewiß manchmahl in ihren Briefen an sie gedacht hat. Dieser mein Sohn hatte Sie lange heimlich geliebt, die kurze Frist bis zu ihrer Abreise, und ängstliche Furcht, sie zu verliehren, trieb ihn, uns seinen Eltern und der Geliebten seine Gefühle und Wünsche ohne Verzug zu eröffnen. Wir Eltern sahen unsern Lieblingsgedanken erfüllt, und es fand sich, daß auch die liebe Adelheid meinen Sohn nicht verkannt, und ihn stets allen übrigen Jünglingen vorgezogen hatte. Es kam nun nur noch auf Ihre Einwilligung an. Eine Aeußerung, wie die, durch welche die gute Adelheid zum ersten Mahle in ihrem Leben Menschen, nehmlich uns, bekümmerte, die Aeußerung, daß sie wenig Vermögen habe, fürchten wir nicht ferner. Gott hat uns reichlich mit Gütern gesegnet, und es wird hier keine Hülfe für den Handel, sondern ein Schatz für das Herz des Sohnes gesucht. Gerne machte ich den Sohn zu meinem Handelsgenossen, aber auch in Ihrer Stadt ist er bereit, sich nieder-

zulaſſen, wenn Sie nicht anders wollen. Doch das fodert ruhigere Ueberlegung. Unſere Reiſe nach der Leipziger Meſſe durfte nicht länger verſchoben werden, wir trugen Ihrer lieben Tochter unſern Wunſch vor, ſie Ihnen zuzuführen, ein Paar Tage bey Ihnen zu bleiben, und Sie dann über unſre künftige Zufriedenheit entſcheiden zu laſſen. Unruhe, in welcher das liebe Mädchen über Ihren lezten Brief war, Bangigkeit über das Uebelbefinden, und den Drang der Geſchäfte, wovon Sie ihr geſchrieben hatten, die damit verbundene Ungewißheit, ob Sie in der beſtimmten Zeit zu ihrer Abholung wirklich kommen würden, und endlich der Gedanke, Sie auf jeden Fall noch zu Hauſe zu treffen, beſtimmte ſie, unſern Vorſchlag zu genehmigen und unſre Reiſe, wie hoffentlich unſer ganzes Leben, zu verſchönern. Wenn ich mich recht erinnere, wollten Sie erſt nach ohngefähr acht Tagen abreiſen.

Nun war uns alles klar, und die völlige Gewißheit, in welcher jeder über den gegenwärtigen Aufenthalt ſeiner Lieben zu ſeyn meynte, die über alle Erwartung befriedigende Ausbildung

meiner Adelheid, ihre braungewordenen Locken, die Veränderung, welche zehn Jahre auf dem Antlitz und in der Stimme der Eltern und des Bruders hervorgebracht hatten, und selbst die andre Erscheinung der Kleider und des Haares durch den Wechsel der Mode machte es uns begreiflich, wie wir beynahe eine Stunde bey einander seyn, uns wechselsweise betrachen, und an uns selbst und unserm Glücke immer wieder zweifeln konnten.

Nun zweifeln wir an unserm Glücke nicht mehr. Schon jetzt ists entschieden, daß uns unsre Adelheid einen Sohn gewonnen hat, auf welchen wir stolz sind, unsre langgedachte Reise ist sehr abgekürzt, und die Reihe der vielen Briefe, die ich dir ankündigte, schließt sich gegen meine Erwartung mit dem zweiten. So ist es mit dem Menschenleben. Freund, wer von uns trift Anstalten, daß wir noch einmal zusammen kommen? Wir machen große Plane weit in die Zukunft hinaus, und rechnen uns vor, was wir noch alles sehn und hören und thun wollen, und die Reise hienieden ist am Ende allemahl früher, als wir dachten.

Möge das Ende jedem einſt ſo willkommen ſeyn, als es in dieſem Falle uns war. Wir fanden der Vollkommenheiten der Mittheilung, der Liebe und Befriedigung mehr, als wir jemahls hofften, wir fanden Fülle des Genuſſes da, wohin wir nie mit Erwartungen blicken konnten, und wohl uns, wir fanden Alles früher, als wir gehofft hatten.

VII.

Mandi.

Ein Märchen.

Die versammelten Aeltesten des Landes Glikon hatten über das Wohl und über den künftigen König desselben schon Verschiedenes geredet, als der ehrwürdige Greis Chilan also sprach: Lasset uns den Rath der Fee Lola nicht vergessen. Ihr wisset, wie sie vor einigen Monaten in unsrer nächtlichen Zusammenkunft nach jener furchtbaren Unruhe im Volke erschien und sagte: „Soll Glück im Lande blühen, so muß eure Wahl mit dem Willen der Feen übereinstimmen. Fraget nach Kraft zu schnellem Entschlusse, nach Gerechtigkeit und Herzlichkeit.

Achtet aber auch auf das Glück, und auf die Gunst der Feen, und denkt nicht, daß ihr unsrer Hülfe entbehren könnt. Das verlohrne Kleinod des Landes, der vielfarbige Stein wird euch dann gewiß machen, welcher der rechte ist.“ So lauteten die Worte, mit welchen sie verschwand. Wir sind nun ruhiger, als vorher, und hoffen von neuem Gutes, seitdem sie sich einmal wieder gezeigt hat. Schon fürchteten wir, ihre Huld habe uns seit zwölf Jahren völlig verlassen. Denn zwölf Jahre sind es, als sie in der Nacht nach dem Tode des Königs Risi leuchtend in unsre Versammlung trat, und uns vor Zwist und Gefahren warnte. Nachher hat sie niemand erblickt. Wir thaten das Unsrige, vielleicht aber haben wir aus Irrthum Manches versehn. Wehe, daß Risi keine Erben und nahen Verwandten hinterließ! Ihr habt mit mir getrauert, als unser Land die Beute eines Habsüchtigen und Ehrgeizigen nach dem andern ward, und so lange wir denken, wird der schreckliche Aufruhr in unsrer Seele bleiben, in welchem der letzte derselben die Strafe seiner Grausamkeit fand. Das Volk

sehnt sich nach fester Ordnung, und verlangt von uns einen König. Daß ich selbst König werden sollte, davon erwähnt nichts mehr. Zwar bin ich mir der Gerechtigkeit bewußt; aber der Kraft zu schnellen Entschlüssen, eines besondern Glücks und einer ausgezeichneten Gunst der Feen kann ich mich nicht rühmen. Möge sich bald der rechte finden, und der Stein für ihn entscheiden.

Möge, sprach der Aufseher des Schatzes, der Stein entscheiden, der uns die Huld der Feen verbürgt. Er ward, wie ihr wißt, beym Tode des Regierers jedesmahl aus dem Schatze gehohlt, dem neuen Könige übergeben, und dann wieder sorgsam verschlossen. Wer ihn je sahe, erkennt ihn wegen seines wunderbaren Farbenglanzes immer wieder. Ich habe ihn nur einmahl gesehn, als ihn mein Vorfahr im Amte dem Könige Risi beym Antritte seiner Regierung, und mir zugleich die Aufsicht über den Schatz übergab. In des Königs Gegenwart wurde er wieder in den dafür bestimmten Kasten gelegt, und dann der Sitte gemäß dem Könige der Schlüssel überliefert. Nach Risis

Tode fand ſich nirgends der Schlüſſel. Der Kaſten, den ich ſtets an ſeiner Stelle geſehn hatte, ward in eurer Gegenwart ihr Aelteſten aufgeſchlagen, und ihr theiltet mein Erſtaunen und Entſetzen, als wir ihn leer fanden. Wie lange vor Riſis Tode der Stein verſchwunden iſt, erklärt ſich vielleicht dann, wann er, wie wir nun hoffen dürfen, ſich wieder findet. Welche Vorwürfe des Mißtrauens ich deswegen unſchuldig erlitten, wie oft ich in Lebensgefahren geſchwebt habe, iſt euch bekannt.

Golda mag nun berichten, fuhr Chilan fort, was er unſerm Auftrage gemäß von dem geprieſenen Mandi erforſcht, und ob er ihn vor uns beſchieden hat, denn unter allen Vorgeſchlagenen ſcheint er der Treflichſte zu ſeyn.

Golda nahm alſo das Wort: Mandi iſt beſchieden, und erſcheint noch heute. Es ſind nur Bruchſtücke ſeiner Geſchichte, was ich zu erforſchen vermochte: Mandi iſt in dem wenige Stunden entfernten Dorfe Roban gebohren. Seine Eltern ſind dürftige und einfältige Leute. Aber nach ſeiner Geburt erſchien eine Fee im feuerfarbenen Gewande, alſo vermuthlich die

gütige Lola, berührte seine Stirn, und sprach zu den Eltern, achtet das Kind! Von den frühesten Jahren an trieb den Knaben sein Geist zur Kunst und Wissenschaft. In der ersten Zeit belehrte ihn vorzüglich seine Großmutter. Nach ihrem Rathe und eingedenk des Ausspruchs der Fee brachten ihn dann die Eltern in seinem zehnten Jahre zu armen Verwandten hier in die Stadt, daß er Unterricht erhalte. Bald war er der Stolz und die Bewundrung der Lehrer. Seine Mitschüler beneideten ihn, und wollten ihm oft Hohn und Verdruß bereiten, aber mit Gewandtheit entging er ihnen, und mit Güte gewann er ihre Liebe. Seine Kraft zu schnellem Entschlusse und sein Glück beweisen die Begebenheiten eines einzigen wichtigen Tages seiner Jugend. Der Tag der Neckereyen, der erste Tag des Monats Nibra war gekommen, an welchem sich das Volk und besonders die Jugend eine Lust daraus macht, allerley Scherze zu ersinnen, falsche Nachrichten auszubreiten, die Bekannten vergeblich hier und da hin zu schicken, und über die getäuschten Leichtgläubigen zu lachen. An dem Mor-

gen dieſes Tages traf den Mandi einer ſeiner Geſpielen vor dem groſsen Thurme. Ich bin, rief ihm der Geſpiele zu, auf dem Thurme geweſen, und habe die ſchreckliche Feuersbrunſt in einem nahen Orte geſehn. Der Dampf gleicht einer Wolke, und man ſieht am hellen Tage die rothe Flamme. Der Ernſt in dem Angeſichte des Geſpielen betrog den Mandi. Von Natur neugierig und liebevoll theilnehmend an jedem Unglücke eilte er den Thurm hinan. Der Geſpiele aber blieb in dem unterſten Gewölbe des Thurms ſtehn, ſchüttelte ſich vor Lachen, und konnte in freudiger Ungeduld kaum den Augenblick erwarten, in welchem Mandi zurückkommen und ſeinen Zuruf: Narr! Narr! vernehmen werde. Es ärgerte ihn, daſs er keine Zeugen ſeines gelungenen Streiches hatte. Mandi ſahe überall hellen Himmel, dachte nun an den erſten des Monats Nibra, und erwog den Spott, welchen er zu fürchten hatte. Aber mit raſch gefaſstem Entſchluſſe eilte er zurück. Alle ſeine Gebärden, deren er Meiſter war, verkündigten Entſetzen, und ſeine Hände und Füſse zitterten. Ach meine Eltern, meine ar-

men Eltern! rief er von weitem, als er den Gespielen erblickte, es ist ihr Wohnort, welcher brennt, gerade in der Gegend ihres Hauses schlägt die Flamme am höchsten empor, und in der Nähe umher ist alles finster von Rauche, als wäre es Nacht. Ich muß fort, ich muß hin, sage es dem Lehrer, warum ich heute nicht zum Unterrichte komme. Mit diesen Worten stürzte er hinweg, und ließ den erstaunten Knaben allein. Sonderbar, dachte dieser, daß mir das gleichsam so geahnt hat, daß das, was ich im Scherze sagte, gerade wahr ist, und stieg den Thurm hinan. Mandi aber, der oft behutsam rückwärts blickte, und den Knaben nicht nachkommen sah, schlich an dessen Stelle, und hörte noch seinen raschen Fußtritt auf den obersten Stufen. Mit dem Gedanken, wie er nun zuletzt und am besten lachen werde, erwartete er die Zurückkunft des Gespielen. Siehe, da erblickte er einen Schmetterling, wie er ihn niemals sah, an der untersten Oeffnung des Thurms, durch welche er in der Nacht gekommen seyn mochte. Gold, Purpurroth und Himmelblau schimmerte auf den Flügeln des

ſchönen Thiers ſo prangend, daß Mandi vor Freude über den herrlichen Fund für ſeine kleine Sammlung bebte, und ſich für reich, wie einen König hielt, als er ihn unbeſchädigt in ſein Schreibkäſtchen geſchoben hatte. Am erſten des Monats Nibra iſt Scherz erlaubt, es werden darüber ſeltne Schmetterlinge gefangen, rief er dem kleinen Muthwilligen zu, der jetzt beſchämt herabſchlich, eilte dann zu dem Lehrer, und zeigte ihm ſeinen Fund. Mandi! du biſt ein glückliches Kind, rief der Lehrer, und ſchlug verwundert die Hände zuſammen. Der Aufſeher der königlichen Schmetterlingsſammlung hat bekannt gemacht, daß dieſer noch fehle, und daß der, welcher ihn liefre, hundert Goldſtücke zur Belohnung bekommen ſolle. Viele haben gezweifelt, ob es überall ein ſolches Thier gebe, aber die Beſchreibung ſtimmt mit dem von dir gefundenen auf das Genaueſte überein; komm, ich begleite dich zu dem Manne, der den Preis geſetzt hat. Der Lehrer ging wirklich mit ihm, der Knabe empfing die hundert Goldſtücke in einem zierlichen Käſtchen, und von ſeinem Glücke, wie ihr euch vielleicht erinnert,

ward damahls, es war zehn Jahre vor dem Tode des Königs, viel gesprochen, weil man nach einer alten Volkssage eine besondere Vorbedeutung darin finden wollte. Mit freudiger Hast wanderte der Knabe zu seinen Eltern auf das Land, brachte ihnen entzückt, daß er sie in ihrer Armuth unterstützen konnte, das Geld, und behielt für sich nur das Kästchen. Manche haben ihm seitdem viel Geld dafür geboten; aber seine Antwort war stets: Es bleibt mir ein werthes Andenken an einen glücklichen Tag, und ist mir nie für die höchste Summe feil. Er hat dasselbe noch, und wird es, wie ich bestellt habe, zur Beglaubigung mitbringen. An dem Abende jenes Tages ereignete sich noch etwas Wunderbares. Mandl war früh auf gewesen, hatte seit dem Morgen nicht einen Augenblick geruhet, und es war schon spät, als er zu seinen Eltern kam. Kaum hatte er eine kleine Erquikung genossen, als er sich ermüdet niederlegte, und in einen tiefen Schlaf versank. Wie die Eltern, die nie so vieles Geld beisammen gesehn hatten, ihren Schatz betrachteten, läßt sich leicht denken. Sie sprachen von dem

Gewinne und ſeinem Gebrauche, und von dem Glücke, ein ſolches Kind zu haben, und wollten eben zu einem etwas reichlichern Mahle, als ſie gewöhnlich genoſſen, Anſtalt machen, als plötzlich liebliches Geſäuſel ertönte, Duft wie von Roſen und Orangeblüthe das Gemach erfüllte, und röthlicher Glanz ſie rings umleuchtete. Die Fee, welche ſie einſt bey der Geburt des Knaben begrüßte, ſchwebte herbey, freundlich und bezaubernd ſchön, wie damahls, und auf gleiche Weiſe umfloß ihre Glieder das feuerfarbene Gewand, wie ein Wölkchen beym Aufgange der Sonne. Freut euch eures Kindes, achtet es mehr, als euch, und trauet ihm mehr, als euch, ſprach ſie, ſetzte ein kleines kunſtvolles Gebilde, gleich einem Uhrwerke auf den Tiſch, berührte ein Rad deſſelben mit einer goldnen Nadel, und entſchwand. Das Rad drehete ſich, ein Glöckchen klang, eine Schaar lieblicher Sylphen flatterte in das Gemach, und deckte und beſetzte den Tiſch mit würzigen Speiſen und dem edelſten Weine. „So lange das Rädchen ſich ſchwingt, ſo lang das Glöckchen erklingt, ſo lange flattert und bringt das

Sylphenheer euch köstlichen Genuß:" So sangen die Sylphen und trugen Labsal für Zunge und Gaumen auf, eines immer lockender, als das andre. Endlich war das Rad abgelaufen, die Glocke klang nicht mehr, und die Sylphen entflatterten. Unter dem oft wiederholten Ausrufe: So schmauſt kein Kaiſer in einem Lande, über welchen Feey walten, hatten ſich Mandis Eltern geſättigt, als Neugier und mit derſelben Vorwitz in ihnen erwachte. Sie muſterten das niedliche Uhrwek von allen Seiten. Es hat doch eine erſtaunliche Wirkung, wenn man das Rad in Bewegung ſetzt, begann die Frau, wenn wir es abermahls anregten, wer weiß, welche herrliche Dinge ſich noch für uns begäben. Wir können, wir wollen, wir müſſen es verſuchen. Der Mann ließ ſich bereden, und ſtieß, wie die Fee gethan hatte, an das Rad. Das Rad drehte ſich, und die Glocke klang, aber dumpfer, als vorher, und ſiehe ein Schwarm grauer und finſtrer Gnomen, drängte ſich in das Gemach. Alle hatten Ruthen in den Händen, und ſchwangen die Ruthen hoch empor, und ſtrenge nieder auf den Rücken der

Erſchrockenen. So lange das Rad ſich ſchwingt, ſo lange die Glocke klingt; ſo lange treibt und zwingt uns unſer Amt zur ernſten Züchtigung. So ſangen die Gnomen und ängſteten den Mann und das Weib aus einem Winkel in den andern. Ueber dem Geräuſche und Getümmel erwachte Mandi, ſah und horchte furchtlos auf alles, erwog die Worte, die er hörte, und ſchnell gefaßt, ſprang er von ſeinem Lager, lief nach dem Tiſche, betrachtete das Uhrwerk, nahm die goldne Nadel, und ſteckte ſie zwiſchen einen Zahn des Rades. Das Rad ſtand, die Glocke hörte auf zu klingen, die Gnomen ſahen den Knaben überraſcht und mit Achtung an, neigten ſich vor ihm, hoben das Uhrwerk vom Tiſche, und enteilten.

Golda ſchwieg ein wenig. Welche Kraft zu ſchnellem Entſchluſſe, die ſich immer ſchon in früher Jugend zeigt, und welches Glück! ſprachen ſeine Zuhörer, iſt das Uebrige dem gleich, ſo könnten wir in Mandi wohl den rechten finden.

Golda erzählte weiter: Neben den Eltern wohnte Mandi's Großmutter in einem Hütt-

chen. Meine Ahnungen treffen ein, rief diese, als sie am nächsten Morgen alles Vorgefallene erfuhr. Ihr seht, setzte sie hinzu, die Gunst der Feen, und werdet die kleine Warnung, die ihr erhieltet, nicht beklagen, wenn ihr sie befolgt. Oft wolltet ihr bisher die herrliche Kraft des Knaben nach euren schwächern Gedanken beschränken, ihr erkennt nun, daß die seinigen weiter reichen. Wen, wie unsern Mandi, die Feen beschützen, und wer sie, wie er, von ferne versteht, den mag man seiner eignen Wahl überlassen. Er bedarf nur da Rath, wo seine Jugend noch keine Erfahrung sammlen konnte. Diesen Rath werde ich ihm künftig allein ertheilen, das bedinge ich mir aus. Von der Zeit an, belehrte, ermahnte und leitete den Knaben, wenn er zum Besuche aus der Stadt kam, einzig die Alte. Auch erbot sie sich, das Kästchen, in welchem er die Goldstücke erhielt, zu bewahren, verschloß dasselbe, wenn sie es ihm und andern gezeigt hatte, auf das sorgsamste wieder, und hat es, als sie vor einem Monate betagt starb, in seine eignen Hände zurückgegeben. Mandi fuhr fort, sich

treflich zu bilden. Man ſieht eine Muſchel, und denkt nicht, daß eine köſtliche Perle in ihr verſchloſſen liegt und von Tage zu Tage wächſt, um eine Königskrone zu verſchönern. So iſt es mit dem ausgezeichneten Menſchen. Das Allmähliche ſeiner Entwicklung wird nicht geſehn. Mandi lernte und erwarb Einſicht, die von den Weiſeſten verehrt, und Kenntniß, die von den Gelehrteſten bewundert ward. Seine Entſchloſſenheit ward eine unerſchütterliche Gegenwart des Geiſtes. Er glich einem Lichte, welches hell macht, wo es ſteht, und ſeine Tugend wurde oft den Jünglingen als Muſter dargeſtellt. So ward er trotz ſeiner niedrigen Abkunft vor fünf Jahren, was er noch iſt, Richter der Stadt Wina, nahe bey ſeinem väterlichen Dorfe. Er hat ſeine Eltern zu ſich genommen, und ehrt ſie, als wären ſie von fürſtlichen Stamme, und hat ſeine Großmutter mit einer Herzlichkeit verpflegt, daß man von treuer Zärtlichkeit ſprüchwörtlich ſagt, Liebe, wie Mandis Liebe zu den Seinigen. Seine Gerechtigkeit war immer feſt und genau. Er entſcheidet alle Sachen nach ihrem Gehalte, wie

die richtige Wage das Gewicht der Dinge angibt. Keine Verbindung und Neigung verführte je den Verwalter der Gesetze. Manche haben versucht, ihn durch seine Eltern zu gewinnen. Aber diese kennen den Sohn, und achten ihn seit der vorhin erwähnten Nacht mehr, als sich selbst, sie haben ihm diese Versuche dann immer entdeckt, und selbst für die Erhaltung des Rechts mitgewirkt. Er heißt der Gerechte, und hat diesen Ehrennamen erst neuerlich, grade in der Sache bewähret, über welche der von ihm Zurückgewiesene, vor wenigen Tagen mit einer nichtigen Klage bey uns eingekommen ist. Ich habe alles erforscht, und mir ist auch nicht der kleinste Zweifel übrig. Naun, einer der Angesehensten und Reichsten war es, welcher in einer sehr verwickelten Angelegenheit einen ihm günstigen Urtheilsspruch vom Mandi begehrte. Dieser untersuchte die seit vielen Jahren verworrene Sache mit unermüdeter Geduld, erklärte dann dem Begüterten, daß er gegen ihn entscheiden müsse, und wies tausend Goldstücke, die ihm geboten wurden, mit Verachtung zurück. An dem Abende des Tages,

an welchem dieß geſchehen war, traf Mandi in einer Geſellſchaft von Freunden und Freundinnen, ein ihm unbekanntes Mädchen, dergleichen er noch nie geſehn hatte. Augenblicklich erfüllte ihn die junge Schöne mit der mächtigſten Liebe. Der Zauber ihrer Reize, und ihre holde verſtändige Rede feſſelte ihn, er wünſchte ſie ſich zur Gattin. Immer grade und offen verbarg er ihr nicht, wie tief ſie ihn rührte, und ſie ſchien ſich ſeiner Gefühle mit Achtung zu freuen. Wie erſchrack er, als er hörte, daß ſie Manus Nichte aus einem fernen Orte ſey. Am folgenden Morgen erſchien ſie in ſeinem Hauſe, abgeſchickt von ihrem Oheim, und trug ihm mit hinreißenden Worten und mit der Beredſamkeit naſſer Augen die Sache ſo vor, wie ſie ihr dargeſtellt war. Auch mein Wohl hängt an deiner Entſcheidung, ſchloß ſie ihre Rede. Ihre Schönheit, von Demuth und Wünſchen beſeelt, ergriff den Mandi noch ſiegreicher, als am vergangnen Tage. Er erwiederte ihr unausſprechlich bewegt: Schätze ſind nichts, aber das Herz hat große Gewalt, könnte mich irgend etwas blenden, ſo wärſt du es Holde. Aber

vor dem Rechte und der Pflicht weiche jedes Gefühl. Die Sache ist anders, als du sagst. Dann setzte er ihr dieselbe aus einander, und fügte die festen Worte hinzu: So verhält sich alles, so habe ich entschieden, und an meinem Ausspruche darf ich keinen Buchstaben ändern. — Das ist es, ihr versammelten Aeltesten, was ich von Mandi erfahren habe.

Golda schwieg, und ein Diener berichtete, daß ein Mädchen vorgelassen zu werden begehre. Die Thür ward geöffnet, und eine Schöne trat herein, bey deren Anblicke die Häupter der Greise sich schnell vorwärts wandten, als wären sie Jünglinge. Naun, mein Oheim, begann sie, hat gegen Mandi eine Klage eingegeben, die auch mich betrifft. Aber Mandi hat untadelich gerichtet. Das erkennt jetzt mit mir mein Oheim, er sendet mich, weil er krank ist, die Klage feyerlich zurück zu nehmen, und bittet um Vergebung, daß er den Edelsten anzutasten wagte.

Jetzt wurde Mandi gemeldet, und dem Mädchen das anstoßende Gemach zur Erwartung der Antwort angewiesen. Was dünkt

euch? wann werden wir den rechten finden, wenn es Mandi nicht iſt? Mandi ſey gewählt! ſagten einige, und die übrigen wiederholten: Mandi ſey gewählt! als der Edle ſelbſt eingeführt ward. Beſcheiden und voller Würde trat er vor die Verſammlung, fragte nach ihrem Willen, berichtete, was ſie wiſſen wollten, und übergab das Käſtchen.

Ja, das iſts, ich habe es ſelbſt mit Golde gefüllt, ſprach der Aufſeher des Schatzes, und verſuchte, es zu öffnen. Es ſcheint etwas zu enthalten, ſetzte er hinzu, und wog es auf der Hand. So viel ich weiß, erwiederte Mandi, iſt es, ſeitdem ich den Eltern das Gold gab, leer geweſen, ſo habe ich es immer geſehn, und wie es hier iſt, hat es mir meine Großmutter in ihrer Todesſtunde übergeben. Sie ſchien noch etwas ſprechen zu wollen, und ſtarb in meinen Armen. Vom Schmerze überwältigt, und grade damahls von den wichtigſten Geſchäften gedrängt, habe ich das oft Betrachtete uneröffnet weggeſetzt.

In dem Augenblicke hatte der Aufſeher des Schatzes den Deckel gelöſt, ein beſchriebnes

Blättchen fiel heraus, und aus dem Blättchen rollte ein Stein mit schimmernden Farben auf den Tisch. Das Kleinod, ach, das Kleinod, der verlohrne Stein! rief entzückt der Greis.

Und ein Blatt mit der Handschrift der Sultanin Lali! noch kenne ich sie wohl, rief Chilan erstaunt, wie jener.

Es ist die Handschrift meiner Großmutter, sprach Mandi.

Mandi, Mandi! rief Chilan von neuem, so wärest du des Königs Risi Enkel.

Alle waren von Verwundrung übertäubt, bis Chilan das Blättchen entwickelte, und folgendes las:

„Guter Mandi, du bist des Königs Risi Enkel. Ich hieß, ehe das Glück mir untreu ward, die Sultaninn Lali, von deren Verschwinden du oft gehört hast. Risi liebte mich zartlich. Das erregte den Neid der übrigen Sultaninnen, mit welchen sich der Haß einiger Großen, die mich fürchteten, zu meinem Verderben verband. Ich ward verläumdet, dem Könige durch Gift nach dem Leben getrachtet zu haben. In einem Becher, welchen ich ihm

gereicht hatte, fand sich wirklich Gift. Mit schrecklicher Kunst war die Beschuldigung so wahrscheinlich gemacht, daß sie auch den Bedachtesten täuschen konnte. Risi war edel, aber mißtrauisch, ich ward in einen Kerker gebracht. Diesen schloß mir in einer der nächsten Nächte die Fee Lola auf, und führte mich mit den Worten heraus: Dein Leben ist in Gefahr, und bleibt in Gefahr, wenn du je erkannt wirst. Trit in Armuth und Dunkel, bleibe in Armuth und Dunkel, und laß die Deinen in Armuth und Dunkel. Dein Enkel möge sich selbst empor arbeiten. Nimm diesen Stein, ich habe ihn aus dem Schatze genommen, damit sich nicht in den Zeiten der Unruhe ein Unwürdiger seiner bemächtige, bewahre diesen Stein, und gieb ihn deinem Enkel, wenn du sterben willst, daß dadurch für ihn entschieden werde. Dann berührte sie mich mit einem Stabe, und mein Antlitz, meine Gestalt und mein Gewand ward verändert. Ich glich einer geringen Bäuerinn. In einer Hütte gebahr ich nach einem halben Jahre deine Mutter, Risis Tochter, in der Hütte erzog ich sie. Ich

nährte mich und sie als Spinnerin, leitete sie zur Handarbeit an, und gab sie gern einem redlichen Tagelöhner, deinem Vater, zum Weibe. Du hast mich immer froh gesehn, meinen Kummer beym Andenken an Risi hatte ich nur für die Einsamkeit, sonst war mir wohl im Verborgnen, und meine Wünsche für Risis Glück wurden erfüllt. Bald wohnt wieder jeder Segen im Lande. Nun weißt du deine Abkunft, du warest ihrer würdig, bleibe ihrer würdig."

Ja so dachte, so sprach, so schrieb die treffliche Lali, an deren Unschuld längst kein Verständiger mehr zweifelte, rief Chilan, und erhob sich. Freude und stummes Erstaunen waltete in der Versammlung, und Mandis Herz schlug beklommen, als die Aeltesten alle wie Chilan ehrfurchtsvoll aufstanden, sich vor ihm neigten, und ihm den leeren Thron in ihrer Mitte zum Sitze anwiesen. Mandi zögerte, ihrem Winke zu folgen; aber plötzlich ertönten wunderbar süße Harmonien, füllten Düfte, als zöge der Frühling mit allen Blumen und Blüthen ein, den Saal, an seinen Wänden und

Decken loderte rother Glanz, und in feuerfarbenem Gewande trat Lola mit der jungen Schönen an der Hand aus dem anstoßenden Gemache, schwang einen Stab und redete also: Mandi, deine Kraft zu schnellem Entschlusse, deine Gerechtigkeit und Herzlichkeit, und der Wunsch des Volks rief dich längst zum Throne, die Wahl der Aeltesten hat dich erlesen, und das Glück, und die Gunst der Feen spricht für dich, wie deine Abkunft. Du warest ihrer würdig, regiere ihrer würdig, trage Lasten für das Volk, und deine Wonne sey die Liebe dieser Edlen. Die innigen Blicke des Mannes und der Jungfrau begegneten einander, und allgemeines Entzücken unterhielt eine Weile die tiefste Stille. Dann aber erscholl auf der Straße durch die Veranstaltung der Fee die laute Verkündigung eines Herolds: Mandi ist König! Drometengeschmettre und Saitentöne und Jubelgeschrei folgte der Verkündigung. Unzählige Stimmen riefen: Mandi ist König! Heil ihm! wohl uns, Mandi ist König! — — und lächelnd verschwand die Fee.

VIII.

Bruchstücke.

Aus Ormals Geschichte.

1.

Ormal erzählte einst, mit den Seinigen unter einem Palmbaume sitzend, etwas aus dem Leben eines verstorbenen Freundes. Sie wünschten mehr zu hören. Die Geschichte des Edlen, erwiederte er, ist wie ein reicher Kranz von schönen, duftenden und stärkenden Blumen. Ich kann euch nur einzelne Blätter des Kranzes geben, und es soll mich freuen, wenn sie euch wie Blumenblätter dienen, die man zu einem Merkzeichen, oder zu einer Erinnrung in sein Taschenbuch legt. — Möge dieß von den

folgenden Bruchstücken aus Ormals Geschichte gelten können.

2.

Ormal war in seinem funfzehnten Jahre aus seinem Vaterlande entfernt worden. Ein vornehmer Mann, welcher in die Dienste eines fremden Schachs trat, hatte den schönen, vielversprechenden Knaben zur Freude seiner dürftigen Eltern mitgenommen, ihn stets mehr väterlich, als herrisch behandelt, ihn zum beständigen Begleiter auf vielen Reisen gehabt, und ihn in allem, worin es ihm an Kenntnissen fehlte, unterrichten lassen. Ormal war zu einem treflichen für die bürgerlichen Geschäfte tüchtigen jungen Manne gereift, und von seinem Herrn dem Könige empfohlen, in verschiedenen Aemtern nach einander, und endlich zu den wichtigsten Verrichtungen angestellt worden. Durch Einsicht, Weisheit, strenge Rechtschaffenheit und unermüdetem Eifer in allem seinen Thun, hat-

te er sich große Verdienste um sein neues Vaterland, den Segen unzählicher Menschen, welchen er half, Ehre und Bewunderung, und ein Vermögen erworben, welches um vieles beträchtlicher seyn konnte, wenn seine Redlichkeit nicht so rein, und seine Wohlthätigkeit nicht so bereitwillig gewesen wäre. Mehr als dreißig Jahre waren nun seit der Trennung von seinen Eltern verflossen, als mit dem Tode des guten Schachs Veränderungen vorgingen, nach welchen er nicht mehr, wie vorher, nützen, und seinem Gewissen folgen zu können, mit Recht glaubte. Er legte also sein Amt nieder, und kehrte mit seiner würdigen Gattin und seinen beynahe erwachsenen Söhnen, angesehn und begütert in seinen Geburtsort zurück, um da noch heilsam zu wirken, und die letzten Tage seiner grauen Eltern glücklicher zu machen. Er hatte sie stets aus der Ferne her kindlich unterstüzt, und wollte nun in ihrem Umgange alle Freuden der unvergessenen Kindheit noch einmahl genießen. Der Gedanke daran, und mancher Entwurf zu seiner künftigen Einrichtung, wobei immer die Zufriedenheit des Va-

ters und der Mutter, vorzüglich mit berechnet ward, erleichterte und versüßte ihm die weite Reise in die Heymath. Seine Wonne, als er in dieser ankam, die Freude der Eltern und des Sohnes, als er seine alten Theuren wieder umarmte, und seine neuen Lieben an ihre Brust führte, war sehr groß.

Aber vom Anfange an, sahe und hörte er doch Manches, was unter seinen schönen und reichen Erwartungen blieb, und seinen Geist und sein Herz gewissermaßen herabstimmte. Dieß war nicht der Abstand zwischen der niedern Hütte und den ärmlichen Besitzungen seiner Eltern, und zwischen dem großen, mit allem Nöthigen wohl versehnen Hause, welches er sonst bewohnte, nicht der Abstand zwischen ihrer dürftigen Lebensweise, und der Fülle von Bequemlichkeit und Ausschmückung durch die Erzeugnisse der Natur und Kunst, die ihn sonst umgab. Dieser Abstand rührte ihn nur tief, und vergnügte ihn sogar, weil ihm dadurch jeder neue Genuß gegenwärtiger ward, welchen er den Betagten bereiten wollte.

Aber die Eltern selbst, die er verließ, ehe

er Menschen beurtheilen konnte, waren nicht ganz so, wie er sie sich mit verschönernden Hoffnungen gedacht hatte. Sie waren treue, gutmüthige, aber ungebildete, in ihren Gedanken und Gesinnungen beschränkte Leute. Ihre ersten Grüße, Fragen, Erzählungen, Aussichten und Urtheile verkündigten Unerfahrenheit, und ein enges, wenig geübtes Gemüth. Ormal, welcher die Menschen leicht erkannte, sahe, daß er nicht mehr so innig und einstimmig, wie sonst, mit ihnen denken und empfinden könne, daß sie ihn nicht immer begreifen, und öfter zur Nachsicht, und zur Belehrung, als zur Hochachtung, die er vorzüglich zu äußern sich sehnte, auffordern würden. So reicht denn in dem menschlichen Leben, auch in Absicht der edelsten Bedürfnisse und Gefühle des Herzens, nie die Wirklichkeit an das Bild des Guten, welches der Geist auffaßt, bewahrt, und ausser sich dargestellt wünscht! dachte er, und seufzte. Seine Ueberlegenheit drückte ihn, und seine Wehmuth, die erst so süß gewesen war, gieng in eine gewisse Empfindung und Ahnung eines Mangels von Befriedigung über.

Wenige Stunden war er bey den Eltern gewesen, und hatte schon mehrmahls eine Aeußerung des Vaters oder der Mutter ehrerbietig und leise berichtigt, und sich mit seinen Gedanken tief herabgelassen, um in die ihrigen einen Gehalt zu legen, und sie gleichsam für sich und die Seinigen unmerklich zu heben, als die Mutter über irgend etwas ein sehr schwaches Urtheil fällte. Die eben so alltägliche, als irrige Ansicht, mit welcher sie sprach, wäre Tausenden sehr klar gewesen; er konnte nach seiner Weise, sich die Dinge vorzustellen, den Punkt nicht sogleich treffen, in welchem sein Geist und der Mutter Geist sich hier berühren mochte. Das verstehe ich nicht, sagte er sanft, aber mit Wärme.

Das verstehe ich nicht! rief die Mutter, o wie wohl thuts mir, die Worte einmahl wieder von meinem Sohne zu hören! Du weißt wohl nicht mehr, daß du ehemahls oft so sprachest? Mir ist es noch, wie heute. Das verstehe ich nicht, stammeltest du vielmahls, da ich dich als Kind auf meinen Armen trug, da dich der Vater als Knabe an der Hand leitete.

Da sie mich als Kind auf ihren Arme trug, da mich der Vater als Knabe leitete, wiederholte Ormal zu Thränen bewegt in seinem Innern, wußte ich, fühlte ich das nicht stets, mußte sie es mir erst sagen, damit ich es lebendiger empfinde? Aller Abstand zwischen den Eltern und ihm war vergessen, die alte Herzlichkeit war zurück gekehrt, und er umarmte den Vater, er schloß die Mutter an seine Brust mit unaussprechlichem Entzücken. Dieser Augenblick fiel ihm in der Folge immer wieder ein, so oft seine Stärke die Schwäche der Eltern stutzen mußte, und sein heller Geist und sein warmes dankbares Herz fullte nach und nach alle Lücken zwischen ihm und ihnen zu ihrer und seiner Befriedigung.

5.

Ormal hatte oft Geschäfte in andern Gegenden. Wenn er dann wieder in die Heymath kam, mußten ihm die Söhne erzählen, wie sie

indeß die Zeit zugebracht hatten. Einst war er grade an einem Andachtstage entfernt gewesen, und kam am Abende zurück, grüßte seine Kinder und sprach zu dem Einen: Wie hast du den heutigen Tag angewendet? Dieser antwortete: Ich bin am frühen Morgen in das Bethaus gegangen, und habe gebetet und gehört, und auch zu Hause, habe ich viel gelesen und meine Andacht gehabt. Du hast wohl gethan, erwiederte der Vater, du wirst dich erweckt und gestärkt haben, fromm zu seyn vor Gott, und seinen Willen zu thun.

Darauf wandte er sich zu dem andern mit der Frage: Wie hast du heute gelebt? Dieser erwiederte: Ich wollte auch in das Bethaus gehen am frühen Morgen, aber da kam des armen Nachbars kleiner Knabe, und klagte, sein Vater sey krank. Da gieng ich hinuber, und der Mann litte sehr. Sein Weib ist todt, und sein Kind ist klein, und er hat keine Güter, sich Pflege zu erkaufen. Darum blieb ich bey ihm, und wartete seiner, rückte ihm das Kissen zurecht unter dem Haupte, reichte ihm, was er bedurfte, holte ihm den Trunk frischen

Wassers von der Quelle, bereitete ihm seine Speise und verpflegte ihn, und nun ist er erquickt, und seine Krankheit scheint sich zu mildern. Jetzt eben bin ich zurück gekommen, und wollte nun meine Andacht haben in der Stille. Da ward der Vater hoch erfreut, reichte ihm die rechte Hand, umarmte ihn, drückte ihn an sein Herz, und segnete ihn mit den Worten: Du hast noch besser gethan, mein Sohn.

Die Söhne aber eilten hinweg, dem ermüdeten Vater die nöthige Pflege zu bereiten. Auf dem Wege umfing der Erste den Zweyten mit dem Ausrufe: Wohl dir, du hast den Vater recht erfreuet. Du auch Lieber, antwortete dieser. Du aber mehr, als ich, fuhr jener fort, fürchte nicht, daß mich das verdreußt, ich habe eine Stelle wohl behalten, die heute im Bethause angeführt ward. „Der Neidische verdient Mittleid. Wer das Gute eines andern mit Mißgunst sieht, fühlt sich zu schwach und träge, es auch zu erwerben, und wird arm bleiben." Da sprach der Vater, der ihnen unvermerkt nachgegangen war, mit inniger Zufrieden-

heit, du wirſt nicht arm bleiben. Wandelt mit einander meine Söhne!

4.

Einſt redeten Ormals Söhne über eine Stelle im Koran. Sie waren verſchiedner Meynung über den Sinn derſelben, und jeder vertheidigte die ſeinige lebhaft. Die Stelle enthält ein Geheimiß, ſagte der Eine. Das weiß ich, erwiederte der Andre, aber wir ſollen es doch anwenden; welche Gedanken, Geſinnungen und Beſtrebungen ſoll eben dieſes Dunkel in uns erwecken? das iſt die Frage. Und die glaube ich recht beantwortet zu haben. Und ich denke, du irreſt, antwortete der Bruder, wiederholte ſeine Erklärung, und ſtellte die Gründe für dieſelbe mit großer Heftigkeit dar. Auch der andre ward hitzig bis zum Zorne. Da trat Ormal, der den Streit von fern gehört hatte, hinzu, und ſprach: Ich will euch etwas erzählen:

„Nicht fern von uns lebte ein vielgelehrter, sehr reicher, weiser und gütiger Mann. Viele Knechte arbeiteten in seinen Feldern, Weinbergen und Gärten. Aber der Herr behandelte die Diener wie Kinder, er übte, belehrte, ermahnte, bildete sie, und gab dann denen, die sich und ihre Angelegenheiten wohl regieren gelernt hatten, gern die Freyheit. In seinen Einrichtungen war bey aller Ordnung und Festigkeit Manches, dessen Absicht auch die Bessern nicht immer gleich faßten, dessen Absicht die Rohern und Schlechtern oft erst spät einsahen. Allen gab er das Nöthige und mehr, als sie fordern kennten, und manche Freude. Einst an einem Feste bereitete er ihnen einen fröhlichen Abend. Sie waren wohl bewirthet, und mußten nun in einen hell erleuchteten Saal treten, in welchem er auf eine lange Tafel für jeden Einzelnen Geschenke gelegt hatte, wie sie dem Alter, den Bedürfnissen, und der Bildung eines jeden angemessen waren. Die Erfahrnern fanden unter ihrem Antheil ein kleines metallenes Behältniß, das sie vergebens zu öffnen versuchten. Eure Bemühung wird

fruchtlos seyn, sagte der Herr, tragt das Kleinod bey euch, ehrt, bewahrt, gebraucht es wohl, so werdet ihr zu seiner Zeit erfahren, was es in sich faßt. Sie gingen alle hinweg mit dem, was sie empfangen hatten, und wurden sorgfältiger beobachtet, als sie dachten. Einige Monate nachher waren die Knechte am Abende nach der Arbeit auf dem geräumigen Hofe beysammen, und weil es hieß, daß der Herr einen Freund besuche, so waltete ihre Rede, ihr Scherz und ihre Belustigung in ungehemmter Willkühr. So ward denn auch jener Abend mit den Freuden und Geschenken, die er brachte, erwähnt. Ueber die Verzierung des Saales, über die Beschaffenheit und Größe der Kerzen, über die Stellen, von welchen herab sie ihr Licht gossen, waren die Knechte uneins. Sie waren so, und brannten da, riefen einige, nein sie waren so und brannten anderswo, riefen andre, und es ward darüber geeifert und gehadert. Noch heftiger aber stritt man über das Kleinod, und darüber, was es enthalten möge. Ich denke, ein Goldstück, sprach der eine, ich denke Perlen, sprach ein andrer, ich

meyne Diamanten, rief ein dritter, ich glaube, eine heilsame Arzney, sagte ein vierter. Sie zogen das geheimnißvolle Behältniß hervor, betrachteten es von neuem, drückten und zogen daran, und jeder kämpfte für seine Meynung. Du verstehst es nicht, du bist ein Narr, du bist ein Prahler, daß du mehr, als ich, zu wissen behauptest, solche Worte schallten hin und her. So wollen wir es denn öffnen, mit Gewalt öffnen, dann wird sichs zeigen, wie du irrtest; wohlan, dann werden wir sehen, wer recht hatte, hieß es endlich. Und nun ward von jedem das Seinige gewaltsam geschüttelt, geschlagen, oder mit schweren Steinen zerklopft, bis es verbogen, voller Beulen und des feinen Glanzes beraubt war. Oeffnen konnten sie es nicht, und diese Unmöglichkeit machte ihren Unmuth bittrer. Sie warfen einander undankbare Behandlung, Entstellung und freventliche Verletzung des Kleinodes vor. Einer schob die Schuld auf den andern, die Scheltworte wurden niedriger, und schon erhoben sich geballte Hände zum Kampfe. Da schritt Imak, der Beste der Diener, der längst von allen am meisten ge-

ehrt, beſonders aber ſeit jenem Abende ein Muſter eines rechtſchaffnen, arbeitſamen und freundlichen Verhaltens geweſen war, und jetzt umſonſt geredet, gewarnt, und ſie zu beruhigen verſucht hatte, muthig zwiſchen die Wütenden, und rief: Alſo lohnt ihr dem Herrn ſeine Güte, und mißbraucht ſein Geſchenk! Wie die Lichter geſtaltet waren, bey deren Glanze ihr die Gaben empfinget, von wo herab ſie ihren Schein ergoſſen, darum zankt ihr, und das mögt ihr doch, wenn ihr damals nicht drauf achtetet, nun nicht mehr ausmachen. Und wie ſeyd ihr mit dem Behältniſſe verfahren, wie habt ihr die Worte vergeſſen, tragt das Kleinod bey euch, ehrt, bewahrt, gebraucht es wohl, ſo werdet ihr zu ſeiner Zeit erfahren, was es in ſich faßt. Sagt nicht, wie konnten wir es gebrauchen, ohne zu wiſſen, was es enthält: Wie nun, wenn es euch zu einer ſteten Erinnerung gegeben ward, daß es für euch etwas Hohes und Edles giebt, wonach ihr trachten, was ihr euch erringen ſollt? So habe ich das Meinige angeſehen, ſo werde ich es ferner anſehn. Und was kann es da anders leh-

ren, als Tugend und Trefflichkeit in eurem Stande und Thun, wodurch ihr aber höher hinauf steigt, was kann es empfehlen, als Beherrschung eurer Wünsche, Bescheidenheit, Geduld, Treue und Liebe? In dem Augenblicke trat der Herr, der nicht, wie alle meynten, einen Freund besucht, sondern die Knechte beobachtet hatte, in ihre Mitte, und rief: Wohl dir Imak, du hast die Probe bestanden, wir haben die andern ihr Kleinod gemißbraucht, zeige du mir das Deinige. Ehrerbietig reichte es ihm Imak, und der Herr öffnete es leicht mit einem sanften Drucke, daß alle sich wunderten. Siehe da lag in seinem Innern ein Blättchen mit den Worten: Wer nach dem Hohen und Edlen strebt, jede Tugend seines Standes übt, seine Wünsche beherrscht, in Bescheidenheit, Geduld, Treue und Liebe wandelt, der werde frey. Der Inhalt des Kleinodes war dir unbekannt, fuhr der Herr fort, aber der Sinn desselben war in dir, und waltete in deinem Leben. Noch einmahl, du hast die Probe bestanden, ich vertraue dir die Verwaltung eines meiner Güter, von jetzt an bist

du frey. Euch übrigen Ungestümen und Unfriedlichen fehlt noch viel, bis ihr auch zur Freyheit reif werdet."

Machet von dem verschlossenen Behältnisse die Anwendung auf die geheimnißvolle Stelle im Koran, und auf euch, setzte Ormal hinzu, — und die Söhne schämten sich ihres Haders.

5.

Ein andres Mahl sprachen Ormals Söhne mit einander über den letzten Vortrag ihres Lehrers, eines wegen seines Scharfsinns, seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit weit berühmten Mannes. Es gefiel mir nicht, sagte der Eine, daß der Meister heute mit so heftiger Erbitterung von seinen Gegnern redte. Welche Schimpfworte flossen von seinem Munde, wie wurde seine sonst wohl tönende Stimme schreyend und heiser, wie übernahm ihn der Zorn, daß sich seine Rede ungezügelt herausdrängte und in sich selbst verwirrte, wie ballte er die

Hände, als ob er mit Stößen und Schlägen drohe, wie vergaß er sich, daß er den einen seiner Gegner sogar ein Thier nannte. Auch den Hochmuth kann ich nicht billigen, sagte der Andre, mit welchem er seine Vorgänger und alle frühern Menschen zugleich bemitleidete und verhöhnte, als sey Blindheit von Natur ihr Erbtheil und verstockte Dummheit ihre Mitgift gewesen. Behauptete er nicht, er habe zuerst Licht gebracht, und es komme nun darauf an, ob die Blödäugigen sehen wollten oder könnten?

Mich freuet, sprach Ormal, eure Erklärung, daß ihr dem Meister nicht zuversichtlich trauen dürft, daß ihr seine Rede prüfen müßt. Wer in seinem Handeln Mangel an richtigem Urtheile beweist, und mit kindischer Erboßung tobt, kann auch wohl in seinem Lehren irren. Was hat der Lehrer der Weisheit anders zu thun, als daß er das, was in der Menschheit liegt, hervorziehe, erkläre, und wohl geordnet, hell und kräftig darstelle? Wer aber die Menschheit im Ganzen, in welcher er sich verliehrt, wie das Körnchen im Sande am Meere, so schnöde verachtet, daß er nicht über sich hinaus

auf ſie ſchauen mag, der kann auch wohl etwas, als Licht oder Geſetz für alle rühmen, was nur ſeinen kleinen Platz erhellt, und ſeine beſchränkte Natur treibt. Ihr ſeyd reif genug, beſucht den Meiſter ferner, ihr könnt Vieles von ihm empfangen; aber ihr habt eben erzählt, daß er euch ſeine Gaben bisweilen mit ſchmutzigen Händen reicht. Die Hand des Schülers iſt warm und weich, und die Hand des Lehrers drückt ſich tief ein, da haftet von dieſer leicht etwas an jener. Nehmt alſo künftig, was er euch giebt, mit der Spitze der Finger, daß ihr euch nicht verunreinigt.

Am Abende deſſelben Tages pries eines Verwandten Sohn, welchen Ormal eine Zeitlang in ſeinem Hauſe hatte, den mit Recht getadelten Vortrag mit weit offenem Munde und ſelbſt genügſamen Lächeln. So etwas, rief er, hat noch keiner gelehrt, wie der Meiſter auch ſelbſt ſagte, nun iſt Alles für immer entſchieden, nun iſt die elende, platte Gemeinheit niedergetreten, wohl mir, daß ich ſo weit hergekommen bin, von ihm zu lernen, wo hätte ich dergleichen vernommen? wie vereinigt der Mann das Fei-

ne mit dem Gewaltigen gegen seine Bestreiter! Hemme den Strom deiner Ausrufe ein wenig, fiel Ormal ein, daß ich mit einigen Worten dazwischen komme. So etwas hat noch keiner gelehrt, spricht der Meister. Da fällt mir ein Sternkundiger ein, der einmal in der Nacht einen Weltkörper in der Gestalt eines prächtigen Ringes, vielmahl so groß als die Sonne, am Himmel sahe. Er glaubte, das erblickt zu haben, wodurch Alles gehalten und gelenkt werde, und schmachte seine Gedanken darüber mitzutheilen. Seine Freude war groß, aber nicht dauernd, er sahe den Ring im Traume, und erwachte. Mancher Urheber eines Lehrgebäudes glaubte auch schon, das gefunden zu haben, wovon alles ausgehe und worauf es zurückkomme und verkündigte seinen Fund, und redete immer fort in seiner Einbildung; andre aber wachten, und meynten, das wären nur so seine Gedanken, man könne bey Vernunft, und doch andrer Meynung seyn. Wir wollen ein wenig warten, ob alle wie der Meister denken werden. Nun ist alles entschieden, behauptete er weiter. Dabey denke ich an die wahre Län-

ge des Jahres. Wie oft sollte diese schon auf das Genaueste herausgebracht seyn, und der Kalender mußte doch wieder geändert werden. Es wär fürwahr bequem, wenn das Jahr grade dreyhundert und fünf und sechzig Tage hätte, nicht mehr und nicht weniger, aber sein Ueberschuß an Stunden, Minuten und Secunden macht eine Berechnung, mit welcher wir täglich zu thun haben, schwer und verwickelt. Es ist nun einmahl so, und es mag zu unsrer Uebung gut seyn, daß nicht alles so leicht und rein abgethan ist, und in der Rechnung so grade aufgeht, wie man wünscht. Darum scheint es mir für jetzt weiser, zu forschen, und weiter zu forschen, als voreilig zu rufen: So ist Alles. Der Mann schalt die elende, platte Gemeinheit. Die liebe ich auch eben nicht. Es giebt indeß eine aufgeblasene Ungemeinheit, die nicht besser ist. Hat man diese geprüft und erkannt, und, wie es kommen muß, ist leeres Wesen zusammengedrückt, so wird sie seyn, wie jene, nur noch verachteter, weil sie mehr versprach. Schätze dich also nicht so glücklich, daß du von weitem herkamest, um

zu hören, was sonst nirgends zu hören ist. Ich erstieg einmahl einen hohen Berg, den Aufgang der Sonne zu sehen. Der Berg ward von vielen Reisenden besucht, und ich traf ihrer eine Menge auf der Spitze desselben. Welche Größe, welcher Glanz, welche Majestät! hieß es, als die Sonne kam. Etwas Aehnliches lispelte einer dem andern nach, und alle waren darüber einig, daß man solche Herrlichkeit auf einer Ebne nie sehe. Ich muß lächeln, denn die Sonne ging an dem Tage wirklich blasser auf, als ich sie sonst vielmahls empor steigen sahe. Die guten Leute staunten vermuthlich, weil sie noch nie den Aufgang der Sonne betrachtet hatten, so wie du den Meister und auch seine Schwäche bewunderst, bloß, weil dir so vieles noch neu ist. Was nennst du denn seine Vereinigung des Feinen mit dem Gewaltigen? daß er bisweilen Spinnegewebe denkt, und schilt und mit den Füßen stampft, wenn man nicht darüber erstaunt? Ich habe mich in dir geirrt; aber wer mochte denken, daß ein Mensch, der sein zwanzigstes Jahr erreicht hat, nur nachlallen und Gutes und Böses nicht unterschei-

den könne? Es mag eine Zeitlang anstehn, bis du den Mann wieder hörst.

Wie sollte ich, setzte er mit einem Blicke auf seine Söhne hinzu, sich den Jüngling so einseitig üben und verwöhnen lassen, unlauter zu empfinden, das Sittliche unrichtig zu beurtheilen, und seicht abzusprechen?

6.

Eines Morgens saß Ormal, der mehrere Wochen lang an einer peinigenden Krankheit gelitten hatte, am Fenster, und der Schmerz preßte dem festen Manne Thränen aus. Mit schwimmenden Augen blickte er nach dem Hause gegenüber, vor welchem Freude, Scherz und muntre Geschäftigkeit waltete. Der Sohn jenes Hauses wollte seine schöne und gute Braut heimholen. Der Wagen, auf welchem dies geschehen sollte, ward mit zierlichen Teppichen belegt und mit Blumen geschmückt, und die Thiere vor demselben waren kostbar geziert. Weil alle Angehörigen die beschlossene Verbindung für

ein groſses Glück hielten, so wurden die Anstalten zur Reise nach dem benachbarten Orte mit lauter Lustigkeit gemacht, und mit solcher fuhren alle davon. Ormal blickte gen Himmel. Dank dir, der du über uns bist, betete er, für die Freuden, die du uns Menschen schenkst, sahe dem hinrollenden Wagen mit dem Gedanken nach, genieſst euer Leben, seyd recht froh und bleibet froh, trocknete rasch seine Augen, und ein heitres Lächeln goſs sich über sein Angesicht.

In dem Augenblicke trat seine Gattinn von einem häuslichen Geschäfte herein, sahe sein Lächeln und freute sich. Hat der Schmerz nachgelassen? fragte sie, du siehst so vergnügt aus, gewiſs, du wirst genesen, und bald genesen, ist dir jetzt wohl? Ja, war seine Antwort, mir ist sehr wohl.

IX.

Brief

an

Julie Z.

Ihr Brief meine Freundin, hat mich lebhaft beschäftigt, denn die Klagen einer ehemahligen Schülerinn von schönen Anlagen und Hoffnungen kann mir nicht gleichgültig seyn. Sie sind mit Ihrem Loose nicht recht zufrieden, sagen Sie. Ich hoffe, daß dieß nur eine vorübergehende Stimmung ist. Ihr Gatte ist ja rechtschaffen, Ihre drey Kinder lassen alles Gute erwarten, Sie haben jetzt und für die Zukunft keine Sorgen der Nahrung, und sind mit den Ihrigen gesund. Vielleicht bekümmerte Sie also nur eine noch vertilgbare Unart eines Ihrer Kleinen, oder ein geringer Verlust in der

Wirthschaft, oder die Vereitlung irgend eines liebgewordnen Entwurfes, kurz einer von den tausend unangenehmen Vorfällen, die von dem häuslichen Leben unzertrennlich sind, ohne seine Würde und seinen Frieden für immer zu zerstören. Dann empfinden und urtheilen Sie gewiß jetzt schon wieder anders, als da Sie den Brief schrieben. Ist es aber noch so mit Ihnen, so bitte ich Sie gleich zuerst um sorgfältige Prüfung dessen was ich Ihnen sagen werde, um so mehr, weil Sie noch manchen von Ihren Ausdrücken in der letzten Zeit dieses und jenes gelesen haben mögen, was hoch herfährt, und schimmert, ohne dadurch die Wahrheit einfacher und anspruchloser Gedanken vernichten zu können. Ich sondre, um sie leichter zu beantworten, Ihre Klagen, die sich in einander verwikeln, gehörig ab, und finde nur dieses: das Zweifeln über den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit beunruhigt Sie. Die Vertheilung des Glücks und der Kräfte unter den Menschen befriedigt sie nicht. Eine gewisse Unlust, die sich lieber mit der Vergangenheit und Zukunft, als mit der Gegenwart beschäf-

tigt, hat Sie eingenommen, eine hohe Vollendung, die sie nicht zu erreichen vermögen, und nicht außer sich erblicken, schwebt Ihnen vor, Ihre eignen häuslichen Verrichtungen scheinen Ihnen oft klein, Sie leisten sich selbst nicht genug, und in Ihrem häuslichen Leben vermissen Sie eine Schönheit, Vollkommenheit und Glückseligkeit, nach welcher Sie schmachten.

Diese Klagen hängen allerdings zusammen und wecken und unterhalten sich wechselsweise. Mißbilligen wir uns selbst, so verliehrt alles umher am Werthe für uns, wir dünken uns gleichsam zu gering, durch einen Höchstvollkommenen zu seyn und fortzudauren, und die Aufsicht einer Gottheit, und ihr erfreuliches Verhältniß zu dem Menschengeschlechte verdunkelt sich in unserm Gemüthe. Nach unserm Innern gestaltet sich Alles ausser uns, sind wir mit uns zufrieden, so nehmen wir leicht Schönheit, Wohlseyn und Ordnung wahr, und der freudige Glaube an einen Heiligsten und Gütigsten über uns stärkt sich. Und dieser Glaube an einen Allwaltenden mit kindlicher Zuversicht zu der Unverbesserlichkeit seiner Einrichtungen er-

hebt uns wieder, und erhöht uns vor uns selbst.

Sie hätten folglich viel verlohren, wenn Ihnen der Gedanke zweifelhaft geworden wäre, daß ein höchster Geist sey, welcher alles mit seinem Lichte und seiner Kraft umfaßt, alle Geister, ihr Wirken und ihre Würde kennt, durch den von uns unabhängigen Gang der Natur und der menschlichen Dinge jeden Geist nach seiner Art übt und bildet, und jedem das, was ihm angemessen ist, gerecht zuwägt. Aber jener Gedanke ist Ihnen nicht zweifelhaft, Sie haben mir nichts angeführt, was ihn erschüttert hätte, und Ihre Klage, daß man jetzt so viele Zweifel über die den Menschen wichtigsten Gegenstände höre und lese, zeigt, wie hoch sie ihn halten. Nur möchte Ihre Klage zu allgemein und unbestimmt, und manches, was Sie Zweifel nennen, vielmehr Untersuchung seyn. Nach Ihren Aeußerungen über eine höchste Weisheit und Heiligkeit aber, und über die Bildung, die jeder Einzelne sich nicht allein durch eigene Kraft giebt, sondern die er auch durch eine von Zeit zu Zeit fortschreitende Erziehung des

Menschengeschlechts empfängt, sollten Ihnen solche Untersuchungen nicht furchtbar seyn. Dieses Forschen kann ja die Würde des Menschen, die in seine Natur gelegten Gesetze, und die bald von ihm erkannte Bestimmung, zu ringen, zu kämpfen, und zu einer höhern Vollkommenheit empor zu streben, nicht antasten, sondern betrifft nur den Ursprung und die ersten Gründe unsers Denkens, und die Verhältnisse desselben zu der uns umgebenden Welt. Zu solchen Untersuchungen hat nicht jeder Zeit und Kraft, und man kann auch ohne sie ein trefflicher Mensch seyn. Mögen in der Naturlehre noch so verschiedne Meynungen von dem Lichte und der Wärme aufgestellt werden, die Sonne wirkt immer, wie ehemahls, fort. Der Glaube an Gott, Vorsehung, sittliche Freyheit und Unsterblichkeit, wie verschieden er geprüft und dargestellt werden mag, wird bestehn, so lange Vernunft — Vernunft ist. Und daß den Christen insbesondre in Jesu alles Große, Erhabne und Beruhigende recht faßlich gemacht ist, wird auch niemand bezweifeln, der Jesum kennt. Sie schreiten zu einem ausgemacht edlen Ziele, dar-

an können Sie, da Ihnen ein Leben für die Wissenschaften versagt ist, sich so gewiß begnügen, als Sie den rechten Weg zu dem nahen lieben Orte, wo Ihr Vater wohnt, sicher treffen, wenn Sie auch nicht in jedem Augenblike Ihren Stand gegen die Sonne und alle Planeten wie der Sternkundige berechnen, oder, wie der Arzt die Muskeln, Sehnen und Knochen anzugeben wissen, durch deren Verhältniß zu einander das Gehen nur möglich ist. Das Sehnen nach der hellsten Kenntniß von den höchsten Gegenständen, das Schmachten nach Licht in der dunklen Zukunft bleibt darum immer achtungswürdig, und ist selbst eine Bürgschaft unsres menschlichen Adels. Was nicht zum Fliegen bestimmt ist, dem fällt es nicht ein, fliegen zu wollen, aber der junge Vogel versucht seine zarten Fittige, und, ob er gleich Instinct hat, so strebt er anfangs doch wohl weiter, als er kann, aber durch Uebung lernt er bald, was er vermag. Wir, denen nicht dunkler Trieb, sondern Freyheit geschenkt ist, werden also mit unsern Gedanken auch bisweilen weiter reichen wollen, als wir hienieden können. Uebung be-

kommen wir dabei immer, und es ist schon Gewinn, wenn wir einsehn, daß wir hier und dort nicht mehr vermögen, und nun unsre Kräfte da und so gebrauchen wo und wie wir sollen.

Bewahren Sie sich nur den reinen stillen Glaube an einen Heiligsten und Besten über uns, so werden Sie auch auf Ihre Fragen, warum ist Kraft und Glück unter den Menschen so ungleich vertheilt? warum arbeiten manche leicht, manche schwer? warum bin ich nicht so zufrieden und heiter, wie andre? in sich selbst eine genugthuende Antwort finden. Ich bin, sagen Sie, nicht so ruhig, als viele Andre. Wer sind diese Andern? Meynen Sie etwa solche, die es nirgends genau mit sich selbst nehmen, und also manche Sorge nicht haben, die in demjenigen waltet, der auf höhere Vollkommenheit denkt? Würden sie diese edle Sorge für jene stumpfe Ruhe, dieses stets in Spannung erhaltende Streben nach dem Schönen, Großen und Vortrefflichen für das hingeben, was Sie an andern Glück nennen? Wie glücklich sind denn die von ihnen eigentlich ge-

meynten gleichgültigern Menschen? Ach diese haben in ihren engern Schranken mit sich selbst, mit der Vereitlung ihrer geringern Wünsche, mit dem Mißlingen ihrer kleinern Unternehmungen mannigfaltige Leiden, an welche Sie nicht denken, die sich niemanden zeigen, weil diese Menschen, die durch nichts tief gerührt werden, auch nichts mit Innigkeit äußern. Wenn Sie mit Ihren höhern Ansprüchen an das Leben, die schon ein inneres Gut sind, einmahl auf einige Tage in die Lage mancher von Ihnen Glücklichgepriesenen versetzt würden, wie leer und arm würde Ihnen das Empfinden und Thun derselben vorkommen? In andrer Zustand können wir uns nicht ganz hinein denken, warum wollten wir also unsere Befriedigung nur immer bestimmen durch Vergleichung mit andern, die zur Befriedigung vielleicht etwas anders fordern, als wir? Mancher der weit unter uns steht, hält sich vielleicht aus Irrthum für viel besser, als uns, und würde also, wenn er die höchste Weisheit in der Austheilung der verschiednen menschlichen Loose bestimmen könnte, verlangen, daß ihm mehr ge-

geben werde, als uns. Eben so irrig könnte er auch meynen, glücklicher zu seyn, als wir, ohne daß dadurch unser Friede gestört würde, wie mancher Grönländer sein Vaterland dem unsrigen vorziehn mag, ohne daß wir uns darum in seine Hütte sehnen. Lassen Sie uns also nicht fragen, warum jeder seine Kräfte und seinen Genuß gerade in der Art und Mischung, und in dem Maaße erhalten hat. Solches Fragen würde uns in ein Gebiet führen, wo wir durchaus nicht mehr fußen können. Warum ist das Moos am Stamme der Eiche nicht die prangende Eiche selbst? warum der Grashalm nicht die schöne Rose? warum der Bach nicht das Weltmeer? warum der Funke nicht die Sonne? warum der Schmetterling nicht ein Adler? warum der Adler nicht der Mensch? warum hat der Mensch nicht Schnelligkeit der Schwalbe? Manches zu sehn, zu erfahren, könnte ihm das doch zu statten kommen? Sagen Sie, wohin kämen wir mit solchen Fragen? führten diese nicht zuletzt zu der Frage, warum ist jeder Einzelne nicht Alles. Jedem Einzelnen ist sein Vermögen, sein Wirkungs-

kreis und seine Freude so gewiß gegeben, als die Verschiedenheit darin zur wechselseitigen Bildung der Menschen dient. Wird jeder grade das, was er werden kann und soll, so ist er so ehrwürdig, als der reichlicher Begabte, und ich denke auf seine Weise auch eben so befriedigt. Viele stehn über uns, über Viele stehn wir. Manche sind andern an allen Geisteskräften, an Wissenschaft und Kunst überlegen, andre, oft die schlichtesten Menschen, haben mehr Festigkeit und Heiterkeit des Gemüths. Die größten Denker, Dichter und Gelehrten sehnten sich oft herzlich nach Kindlichkeit und Einfalt, und nach Manchem, was dieser und jener, den sie weit übersahen, hatte und genoß. Lassen Sie uns also streben, weise und gut zu seyn nach unsrer Art, und innerhalb unserer Schranken, und dann für immer das Beste hoffen. Sie kennen ja Jesu Erzählung von dem Hausvater, der seinen Knechten, dem einen mehr, dem andern weniger, jedem nach seinem Vermögen zu verwalten auftrug, und von jedem forderte, daß er damit wirke und erwerbe, was er könne, und jeden danach richtete, wie er es gethan

hatte. Ich weiß nichts, was das menschliche Leben stärker ergreift, inniger umfaßt, und heller erleuchtet, als dieses große, einfache, rührende Gleichniß.

Wenn Sie so leisten, was Sie im Stande sind, so wird Ihnen denn auch die Gegenwart reich seyn, Sie werden nicht bloß an der Vergangenheit hangen und nach der Zukunft schmachten, das Bild einer höhern Vollendung, das Ihnen vorschwebt, wird Sie erheben, aber nicht demüthigen, Ihre häuslichen Geschäfte werden Ihnen nicht klein scheinen, Sie werden in Ihrem häuslichen Leben die Schönheit, Vollkommenheit und Glückseligkeit bewirken und sehen, welche möglich ist, und sich nicht durch Sehnsucht nach der unerreichbaren bekümmern.

Die Erinnerung an das Vormalige soll unsern Genuß läutern und würzen, aber nicht die Gegenwart verdunkeln und verkümmern. Warum wollten wir an der Vergangenheit hangen mit peinigender Aengstlichkeit, als sollten wir sie zurückziehn in den heutigen Tag, wie eine unbewegliche Last aus einer finstern Tiefe, in welche kein Arm und und kein Seil

reicht? Ist uns die Gegenwart nichts? Wird das Gegenwärtige nicht einst auch vergangen seyn, und werden wir uns dann nicht mit Innigkeit nach manchem sehnen, was uns jetzt gleichgültig ist? Werden uns die Tage der Kindheit nicht erst recht schön, wenn wir aus der Ferne auf sie zurückschauen? Wird uns ein Ort, an welchen wir jetzt wohnen, eine Freude, die wir jetzt genießen, ein Geschäft, das wir jetzt treiben, ein Umgang, eine Freundschaft, eine Verbindung, worin wir jetzt leben, nicht tief rühren, wenn wir dieß Alles einst auch aus der Ferne sehen? Sollten wir dem Kinde gleichen, welches manche seiner kleinen Besitzungen mit Ueberdruß wegschenkt, oder mit Verachtung zerbricht, und hernach das, was es nicht mehr hat, ungestüm zurück verlangt.

Wahrlich es ist eine köstliche Sache, seiner Gegenwart froh und Meister zu seyn. Ein verständiges, frisches, fröhliches Thun, wenn und wie es die Stunde gebeut, ist achtbarer, als ein unfruchtbares Brüten über vielen und großen Entwürfen, die man jetzt grade nicht

zur Wirklichkeit bringen will, aber künftig, wenn sich diese und jene besonders günstigen Umstände ereignen, ausführen zu können meynt. Eine kleine wirkliche Verpflegung, Unterstützung, Bedienung und Tröstung eines Menschen, der dessen bedarf, ist löblicher als Träume von Völkerbeglückung, die nur Träume bleiben. Und die treue Besorgung und Stillung der Bedürfnisse der uns Anvertrauten, die Bewahrung der Reinlichkeit, der Ordnung, des Anstandes, die Verhütung der Thorheit, des Lasters, des Schadens und Verdrusses, und die Wiederherstellung oder Erhaltung des Fleißes, des Friedens, der Rechtschaffenheit und Freude in einer Hütte, die man bewohnt, ist mehr werth, als die müßigen Vorbildungen der spielenden Einbildungskraft, wie herrlich es wär, wenn unser Haus jetzt oder künftig ein Feenpallast und Tempel der Tugend und Glückseligkeit würde.

Glauben Sie nicht, daß ich die unschuldigen Spiele der Einbildungskraft, und die Hegung erhebender Ideale in uns, die an sich selbst edel seyn würden, wenn sich auch nicht manches in der Wirklichkeit nach ihnen gestalten

ließe, verwerfe. Nur darf uns dieß Hangen an Idealen nicht unsere Pflicht verhaßt machen, wie es leicht thut. Jenes ist ein sußer, und da das Gebiet der Ideale groß ist, immer abwechselnder Genuß, der Beruf dagegen ist gewöhnlich ernst und einförmig, und legt trockne Geschäfte, auch wohl Beschwerden und Kämpfe auf, welchen sich zu entziehn wenigen ihre Verhältnisse erlauben, und welchen der Edle, der nicht etwas Höheres, oder doch gleich Gutes zu thun weiß, sich nicht enziehen will.

Sie haben die Gattin des Hofraths Salter bisweilen gesehn, gesprochen, und, wie ich weiß, bewundert. Die geistvolle, kenntnißreiche Frau von vielen trefflichen Anlagen versahe einst Manches, machte manchen Verdruß, und litte Manches was sie auch zu leiden scheinen. Ich sage Ihnen daher von ihr noch etwas, was ich theils von meiner Sophie weiß, die, ehe sie mein Weib ward, als Gesellschafterinn ein Jahr mit derselben lebte, theils selbst bemerkt habe, als ich bey der Abholung meiner Braut mit verschiednen andern, die von ihr eingeladen waren, einige Tage in ihrem Hause

zubrachte. Die wahrlich Unzähligen überlegene Frau fand die Schranken des häuslichen Lebens lange Zeit zu enge für sich, und stieß an den Ecken und Unebenheiten des Hausstandes oft schmerzlich, oft lächerlich an. Immer fehlte ihr etwas zur Befriedigung, immer gab es einen Vorzug, oder ein Gut, wonach sie, wie nach einem Ziele sahe und trachtete. Was ihr wünschenswürdig schien, trieb sie eine Zeitlang auf das Aeußerste, und war doch wie das zu seyn pflegt, zugleich unbeständig, und gab es bald wieder auf. Was ihr nun verschwebte, sollte sie völlig zufrieden machen, wenn es erreicht wär, meynte sie; aber das neu Gewählte konnte nicht erreicht werden, oder behielt, wenn es erlangt ward, seine Mängel, und mußte der Laune für wieder etwas Anders weichen, was denn nach einiger Zeit veraltet und vergessen war. Durch die Vereitlung vieler Wünsche ward sie nicht bloß unlustig, sondern oft auch träge und nachlässig in wichtigen Verrichtungen.

Ich führe Ihnen an, was mir grade einfällt, und das ohne alle komische Ausmahlung, weil ich die Eitelkeit, die darin mitwirkend er-

scheint, nicht so wohl für verlachenswerth, als für ernstlich warnend halte, da wir alle unsre Eitelkeit haben. Grade, als meine Sophie zu ihr kam, machten einige Schriften über die ersten Gründe unsres Wissens, über die wichtigsten Gegenstände unsres Glaubens, über Sittlichkeit und Pflicht viel Aufsehn, in welchen manche allgemein geachtete Vorstellungen angegriffen wurden, oder durch welche diese nur berichtigt, oder von neuem geprüft und anders begründet werden sollten. Sie las, kam wenig von ihrer Stube, überließ Sophien die Aufsicht über die Kinder und die Wirthschaft, vertiefte sich, brüstete sich, und mißverstand. Es ist wahr, sprach sie, der Mensch ist sich selbst Alles, er bildet sich Alles, er ist von nichts weiter abhängig als von sich, und bedarf weiter nichts, die Selbstachtung allein ist hinlänglich, ihn zu dem Edlen, und zur Erfüllung der Pflicht zu treiben, und er kann des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit entbehren. Sie bedachte nicht, wie vielen Antheil an diesen bisweilen höchst roh mitgetheilten Gedanken etwa der menschliche Stolz habe, wie die Meynung, daß man sein

Gesetzgeber einzig selbst sey, die selten und doch das Fortschreiten in aller Vollkommenheit so sehr befördernde Tugend der Demuth niederdrückt, und wie leicht der, welcher außer sich keinen Gebieter über sich glaubt, gegen sich nachsichtig werden, seinen Eigennutz für reine Selbstschätzung, und seine Leidenschaft für edle Kraft halten kann. Sie pochte auf ihren oben angeführten Grundsatz, als sey dessen Annahme zur Trefflichkeit allein hinlänglich, ohne zu erwägen, daß zu einem durchaus und immer achtungswürdigen Leben noch mehr als die hellste Einsicht auch von den ausgemahltesten Sätzen gehört. Sie hatte viel von Kunst gelesen, und betrachtete und behandelte sich selbst wie ein Kunstwerk, ohne sich dadurch das warme Herz und die Ausdauer geben zu können, wodurch der Künstler in seinem Fache etwas Auszeichnetes leistet. Indeß that die neue Begeistrung für das ihr neue Wichtige eine Zeitlang das ihrige. Jeder Stunde des Tages war ihr Geschäft oder ihr Genuß angewiesen, es ereignete sich eben nichts, was die beliebte Ordnung gestört hätte, und bey dem stillen Lesen, welchem

sie ziemlich viel Zeit bestimmt hatte, gab es weniger Gefahr, zu fehlen, als sich in der Mannigfaltigkeit der Geschäfte findet. Sie zeigte keine Leidenschaftlichkeit, keine andere Schwäche, nur immer Verstand, Lehrgabe, Würde und Ruhe, bis nach einer Woche die Magd in der Küche ein Geschirr, das ihr vor andern lieb war, zerbrach. Sie bekämpfte sich, und gab der Unvorsichtigen ziemlich sanft einen Verweis. Diese antwortete spitz und trotzig, noch hielt sich die Frau, und wollte lehren, das Mädchen ward grob, die Frau ward hitzig, ein Wort brachte das andre, und wie man eine Hand umwendet, hatte die Frau der Selbstachtung vergessen, Schimpfreden schallten hin und her, Geschrey und Murren, Laufen, Gepolter und Thürwerfen erfolgte, ein Schrank ward aufgerissen und Geld auf den Tich geworfen zur Ablohnung der Magd. Die Frau fand, daß man wanken kann, wenn man auch durch sich selbst festgestützt zu seyn meynt, und ward unmuthig, und die Kinder und der Mann hätten Tagelang Manches entbehrt, wenn nicht Sophie gelehrt und gewirthschaftet hätte.

Bald nachher herrſchte ein andres Streben. Die Hofräthinn zeichnete nicht übel, und beſchloß ermuntert durch das Vergnügen, mit welchem ſie eine Geſchichte der Kunſt geleſen hatte, es darin zur Meiſterſchaft zu bringen. Nun lebte ſie eine Zeitlang mit der Reißfeder und dem Pinſel in der Hand, und was ſich mit dieſen Werkzeugen im Hauſe nicht abthun ließ, wär ſchlecht beſorgt geweſen ohne Sophien. Sie beweg ihren Mann, mit ihr die nächſte berühmte Bildergallerie zu beſuchen, und ſahe, und verzweifelte an ihrem Glücke, und mahlte nicht wieder.

In einer andern Kunſt hoffte ſie mehr zu leiſten. Sie ſchrieb untadelhafte Briefe, mancher kleine Aufſatz war ihr wohl gerathen und einige ſehr hübſche Verſe hatten mit Recht Lob erhalten. Sie las von Neuem viel Dichter und viel über Dichter; entwarf und arbeitete aus. Eine fruchtbare Schriftſtellerinn, die einige Monate in ihrer Nähe lebte, viel mit ihr umging und ihr huldigte, beſtärkte ſie darin. Dieſe Frau ſtand eigentlich weit unter ihr.

Sie hatte mit geschwinden Händen
Und eitlem Fleiß' in manchen Händen
Schon manches Buch ans Licht gebracht,
Ward hier gelobt, und dort verlacht.
Der Frauen, welche Spindeln drehen,
Und waltend an dem Heerde stehen,
Ward keine je von ihr geehrt;
Doch was sie dachte, was sie reimte,
Und druken ließ, und was sie träumte,
War keines Topfes auf dem Heerd,
Und keines derben Fadens werth.

Dennoch hing die Hofrätbin sehr an ihr, und hatte sich von ihr bereden lassen, eine kleine Sammlung von ihren Gedichten und andern Aufsätzen herausgeben zu wollen. Aber eine eben so scharfe, als wahre Beurtheilung des neuesten Werks ihrer gelehrten Freundinn kam ihr zu Gesichte, und änderte ihren Entschluß. Die Freundinn begab sich an einen andern Ort, und durch Sophiens treue Thätigkeit im Hause war es eben nicht bemerkt worden, daß die Frau sonst viel zu thun gehabt hatte.

Diese lag hernach eifrigst dem Geschäfte der Erziehung ob, und übertrieb auch hier manche wahre Lehre und manchen guten Rath der Erziehungswissenschaft. Die Kleinen sollten in keinem Augenblike ohne Beobachtung und ohne thätige Bildung und Nachhülfe der Aufseher seyn, als wolle sie den Körper der Kinder wachsen, und jede Vorstellung in ihnen entstehn sehen, und jeden Gedanken leiten und richten und mit denjenigen andern Gedanken verbinden, die ihr grade die heilsamsten schienen. Sophiens milder Geist erleichterte in diesen Tagen den Kindern den wirklich peinlichen Zwang, dessen Fortsetzung sie willenlos gemacht und ihre Selbstthätigkeit geschwächt haben würde, und die Unmöglichkeit, stets und ängstlich auf der Wache zu stehn, brachte bald das Natürlichere und Bessere zurück.

Als ich, um meine Braut abzuholen, in ihr Haus kam, in welches eben noch einige andre Freunde und Bekannte eingeladen waren, hatte sie sich unterhaltenden Umgang und den feinern Genuß gesellschaftlicher Freuden mit dem

Ruhme, daß man sich in ihrer Nähe sehr wohl befinde, zum Ziele des Strebens gemacht. Ihr ansehnliches Vermögen und Sophiens Aufsicht und angestrengte Geschäftigkeit in der Küche und in der ganzen Wirthschaft kam der Erfüllung ihrer Wünsche zu statten. Ihr Haus war wirklich ein angenehmer Aufenthalt. Die Einrichtung und Auszierung des ganzen Hauses, des Hofes und Gartens, die Vereinigung von Schmuck und Bequemlichkeit in allen Zimmern, alles Geräth und alles Geschirr verkündigte großen Wohlstand und geübten Geschmack. Die beiden kleinen Knaben und die zwei niedlichen noch jüngern Mädchen waren, wenn sie erschienen, allerliebst. Für die Erfüllung jedes Wunsches war im Voraus gesorgt, alles ward so leicht, als sey es nichts, und so zart gegeben, als thue man ihr durch dessen Annahme einen Gefallen. Die Hofräthinn war heiter, ihres ganzen Wesens mächtig, weckte, belebte, leitete und würzte das Gespräch, beschrieb, erzählte, urtheilte unterhaltend, war jetzt gefühlvoll und ernst, dann scherzhaft und witzig, und immer anziehend. Für ihre Gäste sollte sich in

wenige Tage möglichſt viel Genuß zuſammendrängen, das ſahe man leicht, und nur dem recht genauen Beobachter fiel bisweilen das Abſichtliche und das voraus Bereitete und Berechnete ein wenig auf. Zeit und Ort für alles war trefflich gewählt. Unterredung, Spiel, an welchem alle Theil nehmen konnten, Aufenthalt im Garten, in den Zimmern, auf dem Saale, erleſene Bewirthung, Muſik, Betrachtungen ſchöner Gemählde und Kupferſtiche, ein Spaziergang in der reizendſten Gegend bey der Stadt, eine Waſſerfahrt, bey deren Ende wir unvermuthet in einem öffentlichen Hauſe alles zu einem Tanze veranſtaltet fanden, die Vorleſung eines eben erſchienen trefflichen Buches, Ruhe und fröhliche Geſchäftigkeit wechſelte ſo reizend ab, daß die Zeit verflog, und daß meine Mitgäſte mich mehrmahls fragten, ob mir noch eine Geſellſchafterinn und Wirthinn bekannt ſey, wie die Hofräthinn? Am dritten Tage war alles anders. Da erſchien ſie und blieb ſie unluſtig, verlegen und ängſtlich. Denn ein Entwurf war ihr vereitelt. Ihr Mann, ſo war alles verabredet, hatte am frühen Morgen in ein nahes Dorf,

welches wegen mancher Anlagen zu Vergnügungen viel besucht ward, mit allen Gästen geben, und da den Tag mit ihnen zubringen sollen, indeß sie zu allerley Verfügungen, die, wie sich hernach fand, Zeit forderten, zu Hause bleiben wollte. Das konnte nun nicht seyn. Ein Platzregen ergoß sich, als wir aufwachten, und es regnete bis zum Abend fort. Wir mußten daheim bleiben, im Hause war auf uns nicht gerechnet, die Bewirthung am Mittage, wie reichlich und gut sie heißen konnte, war der vorigen nicht ganz gleich, und schien ihr zu schlecht, das verstimmte sie. Für Unterhaltung im Hause war nicht, wie an den vergangenen Tagen, gesorgt, und einige Bekannte, die uns sprechen wollten, kamen und gingen, und störten sie in den Anstalten für die Zukunft. Eine Frau wie sie, hätte kleine Verlegenheiten leicht überwinden, und kleine Unfälle zu ihrem Vortheile benutzen können, aber sie blieb den ganzen Tag unruhig, und ich sahe ein Paarmahl Thränen des Verdrusses in ihren Augen. Denn der Tag war nun einmahl nicht, wie er seyn sollte, und der Abend konnte nicht so wer-

den, wie es beschlossen war. Sie hatte nehmlich ein kleines artiges Schauspiel, welches sie mir hernach zu lesen gab, zur Geburtsfeyer ihrer Mutter verfertigt, und dieß die Kinder lernen lassen. Diese konnten manches wieder vergessen haben, und sollten deswegen noch den ganzen Tag im Vortrage geübt und gebildet werden. Bey unsrer Rückkunft vom Lande sollten wir dann in den eingerichteten und erleuchteten Saal treten, die Aufführung des Schauspiels sollte uns überraschen, und der wirklich trefliche Schluß des kleinen Stücks sollte der Uebergang zur Bekränzung der Großmutter durch die lieblichen Enkel machen, und die Zuschauer aus einer freundlichen Dichtung in eine schönere Wirklichkeit versetzen. Nun konnte die Uebung der Kleinen nur kurz und unterbrochen seyn, die finstre Laune der Mutter war nicht geschickt, sie zu einem unbefangenen Vortrage zu erheitern und zu begeistern, und an Ueberraschung war gar nicht zu denken. Das Schauspiel ging an, und ward nicht vollendet. Schon im Anfange steckten die Kinder oft, die Mutter half hinter einem Vorhange

ein, und man hörte an dem Hastigen ihrer Stimme die Ungeduld; die Kinder stockten wieder, die Mutter ward ungeduldiger, und die Kinder wurden bestürzter, das Zuflüstern fruchtete nicht mehr, der Kleine, der eben reden sollte, schwieg, und fuhr fort, zu schweigen, sahe uns dann treuherzig an, und stammelte, ich kanns nicht weiter. Die Mutter trat hervor, konnte ihren Zorn kaum verbergen, und war in diesem Augenblicke wirklich unglücklich. Selbst die Glückwünsche wurden beynahe vergessen, und die Bekränzung unterblieb gänzlich. Ein Vorfall wie der erzählte, wird einer Mutter, die ihre Kinder sich gerne zeigen sieht, unangenehm seyn, so tief konnte er nur eine Frau erschüttern, die auf das beste Gelingen einer veranstalteten Belustigung zu viel gerechnet und sich zu viel davon versprochen hatte. Sophie besorgte und vergnügte die Gesellschaft, die Hofräthinn ward an diesem und dem folgenden Tage nicht wieder heiter, das Verunglücken des Schauspiels war auf ihrer Stirn und in ihren Augen zu lesen, oft saß sie lange in Gedanken vertieft, und antwortete immer zerstreut. Selbst der Abschied von ihrer

bisherigen Gesellschafterinn und von allen Freunden war, bey weitem nicht so herzlich, als unser Empfang gewesen war — und das alles wirkte ein nicht vorher gefürchteter Regen. Erst bey unserm Einsteigen in den Wagen brachen ihre Thränen hervor.

So war die Frau sonst, welche Sie mit Grunde verehren, von welcher Sie neulich sagten, daß Sie sich dieselbe zum Muster wählen würden, wenn Sie oft erst bey ihr seyn könnten. Sie haben völlig Recht in dieser Aeußerung, die Treffliche hat zu viel Geist, um sich selbst immer zu verkennen und zu täuschen, und zu viel guten Willen, um das Bessere, wonach sie stets trachtete, nicht zu wählen, nachdem sie es erkannte. Sie hat in den letzten Jahren viel mit sich gekämpft, und kämpft noch oft, aber sie hat auch schon viel erreicht. Sie hat ihre reizbare und lebhafte Empfindung mehr in ihre Gewalt gebracht, sie schwankt und übertreibt in ihren Neigungen und Bestrebungen nicht mehr so, wie sonst, und hält sich einige Vorschriften immer gegenwärtig, durch deren Erfüllung das häusliche Leben edel und so glück-

lich, als es seyn kann, wird. Diese Vorschriften sind folgende: Thue, was du in jeder Zeit thun kannst und sollst, erwarte nie zu viel, strebe über die wechselnden Umstände Meister und in denselben froh, oder doch fest zu bleiben, ziehe dir deinen Wirkungskreis nach deiner Pflicht, bilde und gestalte innerhalb desselben alles aufs Beste, verwalte alles ruhig, und hoffe von dem Höchsten, welchem du gehorchst, guten Erfolg.

Ja, meine Theure, ahmen Sie derselben nach und kämpfen Sie um Ihre Ruhe, bis Sie dieselbe erringen. Hoffen Sie, damit diese nicht in Gefahr komme, nie zu viel. Erfahrung mäßigt die Ansprüche an das Glück. Das Kind bläst nach einigen hundert Seifenblasen, die es machte, noch eine und noch eine, weil diese nun auch gewiß viel größer und schöner werden soll, als alle vorigen. Der Jüngling eilt zu einer Vergnügung, die ihm schon mehrmahls nicht genug that, oder Verdruß gab, immer wieder. Wer den Gang der menschlichen Dinge aufmerksamer betrachtete, der verspricht sich selbst gewöhnlich mit Einschränkun-

gen, so wie oft andern mit Bedingungen, was er verspricht. Wer insbesondere das häusliche Leben beobachtete, und, wo übrigens alles gut war, hier Mangel, da Krankheit, hier einen bösen Verwandten, da schlechtes Gesinde, dort unvermeidlichen Verdruß im Berufe, kurz fast allenthalben Schranken und Hindernisse eines völligen Friedens gewahr ward, der hält sich auf manche Entbehrung, und manches Dulden gefaßt. Setzen Sie niemahls ein künftiges erwünschtes Ereigniß allzu fest voraus. Wer auf mehrere Tage hin jedem Genusse seine Stunde vorher bestimmt, dessen Zufriedenheit zerschlägt sich oft an etwas, was an sich wohlthuend und ihm selbst sonst lieb ist, an dem Besuche eines geachteten Freundes, der zu einer andern Zeit kommen sollte, und an einer allgemeinen erwünschten Witterung, die jetzt einer Blume schadet, oder einen Spaziergang erschwert. Wohl dem, der mit hellem, frohem, starkem Sinne die von ihm unabhängigen Veränderungen umher betrachtet, trägt, und verbessert. Eine vozügliche Stütze dieses Frohsinns ist das Bewußtseyn, daß man ganz das geleistet habe

und leiste, was Gott gebeut, und vernünftige Menschen fodern können. Untersuchen Sie also, was Sie vermögen, und was Ihre Kraft und Zeit nicht umfassen kann, das übertragen Sie andern, und leiten es nur durch Aufsicht und Rath. Vereinfachen Sie ihre Geschäfte. Wer zu vielerley Werkzeuge an einen Nagel hängt, kann eines vor dem andern nicht finden und verwirrt sich in ihrem Gebrauche. Zerstreuen Sie sich nicht durch zu vielfältige oder zu kleinliche Verrichtungen und Besorgungen, und streben Sie nicht in geringfügigen Dingen nach einer Schönheit und Trefflichkeit, als werde jede Arbeit der allgemeinen Beurtheilung ausgestellt. Vollenden Sie, was sich grade darbietet, ohne gekünstelte Entwürfe zu machen, und ohne Furcht vor der Schwierigkeit und vor dem Unangenehmen. Manche Thur geht nur dem schwer auf, der sich mit übermäßiger Anstrengung gegen sie drängt, wer gesehn hat, wo sie sich klemmt, öffnet sie mit spielender Hand, und manches Verdrüßliche ist so arg nicht, als man denkt, oder bald überstanden. Wer von der Stube aus das Regenwetter beobachtet,

stellt es sich oft weit schrecklicher vor, als wer draußen in demselben wandert. Handeln Sie ferner, wie bisher, mit genauer Ordnung, ohne die Früchte derselben stets bemerken und genießen zu wollen, es kann nicht alles in jedem Augenblicke so licht und klar seyn, wie eine abgeschlossene Rechnung. Lassen Sie sich selbst durch das Mißlingen einer mit Ueberlegung, mit gutem Willen und nach Ihrem Vermögen vollbrachten Arbeit nicht ganz niederschlagen. Die Uebung, die eine solche gibt, haben Sie auch bey ungünstigem Erfolge für sich doch immer gehabt, und vielleicht sehen Sie noch einst auf der sich Früchte derselben, die Sie nicht erwartet hatten.

Unterstützen Sie, da doch immer andre in Ihr Wirken eingreifen, die Schwachen durch Ihre Kraft, überwinden Sie die Bösen durch Ihre Güte, schließen Sie die Trefflichen an sich durch ihre Würde und Liebe, und umfassen Sie die, mit welchen Sie in näherer Verbindung stehn, mit reinem Zutrauen. Werden Sie an den Angehörigen nicht irre, wenn die Neigungen derselben nicht stets so warm sind, als

Sie wünschen, weil mancher mehr Herzlichkeit hat, und wo es seyn kann und soll, erweist, als er gewöhnlich in Worten äußert, übersehn Sie, wo Sie Flecken und Gebrechen gewahr werden, darüber die Vorzüge und Vollkommenheiten nicht, und richten Sie überhaupt mehr und höhere Forderungen an sich selbst, als an das Glück.

Vielleicht glauben Sie, in allem, was ich Ihnen sagte, den niederschlagenden Rath zu finden, daß Sie das häusliche Leben als einen Stand des Bedürfnisses betrachten, und durch Ergebung stark seyn mögen. Es ist auch wirklich so, nur soll dieser Rath nicht niederschlagend seyn. Ja betrachten Sie das häusliche Leben als einen Stand des Bedürfnisses, aber nicht bloß als einen Stand des Bedürfnisses. Dieser Begriff schließt ohnehin die Veredlung und Verschönerung desselben, und die Aufnahme von Manchem, was die holden Künste gewähren und darstellen, keineswegs aus. Nur wolle das häusliche Leben nicht bloß schön oder angenehm seyn, es wolle nicht glänzen und sich vordrängen, es sey still und würdig, so wird es

auch in sich befriedigt seyn und bleiben, wenn gleich Manche mit vornehmer Miene auf dasselbe wie von oben herabsehn. Jenes Bedürfniß hängt mit unserer Natur und unserm edelsten Streben durch viele Faden zusammen. Sich durch diese Faden, auch wo sie sich zu verwickeln scheinen, leicht und geschmeidig hindurch zu winden, sich an diesen Faden zu dem Edlern hinzuleiten, in dem Gewebe des Lebens die Stillung der Bedürfnisse mit diesem Edleren zu vereinigen und dadurch gewissermaßen zu bedecken, und die kleinsten wirthschaftlichen Besorgungen für das Höhere zu benutzen, das scheint mir die größte Vollkommenheit des häuslichen Lebens. Diese zu erwerben, sey Ihr Streben, diese werde von Ihnen erworben.

Braunschweig, gedruckt bei Friedrich Vieweg.

Neue Verlagsbücher

welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Campe, J. H., neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen f. d. Jugend. 3 Thl. m. K. 2 Rthlr. 6 Sgr.

— Wörterbuch zur Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Anhang zu Adelungs Wörterbuche. gr. 8. 4 Rthlr. 12 Sgr.

— väterlicher Rath für meine Tochter. 6te Auflage, mit Kupf. Schreibp. 1 Rthlr. 12 Sgr.

— Robinson der jüngere, ein Lesebuch für Kinder, 7te Auflage mit 7 Kupf. 1 Rthlr. 12 Sgr.

Dasselbe französisch. 3te Auflage, mit 7 Kupfern. 1 Rthlr. 16 Sgr.

Bemerkungen über das Verhältniß des Patrons zur Kirche. 8. 6 Sgr.

Funke, neues Realschullexicon, enthaltend die zur Erklärung der alten Klassiker nothwendigen Hülfswissenschaften. 4 Theile. gr. 8. 12 Rthlr.

— Naturgeschichte und Technologie für Lehrer und Liebhaber dieser Wissenschaften. 3 Theile, 4te Auflage auf Schreibp. Mit 22 in Paris nach den auf dem Museo daselbst sich befindenden Originalen gezeichneten gestochenen und illum. Kupf. 9 Rthlr. 12 Sgr.

Dasselbe Buch auf Druckpapier mit schwarzen Kupfern. 6 Rthlr. 12 Sgr.

Die ausgemalten Kupfern einzeln, 5 Rthlr.

Die schwarzen Kupfer auf Velinp. einzeln, 3 Rthlr.

— Vollständiger Auszug aus seiner Naturgeschichte und Technologie, zum Besten unbemittelter Liebhaber und für Lehrer in niedern Stadt- und Landschulen. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 1 Rthlr. 16 Sgr.

Hamlet, Prince of Denmark, a Tragedy by William Shakespeare, a new Edition gr. 8. 12. Sgr.

Henke, Dr. H. Ph. C., Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach d. Zeitfolge. 3r Theil, gr. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts 1r Band.

Das ganze Werk. 5 Theile, neueste Auflage 6 Rthlr. 4 Sgr.

Remer, J. A. Handbuch der allgemeinen Geschichte, 3 Thle. 4te sehr verm. Aufl. 8. 3 Rthlr. 4 Sgr.

Wagner, C., Vollständige und auf die möglichste Erleichterung des Unterrichts abzweckende englische Sprachlehre für die Deutschen. gr. 8. 1 Rthlr.

Aimar und Lucine, herausgeg. von H. C. A. Lüdemüller, mit einer Vorrede von Wieland, in zwei Theilen 8. 1 Rthlr. 4 Sgr.

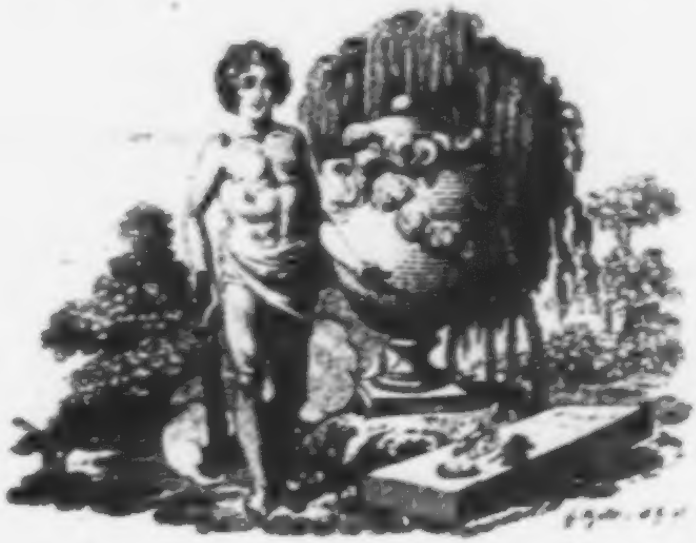
Vermiſchte Aufſätze

für

Freunde ernſter Unterhaltung

von

Gotthelf Wilhelm Chriſtoph Starke.



Berlin

bei Friedrich Maurer 1796.

(VDI-VDE-S.
LEIPS.

Vermiſchte Schriften

von

Gotthelf Wilhelm Chriſtoph Starke.

Erſte Sammlung

Gedichte und Reden.

Berlin

bei Friedrich Maurer 1796

BIBL.
UNIVERS.
L.

Vorrede.

Mögen die Gedichte und Reden, welche hier größtentheils in besserer Gestalt, als vorher in verschiedenen Zeitschriften und Blumenlesen, zum Theil auch jetzt zum ersten Male gedruckt erscheinen, zur Erweckung edler Gedanken und Gefühle etwas beytragen. Wenigstens wird man die meisten dieser Versuche dem Inhalte nach der Ueberschrift: Vermischte Aufsätze für Freunde ernster Unterhaltung gemäß finden, unter welcher die erste Sammlung meiner vermischten Schriften an diejenigen besonders verkauft wird, für welche etwa der Inhalt der zweyten nicht seyn möchte.

Die Reden, welche eben so wie die unter meinen häuslichen Gemählden befindlichen vor einer gemischten Versammlung bey den Redeübungen junger Leute gehalten wurden, wird man nicht ohne Rücksicht auf ihren nächsten Zweck beurtheilen; und die Unvollkommenheiten in meinen Aufsätzen werden die Kenner mit einem Blicke auf meine Absichten — tadeln und entschuldigen. Im Monat März 1796.

C. W. C. Starke,

Rektor der Bernburgischen Schule.

Gedichte.

I.

lyrische und lyrisch-didactische Gedichte.

1.

An die Dichtkunst.

Selig, wer im lichten Morgenstrahle
Deiner Höh das Leben übersieht,
Selig, wer bey deinem Göttermahle,
Zauberinn, von Himmelsfeuer glüht!

Wonn' entströmet deiner Zauberschaale
Weit umher; wohin du sprengest, blüht
Sanft verschönernd manche Blum' im Thale,
Wo des Lebens Arbeit ernst sich müht.

Arbeit, Göttinn, beugt auch meinen Rücken,
Darum streb' ich nicht nach deinen Höhn,
Froh bereit, im stillen Thal zu gehn.

Laß nur da mich manches Blümchen pflücken,
Deine Freundinn friedevoll und schön,
Stille Tugend anspruchlos zu schmücken.

2.

Gefühl der Menschheit.

Entzücken strömt aus meinem Munde,
Wie Flammen steig' empor, mein Lied,
Ich feyre meine schönste Stunde
Von süßem Hochgefühl durchglüht.
Wie friedevoll des Stromes Wellen
In eine Fluth zusammen schwellen,
So laßt im innigsten Verein
O Menschen laßt uns Menschen seyn!

Wir theilen auf der Bahn zum Ziele
Des Lebens Schmerz, des Lebens Luß,
Der Menschheit Ernst, der Menschheit Spiele,
Wie meine, hebt sich eure Brust.
O fühlet, wie mein Herz sich reget!

Ich fühle, wie das eure schläget,
Auch euch durchströmet Blut, wie mich,
Und was ihr alle seyd, bin ich.

Ach, wir sind Menschen, wir sind Brüder!
Wer sagt: Ihr Niedern hübet euch?
Wer sagt: Ihr Hohen steiget nieder?
Wenn ihr empfindet: wir sind gleich!
Ach wir sind Menschen: — Menschen bleiben!
Was uns umhüllet, mag zerstäuben,
Was in uns Menschheit heißt, besteht,
Wenn alles um uns her vergeht.

Und sänk in Millionen Trümmer
Der Welten Heer, in Nacht ihr Lauf:
Wir gehen neu mit Sternenschimmer
Noch manchen Tag des Daseyns auf!
Triumph! und jeden Tag verschwindet
Die Thierheit mehr, und mehr entbindet
Das Edle sich, das in uns webt,
Und nimmer rastend aufwärts strebt!

O kommt und kniet voll Andacht nieder,
Und betet weinend mit mir an:

Ach wir sind Menschen, wir sind Brüder,
Und wandeln all' auf einer Bahn,
Der König in des Glanzes Fülle,
Der Bettler in zerrißner Hülle,
Der Mann der Weisheit und des Lichts,
Der Mann im Schweiß des Angesichts.

O sinket dankend mit mir nieder,
Und laßt uns fühlen unsern Werth,
Und kennt ihr einen unsrer Brüder,
Der dieses Hochgefühl entbehrt:
So laßt die Hand uns um ihn ringen,
Und um ihn weinen, in ihn dringen,
Ihn lehren, bis er auch versteht,
Was Menschen über Thier' erhöht.

Ein Mensch, — unsägliches Entzücken! —
Ein edler Mensch mit Menschen seyn!
Ich möchte jeden an mich drücken,
Und mahnen, sich mit mir zu freun!
Mich find' ich in euch allen wieder,
Ich sehe weder auf, noch nieder,
Ich bin hienieden, was ihr seyd,
Und mich beglückt, was euch erfreut.

Du guter Mann auf hohem Throne,
Wie freuet deine Würde mich!
Nicht schwer sey dir die Königskrone!
Und Du hast größres Gut, als ich?
Wohl dir! auch dein Genuß sey größer!
Und ihr seyd weiser, ihr seyd besser?
Wie schön, daß ihr, so hoch erhöht,
Vor mir die Bahn der Bildung geht!

Mich find' ich in euch allen wieder.
Du weinest, Bruder, duldest Noth:
Was weinest du? was drückt dich nieder?
Was kümmert dich? Du hast kein Brot?
Kein Brot? — O Gott, kein Brot zu haben!
Da, Lieber, nimm der Armuth Gaben:
O fühlte der, den Kummer drückt,
Noch diese Stunde sich erquickt!

Ich finde mich in allen wieder.
Verdammet jenen Bösen nicht,
Wir sind ja Menschen, wir sind Brüder,
Es fehlt dem Armen nur an Licht:
Drum tappt er, tarpt an grausen Gründen
Herum, und wähnt sein Glück zu finden,

Errettet ihn, o seht, er winkt,
Errettet ihn, daß er nicht sinkt!

Laßt uns um ihn die Hände ringen,
Und weinen, daß er irre geht,
Laßt uns ihn lehren, in ihn dringen,
Bis er sein wahres Glück versteht!
Nur gebt den Bruder nicht verloren!
Zu Menschen wurden wir geboren,
Und leben mehr als einen Tag,
Der eilet vor, und der schleicht nach.

Und sänk in Millionen Trümmer
Der Welten Heer, in Nacht ihr Lauf:
Wir gehen neu mit Sternenschimmer
Noch manchen Tag des Daseyns auf!
Triumph! und jeden Tag entschwindet
Die Thierheit mehr, und mehr entbindet
Das Edle sich, das Zeit und Welt
Hienieden noch gefesselt hält.

Entzücken ström' aus meinem Munde,
Wie Flammen steig empor, mein Lied!
Es ist die feyerlichste Stunde,

Wenn unſre Menſchheit in uns glüht!
Wir ſind, — ich möchte vor Entzücken
Euch all' an meinen Buſen drücken!
Wir ſind, — und gehn zu lichtern Höhn,
Wir ſind, Triumph! und wir beſtehn!

3.

Hoffnung der Menſchheit.

Verzaget nicht, ſie wird ſich heben,
Der Menſchheit innre Kraft iſt groß,
Erhöht, geläutert aufzuſchweben
Fiel ihr von Ewigkeit das Loos,
Und wären tauſend Frevlerrotten
Verſchworen, ihres Werths zu ſpotten,
Die Frevler ſtehn im Sonnenlicht
Dereinſt entlarvt und ſiegen nicht!

Fürwahr ſie werden nimmer ſiegen,
Der Arm der Allmacht lenkt den Krieg,
Die Dränger werden unterliegen,

Und Heil! die Menschheit krönt der Sieg.
Jetzt strebt sie schweißvoll noch im Streite,
Und, drohender Gefahren Beute,
Ach! weint sie, zweifelnd um ihr Loos
Noch manche Thrän' in ihren Schooß.

Noch messen Kräfte sich mit Kräften,
Und schwarze Mächte mit dem Licht,
Geschäfte streiten mit Geschäften,
Die Sinnlichkeit bestürmt die Pflicht,
Systeme ringen mit Systemen,
Und Menschenblut und Thränen strömen
Für hohes Recht und Wahrheit jetzt,
Und dann für den, der sie verletzt!

Mit Beben blickt nach deinen Kämpfen,
Bedrängte Menschheit, wer dich liebt,
Und wendet oft von deinen Krämpfen
Die nassen Augen tief betrübt;
So weint ein Weib mit Mutterherzen
Den kranken Sohn und seine Schmerzen,
Und zaget, wenn er stöhnend bebt,
Und wenn der Krampf ihn zuckend hebt.

Entſage, Mutter, deinem Leide,
Jetzt ruht dein Sohn in Schlaf gewiegt,
Indeß ſein Geiſt mit junger Freude
Sich warm um holde Bilder ſchmiegt,
Geneſung und Gedeihn und Leben
Muß ihn im Traume jetzt umſchweben,
Er lächelt ſüß, — und horch, er ſpricht,
Und deutet uns ſein Traumgeſicht:

Ihm däucht in ſeinen ſelgen Träumen,
Er wall' in roſenfarbnem Licht
Im Frühling' unter Blüthenbäumen,
Durch die des Morgens Röthe bricht,
Mit Blumenduft umweht ihn linde
Der Zephyrathem kühler Winde,
Indeß ſein Haupt an B'üthen ſtreift,
Und ſeine Hand nach Blüthen greift.

Er träumt, es hüben Adlerflügel
Ihn in ein jugendliches Chor
Von höhern Weſen über Hügel
Und Hain' und Wolken leicht empor. —
Entſage, Mutter, deinem Leide,
Dein Liebling träumt von Kraft und Freude.

Sein wonnevolles Traumgesicht
Ist Bürge: du verliehrst ihn nicht.

Ich hänge trunken an dem Bilde,
Das ist der Menschheit edler Traum,
Ich weide mich an seiner Milde,
Und fasse mein Entzücken kaum.
Noch kämpfet sie, doch Heil den Kämpfen!
Im Kriege lernt sie Kriege dämpfen,
Im Streit mit Dunkel siegt das Licht,
Im Zwist mit Sinnlichkeit die Pflicht.

Die Menschheit hofft, in süßen Träumen,
Empfindet sie sich stark und groß,
Erblicket Blüthen in den Keimen,
Und Freiheit in des Dranges Schooß.
Entsaget, Brüder, eurem Leide,
Die Menschheit träumt von Kraft und Freude,
Die Menschheit unterlieget nicht,
Das bürget uns ihr Traumgesicht.

Was reget sich in ihrem Sehnen
Nach Wahrheit, Recht und Würdigkeit,
Und in dem Flehen heißer Thränen

Um höhere Vollkommenheit?
Was hebt den Helden, Lehrer, Richter,
Den Philoſophen und den Dichter?
Was glüht in jeglichem Gefühl,
Und adelt unſrer Künſte Spiel?

O das iſt Ahndung, leiſes Wehen
Entzückungsvollen Vorgefühls
Von ihrer Würde höchſten Höhen,
Und Schimmer von dem Glanz des Ziels!
Vor vollem Aufſchwung ihrer Flügel
Umwölbt uns zwar des Grabes Hügel,
Doch ſehn wir ſchon, ſie ſtrebt hervor,
Sie ſchwingt ſich ſiegend einſt empor!

Auf ihres Tempels Altar glühet
Dann hell der Geiſtesfreiheit Licht,
Und wer die Flamme ſteigen ſiehet,
Erbebt vor ihrem Lodern nicht,
Und drückt ſie nicht voll Irrſinns nieder.
Der ganze Tempel leuchtet wieder,
In welchem Brüder auf den Knien
Von heiligen Gefühlen glühn.

Dann führt in starker fester Rechte
Vernunft den hohen Herrscherstab;
Dann schwinden jedes Wahnes Mächte,
Und alle Fesseln fallen ab;
Wie Harmonie vom schönsten Liede
Beseligt Jeden milder Friede,
Ein Friede, den kein Schicksal bricht,
Ihn schützt der Demantschild der Pflicht.

Die Fürsten sinnen dann, und streben
Für ihre Bürger, wie für sich,
Und, edler Fürst, die Bürger leben
Für sich nicht lieber, als für dich!
In andern findet Jeder Brüder,
Sich selbst in allen Menschen wieder,
Und Hirtenstab und Königskleid
Erweckt nicht Hader, Stolz und Neid.

Ein Jeder hat sich selbst, und achtet
Sich selbst an deiner Hand, o Pflicht,
Und hat an sich genug, und trachtet
Nach fremdem leerem Schimmer nicht.
Für Harm und Schmerz und müdes Wanken
In dieses Erdenlebens Schranken

Beut ihm Religion den Stab,
Und deutet über Tod und Grab.

Triumph! — und wären Frevlerrotten
Verschworen, Menschheit, gegen dich,
Mit schnödem Drucke dein zu spotten;
Sie bringen Spott nur über sich!
Doch nein! — den Bösen wird verziehen,
Die Nebel ihres Blödsinns fliehen,
Der edlen Menschheit Harmonie
Umfaßt befriedigend auch sie.

Triumph! zum Ziele laßt uns ringen,
Zum Ziel! uns strahlet schon sein Glanz
Und einst verschwindet, was die Schwingen
Der Menschheit jetzt noch hemmet, ganz.
Sie hebt sich dann, mit kühnem Flügel
Und segnend über unsre Hügel;
Wir sehn auf lichter Sternenbahn
Sie schön sich unsern Sternen nahn.

O namenloses süßes Beben!
Wir stammen aus der Menschheit Schooß.
Die Menschheit wird sich höher heben;

So warf der Schöpfer ihr das Loos!
O Brüder, Brüder, seht sie ringen:
Triumph! sie dehnt, sie hebt die Schwingen,
Wir sehn auf lichter Sternenbahn
Dereinst sie kühn den Sternen nahn!

4.

Freude der Menschheit.

O laßt uns auf die Knieen sinken,
O jauchzet Brüder, daß ihr seyd!
O laßt den Freudenkelch uns trinken,
Den uns die höchste Liebe beut.
Wir wollen froh die Hände falten,
Der Vater führt uns, laßt ihn walten,
Der uns durch Erdenseeligkeit
Für seines Himmels Wonne weiht.

Er weiht durch irdisches Entzücken
Für das, was ewig labt und stillt.
Und läßt befriedigt uns erblicken,

Was unser Herz einst ganz erfüllt.
Wir stehen hier in Tempelhallen,
O laßt uns betend niederfallen:
Wie winken der Vollendung Höhn!
Die Stätt' ist heilig, wo wir stehn.

Mit Inbrunst will ich an dir hangen,
In dir erspähn des Schöpfers Spur,
Mit Kindesliebe dich umfangen,
O wunderherrliche Natur!
Auf, laßt den großen Vater oben
O lasset Brüder uns ihn loben!
Uns winken der Vollendung Höhn,
Und unser Pfad hinan ist schön.

Im kühlen Schatten dichter Wälder,
Im Silberbach, im stolzen Fluß,
Im Wachtelschlag durch Weizenfelder,
In Philomelens Frühlingsgruß,
Im Veilchenthal, vom Rebenhügel,
Im Blitz' und von des Westes Flügel,
In allem tönt des Schöpfers Wehn,
Des Vaters Ruf zu reinern Höhn.

Ich höre dich, dir singt der Halme,
Der Aehren Flüstern Melodeyn,
Dir Vater rollt der Donner Psalme,
Ich stimm' in ihre Lieder ein,
Ich schwinge durch des Frühlings Düfte
Und durch des Winters rauhe Lüfte
Von deinem Strahlenglanz' erhellt
Mich kühnlich über diese Welt.

Ich wandle heiter unter Sternen,
Und jeder Schleyer hebet sich,
Wie Schritte mess' ich Sonnenfernen,
Und Weltsystem' umkreisen mich:
Wie schwimm' ich hin in ihrem Glanze,
Wie schweb' ich hin in ihrem Tanze,
Wie jauchz' ich, ihren Lauf zu sehn,
Wie wähn' ich, selig zu vergehn!

Ich will mit Innigkeit versinken
In meines Daseyns Seligkeit,
Und leer den Freudenbecher trinken,
Wodurch uns Gott zum Himmel weiht.
Ach, welche Wonn' ist uns gegeben
In jedes Gliedes regem Leben,

In jeder edlen Geiſteskraft,
Im weiten Reich der Wiſſenſchaft!

Hier ſchwingt der Geiſt ſich aus den Schranken,
In welchen Zeit und Raum ihn hält,
In die Gebiete der Gedanken,
Und iſt und ſchaff't ſich ſeine Welt,
Er ſucht in alter Zeiten Ferne
Sein eignes Weſen, ſieht im Sterne
Und in dem Wurm der Weisheit Licht,
Und webt in Recht, Geſetz und Pflicht.

Hier ſchließt er ſich im Hochgefühle
Des Menſchenwerths der Gottheit an,
Beſtimmt Vollkommenheit zum Ziele,
Und wählt Unendlichkeit zur Bahn,
Und was er denkt und fühlt und findet,
Belebt und ſchmücket und verkündet
Die Gab' aus Gottes hoher Gunſt,
Des Redens und des Dichtens Kunſt.

Was kann ſich ihrer Kraft entwinden?
Sie faſſet alles, — Alles? nein,
Sie kanns nicht faſſen, nicht verkünden,

Wie deine Zauber Lieb' erfreun.
O Lieb' an deine Bruſt geſunken
Empfind' ichs hoher Wonne trunken:
Ich bliebe, ſchwänd mir alles gleich,
Durch deine Schätze Holde reich.

Die Liebe leitet durch das Leben,
O Brüder herzlich lieb' ich euch,
Ich möcht' euch mein Entzücken geben,
O liebet, liebt, ſo ſeyd ihr reich.
Die Liebe bleibt, wenn alles ſchwindet,
Die Seelen ſüß an Seelen bindet,
Von Welten kühn zu Welten ſteigt,
Und Welten ſelig überfleugt.

Sie nimmt im Geben, theilt Gefühle,
Gedanken, Vorſatz, Wunſch und Traum,
Sie theilet Sorgen, Arbeit, Spiele,
Die Blüthen von dem Frühlingsbaum,
Die Blumen, die bethaut ſich neigen,
Die junge Frucht von ſchlanken Zweigen,
Der Freude perlenden Pokal,
Und ach! des Lebens Abſchiedsmahl.

O Herzensliebe ſtrebt zum Ziele:
Mit ewgen Roſen in dem Haar,
Mit allumfaſſendem Gefühle
Umſchlinget ſie den Hochaltar
Der Tugend mit der Freude Kränzen,
Wie ſtrahlt des Altars helles Glänzen
Von ihrer Wang', aus ihrem Blick
Und ganzem Weſen mild zurück!

Die Tugend tritt an ihre Seite,
Die Tugend, Heil ihr! führet ſie,
Die Tugend wiegt im Lebenſtreite
Des Menſchen Sinn in Harmonie,
Sie hebt empor aus Finſterniſſen,
Erzieht zu himmliſchen Genüſſen,
Sie macht zum Himmel ſchon die Welt,
Sie winkt, und jede Hülle fällt.

Dann ſehn wir liebliche Gefilde,
Wo rein der Wahrheit Flamme glüht,
Wo ſich des ſteten Friedens Milde
Verklärt und ew'ge Schönheit blüht,
Wo Recht und reine Güte thronet,
Und immer ſich durch ſich belohnet,

Wo strahlende Vollkommenheit
Sich an des Glückes Busen freut.

O laßt uns auf die Knieen sinken,
Gottlob ich bin, Gottlob ihr seyd,
O Brüder laßt den Kelch uns trinken,
Den uns die höchste Liebe beut!
Wir sind, wir sind! von Wonne trunken
In heiliger Andacht tief versunken
Erahnden wir die Seligkeit,
Für welch' uns Erdenfreude weiht.

5.

Der Quell der Erinnerung. *)

Pſyche hatt' aus Lethe's Quell
Gramvergeſſenheit getrunken,
In die Fluthen waren ſchnell
Ihre Laſten hingeſunken,
Aller Erdennoth entrückt
Sann ſie lächelnd und entzückt,
Sich an tauſend milde Scenen
Neuer Wonne zu gewöhnen.

Welcher morgenrothe Glanz,
Welches Wehn von Lenzesdüften,
Welcher wunderſchöne Kranz,
Der mit nie geſchöpften Düften
Sich in ihre Locken ſchlingt,

---

*) Dante nimmt im Paradiſe zwey Ströme an, die Lethe, durch welche alles vergangene Böſe in Vergeſſenheit verſenkt, und die Eunöe, durch deren Waſſer alles vollbrachte und genoſſene Gute in der erhöheten Seele (Pſyche) erneuert wird. Das veranlaßte dieſe Phantaſie.

Welche Kraft, die sie durchdringt,
Die sie treibt, zum freyen Schweben
Ihre Fittige zu heben!

„Soll ich ruhen, oder nicht?
Soll ich hier in Blumen sinken,
Oder dort das reine Licht
Schimmervoller Höhen trinken?
O wie lieblich hier und dort!
Süßer wundervoller Ort,
Hast du sonst schon mich gesehen?
Ha wie lern' ich, mich verstehen?„

Unergründliches Gefühl
Mahnte Psychen, sich zu finden,
Und das neue Freudenspiel
Mit vergangnem zu verbinden:
Also sinnet, starrt und starrt,
Wer in Ketten trunken ward,
Und, wenn Rausch und Schlaf entfliehet,
Sich an Königstafeln siehet.

Schau! von Morgenroth beglänzt
Sanft umglüht von goldnen Säumen

Und von Myrthengrün umkränzt
Zwischen weißen Blüthenbäumen
Wallt melodisch, mild und hell
Der Erinnrung Zauberquell:
Psyche sinkt am Quelle nieder,
Psyche trinkt und kennt sich wieder.

O der holden Trunkenheit
Ueberseliger Gefühle!
Psyche trinkt und sieht erneut
Alte Lust und alte Spiele;
Aus des Quelles Spiegel blickt,
Was die Muttererde schmückt,
Junge Seelen an die Scenen
Reiner Himmel zu gewöhnen.

Jeder Gute, welchen Drang
Innrer Kraft zu hohen Würden
Aus des Dorfes Dunkel schwang,
Denket gern zurück an Hürden,
Und an Heerden, an den Ball,
An des Abendglöckleins Hall,
An den Klang der Feldschalmeyen,
Und der Bäuerinnen Reyhen:

Also denkt an altes Glück
Mit der Wehmuth frohem Beben
Psyche tief gerührt zurück,
An des jungen Herzens Streben,
An sein knospendes Gefühl,
An der schwachen Kräfte Spiel,
An die kindlichen Gedanken
In der Muttererde Schranken.

Alles Erdendunkel weicht
Bey des neuen Daseyns Feyer,
Alles Erdendunkel däucht
Psychen nun ein Blumenschleyer,
Den der treuen Mutter Hand
Um des Kindes Wiege wand,
Daß es ungestört vom Lichte
Süßer seine Träume dichte.

Psyche ruht am kühlen Quell,
Holde Genien erscheinen
Buntbeschwinget, leicht und hell
Aus des Quelles Blüthenhaynen,
Ha der Erdenfreuden Schaar
Schwebt mit neu bekränztem Haar

In des Morgens rothem Glanze
Um sie her im Ringeltanze.

Spiegelnd zeigt Elysium
Wunderlieblich anzuschauen
Erdenreize weit herum:
Stolze Berge, Blumenauen,
Silberbäch im stillen Thal
Roth beglänzt vom Abendstrahl,
Und in blauer Fluthen Spiegel
Schattenhayn' und Traubenhügel.

Hehr vor allen Bildern hebt
Sich der Tempel hoher Tugend,
Wo von Frieden mild umschwebt
Herzenskraft und Geistesjugend
Von des Altars Flamme glüht,
Wo die reinste Schönheit blüht,
Sinnentrug und Wahn verschwindet,
Geist und Herz sich ganz empfindet.

Jeden vormahls rauhen Pfad
Sieht nun Psyche blühend glänzen,
Wo sie bang auf Dornen trat,

Athmet Duft von Siegerkränzen.
Lieb' und Freundschaft ruhen da
Hand in Hand dem Tempel nah
Unter Blumen hingesunken
Von der höchsten Wonne trunken.

Ewig Psyche, flüstern sie,
Ewig leiten wir dein Leben,
Lieb' und Tugend schwinden nie,
Nach Elysium erheben
Wir geläutert uns mit dir,
Ewig lebst du, rein wie wir,
In der Lieb' und Tugend süßen
Sympathieen hin zu fließen. —

Heil dir Quelle! Psyche sank
Sich zum Segen an dir nieder,
Psyche fand, indem sie trank,
Alles, was sie hatte, wieder,
Psyche fand entzücket — sich,
Und beginnt gestärkt durch dich,
Ihre Fittige zu heben,
Und auf lichte Höhn zu schweben.

6.

Sehnsucht nach Reisen.

Träume flieht! gezogen ist mein Loos:
Eng umzäunt entwallt mein stilles Leben,
Und die Güter in des Vaterlands Schooß
Wurden mir in Büchern nur gegeben.
Was ich wie Vermächtnißschreiben las,
Daß ich oft die Gegenwart vergaß,
Gab mir Armen, fließt, o fließet Thränen,
Leere Träume und unerfülltes Sehnen.

Wieget mich nicht mehr auf weichem Pflaum
Buntbeschwingte, lose Phantasieen,
Mit dem Morgen muß der schönste Traum
Und sein süßes Gaukelspiel entfliehen.
Seht, mir tagt es: abgenutzt zerfällt
Meiner Jugend holde Feenwelt
In den Kreisen, die des Lebens Mühen
Gegen jeden Zauber um mich ziehen.

Flieh die Kreise junge Phantasie!
Andre Zeit errichte andre Ziele,
Was du darbot'st, griff und greif' ich nie,

Deine Gaben blieben Schattenſpiele.
Nach dem Munde faßt des Kindes Hand,
Meine Sehnſucht ſtrebt in fernes Land,
Und erquickte ſich an lieben Reizen,
Wie der Hunger an gezählten Speiſen.

Nimmer blick' ich trunken auf den Rhein
Durch die Reben traubenvoller Hügel,
Nimmer wiegt in Abendharmonie'n
Mich auf Conſtanz Fluth des Weſtes Flügel,
Nimmer werd' ich ſolze Schweizerhöhn
Aus der Ferne prangend ſchimmern ſehn,
Nimmer mit der Wangen heißerm Glühen
Andachtsvoll am Rheinesſturze knieen.

Wie die Sonne Titlis Haupt noch mahlt,
Wenn in Nacht umher das Thal ſchon ſchweigt,
Wie das Silber heller Firne ſtrahlt,
Iris hold aus Wogenſtürzen ſteigt,
Werd' ich nie berauſcht von Wonne ſehn,
Gotthardts Aether wird mich nicht umwehn,
In dem Kranze reicher Berg' und Hügel
Blinkt mir nimmer Lemans Zauberſpiegel.

Steig' o Sonn' in Flammen aus dem Meer!
Oceane brennt in ihren Gluthen,
O wie drückt mich der Gedanke schwer!
Mich begeistern nimmer eure Fluthen.
Blühet ewig, Welschlands Heren blüht,
Neben Knospen, neben Blüthen glüht
Reife Früchte! tanze mit dem Lenze
Herbst und Sommer stete Ringeltänze!

Nimmer werd' ich Welschlands Himmel sehn,
Nie die Trümmer alter Heldenstärke,
Nie die Kunst auf ihren lichten Höhn
In den Heiligthümern schöner Werke,
Wo sie kraftvoll, reg' und fesselnd
Innres Leben ausser sich ergoss,
Wo sie, was erhöhte Menschheit fühlte,
Schöpferisch in todte Massen spielte.

Mich erschüttert Angelo's Gericht
Mich bezaubern Rafaels Gestalten
Und der Tiziane Farben nicht;
Mag in Steinen Schmerz und Wollust walten,
Mir — ach! kämpfet nicht Laokoon,
Trauert nicht das Weib des Amphion,

Blühet nicht Apoll in Belvedere,
Lächelt nicht die tuscische Cythere.

Nie belehret Straßburgs Münster mich,
Was der Arm der Kühnheit thürmen konnte,
Nimmer preis' ich Menschenadel dich
In Sanct Peters Marmorhorizonte.
O der Kuß, von Werken groß und schön,
Zu dem größern Bildner aufzusehn,
Weisheit sammelnd in verschiednen Fernen
Was die Menschheit ist und wird, zu lernen.

Anders spielet sie der Kindheit Spiel
An dem Busen eines andern Landes,
In der Städte gährendem Gewühl,
Auf der Flur des stillen Hirtenstandes:
Welche Wonne, Herzen auszuspähn,
Und die Menschheit überall zu sehn,
Wie sie hier sich freuet oder härmet,
Dort empfindet, forschet, denkt und schwärmet.

Fliehet Träume! nur mein Vaterland,
Nur den Rauch der Heymath soll ich sehen,
Und ins Joch der Arbeit eingespannt

Im

Immer mich in kleinen Kreiſen drehen.
Kleinen Kreiſen? — Halt! wie füll' ich ſie?
Fliehet Träume, ſtört mein Wirken nie!
Seyd willkommen beſſere Gedanken,
Seyd mir werth ihr lieben engen Schranken!

Kindesübung, holder Kindheit Spiel
Für der Mannheit Freuden und Geſchäfte
Iſt dieß Leben, und zu hohen Ziel
Hebt getreues Wirken unſrer Kräfte,
Mögen ſie von glanzesvollen Höhn
Staaten lenken, oder Spindeln drehn,
Heerden oder Heeresmacht regieren,
Königsſcepter oder Senſen führen.

Alles, was das Erdenleben beut,
Soll ja nur erziehen und gewöhnen,
Ritterorden und das gröbſte Kleid,
Eines Dorfs und eines Welttheils Scenen.
Manches Kind, das in Palläſten herzt,
Diener jagt und goldne Puppen herzt,
Bleibt ein Kind; ein anderes ſpielt mit Kohlen
Und mit Sand', — und glänzt vereinſt an
Thronen.

Auf zur Sonne fleugt des Adlers Brut,
Ob sein Nest von Klippen eng umgranet
Oder auf dem höchsten Felsen ruht,
Und das Weltmeer weit hin überschauet.
Alles, was das Erdenleben beut,
Ritterorden und das größte Kleid,
Eines Dorfs und eines Welttheils Scenen
Sollen ja den Menschen — nur gewöhnen.

Sinn für alle Reize der Natur,
Sinn für schöne große Menschenwerke,
Menschenkunde, die des Herzens Spur,
Seine Tiefen, seine Schwäch' und Stärke
Scharfen Blicks in leisem Wirken sieht
Und entzückt für Menschenwürde glüht, —
Reift nicht diese beste Frucht der Reisen
Auch in eines Hüttchens engen Kreisen?

Auch aus meinem stillen Schlafgemach
Kann ich noch die Sonne steigen sehen,
Eben so zu frommer Andacht wach,
Als erblickt' ich sie von Aetna's Höhen,
O mein Gärtchen, o die kleinste Flur
Zeigt mir wie das Meer der Allmacht Spur,

Auch in mir kann ich den Menſchen finden,
Und im Kind', im Nachbar ihn ergründen.

Wenn in mir nur meine Welt ſich dreht,
In des Innern eigenem Gebilde,
Alles ruhet, was nicht untergeht, —
O ſo wird das dörflichſte Gefilde,
O ſo wird der ärmſte kleinſte Heerd
Traun des Anblicks vieler Länder werth,
Durch die Fünklein, die vom Heerde ſprühen,
Kann ein Licht, das nie verliſcht, entglühen.

Ausgeſpielt iſt einſt der Kindheit Spiel
Für der Mannheit Freuden und Geſchäfte,
Und errungen iſt das hohe Ziel.
O des Aufſchwungs der gereiften Kräfte,
O des Lichtes, o der Seligkeit,
Die ſich dann ſo ſicherlich mir beut, —
Als die Länder, welche meinen Blicken
Nie begegnen, manches Herz entzücken.

7.

Klagen um Jettchen. *)

Im November 1750.

Soll ich diesem bleichen Antlitz glauben?
Oder ängstet mich ein schwerer Traum?
Gott, was konnt' ein Augenblick uns rauben!
Dieses schnelle Wehe faß' ich kaum.
Schließt ihr Auge Schlaf vielleicht so fest?
O versucht, ob sie sich wecken läßt!

Wache! stürze dich nicht so von hinnen!
Beut der Kindheit Paradieseslust,
Beut der Schmuck der Erde deinen Sinnen
Keine Schätze, deiner reinen Brust
Keine Wonnen, daß du dich erhebst,
Und den Spielen dieser Welt entschwebst?

Ach daß du die Blume nicht mehr liebest!
Hast dich ihrer ja doch sonst gefreut,
Sieh der Frühling hätte, wenn du bliebest,
Bald die Flur mit frischer Pracht bestreut,

---

*) Eine sehr geliebte sechszehnjährige Nichte.

Unter Blumen ruhtest du mit mir,
und ich pflückt' und bände Sträußer dir.

Kind erwach'! o nichts erweckt dich wieder,
Keines Lenzes, keiner Freude Bild,
Ach schon sank der Schleyer auf dich nieder,
Den der Tod um unser Antlitz hüllt,
Der von aller Kraft der weiten Welt
Nie gelüftet schattend auf uns fällt.

Nein, o nein, es wecket nichts sie wieder,
Ach! kein Blümchen und kein Blumenkranz,
Nicht der Kinder Spiel' und Jubellieder,
Nicht der Kinder bunter Ringeltanz.
Kommt Gespielen, tretet um sie her,
Winkt ihr, winkt, — sie folget euch nicht mehr!

Rufet! ach sie kann euch nicht mehr hören,
Hüpfet, jauchzet! was ihr jemals thut,
Wird sie nicht mehr freuen, nicht mehr stören,
Seht sie will nur ruhen, seht, sie ruht.
Seht des Todes Schleyer kühl und bleich
Birgt ihr nun die ganze Welt — und euch.

Jettchen hat auf immer uns verlaſſen,
Achtet ihres Gärtchens Reiz nicht mehr,
Wo ſie tanzte, wo Geſpielen ſaßen,
Wo ſie ruht', iſt alles nun ſo leer,
Nimmer hör' ich wieder ihren Tritt,
Und im Reihen ſpringt ſie nicht mehr mit.

Wenn zu Feſten ſich die Kinder ſammeln,
Wenn die Kinder in die Schule gehn,
Werden wir noch manche Klage ſtammeln
Ach und nach dem Todtenacker ſehn,
Bis in Thränen das Gefühl zerfließt,
Und in Wehmuth trunken ſich ergießt.

Wenn die Kinder bey den Weyhnachtsfreuden
Staunend um die bunten Lichter ſtehn,
Wird ſie ſich an anderm Glanze weiden,
Und ihr Schatten wird uns leiſ' umwehn,
Bis in Thränen das Gefühl zerfließt
Und in Wehmuth trunken ſich ergießt.

Jettchen haſt uns überſchnell verlaſſen!
Könnte dich zum Abſchied unſer Arm
Nur noch einmal inniglich umfaſſen!

Ach, von unſrer heißen Liebe warm
Würdeſt du voll Mitleids auf uns ſehn,
Unſre Thränen unſern Ruf verſtehn:

Schweb' in ſüßen wonnigen Gefühlen
Leuchte Kind in hellem Himmelsglanz,
Zeige deinen himmliſchen Geſpielen
Kindlich ſelig deinen ſchönen Kranz,
Ach, und wenn das deine Luſt nicht trübt,
Bete dort für jeden der dich liebt:

Daß wir unter bangem Händeringen
Hoffnungsvoll nach deinem Himmel ſehn,
Daß mit milden morgenrothen Schwingen
Uns Geſichte jener Welt umwehn,
Daß in Thränen ſich der Harm ergießt,
Und in ſtilles Dulden überfließt.

8.

Lied der Trennung nach einem Besuche.

Nach der Melodie des Liedes von Hölty: Rosen auf den Weg u. s. w.

Scheucht den trüben Harm zurück,
Sammelt süße Freuden
Noch im letzten Augenblick,
Laßt uns fröhlich scheiden.
Sinkt euch innig an die Brust! —
Wie der Mond sich ründet
Und verfinstert, kommt die Lust,
Leuchtet und verschwindet.

Freundlich schien sie, liebes Haus,
Als wir dich erblickten,
Als wir hier den schönsten Strauß
Unter Freuden pflückten,
Ach ihr weilet nicht, ihr flieht
Mild beglänzte Stunden,
Wie der bunte Strauß verblüht,
Seyd ihr schnell verschwunden.

Fried' umfaſſe dich und Glück
Liebes Haus, wir gehen,
Ach und werden oft zurück
Voller Wehmuth ſehen.
Werden wir, du liebes Haus,
Einſt hier wieder walten,
Oder wie die Blum' im Strauß
Bald verwelkend fallen?

Schonet unſer, Sorgen, ſchont!
Erdenluſt verſchwindet
Und erneut ſich, wie der Mond
Stets ſich wieder ründet.
Lebet Lieben wohl, wir gehn,
Laßt uns künftge Freuden,
Wiederſehen, Wiederſehn
Hoffen, und dann ſcheiden.

9.

Wunsch junger Mädchens.

O friedlich stilles Lebensglück
Dich wünschet jeder sich,
Wie forscht nach dir des Mädchens Blick!
Wo trift man sicher dich?

Wo lächelt die Genügsamkeit
Bey wenig Geld und Gut?
Wo walt durchs Herz Zufriedenheit
Und reines frisches Blut?

Wo blühet Ruhe für das Herz
Und edler Menschen Huld?
Wo blühet für des Lebens Schmerz
Die freundliche Geduld?

Dieß alles sucht des Mädchens Blick,
Dieß wünschet jede sich,
Wo friedlich stilles Lebensglück
Wo trift man sicher dich?

Ach Tugend reich' uns deine Hand,
Gib unſern Seelen Ruh;
Begleit uns in des Friedens Land,
Führ' uns dem Glücke zu!

10.

Lied für junge Mädchen.

Wir tanzen raſch der Freude Tanz
Im Roſenhayn der Jugend,
Und halten werth den Ehrenkranz
Der himmliſch holden Tugend.

Sie mag, was Mädchen ſchmückt und ziert,
Mit voller Hand uns geben!
Sie leit uns fromm und unverführt
Ins Alter und durchs Leben!

Wozu der Herr die Jungfrau ſchuf,
Das, Mädchen, laßt uns wählen:

Der Schöpfer ruft, des Schöpfers Ruf
Sey heilig unsern Seelen!

Von Herzen gut und mild und rein,
Von freundlichen Gebärden
Und häuslich soll das Mädchen seyn:
So laßt, so laßt uns werden!

O laßt der Unschuld hohes Glück,
O laßts uns nie verscherzen!
Sie sprech' aus unserm heitern Blick,
Und wohn' im heitern Herzen.

Ach, Mädchen, ist ihr Schatz dahin,
So bringet nichts ihn wieder;
Unschuldig sey der Jungfrau Sinn,
Unschuldig, keusch und bieder.

Der Schönheit Blum ist bald verblüht,
Die Jugend lacht nicht immer,
Und alles, alles welkt und flieht,
Nur Tugend schwindet nimmer.

Drum tanzen wir der Freude Tanz
Im Roſenhayn der Jugend,
Und halten werth den Ehrenkranz
Der himmliſch holden Tugend.

II.

Trinklied.

Wir ſind die Könige der Welt,
Wir ſind's durch unſre Freude;
Was hilft die Kron' und vieles Geld?
Was hilft der Stern am Kleide?
In unſern Gläſern perlet Wein,
Und alles ſoll jezt unſer ſeyn.

Wir ſind die Könige der Welt,
Wir geben ihr Geſetze,
Die gelten künftig mehr als Geld,
Kein Biedrer ſie verletze!

In unſern Gläſern perlet Wein,
Drum höre Welt, ſo ſoll es ſeyn:

Von Herzen gut und keinem feind,
Und fern von Trug und Neide,
Und aller guten Menſchen Freund
Und aller Menſchen Freude,
Soll künftig jeder groß und klein
Und reich und arm auf Erden ſeyn.

Ein warmes immer reges Herz
Bey hellem Licht' im Kopfe,
Geſunde Glieder ohne Schmerz,
Geſunde Speiſ' im Topfe,
Und guter Muth und guter Wein
Soll künftig nirgends ſelten ſeyn.

Die Mädchen ſollen ſo geſchwind
Als möglich Gatten haben,
Und ſüßes Glück durch Weib und Kind
Soll alle Männer laben.
So dünkt's uns gut beym Glaſe Wein,
So wollen wir's, ſo ſoll es ſeyn.

Die Männer, welche Zeit und Kraft
Dem Wohl der Brüder weyhen,
Die ſollen ſich beym Rebenſaft
Recht oft wie wir jetzt freuen.
So wollen wir's, ſo ſoll es ſeyn,
So ſügen wir's beym Glaſe Wein!

Der Reiche ſoll mit milder Hand
Dem ſchwachen Armen geben,
Wir Menſchen ſind uns nah verwandt,
Ein jeder Menſch ſoll leben!
Ergreift das Glas und trinkt den Wein;
Ein jeder Menſch ſoll glücklich ſeyn!

12.

Lied für Knaben.

Haschet Brüder das Vergnügen,
Nährt es in der freyen Brust;
Schnell, wie Schmetterlinge fliegen,
Flieht dahin die Knabenlust.

Munter sind wir, wie die Fische,
Leicht und rein ist unser Blut,
Immer auch am ärmsten Tische,
Schmeckt uns Trank und Speise gut.

Laßt uns jauchzen, laßt uns singen
Und der Knabenzeit uns freun,
Laßt uns spielen, laßt uns springen,
Aber nimmer böse seyn.

Sucht auf Höhen, sucht in Gründen
Suchet Vögel auf der Flur,
Schonet, wenn wir Nester finden,
Schont der kleinen Vögel nur.

Laßt uns hüpfen, Blumen pflücken,
Uns der Knabenſpiele freun,
Und das Haar mit Kränzen ſchmücken,
Aber nimmer böſe ſeyn.

Schnell, wie Schmetterlinge fliegen,
Flieht dahin die Knabenluſt,
Haſchet Brüder das Vergnügen,
Nährt es in der freyen Bruſt.

13.

Frühlingslied für junge Mädchen, beym Spazierengehn zu singen.

Melodie des Mosliſchen Liedes: Seht den Himmel wie heiter u. ſ. w.

Wie die Blumen nun blühen!
Laßt die Tage nicht fliehen,
Brecht die Blumen zum Kranz!
Berge, Wieſen und Hayne,
Ströme, Auen und Haine,
Alles ſchimmert im Sonnenglanz.

Oben bläulicher Himmel,
Um uns muntres Gewimmel,
Ringsum Jubel und Scherz,
Ha! wir ſind zu beneiden,
In uns Schätze von Freuden
In uns Mädchen ein frohes Herz!

Auf der grünenden Weide
Hüpft das Lämmchen vor Freude,
Bienen ſumſen am Strauch,

Seht die Lerchen ſich ſchwingen,
Hört die lieblichen ſingen
Mädchen, ſinget und ſchwingt euch auch.

Wie die Blumen nun blühen
Laßt die Tage nicht fliehen,
Brecht die Blumen zum Kranz!
Pflücket Mädchen, o pflücket,
Weil die Jugend uns ſchmücket,
Ziemt uns Blumengeſchmeid' und Tanz.

Unſchuld ſchütze die Kränze,
Unſchuld leite die Tänze,
Unſchuld ſchwebe voraus:
Rund um, rund um im Kreiſe
Nach der fröhlichſten Weiſe,
Rund um, rund um im froh'ſten Lauf.

Die vor Alter jetzt ſchleichen,
Deren Haare ſich bleichen,
Sprangen ehemals hier;
Alle, die nun begraſen
Unter blumichten Naſen
Mädchen hüpften vorlängſt wie wir.

Rund um, rund um im Kreiſe,
Nach der fröhlichſten Weiſe,
Unſchuld ſchwebe voraus,
Eh die Freuden entweichen,
Eh die Haare verbleichen,
Rund um, rund um im frohſten Lauf.

14.

Aerntedankfeſtlied.

Melodie: Allein Gott in der Höh ſey Ehr u. ſ. w.

Dir Menſchenvater Lob und Dank!
Du wachſt für unſer Leben,
Dir tönt von Herzen Preisgeſang,
Du haſt uns Brot gegeben,
Lobſingt dem Guten, ſeine Kraft,
Die ſegnend ewig wirkt und ſchaft,
Hat freundlich Brot gegeben.

Die Kraft, wodurch das Grähchen ſteigt,
Wodurch in bunten Streifen

Das Feld ſich mahlt und reifend bleicht,
Wer kann die Kraft begreifen?
Wo Mehl in einer Aehre ſchwillt,
Fürwahr da wehet ſtark und mild
O Gott dein Schöpferathem.

Dein Schöpferathem hat geweht,
Als früh der Landmann ſä'te,
Dein Schöpferathem hat geweht;
Als ſpät der Aernter mähte,
Für jedes Hälmchen Preis und Dank,
Das rauſchend vor der Senſe ſank,
Du Vater haſts gegeben.

Wie floß in ſchwüler Gluth der Schweiß
Von euren Wangen Brüder,
Wie ſtrömte für der Aernte Fleiß
In leicht erſchöpfte Glieder
Von neuem Luſt und Kraftgefühl!
Für jedes Lüftchen mild und kühl
Sey Gott dir Dank geſungen!

Du gabſt dem Roß den ſtarken Huf,
Dem Menſchen Kraft zu denken,

Und Kraft, das Roß durch einen Ruf
Mit schwacher Hand zu lenken,
Dir falte sich des Menschen Hand,
Und wo ein Garbenhaufen stand,
Sey Gott dir Dank gesungen!

Ja Menschenvater Lob und Dank!
Du wachst für Aller Leben,
Dir tönt von Herzen Preisgesang,
Du hast uns Brot gegeben,
Du gabst nicht einem nur allein,
Der Mensch soll Mensch und Bruder seyn,
Für all' ist Brot gewachsen.

Ja wohl auch für den kranken Mann,
Der Kleider, Holz und Speisen
Durch Arbeit nicht erwerben kann,
Für Wittwen und für Waisen,
Für jeden, welcher sorgt und weint,
Für jeden Freund, für jeden Feind,
Für all' ist Brot gewachsen.

Wir haben nichts für uns allein,
Laßt uns dem Armen geben,

Er mag ein Chriſt, ein Jude ſeyn;
Laßt uns den Brüdern geben.
Ach geben, geben iſt ſo ſüß,
O fließ der Menſchheit Thräne, fließ,
Für all' iſt Brot gewachſen.

Das Leben flieht wie Sommer hin,
Dann ärnten wir die Saaten
Von Geiſt und Herz, Gefühl und Sinn,
Und edlen Menſchenthaten.
Du gibſt uns nichts für uns allein,
O Gott wir wollen menſchlich ſeyn,
Für all' iſt Brot gewachſen.

15.

Getroster Muth.

Melodie: Was Gott thut, das ist wohlgethan u. s. w.

Ein Gott regiert, was zagen wir?
Ein Gott erzieht durch Freuden
Und durch des Schmerzes Druck uns hier:
Was ist des Lebens Leiden?
Ein ernster Streit
Um Seligkeit,
Es mag uns übel gehen,
Wir werdens überstehen.

Wir werden, was am Herzen nagt,
O Brüder überleben,
Und über alles, was uns plagt,
Uns siegend einst erheben,
Die Welt vergeht,
Der Geist besteht,
O laßt den Schöpfer walten,
Er will den Geist erhalten.

Der Geist erforschet die Natur,
Erkennt des Schöpfers Milde

Im Bau der Welt, des Höchſten Spur
In Wäldern, im Geſilde,
Im Roß, im Wurm,
Im Winterſturm,
Im Frühlingsſchmuck, im Regen,
Und in des Herbſtes Segen.

Der Gott, durch welchen alles lebt,
Durch welchen das Gewimmel
Der Thiere wandelt, ſchwimmt und ſchwebt,
Der unter ſeinem Himmel
Die Vögel ſpeiſt,
Wird unſern Geiſt
Für Licht und Glück erhalten,
O laßt den Schöpfer walten.

So mag denn, was die Welt uns gab,
Zerfallen und zerſtäuben,
So nahe Schmerz und Tod und Grab,
Des Schöpfers Huld wird bleiben,
Er leitet gut,
Wir haben Muth,
Es mag uns übel gehen,
Wir werdens überſtehen.

Wir zagen nicht, du Gott regierst,
Und wenn du Menschenherzen
Durch Leiden für das Gute rührst,
So segnen wir die Schmerzen.
Du leitest gut,
Wir haben Muth,
Es mag uns übel gehen,
Wir werden's überstehen.

16.

Bey der Austheilung des Abendmahls.

Melodie: Jesus meine Zuversicht u. s. w.

Naht mit Andacht im Gemüth
Meine Brüder dem Altare!
Wer von Jugendfeuer glüht,
Und der Greis mit weißem Haare,
Hoch und niedrig, arm und reich
Alle sind vor Gott sich gleich.

Auf mein Blick zur höhern Welt!
Fließt der Freude Thränen fließet,
Wer mit mir vom Brot erhält,
Wer vom Weine jetzt genießet,
Fühle seiner Menschheit voll,
Was er ist und werden soll.

Laßt uns alle rein und gut
Laßt uns edel wandeln Brüder,
Denket: Jesu Christi Blut
Floß für uns am Kreuze nieder,
Menschenwürd' und Brüdersinn
Uns zu lehren, floß es hin.

Der uns mahnet, Welt und Zeit
Für das Gute hin zu geben,
Gab für Recht und Heiligkeit
Gab für Wahrheit Blut und Leben.
Weyht dem großen Lehrer Dank,
Freudenthränen und Gesang!

Denkt des Lehrers, Thränen fließt
Strömend von den Wangen nieder,
Wer das Abendmahl genießt,

Meine Schweſtern, meine Brüder
Durch der Tugend Band vereint
Denket an den Menſchenfreund.

Laßt mit heiligem Gemüth
All' uns nahen dem Altare,
Wer von Lebenskräften glüht,
Und der Greis an naher Bahre,
Hoch und niedrig, arm und reich
Alle ſind vor Gott ſich gleich.

Alle gehn wir eine Bahn,
Alle gehn wir zu dem Ziele
Reiner Heiligkeit hinan:
Reicht voll menſchlicher Gefühle
Durch der Menſchheit Werth verwandt
Euch auf eurer Bahn die Hand.

Wer in dürftgen Kleidern geht,
Wer des Lebens Glück genießet,
Wer in reiner Unſchuld ſteht,
Wem der Reue Thräne fließet,
Iſt mein Bruder, iſt mein Freund,
Und ich habe keinen Feind.

Nein ich habe keinen Feind,
Fließt der Liebe Thränen nieder,
Wo des Höchsten Sonne scheint,
Sind die Menschen meine Brüder,
Wer als Lehrer Jesum ehrt,
Und wer nimmer von ihm hört.

Fließt der Liebe Thränen, fließt,
Vorgefühl der Himmelsfreuden
Fühle, wer das Mahl genießt,
Kraft zum Guten, Trost im Leiden,
Fühlt euch all' als Menschen gleich,
Fühlt als Himmelsbürger euch.

Jesus Christus het sein Blut
Für der Menschen Wohl gegeben,
Laßt uns Kräfte, Geist und Gut
Menschen widmen, für sie leben,
Laßt uns zu des Himmels Höh'n
Auf der Bahn der Liebe gehn.

17.

Nach dem Genuß des Abendmahls.

Melodie: Allein Gott in der Höh sey Ehr u. s. w.

O laßt uns für das Gute glühn,
Und nach dem Ziele streben,
Die Welt vergeht, die Jahre fliehn,
Wie Rauch enteilt das Leben,
Des Leibes Kräfte blühen ab,
Zum Staube sinkt der Staub ins Grab,
Wir kommen einst zum Ziele!

Da waltet lauter Heiligkeit
Vollkommner als hienieden,
Da wirken wir in Seligkeit
Und reinem Seelenfrieden,
O laßt uns zu des Himmels Höhn
Die Bahn der Lieb und Tugend gehn,
Wir kommen einst zum Ziele!

18.

Weyhnachtslied.

Melodie: Allein Gott in der Höh sey Ehr u. s. w.

O laßt uns innig fröhlich seyn,
Daß Gott uns Jesum sandte,
O laßt uns Gottes hoch uns freun,
Den Jesus Vater nannte,
Der alle schuf und liebt und nährt,
Der alle seine Kinder lehrt,
Und alle gut erziehet.

Zur Reise der Vollkommenheit,
Die schon hienieden keimet,
Sehn alle Menschen weit und breit,
Nicht einer ist versäumet,
O wohl mir, ich bin Gottes Kind,
O wohl mir, alle Menschen sind
Des höchsten Vaters Kinder.

Er schaut auf alle mild herab,
Er führt auf manchen Wegen
Die Kinder über Tod und Grab
Zu höherm Licht' und Segen,

Der Gott, den jede Sprache nennt,
Der Gott, den niemand ganz verkennt,
Hat Jesum uns gegeben.

Zu Gott vernünftig auf zu sehn,
Der mit Vernunft uns zieret,
Und kindlich edel hin zu gehn,
Wie Gott der Vater führet,
Der Menschheit heilgen Zweck und Werth
Hat Jesus Christus uns erklärt,
Gott sey dafür gepriesen!

Wie Wahrheit nie dem Schmerz' erliegt,
Wie Pflicht und Tugend handelt,
Wie Tugend über alles siegt,
Und fest zum Ziele wandelt,
Auch wenn ihr Hohn und Marter droht,
Verkündigt Jesu Lehr und Tod,
Gott sey dafür gepriesen!

Wir zagen nicht, was kann uns je
Des Vaters Liebe nehmen?
Für Armuth, Sorgen, Pein und Weh,
Für Thränen, Harm und Grämen

Und für den ſchweren Schritt ans Grab
Beut Jeſus einen feſten Stab,
Gott ſey dafür geprieſen!

Was iſt die Welt? wir zagen nicht,
Unſterblichkeit und Leben,
Erhebung zu dem reinſten Licht
Iſt unſerm Geiſt gegeben.
O Glück, die Lehre Jeſu beut
Uns Hoffnung der Unſterblichkeit.
Gott ſey dafür geprieſen!

19.

Gedanken an den Tod.

Melodie: Was Gott thut, das iſt wohlgethan u. ſ. w.

Zum Himmel ſchauen wir hinauf,
Und falten froh die Hände:
Einſt endet ſich des Lebens Lauf,
Doch ſegnen wir das Ende.
Nicht furchtbar droht
Der nahe Tod,
Die Leiber nur zerſtäuben,
Gottlob die Seelen bleiben.

O laſſet durch Unſträflichkeit
Uns nach dem Ziele ſtreben,
Wir wallen hier nur kurze Zeit,
Ein Tag iſt unſer Leben.
Der Tag entflieht,
Ach oft verblüht
Im Morgenroth der Knabe,
Und nichts iſt fern vom Grabe.

Hier waren vor uns viele ſchon,
Wer mag die Zahl ermeſſen?

Sie flohen, wie die Jahre flohn,
Und manche ſind vergeſſen.
Wo Menſchen gehn,
Wohin wir ſehn,
Weht Staub zerfallner Glieder
Der hingeſchiednen Brüder.

Wir haben manchen ſchon gekannt,
Der lebensluſtig glühte,
Und wie die Blum' in warmer Hand
In ſeiner Kraft verblühte,
Wie manchen barg
Uns ſchon der Sarg,
Wie manchen lieben Raſen
Ach ſahn wir grün begraſen!

Wie manchen Vater ſahn wir fliehn,
Und Kindlein um ihn zagen,
Wie manche Jungfrau ſahn wir blühn,
Und auf der Bahre tragen.
Wie mancher weint
Den Jugendfreund,
Wie mancher ſchleicht am Stabe
Zu ſeiner Enkel Grabe!

Wir gleichen wohl der Feldesſaat
Vom Sommerwind umwehet,
Sie weiß nicht, wann der Aernter naht,
Und wann die Senſe mähet.
Ach ſinnet nach,
Wer kennt den Tag
Der uns zur Aernte bringet
Und aus dem Staube ſchwinget?

Zum Himmel führt des Lebens Lauf,
Drum ſegnen wir ſein Ende,
Zum Vater ſchauen wir hinauf,
Und falten froh die Hände,
Der Vater beut
Unſterblichkeit,
Das Grab mag einſt uns decken,
Das Grab kann uns nicht ſchrecken.

Wohlan! von Herzen wollen wir
Die Bahn der Tugend gehen,
Wer weiß, ob wir uns alle hier
Noch einmal wiederſehen,
Wir ſehn uns doch
Im Himmel noch,

Das Grab mag einſt uns decken,
Das Grab kann uns nicht ſchrecken.

20.

Redlichkeit.

Melodie: Allein Gott in der Hoh ſey Ehr u. ſ. w

Hinauf, hinauf zur Ewigkeit,
O blickt gen Himmel Brüder!
Was unſre Sinne nur erfreut,
Vergeht und kommt nicht wieder,
Die Tugend blühet ewig ſchön,
Drum laßt des Lebens Pfad uns gehn
Geleitet von der Tugend.

O was ſind Schätze, was iſt Geld?
Und wärens Millionen,
Was ſind die Reiche dieſer Welt?
Was aller Reiche Kronen?

Wer gäbe für der Welt Gewinn
Des Herzens innern Frieden hin?
Hinweg mit Trug und Lügen!

Ach alles, was die Welt verleiht,
Enteilt, als hätt' es Flügel:
Ein enger Sarg, ein Todtenkleid,
Und ein begraſter Hügel
Iſt hier des Menſchen letztes Loos,
Fürwahr drum iſt der Menſch zu groß,
Für Weltgewinn zu lügen.

Wir ſind nicht bloß für dieſe Zeit
Gefährten, Freund' und Brüder,
Im Reiche der Vollkommenheit
Begegnen wir uns wieder,
Drum auf! bis Herz und Auge bricht,
Entweihet Recht und Treue nicht,
Hinweg mit Trug und Lügen!

Es winde ſich der Treue Band
Um jedes Reich der Erde,
Die Treue ſchütze jedes Land,
Und wohn' an jedem Heerde,

O Menſchen, Brüder, brechet nicht,
Was Wort und Hand und Schwur verſpricht,
Hinweg mit jeder Lüge!

Hinauf, hinauf zur Ewigkeit,
O blickt gen Himmel Brüder!
Im Reiche der Vollkommenheit
Begegnen wir uns wieder.
Der Weg der Pflicht, der Wahrheit Bahn
Leit' uns zum ſchönen Ziel hinan,
Und fern ſey Lüg' und Laſter!

21.

Leiden des Lebens.

Melodie: Allein Gott in der Höh sey Ehr u. s. w.

Wir trocknen unsre Thränen ab,
Erhebet euch Gefühle!
Wir schauen vorwärts auf das Grab,
Und weiter hin zum Ziele,
Und drückt uns auch die gröſte Noth,
Aus allem Leiden führt der Tod,
Wir wollen nicht verzagen.

Und wären wir auch noch so arm,
Und hätten heute Sorgen,
Und Mangel, Blöße, Frost und Harm,
Und ach kein Brot auf morgen,
Zur Weisheit führt des Lebens Noth,
Und Glück und Fülle bringt der Tod,
Wir wollen nicht verzagen.

Und wären wir auch noch so krank,
Zur Tugend führen Schmerzen.
Für jedes Leiden Preis und Dank!
Erhebt euch bange Herzen!

Der Leib, Gottlob, iſt nur Gewand
Auf unſrer Reiſ' ins Vaterland.
Wir wollen nicht verzagen.

So wie der Blume Farbenſchmuck
Aus enger Knoſpe dringet,
So ſtrebt der Geiſt nach manchem Druck
Aus ſeiner Hüll und ſchwinget
Durch immer wechſelndes Gefühl,
Erzogen ſich empor zum Ziel.
Drum laßt uns nie verzagen.

Wir blicken ach! auf manches Grab
Geliebter Menſchen nieder,
Wer trocknet unſre Thränen ab?
Wer bringt die Todten wieder?
Die Guten waren uns ſo lieb,
Wo ſind ſie nun? o Vater gieb,
Daß wir nicht ängſtlich zagen!

Wohlan! wir ſchaun auf manches Grab
Wohlan! es mag begraſen!
Wir trocknen unſre Thränen ab,
Euch Lieben birgt kein Raſen,

Was hier zerſtäubt, war bloß Gewand,
Ihr ginget in das Vaterland,
Wir wollen nicht verzagen.

Wie friedevoll iſt eure Bahn,
Wie ſchön iſt eure Jugend,
Wie frey der Geiſt von jedem Wahn,
Wie lauter eure Tugend,
Wie hell des neuen Lebens Tag!
Ihr gingt voran, wir kommen nach,
Drum wollen wir nicht zagen.

Das Leid, das ſchmerzlich uns zerreißt,
Erhebet die Gefühle,
Und ſtärkt und reinigt unſern Geiſt,
Und führt empor zum Ziele.
Wir trocknen unſre Thränen ab,
Und ſchauen über Tod und Grab,
Und wollen nie verzagen.

22.

Bey der Taufe eines Kindes.

Melodie: Allein Gott in der Höh sey Ehr u. ſ. w.

Willkommen in der Menſchheit Arm
Geliebtes Kind, willkommen!
O ſey mit Freuden mild und warm
Zur Bildung aufgenommen!
Bedürft'ger als das junge Thier,
Doch Menſch gebohren ſo wie wir
Biſt du wie wir unſterblich.

Empfang' im Reich der Sittlichkeit
Auf der Veredlung Wegen
Du Zögling der Unſterblichkeit
Empfang der Menſchheit Segen,
O find' in ihr auf deinem Pfad
Getreue Liebe, Troſt und Rath
Und Lehre bis ans Ende.

Es gehe, wie dein Gott es fügt,
Iſt wenig dir beſchieden,
So ſey bey wenigem vergnügt,

Bey kleinem Gut zufrieden,
Und trifft dich Leiden, Gott iſt gut,
Du biſt unſterblich, habe Muth,
Und reiner Unſchuld Ruhe.

Du mögeſt dich des Lebens freun,
Es iſt ein Menſchenleben,
Und ſoll dein Geiſt zu höherm Seyn
Gebildet einſt ſich heben,
So ſinke, wenn dein Gott dich ruft,
So furchtlos fröhlich in die Gruft,
Als an die Bruſt der Mutter!

II.

Ueberſetzungen.

1.

Die Vorſehung.

Aus dem Italieniſchen des Filicaja.

Wie voll Sorgen, ganz in Huld entzücket
Mutterlieb' auf ihre Kinder ſieht,
Eines küßt, ans Herz ein andres drücket,
Eines trägt, ein andres an ſich zieht.

Wie ſie ſich in Blick und Wünſche ſchicket,
Späht, daß keine Regung ihr entflieht,
Dieſem zuſpricht, jenem freundlich blicket,
Lächelnd, zürnend — ſtets von Liebe glüht:

Alſo wacht die Vorſicht in der Höhe,
Spendet Segen, ſpendet Troſt für Wehe,
Sieht und hört und hilft von ihrem Thron,

Und verſagt ſie manchem Huld und Lohn,
So verſagt ſie, daß er wärmer flehe,
Sie verſagt, und gibt verſagend ſchon.

2.

Nice,

eine Idylle aus dem Lateiniſchen des Vida.

Ihren erblaßten Gemahl beweint die liebliche Nice
Bitterlich, irrte voll Harms umher durch öde Gebirge,
Flohe die Menſchen, verſagte der tief bekümmerten Liebe
Jeglichen Troſt, und alles mit Jammer und Aechzen erfüllend

Weinte ſie Nachts, und verweinte den Tag. —
Schon klagten die Berge
Davalus Tod, und alles erſcholl vom Davalus wieder.

Damon entbrannt' indeß von Liebe zur reizenden Nice,
Als er am nahen Felſen ſein Häuflein Ziegen bewachte:
Herzenskrank durchirrt' er ach jedes Gehölz und Gefilde,
Und vertraute ſein Leid umſonſt dem umwölbenden Himmel.

„Welcher Gott, ſo begann er, hat dich o liebliche Schöne
Meinen Augen gezeigt, und ſchnell den gefeſſelten Blicken
Wieder entriſſen, damit mich quälende Flammen verzehren?
Magſt du Göttinn des Hayns ſeyn, (Göttinn muß ich dich nennen,)
Oder beherrſche des Meers dir gehorchende Tiefen und Flüſſe,

Nimmer entſchwindet dein Bild dem zärtlich bewahrenden Herzen.
Dir ſoll alles umher noch mit mir huldigen lernen,
Jeder belaubte Berg und ſchattengewährende Thäler.
Mag ich von Heerden umgeben der kühlenden Lüfte genießen,
Oder Ruthen im Thal am Ufer des Stromes mir ſchneiden,
Oder im andrem Betriebe mich mühn, erſt ſing' ich ein Liedchen
Meiner Geliebten, und ſeufze von Grunde der Seele du meines
Herzens Erwählte nach dir. Ehr wird das Schäfchen die Weide,
Eher das Wild die Wälder, der Fiſch das Gewäſſer verſchmähen,
Als die ſtärkſte Gewalt dich aus ſehnendem Buſen mir wegringt.
Faunen und Nymphen der Höhn, und wenn mich auch die nicht vernehmen,

Berg

Berg' und verwachsene Haine belauschen meine Gesänge,
Hayn' ihr werdet entbrennen, ihr werdet entbrennen Gebirge. —
Ach wohin fliehst du? Kümmert dein Harm den Geliebten im Grabe?
Göttinn verweile und zeige den spähenden Augen dich wieder.
Möchten dir diese Wälder und diese beteppichten Wiesen
Holde gefallen, du gern mit mir im Thale hier hausen,
O dann selige Wälder fürwahr und selige Wiesen!
Zaubrisch entzückende Wälder und zaubrisch entzückende Wiesen!
Und entzückendes Thal! — doch du vor allen entzückend!
Hier besängest du bey mir, indessen die Ziegen die süßen
Halme benagten, des Gatten bewunderte Thaten: Er kämpfte
Oft allein mit den Feinden, bestürmt' und eroberte Städte,

Schlug nach Wundern des Muths die Führer und nahm ſie gefangen
An dem nehmlichen Tage. — Das alles ſangen jetzt eben
Mit dir die Berg' und alles erſcholl vom Davalus wieder.
Gern wird hier die Göttinn Cythere den lieben Adonis
Mit dir beweinen, mit dir die Klage des Harmes verſchwiſtern,
Wenn ihr dann trauert, ſo lieg' ich euch zu Füßen im Graſe,
Flecht' ein herrliches Körbchen für dich aus Binſen und Reiſig,
Und beweb' es zum Staunen von oben bis unten mit Bildern.
Gleich mein erſtes Werk ſoll's ſeyn, mein erſtes Gebilde,
Wie dein erblichner Gatte dahin ſtarb, kläglich dahin ſtarb,
Wie's ihn betrübet, daß ihn nicht Schlachten, nicht Waffen der Helden

Tödteten, daß er allmählig an zehrender Krankheit verscheidet.
Bläſſe bedecket das kalte Geſicht des ſterbenden Jünglings,
Und die verdunkelten Augen verſchleußt der Schlummer des Todes.
Addua gießet daneben bekümmert den Fluß aus der Urne,
Nymphen in bangem Gedränge zerſchlagen die Buſen und ſtreuen
Auf ſein Lager Violen und Blumen des Leids, Hyazinthen.
Um den entſeelten verſammlen ſich Herrſcher und Führer und trauern;
Alles, alles umher zerfließet in ſtrömenden Thränen.
Und ein anderes Bild zeigt dich von Helden begleitet,
Zeigt dich als Pilgerinn weit hinwallend, ob einer der Götter
Deinem geliebten Gemahle das Leben zu friſten verheiße.

Ach wie flehest du da zu den Göttern und stam'
melst Gelübde!
Ach wie häufst du Geschenke und Gaben auf al-
len Altären!
Aber vergebens flehst du den Göttern und stam-
melst Gelübde,
Häufest vergebens Geschenk' und Gaben auf al-
len Altären.
Angstvoll schwankst du von Orte zu Orte, von
hohen Gebirgen
Kommen Dryaden und Oreaden dir staunend ent-
gegen,
Alle Nymphen beginnen sich um dich zu sammeln
und winden
Für die Pilgerinn Kränze aus laubichten Zweigen
und bunten
Blumen, ach ärmlicher Trost für wilde zerreißende
Schmerzen!
Trifft dein erschüttertes Ohr dann schnell die
schreckliche Botschaft:
Todt sey Davalus, nichts durch alle Gelübde ge-
wonnen,

Sieh dann laß' ich im Bilde dich plötzlich erbleichen, von grauſen
Schmerzen entſeelt hinſinken und deine dienenden Frauen
Um die Gefallene ſtehen, mit kühlenden Tropfen des Stroms dich
Netzen, — und kaum erwecken die kühlenden Tropfen dich wieder.
Welche Seufzer und Klagen des Wehs ach wollt' ich dann mahlen,
Ließe Geſeufz' und Geklag' in einem Gewebe ſich mahlen.
Grauſam nenntest du dann die Götter, und grauſam das Schickſal,
Grauſam den Boden, weil er nicht willig zerſpalt' und erbarmend
Auf dein Flehen in ſchnell ſich öffnende Schlünde dich raffe,
Denn ſonſt geb' es hienieden kein Ende für deine Verzweiflung.
Ihr Hetruriens Berge ſeyd Zeugen, ihr wiſſet es alles,
Ihr habt jegliche Klage der Armen vernommen und ihrem

Seufzen aus luftigen Höhen erbarmend entgegen gejammert.
Alles erzählte vorlängst dem horchenden Knaben der alte
Tityrus, als er mir sterbend die zarten Lämmer vertraute."

So sang Damon im Wahn, ihn sahen in kläglicher Irre
Nur die Bewohner umstürmter Gebirge, die Bären: Sie lauschten,
Als er in sinkender Nacht da wandelt' und hörten ihn lieder
Singen den Bergen und Haynen und wüsten Gestaden.

Nice verlohr sich indeß auf schroffen verödeten Klippen,
Flohe von Stätte zu Stätt' und ließ sich nicht treffen, nicht schauen,
Hörte noch minder als Wogen des Meeres in reißenden Stürmen.
Hemmet sie Ström', o hemmet sie Pflegerinnen der Ströme,

Haltet ſie Nymphen, und laßt ſie nicht weiter
und führt ſie nach Hauſe.
Ach die Zeit nur vermag ſo wüthende Schmerzen
zu mildern.

3.

An eine Fliege, die der Dichter aus einer Schaale Punſch nahm.

Aus dem Engliſchen des Peter Pindar. *)

Du kleiner Wicht, du ſchwer berauſchtes Thier,
Nun ſchwimmſt du todt in ſüßen Wogen hier,

---

*) In dem Intelligenzblatte der allg. Litteratur. (1793. No. 98.) worin die engliſche Urſchrift mitgetheilt ward, wurde eine Ueberſetzung dieſes Gedichts gewünſcht. Sollten Kenner durch die hier gelieferte möglichſt getreue Verdeutſchung nicht ganz befriedigt werden, ſo wird doch vielleicht einer oder der andere dadurch zur Ueberſetzung einiger Gedichte des unter uns noch zu wenig bekannten Woolcot (etwa: To my candle, oder elegy on my dying Ass Peter,) gereizt.

War Zuckerbrot dir nicht genug zum Mahle?
Zum Unglück brummſt du Sylphchen um die Schaale,
Und ſtillſt der Welt zum Leide deinen Wunſch,
So wohnt der Tod, ſo wie die Freud' im Punſch.

Ich nehme dich heraus: So wie die Fliegen
Beherrſchen ſich die Menſchen doch fürwahr,
Sie lüſtern nach des Freudenkelches Zügen,
Wenn noch ſo laut mit ſeiner Dienerſchaar
Das Schickſal droht, — laß Circens Trank nur winken,
Sein Duft berauſcht, ſie müſſen, wollen trinken.

Ein rohes Füllen iſt die Leidenſchaft,
Beſiegt mit Rath Bedachtſamkeit das Füllen,
So ſchlägt es, ſchnaubt und ſchäumt, in wilder Kraft
Sich bäumend folgt es ſeinem tollen Willen. —

Ha! Sumſerinn, ſieh da, du lebſt ja doch,
Das Schickſal ſpinnt an deinem Faden noch,
Da zuckt ein Fuß, und jetzt ſein Brüderlein,
Und traun du regſt dich ſtreckend noch ein Bein.

Jetzt ſehen ſchon die kleinen Augen wieder,
Jetzt ſtreichelſt du das Näschen auf und nieder,
Du haſt es noch, — und reibeſt Bein an Bein,
Als ſagteſt du, mich freuts, noch da zu ſeyn.
Und freue dich, du warſt dem düſtern Lande
Des Todes nah, ſchon dicht an ſeinem Rande.
Jetzt fällſt du rücklings um, und wälzeſt dich,
Vor Freuden, daß du lebeſt, ſicherlich,
Und drehſt dich auf dem Tiſch' in krauſen Ringen,
Jetzt ſchleichſt du fort und netzeſt deinen Pfad,
Und trockneſt dich von deinem ſüßen Bad,
Und ſtreichſt den Nectar von den ſeidnen Schwingen.
Jetzt prüfſt du deine Kraft und ſtemmeſt dich,
Und dehneſt aus die zarten dünnen Beine,
Jetzt hebeſt du die Flügel kräftiglich,
Jetzt willſt du fliegen, jetzt — leb' wohl du Kleine.

Geh hin und ſonne dich mit andern da,
Und bring der Schaar der Deinigen Entzücken,
Dein Weib, dein Liebchen wird dich an ſich drücken,
Das in die Fluth dich ſinnlos ſtürzen ſah,

Und ach! vielleicht mit lautem Wehe zagte,
Und harmvoll um dein theures Leben klagte,
Geh hin, und lehre, haſt du Troſt gebracht,
Voll Weisheit ſie: So gehts dem Unbedacht.

Laß künftig Tort' und Zucker dich ergötzen,
Das labt und nährt, und kann dich nicht verletzen,
Indeß der Punſch, der loſe Sündengeiſt
Nach Herzensluſt den Wandrer Küſſe nippen
Und froh ſeyn läßt, und trotz den Schmeichlerlippen
Mit Krokodillenwuth ihn an ſich reißt.

4.

Frühlingslied.

Nach dem Griechiſchen des Meleager.

Keine Stürme füllen mehr die Lüfte,
Heiter lächelnd haucht der Frühling Düfte,
Und die Blumen blühn,
Und die nackten Raſen
Schwellen und begraſen
Mit dem jüngſten Grün.

Wie die Bäume knoſpen, wie ſie ſproſſen,
Wie mit Thau des Morgens übergoſſen
Purpurroth und mild
Alle Wieſen glühen,
Wie zum holden Blühen
Schon die Roſe ſchwillt!

Von den Bergen hallt des Schäfers Freude,
Und der Ziegenhirt auf friſcher Weide
Sieht mit frohem Sinn
Seiner Böcklein Gaukeln,
Auf den Meeren ſchaukeln
Sich die Schiffer hin.

Sieh die Segel bläht das Wehn der Weſte!
Trunken jauchzt an Dionyſens Feſte
Seiner treuen Schaar:
Mit des Epheus Laube
Kränzt ſie Gott der Traube
Dir zum Preiſ ihr Haar.

Wie die Bienen an den Körben hängen,
Nemſig ſich in ihre Körbe drängen!
O wie ſchafft ihr Fleiß
Zellen neben Zellen
Friſche Honigquellen
Künſtlich, ſchön und weiß.

Vögel jubeln: Alcyone girret
Um die Fluth, die Schwalb' am Hauſe ſchwirret,
Und den Strom entlang
Säuſeln Cycnus Lieder,
Und den Hayn füllt wieder
Philomelens Sang.

Horch! im Haar der Bäume rauſchet Freude,
Schau die Mutererd' im Feyerkleide

Blühend, jung und reich,
Horch! der Schäfer ſinget,
Schau das Schäfchen ſpringet
Zart bewollt und weich.

Schiffer ſegeln, Bacchus führet Reigen,
Bienen ſumſen, und aus dichten Zweigen
Tönt der Vögel Lied,
Welches Dichters Buſen
Schwellten nicht die Muſen
Wenn der Frühling blüht?

5.

An eine Quelle bey Avignon, die Laura oft beſuchte.

Aus dem Italieniſchen des Petrarka.

Holder Quell, der friſch und ſilbern quillt,
Wo ſie ruhte, die mein Herz beſiegte,
Trauter Baum, der mich mit Wehmuth füllt,
(Warſt du's nicht, an den ſie ſchön ſich ſchmiegte?)
Laub und Blüthen, welch' ihr Lenzgewand
Ihren reinen Buſen überaoſſen,
Heilge Luft, von deren Mild' umfloſſen
Liebe mich durch Zauberauen band,
Horcht ihr Reize dieſes Thales alle
Meines Schmerzes letztem Halle.

Will's der Himmel, fordert's mein Geſchick,
Daß der Liebe Leid dieß Auge ſchließet,
O ſo bleibe mir das eine Glück,
Daß mein müdes Leben hier zerfließet,
Hier mein Geiſt befreyt zur Heymath ſteigt,
Ha dann will ich nicht im Tode trauern,
Muthig ſchreit' ich dann zu ſeinen Schauern,

Meinen Hafen hab' ich dann erreicht,
Kann den Geiſt in keinen ſtillern Gründen
Allem Harm der Welt entwinden.

Künftig wallt die Schöne ſanfter dann
Nicht mehr ſpröde zu dem trauten Thale,
Schaut mit Sehnſucht hold die Stellen an,
Wo der heilge Tag*) zum erſtenmahle
Mich ihr zeigte, ſucht mich, ach! und ſieht
Nur die Stätte, wo mein Staub verwehet,
Fühlet Lieb', erſeufzt mir Gnad' und flehet,
Daß ſie mit dem Himmel ringend glüht,
Und die Thräne, die dem Aug' entquillet,
Mit dem ſchönen Schleyer ſtillet.

Von den Zweigen regnend, liebes Bild!
Häuften Blüthen ſich auf ihrem Kleide,
Von dem ſüßen Regen eingehüllt
Saß ſie demuthsvoll im Lenzgeſchmeide.
Manche Blüthe wallt' im Bache hin,
Manch' in ihren blonden Locken glänzte,

*) Der Charfreytag.

Wie wenn Perlen lichtes Gold umkränzte,
Manche ſchwebt' am Boden, manche ſchien
Um ſie wirbelnd in verirrtem Kräuſeln
Liebe herrſchet hier! zu ſäuſeln.

O wie ſagt' ich da mir hocherzückt:
Dieſe ſtammt aus Edens Luſtgefilde;
O wie hatte mich der Welt entrückt
Ihre Red' und ihres Lächelns Milde,
Ihres Gangs und Blickes Lieblichkeit!
Jedes Sinnes Ich in reinern Fernen
Ueber Tag und Ort erhöht auf Sternen
Nicht hienieden war ich. — Seit der Zeit
Find' ich nur von aller Welt geſchieden
In dem trauten Thale Frieden.

Drey Sonnette

aus dem Italieniſchen des Petrarka.

6.

Hör' ich Vögelſang und grüner Hayne
Sanften Blätterſchlag in lauer Luft,
Hör' ich Bächlein an des Ufers Raine
Leiſe liſpeln zwiſchen Blumenduft.

Sitz' ich Liebe ſingend dann und weine,
O ſo däucht mir, daß aus Laura's Gruft
Mir ein himmliſches Geſicht erſcheine,
Lauren hör' ich, meine Laura ruft:

Ach was nagt an deinem Lenz das Sehnen?
Ach warum mein armer Dulder bricht
Aus den Augen dir ein Strom von Thränen?

Wein' um die verklärte Todte nicht,
Meinen Augen ſchwanden Erdenſcenen,
Meinen Augen leuchtet Himmelslicht.

7.

Geliebtes Thal von meiner Klag' erfüllt,
Du Fluß, den oft des Dulders Thränen ſchwellen,
Geflügel, Wild, ihr Fiſche dieſer Wellen,
Um die ſo grün des Ufers Polſter ſchwillt,

O linde Luft, die mir mein Seufzen ſtillt,
O ſüßer Pfad, wo jetzt mir Leiden quellen,
Sonſt holde, nun ſo wehevolle Stellen,
Mich feſſelt hier der alten Liebe Bild.

In euch erkenn' ich, was mich einſt entzückte,
In mir nicht mehr, ach meine Freude ſchwand,
Der Kummer führt mich ſtets an harter Hand.

Hier iſts, wo Lauren ſonſt mein Aug' erblickte,
Hier muß ich ſeyn, hier ſtieg ihr Geiſt befreyt
Empor, und ließ der Welt ſein ſchönes Kleid.

8.

Die Nachtigall, die dort so klagend wacht,
Vielleicht um Brut und Weib in Elegieen
Zerschmilzt, erfüllt durch ihres Schmerzes Macht
Gefild' und Luft mit milden Melodieen.

In meinen Harm singt sie die ganze Nacht,
Und singt mich tief in düstre Phantasieen,
O wehe mir! wie hat mein Wahn gedacht:
Dem Tode muß, was göttlich ist, entfliehen.

Wie täuschte mich so leicht die Zuversicht:
Ein Auge gleich dem hellsten Sonnenlicht
Erlösche nie vor eines Grabes Schauern!

Nun weiß ichs, ach! durch meine Wimper bricht
Ein Thränenstrom, nun lehrt es mich mein Trauern:
Hienieden mag, was uns entzückt, nicht dauern.

9.

Sonnett aus dem Spaniſchen

des Don Francesco de Quevede.

Zephyr athmet, weht die Blumen wach,
Schenkt dem Himmel Gold, den kräuterloſen
Fluren Schmuck und Duft, und webt aus Roſen
Purpurn, weiß und gelb ein Schattendach;

Gibt den Lüften Mild' und Glanz dem Bach,
Und der Vögel neues Liederkoſen,
Jüngſt verſtummt vor rauhen Wintertoſen,
Hallt des Frühlings heitrer Ankunft nach.

Willſt du nimmer, nimmer meinem Leben,
Meiner Hoffnung ewig trüben Zeit
Heiß erſehnte Lenzesmilde geben?

Wenn vor deinem Wechſel andre beben,
Fürcht' ich deine ſtrenge Stätigkeit,
Die mir niemahls einen Wechſel beut.

Reden.

Erſte Rede.

Etwas zur Vertheidigung der ſchönen Wiſſenſchaften. *)

— — In der Ueberzeugung, daß Sie von einer kurzen Rede keine Erſchöpfung ihres Gegenſtandes erwarten, wage ich eine Vertheidigung der ſchönen Wiſſenſchaften, und der Beſchäftigung, der Uebung und Bildung der untern Seelenkräfte. Nur eine Vertheidigung, ſo ausgemacht auch bey dem Daſeyn der herrlichſten Meiſterſtücke der Beredſamkeit und Dichtkunſt, und nach der Art, wie man ſie bisher ge-

*) Am 23ſten des März 1797 gehalten.

noß und benutzte, ihr Werth ſcheinen könnte. Es iſt einmahl ſo in dem Reiche des menſchlichen Denkens, und es iſt ſehr gut, daß es nicht anders iſt: keine Unterſuchung wird hier je für ganz geendigt und abgeſchloſſen gehalten, und was Jahrhunderte hindurch gut, brauchbar, vortreflich hieß, wird freymüthig, und mit Recht, einer neuen Prüfung unterzogen. So wurden auch die Werke und Beſchäftigungen des Geſchmacks, ganz neuerlich, in Abſicht ihrer Dienlichkeit zu Bildungsmitteln der Menſchheit, verdächtig gemacht. Männer, von unbezweifeltem Gewicht in der Philoſophie der Erziehung, drangen auf Einſchränkung ihres Gebrauchs, — und wer wollte ihnen nicht danken, wo ſie die Bedingungen angaben, unter welchen derſelbe der freylich wichtigern Bildung des ernſten Verſtandes nicht nachtheilig wird? — und manche erklärten ſich geradezu dagegen, mit größerer oder geringerer Heftigkeit.

Dieſe Heftigkeit hatte ihren lobenswerthen Grund in der Bemerkung großer Mißbräuche. Wer könnte auch ohne Unwillen bleiben, bey

ſchönſeynſollendem Wortgepränge ohne Sinn, bey Wortgeklingel ohne Gedanken, bey einer abentheuerlichen Sprache, die um ſo lauter lärmt, je leerer ſie an innerm Gehalt iſt? Wer ärgerte ſich nicht über das Oberflächige, über die Seichtigkeit und Grillenhaftigkeit, die man ſich, faſt allgemein, mit der ſogenannten Schöngeiſterey unzertrennlich gepaart denkt? Wen ſchmerzt es endlich nicht, wenn er ſieht, wie die Wahrheit nicht ſelten dem ſchimmernden Witze, und die Tugend einer Gelegenheit, bey welcher der Dichter ſeine Stärke im Malen zeigen konnte, aufgeopfert wird; wie durch Zweydeutigkeiten und Schlüpfrigkeiten ſo manche die Unſchuld ohne Bedenken, zu Tode vergifteten, wenn ſie es nur mit aller Macht des Genies und der Kunſt zu thun wußten?

Aber das ſind Mißbräuche, und wo iſt etwas ſo heilig, das nicht gemißbraucht würde? Man erinnert ſich vielleicht eines ſolchen Mißbrauchs von etwas ſehr Ehrwürdigem, in ganz neueren Zeiten. Nicht ſehr viele Jahre ſind erſt ſeitdem verfloſſen, da in einigen Büchern und bey einem

Theile der lesenden Welt die fälschlich sogenannte Empfindsamkeit, ein Athmen in Seufzern und Aechzen, ein Schwimmen und Schweben in Sehnen und Wonnen, ein Zerfließen und Vergehn in strömenden Thränen, und der Mondschein, so überhand nahmen, daß manche, vor kränkelnden Gefühlen, wirklich nicht wußten, wie ihnen war, und was sie wollten, und wie ihnen der Kopf stand; und daß wohl eine oder die andre Mutter, vor Schmerz über eine unglückliche Romanheldin, so in Betäubung versank, daß sie darüber das Schreyen ihres unberathenen Kindes nicht vernahm. Die Geißel der Satyre traf damahls den Affen des Gefühls: aber das Sprechen, Schreyen, Lärmen und Spaßen gegen die Empfindsamkeit, ward nun hin und wieder so wild und unbestimmt, daß der, den schlichter, grader, gesunder Sinn nicht leitete, wohl hätte denken sollen, es sey nun ohne Widerrede ausgemacht, daß Wärme des Herzens Krankheit, und feine Empfindung Wahnwitz sey. Darum aber wird dennoch Offenheit für alle ächten, heiligen, menschlichen Gefühle, und Vollherzigkeit, im-

mer ein kostbares Kleinod der Menschheit bleiben; und die Freuden, die dem zu Theil werden, der mit andern innig empfinden, und, wo er nicht zu helfen vermag, mit ihnen weinen kann, die Freuden wird kein Gassenlied wegsingen, und kein faunischer Spott wegscherzen. Eben so kann Mißbrauch der schönen Wissenschaften nicht ihre Verwerflichkeit beweisen.

Weit wichtiger scheint eine andre Klage gegen sie, die etwa so lauten würde: Beredsamkeit, Poesie, die Künste und ihre Theorie, sind in unsern Tagen zur höchsten Vollkommenheit und Wirksamkeit gestiegen; zugleich aber haben Sinnlichkeit, Weichlichkeit, und Scheu vor ernsten, mühsamen und trocknen, aber nützlichen Geschäften, überhand genommen, und innere Kraft, standhaftes Ausdauern, und fester Muth, fangen an zu verschwinden. Die letzte Beschuldigung, so viel sich auch zu ihrer genauern Bestimmung sagen ließe, mag einmahl für uneingeschränkt wahr gelten. Wir hätten also, neben der höchsten Blüthe der schönen Wissenschaften, eine gewisse Schwäche, Schlaffheit und Unthätigkeit. Darum

muß aber die letzte nicht durch die erſte bewirkt ſeyn, weil nicht alles, was zugleich da iſt, als Urſache und Wirkung zuſammenhängt. Auch beweiſet die Geſchichte, daß die ſchönen Wiſſenſchaften an dem eben genannten Mißſtande unſchuldig ſind. Schon im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderte blühten Poeſie und Malerey unter den Italiänern; ſchon im ſiebenzehnten glänzten die größten Genies unter den Britten und Galliern; und auch unter den Deutſchen ging, von den Minneſingern an bis auf die neuern Wiederherſteller des guten Geſchmacks, die Bearbeitung der zunächſt auf die untern Seelenkräfte wirkenden Wiſſenſchaften, den Fortſchritten in den meiſten übrigen voraus. Das Verderbniß, welches man den ſchönen Wiſſenſchaften als ihre Folge aufbürdet, will man aber erſt in der letzten Hälfte unſers Jahrhunderts bemerkt haben, unſers Jahrhunderts, in welchem die ernſteſten Wiſſenſchaften, Naturkunde, Mathematik, Philoſophie und philoſophiſche Behandlung der Geſchichte, wie faſt aller Theile der Gelehrſamkeit, von Tage zu Tage mehr Gebiet und Stärke gewinnen.

Wenn denn nicht gar dieſe auch an jenen Fehlern Schuld ſeyn ſollen, ſo möchte es hier wohl ſeyn, wie es immer war, daß ſich dem menſchlichen Geiſte, in je weiterm Kreiſe er zu wirken anfängt, auch immer neue Abwege öffnen; daß, je fruchtbarer der Garten Gottes für die edelſten Früchte wird, auch allerley Unkraut um ſo leichter gedeihen kann, welches denn, in ſofern es menſchliche Kraft weckt, die es tilgen, und menſchliche Vorſicht, die mit demſelben nicht auch zugleich die zarten Keime des Guten ausrotten ſoll, ſelbſt wieder ein Mittel zur weiteren Bildung der Menſchheit, in dem großen Gewebe der ewigen Vorſehung wird.

Wenn alſo die eben beantworteten Vorwürfe nichts gegen die Werke und Bildung des Geſchmacks beweiſen, ſo ſprechen die wichtigſten Gründe dafür. Ich berufe mich hier nicht auf das allgemeine Gefühl, das für ſie redet; ich ſage nicht, wie die Dichtkunſt und Beredſamkeit die Blicke an ſich ziehn, den Seelen wohl thun, die Herzen feſſeln; ich verſuche nicht, zu beweiſen, daß die Männer, wenn ſie nicht bloß ſcherz-

ten, dem weiblichen Geſchlechte, wohl gar aus Neid, die liebliche Gabe der einnehmenden bezaubernden Suade vorwarfen: denn man könnte dieſe Erſcheinungen aus herrſchenden Vorurtheilen erklären wollen.

Auch die Geſchichte will ich nicht für mich entſcheiden laſſen: ſo ausgemacht es iſt, daß Poeſie und Beredſamkeit die erſten Lehrerinnen aller Völker waren; ſo unwiderleglich es iſt, daß die Sokraten, die Luther, die Zwingli, und alle Philoſophen, Geſetzgeber, Erzieher und Lehrer, die hell um ſich her machten, an der Hand der Beredſamkeit wandelten; und daß, wenn auch die Vernunft ſelbſt ihnen das Licht der Wahrheit anzündete, ihnen doch die Beredſamkeit gleichſam die Leuchte gab, in welcher ſie es bequemer tragen, leichter, wohin ſie wollten, richten, und gegen Stürme und Anfälle von außen ſicher erhalten konnten. Denn man könnte darauf antworten: Ja, Dichtkunſt und Beredſamkeit waren nur die, allerdings mit zur Entwickelung helfenden, Geſpielinnen des unerzogenen menſchlichen Geſchlechts in ſeiner Kindheit, deſſen junge Kraft durch Spiele mit Blu-

men geübt, das durch Bilder unterwiesen werden mußte; nun aber ist die Menschheit reifer geworden, ihre Gespielinnen sind veraltet, sie bedarf ihrer nicht mehr, und das Ziel, zu welchem sie sich erheben soll, unbefangner Verstand, helle Vernunft, gesunde nüchterne Weisheit, selbstständige Seelengröße, unerschütterliche Seelenstärke, und Vollkommenheit wirkende und befördernde Thätigkeit, dieses glänzende Ziel könnte unter ihrer zu weichlichen, zu zärtlichen Leitung wohl gar verdunkelt, oder verrückt, oder weiter hinausgeschoben werden.

Wäre das, wer wollte noch ein Wort für sie verliehren? Wem Fortschreiten, wem Ausbildung der Menschheit zu höherer Vollkommenheit, auf Gottes wundervollem Erziehungsplatze der Erde, in seinen lichtvollsten seligsten Stunden, der süßeste, entzückendste Gedanke ist; wem das Auge feuriger strahlt, wem das Herz rascher und gewaltiger pocht, wem neue Kraft zu nützlicher Arbeit jugendlich in allen Pulsen schlägt, wenn er bedenkt: wie die Menschen, die er liebt, vielleicht bald, vielleicht dann, wenn er nicht mehr unter ihnen wandelt,

wenn die Zeit den Hügel seines Grabes geebnet hat, und die Steine an den Enden desselben bemooſt oder tief versunken sind, nach Jahrhunderten, jenem Ziele der Vollendung merklicher als vorher sich nähern; wer trunken vom Anschaun dieſes großen Bildes, auf den Flügeln der Begeisterung, in den seligen Gefilden einer glücklichen Zukunft schwebt, und dann überlegt, daß Dichtkunst und Beredsamkeit, und überhaupt Bildung der untern Seelenkräfte, jenen so schön gedachten Zustand hindern könnten, wie sollte der, und hinge sein Herz auch noch so warm an ihnen, auch nur eine Thräne vergießen, wenn seine schönen Freundinnen auf ewig von der Erde verbannt würden?

Ob nun aber wirklich nur durch Verabsäumung, oder doch durch möglichſte Einschränkung der Beschäftigung und Bildung der untern Seelenkräfte, an jenes erwünschte Ziel zu kommen sey, das ist die Frage. Und diese Frage möchte wohl der fast gleich seyn: Ob es nicht gut wäre, wenn bloß Früchte, und keine Blumen auf der Erde wüchsen? Gute wirthschaftliche Leute, wür-

den darauf die Freunde der Blumen ſagen, wird denn die Frucht durch die Blüthe verdrängt, ſchimmert ſie nicht an manchen Bäumen freundlich neben der Frucht? Bauet immerhin des Getreides, des Gemüſes und Obſtes, mehr als bisher: aber laßt uns auch die Blumen. Nicht allein um des ſinnlichen Genuſſes willen! Laßt uns die Blumen, ſo iſt doch etwas, was man uneigennütziger ſchätzt, als die Nahrungsmittel. Ihr wißt ja wohl, daß es Manches giebt, was die Menſchheit auch ohne Rückſicht auf Vortheile, um ſeiner ſelbſt willen, lieben muß: laſſet ihr immer Etwas, woran ſie ſich zu dieſer reinen Liebe gewöhnen und erziehen kann. Die Antwort auf die Frage über die ſchönen Wiſſenſchaften könnte wohl nicht anders, als ähnlich lauten.

Denn was glaubt man aus den Menſchen, um ſie zur reinſten Vollkommenheit, deren ſie fähig ſind, zu führen, hienieden machen zu müſſen; hienieden, wo kein Geiſt ohne einen Leib, kein Licht ohne einen dichteren Stoff iſt; hienieden, wo wir nicht einmal denken können, ohne die ſchnellen Gedanken an die gröbern Ketten

der Sprache zu binden, um ſie feſt zu halten, hienieden, wo die ganze Natur recht abſichtlich dazu geſchmückt, und an die Geſtalten um uns, ſo mannichfaltiger Reiz, recht abſichtlich dazu geknüpft ſcheint, daß die ſinnliche Schönheit das Gefühl für Vollkommenheit überhaupt wecke und übe? Noch einmal, was meint man, daß die Menſchen eigentlich werden müßten? Etwa Weſen, die auf der einen Seite bloß Verſtand und Vernunft, bloß Geiſt, und auf der andern, um der ſinnlichen Bedürfniſſe willen, bloß Thier wären? Wie aber, wenn der reine Geiſt und der gröbere Leib, beyde für ſich allein, einander durch ihre ſo verſchiedene Wirkungsart hemmten? Wie wenn Gott gerade, um beyde zu verbinden, die Empfindungen, den Witz, die Einbildungskraft, kurz die untern Seelenkräfte gab: durch ſie, ſo zu ſagen, die Brücke zu machen zwiſchen dem Geiſte und dem Leibe, zwiſchen der, einer unendlichen Entwickelung fähigen höhern Natur, und dem einſt zerfallenden Thiere? Wie wenn der Menſch, möchte er auch ohne ſie geiſtiger ſeyn, durch ſie geſchickter würde, Menſch zu ſeyn, was

er seyn soll, und das ist wahrlich nichts Kleines, ganz Mensch zu seyn auf dieser Erde, an die er jetzt gefesselt ist, wie das unerzogene Kind an das Haus der Mutter: auf welcher er gebildet wird, wie das Kind im Hause der Mutter?

Ja, ja so möchte es wohl seyn; und dann sehe ich auch hier, wie allenthalben in Gottes Schöpfung, Kräfte, die nicht unterdrückt, sondern gebildet und gebraucht werden sollen; dann sehe ich, dann verehre ich auch hier, die Spuren deines herrlichen Ganges, allwaltende Vorsicht! Dann empfinde ich, auch in den untern Seelenkräften, Einklang in die allgemeine Harmonie der Welt, und freue mich im Genusse dieser entzückenden Harmonie. Ich sehe die untern Seelenkräfte, durch die Thätigkeit, die ihre Befriedigung nöthig macht, nicht bloß Mittel zur Erhaltung und Ernährung Unzähliger werden; ich sehe durch das Arbeiten für den Witz und die Einbildungskraft Andrer, nicht bloß viele Tausende ihr Brot essen; ich sehe die untern Kräfte nicht bloß gegen die höheren wirken, und diese wieder zurückwirken, und durch das Drän-

gen und Reiben der Kräfte an einander ſich die Menſchheit erhöhen und veredlen: ich ſehe beyderley Kräfte, auch an ſich ſelbſt in Eintracht; ſie verſtehen einander, wie ein Paar vertrauliche Schweſtern; ſie ſind mit einander verknüpft, wie ein weiſer Herr mit raſchen lebhaften Dienern. Der Herr regiert die Diener, und die Diener ſtützen und vergnügen den Herrn!

Waren nicht mehrere Meiſter in den ſchönen Wiſſenſchaften auch die größten Philoſophen? Gibt es einen einzigen wahrhaftig ſchönen Gedanken, an welchem nicht auch die Vernunft ihren Antheil hätte? Ein Gedanke kann nicht wahrhaftig ſchön ſeyn, wenn ihn dieſe nicht billigt; ſo wie man keinen verſchobnen und verſtümmelten Leib ſchön nennen kann. Verſtand und Vernunft erzeugen den wahren Gedanken, und dann ſchwebt der leichte Witz und die jugendliche Einbildungskraft umher, in Gottes geſchmückter Welt, ſucht für ihn das Aehnliche auf, führt es mit Blumen bekränzt ihm zu, geſellt es zu ſüßer Freundſchaft zu ihm, — und der wahre Gedanke iſt ſchön geworden, und wird durch ſeine Begleiter

tung nicht bloß angenehmer, sondern, in seiner Gesellschaft und an seinem Schmucke, leichter zu fassen und fest zu halten. Nicht Feindinnen des Menschengeschlechts sind also die Künste, sondern liebliche sanfte Gefährtinnen, die von der Vernunft, unter welcher sie stehen müssen, gerichtet, geführt und gelehrt, indem sie durch unschuldige Spiele vergnügen, auch die Menschheit bilden helfen. Das möchte man wohl, im strengsten Sinne besonders, in allen den Fällen sagen können, in welchen es nicht möglich ist, zunächst anders, als vermittelst der untern Seelenkräfte, an dem Besten der Menschen zu arbeiten; da, wo die höhern Kräfte noch nicht geübt genug, oder durch Gefühle und Leidenschaften in ihrer Wirksamkeit gehemmt sind; da wo zunächst das Herz, und das Gefühl, und die Einbildungskraft, bearbeitet und gereinigt werden müssen.

Wenn an dem Wege, auf welchem die Menschen zu ihrer Ausbildung gehn, die Thorheit mit ihrem unerschöpflichen Füllhorn von modischem und unmodischem Unwesen lauert, und die Wandelnden durch ihr flimmerndes Gewand,

durch ihre hell klingelnde Schellen, durch ihr lärmendes Klavperwerk und ihren bunten Spielkram auf Abwege lockt, Heil dann dem, welcher mit Vernunft gerüstet gegen die geschmeidige, sich immer drehende und windende, und oft den mächtigsten Angriffen entschlüpfende Thorheit, auch den behenden Witz mitbringt, um sie Trotz ihren Seitensprüngen zu erhaschen, und dann entkleidet, in ihrer Häßlichkeit, Armseligkeit und Lächerlichkeit, auch den blödern Augen zu zeigen.

Wenn ein Lehrer der Religion irgendwo Menschen zu leiten hätte, die noch vom Aberglauben an schweren Ketten hingeschleppt, und taumelnd vom Rausche blödsinniger Schwärmerey, in dichter Finsterniß von Vorurtheilen irrten; Menschen, die einige auswendig gelernte Worte für Religion, einige Gebräuche für Tugend, Verhärtung gegen bessern Unterricht für den Panzer unerschütterlicher Ueberzeugung, und blutgierige Wuth gegen Andersdenkende für frommen Eifer hielten; die sich noch nicht erhoben hätten zu dem Begriffe von wahrer menschlicher Würde, zum Begriffe des alliebenden Vaters, der seine Kinder

auf der Erde erzieht, der ihnen seine Güte, sei-
ne Vorsehung, seine Absicht, sie zu ewigem Glü-
cke zu leiten, der ihnen das Mittel dazu, reine,
herzliche, unermüdete, ja, wenn es seyn muß,
selbst sich aufopfernde Wirksamkeit zum allgemei-
nen Besten, recht sinnlich und begreiflich machen
wollte, — kurz, wenn ein Lehrer der Religion an
Menschen zu arbeiten hätte, deren Verstand erst
geöffnet, deren Vernunft erst geweckt werden müß-
te: o wohl ihm, wenn er dann von Socrates,
oder von dem großen Stifter des Christenthums
gelernt hat, Begriffe zu versinnlichen, der Wahr-
heit ein Kleid zu geben, bey welchem sie fürs er-
ste nur ergriffen, und aus welchem sie allmählich
herausgewickelt werden kann; Weisheit und Tu-
gend mit Blumen nicht zu überschütten und zu
verhüllen, sondern zu zieren; aus seinem vollen
warmen Herzen einige belebende Funken in todte
Gemüther zu werfen, und am Boden klebende
Seelen, auf den Schwingen seiner Beredsamkeit,
in reinere Höhen zu heben.

Wenn ein Jüngling, zur nähern Vorbereitung
für einen Stand, weit entfernt ist aus dem Han-

se, aus den Armen der zärtlich liebenden Eltern, und nicht mehr sieht ihre häuslichen Tugenden, nicht mehr hört ihre treuen Ermahnungen, nicht mehr vernimmt ihre frommen Gebete für ihn; wenn er hingeworfen ist unter eine Schaar gleich ihm brausender Jünglinge; wenn er hingegeben ist seiner Unerfahrenheit, seinen Trieben und Leidenschaften, der Gelegenheit zum Bösen, der winkenden Verführung, und dem ansteckenden Beyspiele; wenn er dann anfängt irre zu gehn, wenn er schon strauchelt an der schrecklichen Gränze, wo die Thorheit sich im Laster verliert, wenn er schon taumelt an dem Rande, wo der Leichtsinn in Abgründe stürzt: wie ist da der Jüngling, von vielleicht herrlichem Kopfe, von vielleicht nicht unedlem Herzen, wie ist er zu retten? Schwerlich, so weit ich den Sinn des Menschen kenne, durch eine bloß kalte, daheim nach dem Lehrbuche ausgearbeitete Auseinandersetzung seiner Pflichten, die wohl an seiner gespannten Seele abgleiten und im Drange seiner Gefühle ersticken möchte. Vielleicht aber rettet ihn der, der mit Innigkeit seine Hand faßt, mit überströmendem Herzen und mit nassen

Augen an ſeine Bruſt ſinkt, und, ſeiner Einbildungskraft und ſeinem Herzen, recht lebendige Bilder der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft vorführt. Vielleicht rettet ihn der, der ihn zurückblicken läßt auf die Jahre der ſeligen Kindheit: wie er als gelblockiger Knabe ſo gut und froh war; wie er da nicht ruhen konnte, wenn er jemanden bekümmert hatte, nicht einzuſchlafen vermochte, wenn ſeine Eltern nicht recht freundlich gute Nacht ſagten; was er verſprach im Kreiſe der Knaben und der heranwachſenden Jünglinge; wie ſeine Eltern ſo ſtolz auf ihn blickten, als er unter ſeinen Geſpielen und unter jungen Freunden ſo ſichtlich hervorſtach; wie ihre Hoffnungen in lieblicher Blüthe ſtanden, die er nun vielleicht mit Füßen zertritt; wie in der väterlichen Hütte geſpart wird, um ihn zu ernähren; wie um ſeinetwillen die gute Schweſter gern eines Schmuckes entbehrt, welchen alle Mädchen ihres Alters tragen; wie der Vater, aus Sorge um ihn, ſich manches erlaubte Vergnügen verſagt, und den unſchuldigſten Umgang einſchränkt, indeß er verſchwendet; wie die Mutter, durch verſtärkten Fleiß an der Spindel

und in jedem häuslichen Geſchäfte, ach umſonſt wieder zu erſchwingen ſtrebt, was er gedankenlos verſchleudert; wie, in demſelben Augenblicke, in welchem er im Arme ſchnöder Sinnlichkeit ſchwelgt, wohl der Vater mit gefalteten Händen, wohl die Mutter auf den Knien betet: mein Sohn, mein Sohn! — ach Gott bewahre meinen Sohn! wie er nur noch ein wenig auf ſeiner Bahn fortzutaumeln braucht, um den Frieden auf immer aus dem Hauſe der Heimath zu jagen; wie der Kummer die Haare des Vaters vor der Zeit weiß färben, wie man die zärtliche Mutter, die der Schmerz ſo zerriß, daß auf dem blaſſen abgehärmten Geſicht im Sarge noch der Gram zu ruhen ſcheint, ach! vor der Zeit zu Grabe tragen wird. Wer dem Jünglinge das recht tief in die Seele zu reden weiß, vielleicht rettet ihn der!

So haſt du edler vollendeter Gellert, deſſen das gute deutſche Mädchen und der gute deutſche Jüngling nicht vergeſſen, auf deſſen Grab aus ihren Händen immer noch manches ſchmückende Blümchen fallen ſollte, vielleicht manchen gerettet, durch deine frommen herzlichen Vorleſungen!

Wann würde ich enden, wenn ich zeigen wollte, wie die ſinnliche Unthätigkeit wohl nur, durch ein recht friſches Bild von den lachenden fruchtreichen Gärten, von den ſich drängenden Aehren in dem Gefilde, von den vollen Speichern des Fleißes, wie die Hartherzigkeit aus ihrem Schlafe vielleicht nur zu wecken iſt, durch ein recht erſchütterndes Gemälde aus dem Gebiete der Armuth, wo in dumpfen Stuben der Hunger herrſcht, wo viele begierige Augen nach einem Stückchen harten Brotes ſchauen, wo beym ſchneidenden Winterfroſte arme Eltern, mit Händeringen, das elende Gewand, welches auf der kalten Streu ſie wärmen ſollte, von den zitternden Gliedern ziehen, um damit das kranke wimmernde Kind zu bedecken? Wie lange hätte ich noch zu reden, wenn ich alle die Fälle ausmalen wollte, in welchen der Leidende, in der Nacht ſeines Wehes, der Bekümmerte, an der Leiche ſeines Geliebten, der Bekümmerte, der nichts denken, nichts fühlen kann, als den Todten, der von ihm ging, nichts wünſchen kann, als ihn wieder zu haben, und keinen Troſt kennt, als den Troſt in dem Gedanken von Wiederſehn,

nicht anders zu beruhigen sind, als wenn man von Herzen zu Herzen zu ihnen spricht, und zuerst ihrer verfinsterten Einbildungskraft eine heitre Aussicht eröffnet?

Aber ich habe schon so lange gesprochen. Ich weiß nicht einmal etwas zu meiner Entschuldigung zu sagen, als daß es so schwer ist, nicht lange zu reden. Was aber noch hinzugesetzt werden könnte, würde, glaube ich, unwidersprechlich beweisen, daß man, unter unzähligen Umständen, zunächst nicht anders als durch das Herz, und durch die untern Seelenkräfte, auf Verstand und Vernunft wirken kann.

Und auf diese soll ja eben gewirkt werden, das ist ja der Zweck! Es soll allerdings Licht gegeben werden, nur das Licht soll auch wärmen. Es soll zu Einsichten, zum Guten geführt werden: und das kann, ohne Schaden, an sanfter Hand, durch blumenvolle Auen geschehen. Du möchtest also wohl recht gehabt haben, weiser Platón*), wenn

---

*) Im zweiten Alcibiades, XI.

du es für vernünftig erklärtest, die Gottheit anzuflehen um das Schöne zum Guten. Die untern Seelenkräfte möchten also wohl mit den höheren, Beredsamkeit und Dichtkunst mit der Philosophie, im schwesterlichsten Bunde stehen können: und so wie es gewiß ist, daß der höchste Flug des Genies, wenn die Vernunft den Zügel etwas zu sehr nachläßt, dicht an dem schauderhaften Reiche des Wahnsinns vorbey streift, so möchte die Philosophie, wenn sie nie an der Hand der schönen Wissenschaften wandeln wollte, sich vielleicht in die dürren Gefilde unfruchtbarer Grübeleyen, und in das dornichte Dickicht eitler Sophismen verlieren. Das höchste Ziel der Bildung des Jünglings, daß er erhalte einen gesunden Leib, einen hellen Kopf, ein volles warmes reines Herz, und viel Kraft zum Leiden und Thun, wird also nicht verrückt werden, wenn man auch durch die sanfte Beredsamkeit und Dichtkunst ihn leitet; wenn man, indem sein Gedächtniß mit nützlichen Kenntnissen bereichert, und seine Seele mit den Begriffen des Wahren, Großen und Guten gefüllt wird, ihm

die Hand bietet, daß er auch schön denken, und für das Heilsame schön reden lerne. — Denn man führt ihn durch die Gärten der Schönheit zum Tempel der Wahrheit, und der ächten, Menschen beglückenden Menschlichkeit.

Zweite Rede.

Ueber das Fortſchreiten des menſchlichen Geſchlechts zu höherer Vollkommenheit und Glückſeligkeit. *)

Das mir anvertraute ehrenvolle Geſchäft eines Lehrers von Jünglingen führt mich natürlich oft in das zunächſt angränzende, mit jenem bisweilen tief ineinander laufende Gebiet der Erziehung: und da hat man denn die große, ſchöne, und mit aller Kraft des wahrhaftig Erhabenen den Geiſt

*) Am 12ten des Aprils 1791 gehalten.

und das Herz erweiternde Aussicht auf Entwickelung und weitere Beglückung des menschlichen Geschlechts überhaupt; eine Aussicht, an deren Lieblichkeit sich das Auge zu sehr weidet und stärkt, bey deren Betrachtung man sich zu selig fühlt, als daß man nicht oft zum Genuß derselben zurückkehren, als daß man nicht die Gedanken oder die Träume — wenigstens gewiß unschuldige Träume — die dieß Anschauen weckte, dann gern äußern sollte, wenn man nicht anders als vergnügt seyn kann. Das wird mich entschuldigen, daß ich in ihrer Gegenwart, mit deren erheiternden Eindrücken ich unmöglich andere, als angenehme Vorstellungen in Zusammenhang bringen kann, von dem Fortschreiten der Menschheit zu höherer Vollkommenheit und Freude zu reden wage. Vollständigkeit werden Sie von der Kürze der Zeit nicht fordern, und wenn Ihnen meine Erwartungen hin und wieder zu frisch und blühend erscheinen sollten, so werden Sie nachsichtig bedenken, daß man schwerlich seinen Stand verläugnet, und mir verzeihen, daß meine Hofnungen eine jugendliche

Far-

Farbe annehmen, da ich unter Jünglingen lebe in den Gefilden der Hofnung.

Fortgehn auf der Bahn des Guten und der Veredlung, und ähnliche, diese Begriffe bezeichnende, Wörter und Ausdrücke scheinen immer noch weit mehrern, als man denken sollte, so bedeutungslos und unbestimmt oder gar bedenklich, daß sie ihnen nicht bloß Mißtrauen und Zweifel, sondern wohl gar Unwillen und Verdruß erregen. Da bietet sich nun gleich die traurige Erfahrung dar, daß es manche nicht gar gute Menschen gibt, die wahrlich nicht bloß aus Mangel der genauen Kenntniß des Alten und Neuen, was immer noch Nachsicht verdiente, sondern aus Eigennutz, und um gewisser Plane willen, die sie bey der Verbesserung des Menschengeschlechts aufgeben zu müssen glauben, die gute Sache selbst verdächtig zu machen suchen, Aufklärung und Unglauben, Irreligiosität und Neuerungen, Veränderung und Verderbniß mit lauten Wehklagen so in einander wirren, und dabey so leidenschaftlich schreyen, daß mancher, der nicht einmal weiß, wovon die Rede ist, ange-

steckt wird, und so sehr er es vermag, darüber mitschreyt. Ich habe darüber nur folgendes zu sagen: Es war einst in einer Stadt ein herrschsüchtiger, habsüchtiger Mann, dem die guten weisen Einrichtungen seines Landesherrn nicht gefielen. Verrätherisch stiftete er einen Aufruhr, zu welchem er durch Anschlagen der Sturmglocken das Zeichen geben ließ. Man lärmte, man stürmte, man schrie Feuer, und der gewaltige Auflauf, welcher entstand, war den Absichten des unruhigen Kopfs sehr gemäß. Indeß hörte man das Läuten der Glocken auch in den benachbarten Dörfern, und mancher ehrliche Kirchner sagte wohl: Es muß doch Feuer seyn, man stürmt, ich will in Gottes Nahmen auch stürmen, — und stürmte in aller Unschuld mit zu einer schlimmen Sache. In der Stadt aber stillte ein edler und verdienter Bürgerfreund und treuer Diener seines Fürsten den Aufruhr mit den Worten: „Brüder, geliebte Mitbürger, laßt das Lärmen, es brennt nirgends, man will euch zur Empörung aufwiegeln, aber dazu seyd ihr zu brav, ihr wißt, daß euer Landesvater es gut mit euch meint, ihr wer-

bet seine Entwürfe zu eurem Besten nicht stören, geht ruhig nach Hause, lebt euern Pflichten und euern Geschäften, und wenn einmal wirklich Feuer ist, dann lärmt, damit man lösche, oder noch besser, löscht, ohne zu lärmen." — Ein gleich guter Erfolg ist den Aufforderungen derer zu wünschen, welche bey dem stürmischen betäubenden Geschrey der Mißvergnügten und Uebelwollenden in Gottes weitem Reich, die das Gute gern zum Bösen herablästerten, und den frohen, heitern Muth, der zu nützlicher Wirksamkeit so nöthig ist, gern lähmten und erdrückten, ihren Mitbürgern in Gottes Staate zurufen: „Laßt euch nicht irre machen, der Zustand der Menschheit ist nicht so verzweifelt, als ihn mancher vorstellt, trauet, trauet eurem großen Vater zu, daß er euer Glück will, seine Entwürfe zum Besten seiner Kinder wird nichts stören, thut treu und eifrig, was ihr könnt, zur Erreichung seiner Absichten, und übrigens seyd ruhig und getrost und der festen Zuversicht, daß er selbst die Lasten von Schutt, die menschenfeindliche Absicht dem Guten in den Weg wirft, zur Ebnung und Besserung der Bahn zur

Vollkommenheit gebrauchen kann und wird." — Gottlob, daß es der Leute immer nur wenige giebt, gegen welche solche Ermunterungen nöthig sind. Ich wende mich von diesen, um mit wahrer Achtung und warmen Antheil auf die Klagen der Redlichen zu hören, die sich des Gedeihens der Menschheit aufrichtig freuen, und ihr Wehe mit Schmerzen beweinen; aber, durch unbestimmte Begriffe hin und her getrieben, oder durch überspannte Erwartungen mehrmals betrogen, endlich alle Hofnung aufgaben und die immer lauter und allgemeiner werdende Stimme von Erhöhung menschlicher Vollkommenheit wohl gar für die letzten Großsprechereyen und prahlerischen Vorspiegelungen eines Kaufmanns halten, der nächstens aufhören wird zu zahlen! Ach Gott! sagen sie wohl, eure Verkündigungen eines bessern Zustandes der Menschen sind Rednertiraden, Dichterphantasien, gutmüthige Schwärmereyen, liebliche, schwindende Träume. Noch ist den Erdenbewohnern keins von den ihrem Geschlecht eigenthümlichen Gebrechen und Leiden abgenommen, noch sind so viele Wangen naß von Thrä-

nen, noch hält mannigfaltiges Elend und beugender Druck so manchen nieder, noch stürzen oft Verwirrungen und Gährungen alles durcheinander, und zertrümmern das Gute mit dem Bösen, noch hält Irrthum und Aberglaube unzählige Seelen gefesselt; und wenn man bedenkt, was die Menschheit seyn könnte, und hinsieht, was sie ist, so wendet man bekümmert die Augen, und windet wehmüthig die Hände über das Ringen und Kämpfen, mit welchem sie zur Vollkommenheit aufstrebt, und über die Kraftlosigkeit mit welcher sie immer wieder zurückfällt. Lieben, guten Zweifler, laßt uns muthig hinsehn, auf die trüben Bilder, die uns ängstigen, laßt uns eins nach dem andern mit festem Blick beschauen. — „Die Menschen dulden die Leiden der Menschheit.“ — Freylich wohl; aber kann es, darf es denn anders seyn, ohne Zerrüttung der weisen Plane des Ewigen? nach welchen nun gerade auf unserm Planeten Geschöpfe durch immer wechselnde Umstände, und durch vermischte Empfindungen gebildet werden sollen; nach welchen, die sorglosen Spiele im Paradiese

der Kindheit und alle Beschwerden des Greises, die süßen Schwärmereyen der Jugend und ihre unwillkommnen Auflösungen, der Brautaltar und die Gräber unsrer Theuern, alle Seligkeiten des häuslichen Glücks und der Gram, der über dem Sarge des Kindes, des Gatten, mit verhülltem Angesicht hängt, gleich wirksame Erziehungsmittel sind; nach welchen wir durch bunte Wiesen und dürren Sand, durch saatenreiche Felder, durch Blumengärten und über Todtenäcker zu einer Vollendung geführt werden, in welcher wir einst mit freyerm kraftvollerm Geist alle durchgespielten Scenen der Vergangenheit in Ein großes vollkommnes Gemälde vereinigen, bey dessen Ueberblick aus der Fülle von Vorstellungen und Empfindungen ein Entzücken hervorgeht, dessen wir ohne das nicht fähig seyn würden! — „Die Menschen seufzen aber auch unter Bedrückungen und Uebeln, die aus ihrer Natur, ihren Vorzügen, ihrer Bestimmung nicht nothwendig entspringen.“ — Es ist wahr, doch sollte die allwaltende Vorsicht mit dem Wehe Aller nicht erhabne Vortheile

verweben, ſo wie der Einzelne durch Noth und Verlegenheiten zur Lebensweisheit geführt wird; ſo wie nach der Beobachtung der Menſchenkenner anhaltende Schwächen, und entſetzende verzuckende Krankheiten, die vielleicht durch Mißhandlungen liebloſer Pfleger entſtanden, gemeiniglich die reinſte Milde des Herzens, die beſcheidenſte Gutmüthigkeit erzeugen? — „Verwirrungen und Gährungen?“ — O die müſſen unter der höhern Leitung oft etwas viel Wohlthätigeres wirken, als ihre Stifter wollten. In Gottes Welt, in Gottes Fügungen löſ't ſich der brauſendſte Stoff zuletzt in Schönheit, und das ſchreckendſte Getöſe in Harmonie auf. Das fürchterlich erſchütternde Gewitter bleibt immer Segen, ſelbſt wenn es einen Pulverthurm ſprengt; das geſchieht indeß nur ſelten, gewöhnlich blitzt es nur und donnert, und dann ſagt wohl das zagende Kind, ach, warum donnerts doch auch, wenn ſich ſchon der Erfahrne freut, wie es nun bald ſo lieblich kühl ſeyn, und ſo friſcher umher duften, und ſo ſchön grünen und blühen und reifen wird. Gott winkt, und aus wüſter Verwickelung ent-

ſprinat Ordnung; auf der Stätte verbrannter Hütten ſteigen prangende Paläſte empor, und aus Aſche und zerfallendem Staub, aus Blut und Gebeinen windet ſich Leben, Bewegung und Kraft — „Noch herrſcht Irrthum und Wahn.“ Man ſieht es alſo doch ſchon ein, daß es Irrthum und Wahn iſt? Sollte ſich hier nicht eine reiche Aernte von Wahrheit hoffen laſſen, da Irrthum, der allgemein für richtige Einſicht gehalten ward, ſchon oft ſelbſt das Mittel zu ſeiner Widerlegung und zu den überraſchendſten Erfindungen werden mußte? Der alte Geograph Ptolemäus nahm irrig Aſien viel weiter gegen Morgen ausgedehnt an, als es iſt; durch die nach ſeinen Vorſtellungen gezeichneten Charten verführt, glaubte man daſſelbe noch in dem durch ſeine Schiffahrten ſo berühmten funfzehnten Jahrhundert, und weil man die öſtlichen Gränzen Aſiens bisher auf keinem andern Wege gefunden hatte, ſo meinte man nur in entgegengeſetzter Richtung gegen Abend ſchiffen zu müſſen, um an das äußerſte Ende von Indien zu kommen. Kolumbus that dieß, und fand Amerika, machte, vielleicht nicht

weniger durch einen Irrthum, als durch ſeine Kenntniſſe getrieben, die größte, die erſtaunlichſte Entdeckung der ganzen Geſchichte. — „Die Menſchheit ringt mit Thränen nach höherer Vollkommenheit!“ — Sie ringt alſo doch darnach! O das iſt ein hoffnungsvoller Zuſtand! Der Knabe, der nach Wiſſenſchaft und Ausbildung lechzt, der, wenn ſein Fleiß mit äußerer Noth, und ſein Genie mit harter Armuth kämpft, bitterlich bey dem Gedanken weint, daß er vielleicht nicht werden ſolle, was er gern werden möchte, giebt einen entzückenden Anblick; der kann etwas Großes werden! Gewiß die Menſchheit, die mit ängſtlicher Sehnſucht nach Veredlung dürſtet, wird in der Veredlung fortſchreiten. — „Aber doch langſam, unabſehlich langſam, ſagen von neuem die gutgeſinnten Zweifler; denn wo ſind die zuſammengeſetzten, mit allgemeiner Uebereinſtimmung übernommenen Vorbereitungen, die großen überdachten Entwürfe, die angeſtrengten Bemühungen, die jenem erhabenen Zweck angemeſſen wären? Hier und da

eine ſchwache Stimme, ein leicht verhallender Zuruf, hier und da ein einzelner Mann, was werden die fruchten? — Nun ſo fehlts doch alſo nicht an allen abſichtlichen Mitteln zum Guten. — O ſeyd unbeſorgt, ſelbſt, alle Sonnen, alle Erden Gottes hängen an — Nichts, was in die Sinne fällt, hängen nur an ihrer Stellung und Richtung gegen einander. Eine uns unbegreifbare Richtung in dem großen Weltall, — und Sonnenſyſteme taumelten zerfallend in einander; aber der Allmächtige hält ſie durch den Stand, durch den Zuſammenhang, den er ihnen gab, und Stellung, Fügung und Anordnung der Umſtände wirkte von je her in den Begebenheiten des menſchlichen Geſchlechts ſo mächtig, daß an der Wahl einer Stunde oft das Wohl von Nationen hing, daß ein Blick, ein Wort nicht ſelten über ganze Reiche entſchied, daß das, was jeder eine Kleinigkeit nannte, Licht und Segen über Jahrhunderte brachte. O Geſchichte, lehrende herzerhebende Geſchichte, rede für mich. Der junge Alexander durfte nur noch einige Jahre leben, ſo hätte der unwiderſtehliche Zer-

ſtörer, mit der Kraft Europens und Aſiens gerüſtet, vermuthlich ſeine Plane auf Italien ausgeführt, und die Römer niedergeworfen; und die Römer waren doch zur Erreichung noch ſo manches Zwecks beſtimmt. Der wunderbare kraftvolle Hannibal ſtand hernach zermalmend in Italien, und hätten nicht in Karthago neidiſche Gegner, eiferſüchtige Nebenbuhler ſeiner Größe, ſeine gehörige Unterſtützung verhindert, ſo hätte er wahrſcheinlich Rom zertrümmert; und wie ganz anders wär' alles geworden, wenn Rom ſchon damals fiel, deſſen Weltherrſchaft und Sprache auch die Ausbreitung des Chriſtenthums erſt noch befördern ſollte. Wenn Auguſt nur nicht gerade den ſchwachen, unklugen, unbeſonnen zuverſichtlichen Varus gegen Hermann und die Deutſchen ſchickte, ſo hätten die Deutſchen der Römiſchen Kunſt wohl unterliegen müſſen, ſo wär' unſer Vaterland, wie Gallien, wie Spanien eine Römiſche Provinz geworden, ſo gäb' es keine Deutſche Sprache mehr, ſo hätten wir eine ganz andre Weltgeſchichte. Der große Britte Newton ſtand, verloren in fruchtloſem Streben ſeines Tiefſinns zur Er-

klärung der Umwälzung der Planeten um die Sonne und des ganzen Weltgebäudes, unter einem Baum; da fiel ein Apfel vom Baum, und siehe, — die Neigung des Apfels zur Erde mußte gerade mit seinen damaligen Untersuchungen so glücklich zusammentreffen, daß ihm wie ein Blitz der Gedanke durch die Seele leuchtete, der den Physikern, den Astronomen hernach so viel zu denken, so viel zu forschen gab. Das kleine Insekt, das einst den Apfel stach, daß er eben damals fallen mußte, das Lüftchen, das ihn abbrach, ist unaussprechlich wichtig in der Geschichte des menschlichen Geistes. Wir wollen also zur weitern Ausbildung der Erdenbewohner nicht gerade nur auffallende Ereignisse, nur in die Augen glänzende Begebenheiten und Anstalten wünschen und fordern. In Gottes Haushaltung wirkt auch das Kleingeachtete viel. Ein Mann, der thätig ist, wie und wenn er muß, ein weises, wahres, gutes und freymüthiges Wort zu seiner Zeit, eine Thräne von zärtlicher Menschlichkeit geweint, in dem Augenblick, in welchem eine Thräne etwa ein Herz für das Gute erwei-

chen könnte, bringt oft mehr zu Stande, als man berechnen kann. Und glauben wir bisweilen einen zu langen Stillstand der Menschheit zu bemerken, so wollen wir, wenn wir nur in unserm kleinen Kreise nicht müßig sind, immer, mit Gottes Fügung zufrieden, schon froh seyn, daß nur nicht dieß und jenes geschieht, was sie zurückstoßen könnte, schon froh seyn, daß nur keine neuen Schwierigkeiten erregt, daß keine neuen Hindernisse in den Weg geworfen werden, die sie aufhalten könnten, wollen dankbar seyn, auch für das, was verhütet wird. Man weiß es, welch ein Segen der große Luther für die Welt geworden ist. Ohne ihn hätte finsterer Aberglaube noch länger die Völker umdüstert, und Gränelstyranney sie niedergedrückt, furchtbare Gewalt sie in gräßlicher Sklaverey gehalten, und schändlicher Trug in seinen Fesseln sie hingeschleppt! Begann die Reformation später, so hätte sich vielleicht das Haus Oesterreich, gegen dessen Uebermacht auch das gemeinschaftliche Interesse der Religion so viele Fürsten vereinigte, zum unumschränkten Herrn des Deutschen Reichs

erheben; das alles iſt verhütet durch Luther — und das alles konnte zerſtört, oder weit hinausgeſchoben werden durch einen Stein in einer Straße von Eisleben, wenn über dieſen Stein ſeine Mutter einen Fehltritt gethan hätte, einen Fehltritt, welcher der Menſchheit ein Kind rauben konnte, auf deſſen Eintritt ſie mit Thränen des zweifelnden Kummers harrte. Ach auf der Mutter des großen Reformators, eh' er geboren an ihrer Bruſt lag, beruhte das Heil von Nationen, und wer hätte das der armen beſcheidnen Bergmannsfrau angeſehn? Sey gepriesen, allwaltende Vorſicht, daß du ſo manches verhüteſt, was in keinen menſchlichen Gedanken kommt, daß du hier und da durch einen Dienſtfertigen, durch einen Armen, oder durch ein ſpielendes Kind einen Stein aus dem Wege räumen läſeſt, der große Verwüſtungen anrichten konnte; ſey gepriesen, allwaltende Vorſicht, dein großer ruhiger Gang führet zum Ziel, und hat uns, indeß wir über die Langſamkeit deſſelben klagen, demſelben vielleicht ſchon eben ſo nahe gebracht, als deine Erde durch weite Räume rollte, indeß niemand

ihre Bewegung fühlte, und wohl mancher sie läugnete.

Sprechen dergleichen allgemeine Betrachtungen für die Hofnung, daß es mit dem menschlichen Geschlecht allmählich immer besser werden wird: so redet die Erfahrung, so reden die Jahrbücher der Geschichte, und besonders die Urkunden und Denkmäler der neuesten Zeiten noch lauter und erfreulicher dafür. — Wer in der Welt, in welcher er lebt, nur nicht ganz ein Fremdling ist, dem muß es doch ausgemacht seyn, daß man die Würde, den angestammten Adel, die erhabne Bestimmung und die heiligen Rechte der Menschheit immer mehr erkennt und achten lernt; daß widernatürlicher Druck, Leibeigenschaft und Tyranney immer seltner wird; daß, unter der Pflege des wohlthätigen Zutrauens zu dem Verstand und Herzen unsrer Brüder, edle nur selten gemißbrauchte Freymüthigkeit immer mehr gedeiht, daß die Gerechtigkeitspflege weiser, leichter, philosophischer ward; daß auf Europa's Königsstühlen und Fürstenthronen mancher Vater

fernes Landes, mancher liebenswürdige Vormund für die noch nicht ganz erzogene Weisheit und Tugend, manche Zierde der Geschichte glänzt; daß Wildheit, Rohheit, Grausamkeit sich immer mehr verliert; daß die zärtliche Stimme des Mitleids, der milde Anhauch der Menschlichkeit, selbst den Arm des würgenden Kriegers hemmt; und Europens kummervolles Erstaunen, armes Polnisch, über die Haufen deiner Leichen, über deine blutigen Trümmer, beweist, wie ungewohnt man solcher Auftritte geworden ist. Wem Vorurtheile nur nicht das, was wirklich ist, durchaus verschleyern, der wirds doch nicht zu läugnen wagen, daß das Ungeheuer Aberglaube so bis auf die letzten Zuckungen niedergekämpft und erschöpft ist, daß es auch den künstlichsten Versuchen schwerlich gelingen möchte, es in sein voriges frisches Leben zurückzurufen, daß man in jedem Felde des menschlichen Wissens mit Riesenschritten vorwärts gegangen ist; daß die Wissenschaften, indem sie eine immer gemeinnützigere Richtung und immer mehr das schöne Gepräge weltbürgerlicher Weisheit erhalten, darum wahrlich

lich nicht seichter geworden sind, nicht an Gründlichkeit verlohren haben; daß die erleuchtende Philosophie, indem sie sich herabläßt, mit dem Tagelöhner in seiner Sprache zu sprechen, doch gleich geschmeidig sich mit Kant, oder durch Kant veranlaßt, in die übersinnlichsten Höhen erhebt, um von da aus die Gebäude und die Werkstatt der menschlichen Vernunft zu mustern; daß man in dem gränzenlosen Gebiet der Naturwissenschaften, die erstaunlichsten, die überraschendsten Entdeckungen gemacht, und der Natur ihre verhülltesten Geheimnisse so abgelauert und abgetrotzt hat, daß die Bacon's, die Guerike, die Newtons darüber erstaunen müßten, was sie von ihren Schülern lernen könnten; daß es der Geschichte gelungen ist, Diplomatik, Philosophie und Beredsamkeit zu verschwistern; daß die Philologie noch immer so fleißig ist, als sonst, Gold und Perlen zum Schmuck für die Weisheit aus den Schatzkammern der Alten zu holen, ohne so oft durch wildes Gezänk über den Gräbern der Vorwelt und durch kleine Spielereyen mit altem Staube die Griechische Grazie und den Römischen

Genius von ſich zu ſcheuchen, an deren Hand ſie ſo geſchäftig iſt: daß Poeſie, Beredſamkeit und jede ſchöne Kunſt jugendlich blühet; daß Unterricht und Erziehung, vorzüglich in Deutſchland, immer mehr öffentliche Angelegenheit geworden, und dadurch ihrer Vollkommenheit näher gekommen, daß die Anſtalten zur Lehre und Bildung vervielfältigt oder unterſtützt, befördert und verbeſſert ſind. Religion und innere menſchliche Vortrefflichkeit haben unſtreitig gewonnen. Oder iſts kein Gewinn, daß der Krieg zwiſchen Vernunft und Religion, der unſelige, dem Weſen beider widerſprechende Krieg, den Unwiſſenheit und böſer Wille, Starrſinn und Mißverſtand ſo lange und ſo erbittert führten, beygelegt iſt; durch Männer, welche erſchienen, gerüſtet mit unbeſiegbarer Wehr, gewaffnet mit tiefem feurigem Blick, mit geſundem hellen Verſtand, mit reicher Gelehrſamkeit, mit gründlicher Sprachkenntniß, mit hiſtoriſcher Wiſſenſchaft, mit gereinigter Philoſophie, mit eindringender Gewalt des kräftigſten Vortrags, mit unwiderſtehlicher Gewalt ſtrömender Beredſamkeit; daß zwiſchen den

beyden wohlthätigſten Beherrſcherinnen des Menſchengeſchlechts ein Friedensſchluß zu Stande gekommen iſt, deſſen ſchönen einfachen Sinn man immer mehr faßt, immer mehr in Wirkſamkeit ſetzt? Iſt es kein Gewinn, daß die Religion auch in ihrer öffentlichen Behandlung immer verſtändlicher und folglich liebenswürdiger, (denn wer könnte ſie verſtehn, ohne ſie zu lieben?) immer mehr zum Schatz für den Geiſt und das Herz, immer mehr zur Seele des thätigen Lebens gemacht wird? Iſt es kein Gewinn, daß der Sektenhaß immer mehr verſchwindet, nicht bloß unter Chriſten gegen Chriſten, ſondern auch gegen Iſraels Nachkommen, denen man bey ihrem etwas ſchwerfälligen Gang zur Veredlung die Hände zu bieten anfängt? daß die Denkungsart überhaupt milder, das Mitgefühl leiſer, die Empfindung fremdes Elends reger, daß man für heilſame, unterſtützende Anſtalten und Einrichtungen wärmer und thätiger, daß die Menſchenliebe allgemeiner und reiner und herzlicher wird? daß die Tagebücher der neueſten Geſchichte in ſo mancher Handlung des uneigennützigen Wohlwollens,

selbst in mancher That erhabner Großmuth, die Vortheil und Leben aufopferte, unsern Zeiten entzückende Denkmäler aufstellten? Sollte nach dem allen die Menschheit nicht fortgeschritten seyn im Guten und in der Veredlung? und sollte sie nun nicht immer weiter fortgehn? Sie hat die Stimme des entgegenstehenden Tadels nicht verschmäht, sie hat den Ruf der freymüthigen Einsicht gehört und befolgt, sollte sie das nicht ferner thun? Sollte es nicht beachtet werden, wenn der Menschenfreund seine Brüder auffordert, noch nicht alles für gethan zu halten in dem Garten Gottes, sich noch nicht zum Schlaf hinzulegen, sondern fortzuarbeiten, damit das noch übrige Unkraut getilgt wird? wenn er ihm dabey mehr Vorsicht empfiehlt, als oft die Besten gebrauchten, damit das gute Gewächs nicht mit dem schädlichen ausgerauft, damit durch übereilte unvorbereitete Aenderung die gründliche Besserung nicht gehindert wird? Sollte es nicht fruchten, wenn die Bearbeiter der praktischen Philosophie auf den Lehrstühlen, und ihre mächtigern Freunde auf den Thronen, sich immer mehr vereinigen,

den einen groſsen Streit, der noch nicht ganz geſchlichtet iſt, den unnatürlichen Streit zwiſchen der Tochter auf der einen, und der Mutter und Erzieherinn auf der andern Seite, den Streit zwiſchen Politik — und Naturrecht und Moral in Harmonie aufzulöſen? Sollte man nicht merken auf die redliche Anzeige, welchen Altern, welchen Ständen und an welchen Mitteln zu ihrem Wohl es noch fehlt? Sollte man nicht verſtehn die gegründeten Warnungen vor den wirklichen Fehlern unſers Zeitalters, vor der üppigen Sinnlichkeit und ihrem fürchterlichen Gefolge, vor dem deſpotiſchen Luxus, der ſeine Diener nur auf ſich einſchränkt, das Gefühl für ächte, lautere Freude und für die Menſchheit abſtumpft, und den Sinn für Arbeit und für das Edle und Groſse erſtickt? Sollte man nicht hören auf die Ermunterungen, mehr, als es geſchieht, nach dem ſtillen aber wahren, nach dem häuslichen Glück zu ringen, weil man Ruhe und Luſt und Segen ſchwerlich unter andre austheilen kann, wenn man ſie nicht ſelbſt im Hauſe hat? Ja, ja, Erhöhung und Vollkommenheit

des menschlichen Geschlechts du bist kein Traum, und wenn der große Vater dich nicht so herbeyführt, als seine Kinder denken, so können die Erfolge wohl anders, aber sie müssen besser seyn. Ja, ja die Zeit wird kommen, da die Menschheit blühen wird in unverkannter Vortreflichkeit, in unverkümmertem Besitz ihrer eigenthümlichen Schätze; da man in dem ärmsten Hüttenbewohner, in dem niedrigsten Diener die Menschheit achtet; da der muthige Krieger, dem ein edles Herz unter der feinern Uniform schlägt, in dem ihm unterworfnen Mann, dem ein edles Herz unter der gröbern Uniform schlägt, den einen gemeinschaftlichen Adelsbrief nicht übersehen wird, der allenthalben gelten muß, weil Gott ihn schrieb, die Menschheit; da Handel und Mäckeln mit Menschen wie mit Waaren aufhört; da man es beherzigt, daß auch ein schwarzer Mensch ein freygebornes Kind im Hause Gottes ist, daß auch einer schwarzen Mutter das Herz blutet, wenn man ihre Kinder zu harten Frohnen peitscht, und daß Gott nicht will, daß den Müttern das Herz blu-

ten soll; da Reiche und Arme glücklicher neben einander wohnen, weil diese durch jene gebildet, in Thätigkeit gesetzt und versorgt, Nahrung und Kleidung, Bett und Dach, wenn auch nicht so schön, doch eben so für das Bedürfniß haben. Die Zeit wird kommen, da heller Verstand mit jugendlicher unverstimmter Phantasie, ruhige deutliche Einsicht mit starkem Gefühl und mit Fülle des Herzens, gründliches Wissen mit freundlicher Geselligkeit, feine Ausbildung mit der Einfachheit des Wahren sich schwesterlich vertragen. Natur und Kunst, Mutter und Tochter, werden immer einträchtiger miteinander werden, und indem man sich nach der Tochter sehnt, wird man es mit der Mutter nicht verderben dürfen. Kunst in ihrer höchsten Blüthe wird ja selbst Natur. Steif und unbeholfen waren ihre frühern Werke, die Kinder ihrer Vollkommenheit athmen wie die Mutter Kraft und Leben. An der Hand der Kunst wandeln die Menschen wieder in die Hallen der Natur, aus welchen die Kunst sie führte, sie veredelt zurückzubringen. Ungetrübt heiter, unbekümmert glücklich, spielen die Menschen dann

in vollem Genuß der Güter, die Menſchheit und Geſellſchaft, Geiſt und Herz, Freundſchaft und Liebe gewährt, die ſeligen Spiele ihrer Kindheit in den lieblichen Gärten der Erde; durch kindlich unſchuldige Gefühle, kindlich harmloſe Träume, kindlich wahre Gedanken, geübt und gebildet, blühen ſie hier entgegen den höhern, erhabnern Gefilden ihrer vollkommnen Reife. Zu dieſen hin führt ſie eine weiſe, belebende, holde Begleiterinn, die hier ihre Luft reiniat und verſüßt, ſie belehrend nach dem Zuſtand ihrer Vollendung hinweiſt, und ihnen entzückende Ausſichten auf größre Kreiſe der Thätigkeit und Freude, in die der Ewige ſie haben will, entfaltet, die bey den Leiden des Lebens Vertrauen auf den Erhabenſten in ihre Seelen haucht ihnen manche Dornen aus der Bahn des Lebens bricht, ſelbſt die Sterbebetten ihrer Theuren noch mit Blumen beſtreut, und über ihren ſtillen Särgen die tröſtenden Bilder von Unſterblichkeit und Wiederſehn entwickelt; eine Begleiterinn, die ihr ganzes Weſen ſo für Vollkommenheit ſtimmt, einen ſo reinen Sinn für Vollkommenheit in ihnen

hervorruft, daß sie der größern Schönheit, der größern Weisheit und Kunst, der größern Tugend des andern sich freuen ohne Neid; eine Gefährtinn, die bey den Wallungen der Sinnlichkeit ihren edlern Theil mahnt, der ihm vertrauten Herrschaft nicht unwürdig zu werden; die, wenn sie Pflicht und Liebe vergessen wollen, ihnen zuruft, Pflicht und Liebe warten eurer, gedenkt ihrer; die, wenn sie in Gefahr sind, andern auch die kürzeste Zeit durch üble Laune oder durch ein Wort, durch einen Blick, durch einen Scherz zu verbittern, ihnen Milde zuflüstert: Lieben! ihr werdet doch keinen Bruder kränken auch nur auf eine Stunde; eine Gefährtinn, die den Jüngling umarmt, und noch in der letzten Stunde dem Scheidenden, von dessen Lager alle seine Lieben ängstlich fliehn, beruhigend und freundlich in die matten Augen blickt; die edelste Gefährtinn, — die Religion. Ja, ja Religion wird immer mehr der Segen der Menschheit werden, und wie verschieden sie in den verschiedensten Ländern, wie sehr sie hin und wieder mit dem Irrthum gepaart seyn, wie vieles die prüfende Vernunft hier und da an den Steinen, an

dem Fachwerke, an den Dächern, an den hiſtoriſchen und poetiſchen Stützen und Pfeilern ihrer Gebäude zu tadeln haben mag, ſo wird man doch allenthalben über die Beſtimmung des Gebäudes, allenthalben darüber einig werden, daß es gewidmet iſt der Lehrerinn, der Erzieherinn zur Vollkommenheit. Da wird der Verehrer des weiſen Confucius ſagen: der große Tien will, wir ſollen uns lieben und immer beſſer werden; da wird der Schüler des guten Zoroaſter ſprechen: die Zeit ohne Grenzen will, daß Ormusd, der Stifter des Guten, am Ende über alles Böſe die Oberhand behalte, arbeite als ſein getreuer Diener, daß das Gute herrſchend werde; da wird der gutmüthige Indianer rufen aus der Fülle des Herzens: Brama will Liebe! Da werden Juden und Chriſten ehrlich und zuverſichtlich beyſammen wohnen; die Stärke, viel zu edel der Schwäche zu ſpotten, wird ihr aufhelfen, ſie weiter leiten, nie wird der Chriſt ſeiner denken und fühlen, als wenn er mit ſeinem jüdiſchen Mitbürger Geſchäfte treibt, und wenn ein armer Iſraelit ein Geräth von ihm leihen will, ſo wird er mit ängſtlicher Gewiſſenhaf-

tigkeit bedacht ſeyn, daß er ihm ja kein Gefäß gebe, worin je etwas war, was die treue Anhänglichkeit an das moſaiſche Geſetz verabſcheut, und dafür wird der Jude den Chriſten achten und lieben, als ſeinen Schutz und Schirm, und unter ſeinem Schirm wird er fortſchreiten, wird bedenken, daß ihm Gott eben ſowohl den Sokrates-Mendelsſohn, als einſt die Lehrer des Talmuds ſandte, wird eilen, an den Laſten und Arbeiten, und dafür auch an den Rechten und Freuden der Chriſten Theil zu haben, und was er thut und beginnt, wird beſeelt ſeyn von dem Gedanken: der Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs hat befohlen: Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt! und was der Chriſt beginnt und thut, wird beſeelt ſeyn von dem Gedanken: Jeſus ſpricht, Gott iſt die Liebe, und ihr ſollt vollkommen ſeyn, wie euer Vater im Himmel!

Vollkommenheit und Veredlung, herrlicher, großer, ſeliger Gedanke, Vollkommenheit und Veredlung der Erdenbewohner, wenn ihr nun erreicht ſeyd, ſo weit ihr hier erreicht werden könnet, o wie wird es der

Menschheit dann seyn? Wie dem Mann ist, der viel litt und weinte und jeden Harm des Lebens kennen lernte, wie dem ist, wenn er allen Kummer überstanden und den reichsten Ersatz in dem seligsten Loos errungen hat, wie der dann zurückschaut auf die Tage des Leidens, wie selbst sein Wehe in sanften Bildern ihn umschwebt, wie selbst die lieben Todten, die sich von ihm wandten, in schönen freundlichen Gestalten vor ihm wandeln, wie das Kind, das aus seinen Armen zum Schlafe hinging in den Sarg, ihm wie ein junger Engel in einem Blumengarten glänzt, wie jeder Schmerz ihm ist, wie ein gern wiederholter Traum der Vergangenheit: so wird der Menschheit dann seyn, so wird sie zurückschaun auf die vorigen Leiden, auf die abgelegten Unvollkommenheiten, auf die überwundnen Kämpfe.

Wie fern, wie nahe dieß Ziel schon ist, wer kann, wer mag das sagen? Wer will die Stunde angeben, in welcher das spielende Mädchen zur jungen Schöne aufzublühen beginnt, und

die Augenblicke bezeichnen, in welchen dieſe im höchſten Reize ihrer Blüthe ſteht? Die Fortſchritte zur Vollkommenheit ſind unmerklich, und das Daſeyns ſelbſt des höchſten Zieles iſt unbeſtimmbar. Und wenn dieß Ziel denn auch noch in grauer Ferne läge? — — Wir denken ja nicht, daß alles Gute, alle Freude mit uns von dieſer Erde ſcheidet, es iſt uns ja ein ſüßer Gedanke, daß auch nach uns die Erde noch ſchön iſt, wir wollen ja gern, daß Blumen auf unſern Gräbern blühn, daß fröhliche Kinder kommen, und ſie pflücken, und um unſre Hügel ſpielen, daß glückliche Menſchen neben den grünen Raſen hingehen, unter welchen unſre Gebeine zu Erde wurden! Wie muß die Vorſtellung entzücken, wie es uns ſeyn wird, wenn wir einſt von der Laufbahn unſrer höhern Wirkſamkeit auf eine veredelte Nachwelt herabſehn, wenn wir ſelig auf unſre erſte gute Wohnung die Erde herabſchaun, und recht viel Licht und Freude, recht viel Wahrheit und Liebe auf ihr erblicken, wie unausſprechlich wir nun ſelbſt vollendet dann uns freuen werden, in jedem, der aus dem lieben alten mütterlichen

Hauſe, von der Erde kommt, einen recht würdigen wohlerzogenen Bürger des Landes der Vollkommenheit zu umarmen!

Dritte Rede.

Ueber Verhütung und Milderung der Todesfurcht durch Erziehung. *)

Ihrer ermunternden Aufmerkſamkeit, Ihrer vielleicht zu günſtigen Erwartung von meinem Vortrage bringe ich wenigſtens den herzlichen Wunſch, derſelben nicht ganz unwürdig zu ſeyn, in dem Vorſatz entgegen, die Beantwortung einer Frage zu verſuchen, welche auf die Beförderung eines

*) Am 19ten des März 1793 gehalten.

unſchuldigen, freudigen, ſchreckenloſen Lebensgenuſſes ſehr nahe Beziehung hat, die Beantwortung der Frage: Wie verhütet, wie mildert man durch Erziehung die Todesfurcht? — Tod und Todesfurcht? Davon vor einer ſo heitern Verſammlung reden? — Ich geſtehe es Ihnen, meine Verehrten, daß ſich in mir einige Bedenklichkeit über das Schickliche meiner Wahl regte; aber gerade dieſe Bedenklichkeit ſelbſt mußte mir die Ueberzeugung verſtärken, die mich eben auf jenen Gegenſtand leitete, die Ueberzeugung von der Allgemeinheit der Todesfurcht, von ihrer überall wirkenden Kraft, die menſchlichen Sinne durch trübe Vorſtellungen zu umdüſtern. O warlich! für trübe Vorſtellungen iſt Gottes lachende, geſchmückte Welt zu ſchön; o warlich! trübe Vorſtellungen ſollten in dem, der geſund am Leibe und am Geiſte iſt, nicht herrſchen. Und doch wie iſt es wirklich? Ach! der ſanfte, ſtille Genius, der den Vorhang über den erſten Aufzug unſers Daſeyns ſinken läßt, weckt manchem nur Ekel und Abſcheu, ſeine verglimmende Fackel nur Zittern und Angſt, wie ein Schreckbild ſteht er

in

zu mancher verfinſterten Phantaſie, wie ein Wä-
trich lähmt er manche geſpannte emporringende
Kraft, wie ein grauſes Geſpenſt tritt er ſcheuchend
in den Kreis traulicher Freuden, und die lezte
große Empfindung — und ich denke, wir ſind
nicht bloß für ſüße, ſondern auch für große und
ſtarke Gefühle geſchaffen, — die erhabene Empfin-
dung des Scheidens von den Geliebten, verwan-
delt er in wilde Verzweiflung. O warlich für
ſo peinigende Vorſtellungen des Todes iſt Gottes
lachende geſchmückte Welt zu ſchön

Das fühlt man auch. Darum vermeiden es
manche ſorglich, an ihn zu denken, von ihm zu
hören, ſeine Erſcheinungen zu ſehen, darum hat
man es gleichſam ſtillſchweigend zu einem Geſez
der feinen Lebensart gemacht, den lezten guten
Freund hienieden nicht bey ſeinem Namen zu nen-
nen, ohne zu überlegen, daß man dadurch die
Furcht vor ihm immer verbannt, daß man das
Entſezen nicht beſiegen wird, wenn man vor ihm
flieht, daß man vor den mannichfaltigen Geſtal-
ten, in welchen er ſich zeigt, um ſo mehr erſchre-
cken muß, wenn man ſich abſichtlich in die Verfaſ-

fang gesetzt hat, vor ihm zu beben. Wer mag denn seinen Erscheinungen entgehn? Kann man doch kaum in irgend eine Stadt kommen, ohne den hügelvollen Platz zu erblicken, wo die schlafen, die sonst die Stadt bewohnten; man genießt des Lebens im Kreise sich mittheilender Freunde, und es hallet Sterbeglockenklang um einen Menschen, der sich einst auch mit andern freute; man eilt dem Genusse der freyen Natur entgegen, und da trägt man einen im Leichenzuge heraus, der sonst auch hier wandelte; man freut sich seiner Kraft zu fühlen, zu denken, zu wirken, und sieht einen Genossen des Fühlens, des Denkens, des Wirkens begraben. Verjagen also, verjagen läßt sich das Bild des Todes nicht, aber verschönern läßt es sich, mildern können es Erzieher durch die Art der in der frühesten Jugend so mächtig wirkenden ersten Eindrücke davon, verhüten und mäßigen können sie die Furcht vor demselben. Und ich denke, das sind Väter ihren Kindern, Mütter ihren Lieblingen, Lehrer ihren Zöglingen schuldig. Wenn wahres eigentliches Glück nur in unsrer Gemüthsfassung ruhen kann, was können dann

Erzieher für die ihnen Anvertrauten Beſſers thun, als daß ſie ihren Sinn offen bewahren für die unzähligen Güter der Erde, daß ſie ihre Seelen ſtimmen und empfänglich machen für das Gefühl der großen Uebereinſtimmung in Gottes herrlicher Natur, für den Genuß der befriedigenden Harmonie zwiſchen Gottes phyſiſcher und moraliſcher Welt, damit ſie in ſich dieſe Harmonie rein und durſtig auffaſſen, und wie der, welcher die Muſik eines geiſtvollen Künſtlers hört, ſelbſt dann, wenn ein Mißklang ihn lange hinhält, ruhig lauſchen, und geduldig ſeiner ſchönen Auflöſung harren, bey welcher ſie ſelig hinſchmelzen werden in dem ſüßeſten Entzücken der allgemeinen, unausſprechlichen, allbeglückenden Harmonie. O daß es mir gelänge, darüber etwas Brauchbares zu ſagen, o daß alle Worte meiner Rede an den bang geahndeten Gebieten des Todes ſo leicht, ſo ſanft hingleiteten, wie die ſpiegelnden Wellen eines milden Fluſſes lieblich ſich ſchmiegen um eine geſcheuete Klippe, und ſich hinwinden in lichte Gefilde und blumichte Auen, wo reine Schönheit den

Betrachter erquickt, wo selbst die schroffe Klippe den Anblick des Ganzen erhebt und verschönert!

Ich habe nicht nöthig, weitläuftig auseinander zu setzen, was jeder anerkennt, daß die frühesten Eindrücke in die Seele eines Kindes von der höchsten Wichtigkeit sind, daß ungemein viel darauf ankommt, durch wen und wie ihm die ersten Begriffe von einem Gegenstande gegeben werden, daß diese als die ersten unvertilgbar festhaften, daß, wenn man sie auch hernach als unrichtig verwirft, doch noch oft ihr Schatten ängstet und täuscht, um auf die Bemerkungen vorzubereiten, daß Eltern auf die erste Bekanntschaft, welche ihre Kinder mit dem Tode machen, nicht aufmerksam genug seyn, nicht sorgsam genug gleich anfangs falsche und erschreckende Vorstellungen von demselben verhüten können. Erzieher, welche ihren Kleinen gern einen ruhigen, heitern Sinn für das Leben sichern, und ihnen manchen unnöthigen und grundlosen Schauder ersparen wollen, müßten daher durch eignen Unterricht der Gefahr zuvorkommen, die darin liegt, wenn Kinder durch unerbetene und unwil-

kommene Lehrer über unſre letzte Veränderung hienieden unterwieſen werden. Solche unberufene Unterweiſer ſprechen häufig mit einer geheimnißvollen Schüchternheit, hinter welcher das Kind etwas ſehr Wichtiges erwartet, ſprechen gewöhnlich mit aller der Lebhaftigkeit, welche den Erguß dunkler und verworrener Vorſtellungen zu begleiten pflegt. Dadurch ſchneidet ſich denn der Wahn, der dem Kinde mitgetheilt wird, eben ſo tief ein, als er nachtheilig wirkt, weil er Wahn iſt. Wenigſtens möchte es ſehr gewagt ſeyn, auf etwas anders, als auf irrige Darſtellungen zu rechnen. Denn ſo wie die Begriffe, welche Kindern durch dienende Hausgenoſſen oder andre eben ſo wenig dazu beſtellte Aufklärer von der Gottheit beygebracht werden, meiſtens von den armſeligen Holzſchnitten in den Evangelienbüchern abgezogen ſind, ſo iſt das, was ſie ihnen über den Tod ſagen, gewöhnlich ein wüſtes ſchwarzes Gebilde einer ſchwärmenden vom Verſtande ungezügelten Einbildungskraft. Mitleidig hab' ich bisweilen gehört, wie manche, welche den Tod mit dem, was nach ihm der Leib erlei-

det, verwechselten, sich zermarterten, um Kindern das Sterben recht entsetzlich abzumahlen, wie sie ihrer Phantasie ein düstres Bild nach dem andern abpreßten, um ihnen recht lebhaft zu machen, wie gräßlich es sey, begraben zu werden. Geht denn das denkende Wesen, welches den Tod überstand, alles das, was nur die Lebendigen scheucht, und der Trauerpomp, womit nur diese sich schrecken, noch irgend etwas an? Ist denn das Begrabenwerden der Tod? Und was ist denn begraben? Man legt ein unbrauchbar gewordenes abgeworfenes Kleid hinweg; weiter ist es doch nichts. Die so ganz andern Begriffe, welche Kindern auf dem vorhin angegebenen Wege zugeführt werden, schaden auch zuweilen noch durch folgenden Umstand. Diejenigen, welche ihnen dieselben ertheilen, so wie sie mit den Vorstellungen vom Sterben oft den Aberglauben von Wiedererscheinung, vom Umherwandeln der Geschiedenen verbinden, verkörpern nicht selten den Tod selbst, malen ihn bisweilen ihren kleinen zitternden Zuhörern als ein außer ihnen befindliches wirkliches Wesen ab, das etwa in der Gestalt

eines Gerippes, oder eines ähnlichen Unholdes unerbittlich, unwiderſtehlich an ihr Lager trete, ihnen drohend gebiete, zu kommen, mit ſtarkem Arme ſie erfaſſe, und mit grauſer Gewalt dahin raffe. Dieß Bild eines außer uns wirkenden Weſens, in deſſen tyranniſche Willkühr wir hingegeben ſeyen, das ohne Verſchonen uns mächtig überfalle und zerſtöre, hat ſelbſt für Erwachſene etwas natürlich Schauderhaftes: wie ſollte es ein Kind nicht quälen, wie ſollte es, auch wenn hernach ſeine Nichtigkeit erkannt iſt, nicht einen unmuthigen Widerwillen gegen den Gegenſtand zurücklaſſen, deſſen Vorſtellung ihm einſt ſo marternd war!

Das alles läßt ſich verhüten, wenn Eltern oder deren Stellvertreter ihren Zögling ſelbſt über den Tod unterrichten, und ihn damit als mit einer in uns ſelbſt vorgehenden nothwendigen Veränderung bekannt machen, wenn ſie ihm etwa ſagen: Sieh, Kind, wenn du deine Kräfte lange gebraucht haſt und müde geworden biſt, ſo ſchläfſt du ein; ein Menſch, der alle ſeine Kräfte verbraucht hat, und nun recht ſehr müde

geworden ist, schläft auch ein, ohne hier wieder zu erwachen, und das nennt man Sterben. In diesem Begriffe einer bloßen Veränderung, die uns trift, erscheint das Sterben um vieles milder. Wer es im recht lebhaften Gefühl des Daseyns, mit recht frischer Wirksamkeit der Lebenskraft, und das ist doch bey den meisten Kindern der Fall, denkt, dem ist es nun nur ein Wechsel, den man übersteht, allenfalls etwas größer, als man ihn bisher erfuhr, ein Wechsel, der von unsrer Natur selbst gewissermaaßen bestimmt und abhängig ist, und nach welchen man doch sich selbst, sein inneres Wesen zu künftigem Genusse behält, ein Wechsel, den man wohl ertragen mag, den man um des mit ihm verbundenen Triumphs seiner Kraft willen wohl gar liebgewinnen mag.

Diese Darstellung unsrer künftigen Umbildung können die Erzieher bey dem Kinde, welches auch schon fühlt, daß Veränderung zu unserm Wesen gehört, daß der Mensch immer in und unter neuen Auftritten und Umgestaltungen lebt und wirkt, in ihrer eigenthümlichen Schre-

ckenlosigkeit erhalten, wenn sie bey der Erwähnung, wenn sie beym Anblick der Scenen des menschlichen Vergehens wachsam über sich selbst nicht Aengstlichkeit und Furcht verrathen, wenn sie die verschiedenen Benennungen unsrer einstigen Verwandlung ohne Beklommenheit und Abscheu, ohne bedeutende Zurückhaltung, mit Ruhe und hingegebener Gefaßtheit aussprechen, wenn sie, so oft ein besondrer Fall ihr Gefühl überrascht, das in ihren Gebärden meistens sehr richtig lesende Kind belehren, daß sie nicht über den Zustand des Weggegangenen, sondern über den Kummer erschrecken, den diese Trennung seinen Lieben machen werde. Erzieher können aber noch mehr thun, Erzieher, welche von der mächtigen oft durch das ganze Leben dauernden Wirksamkeit der Verknüpfung gewisser Vorstellungen überzeugt sind, können durch die Zeit, durch den Ort, durch die Umstände, welche sie für ihren Unterricht über den Tod wählen, durch die begleitenden Begriffe, mit welchen sie dem Kinde denselben vorführen, dem an sich bloß leidlichen Gedanken desselben so gar freundliche Lieblichkeit,

ergötzende Heiterkeit geben. Die vorhin schon berührte Erklärung des Todes durch den Zustand des Schlafs schmiegt gar beruhigend sich an — an die Erinnerung des oft schon genossenen willkommnen leisen Gefühls des sanft beschleichenden umschattenden und auflösenden mit Erquickung und Stärkung den Müden durchfließenden Schlummers. Ein entseelter Vogel, ein angenehmes vielfarbigtes Thierchen dieser Art zur Aufbehaltung ausgestopft, eine Sammlung prächtig schimmernder Schmetterlinge wird die Vorstellung des Todes eben sowohl versinnlichen als mildern. An manche solche Mittheilungen, auch außer der Geschichte des wiedergebohrnen Insekts, lassen sich die erhabnen herzerfüllenden Begriffe von Enthüllung, von Ausbildung, von Erhebung zu einem edlern Daseyn recht unmittelbar anreihen. Ein Vater kann im würzigen Dufte der schwelgerisch blühenden Bäume, im belebenden Athem der frischen Gartenluft, in der Frühlings-Sonne beseelendem Lichte, das durch die wogenden Schatten der neu belaubten Zweige tanzt, seinen Kindern eine welkende Blume, eine sinkende Blüte mit

den Worten zeigen: Seht, Lieben, hier stirbt eine Baumblüte, seht da wälzt ein Lüftchen sie hin und begräbt sie im Staube; aber kommt her, da erblickt ihr an ihrer Stelle zwischen den Blättern schon ein zartes Früchtchen, die Frucht wächst und schwillt vom süssem Saft, und kann einst, von einem menschlichen Munde genossen, in Blut verwandelt in dem Herzen eines Edlen schlagen, oder das Gehirn eines großen Denkers beleben. So unterwiesen, wird ein Kind sich früh gewöhnen, im Sterben nur Entwicklung, Erhöhung, Reifen zu schöner Vollendung zu ahnden. Ein so vorbereitetes Kind wird man denn auch die Erscheinungen menschliches Verwelkens, die abgestreiften Hüllen reifender menschlicher Natur ohne Bedenken sehn lassen können. Ich kann mich unmöglich überzeugen, daß die Aengstlichkeit, womit dieß manche verhüten, für die künftige Ruhe des Kindes vortheilhaft seyn sollte, da seltnere und verscheuchte Vorstellungen am stärksten erschüttern, öfter wiederholte hingegen ruhiger und gleichgültiger werden. Eltern, die ihre Kinder dabey selbst leiten wollen, haben es in ihrer Gewalt,

eben sowohl die Annäherung derselben an auffallende Entstellung und an die Opfer bedenklicher Krankheiten zu verhindern, als durch Vorbereitung die üble Wirkung eines unvermutheten Anblicks zu vermeiden, und schiefe Vorstellungen, die etwa durch umstehende Zuschauer erregt seyn möchten, zu berichtigen. Vorzüglich wär' es wol nicht zu billigen, ein Kind von dem Schlummerbette seines gestorbnen Gespielen zurückzuhalten. Das Kind wird noch an manchem Sarge stehen müssen, es mag hier lernen, auch das zu dulden und gerade am Sarge eines verblühten Kleinen schließt sich das Bild des Todes gar friedlich an das Bild des lieben ermüdeten Freundes, der sonst hüpfenden nun ruhenden Freude, des holden noch in seinem tiefen Schlafe schier lächelnden Genossen der süßen kindlichen Lust. Ein verwelktes Kind ist ein so milder Anblick, daß es Erwachsenen, die ihre Zaghaftigkeit überwinden wollen, zu rathen ist, bey einem solchen die Scene des menschlichen Hinsterbens anschauen zu lernen. Ein todtes Kind schreckt nicht. Es kam und sah sich um; es hatte gesehen, und ging. Es hatte sich

noch nicht so fest an das Leben gehängt, darum sträubte es sich nicht dem winkenden Genius des Todes zu folgen, es tändelte freundlich hin in seine umfangenden Arme, darum ist in allen seinen Gebärden etwas gar Williges, Hingegebenes und Zuversichtliches; kein wütender Schmerz hat seine kindliche Schönheit entstellt, keine wilde Leidenschaft in seinen Zügen gewühlt, darum wallet auf seinem bleichen Gesichte der Schleyer des Todes so leise, so locker, so spielend, möchte ich sagen, daß man denken sollte, es sey nicht todt, es träume lustige Träume. Es sey mir hier gestattet, eine an sich nicht wichtige, aber doch bestätigende psychologische Erfahrung anzuführen. Ein Knabe, der, ich weiß nicht, durch welche Eindrücke verstimmt, schüchtern vor jeder Scene der menschlichen Verwandlung floh, war einst fast gegen seinen Willen an ein Haus gezogen, in welchem ein kleines verblichnes Mädchen ausgestellt war, es befremdete ihn, alles anders zu sehn, als er gewähnt hatte, der Schimmer von Friedlichkeit und Wohlbehagen in dem Antlitz des Kindes, die Menge von Blumen der Jahrszeit, womit es dicht

überstreut war, wunderte und vergnügte ihn, und begann seine finstern Vorstellungen zu erhellen. Bald nachher starb ein Knabe, mit welchem er zu spielen pflegte, er weigerte sich, ihn zu sehn, und trat endlich zur Flucht gefaßt und halb zurückgezogen in die Thür. Die Schönheit des ruhenden Knaben, der Freude zu fühlen schien, zog ihn schon ein wenig näher hin, als aber gar der Vater des Kleinen mit in einander geschlungnen Armen, mit einem trunknen Blick im innigen Gesichte, aus welchem Trauer und liebevolle Zärtlichkeit vermischt und selbst für ein Kind verständlich sprach, zum Sarge trat, lange über ihm hing, und dann sich niederneigte und die blasse Wange des holden Lieblings küßte, da verließ den schauenden Knaben zu seinem Erstaunen plötzlich Grauen und Entsetzen; daß auch ein Todter noch liebenswürdig und geliebt seyn könne, war ihm eben so neu als erfreulich, und seitdem trat das Bild des Todes immer im Geleite heitrer und fast vergnügender Gedanken vor seine Seele.

So wie nach dem bisher Gesagten durch die Art der ersten Begriffe, sinnlichen Eindrücke und

Ideenverknüpfungen ſich der Todesfurcht entgegenarbeiten läßt: ſo wird der denkende Erzieher, überzeugt von der gewaltigen Wirkſamkeit der Phantaſie, überzeugt, daß es ein eben ſo vergebliches als ſchädliches Unternehmen ſeyn würde, dieſe Kraft erſticken zu wollen, anſtatt ſie zu reinigen und zu leiten, frühzeitig die Enbildungskraft ſeines Zöglings mit ſolchen Bildern des irdiſchen Verblühens auszuſtatten ſuchen, in welchen der Verſtand brauchbaren Stoff für heitre und beglückende Gedanken zu verarbeiten vermindet. Es wär' in dieſer Rückſicht wohl zu wünſchen, daß unſre Gebräuche bey der Beſchickung und Beſtattung der Verſtorbnen, daß unſre Todtenäcker ein etwas freundlicheres Anſehn hätten, und ich denke, der Philoſoph, der die Grundſätze der Brüdergemeinen im Ganzen nicht für die ſeinigen erkennen möchte, wird dennoch die beruhigende Sanftheit, in welcher bey ihnen nicht ohne Erfolg für die Gemeinglieder der Tod erſcheint, da er ein Heimgang, ein Schritt ins Vaterland heißt, wird die zu froher Wehmuth ſchmelzenden Melodien, neben den Zimmern der

Sterbenden, wird die lachende Verzierung ihrer Todtenäcker, die Blumen, die bunt und duftend aus den zerfallenden Menschenhüllen sprießen, die lieblichen Gärten über den Betten der Schlafenden billigen und ihnen mehr Allgemeinheit wünschen müssen. Hier nun zu ändern, was wohl einer Aenderung bedürfte, hängt freylich nicht von Eltern und Freunden der Jugend ab, aber von ihnen hängts ab, die Phantasie derselben vor der Aufnahme gräßlicher Gebilde zu verwahren, diese durch würdigere und mehr zu der menschlichen Vortreflichkeit stimmende Darstellungen zu verdrängen. Selbst ein Kind, das nur die gemeinsten allegorischen Gemälde, der Jahreszeiten zum Beyspiel, versteht, wird auch den Sinn der schönen gedankenreichen griechischen Bildung des Todes begreifen. Neben einer mit Kränzen umwundnen Urne steht der schreckenlose Genius jugendlich, milde und hold, ohne Grauen wendet er die Fackel, und die Fackel verlischt, indeß zu seinen Füßen aus der zerberstenden Hülse ein glänzender luftiger Schmetterling schlüpft, und die leichten Flügel zu schwingen beginnt.

Mit

Mit dem Ernſte und der Heiterkeit gröſſer Gedanken ſchaut der Genius vor ſich hin und auf die mit neuen Kräften ſich regende Sylphide, verſunken in Erinnerung an den verträumten Traum dieſes Lebens, verloren im Genuſſe des anhebenden Morgens der frevern, edlern, erhabnern Thätigkeit. Künſtler ſollten dergleichen Darſtellungen zu verbreiten ſuchen, damit ſie bald überall an die Stelle der demüthigenden Abbildung des nackten Gerippes träten. Indeß laſſen ſich auch aus dieſer, da ſie nun einmal nicht ganz zu vertilgen ſeyn möchte, erhebende und geiſterfüllende Gedanken herauswickeln. Das Gerippe eines Blattes, das ſeine florartige Gewebe ſeiner zarten Faſern vergnügt ſogar, das Gerüſt eines Hauſes ſchreckt wenigſtens nicht, und das Gerüſt eines menſchlichen Leibes wird das auch nicht thun, wenn dem Kinde ein Lehrer die wunderbar geſchickte Zuſammenfügung der Theile eines Skelets, den von der höchſten Weisheit gewölbten Schädel, unter welchem einſt die Werkſtatt ſo vieler Gedanken war, die künſtliche Bildung der Bruſthöle, unter welcher einſt ein Herz

in ſo mannichfaltigen Gefühlen klopfte, zu erklären verſteht. Das Große und Umfaſſende der Gedanken, die dadurch geweckt werden, wird über niederſchlagende und bekümmernde Vorſtellungen ſiegen.

Das ganze bis jetzt empfohlne Verhalten der Erzieher zweckt am Ende auf nichts anders, als darauf ab, die Jugend auf die Begriffe von künftiger Fortdauer und Fortbildung vorzubereiten, und die wirkliche Mittheilung dieſer Begriffe, die Auseinanderſetzung der für ſie ſo laut und mächtig ſprechenden unzähligen Beſtätigungen, deren Erläuterung eine kurze Rede nicht zu faſſen vermag, iſt denn das letzte entſcheidendſte Mittel zur Verbannung der Scheu vor dem Tode durch Erziehung. Und jene Begriffe und ihre Verſicherungen pflegen die frohen jugendlichen Seelen ſehr gern, ſehr begierig zu empfangen. Träumen nicht Kinder, träumt nicht die heranreifende Jugend gewöhnlich ſehr lachende Phantaſien von den bezaubernden Gärten, von den paradieſiſchen Fluren hinter dem Grabe? Hat nicht mancher in ſeinem Frühlinge Zeiten gehabt, in welchen es ihm

ſüß und wünſchenswerth ſchien, als Jüngling, als blühende Jungfrau zu ſterben? Wurden nicht die innigſten Lieder voll ſtrömenden Erguſſes der Wehmuth über Tod und Grab, voll heißer Sehnſucht nach ihnen, meiſtens von Jünglingen gedichtet? Ich gebe bereitwillig zu, daß dieſe Richtung der Seelen, ſo widerſprechend das manchem ſcheinen mag, bloß aus Lebensdurſt, aus Freudendurſt, aus jugendlichem Schmachten nach neuen und ſtarken, ſehr beſchäftigenden und herzerfüllenden Empfindungen, aus dem dunkeln, geheimen Wunſche, recht glühend geliebt zu werden, am beſten zu erklären iſt; daß für manchen ſein Tod Reize gewinnen kann durch die Meinung, dadurch in andern recht lebhafte Gefühle für ſich zu erzeugen. Eben das beweiſt aber, daß ſich mit dem Gedanken an den letzten Auftritt hienieden die Vorausſetzung eines künftigen Genuſſes des Daſeyns und fortdaurender Wirkſamkeit ſehr leicht vereinigen laſſen muß, daß die Jugend, wenigſtens die reifere, fähig iſt, die wichtigſten und am meiſten aus der menſchlichen Natur hergenommenen Gründe für die Unſterb-

lichkeit der Seele zu faſſen. Und wenn ſie es faßt, daß wir unſterblich ſind: wo bleibt dann das Entſetzen? Wir ſind unſterblich: was iſt nun das Sterben? Wir ſind unſterblich, dieſen natürlichen, ſo denkbaren, erſehnten Gedanken, nach deſſen Beſtätigung die Seele ringt und dürſtet, dieſe Lehre, die allein die unerſchütterlichſte Beruhigung giebt, die jeden Zweifel gegen die vollkommenſte Naturregierung beantwortet, die alles, was verwickelt und verworren ſcheint, in die entzückendſte Harmonie auflöſt, die uns die völligſte Uebereinſtimmung in allen unſern Anlagen, beſonders in unſrer moraliſchen Natur und ihrem letzten Zwecke der möglichſten Vollkommenheit ſehn läßt, welche die peinigendſten Widerſprüche zwiſchen den Geſetzen unſers Denkens und unſrer Sittlichkeit — und der Welteinrichtung hebt, welche für unſre Moralität und für ihre höchſten Geſetze, die ſchon Locke für eben ſo unbeſtreitbar als die Beweiſe der Mathematik erklärte, ſo unentbehrlich iſt, den Gedanken: wir ſind unſterblich! hat noch nichts widerlegt, wird nichts widerlegen, kann nichts widerlegen. Wir

ſind unſterblich! Was von uns dereinſt in der Erde zerſtäubt, womit einſt die Winde ſpielen, was der Huf des Roſſes zerſtampft, und die Thiere des Feldes zertreten, das ſind nicht wir, das ſind nur Trümmer unſrer verlaſſenen Wohnung! Wer in einem ſtralenden Pallaſte hauſt, der wird eben ſo wohl mit Entzücken als mit Wehmuth ſehen, wie in dem Schutte der Hülle, die ihn einſt barg, Halme des Graſes wanken, und Moos wuchert, und wilde Vögel niſten. Wir ſind unſterblich! Was iſt nun die Stunde des Scheidens? Eine ernſte, eine feyerliche, aber nicht ſchreckliche Stunde; ernſt und feyerlich wie die Stunde eines majeſtätiſchen befruchtenden Gewitters, nach welchem alles lacht und grünt und gedeiht Gottlob, wir ſind unſterblich! Was iſt nun Todesfurcht? Die Sorge des Beſchränkten, der Irrthum des Schwachen, gleich dem leeren Wahne von Geſpenſtern! Wir ſind unſterblich! Was iſt der Tod? Die Befriedigung des Lebensdurſtigen, die Sättigung des Thätigen, die Hofnung des nach Vollendung Ringenden, der Triumph deſſen, dem er naht.

O daß es jedem dieß wäre, o daß allenthalben die Erziehung, was sie nur vermag, thäte, damit alle, die über die Bühne der irdischen Vorbildung wandeln, in reiner hoher Sittlichkeit ihr Leben genießen, wie einen Tag der unschuldigen Lust, und geruhig und frölich dem Abend entgegen blicken, der ihnen noch höhere, noch süßere Freuden mitbringt.

Vierte Rede.

Ueber die Unſterblichkeit der Seele *)

Der herzliche Wunſch, für meinen Vortrag einen Ihrer Aufmerkſamkeit würdigen Gegenſtand zu wählen, mußte mich ſehr leicht an die größte Hoffnung des denkenden Menſchen, an die Hoffnung der Unſterblichkeit erinnern, mußte mich ermuntern, die Darlegung einer Verſicherung derſelben, auf welche die Unterſuchungen der neuern Philoſophie über die ſittliche Würde und über die Heiligkeit der Pflicht mich führten, um ſo mehr zu wagen, weil ſie mir von den auf gleichen

*) Am 15ten des März 1796. gehalten.

Grund gebauten Bestätigungen, die ich kennen lernte, noch etwas verschieden scheint. Sollten manche meiner Zuhörer bey irgend einem von den philosophischen Schriftstellern, deren Lesung mir meine Geschäfte verwehrten, ganz dieselbe Darstellungsart gefunden haben; so wird es mich eben so wohl freuen, mit einem andern Forscher nach Wahrheit auf einem Wege zusammen zu treffen, als ich mir von Ihnen allen Nachsicht für meinen Versuch und Bereitwilligkeit verspreche, mich mit Ihren Gedanken in ein Gebiet zu begleiten, in welchem der Ernst, aber auch die Befriedigung wohnt, in das Gebiet der Sittlichkeit.

Hier herrscht Uebereinstimmung, hier waltet Gewißheit, hier entscheidet Vernunft und Gefühl auf gleiche Weise, Sittlichkeit und die Forderung der Tugend an sie, und die auf ihr beruhende Heiligkeit der Pflicht ist das Ausgemachteste, das Unbestreitbarste. Der Denker mit den gerüstetsten Einsichten sagt: das ist recht, das ist unrecht: und der Unwissende mit den verworrensten Begriffen sagt: ja, das ist recht, das ist unrecht, so wie der Mensch, der das Sehen

nicht erklären kann, doch sieht, wie der größte Zergliederer des Auges. Wird eine Handlung ungleich beurtheilt, so ist man nur über die äussere Handlung im Streite, über den Werth oder Unwerth der Gesinnung und Absicht, durch welche sie sittlich edel oder unedel wird, ist man einig. Dem bedauernswürdigsten Böswichte spricht sein Gewissen, das ihn bey aller Sicherheit vor üblen Folgen verwirft und verdammt, das Urtheil: Du mußt gut seyn. Und hätte er sich auch über innre Unruhe, über eigne Vorwürfe hinweg gefrevelt, so spricht sein Wunsch, daß andre nicht gegen ihn handeln möchten, wie er handelt, so spricht seine Mißbilligung und seine Wuth, wenn sie sein Verfahren gegen ihn richten, das Urtheil: Du mußt gut seyn. Kurz eine Ueberzeugung, daß das Laster etwas Gutes, die Tugend etwas Böses sey, ist unmöglich; kurz, daß man die Neigungen und Triebe der Vernunft unterwerfen, daß man menschlich und rechtschaffen handeln, daß man der Pflicht und nicht dem Eigennutze folgen muß, ist so entschieden, als unser Daseyn mit Vernunft.

Wie nothwendig dieses Alles, was sich durch die Kräfte und durch die Ordnung der Natur nicht erklären, was sich bloß durch eine sittliche Ordnung und einen sittlichen Ordner begreifen läßt, den Glauben an einen Gott macht, ist vielfältig gezeigt worden. Läßt sich nun eine gleich nothwendige Verbindung zwischen der Sittlichkeit und Pflicht, und der Fortdauer nach dem Tode finden, so werden wir diese eben sowohl annehmen, als jener gemäß handeln müssen. Eine solche Verbindung aber wird man in Absicht der Forderungen und des Zwecks der Sittlichkeit, und in Absicht ihres Verhältnisses zu dem äußern Zustande nicht läugnen können, wenn man ohne Hoffnung der Unsterblichkeit in den angegebnen drey Rücksichten entweder auf offenbare Widersprüche, welche die nach Einigkeit mit sich selbst strebende Vernunft nicht dulden kann, oder doch auf Mangel an beruhigender Harmonie stößt.

Ich rede nicht weitläuftig davon, daß das Gesetz der Tugend: Du mußt dein Handeln nicht nach Freude und Gewinn, sondern nach dem,

was recht und gut iſt, beſtimmen, erdrückend hart und willkührlich ſeyn würde, wenn wir nichts hätten und erwarten dürften, was dauerhafter wär, als klüglich verketteter und geſicherter irdiſcher Genuß und Vortheil; ich komme ſogleich auf ein Paar Gebote, zwiſchen welchen, wenn ein Blick über das Grab hinaus ſie nicht vereinigt, ein ſchrecklicher Widerſpruch hervorſpringt. Wahr und edel iſt das Gebot, daß wir ſterben ſollen, an Geiſt und Herzen immer vollkommener zu werden. Edel und wahr iſt das Gebot, in manchen Fällen ſelbſt das Leben aufzuopfern. Für die Beſchirmung des Vaterlandes und ſeiner Sicherheit und Ordnung, für die Vertheidigung und Behauptung der guten Sache der Wahrheit und Tugend ſoll uns auch das Leben nicht ein zu hoher Preis ſeyn, und ſeine Hingebung aus reinen Geſinnungen iſt die reinſte Tugend. Wir ſollen alſo ringen nach höherer Vollkommenheit, da das nun nur im Daſeyn geſchehen kann, ſo würden wir dieſes ſo feſt als möglich halten müſſen; allein die Vernunft ſagt auch: die höchſte ſittliche Würde wagt, ſie verliehrt, wenn es die

gute Sache fordert, das Leben. Mit dem Leben aber würde ja, wenn wir im Tode nicht fortdauerten, offenbar die schon erworbene Vollkommenheit und die Möglichkeit, in derselben zu wachsen, zerstört.

Und so hätten denn, — o es ist ein fürchterlicher Gedanke! — die erhabensten Weisen, die größten Menschen, die liebenswürdigsten Zierden unsres Geschlechts, indem sie das Leben darboten und verbluteten, als Irrende und Schwärmer, oder vielmehr, was völlig ohne Sinn ist, sie hätten zugleich als Irrende, und zugleich nach der Vernunft gehandelt, sie hätten nach dem Befehle der veredelten Sittlichkeit die Sittlichkeit in sich vertilgt, denn es gäbe ja Fälle, in welchen der Mensch, der immer vollkommner zu werden arbeiten soll, dann am edelsten ist, wenn er die Vollkommenheit in sich, und die Bedingung, unter welcher allein er in derselben steigen kann, freywillig vernichtet. Ich läugne nicht, daß ich zusammen schaudre, wie wenn ich mich mitten im deutlichsten Denken plötzlich auf entsetzlichem Wahnsinn ertappte. Dunkles Gebiet des Schauders und des Wahnsinns, wohin soll ich mich wenden, um Dir zu ent-

kommen? Ach es gibt keine Zuflucht, als die lichten Auen der Unsterblichkeit.

Ohne Hoffnung auf diese treffen wir sogleich denselben Widerspruch, wenn wir auf den Zweck der Sittlichkeit und Tugend blicken. Da sittliche Würde etwas Höheres ist, als Vortheil und Lust, da wir uns in einem künftigen Zustande des süßeren Genusses die Seligkeit selbst nicht ohne innere Vortreflichkeit, da wir nur durch diese uns Freude denken können, die sittliche Würde aber einer unendlichen Veredlung fähig ist, so kann der Zweck der Sittlichkeit und Tugend kein andrer seyn, als das stete Wachsen an innerm Adel, das stete Fortschreiten in innerer Vollkommenheit. Dieser Zweck setzt seiner Natur nach eine unendliche Dauer voraus. Ohne Unsterblichkeit der Seele aber würde in jedem bey dem Streben mit seinem Daseyn sein Zweck zerstört. Die Vernunft beföhl uns also, nach einem äußerst fernen Ziele immer zu laufen, und zu laufen, mit der festen Ueberzeugung, daß wir auf unserer Laufbahn verschlungen werden, ja in allen den Fällen, in welchen sie Aufopferung des

Lebens zur Pflicht macht, würde, wenn wir das vorher Gesagte mit dem Gegenwärtigen zusammen nehmen, ihr Ausspruch so lauten: Dein Zweck will, daß du mit dir selbst deinen Zweck vernichtest.

Gräßlicher Widerspruch, grause, kalte Gedankenleere! wer könnte dich aushalten? Wer könnte unabläßig den Gedanken tragen und sich ihm entgegen stemmen, daß die schönste Blüthe der Menschlichkeit, daß alle Vollkommenheit, die mit Mühe und mit Thränen, durch Dulden und Ringen erstritten ward, etwas so Vorüberschwebendes sey, als die Wolke, welche regnet und zerfließt, oder als der Farbenschimmer einer Blume, welche verbleicht und verwelkt und zerstäubt? wer könnte sein ganzes Daseyn hindurch Held genug seyn, der Einrichtung der Dinge, in deren Wechsel und Strudel er unfehlbar einmahl untergehen müßte, immer Trotz zu bieten und sie zu übertreffen? wer hätte Kraft zu einem ewigen Widerstreben gegen eine unüberwindliche Natur, die seiner gewiß einmahl Meister würde? wer hätte Kraft zu einem unaufhörlichen großmüthi-

gen und doch vergeblichen Kampfe gegen eine unmüthige Natur, die ihn endlich unerbittlich zermalmte?

O Loos der Menschheit! — Menschheit bist du nicht unsterblich, so erschöpft sich die Einbildungskraft in ihrem Streben nach Bildern, die deine Bedauernswürdigkeit darstellen; o Loos der Menschheit! Ein Mann, dem die kostbarsten Schätze geschenkt wären, mit dem Gebote, sie gegen Feuer zu bewahren, aber mit der Verkündigung, daß sein Wachen umsonst seyn werde, gäbe nur ein mattes Bild unsres traurigen Looses. Der Mann hätte alles gethan, thät alles, aber siehe! indem er seiner Güter sich freute, ergriff seine brennbaren Schätze die Wirkung einer innern unverhinderlichen Gährung; das verstandlose Feuer — ach, dem Verstandlosen hingegeben zu seyn, wie schrecklich! loderte empor, die Flammen wogten und brausten und stürmten, da wär kein Widerstand, keine Rettung, ein Paar verzweiflungsvolle Stunden, und alle sein Habe wär Schutt, und er schlich als Bettler von dannen. Der Mann wär dann doch noch Bettler! Aber der Tugendhafte wär, wenn

wir im Tode nicht beſtehn, nach langem Wachen und Ringen — Nichts, ach Nichts! — O Gott! wenn wir im Tode nicht beſtehn, ſo haben die Alten in ihren düſtern Dichtungen von den ungeheuren Strafen frevelnder Verbrecher, ſie haben in der Pein des Tantalus, der Danaiden, und des Siſyphus das Loos der edelſten Menſchheit gemahlt. O Gebiet des Grauens, der Kälte und Verwirrung, des blinden, wilden, zertrümmernden Durcheinandertaumelns, wohin ſoll ich mich wenden, um dir zu entkommen! Ach es gibt keine Zuflucht, als die freundlichen friedlichen Auen der Unſterblichkeit.

Ohne Hoffnung auf dieſe findet man endlich in der Sittlichkeit und Tugend, und in dem Verhältniſſe des äußern Zuſtandes zu ihr keine befriedigende Harmonie. Nach Harmonie ſtrebt die Vernunft, ſie muß alſo auch zwiſchen der ſittlichen, geiſtigen, und zwiſchen der äußern Welt Eintracht, zwiſchen der Vollkommenheit und ihrem Schickſale Uebereinſtimmung, ſie muß, da der Durſt des Menſchen nach Glückſeligkeit unaustilglich iſt, für die Tugend Glück wünſchen. Nun macht die Tugend

zwar

zwar in einem ſehr hohen Sinne glücklich. Sie kann doch aber nur die Schätze gewähren, die ſie als Tugend in dem Gebiete der Willensfreyheit beſitzt und verwaltet, über die Natur und den Gang derſelben hat ſie keine, oder nur eine beſchränkte Herrſchaft, und die äußere Welt kann den Frieden und die Freude auch in dem Edelſten auf mannigfaltige Art trüben und hemmen. Den Mäßigſten, den Enthaltſamſten können lange Krankheiten foltern, die Seele, in welcher Ideale von Schönheit hervorgehn, kann in einen verkrüppelten Körper gekerkert ſeyn, mächtige Triebe können den vortreflichſten Menſchen beſtürmen, ſeine ganze Lage verwehrt ihre ordnungsmäßige Befriedigung, und ihre wilde Stillung verbeut die Sittenlehre, welche Kämpfe! der bedächtlichſte Wirthſchafter kann in Armuth gerathen, die zärtlichſte Liebe vermag nicht, ihre Theuren von dem Grabe, das ſich vor ihnen öffnet, wegzuraffen, Weisheit und Rechtſchaffenheit nicht, Hunger und Seuchen und die Plagen des Krieges zu verbannen, Wahrheitsliebe kann in den Kerker und auf das Blutgerüſt, Tugend zu dem marter-

vollſten Tode führen. In allen dieſen Fällen iſt die Tugend groß, ſie wird ſogar erhaben, ſie behauptet ſich ſelbſt, aber das Loos, deſſen ſie würdig iſt, Glückſeligkeit behauptet ſie nicht. Und doch muß die gebildete Vernunft zwiſchen der Vollkommenheit und ihrem Zuſtande Frieden wünſchen. Es rührt beynahe bis zu Thränen, wenn man in den Schriften der geiſtvollſten Alten ſieht, wie ſie ſtrebten, ſich aus dieſem Labyrinthe zu retten, und den gewünſchten Frieden zu finden, wie manche von ihnen allen Scharfſinn erſchöpften, um zu zeigen, daß die Tugend, die auch auf der Folterbank bleibt, noch da in den Armen der Glückſeligkeit ſeyn müſſe. Vergebliches Bemühen! Die feſte Tugend bleibt auch auf der Folterbank, aber die weichere Glückſeligkeit tritt vor derſelben ſcheu zurück. Iſt alſo Vereinigung der Tugend und Glückſeligkeit ein nothwendiger Wunſch der Vernunft, ſo muß dieſe ſchlechterdings einen künftigen Zuſtand annehmen, in welchem jene Vereinigung nicht blos bisweilen oder oft, ſondern immer ſtatt findet, kurz Unſterblichkeit.

Ohne dieſe ſind wir, wenn wir alles bisher Geſagte zuſammen denken, in dem Gebiete des Widerſpruchs und Zwieſpalts, der Verwirrung und Zerſtückelung, eines endloſen Spiels von Kräften, das zu nichts führt, eines unaufhörlichen Drängens und Streitens, in welchem das Wichtigſte wie Schatten verſchwindet und das Gröſte untergeht. Oedes nächtliches Gebiet der Unordnung, wohin ſoll ich mich wenden, um dir zu entkommen. Die Vernunft gebeut: Entfliehe dem Reiche der Finſterniß und Vernichtung, eile in die Gefilde des Lichts und des Friedens, in die Auen der Unſterblichkeit.

Wir ſind unſterblich, — und die Vernunft iſt befriedigt; wir ſind unſterblich, und alles zerfließt in Harmonie. Die Tugend gebietet Veredlung, und alles, was ſie will, iſt Mittel dazu, jedes Hingeben eines Vortheils iſt ein Schritt höher auf der empor leitenden Bahn, jeden Kampf belohnt Sieg, Aufopferung des Lebens ſelbſt iſt nicht Zerſtörung, ſondern Erringen der Vollkommenheit, nicht Verluſt, ſondern Gewinn, die Tugend hat ein Ziel errichtet, das nichts zerſtö-

ren und verrücken kann, das dem Laufenden immer heller und heller, und am hellſten im Tode glänzt, der Tod iſt nicht mehr furchtbar, wir ſcheueten ſein finſtres, drohendes Geſicht, und ſiehe ſein Antlitz iſt nur ernſt aber freundlich, wir zitterten vor ſeiner eiskalten ſtarren Hand, und ſiehe ſeine Hand iſt warm und ſtark uns hinauf zu heben, dahin, wo ſich Tugend und Glückſeligkeit vereinigt.

Die Vernunft ſelbſt macht es uns alſo nothwendig, eine fortgehende Erziehung, Fortdauer im Tode zu glauben. Und nun erheben wir unſre Augen und ſchauen umher, und finden fröhlich die Schätze, welche die Vernunft uns verſpricht, auch in dem Gebiete der Erfahrung, in der uns umgebenden Welt, in der menſchlichen Natur und in der Geſchichte der Menſchheit uns verbürgt. Auf der Erde beginnt unſre Erziehung, und alles, was ſie uns darbietet, iſt von dem ſittlichen Ordner und Erzieher, von Gott ſelbſt ſo eingerichtet, daß es uns in dem Glauben befeſtigen muß: Wir werden nicht vergehen. In dieſem Gedanken, durch welchen nicht bloß die

Vernunft mit sich selbst einig, sondern auch alles Aeußere mit unserm Innern in beseligender Harmonie erscheint, erhalten nun alle längst für unsre Fortdauer auseinander gesetzte Gründe, an welche ich nur noch erinnere, eine sehr wohlthätige Kraft. In der ganzen Welt um uns her lesen wir: Wir werden nicht vergehn.

Nirgends sehn wir in der Natur den grausen Sprung vom Seyn zum Nichtseyn. Wenn ein hoher Baum vor uns prangte und mit einem Male vernichtet verschwände, wie würden wir starren, wie würde dies Unbegreifliche uns empören! Wär es aber wohl weniger unbegreiflich, weniger empörend, zu denken, daß ein menschlicher Geist, der in vielfacher Wirksamkeit waltet, durch einen Kugelschlag, durch einen Dolchstich, der den mit ihm verbundnen Leib trifft, augenblicklich zu — Nichts werde! Die Natur zeigt aber nicht bloß keine plötzliche Vernichtung, sie zeigt überall keinen Untergang. In unermüdlichem Kreislaufe verändert und erneuert sich alles, alles keimt, wächst, blühet, reift, welkt, zerfällt, und gewährt durch seine Auflösung wieder Nahrung für Keime, Blü-

then und Früchte. Das Blättchen, das verdorret vom Baume rieſelt, gibt Stoff zu friſchen Geſtalten, und der edle Geiſt des Menſchen würde vertilgt? Alles Körperliche iſt nur wichtig in Beziehung auf Zwecke, in Beziehung auf vernünftige Weſen, iſt nur Mittel; die Mittel blieben, und die Zwecke würden zerſtöhrt?

Nein, o nein, der Menſch wird nicht vergehn, rufſt du immer junge Natur, liebliche mütterliche Erde, holder Erziehungsplatz hoffnungsvoller Kinder, freundlicher Spielplatz der Unſterblichen! Schmücke dich Natur, die du nicht denkſt, für die denkenden Zöglinge, ſchmücke dich Erde, der Frühling iſt nahe, ſchmücke dich ſchön! im Dufte der Blüthen, unter welchen die Bäume ſich beugen, auf dem Blumenteppiche der Wieſe, an dem Strauche, deſſen Roſe ſich unſrer Hand entgegen neigt, in der Gluth des Abendroths, beym Nachtigallenliede wollen wir fühlen: wir ſind unſterblich! Iſt doch überall Wiederaufblühen, iſt doch nirgends Vernichtung, iſts doch, als hätte der große Vater alles abſichtlich ſo eingerichtet, daß wir nicht einmahl Vernichtung denken können.

Wir vermögen dies eben ſo wenig, als wir eine Verwandlung durch welche die Seele in etwas überginge, was nicht Seele wär, als wir eine dem Zerfallen des Körpers ähnliche Auflöſung derſelben begreifen, da die Seele auf eine ganz andre Art iſt und wirkt, als der Körper.

Die Abhängigkeit des Geiſtes vom Leibe kann mich nun auch nicht bekümmern, iſt ſie denn ganz ſo groß, als man oft ſagt? behauptet nicht auch der Geiſt über den Leib und die Theile deſſelben eine unverkennliche Herrſchaft? zeigt nicht der Geiſt eine eigne Beſtandheit? Wann nach mehrern Jahren der Leib etwas durchaus andres geworden iſt, fühlt ſich der Geiſt dann nicht noch immer als denſelben, und überſieht ſeine Zuſtände? bildet er ſich nicht ſelbſt im Wahnſinne mit erſtaunlicher Kraft eine neue Welt? bleibt der Künſtler, wenn ſein Werkzeug verdorben, ja wenn es zerſchmettert wird, nicht dennoch Künſtler? braucht er um ein neues Werkzeug ſo bange zu ſeyn? Mag ich doch mein gegenwärtiges Werkzeug verlieren, ich habe ja die Unendlichkeit vor mir, und in ihr Ausſicht auf mannigfaltige Mit-

tel des Erſatzes, mag doch der Schlaf, mag Krankheit und der Tod meine geiſtige Wirkſamkeit unterbrechen, ich habe ja die Unendlichkeit vor mir, mit welcher verglichen, jene kleinen Hemmungen faſt wie nichts verſchwinden. Wir werden nicht vergehen. Wir ſind ja einer unaufhörlichen Ausbildung und Veredlung fähig. Mag ich doch die Art derſelben nicht ganz einſehen und beſtimmen können, kann denn das Kind an der Bruſt der Mutter nur dunkel träumen, was es hienieden noch wird, iſt es dem Säuglinge nur möglich, ſeine künftige Reiſe, den künftigen Reichthum ſeiner Kenntniſſe, das künftige Licht ſeiner Einſichten, die Weite und Gewalt ſeines künftigen Wirkungskreiſes zu denken? Wir können, wir ſollen vollkommner werden, dafür bürgt uns der hohe Werth des Menſchen. Wie verkündigen dieſen alle Arbeiten, alle Gewerbe, alle Künſte und Wiſſenſchaften! Wie erſehnt und wie ſammelt der Menſch Kenntniſſe und Einſichten, die über ſeine irdiſchen Bedürfniſſe hoch hinaus gehn! Wie ſchwingt ſich der Geiſt über das Sichtbare und Sinnliche empor in das Gebiet

der Gedanken und lebt und webt darin, wie in seiner Heymath. Wie ist ihm die Erde nicht genug, wie steigt er zu Sonnen und Monden und Sternen, wie steigt er von Welten zu Welten, und ahndet in ihnen eben sowohl Stoff zu steten Beschäftigungen, als einstige Wohnplätze! Wir werden nicht vergehn.

Nicht umsonst lechzt in uns der Durst nach Leben und Fortdauer, und reinerer Einsicht und reinerer Tugend. Dieser Durst ist über blinde sinnliche Triebe erhöhet, er verstärkt sich mit den edelsten Kräften so gleichmäßig, daß mit den Fortschritten in der Ausbildung die Sehnsucht nach Unsterblichkeit immer heißer, immer glühender wird. Unsre vernünftigsten, lautersten, erhabensten Wünsche und Hoffnungen werden ja nicht getäuscht werden. Nein, wir vergehn nicht. Wir schmachten nach Uebereinstimmung, nach Befriedigung, nach Harmonie. Und diese dürfen wir erwarten. Zeigte die vorige Betrachtung, daß wir sie hienieden nicht ganz und vollständig genießen können, so erweist auch wieder die Erfahrung in dem süßen Lohne, den schon hier die Tugend meistens findet,

daß wir nicht geschaffen sind, bloß aufzustreben, und zurück zu sinken, zu kämpfen, um zu erliegen, sie läßt in ihrem milden Frieden im Voraus empfinden, wie uns seyn wird, wenn diesen Frieden kein Streit, kein Sturm von außen her mehr stört. Jedes Wehe, auch das schmerzlichste, jede Pein, auch die quälendste ist nun Wohlthat, jedes Leiden ist nun Erziehungsmittel. Selbst die niederschlagendsten, die sittlichsten Uebel, selbst Laster und Verbrechen können uns nun in unsern wichtigsten Ueberzeugungen nicht mehr verwirren. Sie sind bejammernswürdige Mißgriffe der irdischen Zöglinge, Mißbräuche von Kräften, deren Folgen ins Unendliche hin bemerkbar bleiben müssen; aber die Verirrten können ihre Kräfte besser gebrauchen lernen, die, welche der menschlichen Erziehung nicht gelingen wollten, welche die Gesellschaft von sich ausstieß, können in deinen Armen unaussprechliche Gnade, können deiner Erziehung Allerziehender noch einst gerathen.

Wir sind unsterblich, und alles, alles ist in Harmonie, und das Herz mit seinen innigsten, theuersten, seligsten Gefühlen entzückt sich im Genusse dieser Harmonie. Freundschaft und Zärtlichkeit

ſind nun keine verfliegenden Wallungen, wie die des erhizten Bluts, ihre Verbindungen ſind auf die Ewigkeit berechnet, wir geben und nehmen nicht Liebe, um einſt an den Särgen der Geliebten zu verzweifeln, und die Hände über ihren Gräbern zu zerringen; ſie ſcheiden und ſagen uns: Lebt wohl auf Wiederſehn! wir ſcheiden und ſagen: Lebt wohl auf Wiederſehn! Unſre Schäzung der Verſtorbnen hat nun ihren Grund. Unſre Achtung und Wärme, iſt nicht zerſtattendem Staube, ſondern Veredelten geweiht. Wenn ein Gewiſſenhafter, beym Andenken an ſeine Todten, beſorgt ſich fragt: Habe ich euch wohl je bekümmert, ihr Guten? ihr werdet mir nicht zürnen auf eurer lichten Bahn, ich habe es nicht böſe gemeynt; wenn ein andrer in dem tröſtenden Bewußtſeyn der Erfüllung aller Pflichten gegen ſeine Verſtorbnen ſich ſagt: Gewiß ihr Guten liebt mich noch, ſeht wohl der Zeit ſchon entgegen, in welcher ich euch nachkomme; ſo ſind dieſe Gefühle nicht vermorſchten Gebeinen, ſondern erhöheten Weſen geheiligt.

Wir ſind unſterblich. Mit dieſer Hoffnung ſtrebten von jeher, ſtreben noch jezt alle nur einigermaßen gebildete Völker und Menſchen über ihren erſten beſchränkten Zuſtand hinaus, wie der junge Vogel im dunklen Gefühl ſeiner Natur die zarten Fittige regt, durch welche er einſt aufſchweben

nich. Von den Philoſophemen der alten Platonen, von den lieblichſten Gebilden, wie ſie der jugendlichen Phantaſie unter deinem Himmel fruchtbare Pflegerinn von Denkern und Dichtern holdes Griechenland gedeyhen mußten; von den Gemählden des bezaubernden Elyſium bis zu den abenteuerlichſten Vorſtellungen roher Nationen; von ihrem Seyn nach dem Tode iſt doch alles nur Träumen und Geſpräch der Kinder, die in der Fremde ſind, von der lieben Heymath. Süß und erhebend iſt dieß Geſpräch von der Heymath, und verträgt ſich gewiß mit der heiterſten Freude, mit dem friſcheſten Kraftgefühl. Der Vergnügte drücke den Vergnügten mit Entzücken an die Bruſt und jauchze: Wir ſind unſterblich! Der Anblick von Jugend und Blüthe und Schönheit erwecke das Gefühl: Wir ſind unſterblich! Von Knaben und Jünglingen umgeben denke der Lehrer, wenn er bey ſeinen ernſten Geſchäften Ermunterung bedarf: Wir ſind unſterblich! ſollte ich für dieſe Kinder und Jünglinge nicht thun, was ich kann? Dieſe Kinder und Jünglinge ſind unſterblich! Wo eine Geſellſchaft iſt, welche die ſchwachen Uebungen der Jugend beachtet, weil ſie Verſuche zum Gebrauche von Kräften ſind, rufe der Frohe der frohen Verſammlung: Wir ſind unſterblich!

Inhalt.

Gedichte.

I. Lyrische und lyrisch-didaktische Gedichte.

1. An die Dichtkunst. 1796. . . . . Seite 1
2. Gefühl der Menschheit. 1793. . . . — 4
3. Hoffnung der Menschheit. 1793. . . — 9
4. Freuden der Menschheit. 1794. . . . — 16
5. Der Quell der Erinnerung. 1791. . . — 23
6. Sehnsucht nach Reisen. 1794. . . . — 29
7. Klagen um Jerichen. 1790. . . . . — 36
8. Lied der Trennung. 1786. . . . . — 40
9. Wunsch junger Mädchen. 1796. . . . — 43
10. Lied für junge Mädchen. 1791. . . — 48
11. Trinklied. 1794. . . . . — 45
12. Lied für Knaben. 1793. . . . . — 48
13. Frühlingslied für junge Mädchen beym Spazierengehn. 1789. . . . . — 52
14. Erntedankfestlied. 1793. . . . . — 53
15. Getroster Muth. 1793. . . . . — 56
16. Bey der Austheilung des Abendmahls. 1793. — 58
17. Nach dem Abendmahle. 1793. . . . — 62

18. Weyhnachtslied. 1793. . . . . — 61
19. Gedanken an den Tod. 1793. . . . — 66
20. Redlichkeit. 1794. . . . . — 69
21. Leiden des Lebens. 1794. . . . . — 71
22. Bey der Taufe eines Kindes. 1793. . . — 75

II. Ueberſetzungen.

1. Die Vorſehung aus dem Italieniſchen des Filicaja. 1790. . . . . — 77
2. Nice, eine Idylle aus dem Lateiniſchen des Vida. 1790. . . . . — 78
3. An eine aus einer Schaale Punſch genommene Fliege, aus dem Engl. des D. Pindar. 1793 — 87
4. Frühlingslied nach dem Griechiſchen des Metrager. 1787. . . . . — 91
5. An eine Quelle bey Avignon, aus dem Ital. des Petrarka. 1794. . . . . — 94
6. Drey Sonnette des Petrarka 1792 und 94. — 97
7. Sonnett aus dem Span. des Quevedo. 1793. — 100

Reden.

1. Etwas zur Vertheidigung der ſchönen Wiſſenſchaften. . . . . — 103
2. Ueber das Fortſchreiten der Menſchheit zu höherer Vollkommenheit. . . . . — 127
3. Ueber Milderung und Verhütung der Todesfurcht durch Erziehung. . . . . — 159
4. Ueber die Unſterblichkeit der Seele. . . — 183